
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UNE C


יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
Ps CXIX
169
כדברך
הבינני
JOH XVII
17
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.



Das
angenehme Jahr des Herrn.

Epistelpredigten

über

das ganze Kirchenjahr

von

K. K. Münkel,
Pastor zu Diste, bei Verden.

Zweite, unveränderte Auflage.

Verden.
Steinhöfel'sche Buchhandlung.
1855.

Druck von Stendel & Söhl in Verden.

Seinen lieben Zuhörern

widmet

diese Predigten zur Erinnerung an die gesegneten Stunden,

da wir vor dem Herrn standen,

der Verfasser.

Gern hätt' ich diese Predigten dem Herrn selber gewidmet, damit ich Ihm wiederbrächte, was Er Gutes zu denselben gegeben hat, Er aber dieselben unter Seinen allerhöchsten Schutz nähme, und sie mit Seinem Segen begleitete. Das denk' ich nun auch doch zu thun. Denn weil Er spricht: Wahrlich, Ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan! so glaubt' ich am sichersten zu gehen, wenn ich sie Euch, lieben Brüder, widmete, um derentwillen der Herr gegeben hat, was Gutes und Heilsames darin enthalten ist. So mög' es denn dem treuen und wahrhaftigen Zeugen, der das

Amt des evangelischen Zeugnisses unter uns aufgerichtet hat, nach Seiner Gnade gefallen, daß diese Predigten noch weiter zeugen, zur Erbauung Seiner Gemeinde, welche ist Sein Leib, und zum Zeugniß für unsere Nachkommen, was unter uns gelehrt, geglaubt und bekannt ist in Einmüthigkeit des Geistes.

Zwar dem gedruckten Buchstaben will sich nicht viel von dem mitgeben lassen, was der heil. Apostel Paulus die Beweisung des Geistes und der Kraft nennt, welche Gott verordnet hat zum öffentlichen Predigtamte. Siehe, wie still und unbeweglich die Buchstaben dastehen in langer Reihe, daß erst ein suchendes Herz daran kommen, und über das Herz der Geist Gottes kommen muß, wenn sie Leben gewinnen und einen hellen Schein in das Herz geben sollen! Indessen es ist auch manches Wort der Lehre darin, und manche Tiefe des unergründlichen Wortes der Gnade vorgehalten. Und wenn nun das gepredigte Wort schnell an uns vorübereilt, daß uns manches entfällt, indem wir anderes in das Schatzkästlein unseres Herzens zu sammeln suchen; so ist es doch schön, daß wir die eilenden Worte auch einmal zum Stehen bringen, und sie so lange fragen können, bis wir ihren ganzen Sinn gefaßt haben. So gehet denn aus, ihr Zeugen der gepredigten Gnade in Christo, setzet das Werk fort, das ihr angefangen habt; Gottes Geist begleite euch mit seinem Lichte und Leben, und schenke euch offne Herzen, die sich zubereiten lassen, Christum zu erkennen und Ihn allein zu lieben und zu ehren! Denn das ist euer einziger Dienst. Euch aber, lieben Brüder, befestige Gott, daß ihr haltet ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann; damit ihr nicht umgetrieben werdet durch mancherlei und fremde Lehre, sondern wachset in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, und erfüllet werdet mit Früchten der Gerechtigkeit zu Lobe und Ehre Gottes durch Jesum Christum! Amen!

Am ersten Adventssonntage.

Röm. 13, 11—14.

Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubeten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei kommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ; und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Gleichwie das Reich Gottes und das Reich dieser Welt verschieden sind, so ist auch das Kirchenjahr, das wir heute anfangen, ein anderes als das weltliche Jahr, das wir Neujahr anfangen. Das weltliche Jahr soll regieren in weltlichen Dingen, und ihnen Maße, Zeit und Stunde setzen. Das Kirchenjahr aber soll den Lauf der Sonn- und Festtage bestimmen, daß zu ihrer Zeit die großen Thaten Gottes verkündigt werden, von dem an, da der Herr Jesus in Niedrigkeit zu Bethlehem geboren ist, bis dahin, daß er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters. Darum, Neujahr feiert die christliche Kirche heute, und fehlt uns dabei das weltliche Gelärm, Gepränge und Jubeln, desto besser. Aber an einem Neujahrsgruß soll es nicht fehlen: „Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“ Friede sei mit euch! Das soll euch dies ganze Jahr predigen und bringen, und in diesem Frieden möget ihr wandeln allezeit. Da wir aber alle Zeit im Streite stehen, und auf Kampf gerüstet sein müssen, so will der Friede bei uns nicht bleiben, es sei denn, daß wir ihn erkämpfen. Sehet, was der Apostel uns vorhält, wie wir ins Jahr hinein gerüstet gehen müssen, und was das Jahr uns des Kampfes bringt.

Das Heil in Christo;

1) es kommt uns näher;

2) aber wir müssen es erkämpfen.

1.

Das Heil in Christo kommt uns näher. Soll man die ersten Worte unsres Textes etwas deutlicher geben, so würden sie ungefähr so lauten: Wir kennen ja alle die Zeit, darinnen wir

leben, daß die Stunde da ist, vom geistlichen Schlafe aufzustehen; denn jetzt ist unser Heil und die Wiederkunft unsers Herrn Jesu Christi näher, als zu der Zeit, da wir erst zum Glauben kamen. Die Nacht der Unwissenheit und Verkehrtheit ist vergangen, der Tag der Erleuchtung aber durch das Evangelium ist herbeigekommen. Der heilige Apostel macht also auf drei Stücke aufmerksam, auf das, was vergangen ist, auf das, was vorhanden ist, und auf das, was zukünftig ist. Was vergangen ist, das ist die Nacht der Unwissenheit und Verkehrtheit, da alles im geistlichen Schlafe lag; was vorhanden ist, das ist der helle Tag der Erleuchtung durch das Evangelium, der Tag des Heiles; was zukünftig ist, das ist das ewige Heil, das mit jeder Stunde näher rückt, die Wiederkunft unsres Herrn und Heilandes. Was kann uns passender vorgehalten werden zu Anfange des Kirchenjahres, als diese drei Stücke.

Wir schauen erstlich hinter uns auf die Nacht, da wir im Schlafe lagen. Wer schläft, hat sich zur Ruhe begeben, und läßt seine Geschäfte liegen. So haben wir uns auch in vergangenen Tagen zur Ruhe begeben, und das Hauptgeschäft unsres Lebens, die Errettung unsrer Seelen und den Bau des Reiches Gottes in unsern Herzen, Häusern und Gemeinden liegen lassen. Denn es hat eine Zeit gegeben, da unser von Gott gesegnetes Volk seines Berufes vergaß, das Evangelium mit dem Rücken ansah, und in tiefen geistlichen Schlaf versank; da es vom Christenthum zwar noch träumte, aber es war eitel Traum und Schaum. Das ist noch nicht so lange her, daß wir keine Erinnerung davon hätten. Denn noch diesen Tag brauchen wir nur einen Gang durch unsre Gemeinden zu machen, da werden wir viele finden, die uns das gähnende Bild geistlicher Schläfer vor Augen stellen, die man nicht aus ihrer trägen Weltruhe und fleischlichen Sicherheit rütteln darf, ohne daß sie wie Schlaftrunkene um sich schlagen. Gottes Wort und christliches Leben, Liebe und Erkenntniß der gottseligen Wahrheit, Ernst und Eifer für das Reich Gottes sind ihnen so seltsam und wunderlich, daß sie diese nothwendigen Stücke des Christenthums für eine neue Religion, wohl gar für eine Narrheit halten. Sie können sich gar nicht anders denken, als daß man Gottes Wort und das Christenthum nur nebenbei treibt, und sich höchstens alle acht oder vierzehn Tage in der Kirche etwas davon vorpredigen läßt, hätte man auch so wenig davon, als wäre in fremden Zungen gepredigt, oder hätte man auch zerstreut, gedankenlos und schlafend den Gottesdienst zugebracht. Man hat genug davon, daß man noch einen Schein vom Christenthum, noch einen unbrauchbaren Lappen von dem Kleide Christi, das ist, von seinem hohen Evangelio, bewahrt. Uebrigens ist man ganz gleichgültig gegen alles, und kennt nichts Widerwärtigeres, als daß man sollte das Wort Gottes,

die Errettung, Erbauung und Besserung seiner Seele zur Hauptsache machen. Es spricht der Herr: „Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut." Von diesem Unkraute haben wir reichlich bekommen. Haushoch steht es auf dem Acker unserer Gemeinden mit falscher Lehre und gottlosem Leben; und die Leute haben sich an diesen Anblick so gewöhnt, daß sie glauben, jede Gemeinde müßte von Rechtswegen einen solchen Forst von Giftbäumen haben, der wohl gepflegt und beaufsichtigt würde. Denn wenn man die Axt daran legen, und ihn abholzen will, so erhebt sich ein lautes Geschrei, als wären die Rechte der Gemeinde angetastet. Sag' ich zu viel? Wollte Gott, das wäre alles Unwahrheit; ich wollte der erste sein, der es widerriefe!

Das ist die Nacht, soll man mit dem Apostel sagen: die vergangen ist? Nein, das kann man nicht; denn sehet, wie breit und dunkel ihre Schatten noch immer ins Land hereinreichen. Dagegen eins kann man sagen: das ist die Nacht, die im Weichen ist. So viel ist es doch in den letzten Jahren anders geworden, daß manche Seelen, zum Theil auch manche Gemeinden vom Schlafe aufgewacht sind. Darum erkennet die Gnade Gottes, die vorhanden ist, den Tag des Heiles, der auch uns nach langem, schwerem Schlafe die Augen geöffnet hat! Denn unser lieber Herr wird wieder kund und offenbar unter seinem Volke, und sendet Boten aus, die da Gutes predigen, Frieden verkündigen, und den Gemeinden sagen: Sehet da ist euer Gott! Und wie sie nun ausgegangen sind, da wird die Gemeinde Gottes wieder lebendig, die Kirche Christi sucht ihren Brautschmuck wieder hervor, die Kleider des Heiles und den Rock der Gerechtigkeit, und mit den Lampen des Wortes Gottes geht sie ihrem Bräutigam Christo entgegen, und ruft voll Liebe und Verlangen: Ach komm, Herr Jesu, komm! Das ist der Tag des Heiles, da man wieder schmecken und sehen kann, wie freundlich der Herr ist, der sein schlafendes Volk nicht hat in den Todesschlaf gegeben, sondern abermals spricht: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich vertrauen mit dir in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen." Das haben wir jetzt, und wollen am heutigen Tage Gott danken, daß wir es haben; das ganze Kirchenjahr soll davon predigen, und die Ströme lebendigen Wassers, welche der Herr über sein Volk ausgießt, über unsre Gemeinde leiten. Und ist es mit uns noch gebrechliches Werk und Wesen, so wollen wir uns doch das Wort im Propheten zurufen: „Verachte diese geringen Tage nicht!" Mit ein wenig Muth, mit ein wenig Glauben, mit ein wenig frischen, fröhlichen Sinn geht es von Schwachheit zu Kraft, daß wir werden, was wir noch nicht sind. Ist der Kern gleich kein Baum, so hat

er doch die Hoffnung des Baumes, wenn es dem großen Gärtner noch länger gefällt, Thau, Regen und Sonnenschein über denselben kommen zu lassen, und den Tag des Heiles bei uns zu erhalten. Das walte Gott!

Schauen wir darnach vor uns, Geliebte, so kann man nicht verbergen, daß doch auch etliche dunkle Wolken, wie es aussieht, Wetterwolken in der Ferne aufsteigen. Zwar das neue Leben ist erwacht, die Streiter Jesu Christi treten auf die Mauern Zions, daß sie bauen, was zerstört ist, und vertheidigen, was gebaut ist. Indeß der Feind hat sich in den letzten Jahren auch gerüstet, und läßt bisweilen sein Kriegesgeschrei hören. Denn zu welcher Zeit wäre je der Unglaube, die Gotteslästerung und -läugnung, und die blinde Wuth wider das Wort Gottes so nackt, so entschieden, so frech und unverschämt zu Tage gekommen, als in den letzten Jahren. Ihr werdet selbst einsehen, daß das einen starken Sturm weissagt, der um so heftiger daher fahren kann, je mehr die Obrigkeiten ihm die Zügel schießen lassen. Das sind mögliche oder wahrscheinliche Dinge. Uebrigens wisset ihr selbst aus Gottes Wort, daß die Kirche Christi zu allen Zeiten kämpfen muß, am gewaltigsten aber in den letzten Zeiten, wenn der Widerchrist seine wilden Heerschaaren unter die Fahne seines falschen Propheten gesammelt hat, daß er die Tage seiner Herrschaft erfülle.

Daß es nun dahin bald auslaufen wird, wollen viele behaupten. Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, und uns lieber an das Wort halten, daß unser Heil jetzt näher ist. Hinter den Wolken in der nächsten Zukunft sehen wir unsern Herrn Jesum Christum, die Sonne im Aufgange, welcher bereit ist, daß er komme zu seiner Gemeinde. Es kommt doch eine Zeit früher oder später, aber sie kommt gewiß; da wird es aus sein mit diesem steten Wechsel von Furcht und Hoffnung, von Kampf und Erquickung, von Weinen und Lachen; da wird diese Zeit des bunten Weltgewirrs und des langen Jammers einer andern Zeit Platz machen, wo wir in Liebe und Freude zu unsers Herrn Füßen niedersinken, und er uns einführen wird in seines Vaters Reich. O Tag Gottes, Tag der seligen Offenbarung Jesu Christi, dein Licht, das aus jener Welt in die Herzen der Gläubigen fällt, wie ist es doch so erquickend für den müden Pilgersmann, und bringt einen Tag der Freude, und eine Stunde erwartungsvoller Hoffnung, bis er selbst, unsre Freude und Hoffnung kommen wird! Und er ist nahe! Noch ein Paar Tage oder Jahre liegen zwischen uns und dem Tode, da wir zu unserm lieben Herrn versammelt werden, und dort oben bei ihm der Stunde harren mit allen Auserwählten, wo er das Zeichen zum Aufbruch giebt, daß er erscheine auf Erden und Gericht halte über alle Völker, Geschlechter und Sprachen. Hier unten unter den

lebenden Menschen mag man alsdann noch viele Jahre und Jahrhunderte zählen, bis der Tag kommt. Dort oben aber sind tausend Jahre für uns wie ein Tag, da rückt der Zeiger an der Uhr nicht mit trägem Glockenschlage von Minute zu Minute, von Stunde zu Stunde vorwärts. Dort sind wir im Geiste schon hinversetzt in das Paradies Gottes, bis auch der Leib nach kurzer Frist in Klarheit auferweckt hinten nachfolgen wird. Für den natürlichen Verstand und den natürlichen Menschen kann der Tag des Heiles noch ferne sein; aber im Glauben ist er uns nahe genug, und dort oben wird er uns ganz nahe sein. Was will liegen zwischen uns und unserm Herrn, seit er die Berge der Sünde hinweggeräumt, und uns einen sichern graden Weg in das himmlische Heiligthum gegeben hat?

2.

Wir müssen das Heil in Christo erkämpfen. Weil wir nun solches wissen, daß der Tag nahe ist, so müssen wir auch kämpfen. Nicht die Jahre rücken uns dem Heile näher, sondern der Kampf. Es kann jemand in den Jahren fortrücken, und er rückt doch weiter weg von Christo und seiner Nachfolge; da kommt ihm das Heil nicht näher, sondern kommt ihm endlich aus dem Gesichte; denn er rückt nicht dem Tage des Heiles, sondern dem Tage des Verderbens entgegen. „Weil wir nun solches wissen, schreibt der Apostel, so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts.“ Diese zwei Stücke fasset er erstlich in eins zusammen: „lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage;“ und beschreibt darnach beide Stücke näher, einmal nach den Werken der Finsterniß „Fressen, Saufen, Kammern, Unzucht, Hader und Neid;“ alsdann nach den Waffen des Lichtes: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde!“ Es sind also zwei Stücke, daß wir die Zeit, die hinter uns ist, abthun, und uns nach dem Heile strecken sollen, das vor uns ist. Damit ist des Christen tägliche Buße und Bekehrung beschrieben, welche bestehet in dem Ablegen des alten Menschen sammt den Werken der Finsterniß, und im Anziehen des neuen Menschen in Christo.

Die Werke der Finsterniß aber sind Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid, sechs Stücke. Eigentlich aber sind der Werke der Finsterniß vielmehr, weil dahin gehören alle bösen Werke, Lug und Trug, Zauberei und Gotteslästerung, Stehlen und Morden und dergleichen. Die heißen Werke der Finsterniß, weil der Mensch sich damit nicht mag sehen lassen, sondern decket sie zu, oder hüllet sie ein in Lügen. Es ist also keine Frage, daß der Apostel alle Werke der Finsterniß gemeint hat, und beispielshalber uns die genannten sechs aufzählt. Denn was würde da für eine Besserung herauskommen, wenn wir nur ein Paar grobe Stücke

abthun, übrigens aber in den Werken der Finsterniß unser Wesen haben wollten? Deshalb, wenn uns das Heil nahe ist, und wir in der Gnade Gottes stehen; so wird uns auch die Pflicht um so näher gelegt, daß wir noch alle Tage abthun, was von Werken der Finsterniß bei uns vorhanden ist.

Daß nun grade diese sechs Stücke vor andern genannt sind, hat seinen guten Grund. Der Apostel hatte die letzte Zeit vor Augen, und damit auch die Sünden der letzten Zeit, das ist, die Sünden, welche in der letzten Zeit besonders breit und mächtig hervorscheinen werden. Denn auch anderswo werden diese Sünden als Sünden der letzten Zeit beschrieben, wiewohl sie zu allen Zeiten regiert haben. So spricht der Herr: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch!" Und so schreibt der hl. Apostel: „Es werden in den letzten Tagen Menschen sein, die von sich selbst halten, störrig, unversöhnlich, schändlich, unkeusch, die mehr lieben Wollust denn Gott." Sind es aber solche Sünden, so hängen sie aufs genaueste mit dem Widerchrist zusammen, und bereiten seiner Herrschaft den Weg. Wenn nun solche Sünden bei uns nicht blos vorhanden sein sollten, sondern noch regierten, ohne daß man ihnen zu wehren suchte; so ständ' es allerdings schlimm um uns, und wir stellten uns damit selber Zeugniß aus, daß wir mit dem Widerchrist Eine Straße zögen und dasselbe Werk trieben.

Damit wir uns nun prüfen, so sehen wir uns diese Sünden an. Es ist kurz gesagt das liebe Ich und der liebe Bauch, dem damit gedient und geopfert wird, zwei Hauptgötzen aller derjenigen, die von dem lebendigen Gott und seinem Sohne Jesu Christo nicht wissen wollen. Dem lieben Bauche dienet man mit Fressen und Saufen, mit verschwenderischen Gastereien, mit leckerm, üppigem Leben, wobei geprunkt, geprasst, die nüchternen Sinne ersäuft und mehr als thierisch gewirthschaftet wird. Insbesondere hat der Apostel dabei die Unsitte vor Augen, welche bei dem jungen Volke unter den Heiden zu Hause war, gleichwie noch jetzt unter den Christen, in die Nacht hinein zu sitzen, zu zechen und zu schmausen, und wenn man von Wein erhitzt war, durch die Straßen zu singen, zu lärmen, und allerlei Muthwillen zu treiben. Dem lieben Bauche dienet man ferner mit Kammern und Unzucht, mit unfläthigem, wollüstigem Leben, bald in den heimlichen Kammern, bald bei öffentlichen Lustbarkeiten in Saus und Braus. In alle dem weiß unser Geschlecht kein Maß mehr zu finden; indessen die Kirchen leerer geworden sind, sind die Häuser der Lust voller geworden, und die Gelegenheiten zu Ausschweifungen und lustigem Leben vermehrt; also daß man's greifen kann, wie der Götze Bauch dem Widerchrist vorarbeitet. Es ist aber einem Jeden klar, der sich unter solchen ausschweifenden

Menschen ungesehen hat, welche Rohheit und stumpfe Gefühllosigkeit bei ihnen regiert. Die edlern und tiefern Gefühle des Menschen, die Liebe, die Wahrheit, die Sanftmuth, die Erbarmung sind für sie so gut als wären sie nicht da; man muß sie regieren, wie die Thiere, denn sie weichen nur der Furcht und der Gewalt. Daß aber das Wort Gottes bei ihnen schlecht wegkommt, und entweder verspottet oder verachtet wird, das versteht sich von selbst; denn wer sucht einen Perlenschmuck an dem Halse einer Sau? — Dem lieben Ich, das ist, der eigenen werthen Person, dienet man mit Hader und Neid. Die Stücke hängen noch mit den vorigen zusammen; denn eben das ausschweifende Leben ist der fruchtbare Acker für so viel Hader, Zänkereien und Schlägereien, so wie für den eifersüchtigen Neid, der giftige Blicke schießt, wenn er es andern im Prunken und Prahlen nicht gleich thun kann, oder wenn seiner eingebildeten Ehre zu nahe getreten wird. „Wo Neid und Zank ist, schreibt Jakobus, da ist eitel Unordnung und böses Ding.“ Die Menschen sind es denn auch, welche alles christliche Leben zum Gespötte machen, und ihren Kopf darauf setzen, daß mit nichten dem Herrn Christo auch nur ein Fingerbreit nachgegeben werde. Darum ist das liebe Ich wider Christum.

Wenn wir nun bei uns nicht grade solche Ruchlosigkeiten sähen, als bei andern, so wollen wir erstlich freilich Gott danken, aber nicht wie jener Pharisäer; denn wir wollen auch nicht vergessen, daß wir uns über manche Sünden noch tief zu demüthigen haben. Alsdann wollen wir nicht vergessen, daß ein Christ in der Welt lebt, und mit der Welt verkehren muß. Da ist er vielfältigen Versuchungen ausgesetzt, und die Welt stellt ihm nach, bald mit Drohungen, bald mit Spott, bald mit Schmeicheleien und Ueberredungen, daß er sich zu dem wüsten und unordentlichen Wesen auch einmal hergeben soll; und wenn er sich bethören läßt, so hat sie ihren Hohn, daß sie wieder einem unbequemen Zeugen den Mund gestopft hat. Deshalb sollen wir auf der Huth sein und der Ermahnung gedenken: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage,“ damit wir nicht durch Anstöße und unbedachtsamen Wandel das Reich des Widerchrists bauen und die Welt in ihrer Verkehrtheit bestärken helfen, uns selbst aber Wunden schlagen, die uns zum Kampfe untüchtig machen. Es steht nicht wohl um einen Christen, wenn er nicht Furcht hat, daß er etwas thun könnte, das dem Namen des Herrn zur Verkleinerung und ihm selbst zum schweren Falle gereichte. Und wenn wir es auch soweit nicht bringen können, daß wir im Herzen allezeit fest und unbeweglich stehen; so können wirs doch soweit bringen, daß unser auswendiger Wandel von groben Anstößen frei bleibt.

Weil aber alles guten Werkes Gedeihen von Gott kommt,

so gedenken wir dessen, daß wir anlegen die Waffen des Lichtes, das ist, daß wir anziehen den Herrn Jesum Christ. Denn zwar hat uns der Apostel selbst die Waffen des Lichtes einzeln beschrieben, damit wir kämpfen sollen wider die bösen Geister, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Die sind aber alle in die eine Waffe zusammengefaßt, daß wir anziehen den Herrn Jesum Christ, als das rechte stich- und schußfeste Kriegeskleid, und als das Schwert zu unsrer Seite, das zur Rechten und zur Linken frißt und nie stumpf wird. Denn in dem Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke, und was er nicht ausrichtet, das bleibt unausgerichtet in Ewigkeit. Wo wollen wir stehen in diesem hartnäckigen Kampfe wider so viel böse, wilde Geister des Abgrundes, wenn wir nicht ernstlich mit Muth und Vertrauen auf den sehen, dessen rechte Hand erhöhet ist, dessen rechte Hand den Sieg behält.

Ziehet an den Herrn Jesum Christ, glaubet, daß ihr in ihm Gerechtigkeit, Frieden und ewiges Leben habt, wisset von keiner andern Gerechtigkeit vor Gott, als die da kommt durch den Glauben an ihn; aber führet auch euern Wandel in ihm, und verlasset nicht die Fußtapfen, die er mit dem Herzblute seiner Liebe gezeichnet hat. Da werden wir stehen können wider die Finsterniß und das Feld behalten, und Frieden und Wohlstand unserer Gemeinde werden von Gottes väterlichem Wohlgefallen Zeugniß ablegen. Wir werden auch gerüstet sein wider die Anläufe der letzten Zeit, und mit Freuden gerüstet sein auf die selige Zeit, wann der Herr kommen wird, daß er uns einführe in seines Vaters Reich.

In diesem Stande und Wesen wartet des Leibes, sorget für dieses Leben und eure irdische Wohlfahrt mit fleißigen Händen und gläubigem Gebet. Gott wird es euch gelingen lassen, und euch geben, was euer Herz wünscht. Allein sehet zu, daß des Leibes Sorgen nicht gerathe zur Ueppigkeit des Leibes! Denn der Christ gebraucht und genießt zwar dieser Welt, und freut sich der schönen Gaben, die ihm Gott giebt; doch hält er sich in den Schranken eines ehrbaren, stillen und mäßigen Lebens, damit er nicht außer Christo erfunden, und durch den Geist des Widerchrists in den Dienst der vorhingenannten Götzen verstrickt werde.

Ewiger Gott, du Anfang und Ursprung aller Dinge, von dem und zu dem alles ist, wir, die wir ferne waren von dir, verschmachtet und zerstreut, sind dir nun nahe geworden, indem du uns besucht und erlöset hast durch den, der da war und ist und kommt, und hast uns aus der eiteln Welt in das Reich deines Sohnes versetzet, daß wir als Kinder des Lichtes vor dir wandeln und mit Christo ewig leben sollen. Und nun harren wir des großen Tages, da du herrlich erscheinen wirst denen, die auf dich warten, zur Seligkeit, und bitten dich, die Finsterniß und Todesschatten mehr und mehr

zu vertreiben und uns einen hellen Weg in dein himmlisches Heiligthum zu geben. Gürte uns mit den Waffen des Lichtes, und gründe uns durch den Glauben in Christo, daß wir nichts anders haben und lieben, denn ihn allein, der unsere Gerechtigkeit und Stärke ist. Laß auch diese Predigt von Christo in dem neuen Kirchenjahre laut und mächtig erschallen bei uns und in allen Gemeinden, erfülle mit deinem Lichte, die dir dienen am Evangelio, und hilf, daß zum gesegneten Erwachen kommen die vielen, die hier und auch anderswo im Schlafe liegen, und baue du selbst deine Gemeinde mit deinem Geist und Gaben um Jesu Christi unsers Herrn willen! Amen!

Am zweiten Adventssonntage.

Röm. 15, 1—13.

Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben stehet: Die Schmach derer, die dich schmähen, sind über mich gefallen. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben; auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach Jesu Christ. Auf daß ihr einmüthiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Darum nehmet euch unter einander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben, um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk. Und abermal: Lobet den Herrn alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker. Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes.

Es ist diese Epistel auf den Advent verordnet, weil darin gehandelt wird von der Hoffnung, die wir haben zu Christo, daß wir auf ihn hoffen zur Seligkeit. Da sind denn auch allerlei

schöne Sprüche aus den Psalmen und Propheten angeführt, darin Christus als der Heiland nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden gepriesen wird, und heißet daselbst die Wurzel Jesse, darum daß er herkommt nach dem Fleische aus dem Hause Jesse's, welcher war der Vater Davids. Also dieses Reich Christi auf dem ganzen Erdboden und diese Hoffnung zu ihm, unserm gnädigen Könige, das ist es, was unsere Epistel handelt. Doch hat der heilige Apostel davon eine Anwendung gemacht, und gezeigt, wie eine Gemeinde von Christen sich halten muß, wenn sie der Herr Jesus in sein ewiges Reich aufnehmen und in seiner Gnade behalten soll. Soll er uns aufnehmen, so müssen wir uns unter einander aufnehmen; und das Stück ist gewiß von den Hauptstücken eins, und wird zu wiederholten Malen in der heiligen Schrift gelehrt und getrieben. Darum betrachten wir das Wort:

Nehmet euch unter einander auf!

1) Das ist Gottes Gebot;
2) das dienet zu eurem Heile und Gottes Ehre;
3) das fördert den Lauf des Wortes Gottes.

1.

Das ist Gottes Gebot. Denn so schreibt Paulus: „Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben.“ In der Gemeinde Gottes werden immer zweierlei Klassen von Menschen sein, Starke und Schwache. Nun sind freilich alle Christen in diesem Leben mit Schwachheit umgeben, und Paulus selbst sagt deshalb von sich: „Ich will mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen;“ setzt aber doch hinzu: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Also sind doch immer einige, welche man, vergleichsweise gegen andere gehalten, stark nennen kann, wiewohl auch sie vor Gott schwach sind. Um deswillen unterscheidet die heilige Schrift auch sonst zwischen Geistlichen und Fleischlichen, zwischen Kindern und Vollkommenen; was auf denselben Unterschied zwischen Starken und Schwachen hinausläuft. Wer sind denn die Starken? Es bildet sich mancher ein, stark zu sein, und ist schwach wie ein Kind. Wir können aber gar nicht irre gehen, wenn wir uns nur an das halten, was hier der Apostel lehrt. Starke sind solche, die Schultern haben, und eine ziemliche, bisweilen auch recht große Last tragen können, ohne unter der Last zu verzagen oder sie wegzuwerfen. Es ist aber diese Last von ganz eigener Art. Denn zwar legt uns Gott mancherlei Lasten auf, z. B. unsere tägliche Arbeit, unsere tägliche

Noth und Plage. Jedoch wenn wir diese Lasten nicht tragen wollen, so müssen wir sie doch tragen, und Gott legt sie uns so auf, daß wir sie nicht wegwerfen können, wir seien stark oder schwach. Dagegen diese Last, von der Paulus schreibt, kannst du aufnehmen oder wegwerfen, du kannst viel oder wenig davon tragen; denn obschon sie dir Gott geboten hat, so zwingt er sie dir doch nicht auf, weil er deinen freien Gehorsam daran prüfen will. Diese Last ist die Gebrechlichkeit der Schwachen, wie der Apostel sagt: Wir sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.

Damit wir nun davon einen richtigen Begriff haben, so merken wir uns erst, wer die Schwachen sind. Das sind nicht die Verkehrten, welche alle ihre Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit mit der gemeinen Rede zudecken: Wir sind schwache Menschen; und dabei wissentlich in Sünden wider Gottes Wort leben, ohne sie zu bekämpfen. Sondern es sind solche, die an Christum glauben, und mit Ernst darnach trachten, rechte Christen nach Gottes Wort zu werden. Bei denen finden sich oftmals große Gebrechen, und wenn du genau zusehen willst, so wirst du nicht einen, auch dich selber nicht, ganz davon frei finden. Zum Theil liegen diese Gebrechen in der Lehre und Erkenntniß, zum Theil liegen sie im Leben und Wandel.

Es giebt manche Christen, die nicht einmal in den Hauptstücken der Lehre richtige, gesunde Begriffe haben, und deshalb leicht in starke Irrthümer gerathen, und wunderliche Dinge vorbringen. Stehen die nun nicht auf ihrem Sinne, und wollen sie aus Gottes Wort Lehre annehmen; so muß man sie nicht zu den Irrgläubigen, sondern zu den Schwachen zählen. Vertheidigen sie aber ihre Irrthümer hartnäckig, nachdem sie genugsam belehrt sind, und streuen dieselben aus, so laß sie fahren! Wiederum giebt es Christen, die bisweilen harte Anstöße geben; sie sind heftig, schwatzhaft, unzuverlässig, eigennützig, hart und dergleichen, je nachdem ihr alter Adam seine angeborne Tücke hat. Wenn die sich strafen lassen, ihr Unrecht bereuen und gern bessern wollen; so soll man ihnen auch grobe und häufige Verstöße nicht so auslegen, als wenn sie keine Christen wären. Vertheidigen sie aber ihr Unrecht und sperren sich wider die Wahrheit, so laß sie fahren!

Willst du nun solche schwache Menschen weit wegwerfen, nur heilige Leute ohne Anstöße passiren lassen und mit ihnen zu thun haben; so bist du selbst noch recht schwach und thust am besten, dich in den Himmel versetzen zu lassen, wo du nur mit starken, heiligen Menschen zu thun hast; oder, da das nicht geht, dir einen einsamen Ort in der Wüste auszusuchen, wo du mit niemand zu thun hast. Besiehe dich doch selbst nur, wer du bist, da kannst du an dir ganz unerträgliche Dinge finden; Lieber, warum wirfst

du dich denn nicht weg, oder warum läufst du nicht vor dir weg? Warum willst du gelinde gegen dich selbst und scharf gegen andere sein? Aber gerade die, welche den Mund voll Klagen nehmen über das, was sie von andern leiden müssen, gerade die sind recht gründlich schwach und mit Gebrechen reichlich beladen.

Wollen wir weiter sehen, woher die Klagen über die unerträglichen Gebrechen anderer kommen, so liegt ihr rechter Quell in der Eigenliebe, welche blind ist gegen die eigenen Gebrechen, und empfindlich gegen fremde Gebrechen. Wir halten hoch von uns, und sehen auf andere herab, können wohl endlich das wahre Christenthum nirgends anders entdecken als bei uns. Das ist der größte Feind, den wir bei uns haben, der macht es mit uns wie die Raubvögel, die ihrer Beute erst die beiden Augen aushacken, damit sie ihnen nicht wieder entlaufen kann. Darum sollen wir nicht Gefallen an uns selber haben. Denn es wird niemand seines Bruders Gebrechen tragen, dem Gott nicht ein herzliches Mißfallen an ihm selber ins Herz gegeben hat, daß er klein und zu nichte geworden ist, sein eignes Elend fühlt, und bei den Gebrechen des Bruders immer an seine eigenen nicht geringen Gebrechen schmerzhaft erinnert wird. Da erst lernt man, was es mit Gottes Gebot auf sich hat, daß man erstlich keinen Schwachen, auch nicht den Schwächsten, von seiner Liebe und Gemeinschaft ausschließt, oder ihm mit harten, spöttischen, wegwerfenden Worten den Stuhl vor die Thüre setzt; ferner, daß man sich so stellt, daß man dem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung.

Jemand wegwerfen, ist eine geringe Kunst, aber Jemand tragen, den alle wegwerfen, weil er ihnen zu lästig ist, ihn zurechtweisen, mit Liebe gewinnen, mit Geduld seine Besserung abwarten, hundertmale dieselben Anstöße hinnehmen, und Jahre lang damit fortfahren, — sage mir, wo findest du die Kunst, hast du sie schon gelernt, oder hast du schon damit angefangen? Siehe, die Kunst wäre leicht, wenn nicht die Kunst so schwer wäre, seine Eigenliebe zu überwinden. Täusche dich doch nicht darüber, als wäre die Last der Gebrechlichkeiten deines Bruders zu groß, als wäre er ein Mensch, mit dem sich gar nicht auskommen ließe. Meine nicht, nun könnt' es dir niemand verdenken, daß du ihn fahren ließest, weil er's doch gar zu arg machte. Kann jemand eine gute Erbschaft thun, oder ein gut Stück Geld verdienen; so läßt er sich noch viel mehr gefallen, als du tragen mußt, und nimmt die größten Demüthigungen in den Kauf. Ei seht doch, wie stark der Eigennutz die Menschen zum Tragen macht! Hast du denn nicht etwas Liebe zu Christo, daß sie dich stark mache? „Denn auch Christus nicht Gefallen an ihm selber hatte, schreibt der Apostel; sondern, wie geschrieben steht: die Schmach derer, die dich schmähen, sind

über mich gefallen." Gleichwie nun Christus, um die Welt zu retten, sich von den Schmähern Gottes mit der Schmach des Kreuzes hat beladen lassen; so laß dir's auch nur gefallen, daß deine selbstgefällige Eigenliebe mit etlichen Kreuzesnägeln durchbohrt wird! Denn vielleicht wird der Schwache, den du in Liebe trägst, deine Liebe wenig erkennen, vielleicht wird er deinen Belehrungen nicht alsobald williges Gehör leihen oder gar gegen dich herausfahren, und lose Reden hinter deinem Rücken fallen lassen. Der Baum fällt nicht auf Einen Streich. Vielleicht wirst du von deinen Bemühungen bei andern Spott ernten, oder man wird dich schmähen, daß du mit solchen Menschen zu thun hast, die bei der Welt übel angeschrieben sind. Denn die Welt versteht nur das Handwerk über die Gebrechen zu Gerichte zu sitzen, aber nicht sie zu tragen und zu heilen. O, Geliebte, wie gerne machen wir es so, daß wir uns nur die bequemen, die angenehmen, die glatten Leute aussuchen, von denen wir Ehre, gute Unterhaltung und Genuß haben können; hingegen den Gebrechlichen aus dem Wege gehen, wenn sie zumal öffentliche Anstöße geben, aus Furcht, man möchte uns mit ihnen in Einen Topf werfen. Ist das die suchende duldende Liebe Christi, welcher die Pharisäer vorwarfen, oder besser gesagt, wider Wissen und Willen nachrühmten: „Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen?"

Können wir so dem Nächsten gefallen zum Guten, zur Besserung, wenn wir grade denen aus dem Wege gehen, welche dessen am meisten bedürfen? Erkennet doch, daß der Herr spricht: „Ihr seid das Salz der Erde." Wie können wir salzen, wenn wir das Ungesalzene wegwerfen, und denen ein Salz sein wollen, die Salz genug haben? Erkennet, daß dies des Herrn heiliges Gebot ist, und daß wir nimmermehr in der Nachfolge Christi bleiben können, wenn wir ihm nicht auf seinem Hauptwege folgen wollen, da er nicht Gefallen an sich selber hatte, sondern die bußfertigen Zöllner und Sünder aufsuchte und mit ihnen aß, um sie zu retten. Wir selbst wären nimmermehr in Gottes Reich, wenn er es mit uns gemacht hätte, wie wir es so gern mit andern machen. Aber weil dies sein heiliges Gebot ist, zu tragen, so setzt er uns auch immer dahin, wo wir zu tragen finden, damit einer dem andern Handreichung thue zur Besserung der Gemeinde Gottes. Wer sich dem entzieht, der entzieht sich seinem Berufe und wird dem Gebote ungehorsam; der ist nicht schwach, sondern verkehrt, der ist, wie der Herr spricht, „ein Salz, das da dumm geworden ist, zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten."

2.

Das dienet zu eurem Heile und zu Gottes Ehre. Wenn nun auch die Last groß ist, gleichwie uns kleine Lasten oft schon groß dünken, so sollen wir doch wissen, daß wir nicht vergeblich und auch nicht alleine tragen. Von Christo stehet im alten Testamente geschrieben, daß er die Schmach der Schmäher Gottes uns zur Seligkeit getragen hat. „Was aber zuvor geschrieben ist, sagt Paulus, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Wir sollen daraus die Lehre ziehen, daß wir nicht besser sind als Christus, und keinen bequemern Weg suchen sollen, als den er gegangen ist. Uebrigens aber sollen wir bei unserm Lasttragen in dieser Welt nicht bloß die Last, sondern auch die Hoffnung ansehen, daß alle Last in Lust verwandelt wird. Das ist entweder die Lust, daß wir die Last nicht vergeblich, sondern zum Segen des Nächsten getragen haben, „sintemal ihr wisset, schreibt Paulus, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." Oder wenn denn auch alle Arbeit an dem Nächsten vergeblich zu sein schiene, so bleibt uns doch wenigstens die Eine Lust, daß wir mit unserm Lasttragen ein theures Unterpfand der Gnade Gottes in den Händen haben. Zu beiden hilft und fördert die Geduld und der Trost aus der heiligen Schrift.

Denn wenn wir unserm Nächsten in seiner Schwachheit dienen, und ein Gehülfe des Heiles werden wollen, so ist uns vor allen Dingen Geduld nöthig. Wir wissen es ja an uns selber, wie schwer das Werk unsrer Besserung ist, und wie oft die oftmals bereueten Gebrechen wiederkehren. Lasset uns dasselbe bei den Gebrechen des Nächsten bedenken, und nicht vergessen, daß uns vielleicht leicht sein kann abzulegen, was dem Nächsten schwer wird. Denn obwohl wir alle der gleichen Sünde unterworfen sind, so hat doch diese Sünde in dem einen nicht dieselbe Gestalt, wie in dem andern. Der eine ist mehr zum Zorne geneigt, der andere zur Schwatzhaftigkeit; der eine kann das Geld nicht halten, der andere nicht aus den Fingern los werden. Steckt nun eine solche üble Neigung tiefer in Fleisch und Blut, so hält der Kampf wider sie gewaltig hart; entweder wird sie erst spät überwunden, oder sie wird nur mit den Jahren geschwächt und an ihren groben Ausbrüchen gehindert. Da heißt es wohl: Geduld thut euch noth; aber Ungeduld verdirbt alles. Süß aber ist es, aus Gottes Wort zu wissen, daß niemand trägt, ohne daß er getragen wird. Trägst du deines Nächsten Last, so trägt der Herr deine Last; und arbeitest du an deinem Nächsten, so arbeitet der Herr an dir. Siehe, du hast den Nächsten nicht weggeworfen, sondern schließest ihn in deine tragende Liebe ein; nun mög' es dir an deinem Nächsten gelingen oder nicht, dein Herr

flicht dir die schöne Krone der Hoffnung um dein Haupt, daß er dich auch nicht weggeworfen, sondern in seine tragende Liebe eingeschlossen hat. Gleichwie er dich jetzt aufgenommen hat in seine Gnade, so wird er dich einst aufnehmen in seine Herrlichkeit, wenn er kommt. Also erfüllet uns die tragende Liebe mit Trost auf den Tag der Erscheinung Christi.

Daß doch diese Liebe mehr unter uns zur Herrschaft käme! Sehet, was ferner daran hanget: „Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, schreibt Paulus, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach Jesu Christ, auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi.“ Nach dem Vorbilde Jesu Christi soll die Gemeinde rechter Christen in diesem Sinne einig sein, daß niemand Gefallen an sich selber hat, sondern jeder darauf denket, daß er dem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung, indem er seine Gebrechen trägt. Nur wenn so die Gemeinde in geduldiger Liebe eins ist, kann sie auch wie Ein Mann vor Gott stehen, und ihn einmüthiglich mit Einem Munde loben, daß er sie durch Christum aufgenommen hat.

Die tragende Liebe soll also nicht blos unsere Hoffnung auf Christum nähren und mehren, sie soll insbesondere und hauptsächlich zu Gottes Lobe dienen. Denn das Ende der Wege Gottes ist Gottes Lob und Ehre, daß alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werde. Wo sein Lob nicht regieret, da weichet er. Wo regieret aber sein Lob? Allein da regieret es, wo die höchste seiner herrlichen Tugenden, seine Freundlichkeit gegen die Sünder und seine schonende, geduldige Liebe erkannt und gepriesen wird. Wer Gott loben kann, von Herzen loben, der kann auch von Gottes reichen Gnadenerweisungen sagen. Aber kannst du Gott den Vater loben für seine Geduld und erbarmende Liebe, wenn du die Kinder Gottes wegwirfst; kannst du ihn preisen, daß er deine Schwachheit trägt, wenn du den schwachen Bruder nicht tragen willst? Kannst du zugleich Gott loben, und Gottes Gefäße und Eigenthum verachten? Siehst du nicht ein, daß dein Lob Gottes Heuchelei und verdeckte Lästerung ist? Ja freilich, du lobest dennoch Gott, aber das Lob ist auch darnach; und Gott läßt sein Urtheil davon im Propheten Jesaia hören, da er spricht: „Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber mit seinem Herzen ist es ferne von mir.“ Frage dich, ob du wohl sprechen kannst: „das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und deinem Namen lobsingen, du Höchster.“ Je weniger von dieser tragenden Liebe in einer Gemeinde ist, je mehr man in blinder Selbstgefälligkeit über des Nächsten Gebrechen zu Gerichte sitzt; desto frostiger wird auch das geistliche Leben, desto unerquicklicher die Gemeinschaft und die Gottesdienste. Wie sollte das auch anders sein! Gottes Ehre wird daselbst verdunkelt, das Seufzen

der Schwachen und Elenden über unsre Härtigkeit tritt als ein Verkläger täglich vor Gottes Thron hin; wie sollten von Gottes Throne die fröhlichen, frischen Wasser auf unser Herz noch ferner herniederfließen, uns zu erquicken und voll Trostes zu machen?

Von solchen Menschen spricht der Herr: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“ „Darum nehmet euch unter einander auf, spricht der Apostel, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe,“ daß er Gottes Ehre an euch wiederbrächte, die durch die Sünde verdunkelt war. Was uns wiederfahren ist, indem uns Christus nicht als Schwache, sondern als Verkehrte aufgenommen hat, das sollen wir umsomehr andern erweisen, die nicht Verkehrte sondern Schwache sind, damit Gott an uns gepriesen werde; sonst wird uns Christus nicht als Schwache sondern als Verkehrte behandeln, wenn er kommen wird.

3.

Das fördert den Lauf des Wortes Gottes. Abermals hält uns der Apostel Christum vor, ob er uns in die Nachfolge seiner tragenden, barmherzigen Liebe ziehen möchte: „Ich sage aber, das Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen; daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen.“ Es hat sich der Herr Jesus nicht blos Ein Volk herausgesucht, oder einige Leute in diesem Volke, die ihm bequem waren, und wegen ihrer Heiligkeit und Gerechtigkeit gefielen. Zwar wurde er aus Israel geboren, und gehörte zuerst dem Volke Israel. Aber zu Israel ging er nicht ein, um Israels Tugenden willen, sondern um der Wahrheit willen Gottes, daß er Gottes Verheißungen wahr machte, welche den Vätern Abraham, Isaak, Jakob und David geschehen waren, daß der Trost der Völker und das Licht der Welt sollte aus Israel kommen. Er hat aber die Verheißungen also wahr gemacht, daß er, der Herr des Gesetzes Mosis, ist ein Diener des Gesetzes und dadurch ein Diener der Beschneidung oder der Juden geworden; denn er hat den Fluch auf sich genommen, welchen das Gesetz auf alle Uebertreter legt, und den Segen auf uns gelegt, die wir durch ihn des Fluches los geworden sind. Also ist er zwar ein Diener der Juden geworden, aber nicht der Juden allein; denn er hat nicht blos ihren Fluch, sondern auch der Heiden Fluch getragen, damit die Heiden Gott lobten wegen der Barmherzigkeit, die ihnen wiederfährt, obwohl sie ihnen nicht zugesagt, noch ihren Vätern verheißen ist. Das beweiset denn Paulus mit etlichen Sprüchen aus dem alten Testamente, in denen geweis-

sagt ist, daß Christus würde unter den Heiden Gottes Lob anrichten, damit auch die Heiden allesammt mit dem Volke Israel Gott ein Lobopfer bringen könnten, nachdem Christus, die Wurzel Jesse, unter ihnen sein Reich gegründet, und sie mit Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit erfüllt hätte. So ernstlich treibt und beweist der Apostel, was der Evangelist Johannes sagt, daß Christus sterben sollte für das Volk, aber nicht für das Volk allein, sondern daß er die zerstreuten Kinder Gottes aus aller Welt zusammenbrächte. Denn das ist Gottes ewiger Rathschluß und die Grundveste unsrer Hoffnung, daß alle, die zum ewigen Leben verordnet sind, unter Juden, Türken und Heiden, sollen zu Einer Heerde unter Einem Hirten zusammengebracht werden. Den hat Christus also ausgeführt, daß er die Schwachheit der Schwachen und den Fluch der Verlorenen getragen, und sich für der Welt Sünde geopfert hat. So, lieben Freunde, ist die christliche Kirche gegründet durch ein Herz, das die Welt umfaßte; soll aber die Kirche die Welt umfassen, soll das Wort laufen über den Erdboden, so muß auch Christi Sinn in der Kirche und gläubigen Christenheit regieren. Wenn der Apostel diese Sache so nachdrücklich treibt, so weiß er wohl, wie viel daran liegt; er weiß aber auch, wie viel dem im Wege liegt, daß Gottes Wort keinen freien Lauf haben kann.

Wir leiden an zwei starken Gebrechen. Das erste ist die unglaubliche Engherzigkeit mitten in der Christenheit. Jeder sieht nur auf sich selber und bekümmert sich so wenig um den Lauf des Wortes Gottes und die Schicksale und Kämpfe der Kirche Christi, als wenn das Reich Gottes nicht größer wäre denn seine geringe Person, oder sein kleines Haus, oder etwa das kleine Häuflein, dazu er sich hält. Kann er sich nur einen guten Thaler oder einen guten Tag machen, oder hat er sich etwas aus dem Schlamme herausgearbeitet; so ist ihm die Kirche und Gemeinde Christi auf Erden grade so gleichgültig, als die Händel der Russen und Türken. Und daß man nun gar unter den Heiden die Kirche Christi bauen sollte, ist vielen ganz etwas Uebertriebenes und Ueberflüssiges. Das ist eine recht jüdische Engherzigkeit. Denn eben, was Paulus hier sagt, das giebt er den Juden zu hören, ob sie begreifen wollten, daß auch außer den Juden noch Christen in der Welt seien, die Christus so gut wie sie aufgenommen habe. Lieber, wofür hältst du eigentlich die christliche Kirche? Ist das nur ein Haufen von Leuten, der dich nicht angeht? Ist nicht vielmehr die Kirche deine geistliche Mutter, die dich von neuem geboren hat, die dich genährt hat mit der lautern Milch des Evangelii, die für dich gestritten und gelitten hat, daß nach so viel Jahrhunderten die Gnade Gottes in seinem Worte dir bewahrt geblieben ist?

Hast du nicht in ihr deine geistlichen Brüder und Schwestern, die dir näher sind als dein eigen Fleisch und Blut nach der natürlichen Geburt? So thue doch wenigstens so viel an ihnen, als du an deinem Fleische und Blute thust, ehre doch deine geistliche Mutter nach dem vierten Gebot. Hilf, wo du helfen kannst, bitte, damit das Wort Gottes laufe und gepriesen werde. Oder bist du ein verirrtes Kind, das seine Mutter auf Erden verloren hat und darum auch seinen Vater im Himmel nicht finden kann?

Das zweite Gebrechen ist dem ersten gleich. Es ist die Zertrennung derjenigen, die Ein Leib und Ein Geist sein sollten, daß sie nicht fleißig sind zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Von einem großen Theile gilt, was Jesaias klagt: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg.“ Selbst die, welche an Einem Orte und in Einer Nachbarschaft wohnen, gehen kühl neben einander her, als wenn sie sagen wollten: Gehe du deinen Weg, ich gehe meinen Weg; wenn sie nicht gar über einander zu Gerichte sitzen und einer dem andern etwas nachträgt. Das ist dieselbe Engherzigkeit, die wie der Rost an dem eisernen Baue der Kirche frißt und ein Stück nach dem andern ablöst.

So ist es geschehen, Geliebte, daß die Kirche Christi zertrennt und zerstreut ist. Als ein hoher Baum sollte sie die Welt beschatten, daß die Vögel des Himmels unter ihren Zweigen wohnten; aber hier liegt ein Zweig und da liegt ein Zweig und ihre Feinde gehen schon damit um, die Axt an die Wurzel zu legen und sie zu verbrennen. Hiermit wird es freilich gute Weile haben, denn Gott ist bei ihr darinnen. Auch hat man wieder angefangen, die Kirche daheim zu bauen und draußen unter den Heiden dem Teufel das Feld streitig zu machen, daß er seinen Raub herausgeben muß. Wollt ihr aber sehen, wie gebrechlich wir noch sind, so sehet, wie träge wir daheim das Werk treiben, und wie wenig deshalb draußen geschehen kann! Gottes Ehre ist es, daß sein Wort laufe und gepriesen werde, und das ist das Opfer, das wir ihm bringen sollen. Was thut uns denn noth? Das thut uns noth, daß wir ernstlich den Feind in unsrer Mitte bekämpfen, damit wir nicht als ein uneiniges, zerstreutes Heer wider den Feind stehen, sondern einmüthiglich mit Einem Munde Gott loben. Dazu beten wir nach der Weise des Apostels am Schluß unsrer Epistel:

Du Gott der Hoffnung! hast uns Christum verordnet zu unsrer Seligkeit, also daß wir warten auf seine herrliche Erscheinung, da er alle deine Verheißungen erfüllen wird. Weil wir aber mit schweren Feinden allenthalben umgeben sind, die uns zertrennen und müde machen, so wollest du uns im geduldigen Glauben stärken,

damit unsre Freude an deiner barmherzigen Liebe wachse, und wir in rechtem Frieden mit einander wandeln, gerne vergeben, gerne tragen, gerne helfen zum Guten, zur Besserung! Mache uns dem Bilde deines Sohnes gleich, daß wir nicht Gefallen an uns selber haben, und stärke uns durch deinen heiligen Geist, der in uns eine lebendige Hoffnung wirke, daß wir, die wir ihm hier sind nachgefolgt, auch dereinst nachfolgen werden in die Herrlichkeit! Breite aus deines großen Namens Ehre, und laß uns dir Lob opfern einmüthiglich mit Einem Munde; denn du hast große Dinge an uns gethan, deren wir keins gedenken können, daß wir dich nicht preisen sollten, so lange wir Odem haben. Gelobt seist du jetzt und in Ewigkeit durch Jesum Christum, unsern und aller Heiden Heiland! Amen!

Am dritten Adventssonntage.

---

1 Kor. 1, 1—7.

Dafür halte uns Jedermann, nemlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage: auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt: Der Herr ist es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, alsdenn wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren. Solches aber, lieben Brüder, habe ich auf mich und Apollo gedeutet; um euret willen, daß ihr an uns lernet, daß niemand höher von sich halte, denn jetzt geschrieben ist, auf daß sich nicht einer wider den andern um jemands willen aufblase. Denn wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?

Die Stimme von der Ankunft Christi, das ist, die Adventsstimme, wird auch in dieser Epistel gehört, denn es heißt: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. Aber gleichwie die beiden Evangelien vom dritten und vierten Adventssonntage nicht von der Ankunft Christi selbst, sondern von dem Zeugnisse seiner Ankunft handeln; so stellet uns auch unsre Epistel neben der Ankunft Christi das Zeugenamt vor, welches seiner Ankunft in der Gemeinde den Weg bereiten und die Gemeinde zubereiten soll, daß sie mit Freuden die Ankunft Christi erwarten, und Lob von ihm empfangen kann. Das Zeugenamt, oder das Lehr- und Predigtamt, soll die Gemeinde

daher nicht blos in Ehren halten, als einen Weg zu Christo, sondern sie soll auch fleißig davon unterrichtet werden als von einer Sache, die ihr eigenes Heil angeht und das um so mehr, je größer der Unverstand hierin ist. Wir handeln daher

von den Dienern der Gemeinde Gottes,

und betrachten: 1) ihre Pflicht;
2) ihr Gericht;
3) ihr Gewicht.

1.

Ihre Pflicht. Dieselbe hat der Apostel kurz und bündig angegeben in den zwei Stücken: Wofür man sie halten, und was man bei ihnen suchen soll. Man soll sie halten vor Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Diese Pflicht ist eine doppelte, eine, die sie gegen Christum, und eine, die sie gegen die Gemeinde haben. Gegen Christum haben sie die Pflicht, daß sie seine Diener sind, gegen die Gemeinde, daß sie ihr die Nahrung aus Gottes Haushalte reichen. Da sie nun das zweite nimmer thun, wenn sie das erste nicht sind; so sollen gar keine andre im geistlichen Amte stehen, als die Christi Diener sind; und es steht gar übel um die Gemeinde Gottes, wenn hierauf nicht zuerst gesehen wird.

Zwar sollen alle Christen Diener Christi sein, doch spricht der heilige Apostel hier nur von solchen, die es dem Amte nach sind; darum wer dem Herzen nach ein Diener Christi ist, der ist es noch nicht dem Amte nach. Wer Christo dienen will im Amte, der muß auch wissen, daß er ihm das Amt befohlen hat. Denn ist das auch ein Diener, den kein Herr gerufen und angenommen hat, der sich selbst in den Dienst hineindrängt oder hineinschleicht? Ein Diener Christi hat vor allem die Pflicht, auf seines Herrn Befehl zu warten, damit er sich sagen kann: dies hohe Amt hab' ich nicht aus eigener Macht und Willkür, sondern auf Christi Befehl übernommen. Das aber heutiges Tages jemand in den Dienst des Amtes von Christo gerufen wird, das geschieht durch den Mund der Kirche Christi und ihrer Diener, welchen Christus sein Wort gegeben hat, also daß niemand ein Diener Christi ist, der nicht von der Gemeinde und ihren Regierern Beruf und Auftrag hat.

Indessen dieser Pflicht, sich durch die Kirche und Gemeinde in das Amt setzen zu lassen, kommen viele nach, und sind doch keine Diener Christi, bauen auch die Gemeinde nicht, sondern verstören sie, als Satansdiener. Da muß noch ein Stück hinzu kommen. Ein Diener Christi muß ein Christ sein, ein rechter Christ. Wie kann der Christo in seinem Amte dienen, der ihm nicht in seinen Herzen unterthänig ist? Wie kann ein verkehrter Mensch die Herzen zu Christo bekehren? Wie kann der ein Salz für die

Gemeinde werden, dessen Salz dumm geworden ist? Nun kann man freilich niemanden ansehen, ob er ein rechter Christ ist. Dennoch giebt es gewisse Stücke, die man von jedem Diener Christi verlangen kann, oder er ist kein Diener Christi. Das erste und oberste ist wohl, daß er an Christum glaubt, aber nicht, wie man das heutiges Tages versteht. Denn da könnt ihr manche fragen, ob sie an Christum glauben, da werden sie antworten: das versteht sich! Jedoch mit solchen Redensarten ist nichts bewiesen. Nehmen sie nicht das ganze Wort Gottes an, unterwerfen sie demselben nicht ihre Meinungen und Urtheile in allen Stücken, ist es ihnen nicht darum zu thun, daß Gottes Wort allein gelte, regiere und geglaubt werde; so sind sie Christi Diener nicht. Für's zweite verlangt man von einem Diener Christi, so weit menschliche Schwachheit das zuläßt, daß er auch nach Gottes Wort lebt, und den Leuten nicht blos den Weg zum Leben zeigt, sondern ihn auch selber geht, damit er nicht mit seinem Wandel einreißt, was er mit seinen Worten aufbaut. Insbesondere soll er nicht ein Bauchdiener sein, der nur für diese Welt sorgt, und sich's wenig grämen läßt, wie es mit der Gemeinde geht, wenn er nur seine fetten Bissen davon zieht. Denn das Amt ist nicht um seinetwillen da, daß er seine Versorgung davon habe, sondern er ist um des Amtes willen da.

Das führt uns auf das zweite Stück, daß er soll ein Haushalter sein über Gottes Geheimnisse. Das soll er treiben, damit soll er umgehen Tag und Nacht, darin soll er leben, wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft. Denn wie wohl der Herr seine Gemeinde geradezu und unmittelbar versorgen könnte, so will er es doch durch das Amt seiner Haushalter thun. Er versorgt sie aber mit den Geheimnissen Gottes. Darunter ist alles zu verstehen, was uns nicht aus menschlicher Vernunft und eigenem Vermögen, sondern allein aus Gottes Wort offenbar ist. Dahin gehört das Evangelium von Jesu Christo, daß Gott ist Mensch geworden, um unsrer Sünde willen gestorben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt, also daß wir durch den Glauben an ihn Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben sollen. Denn Paulus schreibt: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleische, gerechtfertigt im Geiste“ durch die Auferstehung. Sehet da, was ein Diener Christi predigen und lehren, und auf welche Predigt und Lehre die Gemeinde halten soll. Das ganze Lehramt ist gar nichts mehr nütze, wenn es nicht mit diesem Geheimnisse vor allem und hauptsächlich umgeht. Statt dessen aber findet man zu allen Zeiten, die nicht Haushalter, sondern Hausverstörer sind. Wie wohl sie dazu gesetzt sind, daß sie das hohe Geheimniß von Christo vollständig, rein und gewiß lehren sollen; so fahren sie doch nach eigenem und der Menschen Dünken

zu, und lehren, was sie Lust haben, entweder weltliche und ganz unbrauchbare Dinge, oder das Gesetz und die Tugenden, aber so weltförmig, als hätten sie bei den Pharisäern studiert, oder, wenn es hoch kommt, mischen sie auch einige Brocken von Christo ein, etwa von seinem hohen Vorbilde und seinem heiligen Wandel. Häufig genug freilich hört man, daß ihre Zuhörer ganz zufrieden sind, vielleicht haben sie etliche Male den Namen Jesu gehört, oder einige Bibelsprüche und fromme Redensarten, oder einen ganzen Haufen Ermahnungen, und sagen nun: Wenn man nur darnach thut! Armes Volk, das so von allem Verstande des Evangelii heruntergekommen ist! Aber wer wird die Schuld vor Gott tragen müssen, ohne zuerst die, von welchen der Prophet sagt: Höre, Israel, deine Führer sind Verführer!

Ich bitte euch darum, Geliebte, sehet bei dem Predigt- und Lehramte allemal auf die zwei Stücke, zumal daß das zweite Stück in Ordnung ist; denn alle übrigen Mängel und Gebrechen sind noch zu tragen oder zu bessern, wenn nur der Haushalt über Gottes Geheimnisse recht geführt wird. Da nun aber viel gefordert wird von einem Diener Christi, und ein treuer Diener selbst viel von sich fordert; so hat der Apostel einen Zaun darum gesetzt, und die Forderungen auf ihr geringstes, aber auch nothwendiges Maß heruntergebracht und gesagt: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Also das suchet man, daß sie treu mit Gottes Geheimnissen umgehen, dieselben nicht ändern, noch verfälschen, sie vollständig und deutlich lehren, und öffentlich und sonderlich einem jeden damit dienen. Namentlich müssen sie den Weg zur Seligkeit vollständig, sorgfältig und klar lehren, und deshalb Gesetz und Evangelium deutlich scheiden, und einem jeden anzeigen, ob er der Strafe aus dem Gesetz oder des Trostes aus dem Evangelio bedürftig und theilhaftig ist; sie müssen, kurz gesagt, die Buße von den Sünden, und den Glauben an den Herrn Jesum einfältig nach Gottes Wort lehren. Weil aber diese Predigt so viele Widersacher hat, so dürfen sie sich darin nicht irre machen lassen, gefalle es den Leuten wohl oder übel. Denn sie vor allen sollen ihr Leben für das Bekenntniß der Wahrheit lassen, und, wo es noth ist, mit ihrem Blute besiegeln, was sie mit dem Munde bekennen und predigen.

2.

Ihr Gericht. Nun ist es offenbar, daß ein solcher Diener Christi unter Umständen einen schweren Stand hat, wenn er seiner Pflicht genügen will. Wir sehen das schon aus dem Beispiele Pauli, weil er seiner Pflicht genügen wollte, so saß die ganze Welt über ihn zu Gerichte, und verfolgte ihn bis auf's Blut. Ja selbst seine eigene Gemeinde zu Korinth, die er gegründet hatte, enthielt sich des Gerichtes

über ihn nicht, weshalb er ihnen schreibt: „Ihr seid schon satt worden, ihr seid schon reich worden, ihr herrschet schon ohne uns. Wir sind Narren um Christi Willen, ihr aber seid klug in Christo, wir schwach, ihr aber stark.“ Wie es über den Apostel in der Gemeinde zu Korinth herging, deutet er in den Worten an: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch oder von einem menschlichen (Gerichts-) Tage gerichtet werde.“ Sie hielten Gericht über ihn, sie, von denen er bekennen muß: „Ich konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen (in denen der hl. Geist regiert), sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Auch könnet ihr noch jetzt nicht.“ Wiewohl sie noch so unmündig waren, so wagten sie es doch, einen hohen Apostel zu urtheilen.

Aber grade solche urtheilen am schnellesten und dreistesten in allen Gemeinden. Was der Apostel von einem Diener Christi verlangt, das verlangen sie nicht, und was er nicht verlangt, das verlangen sie; weil sie gar keinen Verstand von der Sache haben. Wo soll man anfangen, und wo soll man aufhören, um das aufzuzählen, was alles von einem Diener Christi verlangt wird? Bald soll er fein sanft und lieblich predigen, daß der alte Adam gute Ruhe hat, und alles im tiefsten Schlafe bleibt; er soll so predigen, daß es einem an's Herz geht, wo möglich bis zu Thränen, aber ja so, daß man ohne Buße und Herzbrechen in's Himmelreich kommen kann. Tastet er aber die Laster an, nennt er Weiß weiß und Schwarz schwarz, und macht den schmalen Weg nicht breit genug; dann wehe ihm: Er taugt nicht, er muß weg, er verdammt die Leute! Bald kann er nicht scharf genug predigen, hat zu viel Evangelium, nimmt es nicht ernst genug, müßte immer mit einem Haufen grober Klötze zwischen die Leute werfen, damit sie aufwachten und zur Bekehrung kämen. Thut er das nicht, so versteht er's nicht, hat selber noch kein rechtes Christenthum. Bald soll er nur das predigen, was jedermann verstehen kann, vielleicht von weltlichen Dingen, hübsch aufgeputzt und zugestutzt, aber nicht so geistlich aus dem Kerne des Evangeliums, der dem großen Haufen verborgen ist, sondern mehr von Tugendlehren, vom Vertrauen auf Gott, vom Trost in Leiden, von Unsterblichkeit und Wiedersehen. Thut er das nicht, so heißt es: Ich kann mich nicht daraus vernehmen! nach dem Worte des Apostels: „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.“ Bald soll er von hohen Dingen und verborgener Weisheit handeln, und für verwöhnte Ohren allerlei Neuigkeiten vorbringen. Bleibt er aber bei der Einfalt des Evangelii, so heißt es: Das ist was Altes, das haben wir lange gewußt; oder: das ist für den großen Haufen. Bald soll er den Mantel nach dem Winde drehen, sich in die Leute schicken, sie mit spitzen Fingern anfassen, wo möglich überall loben

oder trösten, und wenn er daneben die Hände fleißig aufthut, und die Augen fleißig zudrückt, so ist er ein lieber Mann. Thut er das nicht, so kann er mit den Leuten nicht fertig werden. Bald soll er grade durchgehen, und alle Leute wegwerfen, die noch schwach sind, und mit ihren Gebrechen nicht so schnell nachkommen können; er soll's ihnen nur gradezu sagen, daß sie Heiden sind, wenn sie noch nicht so und so heilig sind; er soll das zerstoßene Rohr zerbrechen und den glimmenden Docht auslöschen. Thut er das nicht, so hält er's noch mit der Welt.

Seht, lieben Freunde, das Register läßt sich noch viel länger machen. Was ist es aber anders als ein Sündenregister der unbefugten Richter, die ohne Sinn und Verstand über das Amt der Diener Christi herfahren? Darum sagt Paulus: „Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch oder von einem menschlichen Tage gerichtet werde.“ Ihm hatte man vorgeworfen, was noch jetzt allen seinen Nachfolgern vorgeworfen wird, daß er nicht schön genug und nicht vernünftig genug predigte. Das ist ihm etwas Geringes. Denn hier gerade zeigt sich die rechte Treue des Dieners Christi, daß er sich über das Menschenurtheil hinweg, aber unter das Urtheil Christi stellt, daß er nicht fragt: Was sagen die Leute, sondern was sagt der Herr? Mit andern Worten: er erkennt nicht die vergeblichen Worte der Wortmacher, sondern nur das Wort Gottes als seinen Richter an.

Es ist aber das Richten überhaupt ein übel Ding, nach dem Worte: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Beim geistlichen Amte hingegen ist es zweimal ein übel Ding. Erstlich versündigst du dich, und zweitens, wie kann dir die Predigt des Wortes Gottes Segen bringen, wenn du darüber zu Gerichte sitzest? Urtheile immerhin die Predigt und die Ausrichtung des Amtes nach Gottes Wort, damit dir nicht Gift für Arzenei zu Theil werde durch den Mund falscher oder irrender Diener. Denn das ist keineswegs die Meinung, als müßte man alles gut heißen und gehen lassen, was ein Prediger oder Lehrer wider Gottes Wort sagt und thut. Dem soll gesteuert werden, und dazu haben wir die, welche Aufsicht thun über die Kirche Christi, bei denen mag man Abhülfe suchen, wo es noth thut. Uebrigens ist das Gericht allein Gottes. „Auch richte ich mich selbst nicht, schreibt der Apostel. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr aber ist es, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren.“ Der Herr kann und soll allein richten, weil er allein die Herzen kennt. Der Diener Christi, welcher das Amt

ausrichtet, ist nicht im Stande, über seine Amtsführung sicher zu urtheilen. Er kann es an Treue und Aufopferung nicht fehlen lassen, er kann es nach seiner Meinung aufs beste angreifen, und nach dem Maße seiner Erkenntniß die sichersten Wege gehen, also daß er sich keines falschen Weges bewußt ist. Aber so lange die Diener Christi noch Menschen sind, können sie vortreffliche Christen sein, und nichts desto weniger stark fehlgreifen. Müssen sie denn das letzte Urtheil dem Herrn vorbehalten, wie vielmehr andre! Und was für eine Anmaßung sind die wegwerfenden Urtheile, die sich niemand mehr gefallen lassen muß, als ein treuer Haushalter Christi! Der größere Haufen, der noch etwas von der Sache zu verstehen meint, sieht nur darauf, was ein Diener Christi ausrichtet und welches scheinbare oder wirkliche Gelingen ihm Gott giebt, darnach preist oder verachtet er. Jedoch wie mancher treue Diener hat unfruchtbar, steinige Aecker bestellen müssen zu seiner eigenen Demüthigung; da giebt der Unverstand ihm Schuld, was er der Gemeinde Schuld geben sollte. Der Herr wird einst seine Treue, seine Gebete, sein Ringen offenbaren, und ihm das Lob wiederfahren lassen, das ihm Menschen weigerten. Dagegen hat mancher vielleicht große Dinge ausgerichtet, und vieler Augen auf sich gezogen. Aber wie, wenn der Herr offenbaren sollte, was im Finstern verborgen ist, daß er nur sich selber und seinem Ehrgeize gedient hat? Werden nicht manche an jenem Tage sprechen: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt (oder gewaltig gepredigt), haben wir nicht in deinem Namen große Thaten gethan (und viele Menschen herumgebracht)?“ Was antwortet der Herr? „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!“

Darum, Geliebte, sollen wir bei der Ausrichtung des Amtes genau auf Gottes Wort sehen, damit keine Miethlinge und Wölfe die Gemeinden verwüsten. Uebrigens aber, wenn es mit Gottes Wort seine Richtigkeit hat, so thun wir wohl, das Richten zu Hause zu lassen; und das zwar darum, damit wir nicht gerichtet werden. Statt zu richten, wo Gebrechen mit unterlaufen, thäten wir besser zu beten, daß Gott seinen Dienern seinen Geist und seine Gaben geben möge. Aber seit die Gemeinden in den Wahn gerathen sind, daß der Pastor das Beten für sie thun müßte, findet man eben so viele lose Zungen, als wenige Gebete für den Segen des Amtes. Und nun mögen sich die faulen Beter noch beschweren, wenn das Amt übel bestellt ist!

3.

Ihr Gewicht. Ihr werdet nun zum Theil verstehen, welches Gewicht und Ansehen ein Diener Christi hat. Wenn das Predigtamt nach Gottes Wort ausgerichtet wird, so ist die Person des Predigers

die Nebensache; die Hauptsache ist der Herr, der die Person des Predigers als ein Werkzeug gebraucht, um der Gemeinde dadurch seinen Segen zu geben. Denn wir kommen nicht in die Kirche um einen Menschen zu hören, oder mit Menschenwort zu handeln. Sondern wir kommen in die Kirche, weil der Herr spricht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Da begreift man es mit wenig Verstande, daß man so hören muß, als redete der Herr, und so sehen muß, als sähe man nur ihn. Das geistliche Amt bedeutet also gar viel, denn es bringt Christum selbst und alle seine Gnade, und gehet weit weg über alle Aemter in der Welt, heißen sie Amtleute, Räthe, Generäle, Könige, Kaiser, als welche nur mit weltlichen Gütern handeln.

Umgekehrt aber fällt davon der Person des Dieners Christi kein Ansehen an ihm selber zu; und gleich wie ein Pferd wohl dadurch geschmückt wird, daß ein Kaiser darauf sitzet, aber ein Pferd bleibt, wie wenn ein Bauer darauf säße, so bleibet auch die Person des Dieners an ihr selbst, was jeder Christ ist. Deswegen schreibt Paulus: „Solches hab' ich auf mich und Apollo gedeutet (welche beide mit größtem Ansehen das Predigtamt in Korinth verwaltet hatten), daß ihr an uns lernet, daß niemand höher von sich halte, denn jetzt geschrieben ist, auf daß sich nicht einer wider den andern um jemandes willen aufblase,“ und nicht einer sage zu dem andern: Ich bin von Paulus bekehrt, darum hab' ich ein besseres Christenthum und einen vollständigern Christum als du, der du von Apollo herkommst. Höher soll man von den Dienern Christi nicht halten, als Paulus vorhin geschrieben hat. Man soll sie nicht für Christum selbst nehmen, sondern für Diener Christi, nicht für Hausherren, sondern für Haushalter. Denn sie stehen zwar da an Christi statt, und sollen gehört werden als Christus selbst, doch so ferne, daß sie Christi Wort bringen; aber sie sollen nur sein, wie eine Thür zum Hause, bei der man nicht stehen bleibt, sondern dadurch man eingehet, nicht die Thür für das Haus selbst, sondern nur für die Thür des Hauses nimmt. Das Amt derselben ist entweder gar nichts, oder es ist ein Weg zu Christo, und ein Weg Christi zu uns; und wer mit jemand anders handeln will, als mit Christo, der läuft allem Segen aus dem Wege.

Nun ist es zwar gut und nothwendig, daß das Wort der Diener etwas gilt und im Ansehen stehet. Denn wie wollte sonst je etwas ausgerichtet werden? Gleichwie die Kinder durch die Eltern zu Christo kommen, weil sie um der Eltern willen glauben; so sollen auch die Diener Christi an Eltern statt dastehen bis so lange, daß die Kinder am Verstande mündig werden. Dennoch ist es übel, wenn das Wort der Diener zu viel gilt. Ihr Wort

ist alsdann im größten Segen, wenn es die Herzen frei und selbstständig macht, daß sie zum Verstande des Wortes Gottes kommen und sich auf dasselbe gründen können. Eine Gemeinde ist übel berathen, wenn sie sich nur auf das gründen kann, was der Pastor sagt. Es soll endlich nicht heißen: Das sagt der und der Pastor, sondern: das sagt Gottes Wort; oder wie die Samariter zu dem Weibe sprachen: „Wir glauben fort nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland.“ Der Herr allein und sein Wort soll Anhang, Ansehen und Gewicht in der Gemeinde haben.

Denn was hat, kann und giebt auch der beste und begabteste Mensch, das nicht von dem Herrn käme, das er nicht thäte, das er nicht darreichte? „Denn wer hat dich vorgezogen? schreibt der Apostel. Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte?“ Es kann jemand viele Naturgaben empfangen haben; die sind aber kein Verdienst, und geben ihm keinen Ruhm, wohl aber viel Verantwortung. Und ohnedem wo Gott nicht seinen Segen darauf legt, richten auch die größten Gaben nichts aus. Darum falle nicht in den Irrthum der Welt, welche die Gaben preis't und die stille Demuth und Treue nicht achtet. Noch seltsamer ist es, wenn man sich eines solchen Menschen rühmen will. Es ist ein großer Segen für eine Gemeinde, wenn das geistliche Amt wohl bestellt ist, aber es ist kein Ruhm für sie; vielmehr ist es ein schwerer Vorwurf, wenn das Amt wohl bestellt, dagegen die Gemeinde übel bestellt ist, und der Herr wenig gekannt, geliebt und geehrt wird. Deswegen wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!

Herr Jesu! du Erzhirte deiner Heerde und einiger oberster Bischof der Seelen, es gehet noch dir zu Ehren und uns zum Frieden dein liebes Wort und Evangelium daher, das du durch deine treuen Diener erschallen lässest. Mache dieselbe treu, unerschrocken und reich an Gaben des heiligen Geistes zur Erbauung der Gemeinde, und schweige alle losen Zungen, die sich wider dein Wort und Predigtamt setzen! Uns aber laß erfahren, daß du selbst durch deine Boten mit uns handelst und unter uns wandelst; wir wollen auch treulich merken auf das, was du redest, und in allem heilsamen Verstande deiner Lehre zunehmen, und uns gründen auf dich und dein Wort. Es ist uns lieb, daß wir das wissen und glauben; aber es ist uns Leid, daß wir uns nicht allezeit zu dir halten, sondern auf Menschenworte hören. O Herr, wir hätten gern, daß deine Gemeinde überall mit treuen Dienern versorgt, und wir auch zur rechten Freiheit gebracht würden. Hilf dazu durch dein prophetisches Amt! Amen!

Am vierten Adventssonntage.

Phil. 4, 4—9.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Weiter, lieben Brüder! was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welches ihr auch gelernet, und empfangen, und gehöret, und gesehen habet an mir, das thut, so wird der Herr des Friedens mit euch sein.

Der Herr ist nahe; die Weihnachten sind vor der Thüre, welche uns seine Menschwerdung und Ankunft in das Fleisch verkündigen. Diese Epistel soll uns darauf vorbereiten und der Festfreude Eingang verschaffen, damit wir mit den rechten Feierkleidern unsers Herzens ihn empfangen können. Denn er kommt, der König aus dem Hause Davids, daß er sein Reich einnehme und seinen Thron aufrichte in unsern Herzen. So sehen wir denn auch in dieser Epistel die Natur seines Reiches beschrieben, daß wir sollen Liebe dazu gewinnen, und die Steine des Anstoßes aus dem Wege räumen. Wenn Paulus anderswo sagt: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste;“ so beschreibet er uns auch hier mit den drei Stücken das Reich Christi, und so wollen wir denn dasselbe betrachten.

Das Reich Christi in unserm Herzen

ist 1) Freude;
2) Friede;
3) Gerechtigkeit.

1.

Das Reich Christi ist Freude. Das Wort des heiligen Apostels: „Freuet euch in dem Herrn!“ soll nicht so gemißbraucht und gemißhandelt werden, wie das oft geschieht, als hätte er sagen wollen: Genießt euer Leben und macht euch einen guten Tag; laßt keine Lustbarkeit vorübergehen, und lacht der grämlichen Sittenprediger, die sie euch verbieten und verbittern wollen! Was von diesen Freuden zu halten ist, und wie weit sie ein Christ mit gutem Gewissen genießen kann, davon wird sonst geredet. Es ist wahr, daß

die Freuden des Lebens für den Christen da sind, ja für ihn hauptsächlich da sind; es ist ferner wahr, daß diese Freuden von der Welt im Uebermaß und auf unerlaubte Weise genossen werden, also, daß man mehr davon zurückhalten, als dazu treiben muß; aber es ist ganz falsch, irrig und verkehrt, wenn man das Wort: Freuet euch im Herrn! auf die Freuden des Lebens anwendet, als hätte der Apostel gesagt: Freuet euch in der Welt! Denn daran ist gar kein Zweifel, daß hier von Freuden die Rede ist, welche in der Welt gar nicht zu finden sind, welche die Welt nicht kennt, nicht achtet und nicht mag. Es sind Freuden an und von dem Herrn Jesu Christo, da wir uns des Herrn freuen und der Herr uns die Freude bereitet; es sind Freuden, welche durch den Mund der Engel ausgeredet und vor die Ohren der Menschen gebracht sind, da sie sprachen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Es sind die Freuden, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes erschienen ist, und hat uns selig gemacht von unsern Sünden, und giebt uns alle Tage ihre Liebe zu schmecken, bis sie uns endlich in die ewige Herrlichkeit aufnehmen wird. Es sind die Freuden, daß wir das alles erkannt haben und glauben mit Freudigkeit und Zuversicht, und reich gemacht sind durch ihn an allen Stücken, also daß wir im Leben und im Sterben einen gewissen Trost und eine feste Hoffnung haben. Es ist die Freude, daß Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, jetzt durch Christum unser gnädiger, lieber Vater ist. Denn unsre Freude ist das Evangelium oder die Freudenbotschaft von Christo.

Und weil uns Gott diese Freudenbotschaft mit jedem Morgen von neuem verkündigt, und hat deswegen das Amt der evangelischen Predigt unter uns aufgerichtet, so sollen wir uns nicht blos einmal, sondern allewege in dem Herrn freuen, alle Tage und Stunden; und der Apostel sucht dem einen Nachdruck zu geben mit den Worten: „Und abermal sage ich: Freuet euch!“ Denn wer vom Christenthume nur etwas verstanden hat, muß das gewiß verstanden haben, daß der Kern des Christenthums das Evangelium von Christo ist, welches von nichts handelt, als von Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, und nichts mehr verlangt, denn eitel fröhlichen Glauben, und darum nichts bringt, denn eitel lustige Herzen. Dagegen aber, weil wir mit viel Sünde und Anfechtung umgeben sind, so fällt die Freude leicht dahin, so oft wir in die Sünde fallen. Weil aber geschrieben steht: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger;“ so sollen wir uns durch den Trost des Evangeliums allezeit von der Sünde aufrichten lassen, und nicht die Traurigkeit des Gewissens lassen mächtiger sein, als die Freude in dem Herrn. Darum sollen wir ja nicht zu viel brüten

über unsrer Sünde und vielen Verkehrtheit, was uns nur schwach macht, sondern zu dem Herrn gehen, und uns seine Freude schenken lassen, und ihm darnach von neuem an dienen, so viel unsre Gebrechlichkeit zuläßt. Wenn wir diese Freude in uns regieren lassen, da können wir auch aller Freude in der Welt genießen, so viel uns der Herr Macht und Freiheit giebt; und die wird uns auch eine Ursache zur Freude an dem Herrn werden. Aber ohne diese Freude an dem Herrn ist alle Weltfreude wie das Lachen eines Wahnsinnigen, der sich für einen König hält, und dabei in allem Schmutze herumwälzt. O wie arm ist die gepriesene Freude der Welt, und wie bitter ist ihr Nachgeschmack!

Von dieser Freude in dem Herrn ist die rechte Frucht das, was der Apostel schreibt: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.“ Die weltliche Freude ist eigennützig und selbstsüchtig, sie macht wilde rohe Menschen, und hat unter ihren Dienern Neid, Zank, Schlägerei und unordentliches Wesen. Die Freude in dem Herrn aber macht gelinde gegen jedermann, denn sie will des Nächsten Freude nicht stören, sondern mehren. Es giebt eine doppelte Art mit Menschen umzugehen, die eine ist die gesetzliche Art, die hart, mürrisch und unerbittlich ist, auch die kleinen Versehen scharf rügt, und niemanden leiden kann, der nicht alles ganz zu Danke macht. Bei einem Christen dagegen, der im Glauben an das Evangelium lebt, soll nur eine evangelische Art gefunden werden, daß er freundlich, milde, billig, nachgiebig ist, in Worten, Urtheilen und Handlungen; er soll das Böse tragen können an andern, ohne es mit Bösem zu vergelten, er soll sich des Guten freuen ohne Neid, er soll sich in Sitte, Sinnesart und Wünsche anderer schicken und ihnen bequem sein, er soll Geduld mit ihnen haben, und sie mit Liebe und Freundlichkeit zu gewinnen suchen. Und auch wo er mit Schärfe strafen, wehe thun, und Bitten abschlagen muß, soll man erkennen, daß es um der Liebe willen geschieht, und nur so viel als das Wort Gottes verlangt. So wie sich der Herr zu uns stellt, so sollen wir uns zu dem Nächsten stellen, damit wir dem Nächsten eine Ursache der Freude werden, gleichwie der Herr uns. Das heißt Evangelium haben und evangelisch mit den Leuten handeln.

Nun findet man wohl, die mit dem Einen und dem Andern evangelisch und linde umgehen, sonderlich wenn er ihr Freund ist, oder wenn sie bei ihm etwas zu suchen haben, oder wenn er ihnen bequem und zur Hand ist. Wo sind aber die, welche allen Menschen ihre Lindigkeit kund werden lassen? auch den Verkehrten, auch den Groben, den Widerwärtigen, den Feinden. Ist es ein Ruhm für dich, wenn du gelinde mit den Gelinden, aber grämlich, mürrisch und ausfahrend bist, mit den Ungeschickten, den Schwachen, den

Geringen? oder wenn du bei fremden Leuten Manieren zeigst, dagegen in deinem Hause den Sauertopf spielst? oder wenn du deine Angehörigen, deine Verwandte und Freunde lobst, liebst und vertheidigst, dagegen an Fremden und Feinden kein gutes Haar finden kannst, und alles übel auslegst? Willst du nicht um den Namen eines evangelischen Christen kommen, so mustre alle durch, und laß nicht Einen übrig, dem du dich nicht evangelisch und linde bewiesen hast, sonst werden in deine evangelische Freude noch bittre Tropfen fallen!

2.

Das Reich Christi ist Friede. In unsre Freude fallen aber noch andere bittre Tropfen, welche uns oft die Freude ganz verbittern: das sind die Sorgen, welche keinen Tag abreißen, und erst begraben werden, wenn man uns zu unsrer letzten Ruhestatt bringt. Diese Sorgen gehen den Leib und die Seele an. O welch' ein Heer von Plagegeistern steckt darin! Zu den Sorgen des Leibes gehören die Sorgen für Nahrung, Kleidung, Gesundheit, Fortkommen, Versorgung der Kinder, Gut, Ehre, Freiheit u. s. w. Zu den Sorgen der Seele gehören die Sorgen für die Seligkeit, für die Erkenntniß des Wortes Gottes, für gnädige Führung in dem versuchungsvollen Leben, für Schutz und Erhaltung beim rechten Glauben und lautern Gottesdienst, für die Gewißheit des Gnadenstandes u. s. w. So viele Güter es für den Menschen giebt, so viele Sorgen giebt es auch; denn entweder hat er Mangel daran, oder er ist in Gefahr, sie zu verlieren. Eins von beiden ist immer der Fall, häufig genug alles beides: darum kann eigentlich kein Augenblick gedacht werden, der nicht Grund zu Sorgen gäbe, wenn wir überhaupt sorgen wollen. Daß wir je aus den Sorgen herauskämen, daran ist nicht zu denken; laßt uns nur darnach sehen, daß wir nicht darin untergehen.

Doch ist hier noch einiger Unterschied zu machen. Es sind manche Menschen gleichgültiger, oder auch leichtfertiger Natur, die wissen wenig von Sorgen, und meistens erst, wenn es sie auf den Nagel brennt. Wieder andre sind von Natur furchtsam, und zur Schwermuth geneigt; die sorgen oft noch alsdann, wenn sie Grund zu loben und zu danken hätten. Beide haben mit den Sorgen einen schweren Kampf zu bestehen, jene, weil sie nicht sorgen, wo ihnen die Sorgen hochnöthig wären; diese, weil sie sorgen, und können nicht davon loskommen. Denn nicht, daß wir Sorgen haben, und mit Fleiß, Nachdenken und Furcht vor Gott das unsrige ausrichten, ist vom Uebel, sondern, daß wir die Sorgen regieren lassen. Denn wo die Sorgen regieren, da regiert auch das Mißtrauen und der Unglaube, da setzen wir uns in Gottes Regiment, als müßten wir alles aufs beste einrichten und alles wohl machen, weil er uns im Stiche ließe. Wunderliche Narrheit! Was der

Mensch dem gnädigen und großen Herrn nicht zutraut, das traut er seinen heidnischen Sorgen zu; und nachdem er ihn auf das Altentheil gesetzt hat, glaubt er mit dem Weltregimente erst recht vorwärts zu kommen. Darnach geht es denn so, daß er von den Sorgen über den Haufen geworfen wird, und den Kopf da suchen muß, wo er die Füße suchen sollte. Deshalb: „Sorget nichts!“ ihr versündigt euch damit schwer, und richtet doch nichts aus; lasset dem das Regiment, dem es befohlen ist; das Sorgen ist seine, und nicht eure Sache. Mit diesem Worte: Sorget nichts, gar nichts! hat er euch verboten, die Sorgen nur mit Einem Finger anzurühren, wenn ihr je aus den Sorgen mit heiler Haut heraus wollt. Denn mit den Sorgen ist es so beschaffen: Wer sich ihrer annimmt, und giebt ihnen auch nur den kleinen Finger, der muß mit Hand und Arm, mit Kopf und Fuß hinterher; und was anfangs eine kleine Sorge war, das wächst, wie ein Schneeball, wenn er fortgewälzt wird.

Dagegen das thut: „In allen Dingen,“ wo euch das Herz zu schwer wird, „lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Bringet die Sorgen auf Einen Haufen, und werfet sie vor Gottes allmächtigem Throne nieder und sprecht: Hier sind etliche saure Plagegeister, die sich zu mir verlaufen haben, und sich stellen, als hätten sie ein Recht an mir, und ich müßte ihre Forderungen befriedigen; weil ich aber weiß, daß es Landstreicher sind, die ich dir abliefern soll, damit du sie in Ordnung bringst, so hast du sie hier alle. Wenn wir nun so mit recht gläubigem Gebete dem Herrn alle unsre Sorgen vortrügen; so würden wir bald die Erleichterung auf unserm Herzen spüren. Es ist ein schönes Vorrecht der Christen, daß sie alle Lasten ohne Unterschied los werden können; aber es ist ein schweres Unrecht, daß sie dennoch Lastträger sein wollen. Lasset uns denn jedes Ding, es sei klein oder groß, vor seine Ohren bringen, im Gebet zu ihm anhalten, aber auch Dank sagen für dies schöne Vorrecht, so wie dafür, daß wir nie des Vorrechtes gebrauchen, ohne auch den Segen davon zu erfahren. Bitte und Dank gehen Hand in Hand. Bittend kommen wir, dankend gehen wir; darum wir gehen oder kommen, so merken wir, daß er das Herz tröstet, und unsre Füße auf den Weg des Friedens leitet.

So und nicht anders müssen wir es machen; aber es ist eine große Kunst, es so zu machen, in der niemand in dieser Welt Meister wird. Daher setzt der Apostel einen Wunsch hinzu, der so viel ist als eine Verheißung: „Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Denn wir werden wohl ewig in der Unruhe bleiben, wenn Gott nicht ein Einsehen thut, und uns aus Gnaden die Sorgen

abnimmt. Das geschieht aber so, daß er unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahrt, oder daß er unsre unruhigen, zerstreuten, furchtsamen Sinne und Gedanken sammelt, und das Herz, das von ihnen hin und her geworfen wird, hintennach zieht, und also Herz und Sinne auf Christum richtet, daß sie an seiner Gnade und treuen Liebe einen festen Grund gewinnen, und sich seiner Fürsorge und allmächtigen Hülfe getrösten. Denn nichts kann das Herz ruhig und zufrieden machen, denn allein er, der sich selbst für uns gegeben hat.

Hättest du mit allen deinen Sorgen wohl die Erlösung ausfindig machen können? Siehe, die Sorge, die größte unter allen, hat er dir abgenommen, ehe du sie einmal kanntest. Sollte er dir die kleineren Sorgen nicht vielmehr abnehmen? „Der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, spricht der Apostel, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Ja gewiß, die Sorgen sind dir schon längst abgenommen; und was zu deinem Frieden dient, ist dir vor der Zeit der Welt ausersehen, ehe du einmal da warest. Aber willst du durchaus seine Hülfe mit Unruhe und Herzbrechen haben, so hab' es dir! Iß dein Brot mit Sorgen, und mische deine Thränen in deinen Trank, und wundre dich nachher, das du so theuer bezahlst, was du umsonst haben kannst! Besser thust du, daß du Gott bittest und zu allen Dingen auch dies Ding bringst, daß du von deinen Sorgen nicht loskommen kannst. Da wird er dir Christum offenbaren, und dich wegen deiner Narrheit strafen, daß du dein Herz und deine Sinne von den heidnischen Sorgen fangen lässest, und aus der gläubigen Zuversicht zu Christo weichest.

Freilich, Geliebte, wollen wir diesen Frieden finden mitten in der Angst, Unruhe und Unbeständigkeit der Welt, dazu gehört allemal ein großer, tapfrer Sprung, der nicht jedermanns Ding ist. Dieser Sprung besteht darin, daß wir über den breiten, tiefen Graben der Vernunft hinweg, und in den Glauben über alle Vernunft hineinspringen. Denn Gott hat seinen Frieden so hoch gehängt, daß keine Vernunft ihn fassen oder finden kann, weil er, wie der Apostel sagt, höher ist denn alle Vernunft. Die Vernunft fasset den Frieden nur auf zweierlei Weise, nämlich zuerst, wenn der Mensch gute Tage hat, und ist kein Wölkchen am ganzen Himmel zu sehen; oder wenn eine Sache sich gut anläßt und Hoffnung giebt. Hört das aber auf, so hört der Friede auch auf. Alsdann verstehet die Vernunft den Frieden so, daß man Gefahr, Uebel und böse Tage durch menschliche Klugheit, List, Gewalt, oder gar durch böse Griffe vertreibt. Dagegen so lange die Vernunft unter dem Kreuze sitzt, hat und kennt sie keinen Frieden. Das ist der Vernunftfrieden, der hanget an dem Sichtbaren. Dagegen der Friede Gottes

gehet über den Vernunftfrieden hinaus, er hänget sich nicht an das Sichtbare, sondern an Christum und seine Verheißung, und spricht da dem Menschen Muth zu, wo die Vernunft die Flügel hängen läßt. Gleichwie er am Kreuze erworben ist, so fliehet er auch nicht vor dem Kreuze, sondern ziehet mit demselben in das Herz ein. Da heißt es: „des Abends lang währet das Weinen, und des Morgens die Freude;“ und ist das Wunderbarste eben das, daß wir viel Schmerz und Bekümmerniß in unserm Herzen fühlen können, und doch zugleich im Herzensgrunde trostreichen Frieden haben, dergestalt, daß der Frieden neben dem Kreuze wohnen, und doch Herz und Sinne regieren kann, nach dem Worte Pauli: „Als die Traurigen, und doch allezeit fröhlich. Man soll sich deshalb nicht eine solche Vorstellung von dem Gottesfrieden machen, als müßte er allemal das Leid verschlucken. Denn in diesem Leben ist unser Friede ein Friede, der im Kampfe gewonnen und im Kreuze bewahrt wird. Das ist fürwahr eine große Gabe Gottes, da zufrieden werden, wo alles wider uns im Kriege liegt; du und ich, wir haben sie nicht aus uns selber, und haben sie nicht in Ewigkeit, wenn uns nicht der große Sprung gelingt, und wir sprechen können: Ich sehe, daß es mit mir aus ist, daß es elend verloren Wesen ist mit meinem Werk und Christenthum, darum, lieber Gott, gehet jetzt dein Werk an, daß du dich herrlich erzeigst, und mein Werk, daß ich das kühnlich glaube. Will aber jemand so nicht glauben, wozu braucht er denn den Glauben? Etwa um zu glauben, was ein Heide auch glauben kann?

3.

Das Reich Christi ist Gerechtigkeit. Ist denn das wirklich wahr, daß man Frieden und Ruhe finden kann, Frieden des Gewissens und Ruhe vor dem Elend, wo man nach dem natürlichen Laufe weinen und heulen muß? Könnte das Evangelium so viel ausrichten, so wäre es gewiß werth, daß man um seinetwillen bis ans Ende der Welt liefe; denn wo wollte man einen solchen Tröster finden? Sieht man dagegen die vielen trostlosen Gesichter und hört ihre ungläubigen Klagen; so sollte man meinen, das läse sich recht schön in der Bibel, wäre nur schade, daß außer der Bibel nicht viel davon zu sehen wäre. Nun ist es wahr, dieser Frieden ist eine seltene Sache, und oftmals sogar bei denen, die an das Evangelium glauben, gleich als wäre er eine Seifenblase, die bei jeder Berührung zerplatzt. Und gewiß merken wir alle oftmals, wie der Frieden zu weichen droht, wenn er eben eingezogen ist, und schon nachläßt, wenn wir kaum seines Trostes froh geworden sind. Nichtsdestoweniger sag' ich: Wer ohne allen Frieden Gottes ist, und nur den Vernunftfrieden hat, der hat auch Christum nicht, dessen Glaube ist eitel, denn der Herr sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber bei mir habt ihr Frieden.“

Daß es aber so gebrechlich mit dem Frieden Gottes geht, das liegt an der großen Gebrechlichkeit des geistlichen Lebens, und insbesondere des Glaubens. Unser Herz ist gleichwie ein geborsten Gefäß. Gießet Gott auch seinen Frieden hinein, und das thut er jedesmal, wenn wir ihn in Christi Namen darum bitten, so tröpfelt und sickert, oder läuft der Friede doch wieder hinaus; und nun wundern wir uns, wo Gottes Verheißung bleibt: „Frieden geb' ich euch," da wir ihn doch so viel darum gebeten haben, oder was es uns denn helfen solle, Gott zu dienen, wenn es uns so erbärmlich geht. Lieber, kitte doch den Topf zurecht, und bessere dein Herz, so geschiehts. Oder meinst du, daß du mit einem linnenen Tuche Wasser schöpfen kannst?

Darum ermahnt uns der Apostel, der Gerechtigkeit nachzujagen, und spricht: „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Wir sollen in allen Tugenden der Gerechtigkeit zunehmen, und unserm Leben eine solche Gestalt geben, daß es auch für andere nicht nur erbaulich, sondern auch lieblich und holdselig ist. Wie genau das mit dem Frieden zusammenhängt, lernen wir schon aus dem Propheten, wenn Gott spricht: „O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen." Der Apostel bemerkt es aber ganz ausdrücklich, wenn er hinzusetzt: „Welches ihr auch gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das thut, so wird der Gott des Friedens mit euch sein." Hört ihr's wohl: „das thut, so wird der Gott des Friedens mit euch sein." Das ist ja nun wohl klar, daß es mit dem bloßen Beten nicht abgemacht ist, da muß auch Hand an's Werk gelegt werden, wir müssen alle Tugenden, so viel ihrer sind, vor uns nehmen, und uns darin üben. Denn hier stecken wir meist in einer recht argen Täuschung. Ei wie gern möchten wir unsre unruhigen Sinne und Gedanken gefangen nehmen, daß sie uns nicht quälten, und unsre Sorgen mit eisernen Ketten binden. Ist das auch möglich, so lange wir nicht Macht und Herrschaft haben über uns selbst und unsern wankelmüthigen, wetterwendischen, widerstrebenden Willen? Ein Wind kann wohl einen Grashalm biegen, aber nicht einen festen Thurm; so können auch die Sorgen und Gedanken wohl einen schwachen Willen hin und her werfen, aber nicht ein Herz, das gewurzelt ist in Gottes Wort, und Macht hat über sich selbst.

Darum liegt viel daran, daß wir durch Gottes Gnade unsern eigenen und des Fleisches Willen biegen und brechen lernen, und uns unter die strenge Zucht des Wortes Gottes stellen. Lassen wir hingegen unsern Lüsten und Leidenschaften freien Raum zu betrüglichen, unsaubern Reden, zu allerlei Ungerechtigkeit und Leichtsinn;

wie wollen wir dann den Sorgen und dem Wankelmuthe wehren? Der Wille, der sich gegen das Fleisch und seine Begierden zu schwach bezeigt, wie sollte der mit einemmale stark werden wider die Sorgen und Trübsale? Darnach wird es uns denn so gehen, daß auch unser Gewissen hart verwundet wird, und das köstlichste Stück des Gottesfriedens, die Zuversicht zu Gottes Gnade verloren geht. Denn wenn man auch den Frieden durch keine Tugend erwerben kann, so kann und wird man ihn doch durch Untugend verlieren. Darum wenn wir keinen Eifer in unsrer Besserung und Heiligung sehen lassen, so mögen wir uns doch ja nicht wundern, daß es uns so kläglich geht. Das geistliche Leben läßt sich nicht stückeln noch theilen, daß man Ein Stück haben und das andere vernachlässigen wollte. Du hast das lebendige Herz nur mit dem lebendigen Leibe; wo eins todt ist, wie sollte da das andere leben?

O du allmächtiger Friedensfürst, was ist das doch für ein kläglich Ding mit uns, daß wir sitzen im vollen Ueberflusse, mitten in deinem Reiche, da Gerechtigkeit, Friede und Freude wohnt, und könnten reich sein an allen Stücken, denen du auch alles reichlich darbietest, und müssen uns doch so oft nagen und plagen, als hättest du nimmer mit dem Kreuze alle unsre Feinde niedergelegt. Da klagen wir wohl heimlich dich an und dein Evangelium, und sollten uns wegen der ungläubigen verkehrten Tücke unsres Herzens verdammen und verkriechen. Wir fühlen es auch genugsam, was wir damit erlangen, das soll anders werden, wir wollen bauen und bessern. Hilf uns mit deiner seligen Erscheinung, und offenbare dich uns. Denn nichts mag uns helfen, wenn wir dich nicht haben und erkennen, und uns von Grund der Seelen deiner getrösten und auf dich bauen können. Gieb uns solche Weihnachten, daß uns das Herz von der großen Freude voll wird, die kein Mensch ausreden kann, um deiner herzlichen Liebe willen! Amen!

Am ersten Weihnachtstage.

Tit. 2, 11—14.

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen. Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt; und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Gott ist Mensch geworden, der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria geboren; das ist die Ursache, weswegen wir unser heutiges Fest feiern. Wie wichtig dasselbe ist, weiß jeder Christ, denn es ist ja eine Begebenheit ohne Gleichen, daß Gott Mensch wird, der Anfang zu einer Reihe von Begebenheiten, die alle Begriffe übersteigen, und der Grund unsers ewigen Heiles. Wenn es nun leider noch viele giebt, die nicht einmal wissen, warum wir Weihnachten feiern, so giebt es gleichfalls nicht wenige, die das freilich wissen, aber nicht, warum Gott Mensch geworden ist, was das zu bedeuten hat, und welche erstaunliche Dinge in der Menschwerdung des Sohnes Gottes eingewickelt liegen. Das müssen wir aber wissen, sonst wissen wir nicht das A B C vom Christenthum. Deshalb wird am heutigen Tage die Epistel verlesen, welche die Menschwerdung auseinander wickelt, und uns sehen läßt, wie viel uns Gott in seinem Sohne gegeben hat. Was unsre Epistel voranstellt, das will ich auch voranstellen als die Summa des Ganzen:

Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen

1) als der Grund der Gottseligkeit;

2) als die Hoffnung der Seligkeit.

1.

Die heilsame Gnade ist erschienen als der Grund der Gottseligkeit. Ein Mensch ist in die Gewalt des andern gegeben; denn über das Herz des Menschen hat Niemand mehr Macht als der Mensch selbst. Recht deutlich sehen wir das, wenn wir die höchste Gewalt im Himmel und auf Erden, die Gewalt, die Gott über den Menschen hat, mit der Gewalt vergleichen, die ein Mensch über den andern hat. Mit welcher Liebe hängt die Mutter an ihrem Kinde, mit welchen Sorgen und Thränen denkt sie auf sein Heil, zu welchen Opfern ist sie willig und bereit! Sagt mir, ihr Mütter, ist euer Herz je schon so entbrannt in herzlicher Liebe gegen euern Gott; hat er dieselbe Gewalt über euer Herz, wie euer Kind? Ferner, Geliebte, welche Gewalt übt die Ehre von den Menschen, die Liebe und Achtung derselben über die Menschen aus; wie fürchten sie sich, lächerlich vor ihnen zu erscheinen, verspottet, verfolgt und ausgestoßen zu werden; wie beugen sie sich vor ausgezeichneten, angesehenen Männern, wie fürchten und bewundern sie dieselben! Sagt mir, hat das Urtheil und Ansehen Gottes auch solche Macht auf Erden, fürchtet man sich vor ihm, wie vor den Menschen? Ist nicht der Spott einer bösen Zunge oft viel gewaltiger, als alle Gebote und Drohungen Gottes? Wer die Menschen kennt, der weiß wohl, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich sage: Der Mensch gehorcht nur dem Menschen, liebt und

ehrt nur den Menschen als seinen geborenen, natürlichen Beherrscher und hat so zu sagen von Natur keinen andern Gott, dem er dient.

Das ist eine entsetzliche Wahrheit, aber wer sie nicht erkannt hat, wird auch nicht begreifen können, warum Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen. Was hilft es, daß man den Menschen viel vorpredigt von einem Gott dort oben im Himmel, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Streiche seine Macht und Liebe heraus, so viel du kannst, mühe dich ab, mit Engelzungen seine herrlichen Tugenden zu verkünden; die Menschen werden das recht hübsch und erbaulich finden, vielleicht auch gerührt werden, gewiß aber auf die Länge dir in's Angesicht gähnen und bleiben, wie sie sind, ohne auch nur einen Funken von Liebe zu diesem Gott in ihrem Herzen zu verspüren. Es bleibt doch dabei, der große Gott da oben, den man nicht sehen, nicht fassen, nicht fühlen kann, ist für die Menschen so gut, wie nicht da, und sich mit ihm zu beschäftigen, ist ihnen die langweiligste Sache von der Welt.

Verstehet ihr nun wohl einigermaßen, lieben Freunde, warum Gott ist Mensch geworden? Er will heraus aus diesem Nebellande, da wir ihn nur wie einen dunkeln riesigen Schatten schweben sahen, er will lebendig und klar vor uns hintreten, und wir sollen ihn leibhaftig sehen und haben. Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Sohn des Allerhöchsten, läßt sich sichtbar auf Erden sehen, und tritt durch die menschliche Geburt in die Reihe leibhaftiger Menschen ein, um als Mensch den Zugang zu dem menschlichen Herzen zu gewinnen, und seine Herrschaft über die Welt wieder zu erobern. Nun er als Mensch dasteht, ist ihm möglich, was ihm als Gott unmöglich war; und indem er schwach, gebrechlich und arm wird, kommt er erst zu Kraft und Herrschaft auf Erden. Eine wunderbare Begebenheit, die an ihr selbst widersinnig erscheint, aber durch die That gerechtfertigt und bewiesen ist! Als ein Kind liegt er da in der Krippe; wer ahnet es, daß das die nothwendige Stufe zu seiner Weltherrschaft ist?

Von der Krippe aber und dem Stalle führt uns der Apostel tiefer in das Geheimniß ein und spricht: „Es ist erschienen,“ nicht ein bloßes Kind in der Krippe, sondern „die heilsame Gnade Gottes.“ Als bloßer Mensch würde Jesus nur andern Menschen gleich stehen, und mit ihnen seine Herrschaft über die Menschen theilen müssen. Gott hat ihn aber so ausgerüstet, daß er über die sündigen, mangelhaften Menschen als der einzige wahrhaftige Mensch hinausgerückt ist, daß man an ihm zuerst und allein sehen kann, welche Tugend, Würde und Gewalt in dem Menschen liegt, der das Bild Gottes in Klarheit an sich trägt. Denn alle Menschen, so ausgezeichnet sie sind, zeigen uns die Gestalt und das Wesen eines rechten Menschen nur in einem dunkeln, trüben Spiegel.

Christus allein ist der wahre vollkommene Mensch. Das fühlte selbst Pilatus, als er verwundert ausrief: „Sehet, welch ein Mensch!“ Das fühlte nicht weniger der hohe Rath, als er um seine Herrschaft bange laut schrie: „Weg mit diesem! Kreuzige ihn! Freilich verstehen kann es nur ein Christ, der mit Johannes bekennt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Geliebte, es ist eins der wichtigsten Stücke unserer Andacht, daß wir uns den Menschen Jesum in seiner menschlichen Gestalt und seinem menschlichen Wesen und Wandel recht vor die Seele rücken, und in das Herz prägen; denn das ist die einzige Thüre, um zu Gott und seiner Gnade zu gelangen. Darum sind uns keine Bücher der Bibel wichtiger, als die vier Evangelien, welche uns das Bild des Sohnes Gottes vor Augen malen, und den Menschen Jesum Christum unter uns fortleben und vor unsern Augen erscheinen lassen. Die sind auch gar schlicht und einfach geschrieben, und bedürfen nicht viel Erklärens; wohl aber bedürfen sie, daß man sie mit offenen gläubigen Herzen und rechter Liebe betrachtet, denn sie sind von Anfang bis zu Ende der Beweis und die Erklärung dazu, das die heilsame Gnade Gottes, das ist, die göttliche Liebe, Huld und Herablassung gegen die Sünder in Christo zu unserm Heile erschienen ist. Der Himmel ist über dieser Geschichte Christi aufgethan, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtet sie; und doch, wie ist alles sogar menschlich, voll Freundlichkeit auch gegen die Elendesten, voll Demuth und Herablassung gegen ein entartetes Geschlecht! Da ist beides Göttliches und Menschliches so in eins geflochten, daß das Göttliche menschlich und das Menschliche göttlich erscheint. Wo ist ein Menschenleben gesehen worden, das nicht wie ein Schatten vor diesem milden und doch himmlischen Lichte verschwände. Wir aber preisen es darum, weil wir den lebendigen Odem göttlicher Liebe in demselben fühlen, und weil es mit heilsamer Gnade auch die sündigen Herzen, auch die Elenden und Fluchbeladenen an sich zieht. Was uns kein Mensch geben kann, das giebt uns dieser Eine Mensch Jesus; und wo wir uns vor allen Menschen fürchten und verkriechen müssen, da zieht er uns zu sich; schützt, tröstet und rettet uns. Ja, was mehr ist, wenn wir in unserm Herzen erschrecken vor dem heiligen, gerechten Gott, und also Himmel und Erde, Gegenwärtiges und Zukünftiges unter unsren Feinden zu haben glauben; da sind seine rettenden Arme weit geöffnet, und an seinem hohenpriesterlichen Herzen finden wir die Liebe wieder, die uns das Leben, die uns unsern Gott giebt. Ja, sehet, welch' ein Mensch!

Diese heilsame Gnade in Christo ist allen Menschen erschienen, denn sie ist so beschaffen, daß nicht Ein Mensch davon ausgeschlossen

ist. Gehört sie dem Petrus und Paulus, so gehört sie doch ihm nicht mehr als dir, und dir nicht mehr als allen Menschen, sofern du sie nicht verachtest. Denn gleichwie Jesus als Mensch allen Menschen angehört, weil er Ein Fleisch und Blut mit ihnen ist, dieselbe Luft athmet, dieselbe Speise genießt, dieselben Freuden und Leiden erfährt; so gehört auch seine heilsame Gnade allen Menschen. Die Gnade ist eingewickelt in seine menschliche Natur, und indem Gott den Menschen Jesum in die Hand der Menschen giebt, giebt er ihnen auch seine Gnade. Und dieselbe bringt in den Menschen eine solche Veränderung hervor, daß man sagen muß, das hat allein die Menschwerdung gethan, und ohne die Geburt des Sohnes Gottes bliebe alles, wie es war. „Sie züchtigt uns, spricht der Apostel, und beschreibt damit die Veränderung, sie züchtigt uns, daß wir verläugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Lieben Freunde, in Christo hab' ich meinen Gott wiedergefunden, und in welcher wunderbaren Gestalt! ihn, der als Herr hoch über mir steht, als meinen Knecht unter mir, ihn, der mich verdammen kann, als meinen Bruder und Seligmacher. Solche unbegreifliche, unermeßliche Liebe und Herablassung, wenn man sie recht verstände, sollte einen ja zermahlen und zermalmen. Wie sollt' ich noch im ungöttlichen Wesen bleiben, und ohne Gott, das ist ohne Furcht, Liebe und Vertrauen zu Gott dahin gehen, da ich sehe, wie er's meint, und seine Liebe mir das Herz abgewinnt, also daß ich Tag für Tag von seiner Liebe lebe. Lebt aber seine Liebe in mir, ist sie die Speise meiner Wallfahrt, und das Lied meiner Pilgrimschaft; so sind mir die weltlichen Lüste eine ekle Speise, und das trunkene Jauchzen der Weltkinder gleichwie das irre Geschrei eines Wahnsinnigen. Was mir die Welt bitter macht, ist Christi süße Liebe. Hätt' ich auch Christum erkannt, wenn ich die Welt und ihre Lust noch lieb hätte? Eines Christen Leben mag der Welt freudenarm erscheinen, weil ihn vor dem ekelt, was sie heißhungrig verschlingt; aber der Schein trügt, und des Christen Liebe zu seinem Herrn bezeugt es mit Lob und Dank vor ihm, daß ihm die Freude in dem Herrn nicht feil ist um aller Welt Schätze.

Also wird die heilsame Gnade in Christo eine Gewalt in dem gläubigen Menschen, daß er züchtig, gerecht und gottselig lebt in dieser Welt. Denn er stellet sich unter die heilsame Zucht Christi und seines Wortes, daß er seinen Wandel nach Gottes Wort führt in eben der Liebe, mit welcher ihn Christus geliebet hat; das ist die Gerechtigkeit, die aus der Zucht der heilsamen Gnade hervorwächst. Wiederum aber hanget er allein an Christo, und will nichts wissen außer ihm, daß er ihn kenne und habe, daß er im Glauben an seiner Liebe hange, von ihm Gnade und Vergebung empfange.

und sich der ewigen Seligkeit getröste; das ist die Gottseligkeit, die aus der Zucht der heilsamen Gnade hervorwächst. Aber, wie gesagt, das ist allein ein Werk der Menschwerdung, weil Gottes Gnade in dem Menschen Christo offenbar geworden ist. Und welche Macht sie über den Menschen hat, das fühlen wir selbst, indem sie uns gepredigt und geoffenbaret wird. Wir fühlen uns davon gezüchtigt, sagt der Apostel, das ist, wir fühlen, daß wir von Gott wohl viel Wesens machen, aber doch eigentlich keinen lebendigen Gott haben, daß wir von Religion viel halten, und doch eigentlich der vergänglichen Lust der Welt dienen; wir fühlen auch das, daß wir bei allem unsern Eigenruhm im Grunde genommen ganz arm sind. Aber wenn uns die Offenbarung Christi also demüthigt, so zieht sie uns doch wieder mächtig an, und seine Liebe läßt uns keine Ruhe in dem eitlen Wesen, erfüllt uns mit Zuversicht zu seiner Hülfe, und macht unsern Willen lustig und muthig, die Welt zu verläugnen und Christo nachzufolgen. Also vollführt die Gnade Christi ihr Zuchtamt durch Schlagen und Heilen, und macht uns groß, indem sie uns demüthigt. Das ist der Triumph seiner Liebe, daß sie niemanden zwingt, und doch so viele an sich fesselt, die ungezwungen ihr Herz, ihren Willen und ihr ganzes Leben ihm zum Opfer bringen.

Geliebte, es ist kein schwerer Werk, als wider sich selbst und seine natürlichen Neigungen anzugehen, und die Welt zu verläugnen, an die wir mit tausend Ketten gebunden sind. Welcher Mensch würde im Stande sein, einen andern Menschen dahin zu bringen, und ihn willig und lustig dazu zu machen. So groß auch die Gewalt der Menschen über die Menschen ist, hieran werden sie zu Schanden. Und dennoch hat es ein Mensch vermogt, ein einiger Mensch, und die tausende von Menschen, die nicht blos ihre Neigungen, sondern ihr Blut für ihn geopfert haben, und mit Freuden in den Tod gegangen sind, bezeugen es, daß dieser einige Mensch vermogt hat, was kein anderer Mensch vermag. Dieser Mensch ist Jesus Christus. Achtzehnhundert Jahre sind seit seiner ersten Erscheinung auf Erden verflossen; kein Auge sieht ihn, kein Ohr hört ihn, aber wie gewaltig ist er noch immer. Du und ich, sind wir nicht Zeugen davon, fühlen wir es nicht an unsern Herzen? Wüßt' ich nicht aus Gottes Wort, wer er ist, so könnt' ich es mit Händen greifen, daß er als Mensch um unsere Herzen wirbt, aber als Gott unsre Herzen regiert. Nun streicht diesen Artikel, was werdet ihr noch übrig behalten, als eine sogenannte Religion, die nichts weiter ist, als ein tönend Erz oder eine klingende Schelle?

2.

Die heilsame Gnade ist erschienen als die Hoffnung unsrer Seligkeit. Von der ersten Erscheinung Christi im Fleische, da er ist Mensch geworden, führet uns der Apostel sogleich zu der

letzten Erscheinung, da er kommen wird mit der Herrlichkeit des großen Gottes, sein Volk selig zu machen. Das ist die selige Hoffnung, der wir warten, wie der Apostel schreibt: „Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung des großen Gottes und unsres Heilandes Jesu Christi.“ Hier lernen wir zuerst, welch ein todtes, elendes Ding die Hoffnung des ewigen Lebens ohne die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist. Die Vorstellungen, welche sich viele heutiges Tages vom ewigen Leben machen, sind so langweilig, daß sie selbst in diesen ihren ausgedachten und zurechtgemachten Himmel nicht hineinwollen, und den Tod fürchten als das größte Uebel. Von der sogenannten bessern Welt spricht man viel, aber niemand will hinein, weil ihm die gegenwärtige Welt viel besser gefällt. Stirbt jemand, so heißt es: Er ist wohl daran; wer aber sterben soll, glaubt aufs übelste daran zu sein. Woran liegt das? Daran, daß kein Band der Liebe sie mit der zukünftigen Welt verbindet, daß alles, was sie lieb haben, allein in dieser Welt zu finden ist. Und weil sie doch daran müssen, machen sie gute Miene zum bösen Spiele, und verhüllen den Tod mit glänzenden Redensarten.

Es ist ja auch allein ein Werk der Menschwerdung Christi, daß wir nicht blos eine Hoffnung, sondern eine selige Hoffnung des ewigen Lebens haben, und daß wir nicht davor fliehen, sondern mit Verlangen sein warten. Denn dort soll es zu einem fröhlichen Wiedersehen kommen, das seines Gleichen nicht hat. Erstlich sollen wir unsern Heiland wiedersehen, wovon Petrus schreibt: „den ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubt, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.“ Der wird uns erscheinen mit der Herrlichkeit des großen Gottes, aber auch mit aller Liebe und Freundlichkeit, die er auf Erden hat kund werden lassen. O, wie wohlthuend ist ein freundlicher Anblick und ein freundliches Wort eines Menschen! Was wird es denn sein, wenn der Sohn Gottes selbst mit göttlicher, unaussprechlicher Liebe uns arme Menschen aufnimmt, und wir fühlen, wie so recht innig er uns lieb hat! Was mir in diesem Leben schwer wird, meines Gottes Liebe gegen mich völlig zu glauben, das soll ich dort völlig erfahren; ich soll auch fähig sein, diese Liebe zu fassen, und mich ihrer aus tiefstem Herzensgrunde zu freuen. Ich glaube, dieses Eine Stück, wenn man es recht versteht, ist schon genug, unsre Hoffnung zu einer seligen Hoffnung zu machen.

Nun aber, wie soll ich diese göttliche Liebe fassen, wenn ich nicht Christum habe, wenn ich sie nicht in seinen Augen lese, und aus seinem Munde vernehme, wenn sie mir nicht abermals menschlich und in Menschengestalt erscheint? Ihn trag ich in dieser Welt in meinem Herzen, auf ihn sind meine Augen gerichtet, von ihm und

seiner Liebe sind meine Sinne und Gedanken voll; was ich von Gott liebe, habe und weiß, das ist alles in ihm beschlossen; das gegenwärtige Leben ist mir kein Leben ohne ihn, was sollte mir ohne ihn das zukünftige Leben anders sein als der Tod. Ein Himmel ohne Christum, eine Ewigkeit ohne die Offenbarung seiner Liebe ist mir eine langweilige Wüste voller Sand.

Nein, Geliebte, wir werden ihn sehen, wie er ist, wir werden ihm gleich sein, wir werden ihn erkennen gleich wie wir erkannt sind, wir werden es mit Jauchzen und Frohlocken allen Himmeln erzählen, daß wir ihn haben, um ihn nimmer zu verlieren; das sind die rechten Perlen unsrer seligen Hoffnung, und was außerdem noch im ewigen Leben zu finden ist, das wird schön und herrlich sein, aber es langt nicht an dieses. Es wäre seltsam, wenn jemand klagen wollte, daß uns über jenes Leben so wenig geoffenbaret wäre. Ach, meine Freunde, es ist viel zu viel, es ist mehr, als ich in meinen Kopf bringen kann; es ist die Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.

Aber werden wir nicht auch unsre Lieben wiedersehen? Ja, damit trägst du dich und vergissest dessen, der dir der Liebste sein sollte. Doch will ich Antwort geben: Ich weiß es nicht, wer zur Rechten, wer zur Linken des Heilandes gestellt wird. Eins weiß ich aber wohl, alle unsre lieben Brüder und Schwestern in dem Herrn werden wir wiedersehen, die werden kommen mit Jauchzen, und von den Wundern Gottes an ihrem Leben erzählen. Da werden wir Dinge hören und sehen, vor denen uns in diesem Leben die Sinne vergehen würden, wenn sie uns nicht Gott nach seiner Weisheit verdeckte.

Aber die Hauptsache, lieber Freund, wirst du denn auch dahin gelangen, wartest du auf die selige Hoffnung und Erscheinung deines Heilandes? Wenn du auf die Frage heute eine fröhliche Antwort geben könntest, so mögtest du wohl Weihnachten in der That feiern, so hätt' es dir etwas geholfen, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen. Damit du nun diese fröhliche Antwort geben kannst, so stellt dir der Apostel zum drittenmale den vor, der Mensch geworden ist, aber nicht den, der in der Krippe liegt, oder den, der kommen wird mit der Herrlichkeit des großen Gottes, sondern den, der am Kreuze hängt: „der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken." Denn alles, was wir von der Liebe Christi und von der heilsamen Gnade Gottes in Christo gesagt haben, wird zu einer bloßen Redensart ohne die Erlösung. Dessen, der in der Krippe liegt, kann ich mich nicht freuen ohne den, der am Kreuze hängt; und den, der da kommen wird mit der Herrlichkeit des großen Gottes, kann ich nur fürchten

und fliehen ohne den, der gekommen ist als ein Opfer meiner Sünden gen Golgatha. Durch ihn hab' ich erst erfahren, wie tief ich in der Ungerechtigkeit gefangen, und wie unheilig und verderbt ich von Natur bin; aus seinem wahrhaftigen Munde weiß ich auch und fühle es an meinem Herzen, daß ich unter des Todes Gewalt bin und von mir selbst keinen gnädigen Gott und keine Hoffnung des ewigen Lebens habe. Was mir aber in meinen Sünden Ruhe geben kann, das sind fürwahr nicht selbstgemachte Vorstellungen von der großen Liebe und Barmherzigkeit Gottes, denn mein Gewissen schreit es laut, daß er ein eifriger Gott ist; das sind auch nicht meine guten Vorsätze, Besserung und Werke, die noch gar armselig und befleckt sind: nein, Geliebte, das wisset ihr so gut als ich, das ist allein sein vollkommenes Opfer am Kreuze.

Er hat mich erlöst von aller Ungerechtigkeit, also, daß ich sie los bin, seit er sie am Kreuze auf sich genommen, und mit seinem Leiden und Sterben bezahlt hat, und nun bin ich, der Ungerechte, durch den Glauben an ihn gerecht vor Gott. Er hat mich zu seinem Eigenthum gemacht, indem er mich mit seinem Blute erkauft und geheiligt hat. Er hat mich fleißig gemacht zu jedem guten Werke, daß ich ihm damit meinen Dank für seine Liebe beweisen mögte. Darum hab' ich keinen Trost und keine Hülfe als ihn, sein heiliges Opfer am Kreuze, das der Brunn meiner Gerechtigkeit, und der Quell meiner Hoffnung der ewigen Herrlichkeit ist. Wie wollten wir doch stehen vor Gott, woher eine selige Hoffnung des ewigen Lebens nehmen, wenn er sich nicht geopfert hätte? und wie hätte er sich opfern können, wenn er nicht Mensch geworden wäre, ein Mensch, dessen Leiden so kostbar und unendlich ist, als seine göttliche Person, also daß sie der ganzen Welt Sünde trägt.

Ohne die Menschwerdung also ist auch das Stück nichts; und nun sage mir jemand von Religion, was er wolle, daß man auch ohne Christum Religion haben könne; es sind eitel Täuschungen oder Lügen. Wer die gekreuzigte Liebe nicht kennt, nicht glaubt, nicht hat, der hat keinen Gott weder in dieser noch in jener Welt; denn „wer den Sohn nicht glaubt, spricht Johannes, der hat auch den Vater nicht.“ Wollt ihr denn eine selige Hoffnung haben, lernet Christum den Gekreuzigten glauben und lieben, so geschieht's!

Dein Lob, o Sohn des Allerhöchsten, haben die Engel verkündigt, da du geboren wurdest, wiewohl du nicht ihnen, sondern uns geboren bist. O daß wir mehr als Engelzungen hätten, dich zu loben, die wir dich mehr lieben, und uns deiner Geburt herrlicher freuen sollten, als alle Kreaturen. Da wir noch so schwach zu deinem Preise sind, weil wir auch so wenig glauben, so bitten wir dich, laß das große Geheimniß deiner Menschwerdung unter uns kund werden, und offenbare uns die vielen unaussprechlichen

Schätze, die uns zu gute darin verschlossen liegen; denn auch das Wenige, das wir erkannt und geglaubt haben, erfüllt uns mit Zuversicht zu Gott und Liebe gegen dich, daß wir mit seliger Hoffnung deiner warten, und in den Kleidern des Heiles einen heiligen Wandel und ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren suchen. Wir wissen nicht anders, und wollen nicht wissen, denn daß du unser lieber Herr und Heiland bist, uns zu gut geboren, damit du uns zu gut sterben könntest. Und nun wir dich haben, da haben wir wohl, was uns ewig fröhlich, selig und herrlich macht. Dabei erhalte uns, darin laß uns zunehmen, bis wir dein Antlitz schauen in Gerechtigkeit. Amen!

Am zweiten Weihnachtstage.

Hebr. 1, 1—14.

Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzet zu der Rechten der Majestät in der Höhe; so viel besser worden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesaget: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein. Und abermal, da er einführet den Erstgebornen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Von den Engeln spricht er zwar: Er machet seine Engel Geister, und seine Diener Feuerflammen. Aber von dem Sohne: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Zepter deines Reichs ist ein richtiges Zepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott! gesalbet dein Gott, mit dem Oele der Freuden, über deine Genossen. Und du, Herr, hast vom Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Dieselbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben, und sie werden alle veralten wie ein Kleid; und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln; du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören. Zu welchem Engel aber hat er jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?

Das heutige Fest steht unter den drei hohen Festen nicht, weil Jesus der Mensch geboren ist, als wenn wir seinen Geburtstag feiern wollten; sondern weil Gott geoffenbaret ist im Fleisch. Denn die hohen Feste sollen nicht die Tugenden der Menschen, sondern die großen Thaten Gottes erzählen. Aus diesem Grunde wird uns ein Text vorgehalten, der gleich wie eine Fackel in die Krippe Christi und den dunkeln Stall zu Bethlehem hineinleuchten soll, damit wir sehen, was hinter und in dem Kindlein ist, von dessen Geburt der Engel spricht: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Nun ist aber dieser Text so weit und groß, daß man sich darin verliert, und in Gefahr kommt, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können. Wir wollen deshalb ja mit beiden Augen auf die Hauptsachen sehen, und beständig Christum vor Augen haben, der uns hier groß und herrlich und doch als unser Heiland abgemalt wird. Wir betrachten:

Jesum den Sohn Gottes

1) wie er beschrieben wird mit seinen Offenbarungen;
2) wie er mit den Engeln verglichen wird.

1.

Wie er beschrieben wird mit seinen Offenbarungen. Jesus ist nicht der erste gewesen, in dem sich Gott geoffenbart hat. Erst kommt eine lange Reihe von Propheten im Alten Testamente, durch welche Gott zu seinem Volke geredet hat; darnach kommt der Sohn Gottes im Neuen Testamente. Denn „nach dem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ Durch die Propheten redet Gott viele Jahrhunderte in Gesichten, in Träumen und Offenbarungen; das ist eine große Zeit, wo ein Licht nach dem andern aufgeht; darnach kommt der Sohn, da ist mit Einer Offenbarung in ein Paar Jahren alles abgemacht. Das ist ein Beweis, wie viel größer die Offenbarung des Sohnes ist, als alle übrigen; denn die Offenbarungen der Propheten waren Stückwerk und mangelhaft, darum mußte immer eine zu der andern hinzugefügt werden, und war doch keine genugsam. Aber der Sohn vollendet mit Einer Offenbarung alles, gleichwie er mit Einem Opfer alles vollkommen macht. Denn wie vermöchte Gott sich durch bloße Menschen genugsam zu offenbaren? Wie kann ein kleiner Spiegel das weite Bild von Himmel und Erde in seinen Rahmen fassen? Dazu bedarf Gott einen andern, der ihm gleich ist.

Das ist der Sohn, der da spricht: „Wer mich siehet, der siehet auch den Vater.“ Höret an, wie er beschrieben wird! „Gott

hat ihn gesetzt zum Erben über alles;" das heißt die ganze Welt gehöret ihm. Davon giebt der Apostel den Grund an und spricht: „Durch ihn, den Sohn, hat Gott die Welt gemacht." Also weil die ganze Welt durch ihn geschaffen ist, so muß sie natürlich auch in ihm ihren Herrn erkennen, dessen Eigenthum sie ist. Er nennet sich darum selbst den Ersten und den Letzten, den Anfang und das Ende aller Dinge, und die thun Unrecht, welche sagen: Gott habe die Welt geschaffen und regiere sie, aber Christus sei blos über das Geistliche gesetzt, und habe blos in den Herzen der Menschen durch seine Lehre eine Veränderung hervorgebracht. Christus ist Erb- und Eigenthumsherr über alles, auch über die Meere und seine Bewohner, auch über das Land und seine Gewächse, auch über die Sterne am Himmel, über deine Seele und deinen Leib und jedes Glied deines Leibes. So weit das Wort „alles" reicht, und abermals das Wort „Welt," so weit reicht seine königliche Herrschaft, und so groß ist er. So groß ist auch seine Offenbarung. Weil er nicht ein gewöhnlicher Mensch ist, weil er mehr ist als alle Propheten, und viel mehr als unsre Weisen und Gelehrten auf einen Haufen gebracht, so steckt auch in seinen Offenbarungen, Reden und Lehren grade so viel als in seiner Person, daß es die Welt nicht ausschöpfen, noch ergründen kann. Himmel und Erde, Gott und Welt, Vergangenes und Zukünftiges fasset er darin zusammen, und giebt uns Lehre über unsern Ursprung, und Trost über unsre Zukunft, und machet alles helle, wie den lichten Tag, das unsrer Vernunft verborgen ist. Denn sehet an, wie es mit der weltlichen Weisheit der klugen Leute bestellt ist. Haben sie etwas Gewisses, können sie sagen: das ist so, ich bin dabei gewesen? Rathen sie nicht hin und her, widerspricht nicht Einer dem Andern, müssen sie nicht selbst sagen: Was über unsre Sinne hinausliegt, das ist uns verborgen? Und welchen Trost können sie uns mit ihrer trostlosen Weisheit geben, wie dürftig armselig und schwach ist, was sie ihre gepriesene Aufklärung nennen? Sie bleiben allezeit Menschen von gestern und ehegestern, und können nur reden von der kurzen Spanne Zeit, die sie durchlebt haben, von dem kleinem Raume der Welt, den sie durchforschen, und von den armseligen Gedanken und Rathschlüssen ihres Herzens. Entweder wissen wir so viel als nichts von Gott und göttlichen Dingen, und das ist die größte Weisheit, die ein Mensch von ihm selber haben kann, oder wir wissen davon allein aus Offenbarung dessen, der auch allein davon wissen kann. Von ihm allein, dem Sohne Gottes, kann eine Offenbarung kommen, die Grund hat, und gewiß macht; und wenn wir uns auf sein Wort verlassen, so thun wir es, weil wir uns auf seine Person verlassen können. Geht mir weg mit der selbstersonnenen Weisheit der Menschen, die sie auch eine Offenbarung nennen; sie ist nichts

weiter als eine Offenbarung ihrer Unwissenheit, und hätten nicht nöthig, mit so viel Gründen diese sonnenklare Sache zu beweisen.

Wir wollen uns hier aber vor einem Irrthume hüten. Die Lehre und das Wort Christi wird bisweilen auch von denen hochgeschätzt, die Christum für einen bloßen Menschen halten. Sie lassen es sich gefallen, daß man seine Lehre eine Offenbarung Gottes, eine göttliche Lehre nennt. Sie verstehen aber nicht, daß über seine Lehre noch etwas hinausliegt, das mehr ist als seine Lehre. Das sagt uns seine Lehre selbst. Bei jedem andern Lehrer ist die Lehre die Hauptsache, die Person die Nebensache, mag die Person des Lehrers gering sein, wenn nur die Lehre gut ist. Nicht so bei Christo; seine Lehre ist nichts ohne ihn, denn sie handelt von ihm, er selbst ist Hauptsache, Anfang und Ende seiner Lehre. Was mir seine Lehre offenbart, wohin sie mich führt, das ist er selbst; er ist gekommen zu lehren, damit man durch die Lehre zu ihm käme. Sprechen wir daher von der Offenbarung Christi, so meinen wir damit, daß er sich selbst uns geoffenbart hat durch seine Person, seine Werke und Worte.

Hier sind nun schon zwei Werke Christi genannt, daß Gott durch ihn die Welt geschaffen, und daß Gott ihm die zukünftige Welt zum Erbe übergeben hat. Darum in den Werken der Schöpfung offenbaret sich seine ewige Macht und Gottheit; und damit zeigt er uns, daß alle Dinge in der Welt seinem Willen, Worte und Reiche dienstbar sein, und zu unsrer Seligkeit helfen müssen. Du kannst ein guter Christ sein in dieser Welt; denn nicht die Welt, sondern allein die Sünde in der Welt hindert dich an dem Reiche Christi. Die gegenwärtige Welt aber ist nur ein Schattenbild der zukünftigen; wenn Christus wird Himmel und Erde neu machen, da wird er erst recht seine Wunderwerke und seine Herrlichkeit offenbaren. Und darum dienen wir ihm um so fröhlicher, weil ihm der Vater auch hat die zukünftige Welt unter seine Füße gethan, daß er uns in dieselbe nach vollbrachtem Laufe einführen soll. Deshalb wohin ich meine Augen richte, da sehe ich überall die Ehre und Macht meines hochgelobten Heilandes, und nichts preiset mein Mund, und bewundert mein Verstand, das nicht zu seinem Preise gereichte. Das ist Anfang und Ende der Wege Gottes, die Welt hinter mir, wie sie durch den Sohn geschaffen ist, und die Welt vor mir am Tage seiner herrlichen Offenbarung, wenn er kommen wird.

Aber mitten inne zwischen Beiden liegt noch ein dunkler Weg im finstern Thale, da seine Offenbarung erloschen ist. Denn bald nach der Schöpfung der Welt kommt der Abfall der Kreatur und die Sünde in die Welt; das Bild Gottes in dem Menschen wird entstellt, und die Erde wird aus der Offenbarung göttlicher Herr-

lichkeit eine Stätte des Reiches der Finsterniß. „Die ganze Welt liegt im Argen,“ schreibt der Apostel, und die zahllosen Gräuel in der Welt, die sich wie ein Strom der Hölle von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortwälzen, liefern den Beweis dazu. Hier hat sich des Menschen Weisheit abgemüht, einen Damm zu setzen. Sie hat es mit Ermahnungen, mit Vernunftgründen, mit Gesetzen und Strafen zu zwingen gemeint. Und weil das nicht anschlagen will, und die Welt die Welt bleibt, so hat sie sich eingeredet, der Schaden sei überhaupt so böse nicht, mit der Welt stehe es im Ganzen so übel nicht, und je mehr wir fortschritten, desto besser würd' es werden. Das ist nur eigentlich das Geständniß eines Arztes, der seine letzten Pulver verbraucht hat, und sich damit tröstet, daß die gute Natur des Todtkranken sich selber helfen wird. Lieben Freunde, wir kennen einen bessern Arzt, dessen Weisheit nicht blos in Vertröstungen, sondern in Thaten besteht. Ist es seine Ehre, eine solche Welt voller Wunder zu schaffen, wie viel größer ist diese Ehre, daß er sie da erst recht an das Licht bringt, wo sie erloschen zu sein scheint in der Finsterniß der Welt. Grade das Wichtigste und Herrlichste von Gott, seine unbegreifliche Liebe gegen Sünder und Feinde seines Namens ist uns erst recht offenbar geworden da, wo das Grab aller Offenbarungen Gottes, der tiefe Fall der Menschen aufgethan zu sein scheint. Das beschreibt uns hier der Apostel. Er, „der Glanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und sich darnach gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.“

Das ist das rechte Mittelstück, das zwischen Anfang und Ende seiner Wege mitten inne liegt: Er hat uns mit dem Opfer seines eigenen Leibes von allen Sünden gereinigt, und dadurch seines Stuhles Herrschaft von neuem befestigt. Wer ist der, der sich für unsre Sünden zum Opfer gebracht hat? Er ist der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, und das Ebenbild des Wesens Gottes. Wer mögte solche Ausdrücke von irgend einer Kreatur gebrauchen, und wäre diese Kreatur auch der erste Erzengel vor Gottes Thron! Doch will uns der Apostel erinnern, mit welchen hohen Offenbarungen der Sohn in die Welt gekommen ist, daß er noch mehr hat, als was man an den Werken der Schöpfung wahrnehmen kann, daß Gottes unsichtbares Wesen in ihm hervorleuchtet, und daß Gott, der keine Gestalt hat, sich in ein Bild fasset, das ihm gleich ist. Dieser nun, der Sohn, der Gottes wahrhaftiges Abbild ist, wird ein Mensch, damit man in Menschengestalt sähe, was Gottes unsichtbares Wesen ist. Denn Gott hat uns wollen recht nahe rücken, damit man ihn sehen, greifen und haben mögte. Aber was er uns in der menschlichen Natur und in dem Menschen Jesu offen-

bart, das ist das Größte und Unbegreiflichste, was wir von Gott wissen. Wer hätte sich denken können, daß der majestätische Gott, als ein armer Mensch, sich mit der Schmach eines Missethäters bekleiden, und in all das Elend versenken würde, das die Sünde in die Welt gebracht hat? Dazu giebt der Apostel die Erklärung: „Er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst.“ Also um uns von dem Fluche der Sünden zu erlösen, dazu nimmt er den Fluch am Kreuze auf sich. Und was bewegt ihn dazu: „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte.“ Was er nicht trägt, das bleibt ungetragen, und was er nicht hält, das geht unter. Wo wollte die sündige Welt bleiben, nachdem sie gefallen ist, wenn er sie nicht vom Falle aufrichtete? Und gleichwie er nun alle Dinge trägt, so hat er auch diese Last der Menschen getragen, er hat ihren Fluch am Kreuze getragen, den keine Kreatur tragen konnte.

Unter allen Werken Gottes ist dies das größte. Durch das Wort seines Mundes ist die Welt geschaffen, aber durch das Blut seines Sohnes ist die Welt erlöst; also hat die Erlösung mehr gekostet, als die Schöpfung der ganzen Welt. Gleicherweise leuchtet auch in der Erlösung die Liebe Gottes so hell und gewaltig hervor, das man desgleichen in allen übrigen Werken Gottes nicht findet. Die Liebe, welche der Welt das Wesen gegeben hat, glänzet jetzt erst in Herrlichkeit, seit sie eine blutige Dornenkrone getragen hat. Darum „hat sich der Sohn gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ Denn diese Liebe, welche der Sohn geoffenbart hat, ist die Gewalt aller Gewalten, und gehet weit weg über alle Macht im Himmel und auf Erden. Deshalb hat ihr Gott den Thron gegeben im Himmel, und sie dahin gesetzt, wo ihr gebührt zu sitzen, daß sie die Welt regiere, welche sie erlöst hat.

Geliebte, Gott hat am letzten in diesen Tagen geredet, und wird nicht ferner reden, weil er auch am letzten in diesen Tagen ein Werk gethan hat, das alle Werke Gottes vollendet und krönt. Gottes Offenbarungen sind fürwahr vollendet, seit dies Kleinod aller Offenbarungen, das Opfer seines Sohnes dazu gekommen ist. Wer noch will neue Offenbarungen dazu fügen, der macht die vollkommene Offenbarung in Christo zum Stückwerk, und beweist, daß er von ihr nichts verstanden hat. Nur Eine Offenbarung bleibt uns noch nöthig, daß Gott uns diese Liebe und Macht offenbart, die er in seinem Sohne erwiesen hat, das ist, daß er uns durch seinen Geist erleuchtete Augen giebt, das größte Werk und das größte Wunder Gottes zu verstehen.

2.

Wie er mit den Engeln verglichen wird. Wo man von der Person und dem Werke Christi redet, da redet man zwar von den höchsten Dingen; aber es geht den Menschen so, daß sie

schwer zum Geschmacke dieser Offenbarung kommen, weil sie ihnen zu wunderlich und zu hoch ist. Darum erniedern sie Christum und sein Werk, und erheben die Menschen und ihr Werk. Wie viele sind, die sich lieber mit allerlei verborgenen Geheimnissen etwa über den Zustand nach dem Tode, den Erscheinungen der Geister und dergleichen beschäftigen, als mit diesem unvergleichlichen Geheimnisse, daß Gott geoffenbaret ist im Fleische. So that man schon zu des Apostels Zeit, da man in die Geheimnisse der Engel, ihre Namen, ihre Kräfte, ihre Ordnungen eindringen wollte, und über den Engeln Christum vergaß. Deshalb hebt der Apostel von einer andern Seite an, und zeigt, wie gar unvergleichlich Christus gegen alle Kreaturen, und wie hoch er stehet auch über den höchsten Kreaturen, den Engeln, wie man daher nichts anders sehen noch suchen müsse, denn Christum allein. In vier Stücken stellet er uns Christum vor, nach seinem Namen, seiner Person, seinen Werken und seiner göttlichen Ehre.

„Er ist so viel besser worden, denn die Engel, schreibt der Apostel, so viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget? Und abermal: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein.“ Mit diesen Sprüchen aus dem Alten Testament beweiset er, daß dem Herrn Jesu ist der Name „Sohn Gottes“ von Gott selbst beigelegt. Nun heißen zwar auch die Engel Kinder Gottes im Alten Testamente, gleichwie im Neuen Testamente die gläubigen Christen Kinder Gottes genannt werden. Daraus hat man denn gemacht, daß Jesus zwar der Sohn Gottes sei, aber in demselben Sinne, wie auch wir es sind. Indessen, das ist doch klar, daß Jesus den Namen in einer Weise führt, in welcher er weder den Engeln noch den Menschen zukommt, weil der Apostel sagt, daß Gott zu keinem Engel so geredet hat, wie zu Christo: „Du bist mein Sohn.“ Um ihn zu unterscheiden, nennt ihn der Evangelist Johannes den „eingeborenen“ Sohn Gottes, der allein von Gott geboren ist, wie kein anderer.

Wie wenig wir oder die Engel ihm hierin gleichkommen, beweiset der Apostel mit dem andern Spruche: „Und abermal da Gott einführet den Erstgeborenen (Christum) in die Welt (und ihn setzet zu seiner Rechten) spricht er: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Sollen sie ihn anbeten, so sollen sie ihn auch für ihren Herrn und Gott erkennen, weil niemand angebetet werden soll, denn allein Gott. Also ist zwischen ihm und allen Kreaturen ein großer Unterschied. Er hat zu dem Namen eines Sohnes Gottes auch was der Name bedeutet, nämlich göttliches Wesen und ist eine wahrhaftige göttliche Person. Er ist der unerschaffene, ewige Sohn Gottes, wir aber sind durch ihn erschaffen in der Zeit; und

was er ist nach seinem Wesen, das sind wir aus Gnaden geworden. Das bringt der Apostel noch deutlicher hervor, wenn er schreibt: „Von den Engeln spricht er zwar: Er machet seine Engel Geister (oder Winde), und seine Diener Feuerflammen.“ Damit ist das Wesen und die Beschaffenheit der heiligen Engel beschrieben. Gott gebrauchet sie als Diener, daß sie die Kräfte der Natur bewegen, mit den Flügeln des Sturmes daherfahren, und mit der Kraft der Wetter den Erdkreis erschüttern. Das ist eine beneidenswerthe Kunst, für unsre heutige Zeit, da man auf nichts mehr bedacht ist, als der Natur ihre geheimen Kräfte abzulauschen, und sich dieselben dienstbar zu machen. Und weil man vielerlei darin erfunden hat, und vielerlei entdeckt, so ist die neue Weisheit den Menschen zu Kopfe gestiegen, sie haben sich zu Richtern über alles aufgeworfen, und alles verachtet, was vor ihnen gewesen ist. Und weil Christus nicht auch mit großen Erfindungen die Welt bereichert hat, und weil seine Apostel keine Eisenbahnen angelegt haben; so sieht man den Einen wie die Andern über die Schultern an. O, liebe Herren, es mag viel sein gegen vormals, was ihr ans Licht gebracht habt, aber es ist doch blutwenig gegen das, was verborgen ist. Mit aller eurer Kunst und Mühe vermöget ihr nicht, und werdet in Ewigkeit nicht vermögen, was Gott den Engeln ohne Studieren und Grübeln zugetheilt hat. Erkennen sie den Sohn Gottes für den Allerhöchsten und ihren Herrn, wie viel mehr wir! Was sagt das Wort Gottes von dem Sohne? „Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das Scepter (oder der Herrscherstab deines Reiches ist ein richtiges (gerechtes) Scepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset das Unrecht, darum hat dich, o Gott! (das ist Christus) dein Gott gesalbet mit dem Oel der Freuden über (oder mehr als) deine Genossen.“ Hier wird Christus mit dürren deutlichen Worten Gott genannt, und das zweimal hintereinander. Also sollen wir ihn für wahrhaftigen Gott erkennen und anbeten, und nicht für ein Geschöpf, oder für irgend einen höhern oder höchsten Geist, der so zu sagen, wenn das nicht unmöglich wäre, mitten zwischen Gott und der Welt stände. Nein, er ist Gott, obwohl er nicht Gott der Vater selbst ist, dennoch Gott, wahrer, rechter, vollkommener Gott, gleich dem Vater, und mit demselbigen eins. Doch führen wir damit nicht zwei Götter ein, sondern nur Einen Gott, der als Vater und Sohn zweifach ist, aber in einem ungetheilten Wesen.

Dazu füget der Apostel auch die vornehmsten Werke, woran wir Christen die ewige Macht und Gottheit des Sohnes erkennen können. Er hat ein Reich auf Erden, darin Gerechtigkeit regieret oder ein Reich, darin er die Sünder gerecht macht, und die Gerechten bei Recht schützet und erhält, und mit Friede und Freude

seine Reichsgenossen salbet, nachdem er ohne Maß damit gesalbt ist. Gleichwie nun auf Erden keine größere und schrecklichere Gewalt ist, als die Gewalt der Sünde, die von keinem Menschen überwunden wird, weil sie alle Menschen zu dienstbaren Knechten macht; so muß auch die Gewalt, welche die Menschen frei macht, und die Ketten der Sünde zerbricht, von oben her, von Gott kommen. Ja, Geliebte, Christi unsichtbare Macht über unsre Herzen, der Sieg seiner Liebe, der Trost und Frieden seines Geistes zeugen täglich von ihm, daß ihm der Vater hat alles in seine Hand gegeben, und daß er mit dem Vater lebet und regieret. Vor diesem Werke machen die Weisen und Mächtigen in dieser Welt Halt; mit allen ihren Erkenntnissen und Erfindungen, mit allen ihren Strafen und Gesetzen können sie nicht Eine Seele trösten, nicht Eine Sünde wieder gut machen, nicht Eine böse Lust und Leidenschaft überwinden. Sie, die Herren der Natur sein wollen, müssen Knechte der Menschen, ihrer eigenen Leidenschaften, der Hoffart, der eitlen Ehre und aller Kreaturen sein und bleiben. Zu diesem vornehmsten Werke des Sohnes Gottes setzet der Apostel noch das andere, das zugestandenermaßen ein Gotteswerk ist, nämlich die Schöpfung der Welt, und spricht: „Du, Herr (Christe), hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Dieselbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben; und sie werden alle veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln. Du aber bist derselbige und deine Jahre werden nicht aufhören.“ Was soll man darüber noch viel reden? Ist der Sohn der unvergängliche, unveränderliche Schöpfer Himmels und der Erde, wie hier klar zu lesen ist, so kann er kein Geschöpf, so muß er wahrhaftiger Gott sein. Wenn irgend ein Artikel deutlich in Gottes Wort zu lesen steht, so ist es dieser, und wer den läugnen will, der läugne doch auch, daß die Sonne rund und der Tag hell ist. Das muß uns recht gewiß sein. Soll ich auf Christum im Leben und im Sterben mein ganzes Vertrauen setzen, soll ich ihn lieben über alle Dinge, und alle Dinge um seinetwillen verlassen, soll ich auf ihn allein hoffen in Zeit und Ewigkeit, wie das Wort Gottes verlangt; sagt mir, wie kann ich das, wenn er nicht alle Dinge trägt, aller Dinge Grund, Anfang und Ende ist, wenn er nicht hoch über allen Dingen steht, und also als wahrhaftiger Gott von mir geglaubt, geliebt und gehofft wird? Wer von uns verlangt, daß wir Christum nicht so hoch heben sollen, der verlangt von uns, daß wir den Glauben an ihn verläugnen.

Seht, was der Apostel verlangt! „Zu welchem Engel hat Gott je gesagt: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße: Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister ausgesandt zum Dienste um derer willen, die ererben

sollen die Seligkeit?" Alle Kreaturen sind Diener Gottes, die er braucht nach seinem Willen; und wenn selbst die Engel nur dienstbare Geister des Sohnes sind, so werden sich auch die größten Geister unter den Menschen noch viel tiefer bücken müssen vor seinem Throne. Ich wüßte nicht, was deutlicher zeugen könnte, daß Christus göttlicher Ehre und Anbetung theilhaftig ist, als eben das, daß er sitzet, da keine Kreatur sitzet zur Rechten Gottes, das heißt, in göttlicher Ehre, Macht und Herrlichkeit. Damit ist das Wort bestätigt: „Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten."

Sohn Gottes, du Ebenbild des Vaters, durch den der Vater alle Dinge geschaffen hat, erhält und regiert, und der einst Himmel und Erde neu machen wird, wir bekennen dich für unsern wahrhaftigen Gott, der gleiches Wesens mit dem Vater und gleicher Majestät theilhaftig ist, wir lieben dich als unsern barmherzigen Hohenpriester, der uns mit seinem theuern Blute von allen Sünden gereinigt hat, wir glauben an dich als unsern allmächtigen König und Herrn, der uns mit der ewigen Kraft Gottes schützet in seinem Reiche und mit Gerechtigkeit regieret, wir hoffen auf dich zu unsrer Seligkeit als unsern einigen Trost in Zeit und Ewigkeit. Zähle auch uns unter deines Reiches Bürger, und salbe uns mit deinem Freudenöle, daß wir getrost und mit fröhlichem Munde dich lieben und loben können, und mache unsre Zuversicht und unsern Glauben an dich fest und unbeweglich, daß wir Trotz bieten der Weisheit dieser Welt und allen höllischen Pforten, unsre Liebe zu dir nicht dämpfen und unsern Mund nicht stopfen lassen. Denn es ist eitel Betrug mit allem, darin dein hochgelobter Name nicht ist, und wird alles vergehen wie ein Rauch, das du nicht trägst. Du aber bleibest, der du bist, unser Gott und unser Herr, unser Erlöser und unser himmlischer König. Amen!

Am Stephanstage.

Apg. 6, 8—15; 7, 54—59.

Stephanus aber voll Glaubens und Kräfte, thät Wunder und große Zeichen unter dem Volke. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cicilia und Asia waren, und befragen sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret, Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegten das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten, und traten herzu, und rissen ihn hin,

und führten ihn vor den Rath. Und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf, zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz: denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht.

Da sie solches höreten, ging es ihnen durch's Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiliges Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrien aber laut und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief, und sprach: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf. Er kniete aber nieder, und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht: Und als er das gesagt, entschlief er.

Christus, der Herr, ist geboren. Neben seinen Geburtstag stellet unser Text einen zweiten Geburtstag, den Geburtstag seines Jüngers Stephanus. Denn tritt der Herr durch seine Geburt ein in das natürliche Leben, so tritt Stephanus ein durch die Geburtsschmerzen des Todes in das ewige Leben. Wäre aber Christus, unser Leben, nicht geboren zum natürlichen Leben, so würde Stephanus nicht zum ewigen Leben geboren sein, so würde unser keiner nach dem natürlichen Leben das ewige Leben erlangen. Darum zeigt uns dieser Text, wie gewaltig das neue geistliche Leben ist, das wir aus der Menschwerdung unsers Heilandes empfangen; denn auch der blutige Tod des Stephanus dient nur dazu, daß die Kraft und Herrlichkeit des göttlichen Lebens an ihm offenbar wird. So schrecklich der Tod an ihm selber ist, diesmal muß er Farben und Papier hergeben, einen recht königlichen Mann und Siegeshelden abzumalen. Laßt uns sehen:

Stephanus, den ersten Blutzeugen Christi;

1) sein Zeugniß von Christo;

2) seine Anklage um des Zeugnisses willen;

3) den Sieg und das Siegel seines Zeugnisses in seinem Blute.

1.

Sein Zeugniß von Christo. Da sehen wir uns erst die Person des Stephanus an. Er war einer von den sieben Almosenpflegern in der christlichen Gemeinde zu Jerusalem, und hatte als solcher für Wittwen, Arme, Kranke und Nothleidende zu sorgen, und die Gelder der Gemeinde unter Händen. Das war nun freilich kein eigentliches Predigtamt, sondern etwas von dem, was jetzt unsre

Kirchenvorsteher oder Kirchenräthe sind, wenn gleich noch etwas mehr. Weil aber auch dieses Amt die Kirche Christi zieren sollte, so ließen die Apostel dazu Männer von gutem Gerüchte, voll heiligen Geistes und Weisheit bestellen, damit sie die Gemeinde mögten bauen helfen. Ein solcher Mann war Stephanus, ein Mann voll Glaubens und Kräfte, der Wunder und große Zeichen unter dem Volke that. Das will sagen: er war nicht blos ein guter Christ, sondern von Gott mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet, um den christlichen Glauben auszubreiten, und den Widersachern den Mund zu stopfen.

Hat das nun an seinen Wundern gelegen, daß er so große Dinge ausrichtete? Zum Theil allerdings, aber auch nur zum Theil. Wenn wir von Wundern hören, so stellen wir uns gleich einen Menschen vor, der aus einer andern Welt ist; und dem trauen wir alles zu. Aber, Geliebte, wenn auch die Wunder an ihnen selbst gewaltig genug sind, so machen sie doch allein noch keinen gewaltigen Menschen, wie der Apostel spricht: „Wenn ich Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wär' ich nichts." So hören wir auch hier, daß die Schulgelehrten sich von den Wundern nicht schlagen ließen; dagegen vermogten sie nicht zu widerstehen dem Geiste und der Weisheit, aus welchem Stephanus redete. Das möge uns lehren, wo wir die rechte Kraft des Christen zu suchen haben. Gleichermaßen stellet unser Text den Glauben des Stephanus voran, und preiset ihn zuerst als einen Mann voll Glaubens. Er lebte und webte in der Ueberzeugung, daß in keinem andern Heil sei, als in dem Herrn Jesu Christo, daß der Vater alles in seine Hand gegeben habe, daß Er zur Rechten des Vaters sitze mit königlicher Macht, bis sich Ihm alle Kniee beugen, und alle Reiche der Welt unterwerfen würden. Dasselbe glauben freilich alle Christen, aber wer es recht glaubt, der beweise es. Gott wird ihm Spötter und Widersacher des Evangeliums über den Hals schicken; wenn er denen nicht weicht, vor denen sich nicht verkriecht, da mag es seine Richtigkeit mit seinem Glauben haben. Stephanus sah mit Augen, daß es kochte und gährte zu Jerusalem wider die kleine Gemeinde zu Jerusalem, sie zu vertilgen vom Erdboden, daß die Priester und Schriftgelehrten wider sie zu Rathe saßen, wie einst wider Jesum selbst, daß man weder List noch Gewalt, weder Unrecht noch Blut scheute, und schon angefangen hatte, die Hand an die Apostel zu legen. Denn der Blutrath wider Jesum war zunichte geworden durch die Auferstehung; statt des Einen standen jetzt fünftausend da, und zeugten ihnen in's Angesicht: Ihr habt unschuldig Blut vergossen und den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt.

Da galt es fest zu stehen, dem hohen Ansehen und der Menge

der Widersacher nicht eines Schrittes breit zu weichen, und Glauben zu zeigen an den, welcher spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Da galt es zu zeigen, daß man die gute Sache unsers Herrn für größere Schätze hielt, als Gunst, Ehre und Frieden der Welt. Kühn tritt Stephanus auf, als sei das Gewebe der Bosheit um ihn her eitel Spinngewebe. Nicht seines Fleisches Ruhe und Wohlergehen, nicht das Lästern und Brüllen der Widersacher, nur seinen Herrn sieht er an, komme dabei heraus, was da wolle. Das ist der Mann voll Glaubens und Kräfte, der nicht in seinen Wundern seine Kraft stecken hat, sondern in seiner entschiedenen, völligen, feurigen Liebe zu Christo, der alles daran giebt, damit er alles gewinne.

Eine Vestung ist Stephanus in kurzer Zeit geworden, eine Vestung der kleinen Gemeinde, von da aus immer mehr Herzen erobert werden. Da rotten sich die Schaaren der Feinde zusammen, diese Vestung muß fallen, oder ihr Reich ist in Gefahr. Seht doch, Stephanus ist nur ein einiger ungelehrter Mann. Da rennen sie wider ihn in Haufen, alle die Schulgelehrten, die Libertiner, die Cyrener, die Alexandrer, und die aus Cicilia und Asia waren. Sie haben Schulen oder Bethäuser zu Jerusalem, wo sie dem Volke ihre Weisheit anpreisen. Es ist ihnen eine Ehrenkränkung, eine Herabsetzung ihrer Schriftgelehrsamkeit, daß ihre Schulen leerer werden, daß das Volk diesen ungelehrten Leuten, den Aposteln, den Galiläern, den Zöllnern und Fischern nachläuft. Wann hätten sie, die Schulgelehrten, es je vermogt, für ihre Stoppelweide so viel Liebe, Eifer und Verlangen bei dem Volke zu erwecken. Und über das alles müssen sie sich sagen lassen, daß sie auf verkehrtem Wege sind, daß sie verloren gehen, wenn sie nicht an den glauben, den sie gekreuzigt haben. Wer hört eine solche Sprache gern?

Doch ihrer sind viel, sie sind auferzogen in jüdischer Weisheit, sie haben studiert. Was der Eine nicht weiß, das weiß der Andre. Sie müssen's versuchen, ob sie nicht Meister bleiben, darum befragen sie sich mit Stephano. O, die Weisheit dieser Welt hat verschmitzte Fragen, sie ist klüger als Gott selbst, wer vermag ihr auf alles zu antworten! Dennoch vermogten sie nicht zu widerstehen dem Geiste und der Weisheit, daraus Stephanus redete. Hat er etwa mit Verstand und Scharfsinn geantwortet? Das mag wohl sein. Aber unser Text giebt nicht seinem Verstande und Scharfsinn die Siegerkrone, sondern dem hl. Geiste der Weisheit, aus welchem er redete. Wo ein Mensch seiner Sache voll und gewiß ist, nicht mit klugen, fleischlichen Ueberlegungen zu Rathe geht, sondern alles daran zu setzen bereit ist, da kann der Geist Gottes zeugen von Christo, und greift mit seiner Kraft, seiner Gewißheit, seinem Feuer auch in das verstockte Herz hinein, rüttelt das Gewissen auf und

zwingt den Menschen, sich einen Augenblick unter die höhere Hand der Wahrheit zu beugen und zu verstummen.

Der Mann, meine Freunde, wird uns vorgestellt, damit wir sehen, woran es uns fehlt. Denn der Widersacher des Evangeliums sind jetzt so viel, als damals. Da sagt man wohl, die Obrigkeit müßte ein Einsehen thun, und ihnen das Handwerk legen. Aber damals war die Obrigkeit wider das Evangelium, und das Evangelium hat doch gesiegt. Sind wir denn jetzt so geistlos geworden, daß wir Fleisch für unsern Arm halten? Zwar die Obrigkeit hat die Pflicht, dem Worte Gottes Raum zu schaffen, und muß diese ihre Pflicht erfüllen, wie geschrieben steht: „Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ Was wird das aber helfen, wenn wir keine Zeugen Christi voll Glaubens und heiligen Geistes haben? Und solche Zeugen, sollen die blos auf den Kanzeln stehen? Nein, du selbst, lieber Christ, sollst ein solcher Zeuge sein, und Gott hat dir auch eine Kanzel gegeben, das ist dein Haus. Aber mit Schaam müssen wir unser geistliches Wesen ansehen, da viel Redens und Rühmens vom Glauben, aber wenig Kraft und Gewißheit des Glaubens zu finden ist; da man mit dem Geiste in der Taufe anfängt, aber mit dem Fleische nach der Confirmation aufhört. Findest du nun, daß das wahr ist; so klage nicht über die traurigen Zeiten, sondern bitte Gott, daß er das ändre, und bessere darnach dich und dein Haus!

2.

Seine Anklage um des Zeugnisses willen. Die Feinde mußten das Feld räumen. Aber überwunden und überzeugt, geben sie sich doch nicht gefangen, wie alle Weltkinder. Er muß weg, heißt es jetzt, er muß aus der Mitte gethan werden, sonst ist es alles dahin. Warum denn das? Gewinnen sie damit wider die Wahrheit? O, meine Lieben, das ist die letzte Waffe der Finsterniß! Kann sie die Wahrheit nicht überwinden, so will sie dieselbe vernichten und aus der Welt schaffen: und da sie die Wahrheit selbst nicht greifen und schlachten kann, so versucht sie's mit ihren Zeugen. Sterben, sterben muß Stephanus! Nun denn, warum stechen sie ihn nicht heimlich in der Dunkelheit durch Meuchelmörder nieder? Der hohe Rath würde gewiß geschwiegen haben. Nein, das ist unehrlich. Es hat einen bessern Schein, wenn er durch Recht und Urtheil aus der Welt kommt. O, diese mörderische Gewissenhaftigkeit! Bosheit wollen sie üben, aber den Schein des Rechtes behalten; damit sie nicht ihrer Lehre einen Schandfleck anheften, und sich selber stürzen, indem sie die Wahrheit anfechten. Besser, sie ziehen sich ganz aus dem Handel heraus, und schießen ihre Kugeln aus dem Versteck.

Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehört, Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Diese

Männer sind abgerichtet von den Schulgelehrten, und klüglich giebt man ihnen unter den Fuß, wie sie den großen Haufen der Juden in Aufruhr bringen sollen. Je mehr von dem Volke galt: Euret-halben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden; desto mehr glaubte das Volk seinen Eifer um Gott zeigen zu müssen, wenn jemand seinen vertrockneten Glauben antastete. Da konnten sie so recht nach Herzenslust schelten und wüthen, ohne daß es ihrem alten Adam wehe that. Daher streuen die Männer unter das Volk aus: Er hat Gott und Mosen, er hat euren alten Glauben gelästert.

Damit bewegten sie das Volk, das schon längst erbittert war über die Christen, weil diese die lästerlichen Sitten des großen Haufens nicht mehr mitmachten, und mit ihrem heiligen Wandel ein Strafgericht über die unbußfertigen und verkehrten Herzen aussprachen. Und nun das Volk erst Lärm machte, da konnten sich die Aeltesten und Schriftgelehrten dazuschlagen, sie, die recht gut wußten um den faulen Handel, und sich darum nicht eher an die Spitze stellen wollten, bis sie des großen Haufens sicher waren.

Nun ist die ganze Hoffnungsschaar des Teufels bei einander; lärmend und rasend wälzen sie sich zum Hause des Stephanus, reißen ihn heraus und schleppen ihn den Tempelberg hinauf vor den hohen Rath. Da steht Stephanus an demselben Platze, wo vor nicht langer Zeit sein Herr und Heiland stand, nicht verhört, sondern verdammt zu werden. Was wird da herauskommen, wo die Leidenschaft zu Gerichte sitzt, und der Haß wider die Wahrheit das Urtheil spricht? Dazu aber müssen sie wenigstens helfen, daß Stephanus dem Bilde seines Herrn auch im Leiden ähnlich wird, nachdem er das Bild seines heiligen Lebens an sich getragen hat.

Falsche Zeugen standen wider Jesum auf, falsche Zeugen erhoben sich auch wider Stephanum. Haben jene eine Haar darin gefunden, daß Jesus sagt: „Brechet diesen Tempel, und in dreien Tagen will ich ihn aufbauen;“ so fallen diese mit der Thür in's Haus und sprechen: „Dieser Mensch höret nicht auf, Lästerworte zu reden wider diese heilige Stätte (nämlich den Tempel) und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat.“ Diese Anklage war wahr und falsch. Sie war wahr, denn Stephanus predigte, daß der neue Bund des Evangeliums aufgerichtet, und das Ende des alten Bundes gekommen sei; daß also das Gesetz Mosis und der Gottesdienst nach dem Gesetz und der Tempel aufhören, und dem Evangelio weichen müsse; daß der Herr Jesus selbst zu Gerichte sitzen würde über das Volk und das Ende Jerusalems und seines Tempels herbeiführen, wenn sie sich nicht von ihren Sünden zu ihm bekehrten. Und diese

Bußpredigt, wohin wurde sie anders gedeutet, als wohin man noch heutiges Tages alle Bußpredigten deutet? zu einer Lästerung. Und weil sie nicht sagen wollen: er hat uns gelästert; so sagen sie: er hat unsre Religion gelästert; das ist ein Mensch, der keine Religion hat. Darum ist ihr Zeugniß falsch.

Stephanus ist angeklagt, er hat das Recht sich zu verantworten. Wird er auch kleinmüthig und verzagt sein? Wie von rasenden Thieren ist er hierher geschleppt; jetzt steht er allein da; giebt er nicht gute Worte, widerruft er nicht, so hat seine letzte Stunde geschlagen. In solcher Gefahr ist schon mancher weich geworden. Aber welch' ein Unglück wäre es, wenn gleich der erste Zeuge von seiner eigenen Feigheit erwürgt wäre! Nein, da steht er, alle sehen ihn an, sein Angesicht klar und voll Zuversicht, wie eines Engels Angesicht. Diese Rotte da, sie hat ihm nicht eine Bewegung der Furcht abgewonnen; und so gewiß ihm sein Tod ist, so gewiß ist es ihm, daß er einen seligen Tod leidet, den man nicht mit allen Schätzen der Welt und allen Königskronen bezahlen kann.

Nun thut er seinen Mund auf zu reden von Abraham und allen Erzvätern bis auf David, seine Ehrfurcht vor ihnen zu bezeugen, wie vor dem Gesetze Mosis und allen großen Verheißungen Gottes. Damit straft er ihre schnöde Anklage Lügen, als habe er das Gesetz und den alten Glauben gelästert. Der Geist, aus dem er redete, war auch diesmal Zeuge, daß nicht ein Gotteslästerer, sondern ein ganzer Mann Gottes vor ihnen stand. Aber seht doch die Kühnheit! Zur Vertheidigung ist er hergerufen, und alsbald schlägt seine Vertheidigung um in eine rücksichtslose Straf- und Bußpredigt. In dem Spiegel ihrer eigenen Geschichte, und aus den Wegen ihrer Vorältern zeigt er ihnen, daß sie, die Juden, von jeher Feinde der Wahrheit und des gottseligen Lebens, Verfolger und Mörder aller Gerechten, und Lästerer Gottes gewesen sind. „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ruft er endlich aus, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt, und sie getödtet; die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder worden seid?“ Das ist seine Vertheidigung, ein herzhafter Angriff auf das Reich der Finsterniß, Schläge zur Rechten und zur Linken in die wunden Gewissen, und zu dem allen ein freudiges Aufthun des Mundes. Unsre Friedensmänner würden ihm wohl gerathen haben: Stephanus, du mußt sanfte Worte geben, und mit Liebe die Leute gewinnen; so erbitterst du die Leute und richtest nichts aus. Wohl, lieben Freunde, das ist auch Liebe, und was Stephanus ausrichtet, das wollen wir sehen.

3.

Der Sieg und das Siegel seines Zeugnisses in seinem Blute. Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen, ihr Mörder und Verräther! ruft Stephanus. Das ist zu viel für die hochansehnliche Versammlung. „Da sie das hörten, ging es ihnen durch's Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn." Ist das nicht der zweite Sieg des Stephanus zu dem ersten, da er die Schulgelehrten überwand? Hätte er nicht in ihr Herz getroffen, sie hätten nicht die Zähne zusammengebissen über ihn. Denn auf zweierlei Weise thut das Wort des Herrn seinen Sieg kund, entweder durch Zerknirschung des Herzens bei denen, die gerettet werden, oder durch Zähneknirschen bei denen, die verloren werden. Und wie wird sich dieser Sieg einst auch bei den Letztern offenbaren, wenn ihr Zähneknirschen in Heulen und Zähneklappern verwandelt wird.

Welch ein Mann, dieser Stephanus! Er hat Christum bekannt vor den Menschen, es ist Zeit, daß Christus ihn wiederum vor seinem himmlischen Vater und vor den Engeln Gottes bekennt. Voll heil. Geistes blickt er auf gen Himmel; die Decke wird hinweggenommen, die in diesem Leben unser Fleischesauge verhüllt, das Auge wird ihm aufgethan, und der Himmel geöffnet. Er sieht den Glanz der Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehend zur Rechten Gottes. Stehend, meine Freunde, stehend sieht er den, von welchem wir bekennen in unserm Glauben: er sitzet zur Rechten Gottes. Hier aber steht er, wie man aufsteht gegen einen lieben Gast, den man ehren und empfangen will. Das wiederfährt dem Stephanus, und gilt allen, die um des Namens Jesu willen Schmach und Verfolgung leiden, wie der Herr spricht: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."

Da ruft Stephanus mitten in das Zähnegeknirsch, gleich einem Siegesgesange: „Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!" Das ist das Amen! zu seiner Predigt. Denn blieb er noch länger so am Reden, was hätte aus der bestürzten Versammlung werden sollen? Wer weiß, wie viele von dem Stachel seiner Worte getroffen, und von der Macht des Geistes überwältigt, noch zu der Zerknirschung des Herzens gekommen wären. Ein jeder fühlt's an seinem eignen Herzen, das ist Wahrheit, das ist Geist, so redet, wer aus Gott geboren ist. Als einst Pilatus sprach: Sehet, welch ein Mensch! da fühlten sie die Macht der Person des Herrn Jesu, und die Gefahr des Augenblickes, und schrien laut: Kreuzige, kreuzige ihn. Ein solcher Augenblick ist wiedergekehrt. Um die Macht des Eindruckes zu übertäuben, schreien sie laut und hielten die Ohren zu gegen Stephanus. Und nun wird alle Wohlanständigkeit der hohen

Versammlung mit Füßen getreten, alles Recht vergessen, alle Billigkeit der Richter in's Angesicht geschlagen. Kein Verhör, keine Abstimmung, kein überlegter Urtheilsspruch, keine Wiederholung des Verhörs und Urtheiles nach Vorschrift der Gesetze, keine Bestätigung des Urtheils von dem römischen Landpfleger. Die Wuth ist toll und blind. Sie stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Nach dem Gesetze mußten die Zeugen die ersten Steine auf ihn werfen, ihr Zeugniß damit zu erhärten. Das thun sie, und legen ihre Mäntel ab zu den Füßen eines jungen Mannes, mit Namen Saulus. Dann folgen ihnen die andern nach, und vollziehen die Strafe, welche nach dem Gesetze Mosis über die Gotteslästerer verhängt war. Da wurde das Wort Christi erfüllt, welches er sprach: „Es kommt die Zeit, daß, wer mich tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran."

Gleich einem Feuermeere brausten die Worte des Stephanus daher. Jetzt ist er nur mit seinem Ende und seinem lieben Herrn beschäftigt. Wie die milde Sonne am Abend neigt er sich zum Untergange. „Herr Jesu! betet er, nimm meinen Geist auf!" gleich wie einst Jesus am Kreuze betete: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" Dann aber verwandelte er den Mordplatz in einen Betaltar, und brachte auf demselben das letzte Opfer seiner Liebe dar. Er kniete nieder. Hat er den Halsstarrigen Buße und ewiges Gericht gepredigt, so hat er es doch nicht aus Haß gepredigt. Sein letztes Wort ist ein Wort der Versöhnung, ein Schrei um Gnade für seine Mörder: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" gleich wie der Herr Jesus selbst gebetet hatte: „Vater vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun." Das sollen sie in ihrem wilden Getümmel hören, darum schreit er laut. Und als er das gesagt, entschlief er.

Hat man ihn denn nun überwunden? Ja seinen Leib hat man überwunden, nicht aber sein Zeugniß der Wahrheit. Seine Feinde bekennen es ja selber, daß er ihnen zu mächtig ist, und daß sie verloren sind, wenn er am Leben bleibt. Was ist denn ihr Morden anders, als ein Bekenntniß ihrer Ohnmacht? Aus dem Blute des treuen Zeugen aber wächst ein neuer Zeuge hervor. Saulus, nachher der Apostel Paulus genannt, hatte Wohlgefallen an dem Tode des Stephanus, aber durch seine Ohren schallte das Wort des Stephanus: „Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte, und habt es nicht gehalten." Das bohrte sich wie ein Stachel in seine Seele hinein, und deckte ihm sein verlorenes Wesen auf, bis er sich trotz alles Schnaubens zu den Füßen des Herrn Jesu beugen, und seine Apostel an die Heiden werden mußte. So trat an die Stelle des gemordeten Zeugen ein zweiter Zeuge, mächtiger denn alle. Die Feinde des Stephanus aber, die Juden,

sind nach blutiger Schlacht auf dem ganzen Erdboden zerstreut. — Geliebte, der Name Stephanus bedeutet Kranz oder Krone. Wußten seine Eltern wohl, als sie ihm den Namen gaben, welche Krone er tragen würde?

Herr Jesu, du mächtiger Ueberwinder aller deiner Feinde! wie tobt und wüthet doch die arme Welt wider deinen heiligen Namen und dein theures Evangelium, und deine treuen Bekenner! Gelobt sei Gott, daß du sitzest, da dennoch alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt werden müssen! Und weil du siegen willst durch dein wahrhaftiges Wort und Zeugniß auf Erden, so verleihe auch uns Zeugen voll Glaubens und Kraft, und stärke unsres Fleisches Blödigkeit, und heilige unsern Wandel, daß wir in keinem Wege erschrecken mögen, unser Leben nicht lieb haben, und deinen Namen mit Freudigkeit bekennen, damit du uns auch bekennest vor deinem Vater. Also pflanze und baue deine Kirche und Gemeinde unter uns, daß man sehen müsse, der rechte Gott sei zu Zion, der die Schwachen stärket, daß sie siegen über die Starken! Amen!

Am Neujahrstage.

Gal. 3, 23 — 4, 7.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahret, und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht werden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister! denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu; denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib: denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abraham's Samen, und nach der Verheißung Erben.

Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter. Sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern, bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan. Auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum.

Neujahr feiern ist keine so geringe Sache, wie es der Welt scheint; denn mit etlichen Gewehrschüssen, Glückwünschen und Schmausereien ist die Feier nicht abgethan. Das neue Jahr ist und bleibt ein altes Jahr, wenn alles im neuen Jahre bleibt, wie im alten. Da seh' ich nicht ein, was es zu feiern und zu feuern giebt, wenn wieder ein kostbares Jahr unsers Lebens dahin ist ohne Frucht und Segen, und das neue Jahr erinnert uns, daß wir dem Gerichte näher kommen. Die da am meisten jubeln und lärmen, hätten am meisten Ursache zu klagen, daß ihre eitle Herrlichkeit nun bald ein Ende mit Schrecken nehmen wird. Lasset uns denn auf eine bessere Feier bedacht sein, welche darin besteht, daß wir sprechen können: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden; und das alles von Gott, der uns mit ihm selbst versöhnet hat durch Christum.“ Der heutige Neujahrstag ist eigentlich der Tag, da Christus beschnitten ist, und seinen Namen Jesus empfangen hat. Es ist also, wie wir jetzt sagen würden, der Tauf- und Namenstag unsers Heilandes. Und was wir davon haben, was uns das nützt, das stellt uns die Epistel vor. Dieselbe stellet uns in zwei gleichen Hälften, die wir in einander schieben wollen, das Werk Christi zu unserm Heile vor. Lasset uns sehen:

die rechte Neujahrsfeier

1) aus welchem Jahre wir heraustreten;
2) in welches Jahr wir hineintreten;
3) wie wir dies Jahr feiern.

1.

Aus welchem Jahre wir heraustreten. Das Jahr, aus welchem wir heraustreten, ist nicht ein Jahr von 365 Tagen, sondern die ganze Zeit, da wir als Unmündige unter dem Zuchtmeister stehen oder standen. Denn so schreibt der heilige Apostel: „Ehe denn der Glaube kam (oder ehe die Zeit der Mündigkeit kam), wurden wir unter dem Gesetze verwahrt und verschlossen. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum.“ Denn Gott hat einen Zuchtmeister in die Welt gesetzt, das ist sein Gesetz der zehn Gebote; dieser Zuchtmeister gehet über alles in der Welt, über Hohe und Niedere, Könige und Knechte, Gute und Böse, und ist niemand, den er nicht diesem Zuchtmeister unterworfen hat. Doch hat der Zuchtmeister allein zu sagen und zu züchtigen wegen der Sünde der Menschen, und wo er jemand sündigen sieht, da schlägt er ihn mit scharfem Schwerte, nicht in sein Fleisch, sondern in sein Herz, in sein Gewissen. Obgleich nun seine Schläge in der ganzen Welt gefühlt werden, so oft den Menschen das Gewissen schlägt, so erreicht

der Zuchtmeister doch nur bei wenigen seine Absicht; denn die Menschen, die er in Zucht hat, sind von verschiedener Art.

Etliche haben ein Herz, wie ein Stück Eisen, schlägt er darauf, so fühlen sie es nicht und lachen darüber, oder sind ganz gleichgültig. Das sind die wilden, zuchtlosen, thierischen Menschen, welche allerlei Schande, Laster und Bubenstücke ungescheut begehen, sich derselben freuen und wohl gar rühmen. Das muß ganz sonderbar kommen, wenn ihnen das Gewissen einmal schlagen soll. Sie sollen unter dem Zuchtmeister stehen, aber sie stellen sich über den Zuchtmeister; denn sie sind viel zu frech und beugen sich nur vor der offenbaren Gewalt. Ihr einziger Zuchtmeister, den sie fürchten, ist der Galgen und das Gefängniß, oder vielleicht Schimpf und Schande vor der Welt. Ihnen wünsch' ich zum neuen Jahre einen Schmelztigel für ihr eisernes Herz, und darunter die feurigen Kohlen der Trübsal, damit sie vom ewigen Feuer errettet werden. — Etliche haben ein Herz, wie lauter Gold; man darf es aber nicht bei Lichte besehen, sonst sieht man Eisen inwendig, und Goldschaum oben auf. Das sind die gleißenden, werkheiligen Menschen, die inwendig voll Hoffart, voll Gleichgültigkeit, voll Neid und Haß und aller Verkehrtheit sind; aber sie lieben es, vor der Welt die Frommen, die Gerechten, die Keuschen, die Demüthigen, die Enthaltsamen zu spielen. Schlägt sie der Zuchtmeister wegen ihrer Heuchelei, so meinen sie immer, es gölte einem andern; will er sie zu Sündern machen, so haben sie nichts dagegen, wenn sie nur wenigstens noch so gut bleiben, daß sie mit ihrer Tugend vor Menschen prahlen und vor Gott bestehen können. An denen haftet nur Ein Fehler, daß sie für den Sünderheiland zu gut sind, und blos darum nicht selig werden können, weil sie nicht zu den Verlorenen gehören. Die stehen nicht blos über dem Zuchtmeister, sondern wollen selbst Zuchtmeister für andere sein. Ihnen wünsch' ich zum neuen Jahr Augensalbe, damit sie Eisen und Gold unterscheiden lernen.

Etliche dagegen stehen unter dem Zuchtmeister, und fühlen die Schläge des Gesetzes oft recht scharf in ihrem Gewissen. Die denken: Das geht so nicht mehr, du mußt anfangen nach Gottes Wort zu leben, sonst gehst du verloren. Sie haben recht; die Ungerechten und Ungehorsamen werden das Reich Gottes nicht ererben. Weil sie aber weder sich noch das Gesetz recht kennen, so stellen sie sich vor, daß sie mit Gott zurecht kommen würden, wenn sie ihre Verkehrtheiten abthäten und sich befleißigten, Gutes zu thun. Also glauben sie es nun mit ihrer Besserung und eigenen Anstrengung zwingen zu können, und machen wirklich Anstalt dazu. Aber leider fehlt es ihnen an einem völligen, entschiedenen Ernste, und so kommen sie nie aus dem Hinken heraus. Sie haben zwar einen Blick

in ihr sündiges, schwaches Herz gethan; aber der Gräuel ihrer Sünde und die Bodenlosigkeit ihrer Schwachheit bleibt ihnen verborgen, und damit bleibt ihnen auch der Trost und die Kraft des Glaubens an das Evangelium verborgen. Sie hoffen noch immer alles von ihren Werken, und können doch in ihren Werken keine Ruhe finden. Die sind unter dem Zuchtmeister, aber sie sind zugleich verwahrt und verschlossen unter demselben, daß sie trotz alles Suchens nicht herausfinden können zur Zuversicht und Freiheit der Kinder Gottes. Ihnen wünsch' ich zum neuen Jahre, daß sie mit völligem Fleiße und entschiedenem Ernste in der Schule des Zuchtmeisters sitzen und lernen. Denn es kommt niemand heraus, er habe sie denn durchgemacht; weil er unter den Vormündern und Pflegern, das ist unter der Zucht des Gesetzes und seiner Drohungen bleiben muß bis auf die bestimmte Zeit vom Vater.

Endlich aber sind unter dem Zuchtmeister auch solche Herzen, bei denen die Zucht anschlägt und bis auf den Grund geht. Die nimmt der Zuchtmeister vor nicht blos wegen ihrer bösen, sondern hauptsächlich wegen ihrer guten Werke, deckt ihnen die Mängel derselben auf, daß sie nicht sind aus der Liebe zu Gott, sondern aus Eigenliebe, Furcht, Menschengefälligkeit hervorgegangen, und an ihnen selber gar zu schwach, unbedeutend und unrein sind. Dazu zeigt er ihnen, wie arm sie an allem Vermögen sind, auch nur Ein gutes, völliges Werk hervorzubringen, das von herzlicher Liebe Zeugniß gäbe, oder aus der immer geschäftigen Verkehrtheit ihres Herzens herauszukommen. Da fühlen sie sich mit Ketten gebunden, also daß zwischen ihnen und einem Knechte kein Unterschied ist; und es erfüllet sich das Wort des Apostels, daß sie unter den Vormündern und Pflegern sind, und an die väterlichen Güter nicht kommen können gleich den unmündigen Kindern. Denn die höchsten Güter des Himmelreiches, Vergebung der Sünden und ewiges Leben, sind ihnen so hoch gehängt, daß sie nicht an dieselben kommen können, und sich ihrer nicht zu getrösten wagen. Sie sehen ihre eigene Unheiligkeit und vielen Sünden, sie haben kein Werk, darauf sie sich gründen und verlassen können, sie haben auch kein Vermögen, ein rechtes Werk zu Stande zu bringen. Da sehen sie muthlos und friedlos allein dem harten Zuchtmeister, dem Gesetze, in's Angesicht, und sind erschrocken über ihren trostlosen Zustand, der ihnen lauter Verderben weissagt. Wo wollten sie den Muth hernehmen, sich der Gnade Gottes und des ewigen Lebens zu getrösten? Allein die stehen am Ende des alten Jahres, und was ich ihnen wünsche zum neuen Jahre, das will ich im zweiten Theile vorbringen.

2.

In welches Jahr wir hineintreten. Der Stand unter dem Zuchtmeister ist zwar bisweilen ganz trostlos, weil er den

Menschen nicht mit Liebe und sanften Gründen zieht, sondern Blitze in's Gewissen schleudert, und Fluch und Verdammniß allen droht, die nicht völlig sind in Gottes Geboten. Er will von einem halben Gehorsam nichts wissen, und verdammt den Menschen gleich stark, mag er nur Ein Gebot oder alle Gebote übertreten. Es ist also ein harter knechtischer Stand ohne Friede und Freude, und was man Gutes thut, das würde man lassen, wenn nicht die Furcht vor der Verdammniß dahinter steckte. Dennoch ist der Stand nicht so gar weit vom Troste ab. Wiewohl der Mensch in diesem Stande von einem Knechte nicht unterschieden ist, so ist er doch nach der Hoffnung ein Herr aller Güter. Gott hat ihm die Güter zugedacht; besitzt er sie nicht, so bekommt er sie doch. Denn weil das Gesetz der Zuchtmeister auf Christum ist, der uns züchtigen soll, damit wir zu Christo kommen; so muß nach dem Zuchtmeister und seiner Strafe auch Christus und sein Trost folgen, doch sofern, daß wir auch Christum suchen. Des Zuchtmeisters Amt ist, nicht uns zu Grunde zu richten, sondern uns aus den Jahren der Unmündigkeit in den rechten Gebrauch der himmlischen Güter zu bringen. So lange ein Mensch noch nicht des Zuchtmeisters Schule durchgemacht hat, spielt er mit des Vaters Gütern gleich als mit Nüssen und Bohnen, und weiß sie nicht zu schätzen. Er meint sie auch schon längst zu haben und ist ganz sicher in dem Besitz derselben, wiewohl sein ganzes Besitzthum auf hölzerne Pferde und Kartenhäuser hinausläuft.

Daher mögen wir wohl den Zuchtmeister fühlen, so oft wir auf unsre krummen Wege abweichen, und so lange wir noch nicht zur Mündigkeit gekommen sind; aber er hat seine bestimmte Zeit vom Vater, darüber hinaus soll er mit seinen äußerlichen Satzungen, das ist, mit seinen nackten, harten Geboten und Drohungen nicht regieren. Er kann uns wohl zerschlagen, aber nicht heilen; er kann uns wohl zu nichte machen, aber nicht zu etwas machen. Darum, lieber zerschlagener Mensch, denke nicht, wenn du nur noch einmal einen verzweifelten Anlauf nehmen könntest, Gottes Gesetz unten und oben zu halten, so würdest du aufs Trockene kommen. Bist du zu nichte geworden, so gehet die Zeit an, da du den suchen mußt, der allein aus nichts etwas macht, das ist unser Herr Christus. „Denn als die Zeit erfüllet war (da der Zuchtmeister sein Amt ausgerichtet hatte), sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen.“

Damit gehet denn das neue Jahr an, wo es mit der Knechtschaft und dem Zuchtmeister aus ist. Das aber recht zu fassen und zu beschreiben, ist ein schweres Ding; Gott hat es hoch über die menschliche Vernunft hinausgerückt, und ihm einen Grund und

Anfang gegeben, der nicht von unten her aus menschlicher Erfindung, sondern von oben her, vom Himmel ist. Die menschliche Vernunft weiß nicht anders, als daß man den menschlichen Schaden mit menschlichen Pflastern, mit Werken, Uebungen, Anstrengungen und äußerlichen Dingen heilen muß. Wenn ein Mensch schon bis zur Ohnmacht geschlagen ist, so hetzt sie ihn immer von neuem in seine Werke, daß er laufen soll, wo er kein Glied mehr rühren kann, und Frieden suchen, wo er nur Unruhe findet. Das steckt so unausdenklich tief in unsrer Natur, daß wir immer wieder auf diesen Wahn fallen, und daher auf lebenslang den Zuchtmeister nöthig haben, damit wir von diesem Wahn kurirt werden.

Dem stellet sich hier der Apostel entgegen, und hält uns nicht das Gesetz und unsern Gehorsam, sondern den Sohn Gottes vor, der hat uns erlöst, der hat uns gerecht, zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens gemacht. Wie hat er denn das angefangen? Hat er uns gute Lehren und Ermahnungen und ein gutes Vorbild gegeben, dem wir nachfolgen sollen? Ja gewiß hat er das; aber wenn das die ganze Sache wäre, so wollt' ich ihn nicht ansehen, denn da wäre er nichts weiter, als zu dem ersten Zuchtmeister ein zweiter; da wollt' ich sagen: Ich habe an dem ersten schon zu viel. Seht ihr nicht, daß der Apostel von viel andern und höhern Dingen redet? Er nennt zwei Stücke, dadurch wir erlöst sind, erstlich er ist geboren von einem Weibe, zweitens er ist unter das Gesetz gethan.

Geboren von einem Weibe, heißt, er, der da ist der Sohn und das Ebenbild Gottes, hat eine unbefleckte menschliche Natur ohne Sünde von der Jungfrau Marie an sich genommen, und ist also wahrhaftiger Mensch nach Leib und Seele geworden. Darnach ist er am achten Tage nach seiner Geburt durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan, und hat sich damit verpflichtet, wie jeder andre das Gesetz Gottes zu halten und demselben Unterthan zu sein. Das ist eigentlich das Hauptstück, weswegen wir Neujahr feiern, acht Tage nach dem Feste der Geburt Christi, und nennen deshalb das heutige Fest auch das Fest der Beschneidung Christi. Wir müssen es darum genauer ansehen.

Was soll das eigentlich, daß der Sohn Gottes unter das Gesetz gethan, oder dem Gehorsam gegen das Gesetz unterworfen wird? Er ist ja der Herr des Gesetzes, der einst nach dem Gesetze richten wird. Und nun kommt er auf die Erde, und wird Mensch, damit er auch einmal wie andre Menschen seinem eigenen Gesetze unterthan sein und es halten kann? Was hat das eigentlich für einen Sinn? Lieben Freunde, das seht ihr leicht ein, für sich hat er das nicht nöthig. Er wird nichts besser dadurch, daß er dem Gesetze unterworfen wird, und wird nichts schlechter, wenn er

dem Gesetze nicht unterworfen wird. Um seinetwillen thut er es nicht; thut er's aber nicht um seinetwillen, so kann er es allein um unsertwillen thun, und so ist es auch. Denn „er ist unter das Gesetz gethan, sagt der Apostel, auf daß er uns erlöste" von der Knechtschaft unter dem Gesetze. Das ist so geschehen.

Das ganze Gesetz hanget in zwei Hauptstücken, erstlich in den Geboten, welche Gehorsam verlangen, zweitens in den Verheißungen für die Gehorsamen und in den Drohungen für die Ungehorsamen. Das Gesetz sagt: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen u. s. w. Das sind seine Gebote, und setzt hinzu die Drohung: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in allem, daß er es thue." Nun sind wir aber geblieben in keinem, also trifft uns der Fluch des Todes. Wär' es damit aus, so wär' es mit uns auch aus. Aber wenn es mit uns aus ist, so gehet es erst mit Christo an. Der tritt an unsre Stelle, und erfüllet das ganze Gesetz in seinem heiligen Leben, Leiden und Sterben. Und gleichwie das das schwerste Stück des Gehorsames ist, sich den unendlichen Leiden, Martern und Todesqualen willig und aus lauterer Liebe zu Gott zu unterwerfen, so ist auch Christi Gehorsam nicht nur ohne Tadel, sondern auch ohne Gleichen im Himmel und auf Erden. So groß und köstlich ist dieser Gehorsam, daß aller Engel Heiligkeit dagegen ist wie eines Sternleins Schein gegen die helle Sonne. Diesen Gehorsam schenkt er nun so einem geplagten, armen Menschen, der sich unter dem Zuchtmeister abgearbeitet hat, und hat auch einen Gehorsam zu Stande bringen wollen und hat es nicht vermogt. Den bringt der arme Mensch seinem Zuchtmeister und spricht: Siehe da, ob er dir genügt; und wenn er dir genügt, so laß mich mit Frieden und hör' auf mit deinem Schlagen! Und wenn der Zuchtmeister antworten sollte: Der Gehorsam ist gut, aber er ist nicht *dein* Gehorsam; so sprich zu ihm: Geschenkte Thaler sind auch Thaler, und sind sie nicht mein *gewesen*, so sind sie doch mein *geworden*.

Ohne Zweifel wird dich der Zuchtmeister nun von einer andern Seite in dem Gewissen schlagen: er wird dir deine vielen Sünden vorhalten, die du lebenslang gethan, und von denen du keine gebüßt oder bezahlt und wieder gut gemacht hast, er wird dir sagen: Mag ein so großer Sünder sich einfallen lassen, daß der Gehorsam Christi für ihn ist? Da laß dir's nur ja nicht einfallen, daß du an dir so lange flicken und bessern wolltest, bis du des Gehorsams Christi würdig bist; sonst sitzest du abermals in Verwahr und Verschluß des Zuchtmeisters, und kommst nicht heraus. Sondern siehe Christum an! Denn da er so viele unausdenkliche Leiden getragen hat, so sag' mir doch: womit hat er die verdient? Ist es auch recht bei Gott, einen Sündlosen zu behandeln wie den größten Sünder? Das halte dem Zuchtmeister vor und sprich:

Wer hat Christum geschlagen mit Strafen ohne Zahl? Hast du es nicht gethan, als du den Fluch des Gesetzes und die Strafe der Weltsünde auf ihn warfst? Hast du denn schon aller Welt und auch meine Sünde unerbittlich gestraft an ihm, dem Gerechten; wie kommst du dazu, und wer giebt dir das Recht, dir deine bezahlte Rechnung noch einmal bezahlen zu lassen? Wie magst du sagen, daß ich um meiner unbezahlten Sünden willen den Gehorsam Christi nicht an mich nehmen darf?

Geliebte, nun beides geschehen ist, der vollkommene Gehorsam ist geleistet, und die Schuldrechnung unsers Ungehorsams ist bezahlt; da muß der Zuchtmeister auch beides geschehen lassen, daß wir von der Drohung des Gesetzes oder dem Fluche losgesprochen, und dem ewigen Leben zugesprochen werden. Da ist die bestimmte Zeit vom Vater gekommen, und das neue Jahr hat seinen Anfang genommen.

3.

Wie wir dies Jahr feiern. Es kommt nun darauf an, daß wir dieser Güter, die uns Christus erworben hat, mächtig werden, so sind wir erlöst aus der Knechtschaft des Gesetzes. Dies beschreibt uns Paulus mit den Worten: „Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister; denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Verdienen, erwerben können wir die Güter nicht; sie sind schon verdient, erworben. Es fehlt nur an Einem Stücke, du mußt sie hinnehmen und dir schenken lassen, das heißt, du mußt dir alle andern Gedanken von deinen guten oder bösen Werken gänzlich aus dem Sinne schlagen, dies Eine vor dich nehmen, und fest darauf halten, daß Gott in seinem Gerichte gar nichts anders will gelten lassen, als seines Sohnes Leiden und Gehorsam, du mußt fest dafür halten, daß seines Sohnes Leiden und Gehorsam dein sind, und du damit fröhlich in Gottes Gericht treten kannst. Da hab' ich dir mit vielen Worten gesagt, was ich dir mit Einem Worte hätte sagen können: Du mußt glauben, so bist du ein gemachter Mann.

An diesem Glauben, oder an dieser herzlichen Zuversicht zu Christi Gehorsam und Leiden hanget alles Folgende, wie die Wärme am Sonnenschein. Denn erstlich sind wir nun gerecht, wie der Apostel schreibt: „Auf daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Wer recht glaubt, dem vergiebt Gott alle seine Sünden um Christi willen, und schenket ihm den Gehorsam Christi, und sieht dabei nur eben das an, daß er glaubt. Lieber Mensch, fasse das doch einmal, stell' dich hin mit allen deinen Sünden vor Gott, stell' dich aber auch hin mit deinem Glauben, und zweifle nicht, in dem Augenblicke, wo du dich mit deinem Glauben hinstellst, da sind deine Sünden verschwunden. Denn wo der Glaube ist, da ist

Christus, wo Christus ist, da ist seine Gerechtigkeit, dir geschenkt; und wo du so ein reicher Mann geworden bist, da ist es aus mit deinen Schulden. Damit aber der Glaube auch eine Stütze hätte, so schiebt Gott selbst ihm die Taufe unter, wie der Apostel spricht: „Wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Das zielt wieder auf das heutige Fest der Beschneidung Christi. Denn der Apostel schreibt: „In Christo seid ihr auch beschnitten mit der Beschneidung ohne Hände durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleische, nämlich mit der Beschneidung Christi; in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, welchen Gott wirket.“ Denn die eigentliche wahre Beschneidung Christi ist die, daß er das alte Wesen des Fleisches am Kreuze getödtet hat, und damit unsern sündlichen Leib abgethan und im Grabe verscharrt, und ist im neuen Wesen des Geistes uns zu gut auferstanden. Diese geistliche Beschneidung bildet die Taufe ab, durch welche unser alter Mensch getödtet, und der neue Mensch im Glauben hervorgebracht wird, oder mit dem Apostel zu reden: wir ziehen den alten Menschen in der Taufe aus, und ziehen Christum an. Da muß man aber wissen, daß die Taufe nicht Menschen, sondern Gottes Werk ist, daß wir das nicht thun, sondern daß Gott es thut, was der Apostel lehrt. Wir machen uns daher keine Sorgen darum, ob unser Glaube auch all die großen Güter und Christum selbst hat; denn da ist die Taufe, die Gott an uns nicht halb und verstümmelt wird verrichtet haben. Und so lange wir das glauben und beim Ausziehen des alten Menschen bleiben, so lange wird auch Christus bei uns bleiben.

Weil ferner die Taufe als ein Bad der Wiedergeburt uns zu Kindern Gottes macht, so sprechen wir auch: „Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Das ist das zweite Gut, das dem Glauben zu der Gerechtigkeit beigelegt wird. Davon schreibt der Apostel: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: „Abba, lieber Vater!“ Das ist, als gläubige Kinder sind wir des heiligen Geistes theilhaftig, und können uns nun ein Herz zu Gott fassen, und mit Freuden an ihn denken; und es kann uns nicht so traurig gehen in dieser Welt, daß nicht im Herzensgrunde immer noch etwas übrig bliebe von Zuversicht zu Gott, vom Trost, vom Hoffnung, von ewigem Lichte Gottes. Daran merken wir den Geist seines Sohnes, der uns Gottes väterliches Herz und Wohlgefallen offenbart und vorhält, und uns treibt, ihn mit Gebet im Glauben zu suchen. Dieses Abbaschreien ist das sehnliche Verlangen nach Gott und Hangen an ihm als dem gnädigen, grundguten Vater; das ist bald schwächer,

bald stärker, aber es stirbt nicht in einem Christenherzen, denn es ist ihm eingeboren.

Außer diesen zwei Stücken, der Gerechtigkeit und der Kindschaft, folgen dem Glauben noch zwei andere, zuerst die Liebe, welche der heilige Geist wirket in unserm Herzen, als das Kennzeichen eines rechten Glaubens. Denn so wie wir im Glauben mit Gott eins werden durch seinen Geist, so werden wir in der Liebe eins mit allen Kindern Gottes, sei ihr Gesicht weiß oder schwarz, bedecke ihre Brust ein Stern oder Kittel. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.“ Seht, welche selige Veränderung der Glaube erst im Herzen gegen Gott, darnach im Leben unter den Menschen hervorbringt, und diejenigen in herzlicher Liebe zusammenthut, die in der Welt durch Stand, Beruf, Geschlecht und Sprache geschieden sind; und ist das größte Wunder das, daß alle diese Unterschiede in der Welt nach Gottes Ordnung stehen bleiben, und doch die Herzen sich so innig zugethan sind. Das kann der Zuchtmeister nicht, wo der regiert, da sind die Menschen scheu und mißtrauisch, weil kein Glauben und darum auch keine Liebe da ist. Jetzt aber, da wir Christi eigen sind, „da sind wir auch Abraham's Samen und nach der Verheißung Erben“ des ewigen Lebens; wir gehören zu Gottes auserwähltem Volke, und empfangen dereinst die ewige Herrlichkeit. Das ist das letzte Stück, das am Glauben hanget. Die Erbschaft des ewigen Lebens hanget an der Kindschaft, die Kindschaft hanget an dem heiligen Geiste, der heilige Geist hanget an der Gerechtigkeit des Glaubens, und alles hanget an Christo und nicht am Gesetze; darum machen wir billig den Anfang des neuen Jahres mit Christo und feiern ihn im Glauben, so kommen die rechten Neujahrskleider aus dem Schmuckkasten Christi hintennach. Gott gebe euch ein solches Neujahr als den lieben Kindern, die einen lieben Vater, einen guten Trost und ein reiches Erbe haben!

Das ist ein köstlich Ding, daß wir dich kennen, du Trost und Heiland aller, die verloren waren, denn in eigenen Wegen sind wir müde geworden, und in unsern eigenen Werken haben wir Angst und Herzleid gefunden. Da kommst du, als ein rechter Befreier aus der Knechtschaft, und bringst uns ein fröhliches neues Jahr, mit so viel Geschenken und himmlischen Gütern, wirkest den Glauben in uns und machst uns zu Kindern und Erben des ewigen Lebens. Wer war ärmer als wir, und wer ist reicher, seid du uns gnädig heimgesucht hast? Nun bitten wir, laß diese Güter des Evangeliums bei uns und unsern Nachkommen bleiben, und siehe nicht an, unsern großen Undank; und wo wir abweichen, da nimm uns abermals in deine Zucht, und führe uns zum rechten Glauben an

dich, der in der Liebe thätig ist. Geh mit uns in das neue Jahr, und schütze unsre Häuser und Herzen, gieb Friede, Gesundheit, und Gedeihen auf unsern Feldern, und schütze uns vor des Teufels List, Mord und Wüthen, damit wir allewege das Abba, lieber Vater! mit kindlicher Zuversicht sprechen und dich im Glauben ehren und loben können! Amen!

Am Epiphanienfeste oder dem Feste der Erscheinung Christi.

Tit. 3, 3—8.

Denn wir waren auch weiland unweise, ungehorsame, irrige, dienende den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten; sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht, und Erben seien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung. Das ist je gewißlich wahr. Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stande guter Werke funden werden. Solches ist gut und nütze dem Menschen.

Nachdem die Geburt Christi zu Bethlehem den jüdischen Hirten geoffenbart war, führte Gott auch die heidnischen Weisen aus dem Morgenlande herzu, damit sie Christum als ihren König erkännten. „Ist Gott allein der Juden Gott? spricht der Apostel. Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott? Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung (die Juden) aus dem Glauben, und die Vorhaut (die Heiden) durch den Glauben.“ Hierauf gehet nun auch das Fest der Erscheinung, daß Gott, der ein Heiland aller Menschen ist, seinen Sohn der Welt und auch den Heiden geoffenbaret hat, und hat ihn erscheinen lassen denen, die da saßen in Finsterniß, als ein Licht zu erleuchten die Heiden, und hät die Heiden in seinen Bund aufgenommen; wie Gott spricht: „Ich will das mein Volk nennen, das nicht mein Volk war.“ Da wir nun vor Zeiten auch Heiden waren, so feiern wir eigentlich heute unsern Geburts- und Gnadentag,

da wir aus Heiden sind Christen, und aus Sündern Kinder Gottes geworden. Darum betrachten wir:

Gottes Freundlichkeit und Leutseligkeit ist uns erschienen,

die wir

1) einst verloren waren;
2) nun aber von neuem geboren sind;
3) damit wir das ewige Leben haben.

1.

Wir waren einst verloren. „Denn wir waren auch weiland unweise, ungehorsame, irrige, dienende den Lüsten und mancherlei Wollüsten; und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander,“ schreibt der Apostel. Das ist der frühere Zustand, darin sich die Christen befanden, als sie noch Heiden waren; das ist derselbe Zustand, in welchem noch bis diesen Tag alle Heiden sind. Denn mit diesem Zustande kommt der Mensch auf die Welt, und wird damit geboren; sonst wär' es unbegreiflich, daß alle Menschen von diesem Schlage sind, und auch nicht Einer eine Ausnahme macht, ehe er zu Christo bekehrt wird. Daß wir sagen wollten, der Mensch käme unverdorben auf die Welt, und würde erst nachher durch böses Beispiel verdorben, wäre eine der handgreiflichsten Lügen, die man nur einfältigen Menschen aufbinden kann. Denn wenn wir nur von unserm Texte reden wollen, so trete Einer auf, der sich auch nur von einem einzigen Laster rechtfertigen kann, das in unserm Texte angegeben ist. Wenn wir nicht ganz blind sind, so müssen wir bekennen: alle diese bösen Stücke haften in unsrer Natur, und selbst wir Christen haben bis an unser Lebensende damit zu kämpfen; und so gewiß der alte Mensch erst mit dem Tode abgethan wird, so gewiß hat er das Regiment von unsrer Geburt an. Gebt Acht, wie der Apostel den natürlichen Menschen beschreibt!

Erstlich zeigt er uns, wie wir gegen Gott stehen. „Wir waren auch weiland unweise, ungehorsame.“ Wir hatten keinen Verstand und keine Erkenntniß von Gott und seinem Worte; was Wunder, daß wir auch seinen Willen nicht thaten, den wir weder kannten, noch achteten! Vielen Menschen sind die göttlichen Dinge überhaupt gleichgültig und langweilig, sie beschäftigen sich lieber mit weltlichen Dingen, Krieg und Frieden, Kornpreise, Neuigkeiten, Klatschgeschichten; die aber noch Lust dazu haben, machen sich dieselben nach ihrem eigenen Kopfe zurecht, und sind dagegen ganz übel zu sprechen auf die Lehren und Offenbarungen von Gott, welche uns die heilige Schrift giebt. Kurz keiner mag das Wort Gottes recht, keiner nimmt sich auch nur einmal die Mühe, es zu lernen oder zu ver-

stehen. Wo soll denn nun der Gehorsam gegen Gott herkommen? Wer göttliche Dinge und Gottes Wort so gering achtet, oder nach seiner Willkür damit umgeht, der mag in seinen und der Welt Augen ein Ausbund von Gehorsam sein; man kann aber nicht anders urtheilen, als daß der ein recht elender trauriger Mensch ist, der seinen Gott so wenig liebt und ehrt, und sein Wort so mit dem Rücken ansieht.

Was ist nun die natürliche, nothwendige Folge davon, daß die Menschen von Gott gewichen sind? Sie sind irrige geworden, dienende den Lüsten und mancherlei Wollüsten, das ist, sie sind unter die Herrschaft der Welt und ihres eigenen Fleisches gerathen, da sie Gott, den rechten Herrn, verlassen haben. Denn es ist eitel Schaum und Traum mit der gepriesenen Freiheit und Unabhängigkeit der Menschen; wer nicht Gott will zum Herrn haben, der muß ein Knecht der Kreaturen werden. Erstlich irret der Mensch in der Welt umher zu suchen; denn es fehlt ihm etwas, da ihm Gott fehlt; das fühlt er wohl, aber er weiß nicht, wo es liegt. Daher kommt dieses unruhige, hastige, vielgeschäftige Rennen und Jagen der Menschen, dieses bunte Gewirr und Getöse, als sollte alles auf den Kopf gestellt, Himmel und Erde in den Schmelztigel gebracht, und das lautere Gold des Glückes herausgeschmolzen werden. Und da sie im Herzensgrunde doch ganz arm bleiben, so suchen sie das Glück im Fleische, ergeben sich den Lüsten, den feinen und groben Genüssen, und rennen auch hier von einem Kelche zum andern, um die stumpf gewordenen Sinne mit neuen Genüssen zu reizen. Aber endlich müssen sie auch gestehen, was Salomo bekennt: „Ich sprach zum Lachen: du bist toll! und zur Freude: was machst du?"

So steht der Mensch gegen Gott, wie will er stehen gegen seinen Nächsten? Der Apostel hätte uns hier ein Gemälde aller Laster und Verkehrtheiten vorhalten können, wie es zu sehen ist bei denen, die von Gott weichen. Er greift aber nur Stücke heraus, deren sich jeder schuldig bekennen muß, und die jeden zum armen Sünder machen: „Wir wandelten in Bosheit und Neid, und haßten uns unter einander." Der Kern der Religion ist die Liebe, und davon wird in der Welt Geschrei genug gemacht; es fällt der Welt aber nicht ein, daß da keine Liebe ist, wo nicht zuerst Gott geliebt wird. Darum mag ich von der Liebe der Welt nicht hören, das ist ein jämmerlicher Lappen aus dem Pharisäermantel, ein Haufen süßer, erlogener Redensarten und Schmeicheleien, ein faules Fein- und Sanftthun mit allen möglichen Verkehrtheiten. Dabei bleibt doch der Schalk, nur schön geschminkt, im Herzen stecken, daß sie voll Bosheit und Neid sind; denn sie gönnen und verursachen ihrem Nächsten Böses, aber sie mißgönnen und nehmen ihm das Gute.

Mit scharfen Zungen sind sie über andre her, und freuen sich, wo sie ihre Blöße aufdecken können. Denn kein Laster ist gemeiner in der Welt, und wird geringer angeschlagen, als das verdammliche, giftige Laster des Nachredens, davon der Teufel seinen eigentlichen Namen führt. Dazu wenn sie andere auf verdeckte Weise überlisten und übervortheilen, oder ihren Feind und Nebenbuhler in Ungelegenheit und Schaden bringen können, ei, wie geschwind sind sie darüber aus, und wie viel Liebe offenbaren sie dafür! Daß sie aber bei andern das Gute anerkennen, sich ihres Glückes, ihrer Ehre, ihrer Tugenden, ihrer Verdienste freuen sollten, wo hat man das je gehört von diesen Menschen, die der blasse Neid verzehrt? So stehen die Menschen gegen einander, und so steht ihr Herz, daß sie hassen und gehaßt werden, sobald sie nicht ihre Rechnung bei einander finden, oder sobald sie sich einander in den Weg treten. Denn mit Mißtrauen beobachten sie sich, uud mit Argwohn betrachten sie selbst die Gaben und Geschenke, ob sich nicht der listige Fuchs dahinter verborgen hat; und wo oftmals nur der Schein von Unrecht und Beeinträchtigung vorhanden ist, da bläs't der Verdacht das Feuer der Erbitterung an, da brennen und lodern die Flammen des Krieges, des Zankes, der Zwietracht.

Seht, das ist die Welt, wie sie der Apostel malt. Sagt, ob das Bild getroffen ist? Ich meine, es ist düster und grauenvoll, aber es ist wahr, ganz wahr.

2.

Nun aber sind wir von neuem geboren. Wir haben nun gesehen, wie es mit den Menschen vom ersten bis zum letzten steht, und können darnach leicht urtheilen, daß sie vor Gott nichts taugen, weil sie nach Gott nicht fragen. Denn was man fabelt von einer Sehnsucht des natürlichen Menschen oder des Heiden nach Gott, das ist nicht wahr, davon wissen wir das grade Gegentheil. Der Mensch weiß von Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi nichts, und will auch nichts von ihm wissen. Darum ist leicht einzusehen, daß der Mensch für sich selber in Ewigkeit nicht wieder zurecht gekommen wäre. Wir preisen daher um so mehr unsern Gott, daß wir von ihm rühmen können, was der Apostel schreibt: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes;“ denn hierdurch kommt mit einemmale eine so andre Luft und Sonne in die Welt, daß Blüthen und Früchte wachsen, wo vorher Schnee und Eis war. Denn diese Botschaft, dies Gnadenwort ist die Summa großer, herrlicher Thaten Gottes auf Erden, deren Kraft hineindringt tief in das Menschenherz, und deren Segensfülle hinausreicht in alle Ewigkeit. Sehet euch nur die Worte an!

Wir liebten an andern nichts Gutes, und wurden ihnen Ursache zu vielem Bösen; so macht er es mit seiner Freundlichkeit und

Güte umgekehrt: kann er auch nichts Gutes an uns finden, das er liebt; so schafft und schenkt er uns Gutes, und liebt uns um deswillen, was er uns schenkt. Wir waren gleichgültig gegen ihn, und vertauschten seine Liebe mit der Liebe und Knechtschaft der Welt; da machte er es nach seiner Leutseligkeit und Menschenliebe umgekehrt: Suchen wir ihn nicht, so sucht er uns; sind wir gefangen und verkauft in die Knechtschaft der Welt, so kauft er uns mit seinem theuern Blute los. Denn, Geliebte, wenn wir von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes reden, so reden wir nicht von bloßen Eigenschaften, die Gott hat, oder von guten Gesinnungen, die er uns mit prächtigen Worten anpreis't; sondern wir reden von Beweisen, von Thaten Gottes, wir reden davon, daß er aus seinem unzugänglichen Lichte hervorgebrochen, und erschienen ist auf Erden, als ein Heiland aller Menschen, und hat sich in menschlicher Natur so sehen und erfahren lassen, daß seine Jünger voll Liebe und Lob Gottes konnten in die Welt ausziehen und sagen: Wir wissen es nun gewiß, und haben es mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, daß wir nicht blos einen Gott haben, sondern einen solchen Gott, der uns wahrhaftig liebt, und will alle selig machen.

Es kommt aber noch darauf an, ob von der ganzen Sache für dich etwas abfällt. Denn wenn Gott gleich alle Menschen selig machen will, so gehen doch nichtsdestoweniger viele verloren, nach dem Worte Christi: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und viele sind, die darauf wandeln.“ Wer du bist von Natur, das weißt du; denkest du nun zu bleiben, wie du bist, so wird dich keine Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes retten können. Denn sie ist zwar für Sünder erschienen, aber nicht für Sünder, die es bleiben wollen, sondern für Sünder, die mit Paulus sprechen wollen: „Wir waren es weiland.“ Dies „weiland“ oder vor Zeiten, Geliebte, ist die rechte Eigenschaft derer, welchen Gottes Freundlichkeit und Leutseligkeit zu Theil geworden ist. Bist du nun einer von denen, die zu den weiland Sündern gehören wollen, so laß dir sagen, wie der Mensch, der ein Sünder ist, zu einem Menschen wird, der ein Sünder war. Erstlich sollst du das Gnadenrecht Gottes lernen, und dich damit in das Armenrecht werfen; denn der Apostel schreibt: „Gott macht uns selig nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit.“ Gott macht dich nicht selig, weil er doch noch etwas Gutes an dir findet; also gehst du auch nicht verloren, wenn du gleich lauter Böses an dir findest. Wenn er dich also selig macht, so thut er das nicht aus Wohlgefallen an dir, sondern aus Wohlgefallen an seiner Barmherzigkeit. Deine Seligkeit ruhet auf gar keinem andern Grunde, als auf seiner Barmherzigkeit.

Ich muß das wohl etwas grob und deutsch herausstreichen, wenn es gleich nicht in aller Weise passen sollte. Vielleicht hast du schon einigen Begriff von deiner verdammlichen Sünde. Nun stelle dir aber vor, du wärest erstlich Petrus, der Christum verläugnet hat, ferner Kaiphas, der Christum verdammt hat, endlich Pilatus, der Christum gekreuzigt hat; und dieses dreies wärest du in Einer Person. Was meinst du, wo wolltest du nun wohl bleiben? Da wärest du doch schwarz genug, um vor dir selber wegzulaufen. Und dennoch sag' ich dir, wenn du dich noch heute von allen deinen Sünden bekehrest, und das Erbarmen Gottes deines Heilandes anrufest, so wird es im Himmel heißen, nicht: du bist ein Sünder; sondern: du warest ein Sünder. Das ist das Gnadenrecht Gottes, allen denen, die ohne Werke der Gerechtigkeit seine Barmherzigkeit anrufen, das ewige Leben zu geben. Darum ist es aber auch nothwendig, sich in das Armenrecht zu werfen; das heißt, nicht mit einem Schatze von Tugenden und Werken vor Gott hinzutreten, sondern ganz arm zu kommen, und seine vielen Sünden vorzuzeigen. Gott will sich seine Barmherzigkeit nicht abkaufen oder abverdienen lassen, sondern den Ruhm eines uneigennützigen Gebers behalten.

Ueberdies, meine Freunde, wer die menschliche Natur kennt, dem ist es gewiß genug, daß derselben durch ihre eigenen Werke nicht geholfen werden kann. Denn die Werke sind die Früchte unsrer Natur; und gleichwie nun der Baum die Frucht machet, nicht aber die Frucht den Baum, so bringet auch ein guter Mensch Gutes hervor, aus dem guten Schatze seines Herzens, aber ein böser Mensch bringet Böses hervor. Wie die Person ist, so sind auch ihre Werke, und was in dem Menschen nicht steckt, das kommt auch nicht aus ihm heraus. Ein böser Mensch wird durch keine Werke anders; sondern erst muß der Mensch anders werden, darnach taugen auch die Werke. Soll es daher mit uns zum Bessern gehen, so muß Gott nach seiner Barmherzigkeit erst unsere Person bessern, und statt der alten verdorbenen Natur eine neue geheiligte Natur in uns schaffen. Versteht es recht, wir müssen nicht eine andere Haut, oder ein anderes Blut, oder eine andere Seele erlangen; sondern die Gesinnung, die Neigung, der Wille, der Verstand, mit Einem Worte, das Herz muß geändert werden, es muß göttliche Erkenntniß, göttlicher Sinn, göttliche Liebe in das Herz hineinkommen, das ist die Wurzel des ganzen Christenthumes. Davon hat die menschliche Weisheit gar keinen Begriff, und meint alles mit Werken zwingen zu können, sieht aber gar nicht, daß das Herz trotz aller Werke verkehrt bleibt.

Die heil. Schrift nennet diese Haupt- und Grundveränderung, welche mit dem Herzen vorgeht, die Wiedergeburt, und verbindet sie so eng mit unsrer Seligkeit, daß sie sagt: „Es sei denn, daß

jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Und hier in unsrer Epistel: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum.“ Daß Paulus hier noch die Erneuerung des Herzens durch den heiligen Geist zu der Wiedergeburt hinzu setzt, soll theils anzeigen, daß wir durch die Wiedergeburt neue Menschen werden, und den alten Menschen oder die Verkehrtheiten unsrer Natur ablegen. Hauptsächlich wollte er aber damit anzeigen, daß wir auch gegen Gott in ein neues Wesen kommen, und in den neuen Bund oder das neue Testament aufgenommen werden. Deshalb redet der Apostel von einem Bade der Wiedergeburt, womit er das Wasserbad der heiligen Taufe meint, durch welche wir von neuem geboren, und in den Bund mit Gott aufgenommen sind.

Diese sonderliche Art, wie sich der Apostel über die Natur eines Christen und das Werk der Seligkeit ausläßt, stößt uns zuerst heftig vor den Kopf, daß wir denken: gehet es so mit der Seligkeit zu, daß ich muß eine ganz neue Natur empfangen, wie soll ich dazu kommen? Nun spricht aber der Apostel: Mache dir keine Gedanken, lieber Christ, wie du an die Wiedergeburt kommen sollst. Vielmehr so sollst du urtheilen: wer getauft ist, der ist von neuem geboren, weil die Taufe ein Bad der Wiedergeburt ist; ich bin getauft, also bin ich von neuem geboren; bin ich von neuem geboren, so bin ich auch selig. Dann muß man aber auch wissen, daß die Taufe keine bloße Ceremonie, oder eine bloße Einweihung zum Christenthum ist, sondern sie ist ein Werk Gottes, da er uns in und mit der Wassertaufe den heiligen Geist giebt, welcher aus uns neue Menschen macht. Also sind in der Taufe zwei Stücke, das Wasser und der heilige Geist, mit Wasser tauft uns der Mensch, aber mit dem heiligen Geiste tauft uns Gott. Denn hier steht ja deutlich beides, erstens, daß Gott uns durch die Taufe selig macht, und zweitens, daß er den heiligen Geist reichlich ausgegossen hat. Wie das alles zugegangen, und ob das geschehen ist, das laß billig Gottes Sorge sein.

3.

Wir haben das ewige Leben. Es wollen uns manche diesen schönen Grund des Glaubens nehmen und sagen: Was richtet ihr an? Ihr macht die Leute sicher damit; nun werden alle gottlosen Weltmenschen sagen können: Ich bin getauft, also bin ich wiedergeboren, also werde ich selig. Indessen die sehen nicht, was das Wort Gottes sagt: „Halte, was du hast; siehe zu, daß niemand deine Krone nehme!“ Nicht, was ich gewesen bin, und gehabt habe, sondern was ich noch bin und habe, gilt vor Gott. Es kann jemand auch seine Taufe wegwerfen, und aus dem Bunde mit

Gott herausfallen; da wird ihm gewiß seine Taufe nichts mehr helfen. Es ist wahr, daß manche ihre Taufe zu eitlem Troste mißbrauchen; aber nichts besser gehts andern, die ihre sogenannte Wiedergeburt mißbrauchen. Die berufen sich darauf, daß sie zu der und der Zeit fühlbar von neuem geboren und andere Menschen geworden sind und halten sich um deswillen für rechte Christen, sehen aber nicht, daß sie nachher schlechte Christen geworden sind, und ihre Wiedergeburt eben so mißbrauchen, wie jene ihre Taufe.

Darum prüft sich jeder Christ, ob er noch in dem angefangenen Wesen der Taufe und Erneuerung steht, und das wollen auch wir nach den zwei letzten Stücken unserer Epistel thun. Da zeigt der Apostel, was aus aller Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes herauskommen soll. Wir müssen erstlich alle Tage aus Gottes Gnade gerecht, und zweitens in einem Stande guter Werke erfunden werden.

Wie man aus Gottes Gnade gerecht wird, ist vorhin beschrieben. Gerecht ist der vor Gott, an dem kein Schatten der Sünde mehr zu finden ist. Das kann man natürlicher Weise mit seinem eigenen Werke nicht erreichen, darum muß man hierbei die Werke aus dem Spiele lassen. Nicht aus unsern Werken, sondern aus Gottes Gnade werden wir gerecht, spricht der Apostel; das heißt, wir haben vor Gott keine andere Gerechtigkeit, als daß er uns durch den Glauben die Sünde vergibt. Wenn ich eine rechte Zuversicht zu Gottes Gnade habe, so deckt Gottes Gnade alle meine Sünden so zu, daß nicht der Schatten einer Sünde bei mir mehr gefunden wird. So oft ich daran mit rechtem Glauben halte, bin ich in dem Bunde mit Gott, den er in der heil. Taufe mit mir geschlossen hat. Da muß er mir denn auch sein Taufgeschenk und Angebinde geben, daß er mich selig macht, und zum Erben des ewigen Lebens einsetzt, also daß ich nach der Hoffnung das ewige Leben schon habe. Dieselbe Hand, welche der Gnade Gottes mächtig wird, wird auch allemal des ewigen Lebens mächtig; und wer aus Gottes Gnade gerecht wird, soll nicht zweifeln, daß er aus derselben Gnade selig wird. Gott hat die Seligkeit ganz an dieselben Bedingungen geknüpft, an welche er die Vergebung der Sünden oder die Gerechtigkeit geknüpft hat; die eine wie die andere erlangen wir aus Gnaden durch den Glauben, und nicht durch unsre Werke.

Lieben Freunde, bedenket wohl, mit welchem Ernst der Apostel uns diese Lehre und die ganze Epistel einschärft und spricht: „Das ist je gewißlich wahr, solches will ich, daß du fest lehrest.“ Hierzu soll jeder Amen! sagen. Denn der Apostel wußte wohl, daß diese Lehre auf den Kopf gestellt, und als schädlich, irrig und ärgerlich von allen Selbstgerechten, Werkheiligen, Pharisäern und Tugendschwätzern verworfen wurde. Die wissen gar nichts davon, wie

schwer es ist, ein erschrockenes Herz über seine Sünden zu trösten und zum Frieden zu bringen; noch viel weniger wissen sie, daß ohne diese Lehre gar kein Trost möglich, und das Evangelium abgethan, ja unser Herr Christus umsonst gestorben ist, daß niemand Gott lieben und loben kann, der nicht wenigstens den Grund dieser Lehre in seinem Herzen bewegt. Wo diese Lehre nicht regiert, oder wo diese Lehre verdunkelt wird, da bleibt alles beim Alten mit dem Menschen, da kann Gottes Geist das Herz nicht erneuern. Deshalb sagt der Apostel: „Du sollst das fest lehren, auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stande guter Werke erfunden werden. Solches ist gut und nütze dem Menschen.“

Da haben wir also, was bei dieser Lehre herauskommt; sie setzet einen guten Baum, darnach ist die Frucht gut, sie machet das Herz neu, darnach kommt die Erneuerung in einem Stande guter Werke zu Tage. Bemerket wohl, daß die Gnade Gottes den Menschen nicht blos mit einzelnen guten Werken beschenkt, sondern sie setzet ihn in einen Stand hinein, da er fortgehend gute Werke schafft. So wie der Ackermann sich nicht blos bisweilen um den Acker bekümmert, und übrigens hinter dem Kartentische oder im Kruge sitzt, sondern Tag für Tag, Stunde für Stunde seinen Acker in Acht nimmt; so ist es auch des rechten Glaubens Art, den Acker dieses Lebens mit einer Saat guter Werke zu bestellen, damit er habe, wovon er im ewigen Leben ernte. Denn Gottes Gnade macht nicht erbauliche Schwätzer und müssige Beter, sondern was nütze und gut ist dem Menschen, daß sein Zunehmen in guten Werken offenbar werde. Und das ist das zweite Stück, worin sich beweisen soll, ob wir in dem Wesen der Taufe noch stehen, oder daraus gefallen sind. So wie es aber kein leichtes Ding ist, alle Tage aus Gottes Gnade gerecht zu werden; so ist es auch kein leichtes Ding, in einem Stande guter Werke erfunden zu werden. Dazu gehört Geduld und Fleiß mit Gottes Gnade.

Freundlicher Gott, leutseliger Heiland! erwecke uns doch täglich durch deinen Geist, daß wir mit dir und deiner Gnade den Anfang machen, und zuerst in dem Stande erfunden werde, daß wir von dir mit gutem Gewissen als gerecht und Erben des ewigen Lebens stehen können. Tödte den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden, und schaffe, nähre und stärke in uns den neuen Menschen, der allezeit in einem Stande guter Werke erfunden wird. O wie trostreich ist dein Gnadenevangelium, und wie fröhlich, fest und gewiß machet es uns; aber, o wie schwer gehet es in uns hinein, die wir andre Tröster suchen, und uns auf unser eigen Werk gründen! Darum fahre fort nach deiner Freundlichkeit, uns in deiner Gnade fest zu machen; so wollen wir dich lieben, ehren und preisen hier in der Zeit und mit neuen Zungen dort in der Ewigkeit! Amen!

Am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Röm. 12, 1—6.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei eurer vernünftiger Gottesdienst; und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich es gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens: Denn gleicher Weise, als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: Also sind wir viele ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Der Grund alles Gottesdienstes ist Gottes Wort. Gottes Wort hören, lernen, glauben und in dem Herzen bewahren, das macht allein Diener Gottes, die ihm dienen können. Ohne die Predigt und Betrachtung des göttlichen Wortes giebt es keinen Gottesdienst. Aber das ist noch nicht der ganze Gottesdienst, sondern nur die Quelle desselben. Wenn die Kirchthüren geschlossen sind, so thun sich uns die Thüren des Lebens auf, da soll der Gottesdienst fortgesetzt werden, und was man in das Herz aufgenommen hat, muß man im Leben anwenden, üben und beweisen. Deshalb höret der rechte Gottesdienst keine Stunde auf, weil das ganze Leben des Christen ein Gottesdienst sein soll. Der heil. Apostel hat deshalb einen Unterschied gemacht zwischen dem vernünftigen und dem äußerlichen Gottesdienst. Macht man den äußerlichen Gottesdienst mit dem bloßen Kirchengehen, Beten und Singen ab, so ist das nicht der Gottesdienst der Christen, in dem Vernunft regieren muß. Höret, was geschrieben steht!

Der vernünftige Gottesdienst,

wie er sich hält

1) vor Gott;

2) in der Gemeinde.

1.

Wie sich der vernünftige Gottesdienst vor Gott hält. „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes," schreibt Paulus. Das stellet er voran, die Barmherzigkeit Gottes, daß Gott uns gedienet hat, und seinen Sohn für uns zum Opfer

gegeben, damit wir durch seine große Barmherzigkeit vom Tode errettet würden. Wüßt' ich nicht von diesem köstlichen, hohen, unbegreiflichen Stück des Gottesdienstes, da Gott erstlich mir dienet, wie sollt' ich je dazu kommen ihm wieder zu dienen? Nun fällt aber das Feuer der Liebe, das seinen Sohn um meinetwillen am Kreuze verzehrt, in mein Herz; billig schlägt und lodert ihm also die Flamme oder das Flämmlein meiner dankbaren Gegenliebe entgegen. Geliebt werden und wieder lieben, das ist der ganze Gottesdienst. O ein schöner Gottesdienst, da man an so viel Flammen und Feuern, die gen Himmel steigen, warm wird um das Herz! Darum, wo nicht Gottes ewige Barmherzigkeit gepredigt, geglaubt und gepriesen wird, da ist kein Gottesdienst möglich. Sehet nur an, welche hohe Dinge der Apostel von einem solchen Gottesdienste verlangt!

Unsern Leib sollen wir opfern und unsern Sinn verneuern; wir sollen den auswendigen und den inwendigen Menschen, das ganze Herz und das ganze Leben Gott zum Eigenthum geben. Sagt mir, was behält der Mensch noch für sich übrig, wenn er Leib und Seele in Gottes Dienste stellen muß, wenn er mit Leib und Seele gar nichts anders anfangen darf, als Gottes Willen zu thun? Um deswillen kannst du die Meinung des Apostels nicht besser fassen, als wenn du Herrendienst und Gottesdienst mit einander vergleichst. Den Herrendienst kannst du an gewissen Tagen abmachen oder auch abkaufen, darnach bist du dein eigener Herr; der Gottesdienst aber hört nicht Eine Stunde auf, und macht dich allezeit und aller Orten zum willenlosen, leibeigenen Knechte Gottes, der nicht Einen Handschlag ohne des Herrn Wille thun darf. Den Herrendienst kannst du nachlässig und nebenbei treiben, so viel du eben mußt, gerathe es wohl oder übel; Gottesdienst aber verlangt fleißige, muntere, willige Leute, die immer schaffen und sich nimmer genug thun? Dienest du so deinem Gotte? Ach, meine Freunde, meist ist es umgekehrt, Gottesdienst wird wie Herrendienst behandelt. Immer ist es zu viel, was Gott verlangt, und nimmer können wir ihm genug abdingen; bald wollen wir hier, bald da unsern Eigenwillen behalten.

Aber ist denn der Gottesdienst von der Art, daß man mit Schelten und Knütteln hineingetrieben werden muß? Gott bewahre uns vor solchem unwilligen, verdrossenen Gottesdienst, der keinen Strohhalm werth ist. Die Ermahnung des Apostels mag weit und tief gehen, einem Christen soll das lieb sein; hätte er zwei Herzen und zwei Leiber, so müßten alle daran. Er weiß, daß alles verloren ist, und unter dem Fluche steht, was nicht steht in Gottes Segenshand. Deshalb siehet er in dieser Ermahnung nicht die Strenge des Gesetzgebers, sondern das Wohlmeinen seines Hei-

landes, der in ihm wohnen und regieren, und nicht Eins seiner Glieder, nicht Einen Winkel seines Herzens will der Angst der Welt und dem Regimente der unsaubern Geister überlassen. Mein liebes Kind, will Gott der Vater sagen, ich machte dich so gern meines Segens und Friedens voll, daß du es gut bei mir hättest; aber gieb dich mir auch ganz her, denn was du mir nimmst, das giebst du der Welt, und was ich nicht habe, damit kann ich auch nichts machen.

Unsre Leiber sollen wir begeben zum Opfer. Denn so viele Gliedmaßen wir haben, so viele Diener hat auch die Sünde. Da ist unser Auge, das lüsternen Blickes nach Wollust, Pracht, Putz und Hoffart des Lebens schaut, und als ein geflügelter Bote den Begierden des Herzens voraneilt, die verbotenen Früchte auszuforschen. Da ist unser Ohr, das mit unersättlichem Hunger allerlei Thorheiten, Verläumdungen, Lästerungen, Unsauberkeiten und Schmeicheleien einsaugt, aber taub und stumpf ist gegen die Stimme des Wortes Gottes. Da ist der Mund, der weit geöffnete Kanal des Leibes und der Seele, der Fressen und Saufen einläßt, aber schandbare Worte, Narrentheidinge, Lügen, Fluchen und Prahlereien ausläßt, und in Einer Stunde mehr verdirbt, als ein Jahr wieder gut machen kann. Da sind Hände und Füße, die eilfertig sind zu Wucher und Betrug, zu Schlägereien und Blutvergießen, den Sonntag schänden und den Alltag zum Schandtage machen. Ist es möglich, daß wir Gott dienen, so lange der Leib mit seinen Gliedern Gott lästert, und wider seinen heiligen Willen streitet? Wer noch etwas Vernunft hat, muß einsehen, daß aller Gottesdienst eine unvernünftige Heuchelei ist, wenn er nicht den Leib, den ganzen Leib Gott zum Opfer begeben will.

Was ist denn aber unter dem Opfern zu verstehen, und was heißt das, seinen Leib Gott opfern? Das heißt, sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; es heißt also, nicht den Leib, oder die Glieder des Leibes tödten, sondern die bösen Lüste und Begierden tödten, welche sich in unserm Leibe regen, und den Leib mit seinen Gliedern Gott zum Gehorsam begeben. Wer Gott seinen Leib zum Opfer bringt, der spricht auch: Nicht die Begierden sollen hinfort mehr meinen Leib regieren, sondern du, Gott, sollst ihn regieren. Das rechte Opfermesser, womit wir dieses Opfer schlachten, ist deshalb die Selbstverläugnung, daß wir absagen uns selbst und allem, das nicht taugt, und uns zu Gott bekehren. Weil wir aber allezeit weichlich und zärtlich gegen uns selbst und unser eigen Fleisch sind, so kommt uns Gott mit dem Opfermesser der leiblichen Trübsal zu Hülfe; „denn wer am Fleisch leidet, schreibt der heil. Petrus, der höret auf von Sünden." Deswegen bestehet ein gut Stück unseres Gottesdienstes darin, daß wir das Kreuz geduldig

tragen, nicht murren, sondern zur Erkenntniß unsrer Sünde kommen, ablassen von der weltlichen Lust, und Gott fleißiger suchen. Kranke klagen wohl, daß sie nicht zur Kirche gehen können. Ach, daß sie nur den großen, herrlichen Gottesdienst in Acht nähmen, den ihnen Gott zu ihrem Heile verordnet hat, und wenigstens auf dem Schmerzenslager zu dem kämen, der sie in guten Tagen mit Schmerzen sucht und nicht findet! „Die mit Thränen säen, die werden mit Freuden ernten.“ Wie willst du aber ernten, wenn du nicht in den Leidenstagen geistliche, ewige Saat säen willst?

Wenn wir nun unter der Zucht des Wortes Gottes und des heil. Kreuzes so weit gekommen sind, daß wir Leib und Leben und alle Sinne und Glieder Gott zum Opfer bringen, so müssen wir auch das Opfer besehen, ob es die drei Eigenschaften hat, daß es lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Denn gleich wie man im Alten Testamente keine todten Thiere opfern durfte, so dürfen wir auch keinen todten Leib opfern. Todt ist aber das Opfer unseres Leibes, wenn wir ihn nicht gern und aus Liebe opfern, sondern zwangsweise, halb und halb, etwa ein Glied, und nur so viel wir müssen. Denn es soll nichts fehlen an dem Opfer, damit es heilig sei; hatten die Opfer der Juden ein lahmes, oder verstümmeltes Glied, so waren sie unheilig und taugten nicht. Dein Opfer taugt auch nicht, wenn du nur etwas für dich behältst, und an dem Opfer fehlen lässest. So viel Glieder du hast, so viel Kräfte sich regen in den Gliedern, und so viel du thust mit den Kräften deiner Glieder in aller deiner Arbeit, in aller deiner Erholung, das soll alles genau nach Gottes Wort gehen. Endlich aber, so schön ein solcher Gottesdienst ist, verlaß dich nicht auf dein Opfer, sondern auf sein Opfer, auf das vollkommene Opfer Christi; gedenke, daß dein Opfer weder so lebendig noch so heilig ist, als es Gott haben will, daß Christi Opfer muß die Flecken deines Opfers zudecken, wenn dein Opfer soll Gott wohlgefällig sein.

Der Apostel gehet alsdann mehr auf das inwendige Leben, und redet von der täglichen Buße der Christen, die uns zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit vor Gott tüchtig macht. „Stellet euch dieser Welt nicht gleich, sagt er, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.“ Man sieht leicht ein, daß der Apostel die Christen als Priester Gottes in diesem Abschnitte vor Augen hat, weshalb er erst redet von ihren Opfern, alsdann von ihrem priesterlichen Wesen, Sinn und Wandel. Ein Priester muß ausgesondert sein von der Welt, denn er ist kein Weltmensch, sondern Gott geheiligt. Darum ist die erste Priesterregel für Christen: Stellet euch dieser Welt nicht gleich. Die Welt hat ihre Sitten, Gebräuche und Ge-

gewohnheiten, und so wenig sich der eine um den andern bekümmert, so verlangt sie doch in diesen Stücken, daß sich jeder darein fügen und sie mitmachen soll, weil sie daran erkennt, wer ihres Theils ist. Nun mögen wir ja in allen unanstößigen Dingen immerhin mitmachen, denn ein Christ soll kein Sonderling sein. Aber manche von den Weltsitten und Weisen gehören zu den Gebräuchen des Teufels, womit er der Hölle Opfer bringt. Dahin gehört insbesondere die weltförmige, leichtfertige, gewissenlose Art, wie man über göttliche Dinge und heiligen Wandel redet und denkt, allen Ernst verspottet, und dem Christenthum gar keinen Finger breit Raum außerhalb der Kirche im gewöhnlichen Leben lassen will. Wenn sich nun jemand auch im gewöhnlichen Leben als ein Christ bezeigt, und man ihm anfühlt, daß er es ernst damit meint, so gehet das Spotten und Lästern an, als hätte er ein groß Verbrechen begangen. Die nun schwach sind, denken: du kannst dich auch wohl etwas in Acht nehmen und der Welt zu Willen sein. Die wollen inwendig Christen sein, und sich auswendig der Welt gleichstellen; vor den Augen heucheln, und inwendig sich und Gott belügen. Das geht nicht, lieben Freunde, soll Gott Leib und Leben haben, so darf ich der Welt nicht Einen Finger geben, oder ich gebe ihr den ganzen Leib. „Verändert euch,“ sagt der Apostel, werdet anders, als die Welt ist! Statt darauf bedacht zu sein, daß ihr der Welt gleich werdet, sollet ihr vielmehr darauf bedacht sein, euch von ihr zu scheiden und zu sondern in allem, was zweideutig, ärgerlich und anstößig ist. Die Schafe, die das Wolfsfell anziehen und mit den Wölfen häulen, um nicht von den Wölfen gefressen zu werden, müssen sich auch gefallen lassen, daß man sie sammt den Wölfen todtschießt. Denn ein Christenthum, das der Welt gefällt, hat Zeugniß von Gott, daß es ihm mißfällt; weil der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist. Je mehr Neigung wir also haben, es der Welt in anstößigen Dingen recht zu machen, desto mehr ist unser Herz und Sinn noch in der Welt gefangen, und wir sind im Grunde des Herzens noch nicht von der Welt losgekommen, und können Gott nicht dienen.

Deswegen, damit unser Gottesdienst nicht unvernünftig wird, so müssen wir unsre Gesinnung verneuern, das ist, wir müssen lernen, unsre Begriffe, Meinungen und Urtheile über geistliche Dinge nicht nach der Welt und unsern Neigungen, sondern nach Gottes Wort zu bilden; wir müssen lernen, daß Gottes Wort und der Welt Wesen im Kriege mit einander liegen, und daß wir nicht eher auf einen grünen Zweig kommen, als bis wir dem Worte Gottes ohne Rückhalt, Drehen und Deuten sein ganzes Recht geben und uns ihm unterwerfen. Dazu ist der öffentliche Gottesdienst eingesetzt, damit er durch die Predigt des göttlichen Wortes

zur Veränderung und Verneuerung des Sinnes helfe, und wer ihn dazu benutzt, der feiert ihn mit Segen. Es setzt aber Paulus hinzu: Verändert euch, auf daß ihr prüfen möget. Denn nur ein geänderter, verneuerter Sinn kann Gottes Willen und Wege prüfen, und in göttliche Dinge eine Einsicht erlangen. Ein verkehrter Weltmensch prüft und erkennt nicht anders, als daß alles gut, erlaubt und gottgefällig ist, was ihm angenehm ist und behagt. Ein Christ aber, der nur will, was Gott will, prüft nach Gottes Wort und bittet um Gottes Erleuchtung; da merkt er, was ihm zum Heile und Gott zur Ehre gereicht, und trifft mit den beiden Stücken allemal vollkommen den Willen Gottes.

2.

Wie sich der vernünftige Gottesdienst in der Gemeinde hält. Wir haben nun gesehen, wie man mit Gott zurechtkommen und mit völligem Herzen und allen Gliedern vor ihm stehen muß, wenn man ihm dienen will. Daraus fließt denn das zweite Stück, daß man ihm auch dienen kann an der Gemeinde, also daß man andern und sich selbst ein Segen wird, und das Evangelium Gottes mit einem christlichen Wesen ziert. Denn du für dich selbst magst dich wohl rühmen, daß du Gott an deinem Theile dienst und gottesfürchtig bist; aber hier ist die Probe: Wie du dich stellst gegen deine Mitchristen, so stehst du auch vor Gott, und so viel gilt dir das Haupt der Gemeinde, Christus, so viel dir die Glieder der Gemeinde gelten. Also wenn ich Christo diene in meinem Herzen, so soll das daran offenbar werden, daß ich ihm diene an seiner Gemeinde und jedem Gliede derselben.

Da nun der Apostel hierüber einen Unterricht geben will, so redet er erst von seinem Apostelamte: „Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch.“ Denn er, als Apostel, war gestellt, nicht über eine einzelne Gemeinde, sondern über die ganze Kirche zumal unter den Heiden, und hatte zu diesem Amte das reichste Maß der Gnadengaben und der Erkenntniß des Evangeliums empfangen. Wer war höher gestellt, als er, und wer hätte mehr Recht und Geschick gehabt, über die Kirche zu herrschen, als er? Nun kehrt's aber der Apostel um, und schlägt mit seinem Ansehen alles nieder, was etwas gelten und bedeuten will, und schließt sich in seine Ermahnung so ein, als wenn er sagen wollte: Was ich mir nicht herausnehme, der ich ein Apostel bin, wie will sich das ein andrer herausnehmen? „Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens.“

Wir halten von Natur viel hohe Einbildungen von uns selber,

und glauben zu ganz andern Dingen berufen und geschickt zu sein, als die uns Gott zugetheilt hat. Daher kommt die Sucht der Menschen, andre zu tadeln, welche höher stehen, oder über sie gesetzt sind; sollten sie nur einmal zu sagen haben, so wollten sie in der kürzesten Zeit einen Kehraus machen, daß man sich verwundern sollte. Solcher Weltverbesserer, die über alles zu reden und alles zu meistern verstehen, ist die Welt voll, und richten überall Unzufriedenheit, Unruhe und Unordnung an. Es ist ihnen aber nur darum zu thun, daß sie höher hinaus wollen. Ihr Handwerk, ihr Acker, ihre Prozeßacten, ihre Kanzel und Schulstube genügt ihnen nicht, das sind zu schlechte Sachen für ihren großen Geist; sie müssen das große Wort führen können, sie müssen mit ihren weisen Einfällen die Welt beglücken, und wo möglich die Welt zu ihren Füßen sehen. Welch heillos Ding da herauskommt, wenn dieser unsaubere Geist über die geistlichen Sachen herkommt, zeigt der Papst zu Rom. Als der hl. Geist durch den Mund Pauli die Römer ermahnte, nicht mehr von sich zu halten, denn sich's gebührt zu halten, da wollte er ihren Stolz niederschlagen. Wenn er aber mit großem Nachdruck dreimal wiederholt: „Ich sage jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens;“ so wollte er keinerlei Ausnahme auch nicht einer einzigen Person gestatten, und traf damit auch den vornehmsten Geistlichen oder Bischof zu Rom, der sich nachher unter dem Namen des Papstes zum Haupt der ganzen Kirche und zum Statthalter Christi aufwarf, und unter dem Namen eines Knechtes der Knechte unersättliche Herrschsucht übte, und die ganze Christenheit zu seinem Knechte machen wollte. Daraus ist denn die beklagenswertheste und unheilvollste Begebenheit hervorgegangen, daß die Christenheit zerspalten, zersplittert, im Kriege entbrannt und der Verwirrung überliefert ist bis auf den heutigen Tag, also, daß der Abfall und Unglaube mächtig dadurch gestärkt ist. Geliebte, unter Menschen sind keine Sünden größer, als die an der Gemeinde Gottes, an der Kirche Jesu Christi begangen werden. Ein Straßenräuber und Mörder richtet lange nicht so viel Unheil an, als wer die Gemeinde Gottes verwirrt. Jener raubt leibliches Gut und thut zeitlichen Schaden, dieser aber tastet die höchsten Güter an und vergreift sich an der Gemeinde Gottes, welche ist der Leib Jesu Christi. Wie sollen sich die Schwachen und Irrenden zurechtfinden, und ihre Seligkeit schaffen, wenn die Wege der Gemeinde durch Irrsal und Wirrsal gehen. Es verwirret die Gemeinde aber jeder, der ihre von Gott gesetzte Ordnung stört, da einer dem andern dienen und unterthan sein soll; es verwirret sie jeder, der sich über sie wegsetzt, oder wider sie setzt, oder sie zertrennt, und in ihr ein Plätzlein und ein Häuflein, einen Platz

und einen Haufen haben will, da er regiert und ein kleiner Papst ist.

Darum sollen wir ja unsrer selbst wahrnehmen, als die wir auch gern etwas gelten mögten, daß wir mäßiglich von uns halten, und ein jeglicher so viel, als Gott uns in unserm Glauben und Christenstande zugemessen hat. Willst du wissen, was dir zukömmt, ohne daß du zu hoch von dir hältst; so siehe an, welches Maß der Gaben, der Kräfte und des Berufes Gott deinem Glauben beigelegt hat. Die mußt du gebrauchen, und so viel mußt du von dir halten, daß du sie zur Ehre Gottes und zu Nutz der Christen gebrauchen sollst; denn du bist für den rechten Gebrauch verantwortlich. Schlage sie aber nicht zu hoch an, sondern mäßiglich. Damit wir das rechte treffen, setzt der Apostel hinzu: „Gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gabe nach der Gnade, die uns gegeben ist.“

Gleichwie das Auge nicht das Haupt, sondern ein Glied am Haupte, und nicht der Leib, sondern ein Glied am Leibe ist, wiewohl der vornehmsten Glieder eins; so bist du auch nicht die ganze Gemeinde noch das Haupt der Gemeinde, sondern ein einzelnes Mitglied, und wärest du gleich ein vornehmes Mitglied. Deine Gaben seien noch so groß, dein Amt und Beruf noch so herrlich, du bist nicht zum Hochsein und Herrschen, sondern allein zum Dienen berufen, und ist kein Glied der Gemeinde so gering, dem du nicht dienen sollst. In der Gemeinde giebt es zwar nach Gottes Willen Aemter, die da regieren, vorstehen und aufsehen sollen; aber die Aemter sind nicht Herrschaften, sondern Dienste, weil Christus zu seinen Jüngern spricht: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren; ihr aber nicht also; sondern wer unter euch will hoch sein, der werde euer Diener.“ Da weiset er Gewalt und Herrschaft in das weltliche Reich und Regiment, aber in der christlichen Gemeinde, und wo es das Wort Gottes angehet, will er allein Herr sein, und seine Gewalt üben nicht durch ein einzelnes Glied, sondern durch die ganze Gemeinde.

Folglich, wer Gott dienen will, der soll der Gemeinde dienen und jedem einzelnen Gliede derselben; er soll nicht hinauf, sondern herunter steigen. Deshalb ist es gut, lieber Christ, wenn du an allen Enden fühlest, daß du nicht gebietender Freiherr bist, sondern von andern abhängst, und dem Willen anderer deinen eigenen Willen nachsetzen mußt. Das ist das Zeichen eines gottgefälligen Standes, bleibe darin!

Damit wir nun nicht zu weit greifen und in einen fremden Beruf fallen, unsres eigenen Berufes aber gewiß werden; so müssen

wir immer das Maß in Acht nehmen, das uns Gott in unserm Glauben oder Christenstande zugemessen hat. Denn ein jeglicher soll bleiben in dem Berufe, in welchem er berufen ist, schreibt Paulus. Bist du ein Ackermann, ein Vorsteher, ein Handwerker, so laß das deine Sorge sein; den Stand nimm wahr, bis dir Gott einen andern Stand zuweiset, das ist dein Maß, das er dir zugemessen hat, der Platz, den du in der Gemeinde einnehmen sollst. Greife nicht darüber hinaus, als müßtest du herumziehen und lehren oder predigen, oder als müßtest du Richter und Volksführer sein; und was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Und weil du nun zu deinem Berufe auch deine Gaben von Gott empfangen hast, so brauche deine Gaben in deinem Berufe, damit es dir nicht gehe wie etlichen, die ihre Gaben immer am unrechten Orte gebrauchen und in alles hineinpfuschen, aber ihren eigenen Beruf darüber vernachlässigen. Doch wo man dein bedarf, da laß dich finden, weil du mit deinen Gaben und Beruf helfen sollst, daß die Gemeinde in Einigkeit, Zucht, Wohlstand und Frieden zur Ehre Gottes erbaut werde.

Großer Gott, es ist uns eine hohe Ehre, daß wir geringe Menschen dir dienen, deine Diener, Diener der himmlischen, allgewaltigen Majestät sein sollen; und warum wir dich bitten müssen auf den Knien, dazu treibest und ermahnest du uns mit herrlichen Verheißungen und Gaben! Wie sollen wir's doch anfangen, dir zu dienen? Denn wir sind recht ungeschickt, nachlässig und faul, daß du wirst geringe Ehre von uns haben, und solche Diener, die wenig schaffen und viel verderben. So gieb uns zu den nöthigen Gaben auch den Geist der Selbstverläugnung, damit wir dir Leib und Leben opfern, gieb uns auch den Geist der Offenbarung zur Erkenntniß deines Willens, und zu dem allen den Geist der Demuth, damit wir dir in deinem Tempel, welcher ist die Gemeinde, Lob opfern durch Handreichung unsers Dienstes gegen jedermann. Erwecke uns insbesondere zur fruchtbaren Betrachtung deiner hohen unausdenklichen Barmherzigkeit, die du erwiesen hast mit rechtem Ernst in Christo, und hast einen Gottesdienst angerichtet, der uns billig sollte lustig machen, dir wieder zu dienen in gehorsamer Liebe. Das verleihe uns doch, du gnädiger und barmherziger Herr! Amen!

Am zweiten Sonntage nach Epiphanias.

Röm. 12, 7—16.

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der heiligen Nothdurft an, herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen, segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen; sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Diese Epistel ist die Fortsetzung der Epistel vom vorigen Sonntage, und zeigt uns insbesondere, wie ein Christ gesinnt sein, handeln und wandeln muß, wenn er Gott dienen und gefallen will. Es ergehet aber diese Ermahnung an solche, welche schon Christen sind, und sich mit Leib und Seele Gott zum Eigenthum geopfert haben. Die sollen hieraus lernen, welche Gestalt ihr Leben haben muß, und wo es dieselbe nicht völlig hat, sollen sie lernen, ihr Leben darnach zu bessern. Denn manche sind so beschaffen: Wenn sie einen rechten Anfang im Christenthum gemacht haben, so glauben sie über alle Berge weg zu sein, und schlagen die Ermahnungen in den Wind, als wenn dieselben nur für die wären, welche noch nicht zurecht gekommen sind. Nun ist aber niemand zurecht gekommen, der schon zurecht gekommen zu sein glaubt; und wer sich dieser Ermahnungen nicht annimmt, der lebt in fleischlicher Sicherheit und Verkehrtheit. Lasset uns

eines Christen Werk

betrachten

1) in seinem besondern Berufe;

2) im Allgemeinen;

1.

Eines Christen Werk in seinem besondern Berufe. Menschen, die ihren Beruf nicht wahrnehmen, in den sie Gott gesetzt hat, und treiben allerlei Vorwitz und Nebendinge, oder nehmen vor die Hand, was ihnen Gott nicht befohlen hat, sind keine Christen, und wenn sie noch so schön von geistlichen Dingen zu reden und zu beten verstehen. Sehet, ob das nicht gänzlich die

Meinung des Apostels ist? „Wir haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist; hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich; hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes; lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens.“ Heißt das nicht: Siehe auf das Geschäft, das dir Gott befohlen hat, und warte des Standes, darin du stehest? Willst du wissen, was Gottes Wille an dich ist, so siehe deinen Stand und Gottes Wort an; wenn du deinen Stand nach Gottes Wort ausrichtest, und die Geschäfte deines Berufes ausführst als lauter heilige Gebote Gottes, so triffst du den Willen Gottes mit jedem Handschlage und mit jedem Fußtritte.

Da kommen nun freilich Geschäfte und Aemter in unserm Texte vor, die sind nicht für alle; wir wollen sie ansehen. Weissagung war nächst dem Apostelamte am angesehensten in der Gemeinde. Der Weissager oder Prophet offenbarte durch Eingeben des heil. Geistes die Geheimnisse Gottes und des menschlichen Herzens, und war eine der stärksten Buß-, Weck- und Troststimmen in der Gemeinde. Weil wir jetzt das alles in der Bibel bei einander haben, so schickt Gott keine Propheten mehr. Wer die Bibel durch Gottes Geist auszulegen versteht, und mit Gottes Wort die Herzen zur Buße und zum neuen Leben bringt, der ist an die Stelle der Propheten getreten, und soll sich die Regel merken, daß seine Weissagung oder Predigt muß dem Glauben ähnlich sein, oder der gesunden Lehre aus Gottes Wort nicht widersprechen darf. Also wenn jemand auch mit außerordentlichen Gaben und Kräften von Gott ausgerüstet ist, oder selbst wenn er ein Prophet wäre; so muß man doch nicht gleich alles für baare Münze hinnehmen, sondern nach der Lehre des Apostels verfahren, wenn er spricht: „Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber alles, und das Gute behaltet!“ Große Leute fehlen auch. Hauptsächlich muß man darnach sehen, ob er sich dem geschriebenen Worte Gottes unterwirft, und seinen Geist nicht über dasselbe stellt, oder mit seinen geistlichen Erklärungen den rechten Sinn der Worte wegerklärt; ferner, ob er auch Gesetz und Evangelium zu scheiden versteht, und die Glaubensgerechtigkeit heil läßt. Denn in den zwei Stücken stoßen alle falschen Propheten an.

Wenn nun Paulus weiter davon redet: „Hat jemand ein Amt;“ so meint er damit jeden Dienst in der christlichen Gemeinde. Denn Gott hat die Gemeinde so eingerichtet, daß er dem einen dies, dem andern das befohlen hat; da soll ein jeder Gottes Befehl in Acht nehmen, und was ihm nicht befohlen ist, davon soll er seine Hände lassen, damit nicht eine gräuliche Unordnung herauskomme. Ist aber einzelnen das Amt befohlen, so müssen sie dessen um so mehr warten: denn wir stehen nicht über dem Amte, daß wir es

nach Gefallen ausrichten, oder indeß fremde Dinge vornehmen könnten, die uns mehr gefallen; sondern das Amt steht über uns, und wir sind die Diener, die pünktlich seine Pflichten erfüllen müssen. „Warte des Amtes“ heißt also: Laß dich überall in deinem Amte finden, also daß das Amt das erste, alles andre das zweite, dritte und vierte ist; das heißt insbesondere: siehe nicht das Amt als einen Brotherren an, dem du nur darum dienest, damit er dich sättige. Lieben Freunde, was von einem Amte gilt, das gilt von jedem Berufe und Dienste in jedem Stande; und wär' er Knecht oder Magd oder Taglöhner, er soll seines Dienstes so warten, daß man seine Treue, seinen Fleiß und seine Liebe darin spüren kann. Wer sein Herz außer seinem Berufe hat, der hat es auch außer seinem Gotte.

Das gilt nun auch weiter vom Lehren und Ermahnen: „Lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens.“ Das Lehren war zu der Apostel Zeit nicht blos ein öffentliches Amt des Lehrens, wie jetzt bei Lehrern und Predigern; sondern wer von Gott eine Gabe dazu im heil. Geiste empfangen hatte, gleichwie zum Ermahnen, der gebrauchte sie öffentlich und sonderlich unter Aufsicht und nach dem Willen der Gemeinde und ihrer Regierer. Wenn nun Gott noch jetzt auf solche wunderbare Weise seine Gnadengaben austheilte, wie dazumal, warum wollte man ihnen wehren? Indeß heutiges Tages sind wir an drei Stücke gewiesen, an die Erleuchtung des heil. Geistes, an das Wort Gottes und an die natürlichen Gaben, und werden nicht so geschwind damit fertig, in der Lehre fest zu werden. Darum ist es natürlich, daß man nicht jeden ohne Unterschied lehren läßt, sondern ihn prüft, ob er auch gesund in der Lehre und fest in Gottes Wort ist, und die nöthigen Gaben hat zu dem Lehrberufe; denn aus der ungezügelten Lehrfreiheit kommen Irrthümer und Verwirrung. Uebrigens ist damit das Wort nicht aufgehoben: „Lehret und ermahnet euch unter einander,“ nämlich außer dem öffentlichen Gottesdienste. Wer Gabe und Geschick dazu hat, der gebrauche sie, und warte der Lehre, nur so, daß er keine Zertrennung in der Kirche anrichte.

Es ist aber zwischen Lehren und Ermahnen der Unterschied, daß das Lehren den Menschen soll aufklären und in der Erkenntniß fest machen, das Ermahnen aber soll ihn erwecken, ermuntern, strafen, trösten, und eine gesegnete Anwendung von der Lehre machen. Beide Gaben sind der Kirche nothwendig. Manche freilich, die keine Lust zu lernen haben, wiewohl sie noch nicht den Anfang christlicher Lehre verstehen,. wollen nur angefaßt, gerührt, geschüttelt und ermahnt sein; bei der Lehre schlafen sie ein, und kommen auf die Art nie zur Festigkeit. Andere, obwohl wenige, haben

eine Lust an der Erkenntniß, und wollen gern alles wissen, versäumen aber oft darüber die gesegnete Anwendung. Hier hören wir nun, daß beides bei einander sein muß, weil Gott beide Gaben gegeben, und keine umsonst gegeben hat.

Die letzten drei Stücke gehen wohl mehr auf die leibliche, äußerliche Pflege der Gemeinde: „Giebt jemand, so gebe er einfältiglich; regieret jemand, so sei er sorgfältig; übt jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust." Erstlich handelt der Apostel von den leiblichen Gütern, die uns Gott nicht zum Eigenthume, sondern als seinen Haushaltern gegeben hat. Da ist die größere Gabe von Gott nicht die, daß wir leibliche Güter von Gott empfangen haben, sondern daß wir sie nach Gottes Willen gebrauchen, insonderheit, daß wir einfältig geben. Einfältig geben heißt aber, nach Vermögen reichlich geben, wo es noth thut, allein um Gottes und der Liebe willen, nicht Schimpfs halber, oder vor den Leuten, oder gar um sich mit seinen guten Werken zu kitzeln und zu schmücken. Ferner geht das Regieren nicht auf die, welche im geistlichen und weltlichen Regimente sitzen; sondern auf die, welche den Schwachen und Gebrechlichen, den Wittwen, Waisen, Armen, und Kranken vorstehen, und ihre Sache führen müssen. Das ist vor Gott ein hohes Regieramt, das zwar mehr Last als Lust, mehr Arbeit als Geld einbringt, aber hohen Lohn hat, und ein Abbild ist von dem Reiche Christi, darein er versammelt die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden. Solche hohe Regenten sind zum Beispiel die Vormünder und Armenpfleger. Hast du so ein Amt, sei um so sorgfältiger und eifriger, je mehr du Unlust fühlst, damit du nicht verachtest, was Christi höchstes Werk und Freude ist. Ihnen beiden, die da geben und vorstehen, so wie allen, die den Bedrängten helfen, gilt das dritte Stück: „Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust." Denn alle Werke der Erbarmung werden erst dadurch zu einem Balsam für den Leidenden, daß man die herzliche Liebe heraus fühlt, die mit Freuden Zeit, Geld und Kräfte zum Opfer bringt. Dieser allezeit lustigen Liebe ist allein die Verheißung des Segens Gottes gegeben; und ohne sie hat kein Werk, kein Dienst Werth und Verheißung. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

2.

Eines Christen Werk im Allgemeinen. Hier folgt nun eine schöne Perlenschnur heilsamer Lehren in vier Abtheilungen, welche der neue Mensch um seinen Hals hängen, und damit geschmückt als die liebe Braut vor Christo erscheinen soll. Da siehet man, wie ein Christ kann und soll aller Tugenden voll sein, wenn auch keine seiner Tugenden in diesem Leben vollkommen ist. Doch fehlen darf es an keiner Tugend gänzlich, oder es fehlt an allen.

Du darfst es nicht mit den christlichen Tugenden so machen, daß du dir eine oder einige wolltest heraussuchen, und den übrigen die Thüre weisen. Das siehest du gleich daran, daß der Apostel anfängt von der Mutter aller Tugenden, der Liebe, die lässet sich nicht von ihren Töchtern trennen. Wo die Liebe ist, da ist der ganze Haufen von Tugenden, gleichwie an Gottes Gnade der ganze Haufen von Verheißungen und himmlischen Gütern, Vergebung der Sünde und ewiges Leben hanget. Die einzelnen Tugenden sollen nicht neue Gebote neben dem Gebote der Liebe sein, sondern sollen uns zeigen, wie wir die Liebe in allen einzelnen Fällen beweisen.

„Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich; einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Ich mögte dies das goldene Schloß an der Perlenschnur nennen, mit zwei Edelsteinen besetzt, der eine ist die allgemeine, der andere ist die brüderliche Liebe. Denn gleichwie es zweierlei Menschen giebt, erstlich wahre Christen, die wir Brüder nennen, und zweitens Nichtchristen, Juden, Heiden; so giebt es auch zweierlei Liebe, eine gegen Brüder oder Christen, und eine gegen alle Menschen, unangesehen, was sie glauben oder werth sind. Von der allgemeinen Liebe, die wir allen Menschen beweisen sollen, schreibt der Apostel: „Die Liebe sei nicht falsch.“ Denn weil wir mit viel falschen und boshaften Menschen zu thun haben, so werden wir leicht kalt gegen die Menschen, und begegnen nur denen mit süßen, liebreichen Worten, bei denen wir etwas zu suchen oder zu gewinnen haben. Das ist aber Falschheit, wenn man mit solchen süßen Bissen angelt, und unter dem Scheine der Liebe das Seine sucht, und nicht, das des Nächsten ist. Darum „hasset das Arge, hanget dem Guten an.“ Das Arge ist aber die heuchlerische Eigenliebe und der falsche Eigennutz, der will es denn mit den Leuten nicht verderben, und um sie warm zu halten, deckt er mit dem Mantel der Liebe alle ihre Verkehrtheiten zu, lacht, wo man weinen, lobt, wo man schelten sollte. Steht die Liebe nicht auf Seiten des Guten, des Rechtes, der Wahrheit; so ist sie die gemeine, fleischliche, weltliche Liebe geworden, die wie eine feile Buhldirne den Menschen in die Netze des Verderbens verstrickt.

Hat die allgemeine Liebe einen schweren Stand wegen der Falschheit und Bosheit der Menschen, so verlangt der Apostel hauptsächlich nur das, daß sie aufrichtig sei. Dagegen verlangt er von der brüderlichen Liebe mehr, die soll herzlich sein. Da soll man also aus dem Betragen fühlen und in der That merken können, daß man sich einander recht lieb hat. Es soll nicht sein eine ungleiche, getheilte Liebe, die dem einen ein Stück Kälte und dem andern ein Stück Wärme zumißt und machet bösen Unterschied zwischen den Brüdern, denen der Herr allen dieselbe gleiche Liebe

wiederfahren läßt. Weißt du auch, warum du den Bruder lieben sollst? Nicht um seinet=, sondern um Christi willen, weil er ein Glied an seinem Leibe, ein Tempel Gottes und eine Wohnung des heil. Geistes ist; weil er eine solche Majestät ist, daß du nicht sollst seine Niedrigkeit und Schwachheit, sondern den Herrn ansehen, der ihn zum Edelsteine seiner Krone gemacht hat. Willst du ihn verunehren, nachdem der Herr ihn geehrt hat, so wirst du den Herrn selbst verunehren. Deshalb sagt der Apostel: „einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Die gilt nicht deinem Bruder, sondern dem Herrn, und indem du dich bückest vor deinem Bruder, bückest du dich vor dem, der in ihm wohnt. Ei so sei doch nicht so vornehm und zurückhaltend, ob dein Bruder auch kommen, und dir Ehre erweisen wird, wie die hoffärtigen Leute thun; und wenn er dir auch nicht die gebührende Ehre erzeigt haben sollte, so sollst du doch dein Betragen nicht nach bösem Beispiele, sondern nach Gottes Wort einrichten. Darum wie die allgemeine Liebe an der uneigennützigen Aufrichtigkeit erkannt wird, so wird die brüderliche Liebe an der Ehrerbietung gegen alle Christen, auch die geringsten, erkannt.

Die zweite Abtheilung zeigt uns, wie wir das Reich Gottes in uns und andern bauen, und darob kämpfen müssen wider die Welt und unser eigen Fleisch. „Seid nicht träge, was ihr thun sollt,“ schreibt der Apostel. Faule Hände und träge Füße, Müssiggang und weichliches Leben gehören nicht in Gottes Reich. Treibe deinen Beruf eifrig, und fördere unter den Deinigen die Ehre und Erkenntniß des Namens Gottes; und will's nicht gehen, so laß den Muth nicht sinken. Den falschen Eifer kühlt schon ein Regenschauer ab, und Wankelmuth ist das Erbtheil aller Weichlinge. Doch vergiß unter der fleißigen Thätigkeit und Arbeit der Erbauung deiner Seele nicht, denn der Apostel sagt: „Seid brünstig im Geiste,“ oder laßt das Feuer inwendig nicht ausgehen, daß ihr kalt und lau werdet. Die sich viel verthun und zerstreuen in Geschäften und Arbeiten, und den Kopf zu voll davon haben, verlieren leicht die Sammlung und Ruhe der Seele, machen sich unlustig und untüchtig, sich an dem hellen Herde des göttlichen Wortes zu erwärmen und kommen endlich auf das bloße Eis zu sitzen. Und wenn es einmal bunt und verwirrt hergeht, so wissen sie sich nicht zurechtzufinden, oder wie der Apostel sagt, „in die Zeit zu schicken,“ die Umstände zu benutzen und sich in die Umstände zu fügen. Sie fahren überall mit fleischlicher Hast und Unruhe herdurch, oder im ungestümen Eifer wollen sie alles auf das geschwindeste fertig machen, kehren das Unterste zu oberst, es biege oder breche, und machen damit sich und andern alle Besserung und heilsame Veranstaltung unmöglich. Nun sind wir aber in diesem Leben überall im Anfange, und die Frucht

unsrer Arbeit läßt auf sich warten. Richteten wir nicht mehr aus, als wir mit Augen sehen, so müßten wir oft unser Werk beklagen. Jedoch weil kein gutes Werk ohne Frucht ist, so sind wir nach dem Worte des Apostels „fröhlich in Hoffnung;" denn wir schauen auf die Zukunft, da Gott die gestreute Saat zur Ernte reifen läßt. Die Zeit bringt Rosen, wenn alles Elend kommt zu einem gewünschten End', warum sollten wir nicht immerdar der zukünftigen Hoffnung froh sein, und unter der gegenwärtigen Trübsal Geduld haben? nach dem Worte Pauli: „geduldig in Trübsal." Ohne Trübsal keine Hoffnung; und wenn die Welt ihre Feinde dadurch überwindet, daß sie ihnen Trübsal anlegt, so überwindet der Christ die Welt dadurch, daß er von ihr Trübsal leidet, aber auch, wie der Text sagt, „anhält am Gebete." Die Trübsal findet allezeit schwache Menschen, die auf den ersten Stoß von ihr umgeworfen werden. Findet sie aber Christen, die vor ihr zu Gott fliehen im anhaltenden Gebete; so findet sie stählerne Herzen und eiserne Arme, die den Kampf mit ihr aufnehmen, und den Siegeskranz der Hoffnung mit Freuden davontragen.

Von diesen Leiden handelt der Apostel in der dritten Abtheilung noch auf besondere Weise. Denn da hat er vor Augen, wie die arme Christenheit muß oft unter Mangel und Entbehrung auf flüchtigem Fuße sein, und Verfolgung leiden, also, daß sie gar nicht das Ansehen der von Gott geliebten Gemeinde hat. Er will sie aber doch versorgen und erhalten, denn er hat einen großen Schatz in ihr niedergelegt, das ist die barmherzige Liebe, die um so reicher wird, je mehr sie austheilt, und gebietet seinen Christen: „Nehmet euch der heiligen Nothdurft an," und gebet ihnen, was ihr habt; „herberget gerne." Haus und Tisch sollen wir denen zu Dienste stellen, denen wir unser Herz weit aufthun sollen, und ihnen in aller Weise hülfreiche Hand leisten. Die Gastfreiheit zumal ist eine edle Tugend, welche in der heil. Schrift vielfältig gepriesen wird, wie geschrieben steht: „Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn durch dasselbige haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget." Und wenn auch keine Engel bei uns einkehren, wie zu Abraham's Zeiten; so sollen wir wissen, daß gewißlich der Herr bei uns einkehret, wo wir seine Jünger aufnehmen. Sie sind Heilige, die Christus mit seinem Blute geheiligt und zu seiner Wohnung gemacht hat, denen wir nicht dienen, ohne daß wir dem Herrn dienen. Durch diese und andere Werke der Liebe hat einst die Kirche Christi geleuchtet unter den Heiden, welche nur das Sprichwort kannten: Ein jeder ist sich selbst der nächste; und hat dadurch zu ihrem warmen Herde die Heiden gelockt und das Reich Gottes gebaut. Das ist also die eine Waffe, mit der wir den Widersachern Christi begegnen. Mögte die doch nicht stumpf werden unter uns, zumal bei diesem gewinn-

süchtigen Geschlechte, das um ein Paar Pfennige oder Thaler knausert und die höchsten Güter des Himmelreiches auf die Straße wirft.

Die andre Waffe ist die: „Segnet, die euch verfolgen, segnet, und fluchet nicht.“ Denn was dir angethan wird, um der Gerechtigkeit willen, das wird nicht dir, sondern Christo angethan. So stelle ihm heim, was ihm angethan wird; dagegen laß dir befohlen sein, was deine Sache ist. Vergelten will er, du aber sollst segnen und nicht fluchen. Für jedes böse Wort gieb ein gutes zurück, und jedes Fluchmaul stopfe mit einem Segenswunsche. Daß du es gut und aufrichtig meinst, und daß die allgemeine Liebe in dir wohnt, wie soll man das besser gewahr werden, und wo willst du es stärker beweisen, als bei denen, die dir Böses anthun. So hast du auch nirgends mehr Gelegenheit, aus Feinden Christi Freunde zu machen, und das Reich Gottes zu bauen, wie wir nächsten Sonntag weiter hören werden.

Die vierte Abtheilung dieser Perlenschnur will aus der christlichen Gemeinde eine Familie machen, die durch die Abstammung von Einem Vater, Gott, durch die Bande des Blutes Christi, durch die gemeinsamen Leiden und Freuden so mit einander verbunden ist, daß die Sache des Einen zur Sache Aller wird. Wie wenn das Haus abbrennt, und alle Bewohner des Hauses dadurch in Trauer versetzt werden, oder wie, wenn der Sohn und die Tochter des Hauses hoch ankommt, und das ganze Haus dadurch erfreut und geehrt wird; so soll es heißen unter Christen: „Freuet euch mit den Fröhlichen; weinet mit den Weinenden.“ Ach, aber wie selten ist das, und wie müssen wir hier unsre Armuth kennen lernen! Höchstens einige Trostworte, Beileidsbezeugungen und gute Wünsche, wenn es jemand übel geht; oder ein Paar dünne Worte, daß man sich über das Wohlergehen andrer freut! Die Noth andrer muß schon stark kommen, wenn wir sie fühlen sollen, und Glück, Erfolg und Freude andrer kann wohl gar unsern Neid erwecken. Sonst geht jeder seinen Weg, und thut, als ob ihn der andere nicht viel anginge. Ist das das heilige, wärmende Feuer der Liebe, das der Herr gekommen ist anzuzünden auf Erden? O, meine Freunde, was wird unser Christenname anders sein, als eine bleierne Münze, wenn wir uns nicht aus diesem kalten Schneehaufen herausarbeiten wollen? Geht jeder seinen Weg, thut jeder, als sei er dem andern nicht viel mehr schuldig, denn daß er ihm nicht offenbares Unrecht thue; wie will da das Wort des Apostels zu Kraft kommen: „Habt einerlei Sinn unter einander,“ eben diesen Sinn, daß sich einer in den andern schickt, einer dem andern nachgiebt, weil jeder des andern Sache zu seiner Sache macht, und sie auf dem Herzen trägt? Denn da allein ist einerlei Sinn, wo man so in Liebe zusammenhält. Nun aber hat jeder seinen eigenen

Sinn, und trägt allein sich und seine Sache auf dem Herzen, und ist so vielerlei Sinn, wie es Köpfe giebt. Darum schließt der Text mit den Worten: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen.“ Denn dieses kalte Wesen, das nur auf sich sieht, ist auch immer hochfliegender Natur, und siehet nicht den Christen, sondern nur den Rock und Stand des Christen an. Solche Menschen finden das Leben unerträglich, wenn sie sich nicht hervorthun und oben an kommen können, und versäumen darüber, was ihnen Gott vor die Füße gelegt hat, weil es ihnen zu alltäglich, gewöhnlich und unbedeutend ist. Die rechte Schule für die Liebe, so wie für alle die erzählten Tugenden ist deshalb die, daß man sich fleißig darin übe, nicht hinauf, sondern herunter zu steigen, nicht nach Ruhm und Ehre, sondern nach einem stillen verborgenen Leben zu trachten, und Gott in den geringen, alltäglichen Geschäften treu zu dienen, als wären es große Reichsangelegenheiten. Da muß der alte hoffärtige Mensch sterben, und dem Geiste Gottes Raum machen, daß er diese ganze Perlenschnur an den Hals des Menschen hängt.

Guter Gott! welch ein groß Ding ist es doch um ein recht christliches Wesen, davon man etwas zu haben scheint, und wenn man es in dem Lichte deines Wortes betrachtet, da sollte man glauben, es wäre eitel Einbildung. Uns thut das leid, daß wir nur mit Seufzen deine heiligen Gebote hören können, aber es ist uns gut, daß du uns herunterdrückst, und unsrer Sattheit und Hoffart Maß und Ziel setzest. Treibe uns zu einer rechten Buße, und hilf uns, daß wir abermals Grund legen im Glauben an deine Gnade, und auf diesen Grund die Liebe bauen, die nicht das Ihre sucht; und laß uns in dieser Liebe treu in unserm Berufe, und fleißig in den Geschäften sein, die du uns befohlen hast. Mache uns auch wieder frischen Muth, damit nicht unsre Armuth uns zum Verzagen bringe! Und weil du willst, daß wir dir nicht auf den hohen Bergen, sondern im tiefen Thale der Niedrigkeit dienen sollen, so laß dich finden in unserm niedrigen Stand und Wesen, der du in der Höhe und im Heiligthum wohnest, und bei denen, die einen gedemüthigten Geist haben. Laß dir wohlgefallen unsre Bitte um Christi unsres Herrn willen! Amen!

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Röm. 12, 17—21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten; sondern gebet Raum dem Zorne (Gottes); denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Diese Epistel ist ein rechter Prüfstein, wie viel jemand vom christlichen Leben in sich hat. Da denkt mancher, wenn er nur ehrbar und rechtschaffen lebt, und Gott zu dienen sucht, so stände es schon gut mit ihm; und doch verstößt er gröblich gegen die Stücke in dieser Epistel, ohne sich ein sonderliches Gewissen daraus zu machen. Da denken andere, wenn sie sich nur der Welt nicht gleich stellen, und dies und das nicht mitmachen, so hätten sie ihr Christenthum bewiesen; dagegen in den Stücken unsrer Epistel stellen sie sich der Welt ganz gleich, und machen mit, ohne zu merken, daß sie noch in der Welt gefangen sind. Darum will ich jedermann diese Epistel recht dringend an das Herz gelegt haben, so lieb ihm sein Christenthum ist, und so gewiß er abtritt vom Christenthume, wenn er's nicht ernst damit nimmt. Sie handelt aber davon,

wie wir der Feindschaft wehren sollen;

1) so, daß wir sie nicht selber üben;

2) so, daß wir sie bei andern mit Liebe überwinden.

1.

Wir sollen die Feindschaft nicht selber üben. Da steht erst ein Wort in unserer Epistel voran: „Haltet euch nicht selbst für klug;“ das geht freilich nicht geradezu auf diese Sache, aber hängt doch genau damit zusammen. Denn wenn man die Leute schärfer ansieht, welche den meisten Unfrieden erregen, hart, heftig und ausfahrend gegen andere sind, und allerlei böse Tücke üben; so sind es meistens solche Menschen, die von sich selber gewaltig hoch halten, und von ihrer Klugheit und Einsicht über die Maßen eingenommen sind. Die können es nicht leiden, daß ihr Urtheil verworfen wird, oder daß es nicht gehen soll nach ihrem Kopfe, oder daß sie nicht die Ehre von dem besten Rathschlage haben sollen; und sind darum die rechten Störenfriede, die lieber alles zu Grunde

richten, und allem in den Weg treten, was heilsam ist, als daß sie von ihrer Meinung lassen. Darum, daß man sich selbst für klug hält, ist ein Same zu vielen Streitigkeiten und Verbitterungen, den wir ersticken müssen, wenn wir an unserm Theile der Feindschaft wehren wollen. Nur soll damit keinesweges die Klugheit getadelt sein, denn der Herr Jesus sagt: „Seid klug wie die Schlangen!" preiset und empfiehlt die Klugheit, als dem Christen nothwendig, um mit der arglistigen Welt handeln zu können. Sondern das soll getadelt sein, daß man große Begriffe von seiner Klugheit hat, als könnte man Häuser darauf bauen, und die Klugheit anderer nicht will gelten lassen; denn solche Menschen sind es, die sich selber für klug halten. Es steht uns wohl an, lieben Freunde, mäßiglich von uns selber zu halten. Da wir aber niemanden leichter und lieber glauben, als uns selber, so ist beides schwer, sowohl dahinter zu kommen, ob wir zu hoch von unsrer Klugheit halten, als auch davon loszukommen. Dennoch steht es gut mit dir, lieber Christ, wenn du nicht gleich deinen Einfällen traust, sondern ein gut Stück Mißtrauen eben gegen dich selber hegst, und dadurch getrieben wirst, bei allen deinen Ueberlegungen, Anschlägen und Unternehmungen zuvor den Herrn um Weisheit und Verstand zu bitten, und darnach auch andre Leute zu hören. Der Herr wird dir auch Weisheit geben, und zwar oftmals aus dem Munde andrer Menschen, damit du lernst, dich in andre zu schicken und unter andre zu stellen; also auch nicht immer auf deinem eigenen Kopfe zu bestehen, als gäb' es außer dir lauter Strohköpfe. Der wahrhaft kluge Mann hört, denkt sein Theil und schweigt! denn er hört erst, was andre sagen, prüft es fleißig und lange, und bringt es vor Gottes Angesicht, damit der ihn Gutes und Böses unterscheiden lehre und in seinen Wegen gewiß mache.

Dagegen die hitzigen Leute, die das Sprichwort nicht achten: Kommt Zeit, kommt Rath; sondern sich von ihren augenblicklichen Einfällen regieren lassen, die stehen auch unter dem Regimente ihrer Leidenschaften, und sobald ihnen etwas Widerwärtiges zustößt, so fahren sie auch heraus. Davor warnt uns der Apostel mit den Worten: „Vergeltet niemanden Böses mit Bösem!" Denn wir sind so beschaffen, daß wir das Böse fühlen, das uns angethan wird; ja es kann uns kränken und kummervolle Tage und Stunden bereiten. Weil aber oft auch ein gut Theil gekränkter Eigenliebe dabei mit im Spiele ist, so regt sich in unserm sündigen Herzen alsbald der Trieb, dem Beleidiger zu vergelten, was er uns angethan hat. Und je nachdem nun die Natur der Beleidigten ist, fahren sie entweder mit heftigen Reden, Schmähungen und derben Fäusten zu; oder sie nähren still bei sich die Bitterkeit im Herzen, lassen hier und da verkleinernde Reden und Verläumdungen fallen, zeigen sich

kalt, ungefällig, mürrisch, und tragen es Jahre lang nach. Das heißt aber beides: Böses mit Bösem vergelten; und es macht gar keinen Unterschied, auf welche Weise man das Böse vergilt. Ja die, welche so heftig herausfahren, sind oft nicht so schlimm, und können leichter vergessen, als die, welche mit ihrer Bitterkeit so heimlich dahin gehen.

Was thust du aber, wenn du Böses mit Bösem vergiltst? Es ist eine schlechte Rechtfertigung für dich, daß du sagen willst: Ich habe nicht angefangen, soll ich mir denn alles gefallen lassen? Es mag sein, daß du den Samen des Bösen nicht gesäet hast; dagegen hast du ihn säen lassen auf den fruchtbaren Acker deines Herzens. Da hast du ihn wachsen und reif werden lassen; und nachdem er seine bittre Frucht getragen hat, hast du dieselbe abermals ausgesäet mit vollen Händen. Bist du darum unschuldig? Hast du dich nicht zum Handlanger der Bosheit machen lassen? Wenn dir jemand dein Haus ansteckt, gehst du darum hin, und steckest mit den Kohlen deines Hauses sein Haus an? Weißt du nicht, daß du berufen bist, das Böse zu bekämpfen und zu unterdrücken, es komme, woher es wolle? Nun aber nimmst du Ursache an der Bosheit anderer, daß du selbst Böses anrichtest, und den ewigen Krieg, darin sich die Welt zerfleischt, vermehren hilfest, der du solltest, als ein Kind des Friedens, dem Frieden Gottes eine Herberge in dieser ungastlichen Welt bereiten helfen. Sogar blind macht dich deine Leidenschaft! Wisse, daß du wohl ein Christ sein kannst, wenn dich jemand schilt, betrügt, verläumdet und schlägt; daß du aber von dem an aufhörst ein Christ zu sein, wo du dich dadurch zum Schelten, Betrügen, Verläumden und Schlagen und zu allerlei Bitterkeit reizen lässest.

Dem Bösen wehren wir also zunächst in zweierlei Weise, wenn wir erstlich die hohe Meinung von uns selber fahren lassen, und zweitens unsre Leidenschaft und Bitterkeit beherrschen lernen. Denn das sind die zwei Samenkörner des Bösen in uns. Damit haben wir indeß noch nicht genug gethan. Wir müssen auch auf unser ganzes Betragen achten, daß wir nicht andern durch Nachlässigkeit, Unbedachtsamkeit, Leichtfertigkeit und sonstige Anstöße ein Anlaß zum Bösen werden. Dahin gehört die Ermahnung: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann!“ oder stellet euch so gegen jeden, daß ihr ihm gefallen möget, und er nur Gutes von euch denken kann. Denn wir können einmal nicht anders, als den Menschen darnach beurtheilen, wie er sich für gewöhnlich zeigt. Ist er für gewöhnlich freundlich, gütig, wohlwollend, wahrhaftig und uneigennützig; so pflegen wir darnach auch seine Reden und Handlungen auszulegen. Thut oder redet er aber etwas, das einen üblen Schein hat, so sagen wir: Er kann es so nicht

meinen, er ist sonst ein ordentlicher Mensch. So wird unser christlicher, vorsichtiger Wandel eine starke Waffe, allen bösen Verdacht zu tödten, daß wir nicht Bitterkeit, Haß und Mißtrauen bei andern erwecken. Denn auch der beste ist ein schwacher, gebrechlicher Mensch. Haben wir gleich die Absicht nicht, andern zu nahe zu treten; so geschieht es doch oft ohne Absicht. Weiß man nun aber, daß wir so etwas ungern thun, und es bereuen, wo wir es gethan haben; so wird leicht alles wieder in's Feine gebracht, und der gestörte Frieden wieder hergestellt, außer mit denen, die überall auf der Lauer und im Hinterhalte liegen, andere und zumal den Guten beizukommen. Sieh daher ja zu, wie du dich gegen die Menschen stellst, auch gegen die, mit welchen du vielleicht nur ein- oder zweimal im Leben zusammentriffst. Denn diese insonderheit kennen dich nicht weiter, und beurtheilen dich nur, wie sie dich für das Mal kennen lernen; sie können dir einen Namen machen, der für dich unter Umständen ein schlechter und gefährlicher Empfehlungsbrief sein kann. Mach' es nicht, wie viele Augendiener, die sich ehrbar halten vor denen, mit welchen sie täglich verkehren; aber bei Fremden, womit sie zufällig zusammentreffen, oder bei Weitläuftigen und Leichtfertigen aller ihrer Verkehrtheit die Zügel schießen lassen.

Eine besondere Anwendung hiervon macht der Apostel in den Worten: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!“ das heißt, gehet dem Streit und Zank aus dem Wege, und wo ihr ihm nicht aus dem Wege gehen könnt, da räumet ihn aus dem Wege, und leget ihn bei. Die Aufforderung und Verlockung zum Unfrieden wird uns allezeit mit Wagen voll vor die Thür gefahren, und wer nur lustig wäre zu guten Werken, der könnte hier beide Hände voll zu thun finden. Aber es finden sich viel mehr, die Holz herbeischleppen, um das Feuer der Zwietracht zu nähren und lustig darein blasen mit Aufhetzungen und Stachelreden, und kein schöneres Vergnügen kennen, als Menschen wie bissige Hunde auf einander loszulassen. Das sind des Teufels rechte Gesellen, sein Morgen- und Abendsegen. Wollen wir hingegen Frieden halten, so sollen wir erstlich nicht alle ungleichen, bösen Worte anderer auf die Goldwage legen, und oftmals thun, als wenn wir keine Ohren hätten, zumal den Klatschmäulern die Thüre verschließen, und uns gegen jeden so stellen, als hätte er uns nie Böses zugefügt. Ferner, lieben Freunde, wenn es sich um Mein und Dein handelt, da können wir Proben ablegen, ob wir Kinder des Friedens sind. Manche sind recht gute Christen, aber komme ihnen ja nicht zu nahe, bringe sie ja nicht aus Versehen zu Schaden, stehe ja nicht bei ihnen in der Rechnung; denn da sind sie die Leute, die nach dem strengen Rechte gehen, und alles

genau nachsuchen. Ein Paar Pfennige sind ihnen mehr werth, als Friede und Freundschaft mit ihrem Nächsten. Zwar hat die Nachgiebigkeit auch ihre Gränzen, wie der Apostel sagt: „Ist es möglich, so viel an euch ist.“ In dem, was dein ist, magst du nachgeben, vorausgesetzt, daß du nicht größere Pflichten, gegen die Deinigen zum Beispiel, damit verletzest; aber in dem, was Gottes ist, kannst und darfst du nicht nachgeben. Wo es sich um die Wahrheit, um das Wort Gottes, um Gesetz und Ordnung handelt, bist du ein gebundener Mann, und darfst nicht sagen: Ich muß nachgeben und mich in die Leute und der Welt Weise schicken, wenn ich Ruhe und Frieden haben will. Dennoch sind wir heuchlerische, lügenhafte Schälke, und machen es umgekehrt. Handelt es sich um zeitlich Gut und eigene Ehre, da sind wir allemal auf dem Platze, daß wir es mit den Zähnen vertheidigen; aber Gottes Sache, — ja Gottes Sache, die mag er selbst schützen, wir wollen uns darum nicht die Finger verbrennen.

2.

Wir sollen die Feindschaft bei andern mit Liebe überwinden. Es greift der Apostel noch einmal auf das Vorige zurück, und spricht: „Rächet euch nicht selbst meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorne (Gottes); denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ Es stände übel um den Frieden in der Welt, wenn jedesmal der Beleidigte auch Recht und Macht hätte, sich zu rächen. Die Leidenschaft und Bitterkeit ist blind; sie siehet Unrecht, wo keins ist, machet aus einem Sandkorn einen großen Berg, und glaubt alles, was ihr vorgelogen wird. Wie viel Unglück und Unrecht ist dadurch schon in der Welt angerichtet, der Hausfrieden zerrüttet, und langjährige Freundschaft aufgelöst. Daneben ist die Freundschaft maß- und zügellos, und begnügt sich nicht damit, das Unrecht einfach zurückzugeben, sondern wüthet und ras't, als müßten Himmel und Erde darüber zu nichte gehen. Mit Recht sagt der Apostel: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ Wie es nun schon nach weltlichem Rechte, ja nach den natürlichen Begriffen der Heiden niemand gestattet ist, sein eigener Kläger und Richter zu sein; so wird an einen Christen um so mehr die unerläßliche Forderung gestellt, sich nicht selber zu rächen. Was sind denn nun das für Leute, die da meinen, sie dürften sich nichts gefallen lassen, das wäre ihrer Ehre zu nahe, sondern müßten gleich mit den Fäusten zuschlagen, und ihren eigenen Handel ausfechten? Die gehören zu denen, welche man wohl den rohen, gemeinen Pöbel zu schelten pflegt; und in Wahrheit eines bessern Namens sind sie nicht werth, denn sie wollen nicht einmal von guter Sitte, Ordnung

und natürlichem Rechte etwas wissen. Sie sind nicht einmal vernünftige anständige Weltmenschen, wie viel weniger Christen.

Aber soll man sich denn alles gefallen lassen? Da wird man verhöhnt, und je mehr man sich gefallen läßt, desto mehr muß man sich gefallen lassen. — Lieber Freund, ich frage dich: Willst du ein Christ sein? Willst du es nicht sein, so hab' ich mit dir nicht weiter zu reden, mein Reden wird doch in den Wind geredet sein. Aber willst du ein Christ sein, so höre hier, was Christen gesagt wird, und laß es dir auch gesagt sein! Du, als Christ, hast die Pflicht zu leiden, denn Christenstand ist Leidensstand, wie geschrieben steht: „Wir sind Gottes Kinder, so wir anders mitleiden." Und dazu schickt dir Gott einen Haufen Widersacher, damit er daran deinen Sinn prüfe, ob du dich wohl mit Geduld und ohne Bitterkeit in deinen Stand und seine Ordnung schicken kannst. Dagegen die Rache hat sich Gott vorbehalten, wie er spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten;" die wird er auch gewiß üben an allen denen, welche Böses thun. Wirst du dich nun selber rächen, so fällst du Gott in sein obrigkeitliches Recht und Amt, und reißest dasselbe an dich, da er's dir doch nicht gegeben, sondern genommen hat. Du bist also ein Räuber seiner göttlichen Majestätsrechte und ein Rebell wider seine Obrigkeit; und indem du erzürnt bist über die Sünde deines Nächsten gegen dich, begehst du eine schwere Sünde gegen Gott, und häufest seinen Zorn auf deinen eigenen Kopf. Es ist Gott eine heilige, ernste Sache, die Leidenden zu schützen und zu rächen, auch wird er kein Unrecht ungerochen lassen, wenn er gleich eine Weile ruhig darein sieht. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein; ob aus Langmuth er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein. Aber das alles kommt dir nur zu gute, so lange du leidest, ohne dich zu rächen, und deine Sache Gott heimstellst.

Es mögte aber jemand sagen: Es ist nicht möglich, alles gehen zu lassen, man müßte darüber endlich Gut und Leben hergeben, wenn man den Bösen nicht wehrte. Ist recht geredet! Den Bösen muß auch gewehrt werden. Erstlich strafe deinen Beleidiger mit Worten, aber ohne Heftigkeit und Bitterkeit, allein um ihn zur Erkenntniß seines Unrechtes zu bringen. Hast du dann keine Wege weiter, und die Wege der Güte und der Ermahnung durchgemacht, und du kannst oder darfst nicht länger zusehen; siehe, da ist die christliche Obrigkeit, der Gott das Schwert der Rache befohlen hat, da suche dein Recht und deinen Schutz. Nur, daß du nicht, gleich den streitsüchtigen, widerhaarigen Leuten alsobald mit Verklagen, Prozessen und Advokaten bei der Hand bist, sondern in den Weg der Güte einlenkst, sobald du kannst. Die Obrigkeit suche nur im Nothfalle. Die um jeden alten Lappen vor der Obrigkeit liegen,

oder auch bei größern Sachen gleich auf dem Wege zum Richter sind, und nirgends nachgeben wollen, sind schädliche, verdorbene und verlorene Leute.

Bis dahin, daß Gott seine Rache sehen läßt, ist dir noch ein andrer schöner Weg gewiesen, eine ausgezeichnete Rache an deinem Feinde zu üben. Denn so spricht der Apostel: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. So du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Gott wird deinen Feind einmal in Noth und Gefahr oder Verlegenheit kommen lassen. Da mach' es doch ja nicht, wie die Welt; die spricht bei solchen Gelegenheiten: Das ist recht, das hat er dafür; nun mag er einmal zusehen, wie es schmeckt! — Erkenne vielmehr, daß Gott den Tag der Rache für dich hat anbrechen lassen, welche Rache nicht zuerst darin besteht, daß dein Feind in Noth kommt, sondern daß du ihm aus der Noth hilfst. Speise ihn, tränke ihn, kleide ihn, hilf ihm zurecht, und handle so mit ihm, als hätte er dir all seine Tage Gutes erwiesen und gewünscht. Es wird dir ein Großes zugemuthet, lieber Christ, denn es wird dir ein Werk zugemuthet, das weit über alle Heldenthaten der Kriegsfürsten geht; aber du sollst auch Großes davon ernten. Denn wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf das Haupt deines Feindes sammeln. Die feurigen Kohlen nämlich sind die bittere Reue, womit dein Widersacher über seine Bosheit wird geschlagen werden. Denn wenn nur noch ein Funken von besserm Sinne in ihm ist, so wirst du ihm mit deinen Liebesbeweisen alle giftigen Waffen wider dich aus den Händen schlagen, und er wird sich schämen müssen, es wird ihn auf dem Gewissen brennen, daß er dich beleidigt, gehaßt oder verfolgt hat. So verfolgte König Saul den David. Und als Gott den König in Davids Hand gab, daß er ihn hätte tödten können, da schonte David sein, und legte seine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn. Als Saul des inne wurde, da hub er auf seine Stimme und weinte, und sprach zu David: „Du bist gerechter denn ich; du hast mir Gutes bewiesen, ich aber habe dir Böses bewiesen. Wie sollte jemand seinen Feind finden, und ihn lassen einen guten Weg gehen? Der Herr vergelte dir Gutes für diesen Tag, das du an mir gethan.“ Bei dem haben die feurigen Kohlen Wirkung gethan, denn sie haben auf seinem Gewissen gebrannt. Und wenn du es machst, wie David, so kann das unter Umständen der Anfang sein, daß dein Feind von seinen bösen Wegen bekehrt, wenigstens doch aus deinem Widersacher dein Freund wird. Wie manche Beispiele haben wir, daß Menschen, die aller Ermahnungen lachten, durch die Beweise christlicher Feindesliebe überwunden, und aus grimmigen Löwen zu geduldigen Lämmern geworden sind. Verlangst du eine größere

Rache, oder kannst du nur den zehnten Theil so viel mit deiner fleischlichen Rache erreichen? Darum sei ja auf deiner Hut! wo Gott dir einen Feind giebt, da giebt er dir mit der Zeit auch Mittel und Wege, mit dem christlichen Kohlenbecken an den Feind zu kommen, und ihn in einen Freund oder Christen umzuschmelzen.

Doch hab' ich nicht sagen wollen, als ginge das immer so glatt, wie ich es hier vorgestellt habe. Manche Menschen sind eigentlich ohne alles menschliche Gefühl, und alle Beweise der Liebe sind an ihnen verloren, als wenn man Wasser auf einen heißen Stein gießt. Thut nichts! Die feurigen Kohlen kommen darum doch auf ihren Kopf. Ihre Bosheit, die so viel Beweise der Liebe verachtet hat, fordert die Rache Gottes zwiefach heraus. Säumt sie auch, so versäumt sie nichts. Mit Feuerflammen wird sie endlich hereinbrechen, und in der Verdammniß wird sie dem Menschen alle verachtete Liebe wie einen Brand in das Herz werfen, daß er unaufhörlich daran gedenken, und unablässig davon gequält werden muß. Da wird ihn seine Bosheit bitter gereuen, daß er wie der reiche Mann nach einem Tropfen kühlenden Wassers verlangt; aber es wird zu spät sein.

Dieses alles nun faßt der Apostel in ein kurzes, aber schweres Wort zusammen, das nur ein Christ üben kann, aber auch einem Christen oft Noth macht: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Da ist vom Kämpfen und Ueberwinden die Rede. Die Welt glaubt Tapferkeit bewiesen zu haben, wenn sie ihren Feind mit derben Reden und Fäusten niederschlägt, und dem Hahne gleich, der seinen Gegner aus dem Felde gebissen und geschlagen hat, kräht sie auf ihrem Miste ihren Sieg aus. Der gilt für einen ganzen Mann, der sich nichts gefallen läßt. Ich setze den Fall, daß sich dein Feind vor dir fürchtet und verkriecht. Hast du nun gewonnen? Du erbärmlicher Mensch, indem du einen Feind überwindest, hat dich ein viel gefährlicherer Feind gepackt und überwunden, das ist deine Leidenschaft, dein trotziger Zorn, dein Hochmuth. Hat dir jener Feind leiblich geschadet, so stürzt dich dieser in das ewige Verderben. O welch' eine große, aber verachtete Tapferkeit ist es, sich vom Bösen nicht überwinden, keinen Zorn, keine Rachgier, keine Bitterkeit bei sich regieren lassen; mit des Feindes Verkehrtheit Mitleid haben, und ihm beispringen als einem, der unsrer Liebe am meisten bedarf! Versuche es, du wirst finden, daß es leichter ist, Feinde zu Boden zu werfen, als diesen Feind in unserm Herzen zu besiegen; und daß viel Gnade von Gott dazu gehört, in einem solchen Wesen zu stehen, da die Liebe allezeit kriegt und siegt wider die Leidenschaft. Darum, die sich an diesem Werke nicht üben, die wissen nichts von Christenthum; denn die Rechtschaffenheit der christlichen Liebe wird an der Feindesliebe erkannt.

Wir beugen uns vor dir, liebreicher Heiland, und schlagen an unsre Brust, und bekennen, daß wir deiner Liebe nicht werth sind, der du uns, da wir noch Feinde waren, durch deinen Tod zu Freunden und Geliebten Gottes gemacht hast. Noch täglich hast du so viel Feindschaft wider deinen heiligen Willen in uns zu überwinden, und wirst nicht müde; und doch lassen wir die Liebe nicht in uns völlig werden, fahren heraus mit bittern, heftigen Reden, oder lassen in uns den feindseligen Sinn regieren. Ach, daß wir unsre Schande fühlten, und von unsrer hohen Einbildung heruntergestürzt würden, damit wir deinem werthen Bilde gleich werden könnten! Laß doch einmal die Kohlen deiner Liebe auf unserm Haupte brennen bis hinunter in das inwendige Mark und Gebein, damit unsre harten Herzen geschmolzen werden, und wir auf der ganzen weiten Welt gar keinen Feind mehr kennen und hassen, als uns selbst und unsern hoffärtigen, boshaften alten Menschen, und mit ihm in Kraft deines Geistes kämpfen bis aufs Blut, ob er uns die königliche Straße zu deinem Reiche, die Liebe lassen wollte. Das thu doch, denn es ist ja allein dein Werk! Amen!

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Röm. 13, 1—10.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben; denn sie ist Gottes Dienerinn, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie träget das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerinn, eine Rächerinn zur Strafe über den, der Böses thut. So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derohalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet: denn

wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten. Und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Es giebt zwei Reiche, das eine Reich ist das, wovon Christus spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;“ das ist Gottes unsichtbares Reich, welches inwendig ist in unserm Herzen durch Glaube und Liebe, da ist Christus allein König. Das zweite Reich ist das Reich dieser Welt, die weltlichen Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften und weltlichen Obrigkeiten. Das ist ein sichtbares Reich, und gehet über Leib, Leibesleben und zeitliches Gut. Wir Christen haben es nun zwar vornehmlich mit dem ersten Reiche, dem Reiche Gottes zu thun; indessen so lange wir in der Welt leben, Leib und irdisches Gut haben, so lange leben wir auch in dem Reiche dieser Welt, und weil unser Wohl und Wehe damit zusammen hängt, so müssen wir auch davon unterrichtet werden. Einen solchen Unterricht giebt uns das Wort Gottes.

Die weltliche Obrigkeit;

1) sie ist Gottes Dienerinn;
2) darum müssen wir ihr auch unterthan sein.

1.

Sie ist Gottes Dienerinn. Wen haben wir denn für unsere Obrigkeit anzusehen? Der Apostel beschreibt sie uns mit den deutlichen Worten: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat.“ Also ist das eine Obrigkeit, welche die höchste Gewalt im Lande hat. Das kann eine einzelne Person sein, z. B. ein Kaiser, oder ein König, oder ein Herzog; die üben dann wieder ihre höchste Gewalt durch andere Personen, durch ihre Räthe, Minister, Richter und Amtleute, welche also alle mit zu der einen höchsten Obrigkeit gehören als derselben Diener. Oder die Gewalt der Obrigkeit kann unter mehreren Personen getheilt sein, wie zum Beispiel in unsern freien Städten, wo der ganze Rath mitspricht, oder auch die Deputirten und andere. Denn Gottes Wort hat nicht vorgeschrieben, wie es damit gehalten werden soll. Um zu wissen, wer die Obrigkeit ist, muß man allein darnach sehen, wer die höchste Gewalt in den Händen hat, sei es einer oder seien es viele.

Wie kommen denn Menschen dazu, sich eine Gewalt über ihre Mitmenschen herauszunehmen, und ihnen zu sagen: Wir wollen dir

befehlen, und du sollst uns gehorchen? Ist denn ein König aus einem andern Fleische und Blute, als seine Unterthanen, oder hat er von Natur andre und mehr Rechte als sie? Sind wir nicht alle von Natur gleich? Lieben Freunde, soll das so viel heißen, als daß es gar keine Obrigkeiten geben, sondern jeder Freiheit haben müßte, zu thun oder zu lassen, was ihm gefiele; so ist das der baarste Unverstand. Wie wolltest du dir denn helfen, wenn dein Nachbar stärker wäre, als du, und er nähme dir dein Geld, dein Land, deine Freiheit? Soweit kennen wir die Menschen auch, daß alles darunter und darüber ginge, und keiner seines Lebens sicher wäre, wenn es keine öffentliche Gewalt gäbe, die Leute im Zaume zu halten. Denn ohne zwei Stücke kann die Welt nicht bestehen, erstlich ohne Gesetz und Ordnung, und zweitens ohne die Gewalt, welche Gesetz und Ordnung schützt und aufrecht erhält. Darum nennt Paulus die Obrigkeit Gottes Ordnung, und sagt: „sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerinn, eine Rächerinn zur Strafe über die, so Böses thun. Die Obrigkeiten sollen eine Ordnung machen unter dem Volke, daß jeder bei seinem Rechte und Eigenthum geschützt, und des Landes Wohlfahrt gemehrt werde; und darum heißen sie Landesväter, weil sie so auf die Wohlfahrt des Landes sehen sollen, wie der Hausvater auf das Wohl seines Hauses. Weil es aber viel gottlose Menschen giebt, die wie die wilden Thiere hausen, und alles um und umkehren; so müssen die Landesväter auch mit dem Schwerte gerüstet gehen wider alle Feinde im Lande und außer dem Lande, welches Schwert das Schwert der Rache heißt über alle die, so Böses thun. Darunter ist verstanden alle Gewalt der Obrigkeit zu strafen mit Geld, mit Gefängniß, mit Verbannung; auch mit dem Leben? Ja, meine Freunde, auch mit dem Leben. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sagt der Apostel. Trägt sie es nicht umsonst, so muß sie auch damit zuschlagen dürfen, daß das Blut hintennach fließt. Es ist ihr also auch erlaubt und geboten, sowohl rechtmäßige Kriege zur Vertheidigung des Landes, und zur Rettung Unterdrückter zu führen, als auch Missethäter vom Leben zum Tode zu bringen. Wäre das nicht, so müßte sie nicht ein Schwert, sondern eine Ruthe, eine Kette und dergleichen tragen.

All diese Macht hat sie dir zu gute, und soll also bei ihrem Regimente nicht auf sich, sondern auf dich sehen, daß es dir gut gehe; denn sie ist nicht um ihret-, sondern um des Volkes willen eingesetzt. Also ist sie eine Schutzmauer für die Guten, und eben um der Guten willen hat Gott diese Ordnung gemacht. Auf diese soll die Obrigkeit insonderheit sehen, daß es ihnen wohl gehe, soll auch die Bösen aus ihrem Regimente entfernen. Und wenn sie gegen die Bösen das Schwert an ihrer Seite trägt, so soll sie den

Guten Lob wiederfahren lassen; sie soll die Guten aufmuntern und stärken, ihnen Ehre und Auszeichnung zu Theil werden lassen, und alle guten, löblichen Unternehmungen unter ihren Schutz nehmen. Darin liegt stillschweigend, daß die Obrigkeit keine höhere Pflicht hat, als die christliche Kirche und das Wort Gottes unter ihren Schutz zu nehmen, und sich aus allen Kräften die Ehre Gottes und die Ausbreitung seines Wortes angelegen sein zu lassen. Sonst ist sie keine Dienerinn, sondern eine Verächterinn Gottes, die ihres Herrn höchsten, heiligsten Willen für nichts achtet.

Das ist Gewalt, Recht und Pflicht der Obrigkeit. Woher schreibt sich die nun? Manche stellen sich dieselbe vor, als wär' es eine blos menschliche Gewalt, und als hätte die Obrigkeit dieselbe vom Volke, oder überhaupt aus menschlicher Verleihung bekommen. Zwar ist es ja recht wohl möglich, daß eine Obrigkeit durch Wahl der Menschen oder des Volkes in ihr Amt gesetzt wird. Aber wenn auch Menschen eine Person in das obrigkeitliche Amt setzen, so ist und bleibt dennoch die Obrigkeit eine Ordnung Gottes. Denn es ist Gottes offenbarer Wille, den Menschen nicht gemacht haben, daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden regieren und gehandhabt werden sollen, es sei jemand lieb oder leid. Da ist es gleich, ob jemand auf dem Kopfe oder auf den Füßen in dies Amt kommt, die Obrigkeit ist kurz und gut Gottes Befehl. „Wo Obrigkeit ist, schreibt Paulus, die ist von Gott verordnet.“ Hätte die Obrigkeit Befehl und Ordnung vom Volke, so müßte sie auch des Volkes Willen thun. Nun aber soll sie nicht des Volkes, sondern Gottes Willen thun; darum ist sie wohl eine Dienerinn dir und dem Volke zu gute, aber sie ist nicht deine und des Volkes, sondern Gottes Dienerinn, was der Apostel dreimal wiederholt. Freilich sagt man: Volkes Stimme, Gottes Stimme; doch das ist in vielen Fällen eine grobe Unwahrheit; denn der Apostel schreibt: Die ganze Welt liegt im Argen. Will die Obrigkeit Gottes Dienerinn sein, so kann sie unmöglich dem vielköpfigen und vielspältigen Herrn Ueberall und Nirgendwo, das ist, dem Volke dienen. Sie ist in vielen Fällen dem Volke zu gute nur alsdann eine Dienerin, wenn sie wider das Geschrei des großen Haufens angeht, und seine Leidenschaften bändigt.

Deshalb heißet die Obrigkeit mit Recht „von Gottes Gnaden,“ denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, und damit soll angezeigt werden, woher ihre Gewalt kommt. Erstlich wird sie mit diesem Titel freilich erniedrigt, und daran erinnert, daß sie von Natur nichts besser ist, als andre Menschen, nämlich ein Sünder, und daß sie ohne Verdienst und Würdigkeit, nur aus Gottes gnädiger Verleihung in die Gewalt gesetzt ist. Aber sie wird darnach auch hinausgerückt über jedermanns Willkür, und so hoch gestellt, daß ihr allein das Befehlen, Herrschen und Strafen zukommt an

Gottes Statt, und daß jeder ihre Stimme zu hören hat als den gnädigen, guten Willen seines Gottes. Ja, sprichst du, wenn es so mit der Obrigkeit steht, so kann sie ja ihres Gefallens thun und lassen was sie will, da wären die Unterthanen geschlagene Leute. Denn wie selten sind die Obrigkeiten, was sie sein sollen, und wie oft sitzen Bösewichter und Tyrannen im Regimente! Erstlich, lieben Freunde, wie viel oder wenig die Obrigkeit zu sagen hat, und wie weit sie greifen darf, das richtet sich nach den Gesetzen und Einrichtungen. Ich sage nicht, daß jede Obrigkeit Macht hat, zu thun, was sie will. Der Apostel selbst bindet die Obrigkeit, wenn er sagt, daß sie nicht den Guten, sondern den Bösen zu fürchten ist. Sie darf also von Gottes- und Rechtswegen nicht ein Haar breit über das Gute und Rechte hinausgehen. Fürs zweite will er deshalb den Obrigkeiten, auch da, wo keine Gesetze ihnen Gränzen setzen, nicht einen Freibrief zu Frevel und Unrecht geben, sondern er will sie daran erinnern, daß sie nur Macht empfangen haben, Gottes Willen zu thun. Und so gewiß Gott von seinen Dienern Rechenschaft fordert, so gewiß wird er sie richten; denn er weiß nicht blos an das kurze, weiche Gras, sondern auch an die hohen Tannen zu kommen.

Aber wenn nun die Obrigkeit nichts taugt, alsdann braucht man ihr doch nicht gehorsam zu sein. Lieben Freunde, eine solche Obrigkeit war grade die, welche der Apostel vor Augen hatte. Denn er schrieb an die Römer, welche dazumal von Kaisern regiert wurden, die ein schändliches Regiment führten, und, gleich wie sie mit Gewalt dasselbe an sich gerissen hatten, auch mit Gewalt dasselbe aufrecht erhielten, und die Christen bedrückten, oder verfolgten. Hätte jemand Grund gehabt, ihnen nicht zu gehorchen, so wären es vor allen die Christen gewesen; und doch schreibt der Apostel grade ihnen: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit.“ Folglich verliert die Obrigkeit ihre Gewalt noch nicht dadurch, daß sie dieselbe mißbraucht. Ist noch ein Richter über ihr auf Erden, so lasse man denselben richten. Ist das aber nicht der Fall, wie wollten wir dazu kommen, uns selbst in das Gericht zu setzen, und eine Gewalt an uns zu reißen, die niemand hat, ohne allein der, welchem sie aus Gottes Gnade verliehen wird? Da begingen wir einen Raub und ein Unrecht, um den Raub und das Unrecht eines andern zu strafen. Davon gilt das Wort Christi: „Wer das Schwert nimmt (ohne daß es ihm Gott gegeben hat), der soll durch's Schwert umkommen.“ Was für eine Zerrüttung würde da herauskommen, wenn jeder sich nach seinem Dünken zum Richter aufwerfen wollte? Da gäb' es so viele Obrigkeiten, als gute Fäuste, und man würde nicht mehr fragen: Wer hat Recht? sondern: Wer hat die stärkste Faust? Da würde auch die gute Obrigkeit einen schweren Stand

haben; denn wenn sie es dem tollen Haufen nicht recht machte, oder ihn mit dem Schwerte bändigen wollte, so würde er über Gewalt und Unrecht schreien, und bald einen Vorwand gefunden haben, sich zum Richter und Stockmeister über die Obrigkeit aufzuwerfen. Indeß solche Betrachtungen sind für den großen Haufen umsonst geredet. Du aber, willst du ein Christ sein, so gedenke des Wortes: „Rächet euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorne.“ So weit bringen wir es in diesem Leben nie, daß wir nicht über viel Gewalt und Unrecht zu klagen hätten; weil wir es nicht so weit bringen, die Welt in ein Paradies zu verwandeln.

Weil aber der spitzfindigen Fragen kein Ende ist, so wollen wir ja das einfache Wort des Apostels recht fest halten, daß wir jedesmal der Obrigkeit gehorsam sein sollen, welche Gewalt über uns hat. Thut sie uns Unrecht, so stellen wir das mit Geduld Gott heim, falls wir keinen Weg zu rechtmäßiger Abhülfe mehr haben, und leben der Zuversicht, daß sie uns alsdann nicht schaden, sondern nur nützen kann, weil sie an die Ordnung von Gott gebunden ist, daß sie mit Willen oder wider Willen uns zu gut Gott dienen muß. Böse Obrigkeiten sind nur für die Bösen eine Zuchtruthe; aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Wie das geschieht, laß Gott sorgen.

2.

Darum müssen wir auch unterthan sein. Was wir demnach zu thun haben, das ist ganz einfach, das hat der Apostel gleich an die Spitze gestellt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Jedermann; da ist gar keine Ausnahme gemacht. Du seiest, wer du wollest, hast du deine Obrigkeit, so mußt du ihr auch gehorsam sein. Da sind manche gewesen, die gründeten sich darauf, daß Christus uns freigemacht habe, und daß der Apostel schreibt: „Werdet keines Menschen Knechte.“ Die verstehen die Freiheit falsch, und ziehen dieselbe auf die weltliche Freiheit, als bestände sie in der Freiheit von allem Gehorsam. Das ist nicht Freiheit, sondern Frechheit, wenn jemand die Unterthänigkeit und den Gehorsam abschaffen will. Wenigstens sollen wir doch Gott gehorsam sein; sollen wir aber Gott gehorsam sein, so sollen wir auch seinen Dienern und Ordnungen gehorsam sein. Dagegen hat uns Christus frei gemacht von dem Gehorsam gegen die Welt und unser Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Aber von dieser Freiheit wollen jene Freiheitsapostel nichts wissen; vielmehr um ihren Lüsten dienen zu können, darum wollen sie frei sein von der Obrigkeit.

Willst du das noch deutlicher hören? „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstebet Gottes Ordnung; die aber wider=

streben, werden über sich ein Urtheil empfahen.“ Damit ist den Rebellen das Handwerk gelegt, unter was immer für einen Vorwand sie sich gegen ihre Obrigkeit auflehnen; sie sind als Rebellen wider Gott gebrandmarkt, und alle, die sich mit ihrem faulen Handel bemengen, und dazu helfen, gelten vor Gott, gleichwie sie. Es ist dir rein abgesagt, daß du Theil an Gottes Reiche und Gnade habest, oder überhaupt ein Christ bist, sobald du dich wider die Obrigkeit setzest, obschon du mit deinen Werken schienest vor der Welt, oder mit deinen Gebeten Himmel und Erde fülltest. Denn du versündigst dich nicht blos an deinem Nächsten, sondern du rüttelst und reißest an den Grundpfeilern der irdischen Wohlfahrt, Ruhe und Ordnung, und bist schlimmer als ein Dieb und Mörder, der du auch heillose Anschläge begünstigst, die oftmals vielen Menschen das Leben kosten. Eine solche Sünde heißet man Hochverrath, und das ist und bleibt sie, wenn man dir gleich dafür Ehrenpforten baute. Daraus magst du ermessen, was für ein Urtheil du von Gott empfangen wirst, entweder hier oder dort; die Welt ist nicht so groß und weit, daß er dich nicht finden, oder deinen Trotz und Hohn strafen könnte.

Geliebte, es giebt außerdem noch eine andre Rebellion, die geschieht nicht öffentlich, sondern heimlich im Stillen, die ruhet keinen Tag, und schläft in keiner Gemeinde. Das ist die wissentliche, muthwillige Uebertretung der öffentlichen Gesetze, und die Vernachlässigung unsrer Pflichten gegen das gemeine Wesen, da man's ungestraft glaubt thun zu können. Das ist all das viele Böse, das von ehrbaren und ehrlosen Menschen wider die Gesetze geübt wird, wogegen die Obrigkeit allezeit mit dem Schwerte gerüstet stehen muß, als lebte sie mit ihren eigenen Unterthanen im Kriege. Davon schreibt der Apostel: „Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; thust du aber Böses, so fürchte dich.“ Entweder wird Gott dich treffen durch das Schwert der Obrigkeit, oder er wird dich sparen für sein höchst eigenes Schwert. Denn wenn auch jemand frei ausgeht bei der Obrigkeit durch Betrug, falsches Zeugniß und falsche Eide, so steht doch hinter dem Diener, den er betrügt, der Herr, den er nicht betrügen kann.

Darum setzt der Apostel hinzu: „So seid nun aus Noth unterthan (oder aus Pflicht), nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ In unserm Gewissen sind wir gebunden und verpflichtet zu gehorchen; und wenn uns gleich kein Auge sehen, und keine Strafe treffen kann, so wird dennoch Gott die Sache an sich nehmen. O wie übel wird da der große Haufen der Menschen fahren, der dennoch ganz gerecht und gut zu sein glaubt, wenn er gleich nur gehorcht, wo ihm das Schwert auf dem Nacken sitzt. Sehet da etliche Beispiele, was es mit dem

Gehorsam der Obrigkeit auf sich hat! „Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben.“ Das öffentliche Regiment kann ja ohne schwere Kosten nicht bestehen. Darum „gebt jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, Furcht, dem die Furcht gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt.“ Das geht erstlich auf die Steuern und Abgaben. Da fallen unzählige Betrügereien vor; da sucht man durch falsche Angabe seines Einkommens seine Steuern kleiner, und durch betrüglichen Schmuggelhandel seinen Gewinn größer zu machen. Das geht ferner auf die äußerliche Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Da thut abermals jeder, der eine kecke Zunge hat, seinen Mund auf, alles zu bekritteln, zu verdächtigen und anzustechen, was die Obrigkeit thut, und mit losen Reden seine eigene Weisheit zu Markte zu tragen, um das Ansehen der Obrigkeit zu untergraben. Sind das Christen? Nein, meine Freunde, sie widerstreben Gottes Ordnung, darum werden sie über sich ein Urtheil empfahen.

Aus alle dem lernen wir so viel, daß die Obrigkeit eigentlich dazu gesetzt ist, über Gottes Gesetz zu wachen, mit äußerlichem Zwange demselben Nachdruck zu geben, und die Frommen bei Recht zu erhalten. Sie soll also dem Reiche Gottes dienen, indem sie Ordnung schafft, die groben Anstöße wegräumt, und auf äußerliche Zucht und Ehrbarkeit hält. Darum wär' es eine schöne Sache, wenn die Obrigkeiten recht bestellt wären, und rechten Gehorsam fänden. Indessen ein solcher äußerlicher Gehorsam ist noch nicht der Gehorsam, welcher vor Gott gilt. Es ist ganz seltsam, wenn einige Menschen schon darum glauben, vor Gott bestehen zu können, weil sie vor der weltlichen Obrigkeit bestehen können, und keine schlechten Dinge gethan haben, um derentwillen sie in's Zuchthaus, oder unter das Henkerbeil gekommen sind. Hören sie von solchen Missethätern, so sagen sie wohl gar ganz selbst zufrieden: so schlechte Dinge hast du doch nicht gethan. Lieber Freund, du kannst ein ganz ehrbarer und ordentlicher Mensch sein, kannst auch deswegen Lob von der Obrigkeit haben; aber vergiß doch nicht, Gottes Gesetz, wornach er dich richten wird, greift tiefer, und verlangt von dir, was der Apostel schreibt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt. Denn alle Gesetze: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, und wie sie weiter heißen mögen, werden in das eine Wort verfaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“

Darum ein rechter Gehorsam sowohl gegen Gottes Gesetz, als auch gegen Gottes Ordnung ist nimmer vorhanden, so lange

nicht die Liebe regiert; und wo die Liebe nicht regiert, da ist eitel Rebellion sowohl gegen Gott, als auch gegen die Obrigkeit. Denn wo die Liebe nicht regiert, da suchen Obrigkeiten und Unterthanen das Ihre; da fügen sich die Unterthanen nur mit Widerstreben und aus Zwang in die Gesetze der Obrigkeit, da regiert auch die Obrigkeit mit Gleichgültigkeit, Härte und Unrecht. Wo die Liebe nicht ist, da ist gar kein festes Band, das Obrigkeit und Unterthanen zusammenhält, da geht alles aus einander und jeder seinen Weg, da will jeder befehlen und keiner gehorchen, da will jeder sich von dem andern und aus dem gemeinen Säckel bereichern, und niemand für das gemeine Beste Opfer bringen.

Man muß einsehen, lieben Freunde, daß die Obrigkeit gar nicht auf ihren eigenen Füßen stehen kann. Denn wenn sie auch das Schwert hat, so kann sie damit wohl Köpfe abschlagen, aber nicht den hoffärtigen, eigennützigen Kopf des alten Menschen. Alle Polizei und alle Strafen bringen nicht ein Tröpflein Liebe in des Menschen Herz. Daher ist die Obrigkeit für sich allein gar nichts, sie ruhet allein auf den Schultern der wahren Christen und des göttlichen Wortes. Wenn das göttliche Wort nicht gehorsame Christen macht, die Obrigkeiten unter das Joch Christi beugt, und die Liebe in die Herzen der Unterthanen pflanzt; so ist es eitel Blendwerk mit der obrigkeitlichen Gewalt. Gottes Wort, der Christen Gebet, Liebe und Gehorsam, das hält das weltliche Regiment aufrecht. Darum wollte es der Apostel nicht dabei lassen, daß er uns zum äußerlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnte; sondern er treibt uns tiefer auf den Gehorsam in der Liebe, der die Wurzel alles Gehorsams und aller Tugend ist.

Liebreicher Gott! die Reiche dieser Welt werden vergehen, du aber hast ein Reich angefangen, so weit die Welt ist; von dem an stehet dein Stuhl fest. Es ist uns herzlich lieb, daß wir dies dein ewiges Reich kennen und haben, darin du uns als ein allmächtiger König regierst, und aus Gnaden selig machst. Schaffe doch, daß dein Reich zu uns komme, und gehorsame Herzen finde, daß Könige ihre Kronen und Völker ihre Herzen vor deinem Throne niederlegen, und die Liebe ausgegossen werde in unsre Herzen. Wir freuen uns auch, daß du in dieser argen Welt so heilsame Ordnungen gegründet hast zu Dienst deiner Christenheit, und danken dir für all das Gute, das du uns dadurch zufließen lässest. Fördere nur Ordnung und Gehorsam, damit wir in Frieden dir dienen können, und gieb unsren lieben Obrigkeiten Gottesfurcht, Weisheit und Heil. Hindre und mindre alle bösen Anschläge, und setze die Gottlosen auf das Schlüpfrige, daß sie fallen müssen. Und wo wir leiden müssen, da gieb uns getroste Herzen, die da glauben, daß du der rechte alleinige König bist, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden! Amen!

Am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Kol. 3, 12—4, 1.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern, gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in eurem Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Ihr Weiber! seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sich es gebühret. Ihr Männer! liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder! seid gehorsam den Eltern in allen Dingen: denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter! erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden. Ihr Knechte! seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienste vor Augen, als den Menschen zu gefallen; sondern mit Einfältigkeit des Herzens, und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht dem Menschen. Und wisset, daß ihr von dem Herrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes: denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird empfahen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person. Ihr Herren! was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Es lehret uns hier der heil. Apostel, wie Christen sich gegen einander halten, vor Gott und in ihrem Hause wandeln müssen, damit Einigkeit, Liebe, Ordnung und Gottes Segen im Hause regiere. Diesen Lehren giebt er einen besondern Nachdruck, indem er uns erinnert an unsern Stand und Beruf von Gott, daß wir nicht mehr sind oder sein wollen blinde Leute aus dem großen Haufen, die in ihrer Verkehrtheit dahingehen und keinen Theil an Gottes Gnade haben; sondern daß wir sind oder sein wollen Auserwählte Gottes, die er nach seiner Barmherzigkeit aus dem großen Haufen hervorgezogen, von ihren Sünden geheiligt und bekehrt, und als Geliebte in seinen Gnadenbund aufgenommen hat. Weil er uns denn aus Gnaden so große Liebe, Barmherzigkeit, Geduld und Freundlichkeit erwiesen hat und noch erweiset; so darf er ja wohl erwarten, daß er bei uns ein Ohr findet für seine Ermahnungen. Wenn es dir nun mit der heutigen Predigt so gehen sollte, daß du dächtest, das wäre zu viel, du brauchtest dich nicht darnach zu richten; so hättest du dir selber den Schein ausgestellt, daß du zu den Auser-

wählten Gottes, Heiligen und Geliebten nicht gehörtest, daß es also mit deinem Christenthume blos Schein, und mit deinem Gottesdienste Lippenwerk wäre. Lasset uns hören:

Die christliche Haus- und Lebensordnung;

1) was sie allen insgemein vorschreibt;

2) was sie den Gliedern des Hausstandes vorschreibt?

1.

Was sie allen insgemein vorschreibt? Was meinet der Apostel, wenn er sagt: „Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld?" Ist auch ein Christ, der diese Tugenden nicht angezogen hätte? Ja, Geliebte, diesen Rock der Tugenden hat jeder Christ ohne Ausnahme angezogen, und trägt ihn als sein rechtes Festkleid, aber nicht blos an Festtagen, sondern alle Tage; er geht damit zu Bette und steht damit auf. Aber es geht uns so damit, daß wir in diesen Stücken noch lange nicht völlig sind, gleich als wollte uns einer alle Tage und Stunde den Rock vom Leibe herunterreißen, und wir müßten mit Macht daran ziehen und halten, daß wir nur nicht bloß daständen. Darum stehet des Christen rechte Natur darin, daß er mit dem Anziehen immer von neuem anfängt. Da hat auch der Apostel recht die Stücke herausgesucht, an denen wir gewahr werden können, wie wenig wir noch mit dem Anziehen fertig sind, und wie noth es immer thut.

Denn du für dich allein kannst dir vorkommen, als stände es mit deinem Christenthum recht gut. Aber wenn du mit Menschen zu thun hast, die nicht grade so glatt gehobelt, so sanft und lieblich anzufassen sind, und allerlei Anstöße geben; wo bleiben da herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld? Da siehe zu, ob du dich die großen Gebrechen der Schwachen und Anfänger erbarmen lässest, und sie mit Gebet, mit Ermahnung und Lehre zurecht zu bringen suchst; oder ob du zu den selbstgerechten Heiligen gehörst, die nur ausgesuchte Christen leiden können, auf die andern aber unbarmherzig mit ihrer Zunge losschlagen, als wenn nicht die Liebe, sondern eitel Gesetz und Verdammen in der Christenheit regieren sollte. Siehe zu, ob du bei ausfahrenden, ungeschickten, heftigen Menschen nicht den Stachel der Bitterkeit fühlst, und statt der Freundlichkeit ein saures Gesicht anziehst, mit sauern Reden antwortest, und deinem Unwillen alle Zügel schießen lässest, statt an das Wort Salomos zu denken: „Gelinde Antwort stillet großen Hader;" und: „Ein freundlicher Anblick und ein freundliches Wort erfreuen das Herz." Willst du aber den Zurückgezogenen und den Beleidigten spielen, und statt andre zu gewinnen, dich selber gewinnen lassen; wo bleibt da die Demuth,

die nicht gelten, geehrt, gefeiert und hervorgezogen werden will, sondern sich unter andre stellt, um allen ein freundlicher Diener sein zu können? Denn freundlich sein denen, die uns zu Willen sind, das können die Heuchler auch; aber den Widerwärtigen alle Sanftmuth beweisen, und nicht mit scharfen, spitzigen Reden herausfahren, das ist allein eine Sache der Auserwählten, Heiligen und Geliebten. Die fahren nicht so hastig darein, als müßten ihre Paar Worte oder Ermahnungen und Belehrungen gleich alles Krumme grade und alles Bittre süß machen, nach der Art der unerfahrenen Weltverbesserer und unwissenden Heiligen, deren Geduldsfaden aus so viel Enden besteht, als ihr Leben Widerwärtigkeiten, und ihr schwacher Bruder Gebrechen und Fehltritte zählt. Denn wenn auch mit viel Geduld bisweilen wenig ausgerichtet wird, so wird ohne Geduld nichts ausgerichtet, aber durch Ungeduld auch das verdorben, was schon ausgerichtet ist.

Lieben Freunde, es ist nicht möglich, daß es ohne mancherlei Anstöße abgeht, auch unter den besten Menschen, und einer tritt dem andern zu nahe, daß er's weiß oder nicht weiß. Wer um deswillen die Gemeinschaft aufgeben wollte, der sollte sie nur überhaupt mit keinem Menschen anfangen, damit er weder Anstoß gäbe noch nähme. Darum sei nicht, wie Einer, der immer sein großes Schuldbuch unter dem Arme mit sich herumträgt, damit er gleich jeden Schuldposten seines Bruders nachsehen oder genau notiren kann, als sollte es heißen: Der hat mir heute das und das gethan, nun will ich mich um ihn nicht mehr bekümmern. „Vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Hat Christus deine große Schuldrechnung mit seinem Blute durchstrichen, so kannst du deinem Bruder seine kleine Rechnung auch wohl quittiren; aber nicht so, daß du mit dem Munde sagst: ich will ihm das nicht weiter gedenken; sondern so, daß du ihn auch verträgst, mit ihm Gemeinschaft bewahrst, und ihn hältst als einen lieben Freund, der dir nie etwas zu Leide gethan hat. Das heißt von Herzen seinem Bruder seine Fehler vergeben und so hat dir Christus vergeben. Willst du dich aber mit halber heuchlerischer Vergebung von deinem Bruder zurückziehen, so wird sich Christus ganz von dir zurückziehen. Denn wer keine Gemeinschaft mit den Gliedern Christi halten will um ihrer Gebrechen und Anstöße willen, der scheidet sich von Christo selbst.

Aber, sprichst du, soll ich denn alles Verkehrte billigen und gehen, soll ich mir alles gefallen lassen? Nein, das sollst du nicht. „Sündigt dein Bruder an dir, spricht der Herr Jesus, so strafe ihn;“ und so thue mit allen seinen Gebrechen. Du hast nicht eher ein Recht, ihn fahren zu lassen, bis er von dir und von andern

gestraft ist, aber der Strafe sich weigert, und auf seinem verkehrten Sinne bleibt. Nur soll auch die Strafe in rechter Weise geschehen, mit aller Sanftmuth und Demuth. Deshalb weiset uns der Apostel von allen einzelnen Tugenden auf die Mutter aller Tugenden, die überall das Regiment haben, und uns rechte Weise, Wege und Worte an die Hand geben muß, und spricht: „Ueber alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Diese Mutter wird alle ihre holdseligen Töchter, Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld, mit sich bringen, in einen schönen Kranz stellen, und uns also damit umgeben, daß wir dem Bruder nur Liebes erweisen können. Die ist das Band der Vollkommenheit, weil sie alle Tugenden wie die Naht zu einem feinen Gewande verbindet, und wie der goldene Gürtel knapp und wohlgeformt an den Leib des neuen Menschen anschließt. Daraus wird denn folgen, was der Apostel von Anfang der Epistel an im Auge gehabt hat: „Und der Friede Gottes regiere in eurem Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar!“ Da wird es zu einer rechten Herzenseinigkeit kommen zwischen denen, die berufen sind, daß sie Einen Leib, Eine Gemeinde, Einen unzertrennten Haufen ausmachen, der für einander lebt und stirbt. Diese Einigkeit ist ein so großes, unschätzbares Gut, daß der Apostel sie den Frieden Gottes nennt, und uns zum besondern Danke auffordert, wenn Gott uns in dieser verbitterten, zänkischen, unfriedlichen Welt hat Herzen finden lassen, mit denen wir in Liebe und Einigkeit leben können. Kannst du aber gar keinen solchen Menschen finden, so beschuldige nicht sogleich die Menschen, sondern prüfe dich selbst, ob nicht etwas von Ismaels Natur in dir steckt, von dem geschrieben steht: „Seine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn.“ Wer nicht kann Frieden halten mit Menschen, der hat auch nicht Frieden mit Gott. Darum sollten rechte Christen diese Einigkeit in der Liebe ihre vornehmste Sorge sein lassen, und nicht nur selber allen Anlaß zur Zwietracht meiden, sondern auch die gesäete Saat der Zwietracht ausraufen, wo sie dieselbe finden.

Solche seltene, süße Früchte wachsen aber nicht auf dem wilden Holze unsrer angebornen Natur; die werden von oben in uns gepflanzt durch die heilsame Lehre und Kraft des Wortes Gottes, weshalb der Apostel weiter hinaufsteigt und schreibt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ Gewiß hat der Apostel nicht blos an den öffentlichen Gottesdienst gedacht, zumal wie er heute getrieben wird, da manche kaum alle 14 Tage oder 4 Wochen mit trägen und halben Ohren das Wort Gottes hören, und nur ganz dünn und spärlich das Wort Christi

unter sich wohnen lassen. Sondern außer dem öffentlichen Gottesdienste, den man nicht ohne Noth versäumen darf, soll man auch im Hause damit fleißig umgehen, wenigstens doch Morgens und Abends, denn es ist das Brot des Lebens. Denn wie oft speisest und tränkest du deinen Leib? Wenn dir jemand sagen wollte: das ist genug, alle 8 oder 14 Tage! würdest du nicht antworten: du bist unsinnig? O wie geschwind treffen wir das Rechte, wenn wir für unsern vergänglichen Leib sorgen sollen! Soll denn unsre unsterbliche Seele wie ein armer Hungerleider gehalten werden? Wird sie auch leben, geistlich leben können, wenn wir ihr nicht fleißig die Nahrung aus Gottes Wort reichen? Aber sehet zu, daß das in aller Weisheit geschieht! Da plappern manche ihre Gebete her, oder lesen ohne Sinn und Verstand ein geistliches Buch, nur daß sie das abmachen, und doch auch ihre Christenpflicht gethan haben. Die gehen mit einem geheimen Widerwillen an das Wort Gottes, und würgen so zu sagen die Speise hinunter, ohne daß sie dieselbe verdauen können. Es sollte aber einer dem andern helfen mit Lehren und Vermahnen, wie er's versteht, und besonders die Hausväter sollten ihres Berufes gedenken, daß sie Priester Gottes in ihrem Hause sind. Man könnte auch ein schönes Lied nehmen, einen Psalm aus der Bibel, einen Gesang aus dem Gesangbuche; den singt oder betet man zur Erweckung des Herzens, aber nur so, das kein Geplärr daraus wird; denn das soll von Herzen gehen, sonst wird ein Schreien daraus oder ein Ableiern, wie man's auch wohl in den Kirchen findet, da man mehr die Kehle anstrengt als das Herz.

Und wenn man sich so gestärkt hat aus Gottes Wort, da geht es frisch mit Gottes Segen an das Tagewerk, das giebt erst ein recht christliches Wesen und fleißige, treue Hände; da hält man sich an das Wort: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Was man thut, überlegt man fleißig nach Gottes Wort, ob es auch wohlgethan und Gott gefällig ist, bittet ihn im Namen Jesu um Erleuchtung und Segen, bringt ihm alle Anstöße und Widerwärtigkeiten, und getröstet sich seines Beistandes. Daß aber der Apostel sagt: Danket Gott und dem Vater durch ihn! ist so viel als: Greife es nur so an, und laß deinen ersten Handschlag ein Gebet zu Gott und eine Prüfung vor Gott sein, und deine höchste Klugheit, daß du dich auf ihn verlässest; er wird dir schon hinterher zeigen, wie viel Grund zum Danke du hast; denn er wird dich so regieren, daß die Umwege am gradesten zum Ziele führen, das Krumme eben, und das dürre Land fruchtbar wird. O, es steckt eine große Weisheit in diesem Worte des Apostels, eine Lebensweisheit für alle die, welche mit

Freuden durch diese Welt voller Anstöße hindurch gehen wollen! Da sollen wir uns gewarnt sein lassen vor unsrer hastigen Natur, die fährt gleich zu, und greift alles im eigenen Namen an, voll Vermessenheit und Selbstvertrauen; und vielleicht erst hinterher, wenn der Karren festgefahren ist, da soll der liebe Gott, den man nicht zu Rathe gezogen hat, allemal der Nothhelfer sein. Es geht denn auch darnach.

2.

Was sie den Gliedern des Hausstandes vorschreibt? Der Apostel handelt nun von den einzelnen Gliedern des christlichen Hausstandes, von Männern und Weibern, Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten. Denn es ist nicht genug, daß jemand wollte übrigens ein guter Christ sein, und wollte doch nicht seinen besondern Stand und Beruf wahrnehmen, darein ihn Gottes Hand gesetzt hat. Das wäre ebenso, als wenn jemand wollte im Allgemeinen ein guter Soldat sein, seinen Dienst pünktlich in Acht nehmen, und seine Waffen in bester Ordnung halten; indeß grade wo man ihn gebraucht, im Kriege vor dem Feinde, ließe er sich unter den Ausreißern finden. In unserm besondern Stande und Berufe machen wir eben erst die rechte Hauptanwendung von unserm Christenthume; und da, grade da soll sich zeigen, wie viel an unserm Christenthum ist. Da sind manche, die viel lesen und beten, und fleißig zur Kirche gehen; ist ganz wohl, aber oftmals fehlt es in ihrem eigenen Hause, oder in ihrem Dienste an allen Enden. Die sind auf einem ganz glatten, schlüpfrigen Wege, und mögen ihrer selbst wahrnehmen, daß sie nicht Hals und Beine brechen!

Nach der natürlichen Ordnung hebet der Apostel an von der Pflanzschule der Gemeinde Gottes, nämlich von dem Ehestande, und spricht: „Ihr Weiber, seid unterthan euern Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret!“ Ueberall soll eine Einheit sein; gleichwie in der Gemeinde, da Christus das Haupt ist, also auch im Hause, da der Mann das Haupt ist. „Denn der Mann ist des Weibes Haupt, spricht der Apostel, und einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie über den Mann herrsche.“ Unter allen Geboten zieht der Apostel nur dieses Eine hervor, mit dem Zusatze, daß die Weiber sollen in dem Herrn Jesu unterthänig sein, das ist, um seinetwillen, weil er es befiehlt, aus Gehorsam, nicht gegen den Mann, sondern gegen ihn, aber auch nur so weit, daß der Gehorsam gegen den Mann nicht streitet wider den Gehorsam gegen Christum. Also gebühret es sich; und das Regiment der Weiber im Hause, daß sie durch Mäulen, Stichelreden, lose Worte, allerlei Verdrießlichkeiten und Kniffe an sich zu bringen suchen, ist ein ungebührlicher Eingriff in fremde Rechte, und ein Beweis von eigensinnigem, herrischem, hartem Herzen. Zwar entschuldigen sie sich

damit: Wenn ich nicht für alles sorge, so geschieht nichts recht. Aber müssen sie um deswillen schon herrschen, und über ihren Mann herfahren? Kann nicht auch ein Diener vieles ausrichten, ohne sich darum zum Herrn zu setzen?

Umgekehrt aber: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie!" Der Mann soll nicht die vielfältigen Gebrechen seines Weibes ansehen, an denen er selbst auch keinen Mangel hat; sondern eben, weil es das schwächere Gefäß ist, wie Petrus schreibt, um so schonender und nachsichtiger mit denselben umgehen, mit Gebet, Liebe und Geduld heilen, was durch bittre Worte und Ausfälle nur noch heilloser wird. Denn wenn er auch der Herr des Hauses und das Haupt des Weibes ist, so ist ihm damit nicht ein Faust-, Fluch- und Scheltregiment übertragen. Will er Herr sein, so lerne er erst Herr über sich selber sein, und seine Leidenschaften und Verkehrtheiten bändigen. Er soll sich insbesondere hüten vor dem Eheteufel, der allerlei bösen Verdacht aussäet, und böse Mäuler und Zuträger in seinen Dienst nimmt, um den Ehefrieden zu zerstören und das Glück des Hauses, ja vielmehr diese Pflanzschule des Reiches Gottes, nämlich die Ehe, so mit Giftkräutern zuzurichten, daß kein gesunder Keim mehr aufkommen, und kein christliches Leben mehr gedeihen kann.

Darnach zeigt der Apostel, wie Eltern und Kinder sich gegen einander halten sollen. Da stellet er fast dieselben Gebote wie vorhin bei den Eheleuten, daraus wir auch lernen können, daß dieselben Früchte daherwachsen in den Kindern, welche die Eltern als Eheleute gesäet haben. „Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in allen Dingen! schreibt der Apostel; denn das ist dem Herrn gefällig." Das vierte Gebot sagt freilich: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Aber aus der Ehre, welche Kinder ihren Eltern erzeigen sollen, greift der Apostel nur das Hauptstück heraus, als womit den Eltern die rechte Ehre erwiesen wird. Denn weil sie den Kindern das Leben gegeben haben, sie ernähren, versorgen und erziehen, so treiben sie an ihnen eitel göttliche Werke, gleichwie Gott alle Menschen geschaffen hat, erhält, versorgt und regiert. Dies sein Werk will Gott von den Kindern auch in den Eltern geehrt haben durch Gehorsam in allen Dingen. Eltern Wille ist Gottes Wille. Deshalb sollen sie nicht Widerworte haben und murren, oder mit lügenhaften Ausflüchten und Winkelzügen die Eltern hintergehen, oder gar nach Weise gottloser Kinder ihre Eltern meistern, verspotten und Hand an sie legen. In allen Dingen sollen sie gehorchen; und so ist es dem Herrn gefällig. Natürlich müssen also auch die Dinge dem Herrn gefällig sein, wenn die Kinder gehorchen sollen. Wenn aber Eltern ihre Kinder zu Lügen, Stehlen und ähnlichen Dingen gebrauchen wollen, da stehen sie nicht an Gottes Statt,

sondern an des Teufels Statt; da gehorcht kein rechtschaffenes Kind mehr.

Daß nun Kinder oftmals so übel gerathen, und eine Zuchtruthe der Eltern werden, ist zum Theil Schuld der Eltern selbst, denen Gott ihr eigen Bild an den Kindern vorhält. Sie lassen etwa Christi Wort nicht reichlich im Hause wohnen, gehen nicht mit gutem Beispiele vor, erziehen sie nicht mit Zucht und Vermahnung zum Herrn, beten auch nicht für sie; sondern lassen sie wild aufwachsen, lachen wohl gar über ihre Verkehrtheiten, und halten sie dazu an. Wenn sie nun mit der Zeit die bittern Früchte davon zu schmecken kriegen; so soll das alles mit Gewalt, mit Schelten und Schlagen kurirt werden, als hätte ihnen Gott nicht Kinder zu erziehen, sondern Klötze zu behauen gegeben. „Ihr Väter, spricht der Apostel, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden!“ Es thut zwar nicht gut, wenn man allzu zärtlich mit den Kindern umgeht, in sie hineinsieht, wie in einen goldenen Topf, und des Wortes vergißt: „Spare die Ruthe nicht!“ denn so machen es unsre neumodigen Christen, denen Gott lauter Engel geboren werden läßt, aber keine Sünder von Adam her. Dagegen das harte, barsche Wesen, da man nur mit Furcht und Strafe regiert, macht Heimliche und Heuchler aus den Kindern, oder nimmt ihnen Muth und Vertrauen zu den Eltern und schüchtert sie ein, oder pflanzt Kälte und Bitterkeit gegen die Eltern in ihr Herz, die lebenslang nicht von ihnen läßt. Darum soll man die Kinder so ziehen, daß der Apfel bei der Ruthe ist, oder daß Liebe und Ernst mit einander verbunden sind.

Etwas ausführlicher handelt der Apostel von den Knechten, weil ihr Stand der bedrückteste war; denn es sind unter ihnen nicht unsre Knechte, sondern Leibeigne oder Sklaven zu verstehen. Ihnen schreibt er, daß sie in allen Dingen ihren Herren gehorsam sein, und diesen Gehorsam als einen Gehorsam gegen den Herrn Jesum treiben sollen, eben so als wenn dieser und nicht ihre leibliche Herrschaft ihnen die Arbeit befohlen hätte und sie in allen Dingen gegenwärtig dabei beaufsichtigte. Der Herr würde ihnen ihren treuen Dienst belohnen, als hätten sie ihm gedient, und ihre Untreue bestrafen, als hätten sie ihn verachtet. Dasselbe gilt von jedem, der bei einem andern in Dienst steht. Es soll ihm Lust zur Arbeit machen, daß der Herr am Tage des Gerichtes sagen wird: Ei, du frommer und getreuer Knecht, was du deiner Herrschaft gethan hast, das hast du mir gethan. Denn wenn der Herr Jesus dich bäte, ob du ihm wohl einen Dienst erweisen wolltest, würdest du das nicht mit Freuden thun? Höre, deine Herrschaft ruft dir, und giebt dir Aufträge, das ist des Herrn Jesu Ruf und Gebot; thue ihr, wie du ihm thun würdest. Wer bei einem andern im Dienste steht, der soll aus

seinem Dienst einen Gottesdienst machen, und seine Treue in demselbigen, reinige er den Stall, oder mähe er das Korn, oder drehe er das Spinnrad, für eitel köstliche Lobgesänge gegen Gott ansehen. Dagegen die dienen übel, welche nur vor Augen treu sind, ihre Arbeit von der Hand schlagen, und nicht auf den Nutzen ihrer Herrschaften, sondern nur auf ihre Bequemlichkeit sehen, oder auch wohl heimlich veruntreuen und entwenden. Die werden empfangen den Lohn der Diebe und der Heuchler.

Doch heißt es auch hier oftmals: Wie der Herr, so der Knecht. Suchen die Herren nur das Ihre, brauchen die Diener als Werkzeuge ihres Geldbeutels, die man wegwirft, wenn man sie abgenutzt hat, und haben kein Herz für ihr leibliches und geistliches Wohl; wie sollten es die Diener anders machen. „Ihr Herren, spricht der Apostel, was recht und gleich ist, das beweiset euern Knechten; und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ Was recht und gleich ist, das ist, machet nicht übertriebene Forderungen, und fahret nicht gleich heraus, wenn etwas versehen ist, oder nicht nach euerm Kopfe geht; und wiederum, lasset ihnen dafür auch nach Billigkeit zukommen, an Ruhe, an Nahrung, an Pflege, wo sie dessen bedürfen. Und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet, der es mit euch machen wird, wie ihr es mit ihnen machet.

Gerechter Gott, du himmlischer Hausvater! wie treulich versorgest du uns, deine Kinder, deine Knechte und Mägde, und regierest uns mit viel Liebe, Geduld und Erbarmen in deinem heiligen Worte; aber wir sind nicht, was wir sein sollten, und in unsern Häusern geht es nicht nach der Ordnung deiner Gebote. Darum bitten wir dich, wirf uns nicht weg, zürne auch nicht unserm großen Undanke und unsrer Herzenshärtigkeit, sondern schaffe eine Aenderung und regiere bei uns, daß wir all unser Ding in Liebe und Barmherzigkeit geschehen lassen, dein Wort ehren und unsern Beruf und Stand treulich ausrichten, damit fortan dein Segen bei uns wohne und dein Frieden uns in rechter Einigkeit bewahre bei Christo Jesu unserm Herrn! Amen!

Am sechsten Sonntage nach Epiphanias.

2. Petr. 1, 16—21.

Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi: sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen. Da er empfing von Gott dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschahe von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen. Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste.

Die Reihe der Erscheinungen oder Offenbarungen Christi, durch welche er als der Sohn Gottes offenbaret ist vor seiner Auferstehung, schließt mit seiner Verklärung auf dem heiligen Berge, die so merkwürdig und eigenthümlich ist, daß der Apostel Petrus grade sie unter den vielen Zeugnissen von Christo als ein Hauptzeugniß anführt, daß er der Sohn Gottes sei. Er führt aber dieses Zeugniß an, theils um den Glauben der Christen dadurch zu stärken, theils um ihnen zu zeigen, von welcher Beschaffenheit die wahrhaften göttlichen Offenbarungen sind, damit man sich vor den Irrgeistern hüte. Diese Irrgeister gingen in den Gemeinden schon damals um, und der Apostel, welcher seinem Lebensende nahe war, sah mit Betrübniß und Besorgniß, daß sich so viele Unerfahrene von ihnen fangen ließen. „Darum will ichs nicht lassen, schreibt er, euch allezeit solches zu erinnern.“ Es sind aber schöne, lehrreiche Erinnerungen für uns, die wir bis auf diesen Tag der Glaubensstärkung bedürfen, und von solchen Irrgeistern genug und übergenug heimgesucht werden. Wir wollen denn sehen:

Wie fassen wir rechten Grund im Glauben?

Antwort:

1) Wenn wir Gottes Zeugen über die klugen Fabeln setzen;

2) wenn wir uns durch Gottes Wort zu dem hellen Morgenstern weisen lassen.

1.

Wenn wir Gottes Zeugen über die klugen Fabeln setzen. Unter allen, die gewissen Grund in göttlichen Dingen mit Ernst gesucht haben, ist kein Zweifel, daß wir den Unterricht darüber nicht aus uns selber und aus unserm eigenen Kopfe schöpfen können, weil sonst der Schüler zugleich sein eigener Lehrer sein, und der, welcher den Unterricht nöthig hätte, sich selber den Unterricht geben müßte. Zwar hat die menschliche Vernunft, die wir ja nicht verachten wollen, große Anstrengungen gemacht, in die Geheimnisse Gottes einzudringen; aber um zu sehen, lieben Freunde, dazu gehört nicht blos ein Auge, sondern auch ein Licht. So kann die Vernunft zwar sehen, wenn sie nicht blind ist, aber es muß ihr auch das helle Sonnenlicht der Offenbarung Gottes scheinen. Ohne dasselbe ist sie einem Menschen gleich, der mit seinen beiden Augen in der Finsterniß nicht blos sehen, sondern auch leuchten will. Oder ohne dasselbe ist alles, was die menschliche Vernunft zu Tage bringt, bis auf etwas Weniges den klugen Fabeln gleich.

Dies ist allen einleuchtend, welche zu einiger Erkenntniß ihrer selbst gekommen sind, und über göttliche Dinge aufrichtig nachgedacht haben. Die fühlen es wohl, wie wenig man mit den klugen Fabeln menschlicher Weisheit anfangen kann, wie arm sie das Herz lassen, wie wenig Trost und Kraft sie in der Anfechtung geben, ja wie sie gar dem schwachen Willen trügerische Netze stellen, oder ihm die Gefahren der versuchungsreichen Welt verhüllen. Aber hütet euch, lieben Freunde, habt ihr auch diese klugen Fabeln als Fabeln erkannt, so seid ihr damit noch nicht vor der Schlange geschützt, welche zuerst die Menschen mit ihren klugen Fabeln betrog. Wenn Petrus schreibt: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt;“ so dachte er an die wunderbaren Sagen und Ueberlieferungen, womit man sich unter Juden und Christen trug. Da hatte man Erzählungen von der Himmelfahrt Henochs und Jesaias, und was sie alles in dem Himmel gesehen, wie sie von Christo Offenbarungen empfangen, und die Ordnungen, Kräfte und Herrlichkeit der Engel, die Strafen der bösen Geister und die Plagen der Hölle erkannt hatten. Das hatte für die Anfänger im Christenthum und die Unwissenden einen großen Reiz, hier meinten sie erst recht etwas lernen, und hinter die Geheimnisse Gottes kommen zu können; und ohne daß sie es merkten, kamen sie dadurch von Christo ab, wurden in ihrem Glauben nicht gestärkt, sondern verwirrt.

Das sind die klugen Fabeln, welche bis diesen Tag vielen Christen Fallstricke legen. Dahin will ich nicht die plumpen und dummen Fabeln rechnen, wenn manche sich von Briefen bethören lassen, die vom Himmel gefallen sein sollen und dieselben an ihre Wände kleben, während sie die schönen Briefe Gottes in der heil. Schrift

bestäubt in der Ecke liegen lassen. Vielmehr denke ich daran, daß manche nach Offenbarungen aus der Geisterwelt und aus dem Todtenreiche haschen, und mit großer Begier die Bücher lesen, worin solche Erscheinungen und heimliche Dinge beschrieben werden. So ungläubig unsre Zeit ist, so viel Neigung hat sie, wie einst die Juden, statt des lebendigen Gottes die Todten zu befragen, und Menschen, welche Gesichte und Offenbarungen vorgeben, über Christum und seine Apostel zu setzen. Zwar wollen manche diese klugen Fabeln dazu gebrauchen, um damit Licht in das Wort Gottes zu bringen und den christlichen Glauben zu beweisen. Es ist doch aber ganz seltsam, wenn man dem Sonnenlicht, vor dem die Sterne verlöschen, erst mit einer trüben Laterne zu Hülfe kommen will. Und außerdem, was für ein Schaden wird angerichtet, wenn man kluge Fabeln und Gottes ewige Wahrheit durcheinander mengt! Paßt denn darauf nicht das Wort: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig?“ Zwar wissen sich die Anhänger der klugen Fabeln auf diese Vorwürfe wohl zu vertheidigen, und geben weder zu, daß es Fabeln sind, noch daß sie Schaden dadurch nehmen. Jedoch, lieben Freunde, wenn es mit dem Glauben eines Christen richtig stehen soll, so muß er drei Eigenschaften haben, die sich nicht allemal bei jenen Leuten finden. Der gläubige Christ setzt Gottes Wort weit über alle neuen Offenbarungen hinweg, und findet vielmehr Geschmack an dem Lesen der heil. Schrift, als an dem Lesen solcher Bücher. Der gläubige Christ deutelt und dreht seine eigenen Gedanken, kommen sie nun aus der Vernunft, oder aus jenen Offenbarungen, nicht in die heil. Schrift hinein, sondern ist so ehrlich zu sagen: das steht da nicht, das paßt da nicht hinein, das stimmt nicht damit. Endlich der gläubige Christ hat genug an dem, was durch Gottes Wort geoffenbaret ist, weil ihm auch das schon mehr als zu viel ist, als daß er an Sümpfe gehen sollte, wenn die unermeßliche See vor ihm liegt.

O, Geliebte, wer hat je einen klaren Blick in die Herrlichkeit der Offenbarung durch Christum gethan, ohne daß ihm nicht die klugen Fabeln daneben wie wunderliche Gespenster oder auch wie unsaubere Geister vorgekommen wären? Mit großer Zuversicht beruft sich Petrus hierauf, wenn er schreibt: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft (oder Menschwerdung) unsers Herrn Jesu Christi.“ Wir haben euren Glauben nicht auf jene Fabeln gegründet, und jene Fabeln nicht gebraucht, um den Glauben damit zu beweisen oder zu vervollständigen. „Sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen

habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Wie Johannes schreibt, der mit Petrus auf dem heiligen Berge war: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit;“ so sagt hier auch Petrus: „Wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen.“ Denn in äußerlicher Niedrigkeit und in der Knechtsgestalt wandelte der auf Erden, der inwendig voll der Herrlichkeit Gottes war; und wenn er für das Fleischesauge keine Gestalt noch Schöne hatte, so sah das Glaubensauge doch in ihm die Pracht des Paradieses Gottes. In die zwei Stücke war sein Leben gefaßt, daß es geistlich glänzte, und auswendig einen armen, geringen Mann vorstellte. Die Apostel fühlten und erkannten Beides wohl, aber da sie noch schwach waren, stießen sie sich an seiner Niedrigkeit, und waren in Gefahr, den Glauben zu verlieren, als sie ihn am meisten nöthig hatten, zur Zeit der Kreuzigung Christi.

Aus dem Grunde gab ihnen Gott, der Vater, die Offenbarung der Herrlichkeit Christi, daß sie auch mit Leibesaugen schauen sollten, was sie glaubten, und nicht auf ihr eigenes Meinen und Fühlen, sondern auf Gottes Offenbarung ihren Glauben gründeten. Er stellte ihnen auf dem heiligen Berge Christum vor Augen, ungefähr so, wie er dereinst erscheinen wird zum Gerichte mit der Herrlichkeit des großen Gottes. Da sollten sie, wie Paulus schreibt, von der überschwenglichen Klarheit des Neuen Testamentes einen tiefen Eindruck bekommen, der gleichsam wie eine unauslöschliche Sonne alle Tage ihres Lebens in ihr Herz hineinleuchtete, und auch die dunkeln Stunden der Anfechtung mit seinen Strahlen durchbräche. Man versucht, von diesen hohen Dingen, die man selbst nicht gesehen hat, zu reden; aber man wird wohl den Augenzeugen selbst hören müssen, der noch in seinem Alter, nachdem herbe Erfahrungen sein Blut kühler gemacht hatten, mit vollen, strömenden Worten von dieser Offenbarung redet, als würde er in den seligsten Tag seiner jungen Jahre zurückversetzt.

Es war aber nicht blos eine Erscheinung der Herrlichkeit, welche er sah; es war auch eine Stimme, die er hörte, eine Stimme von der großen Herrlichkeit Gottes ausgehend, die den Sohn, den armen Menschensohn, mit Preis und Ehre krönte, und sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme ist dem Apostel noch mehr, als das Gesicht der Verklärung, weshalb er sie besonders herausstreicht, und von ihr besonders sagt: Diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht. Denn diese Stimme goß eine noch viel hellere Klarheit über Christum aus, als die Verklärung selbst. Sie machte ihnen deutlich, was sie geahnt, gefühlt und endlich geglaubt hatten; sie stellte Christum

auf die rechte Höhe, da sie ihn auch als Gottes Sohn lieben und anbeten konnten; sie gab ihrem Glauben einen festen Boden, welcher ist Gottes wahrhaftiges Wort. Und nun alles so zusammentraf, der unvergleichliche, unaussprechliche Eindruck seiner Herrlichkeit, das Zeugniß Gottes vom Himmel, und ihre eigenen Gedanken und Gefühle von Christo; da standen sie einmal in einer fröhlichen Glaubenszeit, wo sie im Glauben selig waren, weil sie durch die Offenbarung der göttlichen Klarheit zur Gewißheit des Glaubens gekommen waren.

Lieben Freunde, auf den heiligen Berg werden wir erst geführt werden, wenn wir in der zukünftigen Welt zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes gelangen. Indessen schenkt uns doch Gott bisweilen, zumal wenn er uns in's dunkle Thal führen will, wie die Apostel, da unser Glaube geübt werden soll, er schenkt uns, sage ich, daß Christus vor unsern Augen verklärt wird. Oder bleibt uns das eine todte Geschichte, was uns die Evangelien erzählen von unserm Herrn der Herrlichkeit? Ist uns aus der schlichten Beschreibung, die ohne Kunst der Worte, ohne Schmuck und Pracht der Erde die größte Begebenheit der Welt erzählt, nie zu keiner Stunde das Bild des Sohnes Gottes hervorgestiegen in seiner Lieblichkeit und Majestät, in seiner freundlichen Herablassung und seinem heiligen Ernste, in seinen holdseligen Reden voll Einfalt und göttlicher Gewalt, in seinem liebreichen Verkehr mit Sündern und seiner weisen Zucht zu ihrer Heiligung? Kennt ihr denn wirklich etwas in der ganzen Welt, das alles Hohe und Tiefe, alles Göttliche und Menschliche, alles Liebliche und Gewaltige so in sich zusammenfaßte und vereinigte, als die Person unseres Heilandes? Da haben wir in ihm Beides, was Petrus auf dem heiligen Berge hatte, die Verklärung Christi vor unsern Augen, und dazu das Wort Gottes, welches zeuget: Dieser ist wahrhaftig der Sohn Gottes.

Ja, meine Theuern, man muß es bewundern und bedauern, daß so viele Menschen an diesem Kleinode der Offenbarung Christi vorübergehen, und sehen, als sähen sie nicht, und hören, als hörten sie nicht. Hätten sie nur einmal einen Eindruck von der überschwenglichen Klarheit des Sohnes Gottes bekommen, wäre nur Ein Strahl, nur Ein matter Strahl auf ihr Auge gefallen, sie würden die klugen Fabeln, und alles, was sie an Offenbarungen zu haben meinen, hinter sich lassen, wie Maria sich zu Jesu Füßen setzen und nichts anders wissen wollen, als seine Klarheit zu schauen. Denn Ein Strahl, auch nur Ein matter Strahl aus seinem Lichte leuchtet heller und erquickt das Herz mehr, als all das gerühmte Licht der ganzen Welt und ihrer Weisheit, das oftmals ist wie der blutrothe Schein, der aus den Abgründen hervorblitzt, oder wie das

geisterhafte Wetterleuchten am dunkeln Himmel. Lieber Christ, soll dein Glaube feststehen, soll dein Glaube dir Friede und Freude geben, soll dein Glaube über dein Leben eine göttliche Klarheit ausgießen; du erreichst es fürwahr nimmermehr, wenn du nicht Christum suchst in seinem Worte, wenn du Christum anderswo suchst, als in seinem Worte, das er seinen vorerwählten Zeugen gegeben hat.

2.

Wir fassen rechten Grund im Glauben, wenn wir uns durch Gottes Wort zu dem hellen Morgenstern weisen lassen. Dies zweite Stück ist eigentlich mit dem ersten schon aufs klarste gesagt, und doch bedarf es noch einer genauen Auseinandersetzung. Es giebt manche fromme, gläubige Christen, die das recht gern anhören, was von der Offenbarung der Herrlichkeit Christi gesagt ist, aber sie sagen sich im Stillen dazu: Wenn du die Bibel liesest, da kannst du so herrliche Dinge nicht finden. Noch mehr betrüben sie sich darüber, daß sie nicht nur keinen solchen Eindruck von Gottes Wort haben, sondern an manchen Stellen sich gar nicht hindurch finden können. Und doch sind ihnen nicht die klugen Fabeln, sondern Christus und sein Wort das Eins und das Alles.

Jedoch, ihnen zum Trost sei es gesagt, wenn ihnen Christus so hoch steht, so allein gilt, so lieblich und so herrlich ist, so haben sie die Hauptsache aus Gottes Wort, und ob ihnen das nun gerade beim Lesen der Bibel alles eindringlich wird, oder nicht, darauf kommt so viel nicht an. Alsdann aber ist es freilich wahr, daß es eine theure Gabe Gottes ist, wenn sich ein Christ aus Gottes Wort erbauen kann, eine Gabe, die manchen zu fehlen scheint, welche immer erst zehnmal nach einem Predigt- oder Erbauungsbuche greifen, ehe sie die Bibel zur Hand nehmen. Das ist begreiflich, aber nicht löblich. Denn Petrus schreibt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem finstern Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euerm Herzen.“ Das prophetische Wort ist die heilige Schrift Alten Testamentes, über welche hinweg an Klarheit die heilige Schrift Neuen Testamentes geht. Was meint ihr, Geliebte? Wenn wir wohlthun, auf das Alte Testament zu achten, wie viel besser werden wir thun, auf das Neue Testament zu achten? Und wenn wir die Propheten hören sollen, die von dem zukünftigen Christo geweissagt haben, wie viel mehr werden wir die Apostel hören müssen, die Christi Herrlichkeit selber gesehen haben? Ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, ihr thut aber übel, wenn ihr die Bibel unbeachtet und ungeachtet liegen lasset. Denn sie ist Gottes festes Wort, das euerm Glauben allein festen Grund

geben kann, während der Menschen Bücher, wenn sie auch hocherleuchtet sind, noch immer einigen losen Grund haben, und der Prüfung nach Gottes Wort und der Vorsicht beim Gebrauche bedürfen. Sodann ist das Wort Gottes ein Licht, das da scheinet an einem finstern Orte. Wir sollten uns daher nicht beklagen, daß das Wort Gottes so dunkel wäre, und den Grund davon nicht in seinem Lichte, sondern in unsern Augen suchen. Hilft dir auch das Licht, wenn du schwachsichtig, oder blödsichtig, oder gar blind bist! So mußt du allemal zu dem Lichte des Wortes Gottes auch sehende Augen mitbringen.

Aber es stehe nun mit uns so schwach es wolle, so thun wir doch wohl, die Bibel nicht bei Seite liegen zu lassen, sondern fleißig auf sie zu achten, und mit dem Lesen und Betrachten derselben unermüdet fortzufahren, bis der Tag anbricht, wie Petrus sagt. Einiges werden wir ja doch immer verstehen; und von diesem Einigen spricht der Herr: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, auf daß er die Fülle habe.“ Rücken wir doch in allen Dingen, zum Beispiel, wo wir ein Geschäft oder eine Kunst zu lernen haben, nur langsam mit vieler Uebung vorwärts; warum wollen wir denn in dieser hohen Kunst schon in wenigen Wochen Meister sein, die wir lebenslang als Jünger zu den Füßen unseres Herrn sitzen müssen? Oft liegt aber ein großes Hinderniß am Weiterkommen in dem gedankenlosen flüchtigen Lesen des Wortes Gottes. Einige meinen, sie müßten recht viel lesen, und können noch nicht einmal mit wenigen Versen fertig werden. Nicht das viele Lesen thut's, sondern das verständige, andächtige Lesen; da kann vielleicht Ein Spruch mehr Segen bringen, als sonst ein ganzes Kapitel. Andere wieder lesen zu bunt in der Bibel herum und mit zu großen Unterbrechungen, oder sie schlagen die Bibel auf, und wo sie grade hinfallen, da bleiben sie stehen. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung,“ und wer einen Brief von einem andern empfängt, der liest nicht bald hinten, bald vorn, sondern sieht zu, wie alles an einander hängt.

Insbesondere aber muß man lesen, nicht um zu lesen, und sich sagen zu können: Du hast nun deinen gehörigen Abschnitt abgemacht; sondern man muß lesen, damit der Tag anbreche, und der Morgenstern, Christus, aufgehe in dem Herzen. Wir müssen überall Christum suchen in der Schrift, daß er uns seinen hellen Schein in das Herz gebe. Denn es heißt: „Wer da suchet, der findet.“ Suchest du denn nichts in der Schrift, verlangest du nicht Christum kennen zu lernen, kommst du nicht arm und hungernd und dürstend zu ihm, willst du dich von ihm nicht strafen lassen über deine Sünde und Blindheit, begehrest du nicht seinen freundlichen Trost, verlangest du nicht in die Erkenntniß seiner Liebe einzu-

dringen; so wundre dich nicht, daß die heil. Schrift ist und bleibt wie ein versiegeltes Grab, dahin man deinen Herrn gelegt hat, aber jedes Wort ist ein römischer Kriegesknecht, der dir wehret, zu ihm zu kommen. O, daß wir nur immer mit rechtem Verlangen kämen, wie würden die Worte der Schrift reden und zeugen von Christo gleich himmlischen Boten Gottes! Da würd' es Tag in uns werden, und der für uns bisweilen gleichwie begraben ist in der Schrift, würde auferstehen und hervorgehen als der helle Morgenstern.

„Und das sollt ihr für's erste wissen, setzt Petrus hinzu, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung (oder aus eigener Erfindung, wie die klugen Fabeln). Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heil. Geiste.“ Nehmet wahr, Geliebte, wie es mit der hl. Schrift steht! Zwar Menschen haben dieselbe geschrieben, aber heilige Menschen, welche den heil. Geist hatten, Menschen Gottes, die Gott als Diener und Werkzeuge gebrauchte. Die haben die Auslegung und Offenbarung der Geheimnisse Gottes nicht aus ihrem eigenen Kopfe genommen, oder zum Theil aus ihrem eigenen Kopfe und zum Theil aus göttlichem Eingeben. Sondern Gott erfüllte sie mit seinem Geiste, und erleuchtete sie mit seinem Lichte, und trieb sie, ohne daß sie sich selber getrieben hätten, zu schreiben und zu reden von Jesu Christo, dem Herrn der Herrlichkeit. So ist die ganze Schrift des Geistes voll, ein Wort der Menschen, das ein Gefäß des Geistes Gottes ist; und diesen stillen, tiefen, lebendig machenden Odem des Geistes fühlest du wehen, wohin du kommen magst in der heil. Schrift; und wohin du kommen magst, da mußt du erkennen: „der Boden, da du auf stehst, ist heiliges Land.“

Darum kannst du die heil. Schrift auch nicht lesen, wie jedes andere Buch von Menschen, oder du wehrest dem Geiste, der aus ihr redet. Willst du sie verstehen lernen, soll sie dir ihr inwendiges Heiligthum aufthun; so mußt du sie mit demselben Geiste lesen, aus welchem sie hervorgegangen ist. Setze dich einmal mit weltlichem Sinn und Geiste an die Schrift, und siehe zu, wie die gedruckten Reihen gleichwie eben so viele steinerne Mauern dastehen, welche dir den Eingang wehren. Da wird dir alles in ihr gewöhnlich, kalt, nichtssagend, ja wohl gar thöricht vorkommen. Aber wo der Geist redet aus der Schrift und der Geist in dir antwortet, wo der Geist in der Schrift lehrt, verheißt, straft und erquickt, und der Geist in dir antwortet mit unaussprechlichem Seufzen und heiligem Verlangen nach Christo; da offenbaret sich die inwendige Kraft und Herrlichkeit der heil. Schrift zum Segen. Da wächst der Glaube aus Gottes Wort, und der Grund der Seele wird fest.

Darum sollten rechte Christen Gott fleißig bitten, daß er ihnen seinen Geist geben möge, sein Wort zu verstehen; damit der Herr Jesus nicht sagen müsse: „Warum kennt ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnet ja mein Wort nicht verstehen. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Seinen Geist empfängt aber niemand, der sich nicht will durch denselben zu Christo bekehren lassen. Deshalb die darauf ihren Sinn gerichtet haben, daß sie Christum erkennen und zu ihm kommen wollen; die mögen nur Gott bitten, er wird ihnen schon eine Thür zu seinem Worte geben, und sie dadurch im rechten Glauben befestigen.

Dies ist der Tag, den du, Herr, machst; darum wollen wir uns freuen und fröhlich sein. Da gehest du hervor aus dem Lichte deines Vaters, als der helle Morgenstern, zu erscheinen denen, die da sitzen in Finsterniß und Todesschatten, und offenbar zu werden deinem Volke in der ehrlichen Pracht deines Königreiches. Groß bist du, Herr, und hoch zu loben, der du Licht anziehest wie ein Kleid, und deinen heil. Namen verklärest bei allen denen, die dich suchen und lieben. Unsere Zunge müsse deines Ruhmes voll sein, und unser Mund allezeit sagen: Wo ist ein Gott, wie du bist, vor dem alles Licht dieser Welt erbleichet, und alle Herrlichkeit zu blassem Scheine wird? Hilf, Herr, daß wir dich erkennen, und gieb uns so viel deiner Klarheit, als unsre blöden Augen vertragen mögen, und laß uns achten auf dein Wort, das unsres Fußes Leuchte ist, und ein Licht auf unsern Wegen, damit du selbst in uns wohnest und unsern schwachen Glauben stärkest. Das verleihe uns durch deinen heil. Geist. Amen!

Am Sonntage Septuagesimä.

1. Kor. 9, 24 – 27.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse, ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

In der Nähe der griechischen Stadt Korinth wurden alle vier Jahre große Wettspiele zu Ehren der Götzen gefeiert, die bestanden im Wettlaufe und Wettkampfe; und wer in denselben Sieger war, dessen Name wurde im Lande ausgerufen, er erhielt eine Siegeskrone, oder ein Kleinod, und wurde von seinen Mitbürgern mit großen Ehren eingeholt und ausgezeichnet. Diese Spiele macht der Apostel zu einem Gleichnisse des christlichen Lebens, stellet dasselbe gleichfalls dar als einen Lauf nach dem Kleinode, und einen Kampf mit mächtigen Gegnern, und fordert uns mit denselben Worten zum Laufen auf, mit welchen die heidnischen Wettspiele eröffnet wurden: „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!“ Er will sagen: Wenn jene ein Spiel so ernsthaft treiben, wie sollen wir denn die ernsteste Sache treiben, bei der unser Heil auf dem Spiele steht; und wenn jene so viel thun zu Ehren der Götzen, was darf denn erst der lebendige Gott von uns erwarten?

Wie muß ein Christ laufen und kämpfen?

1) Er muß wissen, daß der Sieg schwer erkämpft wird;

2) er muß sich alles Dinges enthalten;

3) er muß das Ziel und den Feind vor Augen haben.

1.

Er muß wissen, daß der Sieg schwer erkämpft wird. „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle? aber Einer erlanget das Kleinod?“ spricht der Apostel. Die Schranken waren eine Verzäunung und ein Verschlag rings um die Laufbahn her, daß keiner hineinbrechen und den Lauf stören sollte. Da saßen hinter den Schranken auf erhöheten Bänken die Zuschauer, die hatten ihr Vergnügen an den Spielen und feierten dieselben zu Ehren der Götzen mit; aber um den Kampfpreis kämpften sie nicht, und das Kleinod erlangten sie nicht. So giebt es auch geistlicher Weise bei dem christlichen Wettlaufe Zuschauer genug, die nicht mitlaufen, sondern müssig dasitzen. Das sind diejenigen, welche sich mit geistlichen, göttlichen Dingen beschäftigen, einiges Wohlgefallen an Gottes Wort oder einer christlichen Predigt haben, und überhaupt auf Christenthum und christlichen Glauben halten; aber weiter kommt es nicht, und in ihrem Leben ist von der Kraft des Wortes Gottes wenig oder nichts zu sehen. Glaubt ihr nun wohl, daß solche Zuschauer das Kleinod erlangen werden? Die da laufen, die laufen zwar alle, aber von allen nur Einer erlanget das Kleinod. Wenn nun nicht einmal alle, die da laufen, das Kleinod erlangen, wie wollen es denn die erlangen, welche gar nicht laufen, sondern müssig zuschauen? Man sollte meinen, die

Sache wäre so ausgemacht, daß keiner im Traume sich etwas anders könnte beifallen lassen. Aber warum stehen denn noch so viele müssig, und besehen sich die Sache? Das ist der Betrug der Sünde. Zu Ehren der Weltgötzen können sie laufen, und um ein Stück Geld lassen sie es sich Schweiß und Wege kosten, und meinen doch, das viel höhere Kleinod des ewigen Lebens soll ihnen ungesucht in den Schooß fallen. Irret euch nicht, meine Lieben! ohne Kampf keine Krone. Ja mehr noch: „So jemand auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht," schreibt der Apostel.

Deutlich unterscheidet der Apostel zweierlei Kämpfer, solche, die kämpfen, aber nicht gekrönt werden, weil sie nicht recht kämpfen, und solche, die gekrönt werden, weil sie kämpfen und recht kämpfen; gleichwie er auch hier sagt: Viele laufen, aber Einer erlanget das Kleinod. Das lautet zunächst, als ob von so vielen Christen nur Einer gekrönt würde; doch ist das die Meinung des Apostels nicht. Denn er schreibt am Ende seiner eigenen Laufbahn: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird; aber nicht mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben." Der Eine, das ist der ganze Haufen der Christen, welcher recht kämpft, von dem der Apostel schreibt: „Ihr seid allzumal Einer in Christo." Aber so viel ist doch klar, daß nicht alle, die da laufen, zu diesem Einen gehören, und nicht alle das ewige Leben erlangen, nach dem Worte des Herrn: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn viele werden, das sag' ich euch, darnach trachten, und werden es nicht thun können."

Denn sehet nur hin, da laufen etliche; aber plötzlich stürzen sie der Länge nach nieder, und nehmen so schweren Schaden, daß sie aus der Laufbahn getragen werden müssen, weil sie zum Laufe untüchtig geworden sind. Das sind die, welche einen guten Anfang im Christenthum gemacht haben; aber sie lassen sich von der Welt fangen, und in ihre alten Sünden verstricken. Da liegen sie, wie das erlegte Wild, das geistliche göttliche Leben weicht von ihnen, und sie werden, was sie waren, todt in Sünden und Uebertretungen. O, wie oft muß man solche Menschen aus den Schranken hinaustragen sehen, denen der Jubel ihrer ehemaligen Sünden- und Weltgenossen über ihre Rückkehr die Leichenbegleitung giebt! Und du, lieber Christ, wenn du noch nicht hinausgetragen bist, wer hat dir Brief und Siegel gegeben, daß du nicht hinausgetragen werden kannst? Abermals laufen andere, sie laufen fein; aber was kommt ihnen plötzlich in den Sinn? Da stehen sie, und besinnen sich, sehen rechts und links, holen tief Athem, setzen sich auf eine Ruhebank, und mit untergeschlagenen Armen sehen sie wohlgemuth dem

Kampfe zu. Kennt ihr die wohl? Sie sind fertig mit ihrem Christenthume, sie haben ausgelernt und ausgekämpft, und pflegen nun der Ruhe. Nach ihrer Meinung haben sie es so weit gebracht, daß sie mit aller Gemüthsruhe das Kleinod des ewigen Lebens erwarten können. Man könnte nicht sagen, daß sie sich wieder in das offenbare Weltleben gestürzt hätten; o nein! sie sind ganz ordentliche Menschen, es fehlt ihnen nur an Einem, sie arbeiten nicht mehr an ihrer Seelen-Besserung, sie stehen still, sie fühlen ihr sündliches Verderben nicht mehr recht, und werden vom heil. Geiste nicht vorwärts getrieben.

Lieben Freunde, kann man denn in diesem Leben seine Sache abmachen? Ich antworte darauf mit Ja und mit Nein. Ich antworte mit Ja. Ein Christ muß so weit zu kommen suchen, und kann es auch, daß er der Vergebung seiner Sünden gewiß ist, ist er aber der Vergebung gewiß, so ist er auch des Kleinodes, des ewigen Lebens gewiß; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wiederum antworte ich mit Nein. Ob du Vergebung der Sünden und das ewige Leben hast, das kannst du wissen; ob du sie aber bis an's Ende behältst, das kannst du nicht wissen. Siehe, wie viele der Reinigung ihrer vorigen Sünden vergessen, und wird mit ihnen das Letzte ärger, denn das Erste. Ob du nun die Vergebung der Sünden noch hast, das kannst du daran sehen, wenn du noch kämpfest; stehst du aber stille, so hast du sie auch verloren. Gleichwie wenn das Blut nicht mehr in den Adern läuft, und die Glieder sich nicht mehr bewegen, so ist der Mensch todt; also ist Stillestand im geistlichen Leben nicht blos Rückgang, sondern der Tod. Der Kampf ist uns zugemessen nicht für ein Paar Jahre, sondern für die ganze Zeit des Lebens, und so lange wir leben, müssen wir auch kämpfen. Gewiß mögen wir sein, daß Gott uns gnädig ist. Wie wollten wir kämpfen ohne diesen Trost der Gewißheit? Indeß der Gewißheit soll auch die Furcht zur Seite gehen, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben. Wenn der Apostel sagt: „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!“ so giebt er uns deutlich zu verstehen, daß wir noch nicht vollkommen haben, oder völlig in dem sind, was uns Gott gegeben hat. Darum müssen wir noch immer darnach greifen.

Ach, Geliebte, welcher Mensch von redlichen Sinnen erfährt es nicht alle Tage und Stunden, wie wandelbar unser unbeständiges Herz ist! Gute Vorsätze steigen und fallen, wie die Meereswoge vom Winde getrieben und gewebt, und die stärksten Rührungen machen den plattesten Gedanken Platz. Im Grunde unsrer Natur aber ist es ein so zäher, entschiedener, gewaltsamer Widerstand wider Gottes guten Geist, daß wir nur durch ein Wunder der Gnade Gottes von einem Tage zum andern weiter kommen. Und da

wollten wir stille stehen, und sicher sein? Lieber Freund, du bist ein Fremdling in deinem eigenen Hause, wenn du nicht die Nothwendigkeit erkennen willst, alle Tage mit beiden Händen von neuem zuzugreifen und festzuhalten, was dir von Gott vorgehalten wird. Oder bist du vielleicht einer von den klugen Narren, die es sich bequem machen, und erst in der Todesstunde zugreifen wollen? Sieh einmal zu, wenn du zu denen gehörst, die Gott im ganzen Leben betrügen wollen, ob er zu denen gehört, die sich am Ende betrügen lassen! Du willst anfangen zu laufen, wo alles Laufen aufhört; eine ganz seltsame Weisheit, die dich zum Narren machen wird.

2.

Er muß sich alles Dinges enthalten. Wollen wir nicht blos laufen, sondern also laufen, daß wir das Kleinod ergreifen; so müssen wir nicht blind zufahren, es gerathe wohl oder übel, sondern müssen uns recht auf den Kampf anschicken, und den Feind ins Auge fassen, zwei Stücke, die der Apostel im Nachfolgenden vorbringt. Zuerst müssen wir uns anschicken auf den Kampf. Die Kämpfer zu Korinth waren in diesem Stücke höchst sorgfältig und ängstlich, und bereiteten sich Monate lang auf den Kampf vor. Von ihnen schreibt Paulus: „Ein jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.“ In der Wahl und dem Genusse der Speisen waren sie behutsam. Um dem Leibe die gehörige Leichtigkeit und Kraft zu geben, aßen sie wenige, aber kräftige Speisen, und enthielten sich aller Ausschweifungen und berauschenden Getränke. Das hält er uns Christen vor, so sollen wir's machen, wenn wir zum Kampfe geschickt werden wollen.

Das Erste und Allernächste, worauf also ein Christ zu sehen hat, ist die Enthaltsamkeit von schädlichen Genüssen. Das geht auf den Genuß der sogenannten Lebensfreuden, und den Verkehr mit der Welt in ihren Sitten, Gewohnheiten und Vergnügungen. Es ist ein Zeichen christlicher Sinnesänderung, wenn sich ein Mensch nicht mehr ohne Unterschied alle Freiheiten nach Weise der Welt erlaubt, sondern unterscheidet zwischen dem, was seiner Seele schädlich, und was ihr heilsam ist. Da soll man nicht mit der christlichen Freiheit alles zudecken, als könne man alles genießen oder mitmachen, was an und für sich selber keine Sünde ist. Denn was einem andern erlaubt ist, kann dir zum Fallstrick werden. Siehe nur jedesmal auf die Sünden, zu denen du besondere Neigung hast, so wirst du auch sehen, wo du vorsichtig und enthaltsam sein mußt. In den Stücken richte dich nicht nach dem Urtheile der Welt. Die Welt kann nicht anders, als alle guten Gaben Gottes mißbrauchen; und weil Gott will, daß wir uns seiner Gaben freuen sollen, so

steckt sie sich dahinter, um ihre seelenverderblichen Freuden, ihre üppigen Lustbarkeiten, und alle ihre Ausschweifungen damit zu vertheidigen oder zu entschuldigen. Ihr Schwelgen und Saufen, ihr Verthun und Prunken, ihr unzüchtiges Tanzen und gewinnsüchtiges Spielen muß alles zu Ehren kommen, und wird getrieben mit einem Eifer, einer Liebe, als wär' es eitel Gottesdienst, und das von eben denen, die sich mit Hand und Fuß zur Wehre setzen, wenn sie für ihr Christenthum etwas thun sollen.

Ein Christ, sag' ich, kann das nicht; und wer nicht wenigstens ernste Bestrafungen darüber in seinem Gewissen empfindet, der ist noch todt in Sünden und Uebertretungen. Unter solchen Genüssen wird die Seele weichlich und kampfesscheu, und wenn diese Menschen auch einmal den Einfall bekommen, aus dem Christenthume Ernst zu machen, so fühlen sie ein solches Widerstreben, daß sie bald wieder zurücktreten. Der freie freche Weltgenuß hat sie untüchtig zum Kampfe gemacht. Paulus schreibt darum mit Nachdruck: „Er enthält sich alles Dinges.“ Wir müssen entschieden und ganz damit brechen, weil jeder sündliche Genuß, jede unerlaubte Freiheit gleichwie eine Kette an unsern Füßen ist. Und da ist es gleichviel, ob du am ganzen Leibe mit hundert Ketten, oder nur am Fuße mit Einer Kette festgebunden bist. Die Welt hat dich auch mit Einer Kette, und wie willst du in die Schranken treten. Darum wenn wir kämpfen wollen um die Krone der Herrlichkeit, so müssen wir erst kämpfen, daß wir loskommen von den schmachvollen Ketten der Knechtschaft, damit uns die Welt gebunden hält.

Und warum denn nicht? Ist das Kleinod des Kampfes nicht werth, oder verlieren wir viel, um wenig wieder zu bekommen? Jene kämpfen, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Denn wie sauer läßt es sich die Welt werden um ihrer vergänglichen Ehren, Güter und Freuden willen; ihr ganzes Leben, ihre ganze Kräfte verzehrt sie in dieser Arbeit, und doch weiß sie, daß ihre Kronen vergänglich sind, daß sie endlich von aller Herrlichkeit nur welke Blätter und trübe Erinnerungen aufzuweisen hat, daß sie endlich aus den Schranken des Lebens heraustritt wie einer, der sein ganzes Vermögen auf das Spiel setzt, und mit einer vollständigen Niete herauskommt. Und wir, Geliebte, die wir eine unvergängliche Krone haben, die wir zu Priestern und Königen berufen sind in einem unvergänglichen Reiche, wir wollten träger sein in unserm Werke, als die Welt in ihrem? Wir müssen uns schämen, wenn wir unsern Fleiß gegen den Fleiß der Welt halten; denn thäten wir nur halb so viel zu Ehren Gottes, wie jene zu Ehren ihrer selbst oder der Götzen, o wie wohl würd' es um uns und das Reich Gottes stehen! Aber wenn wir denn gar nicht mit

der Entsagung und Enthaltsamkeit Ernst machen, wenn wir die nichtigen Genüsse nicht für die ewige über alle Maßen wichtige Herrlichkeit dahingeben wollen; sagt mir doch, wie viel ist uns die Krone werth, wie schnöde denken wir davon, und wo ist unser Glaube? Wer sich nicht alles Dinges enthalten will, der enthält sich alles geistlichen göttlichen Lebens.

3.

Er muß das Ziel und den Feind vor Augen haben. Nach der Vorbereitung zum Kampfe folgt weiter der Kampf selbst. Den beschreibt der Apostel so: „Ich laufe also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht: sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ Da scheidet der Apostel zwei Stücke von einander, die wir in ihrer Ordnung wohl verstehen müssen. Zuerst: Ich laufe also, nicht als aufs Ungewisse; ich habe das Kleinod am Ende der Laufbahn fest vor Augen und richte meinen Lauf grade und steif dahin. Nun haben wir gehört, daß das Kleinod des ewigen Lebens daran hanget, daß wir Vergebung der Sünden haben und behalten und vor Gott gerecht sind; und dazu stimmen die Worte des Apostels, wo er das Kleinod die Krone der Gerechtigkeit nennt, die allen denen aufgesetzt wird, welche vor Gott gerecht sind. Deswegen wer nicht aufs Ungewisse laufen will, muß seine vornehmste Sorge die sein lassen, daß er von Sünden frei und vor Gott gerecht wird. Damit ist nicht gemeint die Gerechtigkeit, welche wir von uns selber haben, aus eigener Natur und Kraft, oder die Gerechtigkeit, da man sich seines guten Lebenswandels rühmt; wiewohl ein Christ reich an guten Werken sein, und einen guten Wandel führen muß. Von der Gerechtigkeit sprechen wir nicht, wenn wir davon sprechen, wie man in Gottes Gericht bestehen kann. Sondern von der Gerechtigkeit sprechen wir, welche uns Christus durch sein heiliges Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen erworben und verdient hat. Die will uns Gott schenken, und dieselbe zurechnen als unser Eigenthum, als hätten wir damit alle unsre Sünden bezahlt und gut gemacht. Das ist eine viel höhere Gerechtigkeit als unsre eigene, damit kann man allezeit vor Gott bestehen, denn sie kann durch keines Menschen Sünde geringer, und durch keines Menschen Tugend vollkommener werden; sie gilt gleichviel vor Gott, ob sie ein bußfertiger Sünder, oder ein Heiliger vor Gott bringt. Sie gilt aber überall, wo der Mensch von Herzen glaubt, daß Christus sie auch ihm erworben hat, und daß Gott sie auch ihm schenken will. Deshalb wer nicht aufs Ungewisse laufen will, der muß seinen Lauf auf dieses Ziel richten, der muß von Glauben zu Glauben alle Tage fortgehen, und seinen höchsten Trost darin suchen, daß ihn Gott in diesem Kleide der

Gerechtigkeit Christi zu allen Gnaden annimmt. Davon schreibt Paulus: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist.

Alsdann nehmen wir der Ordnung nach das Zweite vor: „Ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.“ Damit sind die Faustkämpfe gemeint, wo Faust gegen Faust angehet, und einer den andern niederzuwerfen sucht. Der Christ hat nicht blos zu laufen, er hat auch zu ringen mit einem Feinde, der ihn nie zu Odem kommen läßt, und ihm die Krone des Kampfes, die Gerechtigkeit und das ewige Leben zu nehmen sucht. Da muß unsre vornehmste Sorge sein, daß wir nicht Luftstreiche thun, sondern unsern Feind mit festen Faustschlägen treffen. Solche Luftstreiche thut der unerfahrene Christ. Er bildet sich ein, daß es viel besser mit ihm gehen würde, wenn er nur in diesem seinen beschwerlichen Stande nicht wäre, und nicht mit solchen ungeschickten und verkehrten Menschen zu thun hätte, da ihm so viel Sorgen, Versuchungen, Hindernisse und Widerwärtigkeiten zuſtießen; oder wenn er nur mehr Zeit hätte, sich mit Gottes Wort und geistlichen Dingen abzugeben, oder wenn er nur mehr Freiheit hätte, sich seinen Beruf und Umgang besser zu wählen. Das heißt den Feind da suchen, wo oftmals der Freund steckt. Lieber, wenn du nicht täglich Hindernisse, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten hättest, wie wolltest du doch geübt werden; und wer sollte dich krönen wenn du nie gekämpft hast? Dieser dein beschwerlicher Stand ist der rechte Schleifstein für deine vielen Knorren, Ecken und Spitzen. Der rechte Feind aber steckt nicht außer uns, sondern in uns. Haben wir den Feind in uns besiegt, so ist kein Feind außer uns mehr vorhanden. Was sagt der Apostel von sich selber? „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.“ Ich schlage nicht in die Luft hinein, sondern auf mich selber.

Ob wir daher nicht Luftstreiche thun, sondern mit gewisser Siegeshoffnung kämpfen, das wird daran offenbar, wenn wir gegen uns selber kämpfen, oder wenn in uns ein Kampf ist unsres guten Willens wider alles ungöttliche Wesen in uns, ein Kampf des Geistes wider das Fleisch. Laß dich's nicht irren, daß in dir neben dem guten noch ein verkehrter Wille ist, und daß die beiden in Kampf und Hader liegen, ohne daß der verkehrte Wille vollständig weichen will. Erst am Ende der Laufbahn hört der Kampf auf, und wir leben, so lange wir leben, in der Zeit des Kampfes; deshalb, nicht, daß du schon überwunden hast, sondern daß du noch kämpfest, das macht dich zum rechten Christen. Preise Gott, wenn du nur kämpfen kannst! Laß dich's ferner nicht irren, daß dir der Kampf so viele Mühe macht, daß du es gar zu keiner Leichtigkeit und Geschicklichkeit darin bringst. Der Apostel muß mit gewaltsamen Schlägen sich selber zwingen, und das wilde Thier,

den alten Menschen bändigen, um nicht davon zerrissen zu werden. Hast du etwa einen alten Menschen, der zahmer, sanfter und freundlicher ist? Je leichter dir dein Christenthum wird, desto übler steht es damit; aber danke Gott, wenn du gleich bisweilen mit Paulus seufzen mußt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Endlich laß dich's nicht irren, daß du auch oftmals fallen und unterliegen mußt. Schlimm genug, daß das so oft geschieht, und auch mehr als nöthig ist; und noch schlimmer, wenn es aus Leichtsinn und Sicherheit geschieht. Aber ganz ist es beim Kampfe nicht zu vermeiden, da heißt es: bald oben, bald unten; wie geschrieben steht: „Der Gerechte fällt des Tages sieben Mal.“ Nicht das Fallen bringt dich um die Krone, sondern das Liegenbleiben und Abfallen; sieh du nur zu, daß du wieder oben auf kommst, und damit du wieder oben auf kommst, so getröste dich des Wortes: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat;“ und damit greife nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Lieber Christ, willst du nun Verstand von einem rechten Christenthume haben, hier ist es abgemalt, vergleiche dein Christenthum damit, ob es genau so ist, damit du nicht „den andern predigst und selber verwerflich wirst.“ Denn man findet manche, die sich ihres Geistes und Verstandes rühmen, und gern anderer Lehrmeister sein wollen, und haben noch nicht die ersten Hauptbegriffe vom christlichen Leben; und weil sie selber keine ordentliche Schule durchgemacht haben, so verwirren sie nicht nur andre, sondern verwirren sich selbst so, daß sie nie wieder zurechtkommen.

Wie herrlich, Gott du gerechter Vergelter, ist das Kleinod, ein Schatz über alle Schätze, ein unbeflecktes, unverwelkliches, unvergängliches Erbe, und wie groß ist deine Güte, daß du für kurzen Kampf eine ewige Freude, und für kleine Entbehrung und Anfechtung so unaussprechliche Erquickung geben willst; aber, o wie spät laufen und kämpfen wir, und wie träge sind wir, wenn wir kaum angefangen zu kämpfen, ja wie oft treten wir ab und unterliegen! Wir sind der Krone nicht werth, und müssen sie uns von dir aus Gnaden erbitten, da wir sie nicht verdienen können. Mach' uns doch der Hoffnung des ewigen Lebens recht voll, und züchtige uns, daß wir nicht dem Scheine der Welt nachlaufen oder von ihm geblendet werden; richte auf unsre müden Kniee, gürte uns mit Kraft aus der Höhe, und treibe uns mit deinem Geiste; so wollen wir laufen, bis wir das Kleinod ergreifen. Das verleihe uns durch den, der für uns einen guten Kampf gekämpft, und uns den Sieg im Glauben errungen hat. Amen!

Am Sonntage Sexagesimä.

2. Kor. 12, 1—10.

Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze: doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht, Gott weiß es), derselbige ward entzücket bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht, Gott weiß es). Er ward entzückt bis in das Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen, von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich: denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in's Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe: Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen: denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christus willen: denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Obwohl Paulus selbst die Gemeinde zu Korinth gegründet, und ihr als der geistliche Vater das Leben gegeben hatte, so hatten sich doch seine geistlichen Kinder zum Theil undankbar von ihm abgewandt, und Irrlehrern und falschen Aposteln ihr Ohr zugewandt. Das Ansehen des Apostels war damit untergraben und falsche Lehre und Zertrennung der Gemeinde emporgekommen, welche die Gläubigen nicht blos von dem Apostel, sondern auch von Christo losriß. Paulus war daher gezwungen, sein Apostelamt gegen des Teufels Apostel zu vertheidigen, und zu beweisen, daß er nicht aus eigenem Eingeben, wie diese gelaufen, sondern von Christo selbst berufen und gesandt sei. Das beweis't er mit mehreren Gründen, zuletzt auch mit den Gesichten und Offenbarungen, deren ihn der Herr gewürdigt hat; und derselbe Mann, der von sich schreibt: „Ich bin nicht werth ein Apostel zu heißen," „ich bin der vornehmste unter den Sündern," derselbe Mann ist gezwungen sich selber zu rühmen, damit man mit seiner Person nicht auch sein Amt unter die Füße trete. So gefährlich es nun ist, sich selber zu rühmen, so zeigt uns der Apostel grade in seinem Ruhme sein demüthiges Herz. Hier können wir viel lernen. Wir handeln von

dem doppelten Ruhme des Apostels

1) über seine hohen Offenbarungen;

2) über seine Schwachheit.

1.

Der Ruhm des Apostels über seine hohen Offenbarungen. „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze, spricht er, doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn.“ Von diesen Gesichten und Offenbarungen hätte er eine ganze Reihe aufzählen können; denn allein in der Apostelgeschichte sind nicht wenige enthalten, wiewohl sie nur ein Theil derselben sind. Er geht aber darüber weg, ja er geht auch über die Offenbarung hinweg, da ihm der Herr Jesus auf dem Wege nach Damaskus erschien, und ihn bekehrte. Er bleibt eigentlich nur bei einer einzigen Offenbarung stehen, von der wir weiter keine Nachricht haben, als allein in unsrer Epistel; und erzählt dieselbe so kurz, als hätte ihn die Furcht überfallen, mehr zu sagen, als zu seiner Rechtfertigung nöthig war. Er sagt: „Ich kenne einen Menschen in Christo, oder einen Jünger Christi, und meint sich damit; das ist nun vierzehn Jahre her, der ward entzückt oder versetzt und hinweggerückt in den dritten Himmel.“ Wie das zugegangen ist, das ist dem Apostel ein Räthsel; denn er weiß nicht, ob er blos dem Geiste nach dahin gezogen oder getragen ward, oder mit seiner ganzen Person und dem Leibe nach. Das wiederholt er noch einmal, und setzt nähere Erklärung hinzu: „Er ward entzückt oder versetzt in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“ In den dritten Himmel, in das Paradies ist er versetzt; da ist man voll Erwartung, was da herauskommen, welche neue Dinge man hören wird. Aber er bricht es kurz ab, und spricht: Das kann kein Mensch sagen, und nun ist es aus, nicht nur mit dieser, sondern mit allen Offenbarungen, die er angekündigt hat. Wir wissen nun alles, was wir wissen sollen.

Was wissen wir denn? Nun ja, daß er in den dritten Himmel, in das Paradies Gottes versetzt ist. Das eine Stück ist dem Apostel grade so viel werth, oder vielleicht noch mehr, als alle seine vielen andern Offenbarungen, von denen er schweigt. Hab' ich dies Eine genannt, will er sagen, so hab' mit dem Einen alles genannt, was es Großes giebt an Offenbarungen Gottes in dieser Welt. Moses und die Propheten haben hohe Offenbarungen gehabt, aber sie sind bei Leibesleben nie in den Himmel oder gar in das Paradies versetzt; vielmehr ist ihnen alles unter Bildern und Gleichnissen geoffenbart. Und was soll ich von den Aposteln sagen? Paulus mogte selbst am besten wissen, wie ungewöhnlich und außer-

ordentlich diese Offenbarung war, in Person die himmlischen Dinge und das Paradies zu sehen, und zu hören, was er wie ein tiefes Geheimniß mit in's Grab nehmen sollte. Alle seine Worte geben deutlich genug zu verstehen, daß er von Gott einen Vorzug erlangt hatte, dem man schwerlich einen gleichen an die Seite stellen konnte.

Denn das Paradies, Geliebte, ist die ewige Wohnung der Herrlichkeit Gottes. Daselbst wird die Fülle seiner Macht, Liebe und Gottheit in dem Bilde Jesu Christi geschaut, und was es an göttlichen Werken und Offenbarungen Großes, Wunderbares, Seliges geben mag, das ist daselbst um den Thron seiner Herrlichkeit versammelt. Was aber diese Welt Herrliches haben mag, ist nur wie eine matte Dämmerung gegen den Glanz Gottes im Paradiese. Deswegen wer dort hingelangt ist, wer dahinein einen Blick geworfen hat, der hat die Summen göttlicher Offenbarungen erkannt, und in Einem Augenblicke mehr erfahren, als alle Menschen in ihrem ganzen Leben. Denn hier sind und bleiben wir Kinder, dort aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. „Davon will ich mich rühmen, sagt der hl. Apostel; und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich, denn ich wollte die Wahrheit sagen.“ Gott selbst hatte ihn ausgezeichnet, und wenn er sich rühmte, so war das ja nicht sein Eigenruhm, sondern der Ruhm Gottes, es war kein eingebildeter eitler Ruhm, sondern ein Ruhm, der Grund und Wesen hatte.

Was haben wir denn von diesem Ruhme? Da will ich nicht reden von dem eitlen Ruhme der Welt, da mancher sich rühmt, daß er gut saufen, oder fein betrügen, oder andre mit seiner Grobheit abfertigen kann, oder was sonst des schändlichen Ruhmes mehr ist. Ich will auch nicht davon reden, daß mancher sich seiner Kleider, seiner Schönheit, seines Geldes, seiner Gaben, seines Standes rühmt; wie denn in Wahrheit der Mensch in den nichtigsten Dingen einen Ruhm sucht, auch wenn sie der Rede nicht werth sind. Hier haben wir es ja mit einem ganz andern Ruhme zu thun, nämlich ob wir denn wirklich etwas aufweisen können, womit wir beweisen, daß Gott uns ausgezeichnet und sein besonderes Wohlgefallen damit bezeugt hat. Denn alle übrigen Gaben Gottes haben wir mit allen Menschen, Guten und Bösen, gemein; auch der Bösewicht kann von hohem Stande sein, auch der Hochmüthige kann von schöner Gestalt sein, auch der Narr kann köstliche Kleider tragen, auch der Dieb kann es an Verstande vielen zuvorthun. Haben sie darum einen Vorzug?

Nun wird wohl unser keiner sich der hohen Offenbarungen Pauli rühmen; und so oft man heutiges Tages von Menschen hört, welche Gesichte gesehen und Offenbarungen gehabt haben, so hat man doch meist zu beklagen, daß der leichtgläubige Mensch so vielen

Täuschungen und Blendwerken preisgegeben ist, und dadurch von Christo abkommt und den Irrgeistern glaubt. Dennoch darf es uns an Einer Offenbarung nicht fehlen, wenn wir überhaupt Christen sein wollen, an eben der Offenbarung, welche das helle Sonnenlicht des Paradieses ist, an der Offenbarung der Liebe Gottes, die er geoffenbart hat in dem blutigen Opfer Christi, uns verlorene Menschen von Tod und Verdammniß zu erlösen. Das ist die Offenbarung aller Offenbarungen, da wir nicht Gesichte sehen und Erscheinungen haben, sondern die Liebe Gottes erkennen, die in dem blutigen Angesichte Christi erschienen ist. Wer in diese Erkenntniß eindringt, wer diese Liebe in seinem eigenen Herzen erfährt, der wird bei Leibesleben in das geistliche Paradies versetzt, und höret unaussprechliche Worte, die das Herz mit Gnade, mit Vergebung und ewigem Leben füllen. In dieses geistliche Paradies hinein tritt man durch die Pforte des göttlichen Wortes. Seliger Mensch, dem das Wort Gottes aufgethan ist, daß er in das ewige Erbarmen Gottes mit gläubigem, offenem Auge schauen kann! Ja, Geliebte, das ist fürwahr ein großer Ruhm, wenn es der Mensch bis dahin gebracht hat; denn damit zeichnet ihn Gott selbst aus, daß er Wohlgefallen an ihm hat, und ihn rechnet unter die Auserwählten, Heiligen und Geliebten. Das ist mehr als die kindischen Erscheinungen, Träume und Offenbarungen mancher, oder gar als die Kindereien der ruhmredigen Welt. Möchten wir darnach trachten, möchten wir darum Gott bitten; er wird es uns gerne geben!

Und hat er uns etwas von diesem Ruhme gegeben, lasset uns weiter sehen, wie wir damit umgehen sollen. „Es ist mir das Rühmen nichts nütze,“ schreibt der Apostel, und: „Ich enthalte mich des Rühmens, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet und höret.“ Es ist ihm Ernst damit. Vierzehn Jahre lang hat er die hohe Offenbarung bei sich behalten; und wiewohl er lange Zeit zu Korinth lehrte und verkehrte, hat er doch davon geschwiegen, und es nicht gemacht, wie unsre Kleinigkeitskrämer, denen der Odem ausgehen will, wenn sie etwas ausgerichtet, oder sonderliche Dinge meinen erlebt zu haben. Er, der Apostel, begräbt das in seinem Herzen. Warum? Mir ist es nichts nütze, spricht er, daß ich mich rühme oder gerühmt werde. Denn erstlich müssen wir allen Ruhm, der uns widerfährt, Gott zurückgeben. Für's andre wollen wir ihn an uns nehmen und uns damit schmücken, oder darin berauschen, so ist es so gut, als tränken wir Gift. Denn nichts kann der Mensch weniger vertragen, als Lob und Ehre, weil er damit alsbald aus dem Stande der Demuth herausgerückt, und stumpf und blind wird gegen seine vielen, schweren Gebrechen. Wohl die Schmach wird dem Menschen zum Segen; aber der Ruhm ist für den Menschen mindestens eine gefährliche Last.

Dem Apostel ist der Ruhm nichts nütze, und den Gemeinden achtet er ihn sogar für schädlich; sie mögten höher von ihm halten, als auswendig an ihm zu sehen und zu hören wäre. Damit meint er die große Gefahr der Menschenvergötterung, welche der Christenheit von jeher tiefe Wunden geschlagen hat. Ihr seht ja, will er sagen, welch ein schwacher und gebrechlicher Mensch ich bin, dafür haltet mich auch fortan, für einen, der aus Gnaden selig wird. Sehet nicht auf meine hohen Offenbarungen, als wär' ich von Gott hoch über alle weggestellt. An außerordentliche Menschen hängen wir uns so gern, an sie halten wir uns, wie wir uns allein an Christum halten sollten, ihr Wort beherrscht unsern Glauben, ihr Vorbild regiert unsre Schritte; damit kommen wir aber unvermerkt von Christo ab, und gründen unser Heil auf Menschen. Diese Gefahr sah der Apostel vorher; und da er von seinen hohen Offenbarungen nicht schweigen konnte, hat er doch nur zur höchsten Nothdurft davon geredet, und von dem geschwiegen, was vielleicht das Ruhmvollste für ihn war, das ehrende Wort des Herrn gegen ihn im Paradiese.

Nun mach' es ihm nach, lieber Christ! Rühme und preise deines Gottes Gnade, preise dich selbst selig, wenn dich Gott seiner höchsten seligmachenden Offenbarung gewürdigt hat; aber was darüber ist, behalte für dich. Wolle nicht für den gelten, den man bewundern, und auf dessen Wort man hören, aus dessen Munde man Weisheit holen muß, wolle nicht für mehr gelten, als man an dir sieht in deinem Leben und Wandel, für einen Sünder, der aus Gnaden selig wird. Der höchste und ruhmvollste Stand eines Christen in dieser Welt ist der, in der Welt gering und wo möglich unbekannt, aber vor Gott bekannt und seiner höchsten Liebesoffenbarung täglich gewürdigt zu sein. Aber, o wie gern verscherzen wir mit unserm eitlen Rühmen allen Ruhm, den wir an Gott haben sollten! Denn je mehr Eigenruhm da ist, desto weniger wissen wir von Gottes hohen Offenbarungen.

2.

Der Ruhm des Apostels über seine Schwachheit. Dieser zweite Ruhm ist von ganz besonderer Art: „Auf daß ich mich der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in das Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe.“ Der Pfahl in dem Fleische ist ein Kreuzespfahl, und so nennt er sein schweres Leiden, als wenn er sagen wollte, daß er mit seiner ganzen Natur an dieses Leiden gebunden und genagelt sei, und nicht davon loskommen könne. Das ist aber nicht alles. Paulus sagt, dies Leiden rühre davon her, daß ihn ein Satansengel mit Fäusten in's Gesicht und an den Kopf schlage. Also ist kein gewöhnliches Kör-

verleiden darunter zu verstehen; sondern grade so außerordentlich, wie seine himmlische Offenbarung, ist auch dieser Pfahl im Fleische, der zu den Leiden des Leibes satanische Anfechtungen fügte. Nachdem Gott ihn auf die höchste Höhe gestellt, und des größten Vorzuges gewürdigt hatte; stieß er ihn eben so tief hinab, und was das Unbegreiflichste ist, gab ihn in die Hand des Satansengels, daß er Leib und Seele des Apostels zermarterte.

Lieben Freunde, wenn es den Menschen wohl geht, so sind sie mit Gottes Wegen ganz zufrieden; aber wenn es ihnen übel geht, so sprechen sie viel von Gottes dunklen Wegen und unerforschlichen Rathschlüssen. Wunderbar! Daß es ihnen bei ihren vielfältigen Sünden und öftern Widerstreben gut geht, ist ihnen ganz begreiflich; daß es ihnen aber übel geht, ist ihnen ganz unbegreiflich. Nun würd' ich es freilich so wunderbar nicht gefunden haben, wenn Paulus nach so hohen Offenbarungen ein wenig vor den Kopf gestoßen wäre, daß er gedacht hätte: Im Paradiese hab' ich angefangen, und soll fortsetzen oder gar vollenden an den Pforten der Hölle? Hat er etwa gezweifelt an Gottes Gnade, wie manche thun, wenn sie Gott nicht mehr mit Zucker und Honig speist? Ich glaube es kaum. Aber gewiß hat er andre Betrachtungen angestellt; denn einmal war er ein Mensch, der auch Gefühl hatte, wie wir. Alsdann sah er bald, wie schwach er durch diese Leiden wurde, daß er seine vielen Arbeiten und Reisen nicht mehr aushalten konnte, und untüchtig zum Dienste Gottes wurde. In welchem Zustande er war, beschreibt er selbst: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.“ „Denn ihr wisset, daß ich euch in Schwachheit das Evangelium gepredigt habe zum erstenmal. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleische, habt ihr nicht verachtet, noch verschmäht.“ Dazu kamen denn noch die vielen Leiden und Verfolgungen um Christi willen, in Schmach, in Nöthen, in Aengsten, wie er schreibt.

Deswegen nahm er seine Zuflucht zu Gott, und flehte dreimal zum Herrn, daß der Satansengel von ihm wiche. Paulus verstand noch nicht sogleich, wo der Herr mit ihm hinaus wollte; sonst hätte er bald sehen können, daß der Herr ihn seinem Bilde ähnlich machte, und zu dem Ruhme der Offenbarung den viel höhern Ruhm der Aehnlichkeit mit Christo hinzuthat. Denn Jesu gleich muß er das Kreuz tragen; und wenn der Herr von dem Satan an's Kreuz geschlagen wird, so wird der Diener vom Satansengel daran geschlagen. Gleichwie aber Jesus dreimal betet: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“ so betet auch Paulus dreimal zu demselben, der ihm den Kelch reicht. Da geschah also, was Paulus von sich schreibt, daß er dem Tode Christi ähnlich wurde. Gleich also läßt es Gott nicht dabei, daß er uns der

Offenbarung seiner reichen Liebe würdigt, und uns das Paradies seines gnädigen Vaterherzens aufthut; sondern er thut bald das Kreuz hinzu. Und wenn uns das unbegreiflich dünkt, so giebt uns der Apostel eine handgreifliche Erklärung und spricht: „daß ich mich der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in das Fleisch.“

Gleichwie Jesus für der Welt Sünde an's Kreuz geschlagen ist, so müssen auch wir um der Sünde willen an den Kreuzespfahl, nicht damit unsre Sünden abgebüßt, sondern damit sie getödtet und von uns gethan werden. Denn der Herr Jesus spricht: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich;“ und der Apostel Petrus: „Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch mit demselben Sinne; denn wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden.“ Lernet aber, was das für Sünden sind, die getödtet werden müssen! Wir haben derselben mancherlei, der Eine anders als der Andre. Jedoch Eine Sünde haftet mit gleicher Macht in allen Menschen, also daß der heilige Apostel nicht davor geschützt war. Das ist die Sünde, sich selber zu erheben, in Eigenruhm, eitle Ehre, Hoffart und Selbstgefälligkeit zu fallen; es ist die Sünde, von sich selber hoch zu halten, und andre gegen sich herunterzusetzen. Ist das auch eine Sünde? In der Welt wird sie für nichts geachtet; ja, was sage ich? Mitunter wird sie für eine Tugend geachtet. Da sie von Gottes Ehre und Gottes Wort nichts weiß, so füllt sie die Lücke mit dem Ehrgeize aus, und wird kaum noch durch etwas anders in den Grenzen der Ehrbarkeit und der Gerechtigkeit gehalten, als durch diesen aufgeblasenen Zuchtmeister. Schon von frühe an stellt man die Kinder unter seine Zucht; und die man nicht mehr versteht zu Gottes Ehre zu erziehen, die lehrt man die Kniee beugen vor dem Baal der eigenen Ehre. Es ist aber nicht nur eine Sünde, sondern ein Gräuel; denn ein solcher Mensch macht aus sich selber einen Götzen, und kennt nichts in der ganzen Welt, das er so liebt, lobt und ehrt, als seine jämmerliche Person. Noch viel gefährlicher aber wird dieses Laster für einen Christen, wenn sich derselbe seiner geistlichen Gaben, Tugenden und Erkenntnisse überhebt; da wird aus der Selbstüberhebung der geistliche Hochmuth, oder aus dem menschlichen ein teuflisches Laster. Darum verfolgt Gott dasselbe unerbittlich, wie wir an vielen Beispielen sehen, und gebraucht den Satansengel, um des Satans Werke zu zerstören.

Wäre die Sünde eine so geringe, was hätte es eines so außerordentlichen Mittels bedurft, um den Apostel davor zu schützen? Vierzehn Jahre hatte Paulus dies schwere Leiden schon, und aus seinen Worten kann man schließen, daß er es noch hatte. Das mag hart scheinen und war doch nothwendig. Denn diese Seuche

des eitlen Rühmens steckt so tief in dem Menschen, daß sie nicht mit etlichen Demüthigungen, oder etlichen Jahren schwerer Leiden von dem Menschen ausgetrieben wird; sondern eben so frisch und kräftig wiederkehrt, als der Mensch seinen Pfahl aus dem Fleische losgeworden, und zu Glück, Gesundheit und guten Tagen gekommen ist. Aus wem daher Gott etwas machen will, den macht er fleißig zu nichte, und tritt ihm überall in den Weg mit allerlei Anfechtungen und Widerwärtigkeiten, als wenn er ihm keinen guten Tag gönnen wollte. Denn Gott arbeitet in seinem Reiche nur mit zerbrochenen Werkzeugen, damit ihm der Ruhm der Arbeit bleibe. Sein Werk in uns wird nicht gehindert durch unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit, sondern durch unsre Hoffart und Eigenliebe, die auch die schönsten Gaben und Kräfte lahm und unbrauchbar macht. Wie ganz anders würd' es mit uns stehen, wenn wir uns nicht selber im Wege ständen eben damit, daß wir uns überall selber suchen, und bei allem zuerst im Auge haben und meinen!

Deswegen, als Paulus den Herrn anrief, nahm ihm der Herr das Kreuz nicht ab, sondern sprach zu ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig!“ Er, der Kranke geheilt, und Teufel ausgetrieben hatte, darf und kann sich selber nicht helfen, damit er sich selber nicht verdirbt. Der Pfahl im Fleische soll den hoffärtigen, alten Menschen niederhalten, und in langsamer Arbeit schwächen und tödten, damit die Gnade indeß freie Hand hat, den neuen Menschen zu bauen und zu stärken; die beiden arbeiten einander in die Hände, doch so, daß wir unter dem blutigen Werke allemal erst unsre große Schwachheit fühlen, und arm an Licht, Trost und Kraft werden, ehe wir die Kraft der Gnade Gottes erfahren. Da wird unser gotteslästerliches Vertrauen zu nichte, das wir zu uns selber haben; und damit fallen die ungemessenen Einbildungen von unserm guten Herzen, Willen und Vermögen dahin. Wer wir eigentlich sind, was wir suchen und lieben, worauf wir unsre Hoffnung setzen, das wühlt der Pfahl im Fleische aus dem verborgenen Grunde unsres Herzens hervor. Doch, wie gesagt, das ist eine langsame Arbeit, und die da meinen, in acht Tagen den Himmel zu stürmen, und alle Heiligkeit erobern zu können, die mögen sich vorsehen, daß sie nicht in acht Wochen bei der Verzagtheit anlangen. Gott bricht ein Stück nach dem andern ab, und deckt uns ganz allmälig die bodenlose Verkehrtheit unsrer Natur auf, so daß es uns oft bedünken will, als ging es mit uns nicht vorwärts, sondern rückwärts. Das soll uns aber nur um so kühner machen, der Gnade Gottes zu trauen, daß sie an ihr selbst genugsam ist, ihr Werk hinauszuführen. Denn weil es sein heiliger Wille ist, seine Gnade mit unsrer Schwachheit zu verbinden; so sind wir seiner Kraft am nächsten, wenn wir von unsrer Kraft am fernsten sind.

Und gewiß kommen wir auf diesem Wege, aber nur auf diesem Wege zu einem viel bessern Ruhme, als den wir an uns selber haben mögten. Denn wir können nun mit Paulus in Wahrheit sprechen: „Wir rühmen uns Gottes unsres Heilandes.“ Erst auf diesem Wege werden wir in die Erkenntniß der Leiden und der Liebe Christi eingeführt, und indem wir seinem Tode ähnlich werden, wirkt er in uns mit der Kraft seiner Auferstehung, daß wir in einem neuen Leben wandeln. Was hilft uns aller Ruhm, was helfen uns alle Offenbarungen und Gaben Gottes, wenn der alte Mensch in uns lebt und regiert, und uns wohl das Ergötzen an Gottes Reiche lassen, aber uns nicht will hineinkommen lassen. Hilft es dir auch, wenn du beim Leben das Paradies gesehen hast, und mußt beim Sterben in die Hölle fahren? „Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne,“ spricht der Apostel. Das ist also das Ganze: Eines Christen höchster Ruhm ist, gar keinen eigenen Ruhm zu kennen, sondern täglich mehr zu nichte, schwach und arm zu werden, aber der Kraft Christi alles zuzutrauen, damit ihm allein die Ehre zufalle, der das gute Werk in uns anfangen und vollenden muß.

Allmächtiger Gott, wir bitten dich nicht um große Offenbarungen und wunderbare Gesichte, denn wir haben schon zu viel an der reichen Offenbarung in deinem Worte, die wir nicht ausmessen, noch ausgründen können; wir bitten dich nur um deinen heiligen Geist, daß er uns die Augen aufthue zur Erkenntniß dessen, was du in deinem Werke geoffenbaret hast, damit wir nicht wie die Blinden sitzen mitten in solchem wunderbaren Lichte. Das laß aber geschehen zu deines Namens Ehre und unsrer Seligkeit. Mache zu nichte die Götzen in dieser Welt, die uns nicht dahin wollen kommen lassen, nicht allein die goldenen und silbernen Götzen, sondern vor allen den fleischernen Götzen, welcher sitzet im Grunde unsres Herzens, und dir die Ehre nimmt, damit er sie sich selber gebe. Solches lästerlichen Gottesdienstes laß uns nicht mehr schuldig sein; und kann es nicht anders geschehen, so stoße den Pfahl in unser Fleisch hinein bis auf das Herz des alten Menschen, und tröste uns mit deiner allgenugsamen Gnade, die uns im Kreuze erhalten und in der Schwachheit aufrichten kann. Es ist für uns kein Paradies im Himmel und keine Freude auf Erden, so lange deine Ehre nicht in uns wohnt. Gepriesen sei dein heiliger Name durch Jesum Christum! Amen!

Am Sonntage Quinquagesimä.

1. Kor. 13, 1 — 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Wir wissen aus Gottes Wort, daß wir allein durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi selig werden, wenn wir dieselbe im rechten Glauben annehmen. Wir wissen aber auch, daß wir die Gnade vergeblich empfangen können, wenn wir sie blos gebrauchen, um uns wegen unserer Sünden zufrieden zu sprechen, wenn wir sie aber nicht gebrauchen zu unsres Lebens Besserung. Des rechten Lebens Besserung bestehet aber darin, daß wir in der Liebe wandeln. Wo die Liebe nicht regiert, da ist auch keine Besserung, da regiert auch die Gnade nicht. Aller Wege Gottes Grund ist die Gnade, aller Wege Gottes Ziel ist die Liebe. „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ Wir können sie nicht fest genug in's Auge fassen, wir können nicht hoch genug von ihr denken, wir können nicht ernstlich genug nach ihr ringen; denn so viel Schein und Schaum ist unser Christenthum, so wenig Liebe da ist. Es giebt gar keinen Trost, der uns über ihren Mangel beruhigen könnte, es sei denn, daß der Trost ihren Mangel erstattete und beseitigte. Wir reden deshalb

von der Herrlichkeit der Liebe.

1) Ohne sie sind alle Gaben und Werke nichts.
2) Sie ist langmüthig und freundlich.
3) Sie höret nimmer auf.

1.

Ohne die Liebe sind alle Gaben und Werke nichts. Zuerst vergleicht der Apostel die Gaben mit der Liebe, und spricht: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle.“ Die Gabe mit Zungen zu reden hatte bei den Korinthern das höchste Ansehen; die bestand darin, daß jemand in hohen fremden Reden, die er nicht gelernt hatte, durch wunderbare Wirkung des hl. Geistes, Gott lobte und seine Geheimnisse verkündigte. Hatte jemand diese wunderbare Gabe des hl. Geistes, so zweifelte er nicht, daß er auch den hl. Geist selbst hätte, also auch unzweifelhaft bei Gott in hohen Gnaden stände. Auf gleiche Weise täuscht die Gewalt und Geläufigkeit der Zunge noch jetzt viele Menschen. Wer mit schönen hohen Worten gesalbt und eindringlich daher fährt, als wär' es vom Himmel geredet, und hat vielleicht obendrein nicht studiert, der wird erstlich bewundert, und bewundert darnach sich selbst, als müßte er's wohl weit genug im Christenthum gebracht haben.

Aber, Geliebte, hat denn der Herr gesagt: „Daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid,“ so ihr schön und gewaltig zu reden wisset von geistlichen Dingen? Wenn wir auch mehr könnten als das, wenn wir auch mit Engelzungen reden könnten, was wären wir ohne Liebe? Ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Die Glocke, die droben im Thurme hängt, ruft uns zwar jeden Sonntag erbaulich in's Gotteshaus; ist sie darum etwas, hat sie vielleicht den hl. Geist, daß sie bei Gott in besondern Gnaden steht? Oder die Orgel, die so feierlich andächtig zu unsern Liedern tönt, wird sie vielleicht dafür einen Platz im Himmel bekommen? Und wir Thoren wollten glauben, daß der schmale Weg zum Himmelreiche durch tönende klingende Reden führte?

Wie mit dieser Gabe, so geht es auch mit allen andern. „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse und hätte allen Glauben, daß ich Berge versetzte; und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Wenn die Korinther das Zungenreden unter den Gaben obenan stellten, so stellt der Apostel das Weissagen obenan. „Denn wer da weissagt, spricht er, der redet dem Menschen zur Besserung und zur Ermahnung und zur Tröstung. Das ist ja unzweifelhaft eine der köstlichen Gaben, schlafende Seelen zu wecken, und erweckte Seelen zu bauen und zu stärken. Wer aber andre erwecken und bessern kann, sollte man meinen, der müßte selbst erwacht und gebessert sein. Auch das ist oft Schein. Zwar ohne des hl. Geistes Beistand ist es unmöglich, auch nur Eine Seele zurechtzubringen. Indessen wenn du jemand auf den rechten Weg bringst, so ist damit nicht bewiesen, daß du

selber den rechten Weg gehst; und wenn der heil. Geist durch dich wirkt, so kannst du sein wie die Röhren, damit man das Wasser auf die Wiesen leitet, das Wasser geht wohl hindurch, aber es bleibt nicht darin, und so grün die Wiesen werden, so dürr bleiben die Röhren. Ohne Liebe bist du nichts; denn nicht die Gaben, sondern die Liebe beweiset, daß du bei Gott in Gnaden bist.

Ferner, lieben Freunde, kann jemand alle Geheimnisse in göttlichen Dingen und alle Erkenntniß besitzen; er kann der größte Schriftgelehrte, der tiefste Gottesgelehrte sein, er kann auf alle schweren Fragen Antwort, und in den verwickeltsten Dingen klugen Rath geben: auch das beweiset gar nichts weiter, als daß er viel Verstand und Wissenschaft hat. Fehlt aber die Liebe dabei, so schadet ihm das mehr, als es ihm nützt; denn Paulus schreibt: „Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert." Endlich kann jemand allen Glauben haben, daß er Berge versetzt, und es kann ihm doch die Liebe fehlen, da ist ihm sein Glaube nichts nütze. Da müssen wir uns erst vor einem Irrthume hüten. Manche haben diesen Text so verstanden, als käme auf den Glauben gar nichts an; wenn man nur die Liebe hätte, so wäre der Glaube gleichgültig. Wenn wir nun freilich sagen müssen, daß ein Glaube ohne Liebe nichts ist, so sagen wir doch auch, daß eine Liebe ohne Glauben nichts ist, weil es ohne Glauben keine gottgefällige Liebe giebt; „denn ohne Glauben, spricht der Apostel, ist es unmöglich Gott zu gefallen;" und hier in unserm Text spricht er: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe." Hier aber redet der Apostel nicht von dem seligmachenden Glauben, von dem sich die Liebe gar nicht sondern läßt, sondern von dem wunderthätigen Glauben, der Berge versetzt, und will eigentlich nur sagen: Wenn du auch Wunder thun könntest, und zwar Wunder größer als sie von den Aposteln erzählt werden, so beweis't das nichts weiter, als daß du Wunder thun kannst; ein rechter Christ bist du nicht eher, als bis du die Liebe hast. Denn auch die falschen Propheten haben Wunder gethan, und auch der Widerchrist wird Wunder thun; sind sie nicht dennoch Feinde Christi?

Soviel von den Gaben, die ja ein hohes Gnadengeschenk Gottes sind, das niemand verachten wolle. Aber je größere Gaben einer hat, desto mehr ist er der Gefahr der Eigenliebe ausgesetzt, daß er gebraucht zu seiner Ehre, was ihm zur Verherrlichung Gottes gegeben ist; und grade deshalb warnt uns der Apostel, nicht sicher zu sein, sondern zu bedenken, daß unser Christenthum um so schwerer und verantwortlicher wird, je mehr Gaben wir von Gott empfangen haben.

Dagegen klingt um so auffallender, was der Apostel am Schlusse hinzusetzt: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen

gebe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so würde mir's nichts nützen.“ Seine Habe den Armen geben, sich um Christi willen in der Verfolgung verbrennen lassen, beweist denn nicht das Erste die Liebe zu den Armen und Geringen, und das Zweite die Liebe zu Christo? Was ist denn Liebe, wenn das keine Liebe ist, Geld und Gut bis auf den letzten Pfennig, Leib und Leben bis auf den letzten Blutstropfen hergeben? Und doch sagt der Apostel klar, daß diese erstaunlichen Werke da sein können, und ist dennoch keine Liebe da. Hütet euch darum, lieben Freunde, bei dem Christenthume zu stark oder zuerst auf die auswendigen Werke zu sehen. Zwar wo sie fehlen, ist es auch kein gutes Zeichen; aber wo sie sind, ist nicht allemal die Liebe, und wer sie hat, ist nicht allemal ein Christ. Auch Heiden können glänzen in äußerlichen Werken, auch Weltmenschen thun es bisweilen darin den Christen zuvor; und können doch gleichgültig gegen Christum, oder Feinde sein. Es geben manche um der Leute willen, oder um sich einen Stuhl im Himmel zu kaufen; oder wenn sie sehen, daß es mit ihrem Christenthum nicht genau steht, wollen sie sich mit ihren Werken ein Linderungspflaster auf das verwundete Gewissen machen. Eben so haben manche den Tod erlitten um des Glaubens willen, und erleiden noch jetzt Schmach und Verfolgung; und doch ist ihr Herz hoffärtig und voll eigener Gerechtigkeit, und auf ihre Leiden gründen sie ihre Seligkeit. Sie machen es nicht, wie der heil. Laurentius, der von den Römern wegen seines Glaubens auf dem Roste gebraten wurde, jedoch in seinem muthvollen Leiden ausrief: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“ Lieben Freunde, wer aus Liebe zu Christo einem Leidenden einen Trunk kalten Wassers reicht, der thut größere Werke, als wer ohne Liebe, oder aus Eigenliebe einem Leidenden tausend Thaler giebt, oder seinen Leib verbrennen läßt. Nicht die großen Geldsummen, nicht die großen Opfer und Anstrengungen machen das Werk groß, sondern die Liebe, und so gering das Werk vor Menschen ist, so groß ist es vor Gott, wenn die Liebe groß ist. Das heißt aber nicht, als brächte die Liebe, wo sie es vermag, keine großen Opfer; sondern das heißt nur: Nicht das Werk macht die Liebe, sondern die Liebe macht das Werk.

2.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich. Also nicht zuerst auf die Werke sollen wir sehen, namentlich auf die Werke, welche in der Welt als ein unzweifelhafter Beweis der Liebe gelten. Denn die Welt weiß nicht, was Liebe ist; sie redet auch da noch von Liebe, wo der Haß wider die Wahrheit regiert. Da wir uns nun ernstlich prüfen müssen, ob wir die Liebe haben, die von Gott ist, so malet uns der Apostel ihr Bild dahin, und beschreibet sie

mit etlichen ihrer Eigenschaften und Tugenden. Derselben hätte er noch vielmehr aufzählen können, aber theils werden alle gefunden, wo jene gefunden werden, theils hatte er seine besondere Absicht dabei. Er hatte von den Gaben und Werken gehandelt, womit die Gemeinde erbaut wird. Nun will er zeigen, daß da nimmermehr ein fester Bau herauskommt, wenn nicht die Klammern der Liebe alles zusammenhalten; er will zeigen, daß ohne die Liebe alle Gaben und Werke zum Hochmuth und zur Zertrennung der Gemeinde führen. Also beschreibet er die Liebe als das Band der Vollkommenheit, welches alle Glieder in der rechten Einigkeit bewahrt.

Aus diesem Grunde stellet er zwei Tugenden voran, welche die Summa sind von den nachfolgenden Tugenden, und der Grund der Einigkeit in der Liebe: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich," spricht er. Sie trägt das Böse und pflegt das Gute; sie erleidet Böses und erweis't Gutes. Das ist der kurze Begriff dieser beiden Tugenden. Die Liebe übersieht und trägt das Böse, ja das viele Böse, welches sie an andern findet, auch wenn es ihr selbst zu Schaden und Betrübniß gereicht, und hofft von Tage zu Tage, von Jahr zu Jahr, daß durch Gottes Gnade noch eine Sinnesänderung und Besserung herauskommen kann, auch wenn sie vielfach in ihrer Hoffnung bitter getäuscht ist. Das ist die Langmuth. Ferner die Liebe freut sich des Guten, das sie bei andern findet, und wären es nur geringe Zeichen der Besserung, und wär' es nur ein kleiner Anfang; gleicherweise pflegt sie auch dasselbe, und sucht das Band herzlicher Gemeinschaft durch Beweise des Wohlwollens, des Zutrauens, der Hülfe und Erfreuung fest zu knüpfen, damit Einer durch den Andern stark werde. Das ist die Freundlichkeit oder Gütigkeit. Der Hauptsache nach sind hiermit auch die übrigen Eigenschaften beschrieben, welche jetzt der Apostel folgen läßt; denn zweimal hinter einander beschreibt er die Langmuth und Freundlichkeit mit ihren Eigenschaften, indem er erst von der Freundlichkeit, darnach von der Langmuth handelt.

Von der Freundlichkeit gilt: „die Liebe eifert nicht," oder ist nicht eifersüchtig, wenn sie bei andern größere Gaben, Vorzüge und Tugenden wahrnimmt, daß sie dieselben sollten zu verkleinern und zu verdunkeln suchen, wie der blasse Neid thut, der, von Hoffart geschwollen, allein glänzen und groß sein will. „Die Liebe treibet nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig." Sie nimmt an ihr selber leichter die Gebrechen, und an andern leichter die Tugenden wahr; daher denkt sie nicht hoch von sich und gering von andern, als wollte sie andere wegwerfen, und sich auf den Thron der Ehren setzen. Sie hat Acht auf ihre Geberden, Wandel und ihre Sitten, daß sie dem Nächsten nicht

anstößig, sondern erbaulich ist. Denn „sie suchet nicht das Ihre,“ weil sie nicht auf sich, sondern auf andere sieht, und dem Nächsten zu gefallen sucht zum Guten, zur Besserung. Von der Langmuth aber gilt: „Sie lässet sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden.“ Sie kann in der Welt nicht leben und Christo nicht dienen, ohne viel Undank, Feindschaft und unausdenklichen Widerstand zu erfahren; das schreibt sie sorgfältig in ein Buch, welches ist das Buch der Vergessenheit, und behandelt alle Menschen, als würde sie dermaleinst mit ihnen zu Tische sitzen im Reiche Gottes.

Wiederum von der Freundlichkeit ist gesagt: „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.“ Denn es ist eine gemeine Krankheit unter den Menschen, daß sie sich mit nichts lieber zu thun machen, als mit dem Unrathe vor fremden Thüren. Wie selten wird der Tugenden anderer mit Lob und Freude gedacht, ja wie selten übt das Urtheil Billigkeit und Gerechtigkeit. Dagegen wie munter und beredt wird die Unterhaltung, wenn sie Thorheiten belachen, Verkehrtheiten herdurchziehen, den tiefsten Schmutz aufwühlen, und das Amt eines Stockmeisters und Henkers üben kann. O, wie tief ist der Mensch gefallen, dem nicht das Gute, sondern das Böse an andern Freude macht! es sei denn, daß er selbst darunter leiden muß, da verwandelt sich die Freude in Zorn. Endlich von der Langmuth ist gesagt: „Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.“ Sie hält jedermann seine Schwachheit und Narrheit zu gute, da es ohne viele Schwachheit und etliche Narrheit bei keinem abgeht; sie hält jedermann für redlich oder für einen Christen, der nicht unzweifelhafte Proben vom Gegentheil geliefert hat, und auch wo er sie geliefert hat, giebt sie ihn nicht sogleich verloren, sondern empfiehlt ihn Gott und hilft ihm zurecht. Dabei läßt sie es sich nicht verdrießen, daß sie viel Täuschungen erleben, viel bittre Erfahrungen machen, und vielleicht zuletzt doch sagen muß: Undank ist der Welt Lohn.

Ihr werdet nun erkennen, lieben Freunde, warum der Apostel grade diese Auswahl von Tugenden der Liebe gemacht hat. Erstlich wollte er zeigen, an welchem Werke die Liebe Probe ablegen und ihr Meisterstück machen könnte. Denn zum Beispiel einem Armen ein Paar Thaler geben, oder ein Paar Scheltwörter und Spottreden um des Glaubens willen hinnehmen, ist eine viel leichtere Sache, als Tag für Tag die üblen Launen und Eigenheiten eines andern tragen, und nicht ungeduldig oder heftig werden. Eben so mit großen Gaben andere zu erbauen und zu ermahnen und sich selber bewundern zu lassen, ist eine viel leichtere Sache, als harte Reden hinnehmen ohne kalt oder erbittert sich abzuwenden und das Band der Gemeinschaft für lange Zeit zu zerreißen. Die rechten

hohen und schweren Werke der Liebe stecken da, wo sie meistens nicht gesucht werden, und wo ihnen selten Ehre und Bewunderung der Welt zu Theil wird. Zum andern wollte uns der Apostel erinnern, daß die Kirche oder Gemeinde Christi eine Art Lazareth oder Krankenhaus ist, darin unsers Bleibens nicht sein kann, wenn wir nicht drei Stücke üben wollen, erstlich, daß wir das Krankenhaus nicht verachten, als wollten wir's nicht eher betreten, bis die Kranken gesund wären; zweitens, daß wir's uns nicht verdrießen lassen, wenn uns die Kranken in's Gesicht schlagen, oder viel Unruhe und Plage machen, und endlich drittens, daß wir uns mit herzlicher Liebe ihrer Plage annehmen, und keinen eher aufgeben, als bis es ganz aus mit ihm ist. Die Liebe ist allein rechter Art, wer es aber dahin nicht gebracht hat, der lasse sich nur selber auf das Krankenregister setzen.

3.

Die Liebe höret nimmer auf. Zuletzt stellt uns der Apostel die Liebe noch von einer andern Seite vor, und spricht: „Die Liebe höret nimmer auf so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird.“ Die Gaben hören auf, zum Theil schon im Laufe des gegenwärtigen Lebens; die Liebe hingegen ist so ewig, wie Gott selbst, der die Liebe ist. Mancher glänzt eine Zeit lang mit seinen Gaben; darnach, wenn Alter oder Krankheit seinen Kopf schwach, seine Zunge matt, und seinen Leib gebrechlich machen, so sinkt er zurück in die Dunkelheit und man vergißt ihn, wie man eines Todten vergißt. Was wäre er nun, wenn er mit seinen Gaben sein Christenthum beweisen sollte? Oder was wird er sein, wenn er nur eigene Ehre gesucht, und nicht Gott mit seinen Gaben gedient hat? Eine Weile lang ein brennend und scheinend Licht, das beim Verlöschen übelriechende Dünste ausstößt. Und hören die Gaben nicht in diesem Leben auf, so doch sicher in jenem Leben: „Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ Das soll nicht heißen, als hätte uns Gott nur einzelne Stücke und Theile seiner seligmachenden Offenbarung gegeben, und als wäre dieselbe mangelhaft und unvollständig. Sondern damit verhält es sich so, als wenn vor meinen Augen der weite blaue Himmel mit seinen zahllosen Sternen liegt. Den kann ich nicht mit einemmale übersehen, sondern muß mich bald rechts, bald links, bald gen Aufgang, bald gen Untergang wenden, hier einen Haufen Sterne und da einen Haufen betrachten, ein Stück des Himmels nach dem andern. So auch die Geheimnisse Gottes und seiner Offenbarung. Die faßt niemand mit einemmale, Stück für Stück muß er sie sich aneignen, Schritt für Schritt auf mühevollem, langsamen Wege

weiterkommen, und oft zehnmal denselben Weg zurückmachen, weil er sich auf Irrwege verlaufen hat. Es ist fürwahr mit unsern Wissen und Erkennen ein großes Stückwerk, Lückwerk und Flickwerk. Gott sei Dank, daß das im ewigen Leben aufhören wird, sammt unsrer stücklichen Art zu reden und zu predigen von göttlichen Dingen!

Denn dieses zeitliche Leben ist gegen das ewige Leben gehalten, gleichwie die Kinderjahre gegen die Mannesjahre, wie der heil. Apostel spricht: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.“ So zungenfertig wir sind, so tiefe Einsichten wir zu haben, und so wohl wir das Reich Gottes zu berathen glauben, lieben Freunde, aus den Kinderschuhen kommen wir doch nicht heraus, und unser größter Verstand in diesem Leben ist der, bei der Einfalt des Wortes Gottes zu bleiben, fleißig unsre Kinderschuhe zu betrachten und des Wortes zu gedenken: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand!“ Nur soll uns das nicht gleichgültig gegen das Wachsthum in der Erkenntniß machen. Denn wenn wir schon bei vielem Fleiß und Gebet noch zu viel Kindisches behalten, wie mag es denn mit denen stehen, die sich in ihren kindischen Träumen wohlgefallen? Wird auch das närrische Kind zum klugen Mann, wenn es die Zucht, die Lehre und die Unterweisung flieht?

Weil wir aber nur stückweise mit langsamem Fortschritte in die Erkenntniß Gottes und seines Sohnes eindringen; so hat Gott seine Offenbarung in einem Spiegel niedergelegt. Dieser Spiegel ist besonders sein heiliges Wort. In demselben sehen wir nicht die ganze Wahrheit auf einmal, sondern bald größere, bald kleinere Stücke der Wahrheit in einzelnen Versen, Kapiteln und Büchern der heil. Schrift. Darin spiegeln sich alle die vielen Geschichten, die zu unserm Heile durch Christum geschehen sind, und wir sehen darin nicht die Geschichten selbst, sondern ihr Bild und ihre Beschreibung. Und weil wir nicht im Stande sind, die himmlischen Dinge an sich selbst zu sehen, wegen unsrer Kinderbegriffe, so hat sie Gott in Bilder und Gleichnisse eingewickelt, in die Hülle und Gestalt irdischer, menschlicher Dinge, oder wie Paulus das nennt, in ein dunkles Wort, daran man deuten und rathen muß, was mit dem Gleichnisse gemeint ist. Damit soll nicht gesagt sein, als wenn Gottes Wort dunkel wäre; sondern es ist ungefähr in der Art dunkel, als wenn man in die Sonne sehen will, da nimmt man ein gefärbtes oder geschwärztes Glas vor Augen. Auf dieselbe Art schauen wir in die Sonne der Wahrheit mit dem gefärbten Glase der Gleichnisse und irdischen Hüllen. Sehen wir nun auch

nicht die Wahrheit vollkommen, so sehen wir sie doch, so weit unser blödes Auge das vertragen kann. Alsdann müssen wir aber auch wissen, daß die göttlichen Dinge an sich selbst viel herrlicher sind, als sie sich uns zeigen. Wir haben deshalb von unsrer Erkenntniß nicht viel zu rühmen, als welche nicht nur Stückwerk, sondern auch, gegen das himmlische Licht gehalten, dunkel ist; und warten mit Verlangen der schönen Zeit, da wir unsern lieben Herrn ohne Spiegel von Angesicht zu Angesicht sehen. Da wird alles bloß und entdeckt vor unsern Augen liegen, mit einem Male wird die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes offenbar werden, und wir werden erkennen, gleichwie wir erkannt sind. Davon rede ich nicht; es mögten sonst die hohen Dinge in Kinderträume verwandelt werden. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, sagt der Apostel, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenn' ich es stückweise, dann aber werd' ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ Dabei wird's bleiben trotz aller hohen Worte.

Alle unsre Gaben und Erkenntnisse haben zwar hohen Werth für dieses Leben; gleichwie für den Wandersmann eine Laterne Werth hat, wenn er Nachts durch einen dunkeln Wald zieht. Jedoch auf jenes Leben gesehen, wo die helle Sonne aufgeht, sind sie Lückenbüßer. „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Zwar haben wir diese drei nur dem Anfange nach; aber welcher Werth steckt in diesem Anfange für Zeit und Ewigkeit! Denn wo diese drei sind, da ist auch unser Herr Jesus Christus mit seinem Geiste, da ist wahrhaftig Vergebung der Sünden und ewiges Leben, nicht stückweise, sondern ganz. Darum muß ein Christ auf die Hauptsache sehen, auf diese drei, welche nicht, wie die Gaben, eine Zugabe zum Christenthume sind, sondern der Kern des Christenthums, von denen Ein Körnlein besser ist, als große Berge von Gaben und Erkenntnissen. Dennoch aber haltet diesen Unterschied, daß ihr unter den dreien der Liebe den Preis gebet. Denn Gott ist die Liebe, aber nicht der Glaube oder die Hoffnung. Glaube und Hoffnung führen zu Gott, aber die Liebe ruhet in Gott. Glaube und Hoffnung sind das Pilgerkleid des Christen für die Zeit seiner Wallfahrt; aber die Liebe ist das helle Himmelskleid der Kinder Gottes, das sie tragen werden, wenn sie ihr Pilgerkleid abgelegt haben und zum Anschauen der Herrlichkeit Gottes gelangt sind.

Seliger Gott, der du die Liebe bist, dessen Seligkeit wir nicht fassen, weil wir deine Liebe nicht fassen, schenke uns ein Tröpflein deiner Seligkeit, indem du uns deine Liebe offenbarest, und durch deinen Geist ausgießest in unser Herz. Wir wandeln im dunkeln Thal, und eilen dem leeren Schatten nach, suchen Frieden und finden ihn nicht; und all unser Leben ist wie die Blume, die von der

Hitze bald versengt wird. Aber die Liebe bleibet. Damit wir nun nicht dahinfahren, sondern einst zum Anschauen deiner Herrlichkeit gelangen, so stärke unsern Glauben durch die gewisse Erkenntniß der Liebe deines Sohnes in der lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens, und laß uns in diesem Glauben reich an allen Tugenden und Werken der Liebe werden, auf daß wir dein Reich unter uns haben und bauen mögen in rechter Einigkeit des Geistes, auch erkennen und uns deß getrösten, daß du deine Wohnung unter uns hast, bis wir in deine ewigen Wohnungen versammelt werden durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen!

Am ersten Fastensonntage, Invocavit.

2. Kor. 6, 1—10.

Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Lasset uns aber niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen, als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer, und doch wahrhaftig, als die Unbekannten, und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe! wir leben, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Wir sind in die stillen Wochen eingetreten, welche seit alten Tagen von der Christenheit der Betrachtung des Leidens Christi geweiht sind. So wie nun in dem Hause eines Kreuzträgers, oder eines Sterbenden von selbst alles Lärmen und Jubeln verstummt, und ernste stille Gedanken die Herzen erfüllen; so soll noch vielmehr in dem Hause Gottes, das ist in der christlichen Gemeinde von dem Tage an eine heilige Stille eintreten, wo das Kreuz ihres Erlösers in ihre Mitte und vor ihre Augen gestellt wird. Denn sie erblickt an diesem Kreuze den, der ein Fluch ward für uns,

damit wir durch ihn den Segen empfingen. Haben ihn denn unsre Sünden ans Kreuz gebracht, ist sein Tod unser verdienter Lohn; wie sollte diese Betrachtung uns nicht ernst und eingekehrt, und die Fastenzeit insbesondere zu einer Zeit der Buße machen? Buße sollen wir zwar immer thun; aber es ist ein übles Zeichen, wenn die Wochen, welche uns besonders dazu erwecken sollen, mit allerlei weltlichen Zerstreuungen und üppigem Leben stumm und todt gemacht werden, und die Betrachtung der Leiden Christi auch nicht einmal in dieser Zeit zum Herzen reden kann. Ihr wißt, lieben Freunde, daß wir für diese Betrachtung noch besondere Wochentage haben, gleichsam ein letztes Brett aus dem Schiffbruche der Wochenpredigten im Jahre. Lasset euch die dringend anbefohlen sein als eine Anleitung die ganzen Wochen über das Leiden Christi zu betrachten! Heute wollen wir betrachten:

Wie beweisen wir uns als Diener Gottes?

1) Indem wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen;

2) indem wir Christo das Kreuz nachtragen.

1.

Wir beweisen uns als Diener Gottes, indem wir seine Gnade nicht vergeblich empfangen. „Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, spricht der Apostel, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget." Gottes Gnade, das sind alle geistlichen Güter, die wir umsonst durch die Versöhnung am Kreuze empfangen, nämlich der heil. Geist, welcher uns Vergebung der Sünden und ewiges Leben giebt, und uns durch den Glauben zu neuen Menschen und Kindern Gottes macht. Diese Gnadengüter giebt zwar Gott allein, aber er giebt sie durch Dienst der Menschen, die das Wort Gottes verkündigen, er giebt sie insonderheit durch den Dienst des Predigtamtes. Daher nennt Paulus solche Menschen Mithelfer, die mit dazu helfen, daß ein Mensch zur Gnade Gottes kommt; und als solche Mithelfer haben sie Recht und Pflicht zu ermahnen: Sehet zu, daß ihr unsre Arbeit, ja vielmehr Gottes Werk und euer eigen Heil nicht hindert! Hab' ich denn nun dein Mithelfer auch ein Recht an dich, liebe Gemeinde, dich zu ermahnen? oder haben die Recht, welche sagen: Der hat mir nichts zu befehlen; der kann mich nicht selig machen, und nicht verdammen. Hätte er denn nun nicht zu befehlen an Christi statt, so hätt' er doch wohl zu bitten. Eine Bitte, lieber Freund, nimmst du ja auch wohl von einem Bettler an. Würdest du ihn denn abweisen, wenn er mit einer recht dringenden, einer recht kläglichen und beweglichen Bitte bei dir anklopfte, daß du doch deiner armen Seele aus ihrem großen

Verderben helfen, und mir erlauben möchtest, dich vor der Gefahr zu warnen, und dich auf den Weg des Heiles zu bringen? Würdest du ihn denn anfahren, wenn er mehr Liebe zu dir hätte, als du? O, ein seltsam Ding, daß man es einem Menschen Dank weiß, wenn er uns das Vieh aus dem Korne heraustreibt, aber einen Prediger übel ansteht, wenn er es auf dem geistlichen Acker eben so machen will! Geliebte, sehet denn darnach, daß ihr die Gnade, die euch durch das gepredigte Wort reichlich angeboten wird, nicht vergeblich empfanget. Denn ihr empfanget sie ohne einigen Zweifel, weil das gepredigte Wort Gottes das Gefäß aller Gnade Gottes ist, ein Gefäß, das nie leer von Gott kommt, und nie Stückwerk oder halbe Gaben bringt. Ihr wisset auch zum Theil, welche Gewalt dieses Wort über unser Herz hat, wie es uns straft und tröstet, lehrt und erbaut, bald als ein zweischneidiges Schwert für unsren alten Menschen, bald als ein himmlischer Balsam für die Wunden des neuen Menschen, als ein herzerfreuender Wein von den Reben des Paradieses Gottes.

Aber wisset auch das, was der Apostel sagt, daß es mit dem Empfangen der Gnade Gottes nicht abgethan ist, weil man sie vergeblich empfangen kann. Denn obgleich wir nichts aus uns selber, sondern alles nur aus Gottes Gnade vermögen; so machen wir uns doch eine ganz falsche Vorstellung von der Gnadenwirkung Gottes, wenn wir meinen, dieselbe triebe uns, wie das Wasser das Mühlrad, und der Sturm die Segel, und machte die Wahl unsrer eigenen Entscheidung, oder die Anstrengung des Kampfes, oder die dunkeln Glaubensübungen überflüssig. Wenn wir deshalb bei der bloßen Rührung des Wortes Gottes stehen bleiben, oder die Hände in den Schooß legen, bis uns die Gnade gewaltsam fortreißt; wenn wir indessen dem Fleische und unsern natürlichen Trieben freies Feld lassen, ohne dawider zu kämpfen und uns unter die Zucht des Wortes Gottes zu stellen: so empfangen wir die Gnade Gottes vergeblich, und führen zum Theil ein maschinenmäßiges Christenthum. Da geht es uns, wie allen faulen Arbeitern, wir werden je länger desto unlustiger; und damit werden die Erweckungen des Wortes Gottes stumpf an unserm Herzen, daß zuletzt auch nicht einmal ein Trieb mehr vorhanden ist, zur Umkehr zu kommen.

Die Gnade Gottes ist nicht von der Art, daß man zu ihr sprechen könnte, wie Felix zu Paulo: „Gehe hin für diesmal, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.“ Da ist mancher, der gern einen rechten Stoß haben möchte, der ihn in's Laufen brächte; aber er hat den ersten Stoß ungenutzt vorüber gehen lassen, und der zweite läßt auf sich warten. Hat er ihn auch in der Hand, daß er ihn sich selber geben kann? Wenn nur der Stoß nicht endlich ganz ausbleibt! Da war mancher eine Zeit lang

erweckt und gerührt; er erkannte die Gefahr seiner Seele und die Nothwendigkeit seiner Umkehr; er blieb aber beim Schwatzen und Plaudern darüber, griff das Werk nicht ernstlich und gründlich an, besserte vielleicht einige grobe auswendige Stücke und gab übrigens seinem Fleische und der Welt Raum nach wie vor. Da blieb es mit ihm wie es war, und die erste Stunde seiner Erweckung war auch die letzte. Oder er jagte nach süßen Gefühlen, überschwänglichen Rührungen und himmlischen Ergötzungen, und versäumte, die Kraft des Wortes Gottes zu beweisen in Selbstverläugnung, in Ertödtung des alten Menschen und in treuer Uebung des irdischen Berufes. Da war er endlich wie ein steinernes Gebäude, das in hellen Flammen steht, aber inwendig ausgebrannt wird, und zuletzt in sich selbst zusammenstürzt. Der Gnade Gottes geht es wie dem Sonnenschein: fällt er auf ein feuchtes, lockeres, fruchtbares Land, so schafft er Gedeihen für die Saat; fällt er aber auf ein dürres, hartes, sandiges Land, so versengt er die Halme sammt der Frucht. Bei Gott hat alles seine Zeit; die Wolke, die heute Regen bringt, kann morgen mit Blitz und Donnerwetter gefüllt sein.

„Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heiles geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles.“ Jetzt, da das Heil gepredigt, und damit euch das Heil angeboten wird, jetzt ist die angenehme Zeit, da Gott uns zu Gnaden annehmen will. Ist sie aber jetzt, so nehmet sie an, damit nicht der Spruch dereinst anders laute, und heiße: S o n s t war die angenehme Zeit, vor Jahren, da ich die Gnade auf Muthwillen zog, und mit dem Capitale derselben wirthschaftete, als würd' es nie ein Ende nehmen.

Es spricht aber jene Worte Gott selbst zu seinem Sohne: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret.“ Das soll uns insbesondere diese Fastenzeit als die angenehme Zeit vorstellen, und den Tag der Kreuzigung als den Tag des Heiles. Da ist unser Hoherpriester mit Gebet und Flehen und starkem Geschrei und Thränen vor Gott hingetreten, und hat sein Opfer mit Blut und Thränen genetzt vor des Vaters Angesicht gebracht, und uns alle mit barmherziger Liebe auf seinem Herzen getragen; und wiewohl er Gottes Sohn war, ist es ihm doch eine blutsaure Arbeit gewesen, die ihm endlich das Herz gebrochen hat. Er ist aber von Gott erhöret, und hat uns die heilsame Gnade erworben. Denke doch daran, lieber Christ, daß die Gnade, die dir jetzt angeboten wird, nicht ist über Nacht, wie das Gras, aus der Erde gewachsen, sondern daß sie von dem Angst- und Todesschweiße des Sohnes Gottes trieft, und daß sie in ihrer Predigt die Stimme der Bangigkeit um dich, und des flehentlichen Bittens zum Vater hören läßt für deine arme Seele. Willst du dem, der dich mit weinendem Auge in

deinem Elende angesehen hat, einen Mund entgegenhalten, der des leichtfertigen Lachens voll ist? Nun der Sohn Gottes erhöret ist, und ihm ist geholfen aus der Todesangst, damit dir geholfen würde; da steht es dir wohl an, mit Furcht und Zittern das kostbare Geschenk hinzunehmen, das aus Furcht und Zittern geboren ist. Nicht sprech' ich von Furcht und Zittern vor der Gnade Gottes, der niemand genug trauen, niemand genug sich freuen kann, sondern von Furcht und Zittern vor der Sicherheit und Verkehrtheit deiner eigenen Natur. Denn wenn wir des Todes werth sind, ehe wir die Gnade empfangen haben; was werden wir werth sein, nachdem wir die Gnade empfangen haben, und haben sie doch vergeblich empfangen? Deshalb, was der Herr Jesus mit Beten, Kämpfen und Leiden erworben hat, das können wir auch nur mit Beten, Kämpfen und Leiden erlangen und behalten. Also, lieben Freunde, sollen wir an uns selber bauen und arbeiten, daß wir mit dem Apostel sagen können: „Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“

Wollen wir aber rechte Diener Gottes sein, so lasset uns darnach sehen, daß wir auch bei andern der Gnade Gottes keine Steine in den Weg legen, wie der Apostel sagt: „Lasset uns niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt (die Predigt von der Gnade Gottes) nicht verlästert werde.“ Denn dieser Predigt von der Gnade Gottes wirft es die werkheilige Welt vor, daß sie sichere fleischliche Leute mache, welche die guten Werke verachten, und sich immer nur mit dem Verdienste Christi und seinem Kreuze trösten. Sie hat auch in gewisser Weise Grund dazu, denn es giebt Leute genug, welche ihr Christenthum so treiben, als habe unser Herr Christus alles für uns abgemacht, und wir brauchten uns nur noch um diese Welt zu bekümmern. Daraus kommt denn ein solches ärgerliches Leben, daß die Widersacher des Wortes Gottes sagen: „Was sollen wir mit dem Christenthum? die gläubigen Christen sind oftmals die ärgsten Buben, man sieht an ihnen gar nicht, daß das Christenthum etwas nütze ist. Da lasse man einen jeden glauben, was er will.“ Zwar hat der Unglaube noch ganz andre Quellen, als diese, und thäte wohl, sich selber zu fragen, ob er nicht auch die Wasser des Lebens hat trüben helfen. Aber sagt mir doch, wenn es in den Gemeinden so wild und zügellos zugeht, bestärken wir damit nicht die Leute in ihrem Unglauben, und werfen wir nicht selber Holz in das Feuer der Lästerung? Du klagst wohl über den zunehmenden Unglauben der Welt, du schiltst wohl gar darüber. Hast du auch bedacht, ob du nicht selber beförderst, was du schiltst, und ob du nicht vor Gott schlimmer bist als jene, der du Gottes Willen weißt und thust ihn nicht?

Lieben Freunde, hindert denn das Amt nicht, das ich unter euch treibe! Ich bin verantwortlich dafür, daß ich es nach Gottes

Wort treibe; wir alle aber sind verantwortlich dafür, daß wir ihm keine Steine des Aergernisses in den Weg legen. Der Predigt von der Gnade Gottes muß allemal eine ernste Zucht der Gemeinde zur Seite gehen; sonst ist es so viel, als gäbe man einem Haufen Volks Anweisung, wo er Gold graben könnte, er ginge aber statt dessen hin, verspielte und vertränke seinen letzten Heller, den er in der Tasche hat, und ließe Gold Gold sein.

2.

Wir beweisen uns als Diener Gottes, indem wir Christo das Kreuz nachtragen. Der zweite Theil unsrer Epistel ist eine Anwendung von dem ersten. Da führt uns der Apostel gleich an die Arbeit, wo wir die Gnade Gottes anwenden können, und malt uns ein Bild von einem Christenleben vor Augen. So, lieber Christ, will er sagen, mußt du gestaltet sein, wenn die Gnade bei dir Frucht gebracht hat. Eigentlich ist dies das Bild des Apostels selbst, so war's ihm gegangen, so hatte er gehandelt und gewandelt; und das hält er uns als einen Spiegel vor. „In allen Dingen, spricht er, lasset uns beweisen als die Diener Gottes.“ In allen Dingen. Wir sollen unsern Gottesdienst nicht blos in der Kirche abmachen, als wären wir nur Sonntags Diener Gottes, sondern in allen Dingen sollen wir Gott dienen, und aus dem ganzen Leben einen Gottesdienst machen. Denn wer die Menschen in der Kirche sitzen sieht, so still, ernst und andächtig, sollte meinen, das müßten auserwählte Leute sein. Aber wer sie nachher sieht, in ihren Häusern, bei der Arbeit, auf den Märkten und bei Lustbarkeiten, der kennt sie nicht wieder und muß fragen: Sind das dieselben Menschen? Was haben die denn in der Kirche gemacht? Haben sie Gott zeigen wollen, daß sie auch fromm thun, und ihm etwas vorheucheln können? Nein, Geliebte, wer Gott nicht dient im Arbeitsrocke, der verachtet ihn auch im Sonntagsrocke.

Lasset uns nun sehen, in welchen Stücken wir Gott dienen sollen. Drei Stücke zählt der Apostel auf, erstlich, daß ein Christ das Kreuz trägt, zweitens, daß er sich im Kreuze unsträflich beweiset, drittens, welche Frucht das schafft. Der Apostel hält uns erst das Bild seiner vielen Leiden um des Evangelii willen vor; „in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren;“ und setzt hinzu, wie er unter so viel Schmerzen und Leiden dem Fleische dennoch keine Ruhe vergönnt, sondern „in Arbeit, in Nachtwachen, in Fasten“ sein Fleisch gekreuzigt habe. Das ist ja eine rechte Fastenzeit, die der Apostel durchgemacht hat, darin das Kreuz Christi vorn, hinten und in der Mitte aufgerichtet ist. Gott sei Dank! wird mancher denken, daß ich das nicht brauche, Schläge, Gefängnisse, Aengste, Nachtwachen, Fasten — das ist ja ein recht trauriges Leben!

Indessen, lieben Freunde, „wir sind Miterben Christi, so wir anders mitleiden,“ schreibt der Apostel. Das Maß des Kreuzes wird zwar verschieden ausgetheilt; aber: „seid ihr nicht gezüchtigt, steht geschrieben, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder.“ Willst du ein Kronenträger werden, so werde zuvor ein Kreuzträger! Ein Hauptstück unsres Gottesdienstes muß darin bestehen, daß wir in aller Geduld Christo das Kreuz nachtragen. Der Gottesdienst gefällt uns freilich nicht. Mit ein wenig Beten und Singen machen wir ihn lieber ab; und wenn die Glocken läuten zum Kreuzgottesdienste, so laufen alle davon. Jedoch wir können wohl davonlaufen, aber doch dem Kreuze nicht weglaufen. Früher oder später müssen wir alle unser Theil davon tragen. Die nun in Geduld das Kreuz tragen, und an demselben ihren alten Menschen kreuzigen, das sind die rechten Kreuzträger, welche Gott dienen.

Doch hat der Apostel hier ein andres Kreuz im Sinne, als was man gewöhnlich Kreuz nennt, nämlich ein Kreuz, das wir wegwerfen oder auf uns nehmen können, das Gott ganz in unsre freie Wahl stellt. Denn brauchte der Apostel so viel Trübsal und Verfolgung zu leiden? Er konnte ja nur von dem Worte Gottes schweigen, wie andre Leut still für sich hinleben, und sich ein wenig in die Welt schicken, ohne so heftig wider den Strom zu schwimmen. Wußte er ja doch, daß solche Leute bei der Welt nicht geachtet werden. Eben darum, lieben Freunde, erwählte er den Kreuzesweg. Denn erstlich sah er einen Mann auf diesem selben Wege, dessen Liebe ihm mehr galt, als alle Leiden dieser Welt, mit dem er lieber in der Hölle, als ohne ihn in dem Himmel sein wollte, er sahe Christum, welcher spricht: „Wer mir will nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.“ Alsdann aber fragte ihn dieser Mann täglich: „Hast du mich lieb?“ und wenn er sagen wollte: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe;“ womit sollte er ihm das besser beweisen, als eben damit, daß er so viel um seines Namens willen litt, Ehre und Achtung der Menschen, Bequemlichkeit, gute Tage, Gut und Blut zum Opfer brachte? Und du, lieber Christ, darfst du auch sagen, daß du ihn lieb hast, wenn deine Liebe sein Kreuz hasset und fliehet, wenn du ihm nicht ähnlich werden, und das Bild seiner Leiden nicht an dir tragen willst? Ist das auch eine Liebe, die nur haben und genießen, aber nicht leiden und Opfer bringen will, die den Namen Christi läßt unter die Füße getreten werden und nimmt sich's nicht an, nur damit der eigene Name in Ehren bleibe? Es schreibt der Apostel: „Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, hat er gelitten außer dem Thore. So lasset uns nun zu ihm hinausgehen, außer dem Lager, und seine Schmach tragen.“

Darnach hält uns der Apostel vor, wie er sich im Kreuze unsträflich beweiset, „in Keuschheit (Lauterkeit), in Erkenntniß (nüchternem Verstande), in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heil. Geiste, in ungefärbter Liebe." Denn wenn man von der Welt unter die Presse genommen, von allen Seiten angestochen, angerannt und umgerannt wird, als sollte man die Räder über den Leib hergehen lassen: da muß alles Verkehrte heraus, das noch in dem Menschen ist, da muß jemand ein ganzer Mann sein, der es Paulo nachthun, sich untadelig beweisen, seine fünf Sinne bei einander und den Kopf oben behalten will in aller Langmuth, daß er dennoch allen bittern Leuten freundlich bleibt, und sich nicht von dem unmuthigen, zornigen, heftigen, sauern Geiste der Welt, sondern allein von dem Geiste regieren läßt, welcher Haß mit Liebe, Fluch mit Segen erwiedert. Ach, lieben Freunde, das ist das schwerste, aber auch das edelste Stück unsres Gottesdienstes, in allen Widerwärtigkeiten nie aus dem Grunde der heiligen Liebe zu weichen, welche am Kreuze die Welt erlöset hat. Ein solcher Mann war Paulus. Wie gewaltig tönte von eines solchen Mannes Lippen die Botschaft von dem gekreuzigten Christo, und wie gewaltig tönt sie noch! Denn er stehet da, als ein auserwähltes Rüstzeug, der zu dem zweischneidigen Schwerte des Wortes Gottes einen starken Arm brachte, und sich als einen Diener Gottes bewies „in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken (in der rechten und linken Hand)." Die lautere Predigt von Christo bezeugte er mit Beweisung des Geistes und der Kraft, und weil er ganz in Christo lebte, und bereit war, ihm den letzten Blutstropfen zu opfern, so quoll auch aus seinen Predigten der volle überwältigende Strom des Geistes, über dessen Quellen nur Macht hat, der des Evangelii voll ist, und alles daransetzt. Und was sich wider das Wort der Wahrheit setzen wollte in Verläumdung und Bosheit, das schlug er nieder mit den Waffen seines untadeligen Lebens, als ein Mann, der nicht das Seine suchte.

Denn zwar ist es recht, daß mit unsrer Macht nichts gethan ist, und daß Gottes Wort alles allein ausrichten muß, dem wir nur den Mund leihen. Aber wenn wir nun auch kein Paulus sein können, so wollen wir doch nicht vergessen, daß das Wort von Pauli Lippen ganz anders zu Herzen geht, als von den Lippen eines Judas Ischarioth. Ein gewürzter Braten mag dir wohl munden, und wird dich nähren, wenn du ihn issest. Aber wenn er dir auf einer schmutzigen Schüssel gereicht wird, wirst du dich nicht mit Ekel hinwegwenden? Lasset uns darum wohl bedenken, daß wir zwar die Kraft des Wortes Gottes nicht mehren, aber durch unsre Ungerechtigkeit hindern, und durch unsre Feigheit und

Weichlichkeit schwächen können. Wenn du durch unlautere Sitten deine Person widerwärtig gemacht hast, wie willst du erwarten, daß das Wort aus deinem Munde soll holdselig zu hören sein? Oder wenn du selbst auf der Flucht begriffen bist, wie willst du andre zur Standhaftigkeit ermahnen?

Endlich zeigt der Apostel, daß die Christen unter so viel Plage und Kreuz scheinen die schwächsten und elendesten Menschen zu sein, die mit einer so übel angebrachten Predigt nichts ausrichten würden; aber da offenbart sich die Kraft Gottes. Durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte geht der Laut des Wortes hindurch, und scheidet die Welt in zwei Theile. Das ist der Anfang seiner siegreichen Wirkung, daß der faule Frieden der Welt ein Ende hat; und wo so die Stimmen lobend und scheltend wider einander gehen, da erweiset das Wort seine Kraft; dagegen so lange sich keiner recht darum kümmert, oder so lange es allen recht ist, so lange ist es ein Licht unter dem Scheffel. Von da geht es dann weiter, daß man uns „Verführer und Irrlehrer schilt, als verdrehten wir den Leuten den Kopf, und uns doch Zeugniß geben muß, daß wir „wahrhaftig“ sind und in der Wahrheit wandeln; daß man von uns eigentlich nichts wissen will, und wir eben so gern die „Unbekannten“ in der Welt blieben und ein verborgenes Leben in Christo führten, aber das helle Licht des Wortes leidet das nicht, das scheinet weit in's Land hinein. Und je mehr man sich Mühe giebt, das Feuer auszutreten, desto weiter wird es umhergestreut, desto heller brennt es. So hat auch alle Noth und Drangsal, welche man den Christen angethan hat, nichts weiter zur Folge gehabt, als daß Paulus schreiben kann: „Als die Sterbenden und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet.“ Sie sind dennoch oben aufgeblieben, und bleiben oben auf, und die Wuth der Welt hat nur dazu geholfen, die Kraft Gottes in seinen Zeugen zu offenbaren, und den Sieg des Wortes Gottes hinauszuführen. Wollte man aber die armen Menschen beklagen, die so herhalten müssen, so läugnet der Apostel nicht, daß er viel Traurigkeit und Bekümmerniß gehabt hat; dennoch wirft er das Kreuz nicht weg, sondern als wollte er ihm eine Lobrede halten, spricht er: „Als die Traurigen, aber doch allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die da nichts inne haben, und doch alles haben.“ Du wirst vielleicht nicht Lust haben, mit dem Apostel zu tauschen; noch mehr zweifl' ich aber, daß er Lust gehabt hätte, mit dir zu tauschen; denn du hörst, er ist allezeit fröhlich, allezeit reich gewesen, wie einer, dem die ganze Welt gehörte. Gehe hin, und betrachte dies Wunder! Denn mit solchen großen Wundern hat Gott seinen Kreuzgottesdienst bestätigt, ob er Diener fände, die dazu willig wären.

Herr Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich unser! Gieb uns deine Gnade, damit wir leben mögen, gleichwie du lebest; und gieb uns zu deiner Gnade, daß wir sie empfangen zu unsres Herzens Trost, zu unsres Lebens Besserung und zur Erbauung deines Reiches unter uns. Von dir kommt die Gabe, so kommt auch von dir der gesegnete Gebrauch der Gabe, damit du allein im Empfangen und Gebrauchen von uns gepriesen werdest. Was können wir aus uns selber, und was thun wir ohne dich, als daß wir deine Gnade mißbrauchen, und schändlich vergeuden, was du mit deinen bittern heiligen Leiden erworben hast als das größte Geschenk, als das wertheste Gut, dafür niemand dich genug lieben und loben kann. Herr Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich unser, daß deine Gnade in uns wirke, daß wir deinem Bilde ähnlich werden, und in allerlei Kreuz und Widerwärtigkeit dir nachfolgen mit unsträflichem Wandel im heil. Geiste zur Offenbarung deiner großen Kraft, die in den Schwachen nicht schwach, sondern ewig allmächtig ist, zu überwinden die Sünde, den Tod und den Teufel. O daß du in uns offenbar würdest, damit wir als deine rechten Diener vor dir lebten! Amen!

Am zweiten Fastensonntage, Reminiscere.

1. Theff. 4, 1—12.

Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet: Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei. Und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren. Nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeugt haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist gegeben hat in euch. Von der brüderlichen Liebe aber ist nicht Noth euch zu schreiben: denn ihr seid selbst von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben. Und das thut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Macedonia sind. Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder! daß ihr noch völliger werdet. Und ringet darnach, daß ihr stille seid, und das eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben. Auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.

„Wir bitten und ermahnen euch, schreibt der heil. Apostel, in dem Herrn Jesu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum.“ Es war noch nicht lange her, daß die Thessalonicher durch Pauli Predigt bekehrt waren; sie standen noch in dem ersten Feuer der Liebe zu Christo und der Verfolgung um seines Namens willen. Bereits gab es aber auch schon solche unter ihnen, welche unordentlich wandelten. Darum dringt er mit Bitten und Ermahnen in die Gemeinde, immer tiefer auf den Grund zu gehen, und sich bei dem ersten schönen Anfange nicht zufrieden zu geben. Immer völliger sollen sie werden, immer ernstlicher wider den Feind der Seele zu kämpfen, ihn nicht für abgethan, oder für zu ohnmächtig und zu schwach halten. Denn eines Christen Kampf ist nicht von der Art, als könnte er mit Einem Hauptangriff alles entscheiden, und hätte nachher nichts zu thun, als kleine Gefechte zu führen, und das Feld von den zersprengten Freischaaren zu reinigen. Sondern je weiter der Christ kommt, desto verzweifelter wird der Kampf, desto hartnäckiger und hinterlistiger sind des Feindes Anläufe, desto mehr lernen wir unsre eigne Schwäche und die große Gefahr des Kampfes. Der Kampf der ersten Bekehrung entscheidet nicht den Sieg, sondern eröffnet das Gefecht. Wer aberausharrt bis an's Ende, der harrt auch aus bis zum Siege. Dagegen die vor dem Ende Waffenstillstand machen, die geben den Sieg aus den Händen. Darum:

Werdet immer völliger

1) in der Heiligung;

2) in der brüderlichen Liebe.

1.

Werdet immer völliger in der Heiligung: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Unsre Heiligung ist unser ganzer Christenberuf; denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung,“ schreibt der Apostel. Von diesem Berufe tragen die Christen auch den Namen, daß sie Heilige heißen. Diese Heiligung ist Gottes Wille, Gott verlangt sie von uns, und sie muß an uns geschehen; oder wir machen Gottes guten, gnädigen Willen zu nichte, wenn er uns das ewige Leben geben will, wie geschrieben steht: „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen.“ Es haben aber viele gar keinen Begriff davon, was Heiligung ist. Wenn zum Beispiel der Apostel hinzufügt: „daß ihr meidet die Hurerei,“ so denken sie: das muß die Heiligung sein, daß man kein lasterhaftes Leben führt. Gewiß passen nun Heili-

gung und ein lasterhaftes zu einander, wie der blaue klare Himmel und eine schmutzige Pfütze. Aber wenn jemand auch kein lasterhaftes Leben führt, so kann er doch von der Heiligung noch weit ab sein. Denn diese besteht darin, daß uns der heil. Geist treibt und regiert, also daß wir Christum suchen, erkennen und lieben, durch den Glauben an ihn täglich Vergebung der Sünden empfangen, den alten Menschen ausziehen und den neuen anziehen. Da reinigen wir uns nicht blos von einigen Lastern, sondern von allem, was wider Gottes Wort ist.

Lieben Freunde, man kann nicht nachdrücklich und oft genug den verderblichen Wahn bekämpfen, als wenn mit einzelnen Tugenden dem Willen Gottes ein Genüge geschähe. Da hören manche unsre heutige Epistel, und sagen sich im Stillen: so Dinge thust du doch nicht; und also dünken sie sich schon etwas zu sein. Alle Tugenden gelten erst dann vor Gott, wenn im Herzensgrunde der Wille und das Verlangen lebt, Christo damit zu dienen, Christi eigen zu sein, mit Leib und Seele sich ihm zum Opfer zu begeben, und sich nur von ihm und seinem Worte regieren zu lassen. Das ist das Salz und Gewürz, das an alle Tugenden gethan werden muß, wenn sie nicht unschmackhaft werden sollen. Zwar ist es nicht zu verachten, wenn äußerliche Zucht und Ehrbarkeit auch bei den Weltmenschen oder Heiden regiert; und gewiß wird Gott einen Unterschied zwischen ihnen und solchen machen, die zuchtlos und roh dahin leben. Aber wenn auch ein Weltmensch mit mehr und feinern Tugenden äußerlich geziert ist, als bisweilen ein schwacher Christ; so hat er darum nicht denselben Vorzug vor Gott, wie in den Augen der Welt. Denn bestellet den Tisch mit viel schönen Speisen auf silbernen Schüsseln; wenn sie nun nicht gar gekocht, ohne Salz und Gewürz aufgetragen werden, wird euch nicht endlich ein genießbares Butterbrod lieber sein? Deswegen ehe der Apostel von den einzelnen Tugenden redet, setzt er erst die Heiligung voran, die der inwendige Grund gottgefälliger Tugenden ist.

Unter den Lastern nun, von welchen wir gereinigt werden müssen, nennt der Apostel zwei: die Hurerei und die Habsucht, zwei Hauptlaster, welche gradezu die Heilung zu nichte machen, wovon wir nächsten Sonntag handeln werden. Von der Hurerei sagt er: „Ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“ Hier wird der Leib ein Faß genannt, weil in demselben himmlische Güter bewahrt werden, nämlich nicht nur unsre unsterbliche Seele, sondern auch der Geist Gottes und das ewige Leben; weshalb der Apostel schreibt: „Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heil. Geist in euch gegeben hat.“ Aus demselben Grunde

nennet uns Paulus Gottes Tempel, und spricht: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“ Weil dieser Geist in uns wohnet, so wird er dereinst unsre unsterblichen Leiber lebendig machen, daß sie ähnlich werden Christi verklärtem Leibe. So niedrig, schwach und gebrechlich unser Leib gegenwärtig auch ist, so hat er doch auch seinen großen Werth und seine ehrenvolle Bestimmung für diese und für jene Welt, und der Herr Jesus nähret und stärket ihn deshalb im heil. Abendmahle mit seinem eigenen unvergänglichen Leibe, damit er lebe, gleichwie Christus lebet. Siehe nur deinen Leib an; da ist das Auge, der Spiegel deines unsterblichen Geistes, da ist das Angesicht, das Bild deines Verstandes, da ist der aufrechte Gang, der dich nach oben weiset. Sind das nicht alles Fingerzeige, daß der Leib soll deinem ewigen Berufe dienen, und in Ehren gehalten werden?

Was sind das nun für gemeine, thierische, unvernünftige Begriffe, wenn wir meinen wollten, wir hätten den Leib nur zu Fressen und Saufen und allerlei Unreinigkeit und schändlicher Lust empfangen? Ei, so krieche doch lieber wie die Thiere auf den Vieren, und wühle im Koth, oder niste in den Löchern der Erde! Das verstehst du wohl, deine Staatskleider und deine Putzsachen und deine Prunkgeräthe sorgsam zu verwahren in schönen Schränken und Kästchen. Warum verstehst du denn nicht auch, das edle Gefäß so großer Güter und Schätze, das am Tage der Auferstehung leuchten soll in Gottes Klarheit, nämlich deinen Leib rein von dem Unflath zu erhalten, der vor Gott ein Gräuel ist? Oder ist es dir einerlei, daß dieser Tempel Gottes von unten bis oben mit Schmutz beworfen wird? Damit du weißt, was du thust; höre, was Gott spricht: „Fliehet die Hurerei! Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündigt an seinem eignen Leibe. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollt' ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sei ferne!“

Der Apostel fährt fort: „Darum wandelt nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen!“ Da nennt er die Wollust eine Seuche, weil sie ansteckend und verpestend um sich frißt und die Menschen zu Grunde richtet an Leib und Seele. Denn wo ist eine Seuche, die so allgemein, so unaufhörlich zu allen Zeiten regierte, ohne daß ein Arzt oder eine Arznei für sie gefunden würde; die den Menschen in so starke Ketten schlägt, so viel Geld, so viel Thränen kostet, so viele Familien zerrüttet. Wenn sonst eine Seuche regiert, so sucht man sie abzusperren, und läßt niemand daselbst aus- und eingehen; dagegen diese Seuche wird in den Gemeinden sogar gepflegt und genährt durch wilde Lustbarkeiten, durch Nachtschwärmen und gemischte Zusammenkünfte, und als wollte man

sich selber verspotten, beklagt man sich hinterher über die zunehmende Armuth und die unehelichen Kinder, welche der Gemeinde zur Last fallen. Bei den Heiden war und ist die Lustseuche im Schwange, weil sie von Gott nichts wissen. Warum ist sie denn bei uns im Schwange? Nun, sehet nur an, wie diese unzüchtigen Menschen das Wort Gottes verachten, unwissend sind, oft in den Hauptartikeln des christlichen Glaubens, stumpf und gefühllos gegen ihre eigene Schande, der sie sich rühmen, so kennt ihr den Quell, daraus die giftigen Wasser fließen.

Von der Hurerei kommt der Apostel auf die Habsucht, und spricht: „daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder in dem Handel.“ Denn so zähe verbreitet wie die Hurerei ist auch dieses Laster wider das siebte Gebot, und ist nur der Unterschied, daß jenes besonders an der Jugend haftet, dieses aber in vorgerückten Jahren oft an dessen Stelle tritt; daß jenes mit der Ueppigkeit und Verschwendung Hand in Hand geht, während dieses sucht zusammen zu raffen, zu scharren, zu schinden und zu schaben, was nicht niet- und nagelfest ist. Mit dem rechten Namen nennt man dieses eigentlich stehlen; doch weil Niemand gern ein Dieb heißen will, so greift er es feiner an. Er bringt des Nächsten Gut an sich, wenn er dem nur ein Mäntelchen umhängen kann, als hätte er ein Recht dazu, oder doch grade kein Unrecht, und übervortheilt ihn, indem er schlechte Waare für gute verkauft, und schlechtes Geld für gutes ausgiebt. Das bringt nach seiner Meinung das Geschäft so mit sich, und gehört zu den erlaubten Kunstgriffen. Handelt es sich dabei nur um etliche Groschen, so macht der Betrug noch keinen unehrlichen Mann; handelt es sich aber um etliche Thaler, nun, so ist der Gewinn doch gar zu schön, als daß man sich nicht einmal den Titel eines Betrügers sollte gefallen lassen. Ist man doch niemand bei Nachtzeit in's Haus gebrochen; also kann man sich mit dem mottenfressigen Troste trösten, daß man übrigens ein ganz ordentlicher Mensch ist.

Ach, diese ordentlichen Menschen, Hurer und Betrüger, wollte Gott, daß wir nicht einen solch strömenden Ueberfluß davon hätten! ja, wollte Gott, daß ihnen die Augen aufgingen über ihre arge Verblendung, ehe es zu spät ist! Nun aber rühmen sie sich in ihrer Schande und Büberei: ich bin der erste nicht gewesen, und werde auch der letzte nicht sein. Lieber Mensch, wisse aber auch das, wenn du nicht Buße thust und umkehrest, so wirst du das andere Wort dazusetzen und sagen müssen: ich bin der erste nicht, der verloren geht, und werde auch der letzte nicht sein. „Denn der Herr ist Rächer über das alles, spricht der Apostel, wie wir euch zuvor gesagt und bezeugt haben.“ Verachtest du denn die Zeit der Gnade; willst du in deinen Sünden wohlleben und dich rühmen, für die

Christus bitter gelitten hat? willst du ihn verhöhnen, als hätte er's nur lassen können für dich zu sterben, du würdest doch nicht sein, sondern dein und der Welt und des Teufels sein und bleiben? soll Gott endlich darein fahren, und seine Zornesschalen über dich ausschütten? Hörest du denn nicht, daß Gott ein Rächer über das alles heißt, und daß er die Drohung nicht erst an dir wahr machen wird, sondern schon an vielen Tausenden schrecklich erfüllt hat? „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung;" darum kann kein Christenthum mit der Unreinigkeit oder Unzucht und Betrügerei zusammen bestehen.

Es spricht aber vielleicht jemand zu mir: Hast du nicht selbst gesagt, daß auch ein Christ fallen kann? Das hab' ich gesagt, und sag' es auch noch. Ich habe indessen auch dazu gesagt: daß er wider seinen Fall kämpft, und seinen Fall bereut und bessert. Das hab' ich gesagt um derentwillen, die alle ihre Schände und Unreinigkeit Schwachheitssünden nennen, und doch nie weder zum Kampfe gegen die Sünde, noch zur Reue über die Sünde kommen, und damit beweisen, daß sie nicht aus Schwachheit, sondern aus Bosheit sündigen. Denn was wären das für Christen, die sich mit ihrer Schwachheit wollten einen Passierschein für alle ihre Gottlosigkeiten ausstellen lassen? Gefällt dir dein Unflath, willst du ihn vertheidigen und behalten, so höre, was der Apostel sagt: „Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heil. Geist gegeben hat in euch." Was ich da gepredigt habe, ist es nicht die lautre Wahrheit, ist es nicht Gottes Wort? Nun wirf nur mein Wort hinter dich, denke bei dir selbst, die Pastoren müssen so sprechen, aber ein andrer Mensch kann so nicht leben! Du hast nicht mich, sondern Gott verachtet; da wird es dir gehen, wie dem Könige Saul, von dem Gottes guter Geist wich, weil er ihn verachtete, und der böse Geist kam über ihn bis auf den Tag seines unseligen Todes.

2.

Werdet immer völliger in der brüderlichen Liebe! Der Apostel drehet jetzt die Sache um, und stellet der fleischlichen Liebe die brüderliche Liebe, der betrügerischen Habgier das stille, fleißige, wohlthätige Leben gegenüber. So spricht er: „Von der brüderlichen Liebe aber ist nicht noth euch zu schreiben, denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch unter einander zu lieben." Sehet da, das Hauptstück der rechten Gottesgelehrsamkeit, die brüderliche Liebe, die Liebe, mit der rechte Christen sich einander von Herzen zugethan sind, sich einander tragen, helfen und ehren. Das sind die rechten Christen, die haben nicht blos über Gott und göttliche Dinge etwas auswendig gelernt, das sie herbeten können; sondern das ist in Fleisch und Blut des inwendigen Menschen übergegangen, Gott

selbst hat sie gelehrt durch seinen Geist, und sie haben sich lehren lassen. Oder hilft es etwas schriftgelehrt zu sein, viel auswendig zu wissen, wenn man vom Teufel inwendig gelehrt ist, sich unter einander zu beißen und zu fressen?

Indessen es sind ja noch wohl solche unter uns, denen das nicht noth ist zu schreiben und zu predigen, daß man die Brüder lieben muß; denen gilt dieser zweite Abschnitt der Epistel, denen will ich ihn auch auslegen. Der Apostel ermahnt sie, immer völliger zu werden in der Liebe. Er redet zwar von der Liebe überhaupt, hat aber eigentlich die thätige, helfende, dienende Liebe im Sinne, wovon Johannes schreibt: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ „Und das thut ihr auch, setzt Paulus hinzu, an allen Brüdern, die in ganz Macedonia wohnen.“ Nun muß man aber wissen, daß die Gemeinde zu Thessalonich, gleichwie die übrigen Gemeinden in demselben Lande Macedonien, arm oder doch wenigstens unbemittelt waren, bis auf die Anzahl vornehmer Weiber, welche Paulus in Thessalonich bekehrt hatte. Um so mehr wird es von dem Apostel rühmend anerkannt, daß sie thaten, was sie konnten. Auch fiel seine Ermahnung, völliger zu werden, auf keinen unfruchtbaren Boden. Denn als er einige Jahre später für die bedrängte Christengemeinde zu Jerusalem sammelte, da schreibt er selbst: „Und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen, das zeuge ich, und über Vermögen waren sie willig zu geben.“ Da ist es Paulus selbst zu viel gewesen, was sie gegeben haben, aber die Liebe drang es ihm auf. Geliebte, wer giebt, wer reichlich, wer gerne giebt, sei es mit seinem Gelde, seinen Kräften, seiner Zeit, der soll Gott danken, daß er ihn ein Hauptstück von der rechten Gottesgelehrsamkeit gelehrt hat. Zwar kannst du Gottes Liebe und Gnade gegen dich damit nicht erkaufen; das ist auch nicht nöthig, du hast sie vorhin schon, wenn du aus Liebe um Gotteswillen giebst und hilfst. Hast du aber eine solche thätige Liebe nicht, womit willst du denn dein Christenthum beweisen? Du sprichst wohl: Ich bin nicht geizig und habgierig! Das gebe Gott! aber bist du es nicht, so wird dir dein Gut wohl nicht an den Fingern kleben, wenn der Herr kommt und spricht: Gedenke meiner armen Brüder; hilf denen, die in Blindheit verirrt sind. Fährt dir da der Krampf in die Hand, daß du sie nicht aufthun magst, so ist dir sicher der Geiz in das Herz gefahren. Und wie sollen nun Wolf und Schaf, Geiz und christliche Liebe neben einander hausen können?

Du klagst, daß du selber deine große Last hast, und an andre nicht denken kannst. Mache das mit dir selber aus! Die Macedonier haben nicht geklagt, Gott hat auch nicht geklagt, als er dich

mit den Gütern des Lebens versorgte. Darum prüfe dich, ehe du klagst, ob es nicht dein Geiz ist, der da klagt. Verlangt doch niemand, daß du den Rock vom Leibe, und das Brot aus dem Hause geben sollst. Es ist ja wohl möglich, daß du nicht kannst, wie du willst, oder selber bedarfst, daß man dir gebe. Da sollen wir aber wohl bedenken, daß oftmals die Schuld an unsrer eigenen Wirthschaft liegt. Wie viel wird oft verleckert und verspielt, wie viel auf Putz, wie viel auf Lustbarkeiten und weitläuftige Dinge verwandt! Dafür ist Liebe genug vorhanden, da hat man blanke Thaler und goldene Louisd'or, wer weiß, was sonst noch hinterhergeworfen wird; da heißt es nie: ich habe mit mir selber meine große Last. Insonderheit wo es sich um's Mitmachen handelt, da erfordert es die Ehre, daß man nicht hinter den Standes- und Altersgenossen zurückbleibt, sollte man das Bett aus dem Hause, und die Kuh aus dem Stalle verkaufen müssen.

Der Apostel trifft in das Herz dieser Leute, wenn er sagt: „Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das eure schafft, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben." Erstlich das Stillesein, das ist das eingezogene, häusliche, ruhige Leben; da werden die Leidenschaften niedergehalten, daß sie nicht mit uns davon laufen, da kann auch das Wort Gottes seine Kraft beweisen, da kann man auch bleiben in unverrückter Gemeinschaft mit dem Herrn. Viele wissen selbst nicht, wie stark sie ihrem geistlichen Leben durch ein unrichtiges, vielgeschäftiges Wesen schaden; und manche legen es sogar darauf an, sich bald hier, bald da herumzutreiben, weil sie es überall bald satt sind, und nirgends Ruhe finden. Aber wenn das äußerliche Leben das Abbild des innern Lebens ist, so stellen sich solche Leute selbst das Zeugniß der Unbeständigkeit aus, als die noch überhaupt nicht festen Fuß gefaßt, und rechten Grund gefunden haben.

Zu dem stillen Wesen eines Christen gehört ferner, daß er das Seine schafft, oder daß er vor seiner eigenen Thüre fegt, und sich nicht in Dinge mengt, die ihm Gott nicht befohlen hat. Wer gewissenhaft und mit Fleiß seinen Beruf treiben will, der hat alle Hände voll damit zu thun, und wird Gott danken, wenn er über diesen seinen Beruf her ihm nicht noch andere Pflichten und Lasten auflegt, am wenigsten wird er Lust haben, sich in fremde Händel zu mengen. Aber grade die unruhigen Menschen sind auch am wenigsten mit ihrem Berufe zufrieden, und machen sich selbst einen Beruf zurecht, wollen bald im geistlichen, bald im weltlichen Regimente die Verbesserer spielen, und fühlen nichts von der großen Verantwortlichkeit, die sie sich damit aufladen. Indem sie aber fremde Häuser bauen wollen, befindet sich oftmals, daß ihr eigenes Haus in Verfall geräth. Oder es sind Menschen, die laufen in den Häusern herum, fischen und

angeln nach neuen Zeiten, verhetzen die Leute gegen einander, und säen böse Gerüchte aus mit ihrer plauderhaften Zunge. Die haben keine Lust zur Arbeit, und fallen früher oder später andern zur Last.

Darum setzet der Apostel hinzu: „Arbeitet mit euern eignen Händen.“ Müssiggang ist aller Laster Anfang. Wenn du auch von Zinsen leben könntest, so sollst du dennoch arbeiten, und hast du es für dich nicht nöthig, so findet sich wohl, wo man dich gebrauchen kann. Alle Tagediebe, seien sie reich oder arm, sind wie das Unkraut auf dem Acker, das dem Weizen die Nahrung stiehlt, und nichts werth ist, als daß man es ausreiße und verbrenne. Doch dünkt es manchen zu gering, selber Hand an das Werk zu legen, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot zu essen; es scheint ihnen vornehmer, blos zu kommandiren, und sich von dem einen guten Tag zu machen, was andre erarbeiten. So kommt der eigenen Hände Arbeit bei vielen in Verachtung; dagegen das Wirthshaus zu besuchen, seine Zeit und Nahrung hinter das Wildpret herzuschießen, sich bei allen Gelagen und Weitläuftigkeiten finden zu lassen, das ist ihr Leben. Lieben Freunde, so lange Gottes Wort noch gilt, soll auch der eigenen Hände Arbeit ein Ehrenwerk sein; und gewiß ist des Tagelöhners Schweiß, der ihm von der Stirne perlet, vor Gott ein viel köstlicherer Schmuck, als die Geschmeide und die Pracht der vornehmen Tagediebe.

Ein stilles, fleißiges Leben ist der rechte Acker für die zwei Stücke, die der Apostel hinzusetzt: „daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.“ Das haben wir nun gesehen, wie viele Anstöße vermieden werden, wenn wir still, eingezogen und fleißig leben. Christen sollen dieselben um so mehr vermeiden, damit die, welche daraußen sind, die Weltkinder, in ihrem ausgelassenen Wesen nicht bestärkt werden, oder auch eine Ursache zur Lästerung finden und sagen: die wollen besser sein als andere und thun solche Dinge; da sieht man's, daß es Heuchelei ist. Für's andere soll ein Christ unabhängig sein von der Welt. Denn was wäre das für ein Ruhm zu sagen und zu bekennen, daß Gott uns reichlich und täglich versorgt, und daß wir an ihm einen milden Vater haben, der es uns nie mangeln läßt; und nun wollten wir andern zur Last fallen, oder wohl gar die Hülfe derjenigen anrufen, die daraußen sind? Da würd' es mit Recht heißen: Das Lesen und Beten versteht er noch wohl; aber er betet sich alles Brot aus dem Hause, da thäte er besser, auf seine Wirthschaft zu achten. Wenn wir besondere Nothstände abrechnen wollen, so ist es eine Schande für einen Christen, wenn er nehmen muß, wo er geben sollte. Lasset uns denn völliger in allen diesen Stücken werden, damit uns der Spruch nicht treffe: „Euerthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden.“

Heiliger Gott, lieber himmlischer Vater! du hast uns nach deiner großen Liebe, mit der du uns geliebet hast vor Grundlegung der Welt, in dem Blute deines eingeborenen Sohnes geheiligt und zu Gefäßen deiner Ehre gemacht, damit wir verkündigen sollen deine herrlichen Tugenden und dir danksagen, daß du uns tüchtig gemacht hast zum Erbtheile der Heiligen im Lichte. Da nun aber in unserm Fleische wohnet nichts Gutes, und die angeborene böse Lust all unser Werk verunreinigt oder verderbet; so bitten wir dich, und flehen demüthig durch unsern Heiland und Seligmacher, daß du uns um unsrer Unreinigkeit willen nicht verwerfen, auch uns nicht dahingeben wollest in die Wege derer, welche Zucht hassen, und dem Mammon dienen; sondern du wollest uns nach deinem väterlichen Erbarmen heiligen, und deine Liebe ausgießen in unser Herz, damit wir in unserm Stande und Berufe reich an guten Werken sein mögen, die dir gefallen um Christi unseres Herrn Willen. Amen!

Am dritten Fastensonntage, Oculi.

Eph. 5, 1—9.

So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder. Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gotte zu einem süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet. Auch schandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, sondern vielmehr Danksagung: denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten: denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen: denn ihr waret weiland Finsterniß: nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit.

Der Mensch richtet sich gern nach andern, und wenn jemand Namen und Ansehen hat, so fehlt es ihm nicht an solchen, die auf sein Wort hören und in seine Fußtapfen treten. So giebt es immer wenige, die auf eigenen Füßen stehen, dagegen viele, die sich von den wenigen müssen tragen und führen lassen. Zwar macht uns das Evangelium frei von Menschenansehen, dagegen hält es uns

einen Namen vor, der über alle Namen ist, den Namen unseres Gottes, der soll uns überall voranleuchten als der Führer auf unsern Wegen; und was sonst noch Namen haben mag unter Menschen, soll entweder verschwinden und untergehen, als ein heilloser Name, oder uns zu diesem einen Namen hinzuführen, daß er allein gepriesen und gesucht werde. „Seid Gottes Nachfolger," spricht der Apostel. Nun wissen wir freilich, daß Gott viele Anbeter, aber wenig Nachfolger zählt; und es ist auch gar nicht des Apostels Meinung, als würde der Name Gottes von solchem Ansehen sein, daß alle oder nur die große Menge in seine Nachfolge treten würde, so bald man ihn nennte und predigte. Vielmehr an Christen wendet sich der Apostel, und spricht:

Seid Gottes Nachfolger

1) als die lieben Kinder,

2) als die Heiligen,

3) als die Kinder des Lichtes.

1.

Seid Gottes Nachfolger als die lieben Kinder. Der Name „liebe Kinder" hat schon in der Welt einen guten Klang und eine große Bedeutung; denn es hänget sich daran die große Liebe und Freude, all die Mühe und Fürsorge, mit der Vater und Mutter ihren Kindern zugethan sind. Gleicher Weise ist der Name wie ein goldenes Kästlein, darin die Schätze enthalten sind, womit Eltern ihre lieben Kinder ausstatten, von der Versorgung, Pflege und Erziehung an im Elternhause bis zur Erbschaft aller Güter. Was wird denn der Name „liebe Kinder" erst für uns bedeuten, die wir Kinder des großen Gottes sind? Denn da hinein ist ja die unausdenkliche, herzliche Liebe unsers Gottes gefaßt mit allen Kräften, Schätzen und Kronen des Himmelreiches, daß man nicht Zungen hat, es auszureden. Es ist ein solcher Name, den man nicht verstehen kann, ohne daß das Herz dadurch zu rechtem Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, den gnädigen, guten Vater bewegt wird.

Das wußte der Apostel wohl, darum stellet er sein Gebot auf diesen herzbewegenden Namen, und spricht: „Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruche." Ist das erste in Richtigkeit, daß wir liebe Kinder sind, so soll auch das zweite nachfolgen, daß wir in der Liebe wandeln. Liebe Kinder, Kinder, die Gott lieb hat, Kinder, die aus Gottes Liebe geboren sind, bedenke es doch, lieber Christ, können die von ihres Vaters Art lassen, der die Liebe ist, können sie so viel Liebe von

ihm erfahren, und doch leer von Liebe in ihrem Herzen sein? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; dies Sprichwort trifft unter Menschen oft ein, bei Gottes Kindern allezeit. Deshalb, willst du ein Kind Gottes sein, wie denn alle Menschen es sein wollen, auch die es nicht sind; du aber, willst du ein Kind Gottes sein, beweise es mit einem Wandel in der Liebe. Mit einem Wandel in der Liebe, nicht mit etlichen sparsamen, magern Werken, die wie Liebe aussehen. Denn gleichwie der nicht auf einem Wege wandelt, der für gewöhnlich einen Seitenweg geht, und nur bisweilen auf den Hauptweg hinüberspringt, um zwei oder drei Schritte darauf zu thun; so gehst du auch nicht den Hauptweg in der Nachfolge Gottes, wenn du bisweilen einmal etwas Gutes thust, übrigens aber ein ungenießbarer, widerwärtiger Mensch bist, dessen üble Launen, Heftigkeit und wegwerfende Manieren man wie das Feuer fliehen muß, oder vor dessen Kälte, Gleichgültigkeit und Härte man den Frost in die Glieder bekommt.

Nimm es doch nicht zu leicht mit diesem Wandel in der Liebe. Die Liebe wird bei Gott mit einem Maßstabe gemessen, der weder Anfang noch Ende hat; denn Paulus stellet uns zum Vorbilde die grundlose, überschwängliche Liebe unseres Heilandes gegen uns, der sich selbst für uns dargegeben hat. In dieser Liebe scheint Gottes Liebe hell und herrlich wieder. „Denn der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; und was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn.“ Wer nun will Gottes Nachfolger sein, der hat sein Vorbild deutlich vor Augen in Christi Liebe. Zwar so trostreich und erhebend diese Liebe ist, weil wir dadurch gerettet sind; so hat sie doch in diesem Stücke etwas Drückendes und Niederschlagendes. Denn die Liebe ist zu groß und unerreichbar, und unsere Füße werden lahm, wenn sie da hinan wollen. So geht es vielen, wenn sie an das Vorbild Christi denken. Das ist recht gut, meinen sie, wenn man sich das vorhält; aber so wandeln konnte ja nur er allein. Die kommen denn auch noch wohl einen Schritt weiter, daß sie sagen: Ein Jeder hat seinen Wagen und Pflug, darauf er sehen muß; Christus hatte seinen Wagen und Pflug, das war die Religion; aber unser Wagen und Pflug gehört auf den Acker. Da haben sie dann Christi Vorbild bequem über die Seite gebracht.

Es ist wahr, Geliebte, dies Werk der Nachfolge fangen wir nur an, und wenn wir auf's weiteste kommen, so sind wir in diesem Leben noch weit davon. Aber der betrachtet das Vorbild Christi schlecht, der nur daraus lernt, daß es für ihn nicht ist. Der Apostel hält uns zwar den heiligen fleckenlosen Christum vor, aber so wie er am Kreuze hängt. Wer sieht denn dieses Bild nicht gern vor seinen Augen, diesen, der keinen Blutstropfen für sich be-

hält, der nicht Schätze Goldes und große Königreiche, sondern sich selbst, höret es, Geliebte, sich, sich selbst für uns als Gabe und Opfer vor Gott darbringt, damit er bezahlte, was wir schuldig waren. Wenn nun unsre Sünde so groß ist, daß sie mit nichts getilgt werden konnte in der ganzen Welt, ohne allein mit dem Blute des Sohnes Gottes, so mag sie uns zwar schmerzen, als die uns schwerer Blutschulden verklagt; aber um so mehr muß uns trösten, was der Apostel hinzusetzt: „Gott zu einem süßen Geruch“ und Wohlgefallen. Sind wir um unsrer Sünde willen übel angesehen von Gott, so sind wir um Christi willen wohl angesehen; denn was wir Gott geraubt haben, das hat Christus erstattet mit Gabe und Opfer.

Nun merket, Geliebte, was ein solches Vorbild bedeutet! Das betrachtet man nicht blos wie ein Bild, daran man vorüber geht. Denn er ruft uns nicht zu vom Kreuze: so heilig und groß bin ich! sondern: so lieb' ich dich! Sein Vorbild betrachten, heißt seine Liebe erkennen und in das Herz fassen. Da liegts, daß die Menschen vor dem Vorbilde Christi weglaufen, weil sie alle seine Tugenden betrachten, daran ihre Sünden offenbar werden, aber diese eine Tugend vergessen, die sie von der Sünde befreit. Betrachten wir dagegen seine Liebe, da wird das Bild, das Todesbild am Kreuze, lebendig, und ist, als wenn sich seine Arme ausstreckten nach uns, als wenn er uns zu sich zöge, und brächte uns also in seine Nachfolge. Der gekreuzigte Christus ist der rechte Treiber und Stachel in unserm Herzen, der uns in unserm kalten, trägen Wandel keine Ruhe läßt. Zum Beispiel, hat mich ein Mensch mit Lebensgefahr aus dem Feuer gerissen, und ich sehe ihn noch mit den Brandwunden vor mir stehen, so müßt ich ja ein Stock und ein Stein sein, wenn ich dabei kalt bliebe. Hier ist aber ein Mann, der mich mit seinem Leben aus dem Feuer, und zwar aus dem ewigen Feuer herausgerissen hat, der steht vor mir mit seinen Todeswunden. Das Bild kommt mir mein Lebtage nicht aus dem Sinn, das faßt mich und zieht mich hinter ihm darein; und so lange ich Odem habe, gehör' ich ihm, nur ihm. Hingegen die man mit Schelten und Donnerschlägen in die Nachfolge Christi treiben muß, die haben wohl Mosen auf dem Berg Sinai, aber nicht Christum auf Golgatha gesehen.

2.

Seid Gottes Nachfolger als die Heiligen. Davon schreibt der Apostel: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zusteht.“ Diesen Namen „Heilige“ gebraucht das Wort Gottes von allen Christen, weil sie durch den heil. Geist von allen Sünden gereinigt und Gottes Eigenthum geworden sind. Wer nun seine Kleider

gewaschen hat, der hütet sich vor neuer Befleckung; so auch, wer durch den hl. Geist gereinigt ist, der hütet sich vor neuer Befleckung seiner Seele. Hingegen der gleichgültige Wandel in allem Schmutze ist ein Beweis, daß der Mensch noch in dem Schmutze steckt, und in der Verkehrtheit dahin lebt; und es ist eine recht einfältige Redensart unwissender Leute, wenn sie sagen: Ich will kein Heiliger werden. Denn die bedeutet eben so viel, als wenn sie sagen wollten: Ich will kein Christ werden. Was mögen die sich unter Christenthum vorstellen, und wie spöttisch und lästerlich gehen die mit dem Befehle ihres Gottes um: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!"

Wenn aber der Apostel von der Heiligung redet, so kommt er auf dieselben Stücke, wie vorigen Sonntag, nämlich auf die Fleischeslust und die Habsucht. Es ist leicht einzusehen, warum er grade diese Laster mit einander verbunden hat, und warum er grade sie unter den Verunreinigungen obenanstellt. Er nennt nachher den Geizigen einen Götzendiener, und will sagen: Zwar der grobe Götzendienst ist unter euch nicht mehr zu Hause; aber sehet zu, daß ihr nicht einen andern Götzendienst aufrichtet, der nicht weniger gefährlich ist! — Unter den Heiden war und ist noch jetzt die Hurerei mit dem Götzendienste so verbunden, daß die Hurerei ein Stück des Götzendienstes ausmacht. Und ist das jetzt in der Christenheit anders? Ja anders und doch noch das Alte. Welche Ketten sind ärger als die Fleischeslust, und welcher Götzendienst ist je mit so viel Feuer, Verehrung und Aufopferung getrieben, als dieser, der die Menschen zu blinden Sklaven macht, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig sind, und an den Personen ihrer Liebe wie an Götzen hängen, als hätte man ihnen was angethan, oder sie bezaubert? Und dieser Götzendienst hat seine Lieder auf den Gassen, seine Priester in den Komödianten und seine Bibel in der Fluth schlechter Liebesromane und Historien. Ist später das Lust- und Liebesfeuer etwas ausgebrannt, so muß die leere Stelle im Herzen, davor der eine Götze gewichen ist, mit einem andern Götzen besetzt werden; und wen hätte man dazu nach allgemeinem Urtheil für würdiger erkannt als den Mammon, der mit seiner kalten, frostigen Majestät die kühleren Tage des Lebens bescheinen muß! Diese zwei Götzen theilen sich so in die Herrschaft der Welt und in das Leben der Menschen, daß nur noch für Einen Götzen Raum bleibt. Kennt ihr diesen Götzen wohl, es ist das hoffärtige, eigenliebige, ehrgeizige Ich. Und diese drei sind die rechte götzendienerische Dreiheit, welche in der Welt regiert, doch also, daß in der Unzucht und Habsucht die Selbstsucht und Eigensucht immer mitregiert. Darum sind es jene zwei Laster, mit denen das Christenthum den hartnäckigsten Kampf in unsern Gemeinden zu bestehen hat; und wer etwas tiefer sieht, der erkennt leicht, daß das ganze Heer von

Unordnungen und Zerrüttungen sich zum großen Theile an eins dieser Laster hängt. Deshalb sollen sie von Heiligen nicht gesagt werden, sie sollen keinen Namen in der Gemeinde haben.

Zu der Hurerei setzt der Apostel die Unreinigkeit, das ist der Schmutz und die Unflätherei, welche sich bei unzüchtigen Personen findet, wovon er schreibt: „Was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen.“ — Wenn aber vom Geize die Rede ist, so sind wenige, die nicht dies Laster verdammen, aber auch wenige, die es kennen. Der Apostel versteht unter den Geizigen nicht blos die, welche man gewöhnlich Geizhälse nennt, die mit schmutziger Knauserei jeden Pfenning zusammenscharren, und weder sich noch andern etwas zu gute kommen lassen; sondern er versteht alle Habsucht und Gierigkeit darunter, die manche mit dem Namen der Sparsamkeit und Nährigkeit schmücken. Wer kein höheres Geschäft kennt, als Geld zu sammeln und zu verdienen, der ist ein Mammonsknecht; eben so, wer nichts Verdrießlicheres kennt, als mit seinem Gute andern zu dienen, der Noth abzuhelfen, gern und reichlich zu geben, wo er es kann, die Ehre Gottes und seines heil. Wortes zu mehren, der ist ein Mammonsknecht, mag er sich selbst gleich einen guten Tag davon machen.

Dazu macht der Apostel einen Anhang und spricht: „Auch schandbare Worte, und Narrentheidinge oder Scherz, welche euch nicht geziemen; sondern vielmehr Danksagung.“ Auch in Reden, Gebehrden und Betragen verlangt man von einem Christen Anständigkeit; sein ganzes Wesen soll regiert werden von einem heitern Ernste und von einer ernsten Heiterkeit. Damit streiten aber zwei Stücke, erstlich schandbare Worte, das sind schmutzige unanständige Reden, darnach auch das Fluchen und gemeine Schimpfen, sowie die Grobheiten und Plattheiten, darin rohe, ungehobelte und verdorbene Menschen ihren Ruhm suchen. Ferner streiten damit Narrentheidinge und Scherz. Das sind die ungewaschenen und ungesalzenen Späße der Possenreißer, denen kein Rock mehr gefällt als die bunte Narrenjacke; es sind aber auch die beißenden und gesalzenen Witze mancher Menschen, die als Spaßmacher in Gesellschaften beliebt sind, und die Gebrechen und Sünden anderer verspotten, und also zu einer Sache der Belustigung machen, wofür Christus geweint und gelitten hat; es sind endlich die übertriebenen Artigkeiten und lügenhaften Complimente und Schmeicheleien, die zu dem Götzendienste der sogenannten Gebildeten gehören.

Die Zunge und den Mund, Geliebte, hat uns Gott nicht gegeben zu einem Kanal, durch welchen der Unflath des unreinen Herzens verpestend ausströmen, und die Seelen der Kinder und Erwachsenen vergiften soll; sondern er ist uns gegeben zur Danksagung gegen Gott, daß wir Gott damit ehren. Und hast du nicht Lust

von Gottes Wort und geistlichen Dingen zu reden, — es steht aber schlimm um dich, wenn du gar keine Lust dazu hast; — so rede immerhin von weltlichen Dingen, aber in der Furcht Gottes, in dem Gedanken, daß du mußt Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von jeglichem unnützen Worte, das du geredet hast. „Denn das sollt ihr wissen, spricht der Apostel, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Gottes und Christi.“ Das Spotten verstehen jene Menschen noch wohl, denn das ist unter allen Künsten die wohlfeilste; und wenn ihr genau zusehen wollt, so sitzen die Hauptspötter auf den Stühlen der Unfläther und Mammonsknechte, weshalb der Apostel grade bei dieser Gelegenheit die Spöttereien straft. Aber werden sie es auch verstehen, die Thüre des Reiches Gottes wieder aufzumachen, nachdem sie sich dieselbe verschlossen haben? Kein Erbe haben sie an dem Reiche Gottes und Christi. O Elend der blinden Menschen, unter denen, wie der Apostel zeigt, nicht blos einfältige Schlachtschafe sind, die geweidet werden auf den Tag des Verderbens, sondern so viele feine kluge, angesehene Köpfe, denen es gelungen ist, sich einen großen Namen zu machen, und mit ihren Spöttereien auch das Wort Gottes dem Gelächter preiszugeben. Alle diese sind ohne Gnade von Gottes Reiche ausgeschlossen, und müssen am Tage des Gerichtes mit ewiger Schande dastehen. Betrüge sich also niemand, als hätte hier der Apostel nur die Gebote einer besondern christlichen Vollkommenheit aufgezählt, und als würde man doch noch zu Gnaden angenommen, wenn man gleich diese Gebote verachtete. An diesen Geboten hängt schlicht und einfach die Seligkeit, und du hältst sie entweder, und rettest deine Seele, oder du verwirfst sie und wirst verworfen.

„Darum lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, spricht Paulus, denn um solcher (Dinge) willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens“ (die nicht gehorchen). Denn diese Laster werden von den Kindern des Unglaubens so vertheidigt und geschmückt, daß sie wie verzeihliche Schwachheiten, oder wie erlaubte Freiheiten, oder gar wie Tugenden aussehen. Der Habsüchtige will sparsam sein, für sein Alter und seine Familie sorgen, der Wollüstige will sein Leben genießen, der lustige Bursche will kein Kopfhänger und Betbruder sein; und alle wollen Gott eine Ehre damit thun, daß sie sich seiner schönen Gaben freuen. Und dennoch, Geliebte, was ist das Ende und der Lohn? Nach einem lustigen, satten Leben, oder auch nach viel Sorge und Arbeit eine arme jammervolle Ewigkeit! Der Zorn Gottes kommt über sie. O wer glaubt das, daß diese feinen, angesehenen, lustigen Leute noch mit einander heulen werden, und das Feuer des göttlichen Zornes fühlen? Da laß sie ihre Worte vorbringen, damit sie sehen, wie

vergeblich sie sind. Du armer, lügenhafter, heuchlerischer Mensch, meinst du damit den Zorn Gottes aufzuhalten? Fühlest du denn nicht, daß er dich schon in dieser Welt aus dem Kelche seines Zornes tränkt; daß all dein lustiges, gieriges Leben ein täuschender Schimmer ist, darunter sich das mannigfaltige Elend versteckt, mit dem dich Gott plagt? „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott.“

3.

Seid Gottes Nachfolger als Kinder des Lichtes. Weil nun Gott so schwer zürnt über die vorhin genannten Sünden, so ermahnt uns der Apostel: „Darum seid nicht ihre Mitgenossen,“ oder machet so etwas nicht mit! Freilich das Mitmachen scheint vielen das oberste Gebot und der oberste Glaubensartikel. Weil es aber davon heißen wird: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen, so können wir hier nur mitmachen, wenn wir auch in der Verdammniß mitmachen wollen. Wir sollen uns demnach wohl vorhalten, was wir auf das Spiel setzen; denn ein Mensch kann in solchen Sünden nicht leben, ohne aus der Gnade zu fallen, und die Vergebung der Sünden zu verlieren.

An diesen Gnadenstand erinnert uns der Apostel und spricht: „Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichtes!“ Da handelt er von der Erleuchtung, welche ein Werk des hl. Geistes ist, und darin besteht, daß wir zu der Erkenntniß unserer Sünde und der Gnade unsers Herrn Jesu Christi gelangen. Haben wir unsre Sünde recht erkannt, so werden wir zur Reue und Buße kommen; haben wir Christi Gnade recht erkannt, so werden wir zum Glauben und zur Vergebung der Sünden gelangen, und also durch die Erleuchtung von der Finsterniß zu dem wunderbaren Lichte des Sohnes Gottes bekehrt werden. Ein solcher Mensch ist weiland Finsterniß gewesen, und weil er ihr den Abschied gegeben hat, so ist er nun ein Licht, oder ein erleuchteter Mensch in dem Herrn Jesu. Denn gleichwie der Mond nur leuchtet, wenn er von der Sonne beschienen wird, so leuchten auch wir nur als ein Licht, so lange wir in dem Lichte des Sohnes Gottes stehen, und von seinem Geiste und Worte erfüllt werden. Aber, Geliebte, das Licht leuchtet. Sind wir ein Licht, so müssen wir leuchten, von unserm Wandel muß ein Schein ausgehen, oder, wie der Apostel sagt, wir müssen wandeln wie die Kinder des Lichtes. Es ist aber dieser Wandel eben so ein Werk des heil. Geistes, wie die Erleuchtung, weshalb der Apostel die Hauptstücke dieses Wandels mit den Worten angiebt: „Die Frucht aber des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Folglich ist nicht darunter zu verstehen ein Wandel, welchen wir aus den Kräften der eigenen Natur zu Stande bringen, wenn

wir zum Beispiel ehrbar und anständig leben. Sonst hätte der Apostel nur sagen können: Wandelt wie die ehrbaren Kinder der Welt. Denn diesem ehrbaren Wandel der Weltkinder fehlt es an beiden Hauptstücken der Erleuchtung, an Erkenntniß ihrer natürlichen Verkehrtheit und Verdammlichkeit, und darum sind sie eingebildet und selbstgerecht, und an Erkenntniß der allein seligmachenden Gnade Christi, und darum sind sie ungläubig und ihre eigenen Erlöser.

Wenn endlich der Apostel von der Frucht des Geistes schreibt, womit ein christlicher Wandel leuchtet, so sind die Hauptsache dabei, nicht erst solche Werke, sondern ein solches Herz, eine solche Natur, die gütig, gerecht und wahrhaftig ist, denn die thut allein gütige, gerechte, wahrhaftige Werke. Es ist weit mehr, ein gütiges, gefälliges erbarmendes Herz zu haben, als bisweilen etwas Gutes zu thun; es ist weit mehr, das Unrecht nicht leiden zu können, und Lust zu Gottes Geboten zu haben, als blos jedem zu geben und zu lassen, was man ihm schuldig ist; es ist weit mehr, von der Wahrheit in Christo überzeugt und überwunden zu sein, und mit Aufrichtigkeit den Schein und das Blendwerk der weltlichen Lust zu fliehen, und nach den wahrhaftigen Gütern zu trachten, als sich nur vor etlichen groben Lügen zu hüten. Deshalb, wer ein Nachfolger Gottes in der Heiligung und Liebe werden will, der trachte erst darnach, daß er durch den heil. Geist erleuchtet, und von ihm regiert werde!

Herr Jesu, du Licht der Welt hast einen hellen Schein in unser Herz gegeben, als das Licht deines Angesichtes am Kreuze erbleichte, auf daß entstünde in uns die Erkenntniß deiner Klarheit, welche ist in deiner barmherzigen Liebe. Denn du hast dich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, damit du uns hast angenehm gemacht vor deinem Vater, und die Kindschaft und das ewige Erbe erworben. Weil wir denn liebe Kinder sind, so wollen wir auch Gottes Nachfolger sein auf dem Wege, den du mit deinem Blute geheiligt und gezeichnet hast. Hilf uns, daß wir in deiner Liebe wandeln, heilige uns täglich mit deinem Geiste, daß wir dem Unflathe der Welt entfliehen, und leuchten als die Lichter, die du gesetzet hast zum Preise und Zeugniß deines unvergänglichen Lichtes. Und weil unser Wandel in dieser Welt nicht will von aller Befleckung rein sein, so bitten wir dich, tröste uns mit dem Troste deiner barmherzigen Liebe, und ziehe uns durch ihre Kraft in deine Nachfolge! Amen!

Am vierten Fastensonntage, Lätare.

Hebr. 9, 11—16.

Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist, auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut; sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gotte? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen (die unter dem ersten Testamente waren), die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen: denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen deß, der das Testament machet.

Nachdem uns an den vergangenen Fastensonntagen die Buße vorgehalten ist, kommen wir heute recht mitten in unsere Fastenandacht hinein, wo uns die Erlösung durch Christum zur Stärkung unseres Glaubens vorgehalten wird. Freilich ist der Text mitten aus einer Reihe tiefer Gedanken herausgeschnitten, und nur verständlich, wenn man damit zusammenhält, was vorhergeht und nachfolgt. Um deswillen werden diese Sachen manchem etwas wunderlich und hoch klingen, und vielleicht wird auch manches Ohr darüber träge werden. Wer aber tiefern Grund haben will, der lasse sich das Tiefergraben nicht verdrießen. Wir betrachten:

den Gottesdienst unsers Hohenpriesters Christi,

welcher darin besteht,

1) daß er eingehet in das himmlische Heiligthum;

2) daß er uns vom Heiligthume die zukünftigen Güter ertheilt.

1.

Er gehet ein in das himmlische Heiligthum. Unser Text sagt: „Christus ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebaut ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut ist er einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden." Um diese Worte zu verstehen, muß man bedenken, daß hier Altes und Neues Testament mit einander

verglichen wird. Denn nach dem Gesetze Gottes durch Mosen waren Hohepriester, aus sündigen Menschen genommen, zum Gottesdienste in der Stiftshütte bestellt. Diese Stiftshütte, welche so viel als der Tempel war, bestand aus zwei Theilen, aus dem Heiligen und dem Allerheiligsten, welche beide Theile nur durch einen Vorhang von einander geschieden waren. Das Allerheiligste, bedeutete den Ort, da Gott seinen Thron hatte, und seinen Namen offenbarte. Alle Jahre nun ging der Hohepriester, nachdem er erst für seine eigenen Sünden einen Ochsen geopfert hatte, mit dem Blute eines Bockes durch das Heiligthum hindurch in das Allerheiligste, die Sünden des Volkes zu versöhnen. Ach, ein schönes Gemälde zum Unterrichte des Volkes, daß Gott ihm einen Weg zur Versöhnung ausersehen habe, da Einer für das Volk hintritt mit einem Opfer, und ihm erwirbt, was es durch sich selber nicht erlangen kann! Das wäre ganz heilsam, wenn man unserm armen, unwissenden Volke auch vor Augen malen könnte, daß es nicht durch sich selber, auch nicht durch seine geringen Werke und Tugenden, sondern allein durch ein Opfer zu Gott kommen kann. Indessen die Opfer des Alten Testamentes mußten alle Tage und Jahre wiederholt werden. Dies war ein Zeichen, daß kein Opfer für sich allein ausreichte, also auch, daß alle Opfer zusammen nicht ausreichten, denen man immer neue hinzufügen mußte, weil die alten nichts mehr vermogten. Sie sagten damit eigentlich: wir sind die rechten Opfer noch nicht; wie die flüchtigen Tage und Jahre arbeiten und wälzen wir uns vorwärts, bis wir auf Golgatha bei dem rechten Opfer angekommen sind, und wie die Schatten vor seinem ewigen Lichte verschwinden.

Denn Christus ist kommen an die Stelle der alten Hohenpriester aus sündigen Menschen, als der einige, wahre, ewige Hohepriester, nicht erst für sich, und alsdann für uns, sondern in einemmale sich für uns zu opfern, und uns dadurch die zukünftigen Güter zu erwerben, die wir zwar im Glauben haben und besitzen, aber wie alle Glaubensgüter noch hoffen müssen, daß sie offenbar werden in der letzten Zeit. Er ist aber gekommen durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, wie die Stiftshütte des Alten Bundes, und nicht also gebaut, wie die Gebäude dieser Welt. Die Hütte, durch welche er hindurchgegangen ist, hat nicht die künstliche Menschenhand bereitet, und ist nicht mit irdischen Stoffen, Stein, Holz, Zeug und dergleichen gebaut. Das wäre ja eine vergängliche Hütte, die auf einen vergänglichen Gottesdienst hinweiset, und vergängliche Güter verleiht, aber nicht zukünftige oder ewige. Die Hütte, durch welche Christus ist hindurchgegangen, um in das Allerheiligste zu Gott einzugehen, ist der Leib Christi selbst. Denn so schreibt Johannes, daß Jesus zu den Juden gesagt habe: „Brechet diesen Tempel und in dreien Tagen

will ich ihn wieder aufbauen;" und setzt zur Erklärung hinzu: „Er aber redete von dem Tempel seines Leibes," den er nach der Kreuzigung durch die Auferstehung wieder aufbauen wolle. Von diesem Leibe schreibt Paulus: „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Was die Stiftshütte und nachher der Tempel zu Jerusalem bedeutete, das war der Leib Christi. Dieser war eine größere Hütte nicht nach dem Umfange und der Ausdehnung, sondern nach dem unendlichen Werthe, und darum auch vollkommener, weil er durch den heiligen Geist aus der gebenedeieten Jungfrau gebauet war. Der Leib Christi, Geliebte, ist ein wahrer Menschenleib. Aber wenn schon dieser unser Menschenleib die Krone der sichtbaren Schöpfung ist, wie hoch ist der Leib geadelt, den Gott durch seinen Geist gebaut, geheiligt und zu seiner ewigen Wohnung ausersehen hat, der das Gefäß himmlischer Kräfte ist, die zur Heilung der Lahmen, der Blinden, der Krüppel, zur Reinigung der Aussätzigen und Todten ausströmen.

Daß er ferner ist hindurchgegangen durch die Hütte seines Leibes von ihrem Eingange bis zu ihrem Ausgange, das bedeutet, daß er das menschliche Leibesleben von der Geburt bis zum Tode, von der Krippe bis zum Grabe durchgemacht, und dasselbe mit seinem gottmenschlichen Leben erfüllt, geheiligt und vollendet hat. Denn in dieser Hütte hat er Gott, dem Vater, gedient mit heiligem Wandel und unsträflichem Gehorsam in Furcht, Liebe und Vertrauen, und sich in einem beständigen Opfern finden lassen, indem er nicht seinen Willen that, sondern den Willen deß, der ihn gesandt hatte. Dieses tägliche Opfer, welches gleich war dem täglichen Brandopfer der Juden, ist gewissermaßen die Vorbereitung zu dem Einen Opfer, mit welchem er durch den Vorhang seines Fleisches hindurch in das Allerheiligste vor Gottes Angesicht gehet.

Denn nicht mit der Böcke oder Kälber Blut ist er hindurchgegangen, wie die Hohenpriester der Juden, sondern mit seinem eigenen Blute. Dieses Blut Christi bedeutet erstlich sein Leben, weil das Leben im Blute ist. Es bedeutet aber auch zweitens seinen Tod, weil er sein Blut vergossen hat. Es bedeutet also überhaupt, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat. Dazu machet unser Text zwei Erklärungen. Er sagt, das Blut Christi habe in sich eine reinigende Kraft, weil Christus sich selbst ohne allen Wandel durch den heil. Geist Gott geopfert habe. Wenn daher Christus sein Blut, das ist, sein Leben Gott geopfert hat, so gilt das etwas, und gilt mehr als der Thiere Blut, gilt auch mehr, als wenn Menschen ihr Blut vergießen wollten. Denn sein Leben war fleckenlos und heilig, oder ohne allen Wandel und Tadel, und konnte allein ein gottwohlgefälliges Opfer abgeben. Was vermögten wir dagegen, die wir Sünder sind, oder was vermögten

unsere besten Werke, von denen das Wort gilt: Was durch unreine Hände geht, das wird unrein? Christus hat ferner sein Leben durch den ewigen Geist Gott geopfert. Was wir Gott darbringen können, die wir der Eitelkeit und Nichtigkeit unterworfen sind, das ist ja auch wiederum nur etwas Eiteles und Vergängliches, nicht im Stande, unsre unendliche Schuld zu sühnen, und ewige Güter zu erwerben. Des Sohnes Gottes Leben aber, vom ewigen Geiste erfüllt, und durch göttliche Kräfte geopfert und dargebracht, hat einen ewigen, unendlichen Werth. Das Opfer seines heiligen Lebens bestehet auch nicht blos darin, daß er seinen Leib in den Tod giebt, sondern daß er in diesem seinen Leibesleben, sein Herz, seinen Willen und seine Gefühle in Gottes Willen ergiebt; daß er durch Gebet und Vertrauen das Zittern und Grauen seiner Natur vor den bittern Todesleiden überwindet, daß er, wider sein innerstes Gefühl unter heftigen Kämpfen, seiner schwachen Natur den Gehorsam abringt. Diese erste Erklärung in unserm Texte sagt uns also, daß Christi untadeliges Opfer einen ewigen Werth und eine unendliche Kraft hat. Die zweite Erklärung ist die, daß durch den Tod Christi die Uebertretungen, so unter dem ersten Alten Testamente waren, hinweggenommen sind. Denn die Uebertretungen blieben im Alten Testamente in Kraft, trotz aller Thieropfer, wie sie in Kraft blieben in der ganzen Welt ohne Christi Opfer. Daß aber Christus sein heiliges, vom ewigen Geiste erfülltes Leben in den Tod gegeben hat, das, und das allein nimmt die Uebertretungen hinweg. Denn durch seinen Tod tritt er an unsere Statt, daß er von uns nimmt, was unser ist, und uns giebt, was sein ist; daß er wird, was wir sind, damit wir würden, was er ist. Denn er nimmt unsre Sünde auf sich, damit er seine Gerechtigkeit uns ertheilte; er stellet sich in das Erbe unsrer Uebertretungen, damit er uns in das Erbe einführte, das ihm der Vater gegeben hat. Dieser Wechsel und Umtausch ist zu Stande gekommen durch den Tod Christi, in welchem er sich der Welt Sünde auf seine Schultern legen ließ, und litt gleichwie ein Uebertreter. Denn da ist er geworden, was wir sind, und was er fürwahr nicht war; damit hat er sich aber auch das Recht erkauft, aus uns zu machen, was wir nicht sind, und uns zu geben, was er hat.

Mit diesem Blute nun, oder mit diesem heiligen, göttlichen Leben, das er in den Tod gegeben hat, ist Christus hindurchgegangen durch den Vorhang seines Fleisches, und ist eingegangen in das Heilige, das im Himmel ist. Denn was ihn schied von dem Heiligen im Himmel, das war der Leib seiner Niedrigkeit und Schwachheit in der Knechtsgestalt. Diese Scheidewand zerriß, als man seinen heiligen Leib mit Speer und Nägeln durchbohrte, gleichwie zum Zeugniß davon in dem Augenblicke seines Todes der

Vorhang vor dem Allerheiligsten zu Jerusalem von unten bis oben zerriß. Da rief der Herr Jesus, als er aus der Hütte heraus, und in das Heilige vor Gott eintrat: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist.“ Genau zu reden, ist er durch seinen Tod aus der Hütte ausgegangen, und nach seiner Auferstehung in das Heilige eingegangen.

Ihr werdet schon verstanden haben, Geliebte, daß das Heilige, in welches Christus mit seinem Blute eingehet, der Himmel ist, da, wo Gott seinen ewigen Thron hat und seine Herrlichkeit offenbaret. „Denn Christus ist nicht eingegangen, heißt es, in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns.“ Da tritt er dar vor Gottes Angesicht als Hoherpriester mit seinem Opfer für uns, weil das Opfer nur gilt, wenn der Vater es annimmt; und der Vater bezeugt, daß er es annimmt, indem er den Hohenpriester, der das Opfer selbst ist, setzet zu seiner Rechten. Die jüdischen Hohenpriester, nachdem sie in das vorbildliche Heilige oder Allerheiligste eingegangen waren mit dem Opferblut, und es gesprengt hatten auf die Bundeslade, durften sich nicht niederlassen, sondern mußten sich eilends wieder entfernen, weil noch der Zugang zu Gott nicht gefunden war. Er aber, unser großer Hohepriester, setzet sich nach seiner blutigen Arbeit nieder zur Rechten Gottes, und beweiset damit, daß sein Werk vollbracht ist. Er ist einmal, nicht mehreremale, in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. „Da er hat Ein Opfer für unsre Sünden geopfert, das ewiglich gilt; sitzet er nun zur Rechten Gottes. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.“ Dies Opfer Jesu Christi reicht rückwärts und vorwärts, es reicht in die Vergangenheit bis auf Adam, und wird reichen bis in Ewigkeit. Da ist kein Sünder so groß, den er nicht am Kreuze auf seinem Herzen getragen hätte, und da ist keine Sünde so blutroth, die er nicht vom himmlischen Heiligthume her schneeweiß machen könnte. Seht, welch' ein Gottesdienst unsers Mittlers, der die ganze Welt umfaßt, in die tiefsten Abgründe der Uebertreter hinabreicht, und den höchsten Himmel erfüllt; der nur einmal geschehen ist, und mit dem einenmale alle Zeiten und die ganze Ewigkeit umfaßt; der in vieler Niedrigkeit und großem Jammer vollbracht ist, und auf dem Throne Gottes mit Preis und Ehren gekrönt wird. Dieser Gottesdienst, diese Erlösung hat der Sohn Gottes erfunden; und nun er erfunden ist, wird es uns noch gar schwer, diese Erfindung aller Erfindungen zu fassen, die wir nimmer ausgedacht hätten. O daß wir sie wenigstens zu unserm Heile gebrauchten, dem Sohne Gottes Liebe und Dank dafür opferten, und sie nicht weniger sein ließen, als die weltlichen Erfindungen unserer ruhmredigen Zeit, die alles Ruhmes ermangelt, den wir vor Gott haben sollen.

2.

Er ertheilt uns vom Heiligthum die zukünftigen Güter. Damit wir sehen, welche Frucht daher wachsen soll durch diesen Gottesdienst, so wickelt unser Text das bisher Gesagte noch mehr aus einander. Da gehet er erst wieder zurück auf das Alte Testament, wo „der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche, von der Kuh gesprengt, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Heiligkeit.“ Die Opfer des Alten Testamentes, wiewohl sie Gott selbst befohlen hatte, haben nicht eine geistliche, inwendige Heiligkeit, sondern eine leibliche, äußerliche Heiligkeit dem Volke Israel gegeben; sie haben nicht die Gewissen von den Sünden, sondern die auswendige Person von den Makeln und Flecken gereinigt. Wenn sie nun auch nicht die zukünftigen Güter gaben, so gaben sie doch etwas; denn sie gaben dem Volke das Recht Gottes Volk zu sein, in äußerlicher Heiligkeit einherzugehen, Gott in seinem heiligen Tempel zu dienen, und zeitliche Wohlthaten zu empfangen, namentlich den Besitz und das Erbe Kanaans, „des schönen Landes, des guten Landes.“ Das sind abermals Bilder von dem, was wir durch Christi Opfer empfangen an zukünftigen Gütern.

Wenn schon die Thieropfer etliche Kraft hatten, „wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den hl. Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testamentes, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testamente waren, die so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen.“ Wir haben vorhin gesehen, daß das Opfer Christi auf zweierlei Weise geschehen ist, nämlich daß er in vollkommenem Gehorsam sein heiliges Leben Gott dargebracht, und daß er die Strafe unsers Ungehorsams in seinem Leiden auf sich genommen und gebüßt hat; oder, wie hier steht, daß er sich ohne allen Tadel im hl. Geiste geopfert, und durch den Tod die Uebertretungen hinweggenommen hat. An das erstere Stück, daß Christus sein heiliges Leben Gott geopfert, oder sein heiliges Blut Gott dargebracht hat, knüpft unser Text die Frucht und Wirkung, daß wir, gereinigt in unserm Gewissen von den todten Werken, dem lebendigen Gott dienen können. Denn derselbe ewige Geist, durch welchen der Heiland sein Blut geopfert hat, ist auch durch die Kraft des versöhnenden Blutes in uns wirksam, unser Gewissen zu reinigen von den todten Werken der Sünde, oder der eigenen natürlichen Gerechtigkeit. Solche todte Werke, die auf dem todten Holze unserer Natur wachsen, verunreinigen das Gewissen, und müssen durch das Blut Christi hinweggenommen werden. Das geschieht aber so, daß wir, die wir todt waren, durch Christum lebendig gemacht werden,

uns von den todten Werken durch die Buße hinwegwenden, und in einem neuen Leben dem lebendigen Gott dienen. Das Leben, welches Christus in den Tod gegeben hat, führet uns aus dem Tode zum Leben; und gleich wie er mit heiligem Gehorsam gekämpft hat, sein Leben ohne Flecken Gott darzubringen, so können wir auch kraft seines Blutes in dem Geiste, der da lebendig macht, kämpfen wider die Welt und unser eigen Fleisch, und die Opfer des Gehorsams, der Liebe und des Dankes vor Gott darbringen. Dagegen so lange ein Mensch nicht durch Christi Blut geheiligt ist, so lange er diesen Weg der Versöhnung noch nicht kennt und nicht geht, so lange ist all' sein Dienst unrein vor Gott, so lange darf er als ein unreiner Mensch nicht einmal zu Gott nahen.

Nur durch Christum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, können und dürfen wir zu Gott nahen, weil er allein durch seinen Tod die Uebertretungen hinweggenommen hat. Damit kommen wir auf die zweite Frucht, die uns durch das Opfer Christi geschenkt wird, die Vergebung der Sünden. Die bildet eigentlich den Kern der ersten Frucht, daß wir lebendig gemacht und zum Dienste Gottes erneuert werden. Wir müssen sie aber grade als die Grundlage unseres Heiles und die köstlichste Frucht des heil. Blutes Christi ganz besonders betrachten. Gelingt es uns hier nicht, eine gesegnete Anwendung von dem Leiden Christi zu machen, so können wir überhaupt nicht daran kommen, so ist uns Christi Opfer viel zu hoch gehängt, und wir bleiben, was wir sind, todte Reben.

Aber wie nahe hat er es uns gelegt, und wie fern bleiben wir oft davon! Damit sind weniger die gemeint, welche ihr gleichgültiges, todtes Wesen mit Christi Verdienst und Opfer zudecken, und Vergebung von Sünden haben wollen ohne die Buße von den todten Werken. So wohlfeil sie den Trost haben, so schlecht ist auch die Waare. Sondern die sind gemeint, welche von Sünden erwacht ihr Leben nicht nach der Welt Weise, sondern in der Furcht Gottes führen wollen. Wenn die ihre Sünde und ihres Herzens tiefe Unreinigkeit gewahr werden, da gerathen sie in Unruhe und Verklagen des Gewissens hinein; und nun muß Rath geschafft werden, beides, aus der Unruhe und aus der Unreinigkeit herauszukommen. Da kommt die natürliche Blindheit, als bestellter Rath und Lehrmeister aller Blinden, und spricht: das ist ja ganz einfach; was du mit bösen Werken verdorben hast, das bessere mit guten, und hast du unheilig gewandelt, so lebe jetzt fromm, so wird Gott dir gnädig sein. Nun ist das gewiß kein schlechter Rath, daß wir fromm leben und gute Werke thun sollen. Aber es ist der Rath eines Blindgeborenen, daß wir, die wir in Unruhe sind, bei uns selber Ruhe suchen, und uns aus unserer Unreinigkeit mit den Werken unserer

unreinen Natur heraushelfen sollen. Das heißt, mit einem Tuche, der im Koth gelegen hat, ein schmutziges Gefäß reinigen wollen. Was dabei herauskommt, sieht jeder leicht ein. Nicht oft, nicht laut, nicht kräftig genug kann es wiederholt werden: Mensch, nicht was du thust, sondern was Christus thut, nicht dein Werk, sondern Christi heiliges Werk reinigt und tröstet dich. Hier stelle dich nur vor ihn hin, als hättest du gar keine Werke, auch keine bösen, du hättest aber Christi Werk; denn hast du Christi Werk, so nimmt sein Leiden deine Uebertretungen hinweg, und sein Gehorsam wird dein Gehorsam. Und höre, wie er's dir giebt!

Der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh wurde mit einem Büschel von Ysop auf die Unreinen gesprengt, und von dem an waren die Unreinen los von ihrer leiblichen Unreinigkeit. Desgleichen lesen wir in den Worten gleich nach unserm Texte: „Als Moses ausgeredet hatte zu allem Volke, nahm er Kälber= und Bocksblut mit Wasser und Purpurwolle und Ysop, und besprengte das Buch und alles Volk. Und wird fast alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.“ So muß auch das Volk des Neuen Bundes sein Blut haben, das zuerst vergossen, und darnach zur Reinigung gesprengt wird. Das ist das Blut Christi, am Kreuze vergossen, das überall gesprengt wird, wo seine Gemeinde in seinem Namen versammelt ist. Denn es stehet geschrieben: „Ihr seid gekommen zu dem Mittler des Neuen Testamentes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung,“ oder wie Petrus schreibt „zur Besprengung mit dem Blute Christi.“ Diese Besprengung geschieht in unsern Gottesdiensten mit dem Ysopbüschel der evangelischen Predigt. Der sprengt die Worte wie lauter Tropfen aus auf die gläubigen Seelen; und wo nun diese Tropfen hinfallen, da fließt mit ein und sprengt sich mit aus die Kraft des Blutes Christi. Da liegt alsbald alles daran, daß man die Worte vom Evangelio ins Herz fasse, sie recht glaube und bei sich selbst dafür halte: Mir fliegt der Tropfen zu, und in mein Herz fällt das Wort; also bin ich gereinigt von Sünden durch das Blut der Besprengung. So wird es erst ein rechter Gottesdienst, daß er uns Vergebung der Sünden giebt, und unser Gewissen reinigt von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott. Soll aber dazu der Gottesdienst gesegnet sein, so muß auch von Christi Durchgang durch die Hütte und von seinem Eingange in das Heilige gepredigt, gebetet und gesungen werden. Wo man nicht Christum und sein Opfer gegenwärtig hat, wo darauf nicht der Glaube fest stehet, von nichts anderem hören und wissen will, als daß Golgatha und Gottes Thron mitten in die Versammlung gerückt werden; da ist gar kein christlicher Gottesdienst. Da füllet man die Kirchen mit Geplärr und Geplapper und die Ohren mit allerlei Tugend=

lehren und saftlosen Betrachtungen von Gottes Macht, Güte und Weisheit; es sind aber lauter unfruchtbare Versuche mit bleiernen Flügeln zu fliegen, oder das Sonnenlicht aus der schwarzen Erde herauszugraben.

Dagegen wenn wir durch den Glauben in Christi Blute gereinigt und erneuert sind, so wächst hervor die dritte und letzte Frucht der Versöhnung, daß wir, die wir durch das Evangelium berufen sind zum Reiche Gottes, das verheißene ewige Erbe empfangen. Auch dazu hat Christus sterben müssen, damit er, dem das Erbe gehört, uns zu Erben einsetzen könnte vermöge seines Testamentes. „Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen des, der das Testament macht. Denn ein Testament wird fest durch den Tod; anders hat es noch nicht Macht, wenn der noch lebet, der es gemacht hat.“ Also ist Christus durch den Tod aus seinem Erbe herausgetreten, damit wir in sein Erbe eintreten könnten; weil er durch den Tod an unsre Statt getreten ist, damit wir in seine Statt versetzt würden. Zwar tritt er durch die Auferstehung wieder in sein Erbe ein, aber auf diese Weise, daß wir selbst zu seinem Erbe gehören, die er mit seinem Blute erkauft hat, und uns, sein Erbe, in das verheißene ewige Erbe einführt. Darum blicken wir aus dem gegenwärtigen Gottesdienste mit lebendiger Hoffnung auf die Zeit, wo wir Gott dienen werden mit reinem Herzen und ewiger Liebe und Seligkeit, wo wir eingehen in die Thore des neuen Jerusalems, in das Paradies Gottes, und den schauen von Angesicht zu Angesicht, der uns erlöset hat, den wir nicht gesehen und doch lieb haben, und nun an ihn glauben, wiewohl wir ihn nicht sehen. Da werden wir uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

O, wunderbares Geheimniß des einzigen, ewigen, gnadenreichen Gottesdienstes, den du, Herr Jesu, unser Hoherpriester und Mittler, angerichtet hast, in einer Hütte voll der Herrlichkeit Gottes, mit einem Opfer in bittern Leiden und doch so reich an Seligkeit. O seliger Gottesdienst, der uns reinigt von allen Sünden und das ewige Leben giebt allen, die zu dir berufen sind! Zähle uns auch zu deinen Berufenen, und heilige uns täglich durch dein Blut, damit wir im Glauben gestärkt durch deine Liebe, Gott und dem Vater im heiligen Schmucke dienen können, bis wir dereinst durch deine Erscheinung in das ewige Erbe eingeführt werden. So wollen wir dir Dank opfern, und mit der Stimme des Lobens allezeit sagen: der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Amen!

Am Feste der Empfängniß Christi, oder der Verkündigung Mariä.

Jes. 7, 10—15.

Und der Herr redete abermal zu Ahas und sprach: Fordere dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott; es sei unten in der Hölle, oder droben in der Höhe. Aber Ahas sprach: Ich will es nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche. Da sprach er: Wohlan, so höret ihr vom Hause David: Ist es euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidiget, ihr müsset auch meinen Gott beleidigen? Darum, so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel. Butter und Honig wird er essen: daß er wisse, Böses zu verwerfen, und Gutes zu erwählen.

Das Fest der Empfängniß Christi, daß er von der unbefleckten Jungfrau Maria empfangen ist aus dem heil. Geiste, sollte neun Monate vor dem Weihnachtsfeste hergehen. Das ist der Grund, warum wir es mitten in der Fastenzeit feiern, und nun mit einander Anfang und Ende des Lebens Jesu betrachten. Weil aber das Ende des Lebens gewissermaßen in seinen Anfang zurückkehrt, und der Mensch arm und nackt aus der Welt geht, wie er in die Welt gekommen ist, so mag auch dieses Fest neben den Leiden Christi stehen, um so mehr, da es auf seine Leiden ein helles Licht wirft, und uns offenbart, wer der ist, der da leidet. Es hat aber der Prophet Jesaias von Christo nach Weise der Propheten geredet, die sich Christum und das Neue Testament auf dieselbe Weise vorstellen, wie wir das ewige Leben, nämlich in Bildern und Gleichnissen, die nicht in aller Weise das Wesen selber sind, aber doch das Wesentliche in sich schließen. Wir dagegen, die wir das Wesen in Christo haben, wollen auch die prophetische Weissagung deuten im Lichte Christi.

Immanuel, ein Zeichen,

1) von den Ungläubigen nicht gefordert;
2) von Gott den Gläubigen gegeben.

1.

Von den Ungläubigen nicht gefordert. Unsere Geschichte, Geliebte, hat sich etwa 700 und einige Jahre vor Christi Geburt begeben. Da war König zu Jerusalem der gottlose Ahas, aus dem Hause David's, der setzte in den Tempel des lebendigen Gottes Götzenaltäre, räucherte den Götzen auf allen Höhen, und verbrannte seinen eigenen Sohn dem Götzen Moloch. Da schickte

Gott zwei Zuchtruthen in das Land, den König zu Samaria und den König zu Syrien, daß sie das Land verwüsteten, und den König Ahas in seiner Stadt Jerusalem belagerten. „Und es bebte ihm das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde," erzählt Jesaias. In dieser Noth redete Gott zu ihm durch den Mund des Propheten von dem schnellen Untergange der beiden Könige, damit er zum Glauben an den Gott seiner Väter erweckt würde, und ließ ihm seinen eigenen Untergang drohen, wenn er nicht glauben würde. Aber Ahas machte des Abweichens nur noch mehr, und schickte zu dem götzendienerischen Könige zu Assyrien, und ließ ihm sagen: „Ich bin dein Knecht und dein Sohn;" und machte also einen Bund mit ihm, wiewohl das Gesetz Gottes alle Bündnisse mit heidnischen Königen verboten hatte.

Hier geht unser heutiger Text an: „Und abermal redete der Herr mit Ahas und sprach: Fordere dir ein Zeichen von dem Herrn, deinem Gott, es sei unten in der Hölle, oder oben in der Höhe." Dem Worte Gottes hat er nicht geglaubt, darum soll er zu dem Worte ein Wunderzeichen fordern, damit er die Wahrhaftigkeit des Wortes erkennt. Denn Ahas hatte Schiffbruch gelitten am Glauben. Zwar leugnete er nicht, daß der Herr Gott sei, den er für einen einzelnen Gott unter den vielen Göttern der Erde hielt. Aber er sah, daß die heidnischen Könige mit ihrem Götzendienste Glück hatten, und mächtige große Reiche und Herrschaften gründeten; er dagegen mit seiner Hand voll Leute war so heruntergekommen, daß er kaum noch seine Hauptstadt übrig behalten hatte. Natürlicher Weise wurd' es ihm zweifelhaft, daß der Herr allein Gott, der allmächtige Gott sei; die Götzen der Heiden stiegen in seinen Augen, indem sein Glück sank. Denn der natürliche Mensch hat kein anderes Maß für die Religion als das zeitliche Wohlleben, Ehre, Macht und Reichthum; und die Religion gefällt ihm am besten, die am meisten davon abwirft. Deshalb, wie Ahas dachte, so denken viele noch jetzt. Sie sehen, wie es den sogenannten aufgeklärten Leuten, die Gottes Wort nicht glauben oder es verspotten, ganz wohl geht, daß unter ihnen angesehene, kluge, reiche Leute sind, mit denen sie sich nicht messen können. Da die trotz ihres Unglaubens so schön fortkommen, so urtheilen sie, daß es mit dem Unglauben so schlimm nicht stehen könnte; oder da die Ungläubigen auch von Religion sprechen und halten, daß ihre Religion nicht die schlechteste sein könnte. Vielleicht verlaufen sich aber ihre Betrachtungen so weit, wie die des Ahas, der sich nicht darein finden konnte, daß er mit seinem armen Häuflein mitten unter so vielen mächtigen Götzendienern allein den rechten Gott und den rechten Glauben haben sollte. Der Mensch zählt gern nach Köpfen, und weil er es begreift, daß tausend mehr als zehn sind, so

urtheilt er auch, daß tausend besser als zehn sind; daraus folgt denn: Wo der große Haufen ist, da muß auch der große Gott sein. Endlich denkt er: Es ist alles gleich; Religion muß sein, aber was für eine Religion, da sehe ein jeder selbst zu; wenn Gott daran läge, daß alle Menschen Eine Religion haben sollten, so würde er wohl dafür gesorgt haben.

Jedoch ist es nicht zu läugnen, daß zu Ahas Zeiten etwas mehr dazu gehörte, im Glauben feste zu bleiben, als heutiges Tages. Eben deswegen erbietet sich Gott zu einem Wunder und stellt das Wunder ganz in Ahas Hand, mag er nun fordern, daß die Hölle ihren Rachen aufsperrt und die beiden feindlichen Könige verschlingt, oder daß der Himmel Hagel, Steine, Blitz und Donner auf die Feinde schleudert; oder wenn er will, mag er noch mehr fordern, er mag es sich so zurechtlegen, daß der letzte Schatten von Zweifel verschwindet. Was antwortet nun Ahas: „Ich will es nicht fordern, spricht er, daß ich den Herrn nicht versuche.“ Was soll man aus dem Menschen eigentlich machen? Gottselige Redensarten hat er wenigstens gelernt. Denn Gott versuchen und auf die Probe stellen, ob er auch wohl Wort hält, oder ob er kann, was er verspricht, das heißt seiner Macht und Wahrhaftigkeit mißtrauen, das heißt ihn zum ohnmächtigen Lügner machen, das heißt ihn lästern. Das will Ahas nicht; da sollte man beinahe glauben, er wäre so standfest in seinem Glauben an Gottes Wort, daß man ihm das Wort nicht vorwerfen sollte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Aber weitgefehlt, lieben Freunde, er glaubt Gottes Wort nicht, und dabei hat er eine heimliche Angst, daß es doch damit seine Richtigkeit haben könnte. Er ist nicht schwach im Glauben, und ist auch nicht durchaus ungläubig; aber der Glaube ist ihm unbequem, und er will nicht glauben, auch wenn er glauben könnte. Und das übertüncht er nun mit dem losen Kalke seiner gottseligen Redensarten, wie alle Weltmenschen, die für ihre Verkehrtheiten immer noch einen schönen Bibelspruch oder sonst etwas zur Hand haben, wohinter sie sich verkriechen. Nein, dieser Mensch ist ein ausgemachter Heuchler, und gewiß hat er dabei etwas, wenn er nicht glauben will.

Hätte er nun dies Zeichen, so würde es im Volke geheißen haben: Da sehen wir doch, daß das der rechte Glaube und der rechte Gott ist: kommt, laßt uns die Götzen wegwerfen und Buße thun! O, wehe! was hätte da Ahas anfangen sollen? Denn der Dienst des rechten Gottes kam ihm sauer an; da mußte man sich nach seinem ernsten Gesetze und seinen heiligen Geboten halten, da mußte man sich bücken und demüthigen und ihm allein die Ehre geben. Der bloße Gedanke daran ging ihm gewiß wie ein Schauder durch die Glieder; eben als wenn unsre Weltmenschen sollten mit

einem Male rechte Christen nach Gottes Wort werden, das wäre ja ein Unglück, als wenn ihnen das Haus über dem Kopfe angesteckt würde. Da hatte es Ahas viel besser bei seinen Götzen, die thaten ihm nichts, die verlangten kein heiliges Leben, die ließen ihn thun nach seines verkehrten Herzens Lust. Das war eine so schöne, heitere Religion, bei der man sich des Lebens recht freuen konnte. Und warum sollte er nun Zeichen fordern, und sich das Leben selber verbittern?

Jetzt, lieben Freunde, wissen wir, warum Ahas und alle, die seines Theils sind, wider das Wort Gottes angehen. Sie lassen dasselbe unangefochten, so lange es ihnen nicht zu nahe kommt; und so lange hören sie es in der Kirche, oder lesen es auch wohl und sagen: Das ist ja eine ganz schöne Sache; man muß auch gottesfürchtig sein. Nun laß aber einen kommen, der es auslegt, der da sagt: Mensch, du bist vor Gottes Wort ein verlorener Sünder, es straft dich um dein Saufen und Stehlen, um dein Huren und Betrügen, um deine Hoffart und deine böse Zunge; da wird es heißen: Das kann mein Lebtage nicht gehen, da wären wir ja alle verloren. Nein, aus dem freien, lustigen, verkehrten Leben wollen sie nicht heraus. Lieber wollen sie gar nicht mehr nach der Kirche gehen, damit sie solche Dinge nicht zu hören kriegen; man kann auch eben so gut zu Hause andächtig sein, sagen sie.

Von da ab, Geliebte, geht es dann mit vielen in den baaren, platten Unglauben hinein, daß sie sich mit den klugen Fabeln der Aufgeklärten beweisen lassen, daß es mit Gottes Wort nichts ist. Nun sage ihnen, daß das Wort Gottes mit großen Wundern bekräftigt ist! Sie werden dir antworten: Wer ist dabei gewesen? hast du sie gesehen? Wir brauchen gar keine Wunder! Da geht es ihnen grade wie Ahas. In der ganzen Bibel ist ihnen nichts anstößiger als die Wunder. Die schönen Tugendlehren wollen sie sich allenfalls noch gefallen lassen, auch den lieben Gott, der lauter Liebe ist, und alle Menschen glücklich machen will. Aber mit den Wundern muß man ihnen nicht kommen, die haben einen Beigeschmack, der ihnen unerträglich ist. Lieben Freunde, eben, daß diese Menschen den Wundern also gram sind, ist ein sicherer Beweis, daß die Wunder nothwendig zum Christenthume gehören und mit ihm stehen und fallen. Und so ist es auch; denn das Christenthum ist selbst ein Wunder, wie wir weiter hören wollen.

2.

Immanuel, ein Zeichen, von Gott den Gläubigen gegeben. Da sprach der Prophet: „Wohlan, so höret ihr vom Hause David: Ist es euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidigt; ihr müsset auch meinen Gott beleidigen? Darum, so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben.“ Der Herr giebt dennoch ein

Zeichen, aber nicht um Ahas, sondern um des kleinen Haufens willen, der noch an dem lebendigen Gott hing; dasselbe Zeichen soll für Ahas und seine Haufen eine Strafe sein, weil er Gott beleidigt. Es ist also ein Zeichen, dem widersprochen wird, zum Fall und Auferstehen für viele in Israel, oder mit andern Worten, es ist ein Zeichen, das zwar die Gläubigen in ihrem Glauben gewiß macht, aber die Ungläubigen noch mehr verwirrt, daß sie dasselbe für Unsinn und Ungereimtheit erklären. Das Zeichen besteht darin: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel.“ Wir lassen jetzt den Ahas, und sehen, was in der Hülle dieser Weissagung verborgen liegt.

Christus ist von der Jungfrau Maria auf wunderbare Weise aus Kraft des heil. Geistes ohne Zuthun eines Mannes geboren worden. Das ist der Stein des Anstoßes und der Fels der Aergernisse für die Ungläubigen. Einen Menschen wollen sie aus Christo machen, der wie alle Menschen geboren ist; so wollen sie sich das Evangelium gefallen lassen. Aber soll er denn gar nichts mehr bedeuten als andre Menschen, da brauchten wir ihn ja gar nicht. Nein, etwas Besonderes soll er sein, er soll an Tugend, an Weisheit, an Kraft alle andern Menschen übertreffen. So viel gilt ihnen also doch Christus noch. Ob er ihnen damit nicht noch mehr gelten muß? Geliebte, ein Artikel stehet in dem Herzen eines jeden Menschen geschrieben, der noch nicht ganz stumpf und blind geworden ist, daß dieser Mensch ist ein heiliger und unbefleckter Mensch ohne Sünde gewesen. Gott sei Dank! das braucht man euch nicht zu beweisen oder zu beschreiben; das würde euch ein Gräuel sein, wenn ihr euch sein heiliges Herz mit einem Schmutzflecken denken solltet. Denn ihr wisset es selbst, wie das Bild und die Gestalt eures Herrn, seine Lehre und sein Wandel ist wie ein Wächter eurer Seele, der alle bösen und unreinen Gedanken zu verscheuchen und zu unterdrücken sucht, gleichwie der reine Odem Gottes, der euch zu allerlei Lauterkeit und Wahrheit treibt. Nichts ist uns gewisser als das, was der Herr Jesus, in dessen Munde kein Betrug erfunden ist, von sich selber sagt: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Nur ein schnöder Bube mag das läugnen, was selbst manche Ungläubige nicht zu läugnen wagen.

Aber wie erstaunlich viel ist mit diesem einen Artikel gesagt, daß Jesus ohne Sünde gewesen ist! Wo kommt denn der mit einemmale her mitten unter dem Haufen der sündigen Menschen? Denn von allen Menschen seit Adam heißt es: „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?“ Und von ihnen allen sagt der Apostel: „Sie sind allzumal Sünder;“ auch die besten unter ihnen klagen: „all unsre Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid.“ Dazu wissen wir, daß wir trotz aller Anstrengungen, trotz

der Hülfe und Kraft aus Gottes Wort und Geist, nicht über den Anfang hinauskommen, und wegen der tiefen Verkehrtheit unsrer angeborenen Natur unsre Gerechtigkeit mehr in der Vergebung der Sünden, als in unserm heiligen Wandel suchen müssen. Wir wissen auch, daß alle Menschen ohne Christum lebenslang todt in Sünden sind. Wo kommt denn unter so viel Millionen Menschen, die alle arme, verlorene Sünder sind, mit einemmal dieser Eine Mensch Jesus her, der nicht blos in seinem ganzen Leben heilig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert ist, sondern auch, wie die Erfahrung beweiset, die Sünder heiliget? Streiche nur alle Wunder aus der Bibel, so lange dieser eine Mensch Jesus noch stehen bleibt, welcher so viele tausend Zeugen seiner heiligmachenden Natur in der ganzen Christenheit stehen hat; so lange bleibt noch immer ein großes Wunder stehen, das seines Gleichen nicht gehabt hat von Anbeginn der Welt bisher.

Man muß immer wieder fragen: Wie ist dieser Mensch Jesus in die Welt gekommen? Ein Mensch ist er doch gewesen, geboren ist er auch. Auf welche Art ist er denn geboren? Das sieht doch jeder ein, wäre er auf die gewöhnliche Weise von einem menschlichen Vater und einer menschlichen Mutter geboren, so würde auch herausgekommen sein, was überall herauskommt, nämlich ein gewöhnlicher, sündiger Mensch. Lieben Freunde, wir gerathen auf den plattesten Unsinn, wenn wir nicht annehmen, daß es mit der Geburt Jesu anders zugegangen ist als gewöhnlich. Denn was im Keime nicht steckt, kann der Baum nicht werden; und was als Unkraut gesäet ist, kann keine Weizenernte bringen. So einzig und ohne gleichen Jesu Person ist, so einzig muß auch seine Empfängniß und Geburt sein. So jungfräulich rein sein ganzes Leben ist, so jungfräulich ist auch der Anfang seines Lebens, da er empfangen wird aus dem heiligen Geiste durch die Jungfrau Maria.

Zwar die Geburt von der Jungfrau würde allein Jesum noch nicht heilig machen; denn auch diese Jungfrau, wie hoch und gebenedeiet sie ist unter allen Weibern, ist doch selber mit der allgemeinen Sünde behaftet gewesen, und hätte nach dem natürlichen Laufe nur einen Sünder zur Welt gebracht. Darum bekennen wir, daß Jesus Christus nicht blos von einer Jungfrau geboren, sondern auch aus dem heil. Geiste empfangen ist, wie der Engel zu Maria spricht: „Der heil. Geist wird über dich kommen, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Der heil. Geist hat die Jungfrau Maria geheiligt zu einer Wohnung Gottes, und damit auch die menschliche Natur Christi, welche er von der heil. Jungfrau annahm, geheiligt und gereinigt von Anfang an, also daß sie von der Befleckung der Sünde frei war. Auf die Art ist es ganz natürlich, daß Jesus

der einzige Mensch ohne Sünde gewesen ist. Wollten wir aber dieses Wunder streichen, und annehmen, daß Jesus auf dem gewöhnlichen Wege von sündigen Eltern geboren wäre; so würden wir an die Stelle des gestrichenen Wunders ein noch viel größeres setzen, daß von sündigen Eltern ein sündloser Mensch ohne gleichen gezeugt und geboren sei. Deshalb wenn Jesu Leben ohne Sünde gewesen ist, so läßt sich gar kein andrer Anfang seines Lebens denken, als wie er in Gottes Wort beschrieben wird.

Wenn das so ist, so haben wir es offenbar nicht mit einem gewöhnlichen Menschen zu thun, so ist er von oben her, gleichwie wir von unten her sind. Ist auch seine Mutter ein Mensch, so vertritt doch Vaterstelle allein Gott durch Kraft des heil. Geistes; darum auch das Heilige, das geboren wird, wird Gottes Sohn genannt. Das deutet unser Text mit den Worten an: „Den wird sie heißen Immanuel.“ Immanuel heißt so viel als: Gott mit uns. Denn wenn Jesus Gottes Sohn ist, und Gott sein rechter, natürlicher Vater; so muß er auch seines Vaters Natur an sich tragen, und Gott sein, wie sein Vater Gott ist. Ist er aber Gott, gleich dem Vater, so ist er auch Mensch, gleich uns. Also ist in seiner Person Gottheit und Menschheit vereinigt, und wenn unsre menschliche Natur zur Gemeinschaft der göttlichen in Christo gebracht ist, so ist umgekehrt die göttliche Natur in Gemeinschaft mit unsrer Natur getreten. Darum heißet er Immanuel, Gott mit uns. Diese doppelte Natur geben die Worte zu verstehen: „Butter und Honig wird er essen, daß er wisse Gutes zu erwählen und Böses zu verwerfen.“ Butter und Honig essen, zeigt seine menschliche Natur, daß er wie ein andrer Mensch gegessen und getrunken, gehungert und gedürstet hat, und also dieselben leiblichen Schicksale durchgemacht, wie wir. Dagegen daß er wisse Gutes zu erwählen und Böses zu verwerfen, zeigt seine göttliche Natur. Denn des Menschen natürliche Art ist nicht, Gutes zu erwählen und Böses zu verwerfen, sondern umgekehrt, Böses zu erwählen und Gutes zu verwerfen.

Der Name Immanuel nun, der nicht ein Name ist, wobei er genannt, sondern wobei er erkannt werden soll, schließt uns die Natur dieses Gotteszeichens noch weiter auf. Er ist Immanuel, zunächst weil göttliche und menschliche Natur in ihm zu einer ungetheilten Person vereinigt sind. Aber diese Vereinigung soll der Grund und Anfang der Vereinigung Gottes mit allen Auserwählten sein, damit wir sagen können: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“ Und damit treten wir denn wieder in unsre Fastenandacht ein.

Weil Christus wahrer Mensch ist, so kann er leiden und sterben wie wir; und damit er leiden und sterben könnte, dazu ist er Mensch geworden. Aber leiden und sterben, lieben Freunde, ist das eine bloße Naturbegebenheit? Hat das weiter nichts zu bedeuten, als

daß es unsrer endlichen Natur anklebt? Nein, Geliebte, der Tod ist der Sünden Sold, und dieses unsägliche Heer von Jammer und Elend wäre gewiß nicht in der Welt, wenn nicht die Sünde in der Welt wäre. Leiden und sterben klebt nicht an uns als bloßen Menschen, sondern als Sündern; und könnte Einer ohne Sünde sein, so erforderte es Gottes Gerechtigkeit, daß er auch ohne Elend und Tod wäre. „Das sei fern von dir, spricht Abraham zu Gott, daß du tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose; daß sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist, du wirst so nicht richten!“ Aber Jesus ist ja ohne Sünde, und hat dennoch gelitten und ist des schmählichsten Todes gestorben. Ist denn das recht bei Gott, den einzigen Heiligen wie den größten Sünder verderben zu lassen? Wie reimen sich seine Heiligkeit und seine Leiden zusammen, wie kann der Gerechte ein Fluch werden? O, meine Theuren, wenn der Tod der Sünde Sold ist, so ist er doch offenbar nicht der Sünden Jesu Sold, sondern unsrer Sünden Sold, so hat Jesus nicht für seine Sünden, sondern für unsre Sünden den Sold empfangen, so hat er nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen gelitten, so hänget er da am Kreuze nicht für seine Person, sondern an unsrerstatt, und bezahlet mit seinem Blute, was wir schuldig sind. Hätten wir nun nicht den Artikel von seiner unbefleckten Empfängniß und seiner heiligen Geburt, was bliebe uns übrig, als zu sagen, daß er die Leiden für seine eigene Sündhaftigkeit getragen hätte, und nicht unser Erlöser wäre, sondern selbst der Erlösung bedürfte.

Wiederum aber wäre er nicht Gott mit uns, als wahrhaftiger Mensch auch wahrer Gott, was sollten wir in aller Welt mit seinem heiligen Leiden und unschuldigen Sterben anfangen? Kann auch ein einzelner Mensch für alle Menschen leiden, und gilt das Leiden des Einen so viel, als hätten alle gelitten, wenn der Eine nicht so viel gilt, wie alle Menschen? Denn wie die Person, so ist auch ihr Leiden; und die Leiden sind so groß und gelten so viel als die Person. Weil nun Christus Gottes Sohn, Immanuel ist, hochgelobt in Ewigkeit, weil die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnt, weil er mehr ist als die Himmel und alle ihre Heere, weil keine Zunge seine Größe ausreden, und kein Verstand seine Herrlichkeit ermessen kann; so ist auch sein Leiden so groß, so allgenugsam für alle Sünden, daß wir keiner andern Erlösung bedürfen, weil diese Erlösung vollkommen ist in Ewigkeit.

Lernet daraus, wie wichtig der Artikel von der unbefleckten Empfängniß Christi ist, der mit unserm ganzen Glauben zusammengewachsen ist. Nehmen wir diesen einen Artikel an, so ist uns damit auch alles andere gewiß, und das Zeichen, dem widersprochen wird, ist uns ein Zeichen, daß Gott mit uns ist.

Allmächtiger, gnädiger Gott! was du von Ewigkeit versehen und durch deine heiligen Propheten hast verkündigen lassen, das hast du zu seiner Zeit uns zu Trost geschehen lassen, und deinen lieben Sohn durch eine heilige Empfängniß von der gebenedeiten Jungfrau lassen Mensch werden, damit du deine herzliche Barmherzigkeit unter uns offenbartest, unsre unreine Geburt heiligtest, und uns von allen Sünden erlösetest. Weil aber dieses wunderbare Zeichen, von deiner Hand durch den heiligen Geist geschehen, so gar tief ist; so bitten wir dich, laß uns vor allem deine große Liebe darin erkennen, daß du dich zu uns armen Menschen und verlorenen Sündern herunterlässest, und im rechten Glauben dadurch wider alle Anfechtung unsres Fleisches und der ungläubigen Welt gestärkt werden, damit wir dir und unserm Immanuel mit heiligem Wandel dienen, und dermaleinst auch eine Wohnung deiner Herrlichkeit werden mögen. Amen!

Am Palmsonntage.

Phil. 2, 5 — 13.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war: Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Also, meine Lieben, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun in meinem Abwesen, schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern: denn Gott ist es, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Einen Gehorsam mit Furcht und Zittern verlangt der Apostel nicht mit knechtischer Furcht und ungläubigem Zittern vor Gott, den wir nicht genug lieben können, dem wir viel zu wenig trauen, und doch einen Gehorsam nach dem Vorbilde Jesu Christi; der in der Knechtsgestalt mit Furcht und Zittern gekämpft hat, obwohl er unter Furcht und Zittern gläubig betet: „Abba, mein Vater, es ist

dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches." Denn wenn uns der kindliche Geist in dem rechten Vertrauen zu unserm lieben Vater stärken soll, so soll uns Furcht und Zittern vor der fleischlichen Sicherheit bewahren, als könnten wir nicht aus der Gnade fallen, oder jederzeit die versäumte Gnade wieder erlangen, nachdem wir sie verachtet haben. „Gott ist es, der in uns wirket, beides das Wollen und das Vollbringen," nicht wir, „nach seinem Wohlgefallen," nicht wenn es uns gefällt. Und ist Gott auch allezeit bereit, den verirrten Sünder wieder aufzunehmen, so kennt er recht wohl die Gränze, da die Schwachheit unsrer Natur übergeht in die muthwillige Leichtfertigkeit, da er seine Gerichte an die Stelle seiner Erbarmung treten läßt. Darum sollen wir uns vorhalten, mit wieviel Demuth und großen Kämpfen Jesus uns die Gnade erworben hat, damit wir in demselben Sinne Theil an der Gnade haben und sie behalten. Der Apostel hält uns nämlich vor:

den doppelten Stand Christi;

1) den Stand der Erniedrigung,
2) den Stand der Erhöhung.

1.

Der Stand der Erniedrigung. Die Gesinnung Christi sollen wir aus seiner Erniedrigung lernen, wie der Apostel schreibt: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war" Diese Gesinnung faßt niemand recht, der nicht zuerst die hohe Person Jesu Christi ansiehet. „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein." Lasset uns das erst zu verstehen suchen. Gott ist ein unendlicher Geist, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Er will aber doch erkannt werden, weil seine Erkenntniß das ewige Leben ist. Darum hat er sich eine Gestalt gegeben, in der er erkannt werden könnte. Diese Gestalt ist die Gestalt seines Sohnes, welcher ist „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes," „der Abglanz seiner Herrlichkeit," der von sich selbst sagt: „Wer mich siehet, der siehet auch den Vater." In dieser Gestalt war der Sohn, ehe er Mensch wurde. Was muß das für eine Majestät der Gestalt gewesen sein, da er noch bei dem Vater war, und an ihm war nichts zu sehen, denn eitel göttliches Wesen, göttliche Seligkeit, göttliche Macht, Heiligkeit und Herrlichkeit. Deshalb muß man ja auf das Wörtlein war achten; er war von Ewigkeit in göttlicher Gestalt, er hat sie nicht angenommen, und Gott hat sie ihm nicht geliehen, sondern er war in göttlicher Gestalt, und in dieser Gestalt Gott gleich. Das Wörtlein war klinget und schallet in den ganzen Text hinein, daß man hören soll,

welch eine gewaltige Majestät er war, und wie so unaussprechlich arm und gering er geworden ist um unsertwillen.

Denn nun fährt der Apostel fort: „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein.“ Dieses, daß er gleich wie Gott war, wie Gott angebetet und geliebt wurde, wie Gott herrschte und selig war, das hielt er nicht für einen Raub. Er war nicht hineingefallen in das göttliche Reich und Regiment, wie ein Thronräuber, er hatte nicht die göttliche Ehre und Herrlichkeit an sich gerissen, und prunkte damit in der Welt, ließ sich sehen, ehren und anbeten, wie alle Räuber göttlicher Ehre thun oder thun mögten. Er riß nicht an sich, was er nicht hatte, sondern was er von Natur hatte, was sein rechtmäßiges Eigenthum war, das gab er von sich. Diesen seltsamen Ausdruck gebraucht aber der Apostel nicht ohne Grund. Wenn er sagt: Christus war nicht ein Ehrenräuber an Gottes Herrlichkeit, so wirft er damit einen strafenden Blick auf die vielen Ehrenräuber von Adam her. Das war Christi Sinn nicht, was jetzt der Sinn aller Adamskinder ist. Als der Teufel die ersten Menschen verführte, da sprach er zu ihnen: „Ihr werdet sein gleich wie Gott.“ Und die Menschen ließen sich verführen, wollten sein gleichwie Gott, und rissen damit die Ehre Gottes als einen Raub an sich. Diese erste Sünde wuchert fort in aller Sünde der Menschen, daß sie sich an Gottes Statt setzen, und sein wollen gleichwie Gott. Denn sich selber über alles lieben, wie wir thun von Natur, seinen Willen über allen Willen setzen, das heißt sich selber zu einem Gott machen, das heißt Gott, der allein über alles geliebt sein will, seine Ehre rauben. Und dieser Jammer, in dem wir lagen oder liegen, diese gotteslästerliche Hoffart, die alle Ruthen der zeitlichen Plagen, und alle Feuer der Hölle verdient hat, das ist es eben, was das Herz des Sohnes Gottes zum Erbarmen gegen uns treibt, daß er sich seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet, aus seiner göttlichen Herrlichkeit heraustritt, und ein armer Mensch wird.

„Er äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. „Wer kann das Geheimniß der göttlichen Demuth und Herablassung, das in diesen Worten steckt, genugsam erkennen und bewundern? Er, der Mensch geworden ist, äußert sich als Mensch in dieser seiner Menschwerdung, das ist, er giebt von sich, was er von Ewigkeit hat, nicht seine Gottheit und göttliche Natur; denn auch in seiner Entäußerung auf Erden ist er Gott und Mensch in Einer Person; sondern er giebt von sich seine göttliche Gestalt, daß sein göttliches Wesen an ihm nicht gesehen noch erkannt wurde, und entsagt für die Tage seines Fleisches dem Gebrauche seiner göttlichen Macht, Allwissenheit und Herrlichkeit. Dagegen kleidet und verhüllt er sich in eine andre Gestalt, in die Knechtsgestalt. Aus einem

Herrn wird er ein Diener, und der da ist der Sohn Gottes, ist zugleich ein Knecht Gottes. Als solcher Knecht stellet er sich unter dasselbe Gesetz, das er gegeben hat; damit er dem Gesetze gehorche, wornach er dereinst richten wird. In dieser Knechtsgestalt unterwirft er sich aller menschlichen Ordnung und Obrigkeit, die von ihm ihren Ursprung und ihr Ansehen hat; als Menschensohn ist er seinen Eltern unterthan, und als Davidssohn stellet er sich unter alle geistliche und weltliche Obrigkeit. Was hat er vor dem Geringsten im Volke voraus, obschon auch der Höchste im Volke zu gering ist, sein Knecht zu sein. So wandelt und lebt er, auf Erden unbekannt, und doch im Himmel angebetet; denn er ward gleich wie ein andrer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. An ihm, dem Gottmenschen, war nichts mehr zu sehen von dem, was er war; unter menschlichen Gebehrden war seine göttliche Natur verdeckt. Wenn er hungerte und dürstete, wenn er weinte und sich freute im Geiste, wenn er betend auf seinen Knieen lag, und das Land durchzog als einer, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte; wer hätte da glauben können, daß er der Herr vom Himmel sei, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte? So wenig unterschied er sich von andern Menschen, daß das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz der göttlichen Herrlichkeit in der Knechtsgestalt erloschen schien. So hat er, dessen Leben das Heil der Welt ist, dreißig Jahre seines Lebens in der tiefsten Verborgenheit zugebracht, daß selbst seine Brüder dem Fleische nach in ihm nichts mehr als ihresgleichen erkannten. Und als er nun im dreißigsten Jahre offenbar wurde in Israel durch die Taufe im Jordan, und der Schein seiner Gnade und Wahrheit von ihm ausging, welche geringen Tage waren das, von dem an, daß er versucht wurde in der Wüste, bis dahin, daß er auf einem Eselsfüllen einzog in Jerusalem. Wider ihn konnte Herodes schnauben, ihm konnten die Pharisäer Fallstricke legen, gegen ihn konnten die Juden Steine aufheben, ihn konnte der hohe Rath einen Verführer schelten und zu fangen suchen.

Von ihm gilt weiter: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze.“ Unsere Erniedrigung besteht darin, daß wir unsere Niedrigkeit erkennen, das Trachten nach hohen Dingen fahren lassen, und uns den Platz erwählen, der uns von Rechtswegen zukommt, daß wir uns nicht über andere, sondern unter andere stellen, und da wir weniger als nichts sind, wenigstens doch nicht mehr als nichts gelten wollen. Des Sohnes Gottes Erniedrigung aber besteht darin, daß er den Platz erwählt, der ihm nicht zukommt, und da er nicht mehr höher steigen kann, weil er der Höchste ist im Himmel und auf Erden, anfängt herunter zu steigen, aus einem Herrn ein Knecht, aus einem Sohne

Gottes ein Menschensohn, aus einem Reichen ein Armer wird. Wenn Demuth die Herablassung eines Höhern ist, und die Liebe und Lust zu dem Geringen, oder wenn die Demuth das Hohe und das Niedrige, das Große und das Kleine, das Geehrte und das Verachtete durch die Liebe mit einander verbindet; so ist nur Einer demüthig gewesen, nämlich er, der Gott und Mensch, Herr und Knecht, angebetet von den Engeln, und Freund und Diener der Sünder und der Mühseligen war. Wir dagegen können dieser göttlichen und unvergänglichen Tugend erst durch ihn theilhaftig werden, nachdem er uns durch seine Demuth aus der Niedrigkeit zur Würde der Kinder Gottes erhöhet hat; weil wir an uns selbst niedrig sind, und wohl hinauf-, aber nicht heruntersteigen können. Darum spricht er: "Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!"

Nachdem der Sohn Gottes sich entäußert hat, und gleichwie ein andrer Mensch geworden ist, da wird er noch weniger als ein andrer Mensch, und geringer als seine Knechte. Denn gleichwie er als Gott, gelobt in Ewigkeit, über alle Kreaturen hinausgeht; so will er nun auch als Mensch in seiner Demuth und Herablassung weit über alle Kreaturen hinausgehen, und die höchste Höhe mit der tiefsten Tiefe in seiner Person verbinden. Denn „er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze." Mit der Knechtsgestalt nahm er noch eine andre Gestalt an sich, die Gestalt eines Sünders, eines verfluchten Missethäters. Der Herr warf unser aller Sünden auf ihn, damit das Wort erfüllt werde: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe." In dieser Gestalt eines Sünders über alle Sünder stand der gerechte Sohn Gottes vor dem Richterstuhle seiner sündigen Knechte, vor Kaiphas und Pilatus. Da verdammte man ihn, der in göttlicher Gestalt war, und sich derselben entäußert hatte, als einen Räuber göttlicher Ehre, als hätte er an sich gerissen, was ihm nicht gebührte, und kreuzigte ihn zum Zeugniß dessen zwischen zweien Räubern, und warf auf ihn die Sünde der Menschen, die Gott seine Ehre rauben, und sich selbst an Gottes Statt setzen. Also nimmt er unsere Sünde auf sich, wird verdammt wegen der Missethat, die wir an ihm begangen haben, und muß bezahlen den Raub, den wir an ihm verübt haben. Der Richter wird zum Missethäter, der Beleidigte zum Beleidiger, der Gerechte zum Sünder, der verheißene Segen Israels zum Fluch; und das alles, damit wir, die Sünder, los von der Verdammniß, und aus Erben des Fluches Gesegnete seines Vaters würden.

O, eine Erniedrigung, die wir noch weniger fassen und erreichen können, als seine göttliche Majestät! Mit dem unerhörtesten Fluche eines Missethäters erkauft er unsere Lossprechung und

Gerechtigkeit, und mit seinem bittern Leiden unsre ewige Seligkeit. Hier sind wir am Ende mit unsern Gedanken. Wir erwarten den gewissen Tod und die majestätische Erscheinung des schrecklichen Richters; da kommt er zu uns als ein Heiland, dem das Herz über unser Elend bricht. Das sollte uns doch endlich nüchtern machen von unsrer trunkenen Hoffart und Eigenliebe, daß wir uns schämten vor dieser armen Knechtsgestalt des Herrn Jesu, und nicht höher sein wollten als er. Wir kennen ja leider von Natur keine andere Weise, als daß wir gerne hoch herfahren, in Ehren stehen, und andern über die Köpfe wegsehen wollen. Wir dünken uns kleine Götter zu sein, wenn wir andere, wo möglich die ganze Welt zu unsern Füßen sehen, und gebietende, bewunderte, gepriesene Herren sind. Wenn wir aber herunter müssen, wenn wir aus Wohlstand in geringe Umstände kommen, aus Ehre in Vergessenheit, aus Ansehen in Dienstbarkeit, da däucht uns das beste Theil unseres Lebens vernichtet zu sein, dermaßen, daß manche sich lieber das Leben nehmen, als es in der Niedrigkeit zu führen. So gar verachtet ist dieser Weg Christi, so wenig mögen und können wir uns darein finden! Um deswillen ist ihn der Herr der Herrlichkeit selber gegangen, und hat ihn mit seinen Fußtapfen gezeichnet und mit seinem Blute geheiligt; er ist ihn so gegangen, daß wir von weitem das Nachsehen haben, aber ihm nicht von weitem nachkommen können. Denn so leicht es uns wird hinaufzusteigen, und in Ehren zu stehen; so schwer wird es uns herniederzusteigen, und Christo das Kreuz nachzutragen. Indem wir diese Tugend verachten, achten wir das nicht, daß sie weit über alles hinausgeht, was menschlicher Verstand und menschliche Hände Großes hervorbringen können. Wollten wir es nur einmal ernstlich versuchen, so würden wir bald gewahr werden, daß wir wohl allerlei Laster ablegen und ein feines gepriesenes Leben führen, aber ohne Gottes besondere, große Gnade nicht gesinnt sein können, wie Jesus Christus auch war. Gott muß uns mit viel Züchtigungen und Demüthigungen zu Hülfe kommen, und uns im Mörser zerstoßen und zermalmen; und auch alsdann paßt noch immer das Wort Salamo's: „Wenn man gleich einen Narren im Mörser zerstampft, so läßt er doch von seiner Narrheit nicht.“ Darum sind Gottes Gnadenführungen in diesem Leben allzumal Wege der Demüthigung nach dem Worte: „Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß.“

2.

Der Stand der Erhöhung Christi. „Darum hat ihn auch Gott erhöhet,“ spricht der Apostel, darum, weil er sich selbst in seiner Menschheit freiwillig so erniedrigt hat, darum hat ihn auch Gott nach seiner menschlichen Natur so hoch gesetzt. Also hänget beides aneinander, die Erniedrigung und die Erhöhung. Die Er-

niedrigung ist das erste, die Erhöhung ist das zweite; und wo keine Erniedrigung vorhergegangen ist, da kann auch keine Erhöhung nachfolgen. Denn Gott hat diese Weise in seinem Regimente, daß er alles auf den Kopf stellt, oder vielmehr, daß er alles umkehrt, weil es auf dem Kopfe steht. Was hoch ist in der Welt, das muß herunter; und was niedrig ist, das bringt er zu Ehren. Fahre nur zu, du hoffärtiger Mensch, rücke deinen Stuhl bis an die Sterne des Himmels! Indessen wird Gott, der allgewaltige, dir einen andern Stuhl zurechtrücken tief unten im Abgrunde, und dich mit einem Stoße hinabstürzen, daß du nicht wissen wirst, wo du dein Ende findest. Indeß im Thale der Demuth, wo auch manches Kreuz mit Thränen genetzt, und manche süße Hoffnung mit gebrochenem Herzen begraben wird; da gehet still und dir selbst verborgen der Engel des Herrn um, den Gott bestellt hat, daß er dich aus dem tiefen Thale zu seiner Zeit zum Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes führe. Zu seiner Zeit, das ist, wenn deine Lebenszeit in die Ewigkeit verschlungen wird. Denn gleichwie Christus heruntergestiegen ist bis zu der Stunde, da er sprach: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist;" so mußt du auch heruntersteigen, so lange Gottes Odem noch in dir lebt. Suche die Erhöhung nicht hier, sondern dort; und so lange du auf Erden lebst, erwähle keine andere Gestalt, als die Knechtsgestalt, gleichwie Gott dich keinen andern Weg führen wird, als den Weg der Demüthigung. Und selbst wenn Gott dich hier zu Ehren, Glück und Macht kommen läßt; so gedenke, daß er dir auch daraus eine Quelle vieler Demüthigungen schaffen wird. Mit diesem Sinne trage dich, an ihm hängt das Darum: Darum hat ihn auch Gott erhöhet und wird dich durch ihn erhöhen, damit du dahin gelangest, wohin er dir vorangegangen ist.

Denn Gott hat ihn erhöhet über alle Himmel, über alle Kreaturen und Engel, über alle Fürstenthümer und Herrschaften, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. So tief seine Niedrigkeit war, so hoch ist auch seine Herrlichkeit; und gleichwie ihn niemand in seiner Demuth erreichen mag, so ist er auch unvergleichlich in seiner Hoheit. Hatte er sich der göttlichen Gestalt entäußert, so wird er jetzt wieder damit bekleidet, als der alle Dinge weiß, alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und als wahrhaftiger Gott erkannt und angebetet wird. Denn Gott hat ihn gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe; er hat ihm Macht, Herrschaft, Gewalt und Herrlichkeit gegeben, damit kund würde, auf welchem Wege Gott seine Christenheit und Kirche zum Siege über alle Feinde, Welt, Tod und Teufel führen will. Wie viele ärgern sich an der niedrigen, armen Gestalt der Gemeinde und Kirche Christi, die sich oft vor der Welt verkriechen und viel von ihr leiden muß. Ständ'

es in ihrer Hand, so richteten sie dieselbe so ein, daß sie vor der Menge mit Glanz bekleidet, und gegen die Gewaltigen mit gleicher Gewalt gerüstet wäre, und Achtung gebieten könnte. Nun aber lehrt uns Gottes Wort ein anderes. Da heißt es: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen;" „Dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen;" und abermals: „So wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Also mit sanftem Sinne dulden und leiden, das ist die Waffe, womit wir die Welt erobern. Deshalb so lange wir uns unter dem Haufen der wahren Christen finden lassen, die sich schicken und drücken müssen, und nicht mitgezählt werden, wenn man die Namen zählt, die in der Welt etwas bedeuten; so lange sind wir im rechten Siegeslaufe begriffen, dessen Krone das ewige Reich und die Herrschaft über alles ist.

Nicht zwar durch unsere Macht, sondern weil Christus sitzet auf dem Stuhle seines Vaters, den keine Macht der Erde umstoßen kann. Der Vater „hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters." Damit ist die Erhöhung Jesu zu göttlicher Macht noch deutlicher beschrieben. Zuerst ist von dem Namen die Rede, welchen Gott dem Sohne gegeben hat. Das ist der Name „Herr," wie der Apostel sagt: Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der H e r r sei. So spricht auch Petrus: „So wisse nun das Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem H e r r n und Christ gemacht hat." Es ist aber dieser Name Herr derselbe, welchen der Gott Israels im Alten Testamente führt, und soll damit gesagt sein, daß alle Offenbarungen und Verheißungen Gottes im Alten Testamente erfüllt sind in Christo. Deshalb ist es ein Name über alle Namen, weil es ein rechter Gottesname ist. Für's erste bedeutet er, daß Jesus Christus unbeschränkte Macht hat über alle Kreaturen, also daß wir mit Leib und Seele sein Eigenthum und seine Knechte sind, die wir gar keinen andern Willen als den seinigen haben dürfen.

Darum folgt, daß in diesem Namen sich alle Knie beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Alle vernünftigen Kreaturen in der ganzen Welt, die Engel und die Geister der vollkommenen Gerechten im Himmel, gute und böse Menschen auf Erden, die Geister des Abgrundes und die Seelen der Verdammten, müssen ihre Knie beugen mit Willen oder w i d e r Willen, mit Freude und Dank, oder mit Heulen und Zähnklappen. Denn die Zeit wird kommen, da sein Name, der einst der allerverachtetste

und unwertheste war, mit großer Macht wird offenbar werden, und wird mit feurigen Blitzen am Himmel geschrieben stehen, und wie gewaltige Wetter alles vor sich niederwerfen, und wie das Getöne vieler Donnerschläge den Weltkreis erschüttern, als wär' er ein dürres Blatt am Baume, eine leichte Wolke, die vom Aufgange zum Niedergange flieht. Denen aber, die hier auf Erden im Glauben die Knie gebeugt, und den Sohn geehrt haben, gleichwie sie den Vater ehren, wird sein Name offenbar werden mit der unaussprechlichen Süßigkeit seiner Liebe, als schüttete er ein Paradies nach dem andern über sie aus. Da sollen alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters; und es wird zu der göttlichen Ehre und Anbetung des Sohnes auch das Bekenntniß aller Zungen kommen, daß Gott ihn zum Herrn über alles gemacht hat.

Denn Gott will nichts davon wissen, daß man ihn ehrt und anbetet, wenn man ihn nicht ehrt und anbetet in Jesu Christo, dem Herrn. „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat." Alle seine Liebe und Macht hat er geoffenbaret in Christo; und wer Gott ist, und wie er erkannt sein will, das ist zusammengefaßt in dem Sohne. Darum wer Gott die Ehre geben will, der soll es auch bekennen, daß des Sohnes Ehre des Vaters Ehre ist, und daß alle göttliche Ehre darniederliegt, wo man nicht den Sohn erheben, lieben und preisen will. Geliebte, das will die Welt nicht. Sie spricht auch von Gottes Ehre, und schmückt ihn mit viel hohen Namen. Indeß ist der Name Jesu, des Herrn, ein Name unter allen Namen, den sie gern ausstriche aus dem Buche der Lebendigen, und wer ihn bekennt, muß seine Niedrigkeit theilen. Um so mehr wollen wir uns in aller Niedrigkeit die Erhöhung dieses Namens angelegen sein lassen, in ihm die Knie beugen, vor der Welt ihn bekennen; und wenn wir Christi Sinn zu unserm Sinne machen, so wird sein Name, der so hoch gesetzt ist, auch unsern Namen, die wir Sünder und Knechte heißen, zu Ehren bringen, daß wir Könige und Priester heißen, in seinem Reiche.

O Sohn Gottes, du hohe himmlische Majestät, ein rechter Herr über alles, das genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, pflanze in uns den heiligen Sinn deiner Demuth und Niedrigkeit, damit uns der eitle Sinn unsrer Hoffart und Pracht vergehe, und wir in deine verachtete Nachfolge kommen, die bei deinem Vater so hoch geachtet ist, daß er dich um unsertwillen auf den Stuhl seiner Ehren erhöhet hat. Und so wir ja auch eine kleine Zeit leiden sollen, und zu den Armen und Geringen im Volk gehören, so erscheine uns im Bilde deiner Kreuzesgestalt, und mit den Tröstungen deiner Liebe, damit wir

dein armes und doch so seliges Reich auf Erden liebgewinnen, bis du kommen wirst, deinen herrlichen Namen und deine ewige Macht und Gottheit uns zum Heile zu offenbaren. Amen!

Am Grünendonnerstage.

1. Kor. 11, 23 — 32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod. Dankete und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset, oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche: Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.

An die Stelle des Osterlammes, welches die Juden aßen zum Angedenken ihrer Errettung aus Egypten, hat der Herr Jesus am Abend vor seinem Leiden, oder wie Paulus sagt, „in der Nacht, da er verrathen ward,“ ein anderes Osterlamm gesetzt, zum Angedenken unserer Errettung von dem ewigen Verderben, wie er selbst spricht: „solches thut zu meinem Gedächtniß.“ Dies Osterlamm ist er selbst, „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt;“ das sollen wir essen, gleich wie die Juden ihr Osterlamm aßen, und sollen Gott für seine Errettung danken. Das ist mit kurzen Worten die Hauptsache, von der das heil. Abendmahl handelt, und die wir am heutigen Tage betrachten sollen. Der heil. Apostel hat darüber von dem Herrn selbst eine Offenbarung empfangen, denn er sagt: „Ich hab' es von dem Herrn empfangen, welches ich euch gegeben habe;“ und giebt uns damit zu verstehen, wie wichtig die Sache ist, die allen Jüngern bekannt war, und ihm doch

durch besondern Unterricht mitgetheilt wurde, damit er gewissen Grund wüßte. Möchte diese Wichtigkeit mehr erkannt werden, so würde auch der Segen größer sein! Wir wollen sehen, daß wir darin zunehmen und betrachten

das heilige Abendmahl;

1) was es uns giebt;

2) was es von uns verlangt.

1.

Was uns das heil. Abendmahl giebt. Das zeigen uns diese Worte: „Der Herr Jesus nahm das Brod, dankte und brach es und sprach: Nehmet, esset! das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahle und sprach: dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute." Ein kurzer, klarer, schöner Unterricht, der nicht viel Kopfbrechens, sondern nur einen einfältigen Kinderverstand verlangt. Erstlich ist da vorhanden Brod und Wein. Das Brod nimmt der Herr und bricht es in Stücke, als wenn er es den lieben Jüngern vor die Augen malen wollte, wie es seinem Leibe geht, wenn er am Kreuze hängt, da er zwar nicht zerbrochen, aber doch gebrochen oder getödtet wird. Eben so der Kelch, wie er jetzt den Wein ausfließen läßt, indem er herumgereicht wird, so fließt auch das Blut Jesu von dem Gefäße seines Leibes aus, nachdem dasselbe gebrochen ist. Damit wird uns also das bittere Leiden des Herrn vor die Augen gestellt zum immerwährenden Gedächtnisse, bis er sichtbar wiederkommen wird.

Aber er sagt auch weiter: „Nehmet, esset; trinket alle daraus;" und will uns nicht blos ein Bild seines Todes vorhalten, sondern auch eine Speise zu essen, und einen Trank zu trinken. Hiervon, als von der Hauptsache, hat das Abendmahl den Namen, daß es ein Mahl, ein Gastmahl, ein Essen ist. Daher, was uns der Herr darreicht, und was wir essen, das müssen wir vor allen Dingen lernen. Der Herr Jesus hat uns darüber nicht im Dunkeln gelassen, denn er spricht: „Nehmet, esset: das ist mein Leib;" und wiederum: „Trinket alle daraus: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute." Also was wir essen sollen, das ist sein Leib; was wir trinken sollen, das ist sein Blut; und wozu uns das dienen soll, das ist das Neue Testament oder der Neue Bund mit Gott, in den wir aufgenommen werden durch das heil. Abendmahl. Bei diesen Stücken muß ein Christ schlicht und einfach bleiben, so hat er das rechte Verständniß der Sache.

Erstlich empfangen wir im heil. Abendmahle Leib und Blut Christi mit dem Brode und Weine. Denn indem der Herr Jesus

das Brod seinen Jüngern darreichet, zeiget er mit dem Wörtlein das, gleich als mit einem Finger darauf, und spricht: das, was ich euch reiche, und was ihr nehmet und esset, das ist mein Leib; damit wir wüßten, nicht nur, was wir empfangen, sondern auch wo und womit wirs empfangen. Ebenso macht er es auch mit dem Blute. Wollen wir daher genau reden, so sind im heiligen Abendmahle zwei Stücke, ein sichtbares, nämlich Brod und Wein, und ein unsichtbares, Leib und Blut Christi. Die Gestalt des Brodes und Weines sehen wir vor Augen; was wir aber nicht sehen, Leib und Blut, das hat der Herr Jesus mit seinen eigenen Worten erklärt, und damit gesagt, welches die Hauptsache und die himmlische Gabe in diesem Sakramente ist. Diese beiden Stücke aber, das sichtbare und das unsichtbare, sind in eins verbunden, also daß der Leib an dem Brode, das Blut an dem Weine hanget, und wir mit dem Brode den Leib, und mit dem Weine das Blut empfangen.

Man muß also das heil. Abendmahl nicht falsch verstehen. Wenn man zum Beispiel sagt: das Abendmahl ist ein Gedächtnißmahl, wobei wir uns an Jesum und seinen Tod erinnern sollen; so ist das richtig, aber es ist zu wenig. Denn da steht nicht blos: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," sondern auch: „Nehmet, esset, das ist mein Leib." Also fehlen auch die des richtigen Verstandes, welche das heil. Abendmahl für ein bloßes Bild ausgeben, und sagen: wir empfingen nichts weiter als Brod und Wein, die würden bildlicher Weise Leib und Blut Christi genannt, und bedeuteten Leib und Blut, aber gäben und verliehen uns nicht Leib und Blut Christi. Das geht nicht, lieben Freunde. Denn wenn ich auf meinem Sterbebette einen von euch rufen ließe und spräche: Ich wollte dir gern ein Vermächtniß zum Angedenken geben, nämlich mein Haus, hier hast du das Dokument und die Urkunde darüber; und er ginge nun hin mit der Urkunde, und machte sie auf, aber fände nichts weiter, als ein gemaltes Bild von meinem Hause, statt einer versiegelten und vor Gericht beglaubigten Verschreibung; würde der nicht sagen: Der hat mich zum Besten gehabt; oder es ist wohl nicht ganz richtig bei ihm gewesen? Mit bloßen Bildern sollte der Herr seine Jünger gespeist oder vielmehr abgespeist haben, als er sie bei seinem Sterben so feierlich um sich versammelte, und ihnen ankündigte, daß er jetzt sein Testament für sie machen wolle, ja das Neue Testament in seinem Blute? Wenn schon das Alte Testament Bilder genug hatte, und auch das Osterlamm ein Bild war, was bedurft' es denn noch neuer Bilder, und wie kann dieses Testament ein neues heißen, wenn es gar nichts Neues giebt, sondern immer nur wieder die alten Bilder? Ist denn das Neue Testament nicht gerade dadurch von dem Alten

unterschieden, daß es statt der Bilder das Wesen, statt der Schatten den Leib, statt der Verheißung die Erfüllung gebracht hat? Und nun der Herr Jesus mit dem heil. Abendmahle den Neuen Bund aufrichtet, da sollten wir wieder mit Bildern gespeist werden? Unmöglich! Bilder mag der Heiland gebrauchen, wo sie hingehören, aber wenn es sich um ein Testament, um das Neue Testament handelt, so wissen wir auch wohl, was Paulus warnend schreibt: „Lieben Brüder, verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu.“ Das heißt: man läßt die Testamentesworte in allen Testamenten ganz wie sie sind, und nimmt sie grade so, wie sie lauten. Darnach werden die Testamente abgefaßt. Darf ich aber deuteln und für bildlich erklären, so kann ich jedes Testament über den Haufen werfen. Spricht nun der Herr Jesus in seinem Testamente: „Das ist mein Leib;“ so sagt mir schon die Heiligkeit und der Ernst des Testamentes, daß ich hier mit Bildern und Deutungen wegbleiben muß. Wir wissen alle wohl, was von einem Testamentverfälscher zu halten ist, und wie übel die angesehen werden, die den Sinn des Testamentes verdrehen, auch wenn der Buchstabe und die weltlichen Gerichte es zulassen.

Vielleicht wendet jemand ein: Wie kann uns denn der Herr Christus seinen Leib geben? Der ist ja oben im Himmel. — Ja gewiß ist er oben im Himmel, aber eben so gewiß ist er auch bei seiner Gemeinde. Denn er sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende;“ und: „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und gesetzt den Fall, er wäre tausend Meilen von mir; so wollt' ich mir noch den Kopf nicht darüber zerbrechen, und wollte ihn sorgen lassen, wie er sein Testament an mir erfüllte. Ich bin nicht dazu gesetzt, das Sakrament zu ergründen, sondern es zu genießen und seinen Worten zu glauben. Will ich ihm aber diese Worte nicht glauben, wie will ich ihm denn die andern hohen Artikel glauben, die er mir in seinem Worte offenbart? Will ich ihm glauben, daß er alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, wenn er nicht einmal so viel Gewalt über seinen eigenen Leib hat, daß er ihn mittheilen kann, sei es im Himmel oder sei es auf Erden? Ja, sprichst du, das begreif' ich nicht. — Ei, desto besser, so weißt du ja, daß du es nicht mit einem Vernunftartikel, sondern mit einem Glaubensartikel zu thun hast? Warum willst du denn den durchaus in einen Vernunftartikel verwandeln? Warum willst du alle anderen Artikel glauben, auch ohne sie zu begreifen, und nur diesen einen glauben, wenn du ihn begreifest? Wirst du in diesem Artikel erst vom einfachen Glauben abgekommen sein, so werden die andern Artikel bald hinterher müssen.

Fürs andere betrachten wir, wozu uns das Essen und Trinken

seines Leibes und Blutes nützet. Das sagt Jesus uns mit den Worten: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute." Das ist abermals eine einfache vollständige Erklärung. Weil das Wort Testament sowohl Vermächtniß einer Erbschaft als auch Bund bedeutet; so vermacht hier Christus seiner Gemeinde seinen Leib und sein Blut zur Aufrichtung des Neuen Bundes zwischen Gott und uns. Ein Bund besteht aber darin, daß zwei mit einander verbunden und Eins werden. Wie könnten wir nun mit Gott genauer verbunden und vereinigt werden, als dadurch, daß Leib und Blut Christi, welcher wahrhaftiger Gott und Mensch in Einer Person ist, in unsre Natur übergehet, also daß wir Ein Leib mit ihm werden. In der heil. Taufe hat uns Christus seinen Geist gegeben, da sind wir Ein Geist mit ihm geworden und zuerst in den Bund mit Gott aufgenommen. Nun er uns aber im heil. Abendmahle seinen Leib giebt, und wir Ein Leib mit ihm werden; da ist der Bund vollendet, denn wir sind nun mit Leib und Geist in die wesentliche Gemeinschaft Gottes durch Christum versetzt, und wahrhaftig eins mit ihm geworden. Dahin zielen mehrere Reden und Gleichnisse der heil. Schrift, zum Beispiel wenn wir Glieder des Leibes Christi genannt werden, da er das Haupt ist; oder wenn Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben;" oder wenn Paulus schreibt, daß wir in Christum hineingepflanzt sind.

Aus dieser innigen Verbindung folgt denn weiter, daß wir auch Theil haben an den erworbenen Gütern Christi, die auf uns übergehen, wie der Saft des Weinstockes in die Reben fließt. Diese Güter des Bundes, welche uns Gott kraft unserer Verbindung mit ihm ertheilt, sind eigentlich alle Güter seines himmlischen Reiches, und es war nicht nöthig, dieselben hier sonderlich aufzuzählen, da jeder weiß, was er empfängt, wenn er hört, daß er in den Bund mit Gott aufgenommen ist. Das ganze Evangelium ist nichts weiter, als eine Erklärung dazu. Dennoch hat der Herr Jesus das Hauptgut, an dem alle andern Güter hängen, ausdrücklich angegeben. Denn als er den Leib darreicht, sagt er: „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird;" und bei dem Blute sagt er nach der vollständigen Erzählung der Evangelisten: „das ist mein Blut des Neuen Testamentes, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden." Wir haben aber schon bei einer andern Gelegenheit gehört, daß Christus als Hoherpriester erstlich seinen Leib zum Opfer für uns vor Gott darbringt, darnach daß er uns mit dem Opferblute besprengt zur Reinigung von unsern Sünden. Diese zwei Stücke stellet er uns hier vor. Denn erstlich giebt er uns seinen geopferten Leib, und nachdem wir durch das Genießen desselben mit demselben eins geworden sind, stellet er uns

vor seinem Vater dar in der Herrlichkeit seines Opfers, damit wir dem Vater wohlgefallen, gleichwie dem Vater das Opfer wohlgefällt. Haben wir also das Opfer, sind wir mit dem Opferleibe Ein Leib, so gehet das Wohlgefallen Gottes an dem Opfer auf uns über, die wir des Opfers theilhaftig sind. Alsdann geschieht das zweite, daß Gottes Gnade und Wohlgefallen um des Opfers willen uns auch mitgetheilt wird durch das Blut des Opfers. Da geschieht nicht blos eine Besprengung durch das Blut Christi, als flöße uns die Gnade der Heiligung tropfenweise zu, sondern das Blut Christi wird uns in einem Guß und Fluß gegeben, damit wir die volle Kraft des Opferblutes empfangen. Es gehet aber die Kraft des Blutes auf zwei Stücke, daß wir Vergebung der Sünden erlangen, und gereinigt werden von aller Untugend, oder daß wir zu Gottes gnädiger Vergebung auch die Kraft empfangen, in unserer Schwachheit wider die Anfechtung der Sünde, der Welt und des Teufels gestärkt zu werden.

Es mögte aber jemand sagen: Wenn ich schon Vergebung der Sünden vor dem Sakramente habe, wie kann ich sie erst in dem Sakramente empfangen? — Lieber, du sprichst nach der Vernunft ganz richtig, aber nicht nach der Erfahrung und Verheißung Christi. Wenn du nun angefochten wirst und schwach im Glauben bist, und bei dir selber denkest: sollte Gott mir elendem Menschen gnädig sein, und meine Sünden vergeben? sieh', da geh' hin zum Sakramente, und merke auf, wie es dich stärket und tröstet, wie es dich gewiß macht in Gottes Gnade und der Vergebung deiner Sünden. Da warest du vorher wie einer, der den Schatz der Vergebung wollte aus den zitternden Händen fahren lassen, und bist nun wie einer, der den Schatz fest ergreift, und fröhlich ist, daß er ihn hat. Sage mir denn, hat dir das Sakrament zur Vergebung nichts geholfen, und ist es umsonst, daß der Herr Jesus zu Trost aller Schwachgläubigen ausdrücklich sagt: „das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.“ Das Wort der Verheißung wollt' ich mir doch nimmer nehmen lassen, denn nun weiß ich doch gewiß, daß ich Vergebung der Sünden habe, wenn ich das Blut Christi empfange. Und wärest du auch zuvor der Vergebung gewiß; so heißt es doch: „wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.“ Da will ich mich gern durch das Sakrament stärken und heiligen lassen zu aller guten Ritterschaft, damit ich ob dem Schatze halten kann, um den der Teufel uns zu bringen sucht, indem er uns entweder zu sicher macht, als hätten wir ihn schon unverlierbar, oder indem er uns verzagt macht und endlich in Verzweiflung stürzt.

2.

Was das heilige Abendmahl von uns verlangt. Wer so das Sakrament betrachtet, Geliebte, der wird begreifen, daß man

nicht darüber herfahren kann, wie viele thun, als wär' es ein gewöhnliches Essen, oder eine bloße heilige, feierliche Handlung, womit man Gott eine Ehre erzeigt, und sein Christenthum beweist. Zu diesem Sakramente sollen wir nicht etwas mitbringen, sondern Gott will uns in dem Sakramente etwas darbringen, welches Etwas nicht weniger ist als das Opfer seines Sohnes für unsre Sünden. Es thut daher wenig, daß du dich für ein Paar Tage oder Stunden in andächtige Gefühle und feierliche Betrachtungen hineinarbeitest, und lässest die Hauptsache im Sakramente dahinten.

Zwar soll damit der gränzenlosen und zum Theil schamlosen und lästerlichen Leichtfertigkeit, womit viele zum Sakramente gehen, nicht das Wort geredet werden. Denn der Apostel, nachdem er von der Gabe des Sakramentes geredet hat, und welchen Segen wir darin empfangen, hebt nun an von dem rechten Genusse desselben zu reden, und spricht: „Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset, oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Der Mensch soll einen Unterschied machen zwischen dieser Speise, da der Leib des Herrn vorhanden ist, und jeder andern Speise. Er soll deshalb zu dem Leibe des Herrn hinzutreten, wie es einer solchen hohen Gabe Gottes würdig ist, und soll zu dem Zwecke sich prüfen, ob er auch in einem Zustande des Herzens kommt, da er die Gabe würdig empfangen kann. Der Apostel hat hier keine weitläuftigen Anweisungen zum Genusse des heil. Abendmahles gegeben, die oft mehr aufhalten und verwirren, oder eine unzeitige Aengstlichkeit verursachen, als daß sie den Segen fördern. Einfach und gradeaus, das giebt die besten Abendmahlsgäste.

Was nun zuerst die Würdigkeit anbetrifft, so wollen wir uns merken, daß wir alle im ganzen Leben nicht würdig sind das Sakrament zu empfangen. Das sei gesagt um derentwillen, die sich mit ihrer Tugend und Heiligkeit erst so zubereiten wollen, daß sie mit reinem Herzen zum Sakramente gehen können. Armer Mensch, willst du so lange warten, so gieb es nur ganz auf! Du willst das Sakrament, das für die Schwachen eingesetzt ist, nicht eher genießen, als bis du stark genug bist, oder bis du es nicht mehr bedarfst. Was soll das? Je schwächer, je elender, je sündiger du bist, um so mehr greife zu der Arznei des Sakramentes. Nicht deine Sünden machen dich des Sakramentes unwerth, sondern daß du deine Sünden nicht erkennen und lassen willst. Der Jesus, der mit Zöllnern und Sündern gegessen hat, lebt noch, und theilet

sein heiliges Gnadenmahl am liebsten unter Sündern, nur unter Sündern aus. Hieltest du dich nach deiner Tugend und Heiligkeit für würdig des Sakramentes, so wärest du ein ganz unwürdiger Pharisäer.

Nicht diese Würdigkeit, sondern eine andere suche, und darüber prüfe dich. Hast du deine Sünde erkannt, bekennest du, daß du mit deinen Sünden den Tod verdienet hast? Denn der Apostel sagt: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.“ Ferner, willst du aus deiner Sünde heraus, willst du in keiner Sünde mehr verharren, in keiner Feindschaft und Unversöhnlichkeit, in keiner Dieberei und Betrügerei, und was des mehr ist? Verlangest du nach Christi Gnade und Hülfe, und willst du in seiner Kraft als ein rechtschaffener Christ nach seinem Worte wandeln, und nicht nach der Welt Weise? Prüfe dich darüber, ob du diese Fragen mit einem aufrichtigen Ja beantworten kannst. Die Fragen handeln nicht davon, wie stark du das alles fühlest, wie schmerzlich deine Reue, wie brünstig dein Verlangen ist, sondern ob du das bekennst und willst, was die Fragen dir vorlegen. Und wenn du dich nun gleich fühltest wie einen Stock und einen Stein, so wär' es ja um so schöner, daß du ein Sakrament hast, das den Stein flüssig und den Stock grün macht.

Nun gehe ohne Umschweife auf die Hauptsache eines würdigen und gesegneten Genusses, welche darin steckt, daß du glaubest, was Christus sagt. Denn indem er dir seinen Leib reicht, spricht er: Für dich gebrochen; und indem er dir sein Blut reicht, spricht er: Für dich vergossen zur Vergebung der Sünden. Solches mußt du glauben, damit er sprechen könne: „dir geschehe, wie du geglaubet hast.“ Und wäre dein Glaube auch nur schwach, so empfängst du doch, nicht nach dem Maße deines Glaubens, sondern nach dem Maße seiner Verheißung, alles was das Sakrament enthält. Hier stehe fest auf den, der voll Gnade und Wahrheit zu dir kommt, und vergiß dich selbst.

Wer aber nicht glaubet oder zweifelt, oder wider den Zweifel zu kämpfen, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort für euch fordert eitel gläubige Herzen. Und solche unwürdige, ungeschickte Menschen, die nicht glauben und in ihrem Sündenleben oder prahlerischem Tugendstolze bleiben wollen, was empfangen die im Sakramente? Zwar nicht unser Glaube, sondern Christi Wort und Verheißung bringet Leib und Blut in das Sakrament, so wird auch unser Unglaube Christum nicht aus dem Sakramente herausreißen. Aber wir wollen uns ja nicht verführen, als hätten wir Gnade und Leben empfangen, weil wir das Sakrament empfangen haben, wenn wir es unwürdig empfangen. Christus erscheint im Sakramente in einer doppelten Gestalt, den Gläubigen als Selig-

macher, den Unwürdigen und Ungläubigen als Richter. „Denn wer unwürdig isset oder trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht.“ „Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen,“ setzt der Apostel hinzu. Den unwürdigen Genuß der Korinther hatte Gott mit leiblichen Krankheiten gestraft, und etliche waren darüber aus der Welt gegangen. Zwar war dieses Gericht der Korinther noch kein Gericht der Verdammniß, weshalb der Apostel sagt: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.“ Aber immerhin sollte doch diese Züchtigung zur Buße führen, damit das Gericht nicht zur Verdammniß führte. Weil er nun von den Gestorbenen sagt: „sie schlafen,“ so mögen auch die Gezüchtigten zur Buße gekommen sein; denn das Wort „schlafen“ bedeutet den seligen Tod.

Es bleibt daher einem jeden überlassen, Geliebte, sein eigenes Leben zu betrachten, wie viel ihn Gott schon gezüchtigt hat, und ob er das auf Rechnung seiner unwürdigen Feier des heil. Abendmahles setzen will. Vielleicht werden sich sonst genug Sünden finden, um derentwillen er gezüchtigt ist; gewiß aber ist der unwürdige Genuß des heil. Abendmahls keine der geringsten Sünden, und keine der letzten, die Gott mit seinen Zuchtruthen heimsucht. Der prüfe sich selbst und thue Buße, damit nicht aus dem Gericht die Verdammniß und aus der Züchtigung die ewige Pein werde!

Dennoch bleiben wir stets an dir, du treuer Hoherpriester und Mittler, Herr Jesu Christe, weil du unter uns bleibest und deine gnadenreiche Gegenwart durch das Geheimniß deines Leibes und Blutes unter uns versiegelst. Wir glauben deinem Worte, wir freuen uns deiner Verheißung, wir preisen deine liebreiche Nähe und selige Vereinigung mit uns. Das ist uns lieber als viele Schätze Goldes, daß du diesen unergründlichen Schatz in unsre Hände gelegt hast, welcher Schatz du selbst bist, ja du selbst, den die Liebe mit Dornen gekrönet und mit Blut gekleidet hat, damit wir im Kleide der Gerechtigkeit die Krone der Ehren tragen könnten. O daß wir nicht so blind und blöde wären, da du so trostreich im Glanze deiner Liebe zu uns Schwachen, Armen, Elenden gezogen kommst; daß wir doch volle Züge thun könnten aus dem Brunnen deines Heiles. Hilf uns, Herr, mach uns würdig und geschickt im rechten Glauben zu deinem Tische oft und mit Freuden hin zu treten. Amen!

Am Charfreitage.

2. Kor. 5, 19. 20. 21.

Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Der heutige Feiertag, Geliebte, ist ein Bußtag, aber in ganz anderer Weise, als sich das manche vorstellen. Denn er ist nicht ein Bußtag, da es hauptsächlich auf unsere Buße abgesehen ist, und uns vorgehalten wird die Nothwendigkeit unserer Buße, die Natur und Früchte derselben. Zwar soll auch das heute nicht unterbleiben, oder vielmehr es kann nicht unterbleiben, wenn wir sehen, welchen Fluch die Sünde in die Welt gebracht hat, und wie bitter unser Heiland dafür hat leiden müssen. Wen das nicht im Herzen bewegt, der hat das Leiden Christi nicht erkannt. Aber wenn wir den heutigen Tag so still und ernst begehen, und ihm das Ansehen eines Buß- und Trauertages geben; so wollen wir uns damit das Gedächtniß des großen Weltbußtages vor die Seele rücken, an welchem der Sohn Gottes mit einem Opfer am Kreuze die Sünden der Welt gebüßt hat. Wir wollen uns die Büßung Christi vorhalten, von welcher alle unsre Buße erst ihren Segen und ihre Kraft empfängt. Deshalb, so ernst dieser Tag ist, so fröhlich und trostreich ist er für uns. Und das wollen wir nun nach den Worten unseres Textes betrachten:

Gott hat die Welt mit ihm selber versöhnt;

1) das ist Christi Botschaft für uns;

3) darauf gründet sich Gottes Vermahnung und Christi Bitte an uns.

1.

Christi Botschaft für uns. „Gott war in Christo, spricht der heil. Apostel, und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Also ist dieser Tag ein Tag der Versöhnung. Der Versöhnung? Sagt doch, Geliebte, wo sind denn die Feinde, die sich versöhnet haben? Oder kann es eine Versöhnung geben, wo zuvor keine Feindschaft gewesen ist? Nun sagt unser Text: Gott versöhnte die Welt mit ihm selber. Also Gott und die Welt, das sind die beiden, die

vorher verfeindet waren, die nun versöhnt sind. Wie soll man denn das verstehen? Auf wessen Seite ist die Feindschaft gewesen? Ist etwa Gott ein Feind der Menschen gewesen? Das wäre nicht unglaublich, denn die Menschen haben es fürwahr darnach gemacht, daß sie grade keine große Freundschaft von Gott zu erwarten hätten, wie geschrieben steht: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen;“ und dieser Zorn Gottes, das ist, seine strafende Gerechtigkeit wird nicht blos über einzelne, sondern über alle Menschen offenbar um ihrer sündigen Wege willen, weshalb sie alle „Kinder des Zornes“ heißen. Und doch muß man wieder fragen: Ist Gott ein abgesagter Feind der Menschen gewesen, woher kommt denn diese große, gewaltige, brennende Liebe gegen sie, die er von Ewigkeit gehabt, und in der Zeit geoffenbart hat, indem er seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben? Wer kann diese Liebe ausmessen und beschreiben, die wie ein ungeheures Feuermeer aus den Abgründen der Ewigkeit hervorströmt über die ganze Welt, als sollte dieselbe zerschmelzen und zerfließen? Und diese Liebe gegen mich sollte mich gehaßt haben, der Gott sollte mein Feind gewesen sein? Hier steht ja nicht: Gott und die Welt haben sich mit einander versöhnt, sondern: Gott hat die Welt mit sich versöhnt. Von ihm, von Gott ist die Versöhnung ausgegangen.

So muß die Feindschaft wohl auf unserer Seite gewesen sein, und wir sind die Feinde, die der Versöhnung bedurften. Das ist doch aber ganz unglaublich. Was hätten wir denn an Gott zu hassen? Vielleicht, daß er uns nach seinem Bilde geschaffen, oder daß er uns so viel Gutes erzeigt, oder daß er uns über alle Begriffe geliebet hat? Oder vielleicht, daß er uns zu unserm Heile züchtigt, und mit seinen Zornesruthen vor dem ewigen Zorne retten will? Wo will man da überall den Grund unsrer Feindschaft entdecken? Sind die Menschen wirklich Feinde Gottes, so sind sie die unvernünftigsten und unsinnigsten Feinde, die man sich denken kann, denn sie sind Feinde ihrer selbst. Sind sie denn wirklich Feinde? Ja, Geliebte, das sind sie. Wenn ihnen auch ihr Gott gefällt, den sie sich selber zurecht machen, so leben sie doch in einem unaufhörlichen Kriege wider den Gott, der sich in Christo geoffenbart hat; und was sie hassen, das ist Gottes heiliger Wille, das Leben nach seinem Worte, der aufrichtige Wandel auf dem schmalen Wege der Buße, Bekehrung und Heiligung, die Demüthigung ihres Verstandes unter die wunderbare Weisheit Gottes. Von einem Gott, der solche Forderungen macht, und allen Uebertretern seine Strafe droht, wollen sie nichts wissen, und gehen wider ihn und sein heil. Wort an mit Widersetzlichkeit, Verachtung, Lästerung und gleichgültigem, lauem, leichtfertigem Wesen.

Was sind denn solche Menschen anders werth, als daß er sie in den Abgrund des ewigen Verderbens schleudert? Freilich sind sie nichts anderes werth; aber da weiß man zu andrenmale nicht, was man von Gott denken soll. Je mehr man ihn betrachtet, desto unbegreiflicher erscheint er. Denn wir hören nicht, daß er die Welt verflucht und verdammt hat, wie sie es verdient, sondern daß er sie mit ihm selber versöhnt hat, und hat ihnen ihre Sünden nicht zugerechnet, wie sie es nicht verdient. Mensch, sieh' einmal deine vielen Missethaten, ja sieh' deine Feindschaft gegen deinen Gott an, erwäge mit bitterer Reue dein schnödes, gleichgültiges, liebloses Wesen gegen solchen großen, liebreichen Gott und Vater: und alsdann bete ihn an, staune und bewundere ihn, woher er noch so viel Liebe und Barmherzigkeit schöpfen kann, daß sie nur um so reicher quillt, je größer der Strom unserer Feindschaft ist. Das ist ja gewiß eine recht göttliche Art, unbegreiflich wie er selbst. Wir rufen gen Himmel: Krieg, Krieg! so schallts freundlich hernieder: Versöhnung, Gnade, Vergebung!

Ist denn das recht bei Gott, solcher Missethaten nicht zu gedenken? Zwar er ist die Liebe, ihm sei Lob und Preis, daß er die Liebe ist! Aber, meine Freunde, ist seine Liebe nicht eine heilige Liebe, weiß sie nichts von Gerechtigkeit, von Zorn oder Strafe, seit sie von der Barmherzigkeit weiß? Abermals, Gott sei Lob, Preis und Ehre, er bleibt, wie er ist, gnädig und barmherzig, und doch heilig in allen seinen Wegen, und gerecht in seinem Thun. Unsere Sünden, und unsrer Sünden Sold stand auch vor seinem heiligen Angesichte geschrieben, als er der Versöhnung gedachte. Uns wollte er vergeben, und doch wollte er die Sünde strafen; uns wollte er lieben und doch von seiner Gerechtigkeit nicht lassen; alle seine Gnade wollte er uns schenken bis auf den letzten Tropfen, und doch sollte nicht eine seiner Drohungen unerfüllt bleiben. Wie ist denn das möglich? Kann er vergeben und doch zugleich strafen, können wir vom Tode gerettet werden, und doch der Sünde Sold, den Tod, empfangen?

Höre, Sünder, die Weisheit der Wege Gottes, und lerne die Liebe preisen, die so erfinderisch in ihrem Rathe ist, daß sie nach strengem Rechte handeln, und nach demselben Rechte dich retten kann. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Gott hat Christum zur Sünde gemacht. Hier geht die Reihe der anbetungswürdigen Unbegreiflichkeiten von neuem an. Christus wußte von keiner Sünde, denn er ist das Ebenbild des heiligen Gottes, und so rein und fleckenlos der Vater in seinem unveränderlichen Lichte wohnt, so rein ist der Sohn im Fleische erschienen. Vor ihm verhüllen sich selbst die Engel, und vor

seinem heiligen Angesichte zerschmelzen die Sünder in Thränen der Reue. Wie kommt er, der Gerechte, zur Sünde, er, der geliebte Sohn, zum Gräuel der Missethaten? Lieben Freunde, Gott hat ihn für uns zur Sünde gemacht, für uns. O, werthes Wort, o, gnadenreiche Offenbarung! Wir, wir sind die Sünder, wir haben uns an Gottes heiliger Majestät vergriffen, uns sollte der verdiente Fluch der Feinde Gottes treffen. Aber weil ihn unseres ewigen Verderbens jammert, so stellt er seinen Sohn dahin an unsrer Statt, damit er erdulde, was unsre Thaten werth sind. Da stürzt er nieder in Gethsemane auf sein Angesicht, das von keinem Hauche der Sünde berührt, und jetzt mit dem blutigen Todesschweiße der Sünder bedeckt ist; da weint, fleht und schreiet er, der selbst alles Schreien der Sünder gnädig erhört. Wollen wir noch stehen, Geliebte, als gleichgültige Zuschauer? Unsre Schuld ist es, die ihn niederwirft, unsre blutige Schuld, die ihm Todesschweiß auspreßt. Da zieht er todesmatt die Schädelstätte hinan, und trägt das Kreuz, an das er geschlagen wird. Wie gar verachtet und unwerth ist der, welchen wir mit tausend Himmeln und allem unsern Blute nicht bezahlen können; wie schändlich ist er zugerichtet, und wie frevelhaft verspritzt man sein heiliges, theures Blut, das im himmlischen Heiligthume als das versöhnende Kleinod der Welt von allen Engeln mit tiefster Ehrfurcht geschaut wird. Für uns leidet er das, wir haben ihn mit unsern Sünden gekreuzigt, und uns, den Mördern, zu gute läßt er sich kreuzigen. Wer begreift die Liebe und Langmuth? Die Strafe, welche wir verdienen, bringen wir auf sein Haupt; und da er zu Gerichte sitzen sollte über unsre Missethaten, stehet er da an unsrer Statt als Missethäter, daß er gerichtet und verdammt werde. Das Gericht brachten wir, die Missethäter, über ihn, den Gerechten, und wußten nicht, was wir thaten; das that noch vielmehr Gott, aber nach ewigem Rath und vorbedachtem Willen, damit er aus der giftigen Frucht unsrer Sünde die Arznei der Versöhnung hervorbrächte. „Denn Gott warf unser aller Sünden auf ihn," und machte ihn so zur Sünde, als hätte er es nicht mit seinem geliebten Sohne, sondern mit der Welt Sünde zu thun, als wollte er sie an diesem Tage der unschuldigen Leiden seines Sohnes, gleichwie an einem Tage des Gerichtes und der Vergeltung vernichten, und mit dem Blute Christi auslöschen.

Lieben Freunde, da sehet ihr, wie schwer Gottes Gerichte daherfluthen, daß in einer großen Summe die Sünden der Welt am Kreuze heimgesucht werden. Gott wollte vergeben, Gott wollte ein allgemeines Versöhnen, Gnade und Friede predigen lassen, Gott wollte die Sünder aus des Teufels und des Todes Gewalt erretten, und seine eigenen Feinde mit der Gewalt seiner Liebe zu seinen Füßen niederwerfen. Aber da muß erst der geliebte Sohn hindurch-

brechen durch die höllischen Pforten des Fluches, und die Feuer unsrer Missethaten mit seinen Thränen und seinem Blute auslöschen, er muß sagen können: „Heiliger Vater, vergieb ihnen, was sie verbrochen haben, denn ich habe bezahlt mit meinem Blute, was sie schuldig sind; und da deiner Gerechtigkeit ein Genüge geschehen ist, so laß nun auch deiner Barmherzigkeit freien Lauf, damit die Sünder durch mein Bezahlen und dein Vergeben mit dir versöhnt werden.“ Geliebte, es ist ja eitel Gotteswerk, was Christus gethan hat. Hat Gott Christum für uns zur Sünde gemacht, so folgt von selbst, „daß wir werden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Denn dasselbe Recht, das unsre Sünden in Christo verdammt hat, dasselbe Recht kommt uns, den Sündern, zu gute, daß wir losgesprochen werden von Sünden.

Mit seinem heiligen Leben, Leiden und Sterben hat der Sohn Gottes unendlichen Lohn verdient, und doch unverdiente Pein empfangen. Ist es auch recht bei Gott, Strafe statt Lohn zu geben, und den verdammen zu lassen, der die Krone des Lebens verdient hat? Es ist ja ohne alles Widersprechen offenbar, daß Christus der Sünden Sold, und den Fluch der Missethaten gelitten hat. Hat er aber nicht den Sold seiner Sünden und den Fluch seiner Missethaten gelitten, da er ohne Sünde war; so hat er nur für uns gelitten, so sind unsre Sünden bezahlt, und wir sind des Fluches los geworden. Ja, so ist es auch! Er, der Gerechte, wird zur Sünde, damit wir, die Sünder, gerecht würden. Er leidet den Tod, den wir verdienten, damit wir das Leben erlangten aus seinem Verdienst. Er trägt die Schande des Kreuzes, die unser Angesicht mit tiefer Schamröthe bedecken müßte, und wir stehen in Ehren vor Gottes Angesicht. Er wird gegeißelt, verspien, mit Dornen gekrönt; er wird zwischen zweien Uebelthätern an das Holz des Fluches gehängt. Verflucht sei unsre Missethat, die ihn also erniedrigt; aber gelobt sei sein heiliger Name, der uns von dem zukünftigen Zorne errettet, und Kronen tragen läßt unter der Menge der Auserwählten, die vor Gottes Throne stehen! Hat er endlich laut geschrien: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ so schalle unser Dank- und Jubellied durch alle Himmel: „Herr, du hast dich unsrer Seele herzlich angenommen; denn du hast uns erlöset, Herr, du treuer Gott!“

Geliebte Christen, unsrer Missethaten wollen wir heute gedenken, wir wollen sie bekennen vor dem Herrn, wir wollen sagen: O, Herr Jesu, wie groß und blutig roth sind unsere Sünden, die mit so theuerm Blute und bitterm Leiden bezahlt sind. Wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit, die du an uns gethan hast. Das Bekenntniß wird ihm wohlgefallen; denn wir sollen es auch fühlen mit bitterer Reue und schmerzlicher Beugung unseres zerschla-

genen Herzens, welche Arbeit wir ihm gemacht haben in unserer Sünde, und wie sauer wir ihm geworden sind. Aber noch mehr wird es ihm wohlgefallen, daß wir uns gegen Gott den Vater dieser Gerechtigkeit trösten, die er uns erworben hat. Lasset den Todestag unseres Mittlers einen Freudentag werden; denn er hat gelitten, nicht damit wir weinten, zitterten und zagten, sondern damit unser Leid in ewige Freude verkehrt würde. Wo wäre die Sünde, und wo wäre der Sünder, der nicht ein vollkommenes Versöhnen in Christo fände? Darum soll heute unsre Todtenklage ein lautes, fröhliches Halleluja sein, und alle unsre Sünden, kleine und große, wollen wir auf einen Haufen bringen, und ihnen den Mann zeigen, der sie mit seinem Blute bezahlt, und uns dafür die Gerechtigkeit erworben hat, die vor Gott gilt. Nun können wir stehen vor Gottes Angesicht ohne Sünde, weil Gott uns die Sünde nicht zurechnet, uns aus dem Tode in das Leben versetzt, und nachdem er uns losgesprochen hat von Sünden, auch frei macht von der Knechtschaft der Sünde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. O, Tag der Schmerzen und des Fluches! der so helle, so fröhlich und selig in unsre sündigen verlorenen Herzen scheinet, nachdem sich die Sonne über ihn verhüllt hat. Preis sei dem Lamme, das erwürgt ist; denn nun ist die Welt mit Gott versöhnt!

2.

Gottes Vermahnung und Christi Bitte an uns. Die Versöhnung ist einmal für ewige Zeiten geschehen, denn mit einem Opfer sind wir vollendet in Ewigkeit. Dennoch gehet der Krieg auf Erden fort, als wäre nie eine Versöhnung geschehen, und die Feindschaft wider Gott und sein heil. Wort wirbelt den düstern Qualm ihrer höllischen Feuer über die Erde fort wie von Alters her. Läge es an den Menschen, die große Versöhnung auf Golgatha, die das nie schweigende Loblied der himmlischen Heerschaaren ist, wäre schon längst auf Erden mit Vergessenheit begraben. Und daß sie nicht begraben ist, das ist fürwahr nicht der Menschen Werk, sondern ein Wunder derselben fürsorglichen Liebe, welche uns versöhnet hat.

„Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ Was geschehen ist auf Golgatha, das soll gepredigt werden in aller Welt, und soll nie auf Erden ein Schweigen sein von dem, was die Steine verkündigen müßten, wenn die Menschen nicht davon reden wollten. Deshalb befahl der Herr seinen Jüngern nach der Auferstehung: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur,“ dies Evangelium, daß Gott aus großer, väterlicher Liebe die Welt mit ihm selber versöhnet, und ihr ihre Sünden nicht zugerechnet hat. Da wickelt Gott in das Wort der Predigt das Werk der Versöhnung und die Vergebung der Sünden

hinein. Und wo das Wort gepredigt und angenommen wird, da ist das Kreuz Christi aufgerichtet, da fließen die Ströme seines Blutes herab, daß sie in der Kraft der Liebe Gottes die Herzen reinigen und versöhnen. Damit aber die Predigt von der Versöhnung nicht der menschlichen Willkür übergeben würde; so setzet er selbst mit der Predigt ihre Diener ein, von denen einer in unserm Texte redet: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt.“ Lasset uns Gottes treuen Gnadenrath erkennen, daß das Wort von der Versöhnung auch unter uns aufgerichtet ist, denn siehe, auch unter uns stehen Botschafter Christi, und auch wir hören das Wort von der Versöhnung; wir hören und fühlen es, mit welcher seligen, brennenden Botschaft sie kommen, daß auch in ihre armen Worte hinein das ewige Versöhnungsopfer gewickelt ist, daß auch ihr unmündiges Stammeln in die rothe heilige Fluth getaucht ist, die der Brunn des Lebens über alle Völker und Jahrhunderte ausgießt. Sollten wir den Botschafter Christi selig preisen, der gewürdigt ist durch Gottes Erbarmen an Christi Statt dazustehen, und die größte Botschaft zu verkündigen, die Himmel und Erde bewegt; oder sollen wir uns selig preisen, denen Gott heute abermals die Hand reicht, die durchbohrte Hand seines Sohnes, daß sie Versöhnung biete, uns aus dem Abgrunde rette, und uns in sein ewiges Reich versetze?

Geliebte, wir sind der keines werth, das wir empfangen, und so unwürdig die Zunge ist, die da redet, daß sie die Botschaft rede, so unwürdig ist das Herz, das sie empfängt. Aber hättet ihr die Botschaft nicht, woher wolltet ihr Trost nehmen, oder woher wolltet ihr erkennen, daß ihr des Trostes bedürftig seid? Und wiederum, nähmet ihr die Botschaft nicht an, ließet ihr sie euch nicht zu Herzen gehen, was sollte man anders thun, als das Amt der Botschaft beklagen, das eben so unfruchtbar wäre unter euch, als es köstlich vor Gott ist? Deshalb, damit ihr euch und das Amt von der Versöhnung selig preisen könnt, so gebt Acht auf das Wort des größten aller Botschafter, und höret, als redete er selbst, zu euch: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Da treten zwei auf, Geliebte, die euch an das Herz gehen, und um euer Herz werben möchten: der Eine ist Gott selbst, der Andere, der an Gottes Statt das Amt der Versöhnung unter euch verwaltet. Aber beide halten diesen Unterschied: Der Eine vermahnet, der Andere bittet an Christi Statt. Gott bittet euch nicht, Geliebte, er vermahnet euch. Denn wenn er euch seinen lieben Sohn Christum schenket mit seinem heiligen Leben, Leiden, Blutvergießen und ewigem Reiche, mit aller seiner Gnade, Fürsorge und Treue; soll er euch noch bitten, daß

ihr es euch gefallen lasset, hinnehmet und gebrauchet zu eurer Seelen Seligkeit? Ist es nicht mehr als zu viel, daß er uns alle seine unausforschlichen Güter vorhält, und nun noch die herzliche Vermahnung hinzufügt, daß wir sie nicht verachten? Wo Menschen Schätze zu verschenken haben, da stürmt man ihnen das Haus, vermahnet und bittet sie mit viel beweglichen Worten, daß sie unsrer doch auch gedenken mögten. Müssen wir uns denn nicht schämen, daß Gott uns seine Schätze vor die Thür bringt, und uns lange und viel ermahnen muß: Mensch, thue die Thür auf, hier harre ich schon manches Jahr, ob du dir meine Schätze wolltest gefallen lassen! Geliebte, was wird unser Lohn sein, wenn wir eine solche Vermahnung verachten; wird nicht damit die Feindschaft fortgesetzt, nachdem sie mit so großem Opfer versöhnt ist, und die Versöhnung in Verderben verkehrt? O, lieber Mensch, bedenke es doch; du gehst nun vielleicht schon manches Jahr mit unversöhntem Herzen dahin, und da du deine Todeswunden mit dem Balsam vom Kreuzesholze heilen könntest, schlägst du dir zu den alten neue Wunden, und wirst aus einem Feinde Gottes endlich ein Feuerbrand des Verderbens. Gott vermahnet dich heute, höre es, sprich wie der verlorene Sohn: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und will sagen: Vater, ich habe gesündigt.“ Gott wird dich auch heute noch annehmen, wenn du dich von deiner Feindschaft zu Gott bekehrst.

Was aber Gott nicht kann, und seiner hohen Majestät nicht geziemt, das kann und thut der, der zum Botschafter an Christi Statt unter euch gesetzt ist. Denn die Stimme seines Predigens und Rufens ist die Stimme des Bittens an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Und damit diese Bitte ihre Kraft habe, so bedenket, daß sie Christi selbsteigene Bitte ist, weil sie geschiehet an Christi Statt. Der, welcher für dich gebeten hat in den Tagen seines Fleisches, der bittet jetzt durch seines Botschafters Mund, nachdem er durch die Rechte Gottes erhöhet ist. Darum, Christi, unsers großen Königes, unsers barmherzigen Hohenpriesters Bitte, die da beweglich aus blutendem Herzen erschallt, diese Bitte ergeht auch heute an euch: Lasset euch versöhnen mit Gott! Höret doch die Stimme seines Weinens um eure Seele! Warum wollt ihr ewig beweinen, daß ihr seine Thränen verachtet habt? Sehet doch an, wie ihm das Herz über euch bricht! Wenn ihn eure Noth so hoch jammert, wollet ihr denn ein Stein sein gegen euch?

Das lasset uns doch alle bedenken! Und sind auch manche unter uns, denen die Bitte zu Herzen geht, so sind auch viele, die sie verachten, so ist endlich keiner, der nicht alle Tage und Stunden der Versöhnung bedürfte, weil er seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit begeben hat, und wider Gottes heiligen Willen streitet.

Wir alle müssen heute an unsre Brust schlagen und bekennen, daß wir des Todes schuldig sind. Deswegen, herzlich geliebte Christen, lasset uns heute einen Bund vor Gott machen, und ein Gelübde vor ihm darbringen, einen Bund über der Leiche unseres geliebten Heilandes, und ein Gelübde über seinem Blute, daß wir nach der Versöhnung trachten, unsre Häuser und unsre Gemeinde von aller Feindschaft säubern, und mit unsrer täglichen Besserung einen Ernst machen wollen. Dazu wolle uns der barmherzige Gott und Vater das große Geschenk geben, daß wir uns im rechten Glauben der Versöhnung durch Christum allewege getrösten können.

Gott Vater, der du aus grundloser Liebe uns mit dir selber versöhnet hast, erbarme dich unser! Herr Jesu Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser! O, werther Geist, der du die Botschaft von der Versöhnung lässest ausgehen in die Welt und kräftig machest durch deine mannigfaltigen Gaben, gieb Frieden in unsre Herzen! Wir bekennen unsre Sünden, und unsre Missethaten sind beständig vor uns! Vielmehr bekennen und rühmen wir deine große Barmherzigkeit, daß wir mit dir, allmächtiger Gott, versöhnet sind durch den Tod deines Sohnes, da wir noch Feinde waren. So werden wir je vielmehr behalten werden vor dem Zorne, da wir nun versöhnet sind. Hilf uns, Herr Gott, daß wir das glauben, stärke uns in aller Anfechtung, daß wir es festiglich glauben, und bewahre uns in diesem Stande der Versöhnung bis an unser Ende. Dazu offenbare uns durch deinen Geist deines Sohnes, des Gerechten, Leiden, der für uns zur Sünde gemacht ist, daß wir vor dir unsträflich erfunden werden. O, Herr, das gieb uns doch zu deines Namens Ruhm! Amen!

Am ersten Ostertage.

1. Kor. 5, 6—8.

Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleich wie ihr ungesäuert seid: denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit: sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

Nachdem der Sohn Gottes sich erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuze, da gehet seine Erhöhung an, daß er ist im Grabe lebendig gemacht, und hinabgestiegen zu den abgeschiedenen Seelen in der Hölle oder im Todtenreiche, und hat seine Herrschaft daselbst angetreten, als der Ueberwinder des Todes und des Teufels. Darnach am dritten Tage ist er auferstanden von den Todten, und aus dem Grabe hervorgegangen, und hat sich seinen Jüngern geoffenbaret, damit er seine Herrschaft auf Erden anträte, bis er auch im Himmel durch seine Auffahrt zum Herrn über alles gesetzt würde. Heute nun drehet sich alles um die Eine Botschaft: Christ ist erstanden von der Marter alle; des sollen wir alle froh sein, Gott will unser Trost sein. Der Artikel ist so wichtig, daß der Apostel schreibt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden.“ Denn alle Gotteswerke von Anfang der Welt her, alle unsere Hoffnungen und Verheißungen sind in der Auferstehung Christi entweder erfüllt oder versiegelt; und wenn das Siegel kann gebrochen werden, so sind die Verheißungen Gottes im Alten Testamente leere Vertröstungen, und die Erfüllung im Neuen Testamente Enthüllung eines leeren Wahnes. Lasset uns das sehen, indem wir sehen

die rechte Osterfeier;

1) das Osterlamm;
2) die Ostergäste.

1.

Das Osterlamm. Gleichwie die Juden am Osterfeste ein Lamm opferten, zum fröhlichen Angedenken an die Errettung aus Egypten, und das geopferte Lamm im Kreise ihrer Familien verzehrten; so haben wir auch ein Osterlamm, Christum, der uns durch sein heiliges Blut aus der Welt, dem Tode und der Hölle errettet hat. Den sollen wir am heutigen Tage essen, hier, wo wir als eine Familie Gottes im Gotteshause versammelt sind. Wie er geopfert ist für unsere Sünden am Charfreitage, das habt ihr gehört. Da sind wir im Geiste versammelt gewesen auf Golgatha, wo er als der Hohepriester sich selbst vor Gott zum Opfer dargebracht, und sein Leben für unsere Sünden in den Tod gegeben hat.

Geliebte, wenn es nun damit aus gewesen wäre, wenn nach dem Tode keine Auferstehung folgte, wenn die letzte Kunde von unserm Heiland die wäre: „Er neigte sein Haupt und verschied,“ wenn sein Leib begraben, sein Gebein verwes't und der Tod über ihn Herr geblieben wäre, wie über alle Adamskinder; was fingen wir mit ihm an, und was sollten wir von ihm denken? Heiliger hat Niemand gelebt als er, und fluchbeladener ist niemand gestorben. Sein Todesbild ist ein Marterbild, eine Jammer- und Schreck-

gestalt. Da sagten wir uns, als wir im Geiste am Altare seines Kreuzes standen: das thut er für uns, seine Leiden sind unsrer Sünden Sold; denn was wir verdient haben, das hat Gott auf ihn geworfen. Da wurde uns dies dunkle Räthsel klar, daß Gott den Heiligen und Gerechten kann zu einem Lästerer der Heiligkeit Gottes machen lassen. Da fühlten wir wohl die Bitterkeit unsrer Sünde, wenn wir seine Todesangst und sein letztes qualvolles Ringen ansahen, und wir schlugen an unsere Brust, welche die Ursache solcher Leiden in sich verschließt. Aber es fiel auch mancher Funken von seinem Opferfeuer in unser Herz, daß wir den lieb haben mußten, den die Liebe für uns verzehrte; und in seiner Liebe, da fanden wir reichen Frieden, und wurden getröstet von Gott. Denn wir sahen ja nun, wie der Herr Jesus mit jedem Seufzer, jedem Blutstropfen eine Gewalt der Sünde nach der andern zerstörte, bis er uns endlich zurief: „Es ist vollbracht!“

Und nun wollte uns jemand sagen, damit wäre es aus; er wäre vom Tode hinweggenommen, und aus dem Tode nicht wiedergekommen! Was sollten wir denn anders thun, als was Maria Magdalena that? Die ging frühe zum Grabe und weinte, denn sie hatte ihren Herrn verloren, der ihr Vergebung der Sünden gegeben hatte. Gehe du auch zum Grabe, lieber Christ, und weine! Und da du zum Grabe Christi nicht gehen kannst, gehe an die Gräber unserer Gottesäcker! Siehe, da ist die ganze weite Welt vor dir, sie ist ein großer ununterbrochener Todtenacker, wo das Leben stirbt, und die Jugend geopfert wird; du kannst überall weinen und klagen: Sie haben meinen Herrn weggenommen. Geliebte, wenn er, der einzige Gerechte unter den Sündern, von der Macht des Todes gehalten ist, wie wollen wir, die Sünder, aus der Macht des Todes loskommen? Dann ist der Tod ein unüberwindlicher König der Schrecken, und die Hoffnung des ewigen Lebens nichts weiter als eine schöne Redensart, womit man sich über das dunkle Ende des Lebens zu täuschen sucht.

Aber hier wird eine Bitterkeit die Mutter einer andern. Also den Tod hätte unser Heiland gelitten, und er hätte ihn nicht überwunden; sein gebrochenes Herz hätte nie wieder geschlagen für die, um derentwillen es gebrochen ward? Wo bleiben wir denn mit unserer Sünde? Sein Tod ist unserer Sünden Sold. Wird er noch jetzt von dem Tode gehalten, ist der Tod noch nicht überwunden; so ist unsere Sünde noch nicht bezahlt, so stehet unsere Schuldschrift noch in Kraft, weil der Schuldherr, der Tod, noch immer seine Rechnung eintreibt und unsern Bürgen gefangen hält, der für uns zahlen wollte, für uns gezahlet hat, aber mit dem Zahlen nicht fertig wird, sondern noch bis diese Stunde zahlt. Geliebte, ist Christus noch im Tode, so sind wir noch in unsern Sünden.

Nein, wir wollen es uns nur recht deutlich sagen: In der ganzen Sache ist kein Sinn und Verstand, wenn Christus nicht auferstanden ist. Giebt es wirklich einen heiligen und gerechten Gott, der Gerechtigkeit und Gericht schafft allen, die Unrecht leiden; warum lässet er den, der ohne Sünde war, von Bösewichtern untertreten werden, als wäre er der größte Sünder, und schaffet ihm nicht Gerechtigkeit und Gericht. Schaffte er auch nirgends Gerechtigkeit und Gericht, weil alle Sünder sind, ihm muß er Recht schaffen, weil er Unrecht leidet, oder er darf ihn überhaupt nicht leiden lassen, weil er es nicht verdient hat. Ja, mehr noch: Christus ist zum Tode verdammt als Gotteslästerer, weil er sich für Gottes Sohn bekannt hat. Entweder ist er mit Recht verdammt, und bleibt im Tode; oder er ist der Sohn Gottes, alsdann ist es unmöglich, daß Gott ihn im Tode läßt, und das Verdammungsurtheil seiner Feinde bestätigt. Und nun sollten wir doch sagen müssen: das Licht der Welt ist verschlungen von der Finsterniß; seine Heiligkeit hat ihn nicht vor dem Fluche geschützt, und der Sohn Gottes ist ein Kind des Todes und der Verwesung geworden? Nun, dann lasset uns auch nur sagen: Es sind eitel Fabeln, was man uns von Gottes Heiligkeit und Liebe erzählet; wir wissen nun an dem, der das Haupt des menschlichen Geschlechtes ist, wie es uns, den Gliedern, ergehen wird. Gehet nur hin zum Grabe und weinet, denn ihr habt nicht nur die Krone der Menschen, ihr habt auch den lebendigen Gott verloren. Begreift ihr wohl, Geliebte, was die beiden Jünger so traurig machte, die an diesem Tage gen Emmaus zogen?

Da habt ihr einen Blick in den Abgrund gethan, den die Todeskunde Christi vor uns aufthut, wenn sein Tod der Schluß seines Lebens ist. Aber dazu sind wir nicht zusammengekommen. Tretet noch einmal hin an die blutige Richtstätte, da man seinen Leib zur Ruhestätte gebracht hat. Es ist der erste Ostermorgen. Wie hat sich alles verändert! Zwar sehen wir noch einige weinende Weiber am Grabe herumirren, und einige muthlose Jünger mit Zittern und Entsetzen davon eilen. Aber das Dunkel des Charfreitags ist dem hellen Glanze der Engel Gottes gewichen, und im Grabe selbst liegen wohl die Todtengewänder, aber der Lebensfürst ruhet nicht mehr an der Stätte der Verwesung. „Er ist auferstanden, er ist nicht hie, ruft der Engel; sehet da die Stätte; da sie ihn hinlegten!“ Das geopferte Osterlamm ist vom Tode lebendig geworden; und „der Gott des Friedens hat den großen Hirten der Schafe, Jesum Christum, von den Todten ausgeführt durch das Blut des ewigen Testamentes.“ „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ O, wie kommt nun in das ganze Werk des Herrn wieder Sinn, Zusammenhang, schöne Ordnung und gewisser Trost hinein!

Der verdammt ist als ein Räuber göttlicher Ehre, der ist „kräftiglich erwiesen als ein Sohn Gottes durch die Auferstehung von den Todten.“ Ist er verdammt für die Sünde, so ist er verdammt nicht für seine, sondern für unsere Sünde; denn Gott hat ihn gerechtfertigt, indem er das Todesurtheil vernichtet, und ihm die Herrlichkeit gegeben hat. Die Auferweckung Christi ist das Urtheil Gottes, daß er den im Tode nicht lassen will, der mit keiner Sünde den Tod verdient hat, und daß ihm der wohlgefällt, den die Welt verworfen hat. Und wie stehet nun mit einemmale die Vergebung unserer Sünden so fest. Nicht seine, sondern meine Sünden büßt er am Kreuze. Sie sind also gebüßt von dem, der sie allein büßen konnte, welcher keine Sünde gethan hat; und er hat sie wahrhaftig gebüßt, denn der Kerkermeister, der Tod, muß endlich sprechen zu Christo: Ich entlasse dich aus meiner Haft und Macht, denn ich habe nichts mehr zu fordern, weil auch der letzte Heller der Sündenschuld bezahlt ist. In der Knechtsgestalt kam Christus zum Kreuze, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; dagegen in der Gestalt des Sohnes Gottes, als der Herr über alles, in der Klarheit seines Vaters kommt er wieder aus dem Grabe und spricht: „Friede sei mit euch!“ Da ist die Welt mit Gott versöhnt, und aus Gottes Munde wird Friede allen Sündern gepredigt.

Geht abermals hin, Geliebte, an die Gräber und frohlockt, denn sie haben euern Herrn weggenommen, sie, nämlich eure Sünden, aber Gott hat ihn euch wiedergegeben, daß er euch gerecht mache von euern Sünden. Denn „Christus ist um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt.“ Seid ihr aber los von euern Sünden, weil der Sohn Gottes los ist von den Todesbanden; warum wollt ihr dem Tode und der Hölle nicht das neue Lied singen, davor alle ihre Macht erblaßt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Das Opfer für unsre Sünden ist vollbracht, und Gott hat das Opferlamm von den Todeswunden geheilt, und zum Hirten der Schafe bestellt. So ist auch der Weg aus dem Tode zum ewigen Leben gefunden, weil Christus durch sein siegreiches Auferstehen uns den Weg aus der Sünde zur Gerechtigkeit bereitet hat. Sind wir frei von Sünden, so sind wir auch frei von der Gewalt des Todes, er muß auch unser Gebein wieder herausgeben am jüngsten Tage.

Seht, Geliebte, das ist das Osterlamm, für uns geopfert, das uns heute vorgesetzt wird auf der Opferschaale der göttlichen Predigt. Indessen Ostern feiern wir nicht damit, daß uns das Osterlamm vorgesetzt wird, und wir es betrachten; oder Ostern feiern wir nicht

damit, daß Christus aufersteht, und wir uns das erzählen lassen, gehen nach Hause, und nun ist Ostern vorbei; sondern so wie die Juden das Lamm aßen, so sollen wir unser Osterlamm auch essen, und nicht blos betrachten. Denn so spricht Christus: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“ Essen sollen wir es also, damit wir das Leben haben, das neue Leben, daß wir neue Menschen werden, und das ewige Leben, daß wir in Klarheit auferstehen. Denn wir sind todt an uns selber in Sünden und Uebertretungen. Wollen wir zum neuen, ewigen Leben gelangen, so muß Christus, unser Leben, in uns leben; soll er in uns leben, so müssen wir ihn essen. Denn er ist der Baum des Lebens aus dem Paradiese Gottes, der da spricht: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Dies Essen des Osterlammes geschieht auf zweierlei Weise. Erstlich geschieht es täglich durch den Glauben. Das ist, wenn ein Mensch hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, und obwohl er sich keiner Gnade werth achtet, sondern sich selber verdammt, dennoch allen Anfechtungen der Sünde und allen Schrecken des Todes und ewigen Gerichtes das lebendige Opfer Jesu Christi, des Sohnes Gottes, entgegenhält, und im Glauben spricht: das ist mein Opfer, das reinigt mich von allen Sünden, das soll meiner Seele Nahrung, Arzenei und Labsal sein. O, Geliebte, das ist gewißlich eine rechte Speise und ein rechter Trank, wenn man so nichts kennt und hat, darauf man bauet im Leben und Sterben, als diesen einen und vollkommenen Trost, und weiß, daß man damit genug und übergenug vor Gott bestehen kann; da kommt wieder Muth in das Herz, da fließt Lebenssaft in Mark und Gebein, da mögte man so kühn und stark werden, wie der, welcher den Tod unter seine Füße getreten und das Gefängniß gefangen geführt hat. Wo ist Jammer, Kleinglaube, Verzagtheit, denn allein bei denen, die nur auf ihre eigene Armuth und ihre befleckte Gerechtigkeit schauen und trauen wollen? Aber wo ist Kraft, wo ist Muth, wo ist Freudigkeit, wenn nicht bei denen, die den Mann gefunden haben, der allen Schrecken der Sünde und des Todes Mannes genug ist, von dem Johannes schreibt: „der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“

Der zweite Genuß aber geschieht nicht alle Tage und Stunden, doch hilft er viel dazu, daß der erste Genuß alle Tage und Stunden geschehen kann. Das ist der Genuß des Osterlammes im hl. Abendmahle, wo Gott mit der Hülle des Brodes und Weines das ewige Opfer verdeckt, damit unsre blöden Herzen vor seiner Majestät nicht erschrecken. Davon haben wir am Grünendonnerstage

gehört, und wollen am heutigen Tage lernen, daß wir durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi in die Gemeinschaft seiner Auferstehung versetzt werden. Das soll heißen, der Leib Christi, der vom Tode lebendig geworden ist, wird für unsern nichtigen, vergänglichen Leib eine Arzenei zum Leben, daß er nicht blos aufersteht, wie die Leiber der Gottlosen, sondern daß er aufersteht zum Leben, und ähnlich wird dem verklärten Leibe Christi. Und das ist das zweite Essen des Osterlammes, das uns der Vergebung der Sünden gewiß macht, unsern sündlichen Leib in den Gehorsam des Geistes bringt, und unsern nichtigen Leib auf die verklärte Auferstehung zubereitet. Lasset uns essen und glauben, damit das gläubige Essen ein Essen zum Leben sei!

2.

Die Ostergäste. Wir rühmen uns Gottes unseres Heilandes, der uns den Sieg gegeben hat, durch die Auferstehung Jesu Christi, und dieser Ruhm ist unser höchster Trost. Aber was ruft uns der Apostel zu: „Euer Ruhm ist nicht fein!“ Wenn uns das Wort nun träfe, was wäre unsere Osterfreude? Ist unser Ruhm nicht fein, so ist auch unser Trost nicht fein. Die Juden aßen das Osterlamm mit bittern Kräutern, und wir hören, daß der Apostel es daran auch für uns nicht fehlen läßt. Denn kein bitterer Kraut kann sein, als wenn uns der Trost, nachdem wir ihn kaum haben, schon wieder verkümmert werden soll. Und doch, Geliebte, Gott gebe euch des Trostes noch viel mehr, als diese armen Worte euch dargeboten haben; aber die bittern Kräuter gehören nothwendig zum Osterlamme. Sagt einmal aufrichtig, ihr habt nun schon zum öftern die Predigt von der freien Gnade Gottes und der Gerechtigkeit durch den Glauben gehört, und Gott hat uns heute wieder ein gut Stück davon hören lassen. Ihm sei Lob und Preis! er lasse die Predigt nie ausgehen unter uns. Aber was habt ihr, oder was hat der eine und der andere dabei gedacht? Habt ihr gedacht: Für so große Liebe und schwer erkämpfte Gnadengüter will ich meinem lieben Heiland auch um so treuer, fleißiger und fröhlicher dienen, und will es nie vergessen, daß ich so unaussprechlich elend war, und er hat mich nun so unaussprechlich selig gemacht? Man sollte denken, das wäre so natürlich, daß man von selbst darauf fallen müßte: denn eine Liebe ist der andern werth. Oder, laßt mich eine zweite Frage thun, habt ihr gedacht: Man sieht doch nun deutlich, daß man sich nicht so zu ängstigen braucht, mit dem Opfer Christi ist alles gut gemacht. Und wenn ihr so dachtet, seid ihr da gleichgültiger und lauer geworden, habt ihr euch nicht mehr über eure Untreue ein Gewissen gemacht, habt ihr die Gnade Gottes gebraucht, um euch das Christenthum zuzusprechen, das euch euer todter Wandel abspricht. O, dann, lieben Freunde,

ist euer Ruhm nicht fein! Ihr seid nicht die rechten Ostergäste, und das Osterlamm ist euch nicht ein Essen zum Leben. Zwar will ich keinen von dem Tische wegweisen, da das Osterlamm aufgetragen ist; aber um so lauter will ich allen Ostergästen das Wort Pauli zurufen: „Gleich wie Christus auferwecket ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.“

Sehet nur die Epistel an, sie ist recht für Ostergäste gemacht: „Wisset ihr nicht, ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Was für Leute hat da der Apostel vor sich? Nicht solche, bei denen der Sauerteig des ungöttlichen, fleischlichen Lebens mit Haufen gefunden wird, das wären ja keine Ostergäste, sondern des Teufels Gäste; sondern solche, die sich rühmen, daß sie den Sauerteig ausgefegt, oder daß sie sich geändert und bekehrt haben von dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten, und haben nur noch ein wenig Sauerteig bei sich behalten. Er hat solche vor sich, die nicht grade so grob und augenfällig in Sünden und Lastern leben, wie die Gottlosen, die vielmehr Liebe zu Gottes Wort und christlichem Wesen haben; aber über manche Sünden machen sie sich eben kein Gewissen, die decken sie mit der menschlichen Schwachheit zu, oder auch mit Christi Blut und Gerechtigkeit. Lieben Freunde, die ihrs so macht, euer Ruhm ist nicht fein. Ihr habt einmal den alten Sauerteig ausgefegt, warum seid ihr dabei nicht geblieben, so wäre auch Christus bei euch geblieben. Nun aber habt ihr den Sauerteig wieder eingelassen. Wird es euch zu gute kommen, daß es wenig ist? Das Wenige ist immer noch so viel, daß der ganze Teig davon sauer wird. Denn Eine Sünde, geliebte, eine einzige, sei es Lügen oder Verläumden, sei es Faulheit oder unordentliche Wirthschaft, sei es Unmäßigkeit oder Putzsucht, ist hinreichend, euch zu ganzen Sündern zu machen, die sich vergeblich der Gnade Gottes getrösten. Denn wohin führt diese Sünde? Sie zerrüttet das Gewissen, und macht die Zuversicht zu Gott zu nichte; und das ist der Anfang des lauen hinkenden Wesens, dessen Ende oftmals grobe Sünden und der geistliche Tod sind. Wollet ihr in der Gemeinschaft Christi bleiben, soll er in euch leben, „so feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid.“ Feget aus, sagt der Apostel, damit ihr werdet, was ihr waret, und fortfahret in dem angefangenen Wesen. Ihr habt angefangen als ein ungesäuerter Teig von der Taufe, von der Bekehrung her; da hat euch Gott zu einem neuen Teige, zu einem Süßteige gemacht, davon geschrieben steht: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.“ So bleibet auch in diesem Wesen! Ihr bleibet aber nur in diesem Wesen, wenn ihr auch in dem Ausfegen bleibet.

Vielleicht spricht jemand: Wer kann das erfüllen: es ist nicht ein wenig Sauerteig, es ist eine Fluth von Sauerteig, womit die Welt und unser eigen Fleisch täglich den Süßteig unseres Herzens überschwemmt, und nun ich mit dem Vielen meine Last habe, nun soll es nicht recht stehen, wenn ich auch nur ein wenig Sauerteig habe? Ja, Lieber, es handelt sich nicht davon, daß du Sauerteig bei dir hast, sei es viel oder wenig, sondern daß du den Sauerteig gewähren, daß du die Sünde, und wär' es nur eine, bei dir regieren und die Oberhand haben lässest. Wen daher Gott zu einem Süßteige, oder zu einem neuen Menschen gemacht hat, dem giebt er sogleich den scharfen Besen der Zucht in die Hände, daß er den Sauerteig zur Thür hinausfegen, und wider alle und jede Sünde kämpfen muß. Sehet, auch in unsern Häusern sammelt sich alle Tage Schutz und Staub. Was würdet ihr nun sagen zu einer Hausfrau, die alles in Schmutz verkommen ließe und höchstens die dicksten Schmutzhaufen wegfegte. Redet man sie darauf an, so sagt sie: Andere Frauen sind auch nicht besser, sie putzen und waschen, scheuern und fegen das ganze Jahr, und werden doch nicht fertig. Sind deshalb schon solche ordentliche Frauen mit jener schmutzigen Hausfrau zu vergleichen, weil sich immer neuer Schmutz findet? Thut nichts, daß wir mit dem Schmutz nicht zu Ende kommen, wenn wir nur auch mit dem Ausfegen nicht zu Ende kommen.

„Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit." Das ist die Anwendung des Apostels. Der Sauerteig der Bosheit ist alles, was Sünde heißt, die wird dem Menschen erst gefährlich durch die Schalkheit, wenn er sich in der Sünde, oder in irgend einer Sünde festsetzt, und sie vertheidigt, also nicht die Sünde mit dem Besen, sondern den Besen mit der Schalkheit zum Hause hinausfegt. Kein Jude durfte das Osterlamm essen, so lange noch Sauerteig im Hause war; und du darfst auch nicht essen, so lange du nicht ein Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit werden willst. Deshalb prüfe dich doch, ob es lauter mit deinem Christenthume steht, ob du es wirklich auf etwas Ganzes, Entschiedenes abgesehen hast, und aller Sünde den Scheidebrief gegeben, oder ob du noch deine Lieblingssünden im Busen nährst. Und bist du lauter geworden, daß du nur Christo und nicht dir selber leben willst, so siehe zu, daß du darin bleibest, und nicht unvermerkt in Lauheit und Gleichgültigkeit geräthst, dabei du den Schein des gottseligen Wesens noch hast, aber seine Kraft verläugnest. Das ist das neue Leben, worin wir kraft der Auferstehung Christi wandeln sollen; und das sind die rechten Ostergäste.

Allmächtiger Gott, der du alles lebendig machst, und das

himmlische Heer betet dich an, dich loben wir, dir bringen wir dar unsern demüthigen Dank, dich loben und anbeten wir mit fröhlichem Munde, daß du Christum, unsern Heiland, für unsere Sünde dahingegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket hast. Nun er dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, nun leben wir mit ihm vor deinem Angesichte, und freuen uns in deiner Macht und sind fröhlich über deiner Hülfe. Jetzt ist des Teufels Reich zu Boden gebracht, und des Todes Schrecken sind ausgelöscht, und dein armes Volk hebet die Häupter auf darum, daß sich seine Erlösung nahet. Schenke uns doch, lieber himmlischer Vater, daß wir das recht glauben, und durch die glorreiche Auferstehung deines Sohnes los vom bösen Gewissen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen, der Sünde hinfort nicht mehr dienen, bis wir dereinst in deinem Reiche dir ewig dienen werden, wenn du auch uns wirst auferwecken von den Todten. Amen!

Am zweiten Ostertage.

Apg. 10, 34—41.

Petrus aber thät seinen Mund auf, und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum (welcher ist ein Herr über alles). Die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: Wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geiste und Kraft, der umher gezogen ist, und hat wohlgethan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren: denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdischen Lande, und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet und an ein Holz gehangen. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volke, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.

Der heidnische Hauptmann Kornelius in der jüdischen Stadt Cäsarien war zum Glauben an den Gott Israels gekommen, ohne durch die Beschneidung zum Judenthume übergetreten zu sein. Wie er seinen Wandel führte, das lernen wir aus unserm Texte: er

fürchtete Gott, und that recht; das ist, er suchte nach seinen schwachen Kräften das Gesetz der zehn Gebote zu halten, wovon die ersten drei Gebote auf die Gottesfurcht, die letzten sieben auf die Gerechtigkeit gegen den Nächsten gehen. Er hatte aber damit noch keinen Frieden gefunden; deswegen fastete er, und betete immerdar zu Gott, und gab dem Volke viele Almosen. Da offenbarte ihm Gott, er sollte gen Joppen schicken zu dem Apostel Petrus, der würde ihm sagen, was er zu seinem Frieden thun sollte. Es hatten aber bis dahin die Apostel nur den Juden gepredigt, weil die Heiden nach dem Gesetze Mosis unrein waren. Aber Gott offenbarte dem Petrus, daß er niemand sollte gemein oder unrein achten, sondern gen Cäsarien gehen, und dem heidnischen Hauptmann den Frieden in Christo verkündigen. Also zog Petrus hin, und that die Predigt, welche wir soeben gehört haben. Die soll uns am heutigen zweiten Ostertage zeigen, daß Christus die Auferstehung und das Leben ist, nicht blos für Ein Volk, die Juden, sondern für alle Völker. Denn das ist der Kern unseres Textes:

Jesus Christus ist der Welt Heiland;

denn

1) Gott hat ihn gesetzt zum Herrn über alles;
2) er hat ihn gesalbt mit dem heil. Geiste und Kraft;
3) er hat ihn von den Todten auferweckt.

1.

Gott hat ihn gesetzt zum Herrn über alles. Zum Herrn über alles, das heißt hier zum Herrn über alle Völker. Denn nachdem er sein Blut für alle Völker vergossen hat, und hat sie erkauft und erlös't aus der Gewalt des Teufels, da sind sie der Lohn seiner blutigen Arbeit und die Beute seines Sieges. Hat ihn aber Gott gesetzt zum Herrn über alles, so arbeitet er auch unter den Völkern, seinem Sohne die Frucht seiner Arbeit zu Füßen zu legen. Es ist ein doppeltes Werk, womit Gott die Völker zubereitet auf das Friedensreich Christi, erstens er bricht den Zaun des Gesetzes ab, der Juden und Heiden trennte, zweitens er ziehet in allerlei Volk die Herzen zu Christo hin. Dies sagt der heil. Apostel mit folgenden Worten: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm; ihr wisset wohl von der Predigt (oder: laut der Predigt), die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alles."

Gott sieht die auswendige Person nicht an, ob jemand ein Heide ist ohne Beschneidung und Gesetz, oder ob er ein Jude ist,

der Kraft der Beschneidung einhergeht in allen äußerlichen Satzungen und Ceremonien des Gesetzes Mosis. Für die Zeit des Alten Testamentes freilich hatte das Gesetz der äußerlichen Satzungen, Opfer, Beschneidung, Reinigungen und Gottesdienste seinen großen Werth. Es sollte ein Abbild sein von den geistlichen Gnadengütern und dem Reiche Christi im Neuen Testamente, und sollte wie eine Verheißung sein auf Christum, den Glauben Israels zu erwecken. Es sollte aber auch ein Zaun sein um das Volk her mitten unter götzendienerischen Völkern, damit das Volk abgesondert wäre, und nicht zum Götzendienst verführt würde; es sollte die wilden Thiere, die Füchse und Säue, von dem Weinberge Gottes ferne halten. Nicht aber sollte es hungernde Seelen unter den Heiden, wie Naemann den Syrer und Ruth, von dem Volke Gottes ausschließen. Denn die Gnade Gottes ist zu allen Zeiten im Alten und Neuen Testamente eine allgemeine gewesen, und selbst die Pharisäer, „die Land und Wasser umzogen, um Einen Judengenossen zu machen," legten davon Zeugniß ab. Indessen wenn niemand in das Volk Gottes aufgenommen wurde ohne den Gehorsam des ganzen Gesetzes Mosis, so konnte auch das Volk Gottes nicht viel über die Gränzen Israels hinausgehen. Das Gesetz erregte wohl den Hunger nach den ewigen Gnadengütern, aber es konnte den Hungrigen statt der Gnadengüter nur Bilder geben, die so wenig das Herz sättigen, als gemalte Speisen den Leib. Das Gesetz war schwach und dürftig, und konnte die Person nur mit äußerlicher Heiligkeit kleiden, ohne das Herz zu bessern.

Jetzt aber, da die Zeit erfüllet war, da Christus, des Gesetzes Ende, erschienen war, und die wahrhaftigen Güter gebracht hatte, jetzt riß Gott den Zaun des Gesetzes ab, und hob die Scheidewand auf, welche Juden und Heiden von einander trennte. Jetzt gebot Gott seinen Aposteln das Evangelium aller Kreatur ohne Ansehen der Person und ohne die Satzungen Mosis zu predigen. Das neue Volk Gottes sollte nicht mehr in einen dürftigen Zaun eingeschlossen werden, sondern es sollte daraußen in der freien Welt, so weit Gottes Sonne scheint, unter der Zucht Gottes hervorwachsen und zu Christo gesammelt werden.

Sehet, wie es Gott jetzt treibt, daß er die Herzen zu Christo bringe. Da stehet schon ein Zeuge mitten unter den Heiden, der erste, der in das Reich Christi eingehen sollte ohne das Gesetz. Kann sich dieser Hauptmann nicht rühmen wie die Pharisäer, so giebt ihm Gott einen andern Ruhm aus dem Munde des Petrus, daß er Gott fürchtet und Recht thut. Hielt er das äußerliche Gesetz Mosis nicht, so hielt er doch das geistliche Gesetz Mosis, die zehn Gebote. Sobald er unter den Juden das Wort Gottes kennen gelernt hatte, da wandelte und handelte er auch nach demselben,

so viel er vermogte. Denn dieses Gesetz ist ja allen Menschen von Natur in das Herz geschrieben, und wo es verdunkelt ist durch die Sünde und Blindheit des Herzens, da soll es wieder aufgefrischt werden durch das gepredigte Gesetz der zehn Gebote. Damit beginnt Gott seine Zucht unter allen Menschen, um sie auf Christum vorzubereiten. So hatte die Stimme des Gewissens in dem heidnischen Hauptmann den Geboten Gottes recht gegeben, und er befleißigte sich, dieselben zu halten. Aber unsere Geschichte läßt uns noch einen tiefern Blick in das Leben des Hauptmanns thun. Wiewohl er nach seinen schwachen Kräften das Gesetz hielt, aus Gabe der vorlaufenden Gnade Gottes, so hatte er doch keine Ruhe dabei, und konnte in seinen eigenen Werken keinen Frieden finden. Eben dieses beweist, daß Gott selbst an seinem Herzen arbeitete. Denn es halten manche auf diese Art das Gesetz und rühmen sich, daß sie Gott fürchten und recht thun; aber damit sind sie satt und ganz zufrieden mit sich selber, und machen diese ihre Gerechtigkeit zu ihrem Heilande, außer dem sie keinen Heiland bedürfen. Solche giebt es unter Christen und Heiden. Deren Gerechtigkeit ist ein bloßes Werk ihrer Natur. Wo Gottes Gnade arbeitet, lässet er nie den Menschen ruhen in sich selber, sondern indem er ihn in den Gehorsam des Gesetzes treibt, decket er ihm zugleich seine Armuth, seine Sünde und sein Elend auf, damit er über sich hinausgehet, und beständig in Gott eingehet. Es spricht einmal der Herr Jesus: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.“ Hier lernen wir an dem Hauptmann, welches dieser Zug des Vaters zum Sohne ist. Es ist ein Trachten, Gott wohlzugefallen, und doch ein Gefühl, als könnte man vor seinem heiligen Angesicht nicht stehen; es ist ein Arbeiten an sich selber, und doch ein beständiges Suchen außer sich selber, eine Unruhe, die nirgends im eigenen Werke Ruhe findet. Freilich finden wir diesen Zug des Vaters bei wenigen Menschen so ernstlich als bei Kornelius. Wir können aber nicht zweifeln, daß der Gott, welcher seinem Sohne alles übergeben hat, den Zug auch an alle Herzen kommen läßt, durch das Wort der göttlichen Predigt. Denn dadurch deckt er allen das Herz auf, er schlägt sie alle einmal mit dem Stabe Mosis, dem Gesetze, daß das klare Wasser ihrer Ruhe und Sicherheit in Blut verwandelt wird. Aber da er niemanden mit Gewalt ziehet, so reißen sich viele nach der ersten Unruhe oder Anfassung wieder los; und nachdem Gott den Zaun zwischen den Völkern weggerissen hat, richten sie einen Zaun zwischen sich und Gott auf, das Gesetz der Sünde und des Todes. Deswegen sagt Petrus nicht: Alle Völker, welche Gott fürchten und recht thun; sondern in allerlei Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Was meint ihr nun, Geliebte, wenn Petrus dem Hauptmann gesagt hätte: „Lieber Kornelius, ich sehe, was für ein braver, rechtschaffener Mann du bist; geh nur wieder hin, du bedarfst mein nicht. Solche Leute, wie du, werden schon zurechtkommen, mögen sie an Christum glauben oder nicht. Wenn jemand rechtschaffen lebt, so ist es einerlei, was für eine Religion er hat.“ Würde nicht Kornelius geantwortet haben: Du siehst ja, daß ich ohne den lebendigen Gott nicht leben kann, und daß ich in meiner Gottesfurcht und Gerechtigkeit keinen Frieden finde? Es ist daher recht albern und abgeschmackt, daß man heutiges Tages das Wort des Apostels, der gekommen war, Christum zu predigen, so verdreht, als hätte er sagen wollen: du brauchst Christum nicht. Wie kann denn grade dieser Text, der Christum als den Weltheiland vorstellt, das Gegentheil beweisen, als wenn jeder sein eigener Heiland wäre?

Denn sehet nur, wie Petrus jetzt den Mund aufthut, von Christo zu reden, durch welchen Gott hat den Frieden auf Erden und im Himmel predigen lassen. Dieser Frieden ist ein doppelter, zuerst der Frieden mit Gott, daß Kornelius durch die Vergebung der Sünden in den Bund und die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen, und aus der Unruhe seines Herzens befreit wird. Zweitens besteht er darin, daß Kornelius durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft des Volkes Gottes aufgenommen wird, als ein Glied der Gemeinde, welche der Auferstandene aus aller Welt Enden sammelt, um sie als ihr Haupt in Einem Leibe zu verbinden. Denn wo der Frieden Gottes nicht regiert, da regiert die Feindschaft der Menschen und Völker wider einander. Seit aber Gott den Zaun hinweggethan hat, da hat er auch das Friedensreich auf Erden errichtet, das alle zerstreuten Kinder Gottes zu einem heiligen Bunde in der Liebe verbindet. Wie das geschieht, wollen wir weiter aus dem Munde Petri hören.

2.

Gott hat ihn gesalbet mit dem heil. Geiste und Kraft. Nachdem Petrus dem Hauptmann den Frieden im Allgemeinen verkündigt hat, zeigt er ihm den Mann, welcher den Frieden erworben hat und verleiht. „Ihr wisset wohl, spricht er, von der Predigt, die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte; wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heil. Geiste und Kraft, der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm.“ Da fängt der hl. Petrus an von der Taufe Christi im Jordan durch Johannes den Täufer, der da predigte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen.“ Da ist Jesus gesalbt mit dem heil. Geiste und Kraft zu seinem dreifachen

Amte als Prophet, Hoherpriester und König des Himmelreiches, und ist damit offenbar geworden als der, welcher von Gott als der Weltheiland verheißen ist durch den Mund seiner heil. Propheten, daß er sollte Israels Trost und das Licht aller Heiden sein, daß er sollte die Welt mit Gott durch sein hohenpriesterliches Opfer versöhnen, und als König und Herr über alles die Gränzen des Volkes Gottes weit über Israel hinaus bis an die Enden der Erde rücken. Ist nun dieser Messias erschienen, will Petrus zu Kornelius sagen, so ist aller Welt Tag, so ist auch dein Tag angebrochen, da du nicht mehr als ein hungriger, todesmüder Bettler draußen stehen, sondern den Ruf hören sollst: Herein, du Gesegneter des Herrn! Geliebte, auch unser Tag ist angebrochen, die wir Christum suchen.

Es ist aber Jesus gesalbt mit dem heil. Geiste und Kraft, damit er der Botschaft des Evangelii in aller Welt könne den Sieg verleihen. Denn das Gesetz war nur ein Bild ohne Wesen, ein Schatten ohne Leib, ein Buchstabe ohne Geist; es konnte tödten, aber nicht lebendig machen, verheißen, aber nicht erfüllen. Darum taugte es nicht, den Gehorsam unter allen Völkern aufzurichten. Jetzt aber, da Jesus gesalbt ist mit dem heil. Geiste und Kraft, da gehet die neue Zeit an, wo die wahrhaftigen Anbeter nicht mehr mit äußerlichem Dienst, sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten. Gleichwie Jesus gesalbet ist, so salbet er auch alle die, welche der Vater aus der Welt Enden herzuführt, daß er sie durch seinen Geist lebendig mache, in der Kraft seines Namens die Welt zu überwinden. Und so frei und ungebunden sein Geist ist, der da wehet, wo er will; so frei ziehet nun das Evangelium über den Erdboden, ohne sich in den dürftigen, alten Zaun einschließen zu lassen, der vor seinem Lebensodem zusammenstürzt. Und mit diesem Geiste, da kehret der Friede Gottes in das Herz hinein, der uns bewahret in Christo Jesu. Da legt sich ein anderer Zaun nicht auswendig um die Person, sondern inwendig um Sinn und Gemüth, daß man um tausend Welten und alle ihre Königreiche nicht wieder hinliefe zu den stummen Götzen der Welt, den feinen und den groben.

Der aber so die geistlich Todten aller Orten lebendig macht, stärkt und bei sich bewahrt, der hat auch seine Macht geoffenbart über den großen Fürsten dieser Welt und seinen schrecklichen Kerkermeister, den Tod. Denn er ist umhergezogen und hat wohlgethan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren. Kornelius mogte wissen, was man in Israel lehrte: Götzendienst ist Teufelsdienst; denn wo der Zaun des Gesetzes aufhört, da fängt des Teufels Reich an. So wie der Engelfürst Michael über Israel gesetzt war, so war der Teufel ein Fürst der Welt. Stand nun

Kornelius nicht in dem Zaun des Gesetzes, wo hatte er denn seinen Fuß stehen? Sah er's doch vor Augen, welch' ein Teufelsdienst der Götzendienst war, und daß da alle unsaubern Geister mußten losgelassen sein, wo eine solche Fluth von Unsauberkeiten ausgeschüttet war. O daß doch Christen, sogenannte Christen, so unwissend oder gottlos sein können, dem Gräuel des Heidenthumes eine Lobrede zu halten, als befände sich die Welt ganz wohl bei diesem Jammer und Elend! Diese Teufelsapostel erinnern uns daran, daß auch unter uns des Teufels Reich noch nicht vernichtet ist. Ist nicht der Unglaube und der Aberglaube, dem unser Geschlecht bald abwechselnd, bald zu gleicher Zeit dient, ein solches Bollwerk Satans? Reißt er die Menschen nicht damit los von dem lebendigen Gott, und salbt sie mit seinem Geiste, dem Welt- und Zeitgeiste, daß sie Acht haben auf die klugen Fabeln; und indem sie sich blähen mit den Flittern weltlicher Kunst und Weisheit, wie die Söhne des brudermörderischen Kain, nur um so stärker betrogen werden von dem, welchem sie unwissend Götzendienst thun? Und außerdem, Geliebte, in Folge davon, welche Bollwerke Satans, wie viele Altäre, Priester, Priesterinnen und Opfer schändlicher Lust und Brunst, in allen Gottlosigkeiten, thierischer Rohheit und Versunkenheit, womit der Teufel die Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, in den Schlamm der Gemeinheit hinabstößt, und sie darin jubeln lehrt, als läge das Paradies in den schmutzigsten Pfützen. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel," schreibt der heil. Johannes. Siehe da die Landkarte, die dir zeigt, wie weit des Teufels Reich gehet.

Und dieses Reich, Geliebte, wir leben mitten darin, gleichwie Kornelius, und seine Macht kennen wir. Es soll auch wohl stehen bis an's Ende der Welt. Aber hier zeigt uns Petrus, daß Jesus ausgezogen ist wider den Teufel, und als der Stärkere über den Starken gekommen, und hat ihm seinen Raub abgenommen. Nicht mehr wo der Zaun steht, da ist des Teufels Gränze, sondern wo der Gesalbte Gottes steht; wo sein Evangelium erschallt, wo sein Geist durch den Glauben kräftig ist, da wird des Teufels Brüllen stumm, da fliehet er wie die Nachteule vor dem hellen Tageslicht. Geliebte, will die Welt durchaus des Teufels sein, so können wir's nicht hindern; aber das ist unser Trost: „der in uns ist, ist größer als der in der Welt ist." Da ist keine Macht in der Welt, die uns scheiden kann von der Liebe Gottes, welche ist in Christo Jesu unserm Herrn. Darum, er ist der Weltheiland, weil er die Herzen mit seinem Geiste erfüllt, und den Fürsten der Welt besiegt hat.

3.

Gott hat ihn von den Todten auferweckt. Aber wenn nun Kornelius auch gehört hatte von der Kreuzigung dieses

Gesalbten, von seinem schmählichen Ende; was sollte ihm dieser Gesalbte, der den Teufel überwunden hatte, um endlich von dem Teufel durch den Tod aus der Welt geschafft zu werden? Hier hebt Petrus an, die Werke Christi mit Erzählung seines letzten Werkes zu krönen: „Den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt. Denselbigen hat Gott auferweckt am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden nicht allem Volk, sondern uns den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er ist auferstanden von den Todten.“ Wo der Teufel glaubt sein Meisterwerk gemacht, und seine Herrschaft für immer gesichert zu haben, da ist er für immer zu Schanden geworden. Denn Gott hat Jesum auferweckt und den Tod unter seine Füße gethan, und damit auch den unter seine Füße gethan, der des Todes Gewalt hatte, das ist den Teufel, auf daß er erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Petrus will also sagen: Der umhergezogen ist im jüdischen Lande, und hat den Teufel überwältigt, der ist zwar durch des Teufels Anschläge getödtet, aber sein Tod ist nicht seine Niederlage, sondern sein Sieg, und da ihm der Teufel wollte die Herrschaft über das jüdische Land streitig machen, hat er ihm die Macht über alle Lande ausliefern müssen. Was er also einst vermogte, da er im Fleische umherzog, das vermag er jetzt noch vielmehr, da er auferstanden ist als ein Herr über alles. Und hier, Geliebte, müssen wir etwas tiefer hinabsteigen.

Seine Wunder, seine Heilungen, seine Teufelsaustreibungen, seine Todtenerweckungen hat der Herr Jesus öffentlich vor allem Volk, vor den Augen seiner Freunde und Feinde verrichtet. Dagegen sein Hauptwunder, an ihm selbst geschehen, nämlich seine Auferstehung an dem Tage, da sonst die Verwesung eintritt, dies Wunder hat er nur in dem Kreise seiner Jünger geoffenbart, nicht allem Volk, wie Petrus zeuget. Er, der das ganze Volk mit seinen Worten und Thaten in ein solches Wogen und Bewegen versetzt hatte, verschwindet mit dem größten seiner Werke, das ihn als den Sohn Gottes und Herrn über alles erweiset, so spurlos aus dem öffentlichen, sichtbaren Leben der Juden, daß diese glauben können, es sei aus mit ihm. Dagegen seinen gläubigen Jüngern zeigt er sich durch mancherlei Erweisungen. Daraus sehen wir, daß der Herr nach der Auferstehung ganz anders zu dem Volke Israel steht, als vor derselben. Vorher gehörte er dem Fleische nach diesem Volke, war unter das Gesetz gethan, und nach dem Ansehen der Person ein Diener der Beschneidung. Vorher sprach er selbst: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ Durch seine Kreuzigung aber wurde dies Ansehen der Person, oder alles, was er als Jude und Diener des Gesetzes

war, vernichtet und in den Tod gegeben. Denn da zogen ihm die fleischlichen Juden, und äußerlichen Diener des Gesetzes, das Kleid der Gesetzesgerechtigkeit aus, indem sie ihn als Uebertreter des Gesetzes verdammten; sie stießen ihn hinaus aus dem Volke Gottes und dem Zaune des Gesetzes, indem sie ihn in die Hände der Heiden überantworteten, und tödteten ihn dem Fleische nach, das er aus Abrahams Samen angenommen hatte. Alle Gemeinschaft, jedes Band, das ihn mit Israel verband, zerrissen sie, damit Jesus dem Volke Israel und dem Gesetze stürbe. Aber indem der Teufel durch seine Diener Jesu das Feld streitig machen wollte, da verlor er das Feld. Denn nachdem Jesus auferwecket ist von den Todten, und im heil. Geiste verklärt, da ist er von dem engen Zaune des Gesetzes befreit, und gehöret nicht mehr dem fleischlichen Israel an. Er wendet sich zu dem geistlichen Israel, den gläubigen Kindern Gottes auf dem ganzen Erdboden. Davon spricht Paulus: „Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.“ Und nachdem er durch sein heiliges Opfer und sein glorreiches Auferstehen die Schatten und Bilder des Gesetzes erfüllt, und die wahrhaftigen Güter durch den heil. Geist erworben hat, da sendet er seine Zeugen aus in alle Welt, von denen der erste Zeuge zu dem Heiden Kornelius alle Worte des Lebens redet. Darum offenbart er sich jetzt nicht wiederum sichtbar dem fleischlichen Israel, sondern beweiset sich unsichtbar in der Kraft des unauflöslichen Lebens seiner gläubigen Gemeinde vom Aufgang bis zum Niedergang. Durch den Tod und die Auferstehung ist Christus ein Heiland aller Menschen geworden und lässet den Frieden predigen denen, die nahe sind, und denen, die ferne sind, damit aus gläubigen Juden und Heiden Ein Volk Gottes, Ein wahrhaftiges Israel werde.

Mit der Auferweckung Christi kommt der Weltlauf in sein zweites Lebensalter. Wenn vor Christo nur einzelne Sterne Gottes in der Finsterniß der Welt geleuchtet hatten, so gehet jetzt die Sonne hervor, die ein Land nach dem andern erleuchtet, und grüne Keime, Blüthen und Früchte aus dem todten Holze der Welt hervorlockt. Hatte der Zaun des Gesetzes nicht mehr vermogt, als das Heidenthum vom Volke Gottes abzuwehren, und dem Verderben zu wehren; so zieht der Auferstandene jetzt selber aus zum Streite wider des Teufels Reich, und pflanzt Weinstöcke Gottes, wo Haine und Höhen der Götzen standen. In wie vielen Sprachen erschallet jetzt die Stimme des Evangeliums, und wie viele Menschen sitzen zu den Füßen des Gekreuzigten, daß er ihnen das Leben gebe. Ihnen allen, so viele ihm der Vater gegeben hat, offenbart er durch seinen

Geist, was zu ihrem Frieden dient. Gehe zu den Schwarzen oder zu den Weißen, zu den Gebildeten oder zu den Barbaren, zu den Großen oder zu den Geringen, du kannst überall Zeugen finden, die Gott hoch preisen um alles, das er an ihnen durch Christum gethan hat. Sie alle bekennen, daß Christi Blut und Sieg ihr einiger Trost im Leben und im Sterben ist, und daß sie mit Frieden von hinnen fahren, seit die Augen ihres Geistes den Heiland der Welt gesehen haben. O, Geliebte, wo jedes Jahrhundert so viele tausend Zeugen der Auferstehung gebiert, in denen Christus lebt und eine Gestalt gewinnt, wo wir selbst jeden Tag erfahren können, daß wir neues Leben aus diesem Heilsbrunnen schöpfen; da wissen und glauben wir's, daß Gott große Dinge durch Christum gethan, und ihn verordnet hat zum Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen. Und das wissen und glauben wir auch, daß wir durch die Kraft seines Geistes vor dem Argen bewahrt werden, und endlich den Tod überwinden und auf seinem Stuhle sitzen werden, gleichwie er überwunden hat, und ist gesessen auf seines Vaters Stuhl. Er, der in uns lebt und regiert, nachdem er durch die Auferstehung zum Haupte der Gemeinde gesetzt ist, er wolle uns stärken nach seiner herrlichen Macht, daß wir durch den Glauben in einem neuen Leben wandeln!

Herr Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, der du durch dein Auferstehen den Tod und den Teufel überwunden, und das Reich des ewigen Friedens gegründet hast auf dem ganzen Erdboden, wir, die wir aus dem Tode zum Leben und aus der Finsterniß zu deinem wunderbaren Lichte gekommen sind, wir wollen dir Dank opfern aller Orten, und uns freuen zu deines heilbringenden Namens Ehre, daß wir großen Frieden ohne Unterlaß unter deinem Regimente genießen, und mit der Siegesbeute deines Auferstehens reich gemacht sind an allen Stücken. Mache uns auch zu recht lebendigen Zeugen deiner Wunder, und offenbare dich uns mit deinem göttlichen Leben in der Kraft deines Geistes, gürte uns mit Macht, daß wir dich bekennen und hoch rühmen, auf daß dein Name laufe und gepriesen werde unter so viel blindem Volke, das dich nicht kennt. O Herr! breite aus dein Reich, daß die Heiden in deinem Lichte wandeln, und eine Auferstehung zum neuen Leben geschehe! Amen!

Am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti.

1. Joh. 5, 1—13.

Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben, und seine Gebote halten: denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein; sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist: Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die drei sind beisammen. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da gleubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner: denn er glaubet nicht dem Zeugnisse, das Gott zeuget von seinem Sohne. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.

Dieser Sonntag war vor Alters der Tag, an welchem die zu Christo bekehrten Heiden öffentlich getauft wurden, daher er lateinisch Quasimodogeniti, das ist „als die jetzt geborenen Kindlein" heißet, nachdem an diesem Tage gebrauchten Spruche Petri: „Seid begierig nach der vernünftigen, lautern Milch, als die jetzt geborenen Kindlein." Nachdem Christus auferstanden war, ließ man auch die Täuflinge durch das Bad der Wiedergeburt zu einem neuen Leben auferstehen kraft der Auferstehung Christi von den Todten. Denn Paulus schreibt: Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie er ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Hiermit hängt unsere Epistel zusammen, die von der Taufe, von der neuen Geburt aus Gott, von dem Glauben an Christum handelt. Eine große, reiche Epistel, die sich mit einer Predigt nicht ausschöpfen läßt. Genug, wenn wir in das Ganze einen hellen Blick thun. Wir nehmen das Stück vor uns

Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes.

1) Wie sich dieser Glaube in uns bezeugt;

2) Wie er von Gott bezeugt ist.

1.

Wie sich dieser Glaube in uns bezeugt. In uns bezeugt er sich auf zweierlei Weise: erstlich, daß er uns in der Liebe Gott unterthänig macht, zweitens, daß er uns den Sieg über die Welt giebt, und uns die Welt unterthänig macht. Von dem ersten Stücke schreibt Johannes: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat (nämlich Gott den Vater), der liebet auch den, der von ihm geboren ist (die Kinder Gottes).“ Da lehrt uns der Apostel, wie groß unsere Verwandtschaft und Familie auf Erden ist, daß wir unseres Stammes zu suchen haben bei denen, die an Christum glauben. Denn alle, die an Christum glauben, sind gleichwie wir aus Gott geboren, sind gleichwie wir göttlicher Natur theilhaftig, haben Gott zum Vater und sind mit uns Kinder Gottes. Sie sind durch Kraft des hl. Geistes im Glauben nicht mehr natürliche Menschen, sondern geistliche, neue Menschen. Zwar glaubt mancher an Christum, und ist doch ein natürlicher, verkehrter Mensch. Hier redet Johannes aber nicht von unerforschlichen Gerichten, womit wir die Herzen untersuchen sollen, sondern davon, daß wir jeden für einen Christen nehmen mögen, der sich zu Christo bekennt und nicht unchristlich wandelt.

Ist denn der Gläubige aus Gott geboren, so ist er unser Bruder, und steht uns näher, als ein leiblicher Bruder; insofern die leibliche Brüderschaft mit dem Tode aufhört, hingegen die geistliche erst mit dem Tode recht in's Leben kommt. Lehrt uns nun die Natur, die leiblichen Brüder zu lieben, die wir doch mit dem Tode verlieren werden, was soll denn die geistliche Natur in uns lehren über die Brüder, welcher uns jeder Schritt zum Tod näher an das Herz rückt? O welch ein inniges festes Band ist es, das die gläubigen Christen vereinigt! Man sagt aber zu wenig davon, wenn man nicht hinzusetzt, was der Apostel von dieser Verwandtschaft rühmt. Ihr habt alle, spricht er, einen großen, allmächtigen Vater, den Herrn Himmels und der Erde; aus dessen Liebe seid ihr alle geboren, und ihn zu lieben über alle Dinge, das ist euer Beruf, euer Leben, ja eure Natur. Und liegt es euch in der Natur, so zu sagen in dem geistlichen Geblüte, daß ihr Gott, den guten Vater, lieben müßt, wie sollte euch dieselbe Liebe nicht treiben, alle die Kinder, die aus ihm geboren sind, wie der Thau aus der Morgenröthe, als Gottes des lieben Vaters Kinder zu lieben, als eure mitgeborenen, mitgeheiligten Brüder und Schwestern? Kann sich auch die Liebe gegen den Vater beweisen, und seine Kinder verläugnen? Kann sie in das Haus Gottes treten, wo des Vaters milde Liebe so viele Augen beglückt, und eben diese Augen betrüben, ohne den Vater zu erzürnen? Nein, du liebest Gott nicht, du weißt

nicht, was Gottes Liebe ist, wenn du die Brüder nicht lieb hast. Ob wir Gott lieben, davon muß die Bruderliebe Zeugniß und Beweis geben.

Die Bruderliebe hat abermals ihr eigenes Kennzeichen, ob sie von Gott ist: „Daran erkennen wir, spricht der Apostel, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ Den Bruder lieben wir nicht um sein selbst, sondern um Gottes willen, und Gott ist es, den wir in dem Bruder lieben und ehren. Was sollten wir ihm, dem Sünder, erweisen, wenn ihm Gott nicht sein Bild, sein Leben, seinen Geist gegeben hätte, wenn er nicht mit der Majestät Gottes bekleidet wäre, die uns mit Liebe und Ehrfurcht erfüllen soll? Die rechte Bruderliebe ist nur ein Funken aus dem Feuer, das Gott zu Liebe und Ehren unauslöschlich brennt. Die sogenannte Menschenliebe, die sich als Bruderliebe geberdet, und doch keinen Vater kennt, den man über alles liebt, ist eine verdorbene und verfaulte Liebe, eine fleischliche Liebe voll Gottesverachtung, die wie der unsaubere Geist aus dem Abgrunde der Eigenliebe hervorsteigt. Sie fragt nichts darnach, ob die Menschen Gottes Wort und die heiligsten Güter verachten und in Sünden leben; sie straft sie nicht darum, und führt sie nicht aus dem Schlamm heraus; sie preis't alle selig, auch wenn sie des Teufels sind. Nur wenn es ihr selbst einmal an ihr Leben, das ist an ihre Eigenliebe und ihren Eigennutz gehet, da ist ihr all ihr Zart- und Süßthun verhagelt, da ergießt sie sich in bittern Klagen über die bösen Menschen, und will nichts mit ihnen zu thun haben. Sollte eine solche Liebe etwas nütze sein, die alle Brunnen des Heiles verschüttet, aus welchen der Welt das Leben kommt, und der Welt helfen will, nachdem sie ihr den rechten Arzt verdächtig oder gleichgültig gemacht hat? Der Welt mit der Liebe helfen, die nicht aus dem Glauben kommt, heißt mit einem Siebe Wasser schöpfen. Weil alle Liebe muß aus dem Glauben kommen, und nur der Glaube eine gesegnete Liebe schaffen kann; so ist auch da nur christliche Bruderliebe, wo uns Gott im Glauben über alles weggeht, wo wir im Glauben erkennen, daß Gott will das ganze Herz und das ganze Leben haben, daß er will des ganzen Herzens Lust und des ganzen Lebens Ziel sein.

Damit wir aber ein Maß haben, woran wir unsre Liebe zu Gott messen, so hält uns der Apostel die Gebote Gottes vor, und spricht: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.“ Nicht eine Liebe in sinnlichen Gefühlen und süßen Herzensbewegungen verlangt er von uns, sondern ein ganz nüchternes, handgreifliches Werk, die Gebote Gottes zu halten. Wie dir dabei zu Muthe ist, was du dabei fühlst, muß weichen vor der Hauptfrage,

ob du Gottes Gebote hältst. So viel und gern du sie hältst, so viel Liebe hast du auch zu Gott, magst du dich dabei fühlen, wie ein seliger Engel, oder wie Mosis dürrer Stab. Hieran zeigt sich auch, ob deine Bruderliebe von Gott ist. Die zum Beispiel lügen, um einen Freund aus der Noth herauszulügen, übertreten Gottes Gebot, und haben keine Bruderliebe, weil sie Gott nicht lieben. Eben so, wer seinem Freunde wohl redet, auch wenn er übel thut, und seine Sündenfälle vertheidigt wider besseres Wissen, weil er sein Freund ist; der hat keine Bruderliebe, weil er Gottes Gebot nicht hält, der da spricht: „Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen.“ Unsere erste Sorge muß sein, überall in Gottes Wort und Geboten aufrichtig einherzugehen, und nicht Menschen zu Gefallen Gottes Gebot zu übertreten; da kennen wir weder Brüder noch Schwestern, sondern nur einen Vater im Himmel, den wir verlieren, wenn wir aus seinen Geboten weichen.

Wenn ferner der Apostel hinzusetzt: „Seine Gebote sind nicht schwer;“ so will er alle Ausflüchte abschneiden, als wäre es zu viel verlangt, daß man nach Gottes Wort leben soll. Ihr könnt die Gebote halten, darum müßt ihr sie halten, will er sagen. Aber, Geliebte, nicht schwer sollen Gottes Gebote sein? Wird euch denn wirklich euer Christenthum so leicht, daß ihr ohne vieles Seufzen, Ringen und Herzbrechen in das Himmelreich dringet? Könnte man nicht im Gegentheile sagen, daß Gottes Gebote unmöglich zu halten sind, insofern wir sie in diesem Leben nicht vollkommen halten? Ja, das ist so, denn „wir fehlen alle mannigfaltig,“ schreibt Jacobus, und Johannes in eben diesem Briefe schreibt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Zuvörderst aber gilt auch das unvollkommene Halten der Gebote um Christi willen für ein Halten, wenn wir in Glauben und Liebe bleiben. Und warum dieses Halten nicht schwer ist, das erklärt der Apostel im Nachfolgenden.

„Denn alles, was von Gott geboren ist, spricht er, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn sei?“ Unser Glaube, Geliebte, hat einen solchen Reichthum gewaltiger Offenbarungen, daß man sich nicht darein versenken kann, ohne mit Staunen, mit Anbetung und erschütternder Bewegung des Herzens auszurufen: welch ein Gott, welche große Thaten der Macht, der Liebe, der Herablassung Gottes! wer kann es fassen, ja, wer kann nur den hundertsten Theil davon fassen! Ist dir das noch nicht begegnet, so hast du die Sonne am Himmel entweder vor lauter Licht, oder wegen deiner eigenen Blindheit nicht sehen können. Und selbst die Welt, wiewohl sie zu allen Zeiten nur die Hülsen und Schalen vom

Evangelium bekommt, so hat sie doch auch etwas davon spüren müssen; denn das Evangelium hat eine Art Herrschaft in ihr gewonnen, weit- und tiefgreifende Veränderungen hervorgerufen, und die Völker in ein Wogen und Fluthen versetzt, als schwebte der Geist Gottes wie zu Anfange über den tiefen Wassern, und wollte eine neue Welt gebären. Uns aber, Geliebte, wird dies Geheimniß der Macht des Glaubens noch viel reicher geoffenbart; denn seine göttlichen Kräfte umspinnen und umschlingen unser ganzes Leben, und senken in den Grund unseres Herzens neue Gefühle, neue Gedanken, neue Triebe, ein neues Leben und Streben. In Wahrheit, wir fühlen uns so verändert, wie die, welche neu geboren sind; und indem wir noch harte Kämpfe mit der Welt bestehen, bezeugen uns eben diese Kämpfe, daß wir nicht mehr von der Welt sind, daß die Welt in den Reihen unserer Feinde steht, und wir nach Gottes Verheißung aus Kraft des Glaubens in den Reihen ihrer Ueberwinder.

„Wer ist aber, heißt es weiter, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist." Denn unsers Glaubens siegreiche Kraft ist niemand anders als er, der die Welt und ihren Fürsten mit seinem Leiden überwunden hat, und, durch die Auferstehung erwiesen als der Sohn Gottes, Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht, und sich gesetzet zur Rechten der Kraft, da er in majestätischer Ruhe wartet, bis alle seine und unsre Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Daß wir ihn haben, daß er auf unserer Seite steht, und an unserer Rechten streitet, das ist unseres Kampfes Zuversicht, und unseres Sieges Bürgschaft. Wäre die ganze Welt wider mich, und er allein für mich, so wäre wider mich eine ohnmächtige Wasserblase, weil für mich stritte der Herr Himmels und der Erde. Und ich sollte ihm, meinem siegreichen, allmächtigen Könige den Schimpf und die Schande anthun, daß ich in dem Kampfe wider die Welt und mein eigen Fleisch verzagte, und ihn für zu schwach hielte, mich obenauf zu halten, und die Wasserblasen zu zersprengen? Nein, so wahr ich ihn noch etwas lieb habe, und seine Ehre meine Freude ist, so will ich es ihm doch zutrauen, daß er die Welt und auch mein rebellisches Fleisch endlich überwinden wird, nachdem er als der Siegesfürst durch sein Auferstehen schon längst die Welt überwunden hat, und all unser Kämpfen nichts weiter bedeutet, denn daß wir den Feind fangen und niederwerfen, nachdem er in der großen Schlacht auf Golgatha auf's Haupt geschlagen ist. Wenn man diesen Glauben fassen kann, da sind auch Gottes Gebote nicht schwer, so schwer es auch oft ist, zu dieser siegreichen Zuversicht hindurchzudringen.

2.

Wie der Glaube von Gott bezeugt ist. Ihr sehet, wo das Geheimniß des Sieges steckt, nicht in unserer eigenen Kraft, in unsern guten Vorsätzen und Anstrengungen; nein, man muß von unseres Glaubens Größe und Herrlichkeit einen Eindruck bekommen, das Herz muß davon voll werden, man muß eine Zuversicht dazu gewinnen. Dazu muß man vor allem Jesum, den Sohn Gottes, erkennen, man muß nicht blos in Kopf und Gedächtniß einen Begriff, einen Schatten von ihm haben; er muß uns offenbar werden in seinem Worte, er muß leben in unserm Herzen, wir müssen voll von ihm sein. Dies unselige Hinken und Schwanken des Glaubens, da man aus Nein in Ja, aus Ja in Nein fällt, dem treuen Heilande den Finger reicht und die ganze Hand zurückzieht, zu ihm nahet und im Zunahen schon wieder hinter sich geht, als ob er keinen Boden unter den Füßen hätte, das macht keine Ueberwinder der Welt, das macht Ausreißer und Gefangene. Da nun hier unser Hauptgebrechen liegt, so stellt uns der Apostel das Zeugniß vor zur Stärkung unseres Glaubens, womit Gott Jesum als seinen Sohn bezeugt hat. Es sind zweierlei Zeugnisse, ein dreifaches außer uns, ein einfaches in uns.

Das dreifache Zeugniß außer uns beschreibt der Apostel mit den Worten: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist.“ Mit Wasser ist er gekommen bei seiner Taufe im Jordan; mit Blut ist er gekommen bei seiner Kreuzigung. Er ist nicht gekommen mit Wasser allein, daß er durch die Taufe offenbar würde in Israel als der Christ, und durch seine Worte und Werke als Prophet das Reich Gottes predigte; sondern er ist auch gekommen mit Blut, daß er versöhnte die Sünde des Volkes als Hoherpriester, und das Reich Gottes aufrichtete durch die Vergebung der Sünden. Aber der heil. Geist ist es, der zu beidem, zu Wasser und Blut, zu seiner Taufe und Kreuzigung Zeugniß giebt, daß sie aus dem Geiste geschehen und in Wahrheit Gotteswerke sind. Denn durch die Taufe ist Jesus erfüllt mit dem heil. Geiste der Kraft und hat gepredigt unter Beweisung von großen Zeichen und Wundern. Und gleichwie der heil. Geist bei der Taufe zeugte in der Stimme Gottes des Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn;“ so hat er auch nach der Taufe durch Jesu Predigt und Werke dasselbe Zeugniß bestätigt. Gleicherweise zeuget der Geist auch von dem Blute Christi, daß es das Blut des Sohnes ist, zur Versöhnung der Welt vergossen, indem er Jesum hat auferwecket und lebendig gemacht, und hat ihn verkläret als den König und Herrn der Herrlichkeit.

Lieben Freunde, dieser Heiland, der so demüthig und arm zu

Johannes kommt, damit er sich von seinem Knechte taufen ließe, der sich endlich noch tiefer erniedrigt und zum Tode eines Missethäters verdammen läßt, dieser Heiland voll göttlicher Kräfte und Worte des ewigen Leben, gerechtfertigt im Geiste durch die herrliche Auferstehung, betrachtet euch denselben, seine Größe vor Gott und seine Niedrigkeit um unsertwillen, sein heiliges Leben und seine Liebe zu den Sündern, sein Verlangen Verlorene selig zu machen, das mit Preis und Ehre von Gott gekrönt wird. Wer davon etwas erkennt, wer davon erfüllt und gerührt wird, dem thut sich der Himmel auf; er fragt nicht nach Zeugnissen, daß Jesus Gottes Sohn sei, er hat das gewisseste Zeugniß, denn er hat den lebendigen Zeugen, Christum, der sich selber dem Herzen mächtiglich bezeugt. Geliebte, wir haben einen Heiland, ja wir haben einen Heiland, und indem wir ihn haben, und er aus Gabe des Geistes uns offenbar wird, da wissen wir auch, daß er der Sohn Gottes ist, der sein Blut für uns vergossen hat, und lebet immerdar, und kann selig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen.

Dieses Zeugniß setzet er, der treue und wahrhaftige Zeuge, außer dem es gar kein Zeugniß giebt, bis auf diese Stunde bei allen denen fort, die nach ihm fragen. „Denn drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heil. Geist, und die drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden, der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen.“ Zuerst die drei Zeugnisse auf Erden, welche sind der Geist, oder das Predigtamt, das Amt des Neuen Testamentes, das da ist ein Amt des Geistes, von Christo eingesetzt und mit den Gaben des heil. Geistes erfüllt nach der Auferstehung, als er sprach: „Nehmet hin den heil. Geist. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch.“ Denn das Predigtamt ist das eigentliche Zeugenamt Christi; das soll Christum, der einst im Fleische erschienen ist, in menschliche Worte hüllen, und ihm den Leib der menschlichen Rede geben, damit er selbst im Leibe menschlicher Rede und in der Gestalt menschlicher Worte sich offenbare und bezeuge, und den Glauben erwecke und bekräftige. Wo nur die Predigt ein Zeugniß von Christo ist, wo die Predigt nur erfüllt und belebt ist von der Liebe Christi und den Wundern seiner Demuth und Niedrigkeit; da gehet auch ihr Schall aus in die Welt als ein siegesmächtiges Zeugniß von dem Sohne Gottes, weil der Sohn Gottes selbst mit seinem Geiste sich darin bezeugt, und gefangen nimmt alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens. Das zweite Zeugniß auf Erden ist das Wasser der heil. Taufe, das geheiligt und mit göttlichen Kräften erfüllt ist seit der Taufe Jesu im Jordan. Denn gleichwie der Vater zeugte im Jordan von Jesu: „Dies ist mein lieber Sohn;“ so bezeuget er auch uns in der Taufe, aus Gabe

des heil. Geistes, daß wir wiederum geboren sind als Kinder Gottes. Das dritte Zeugniß auf Erden ist das Blut Christi, das uns im heil. Abendmahle gereicht wird zur Vergebung der Sünden. Diese beiden Zeugnisse in dem Sakramente gehen der Predigt von Christo zur Seite als die zwei Siegel, womit die Predigt von Christo bestätigt wird. Denn es hat den beiden Sakramenten der Herr Jesus seine besondere, wirksame und eindringliche Gegenwart verheißen; und wiewohl wir seine Nähe und göttliche Majestät überall durch sein Wort erkennen können, so bezeugt uns doch der Gebrauch und Empfang der Sakramente, welche Kräfte der Herr Jesus in denselben, gleich als in seinem inwendigen Heiligthum kund und offenbar werden läßt, zur Stärkung aller Schwachgläubigen. Die Sakramente helfen viel dazu, daß wir Christum als den Sohn Gottes erkennen und glauben; aber mit der Predigt von Christo zusammen sind sie ein festes Zeugniß, dessen wir doch ja recht oft sollten theilhaftig zu werden suchen, damit wir aus unserm Hinken herauskämen. Endlich hängen diese drei zusammen mit der heil. Dreieinigkeit. In der Taufe bezeugt sich uns Gott als Vater, der uns das geistliche Leben giebt; im Abendmahle bezeugt sich uns Gott, das Wort, als Sohn, der uns mit seinem Blute erlös't hat, und das geistliche Leben nährt und erhält; im Predigtamte bezeugt sich uns Gott als heil. Geist, der uns zum rechten Glauben und ewigen Leben bringt. Gleichwie die drei eins sind, so sind auch die drei Zeugen auf Erden beisammen; denn sie sind eins ohne das andere nichts.

Wer seines Glaubens gewiß werden will, der muß zuerst diese Zeugnisse suchen, denn es sind Gottes Zeugnisse, die aller Annahme werth sind. „So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der machet ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugnisse, das Gott zeuget von seinem Sohne." Da wird uns unsere Leichtgläubigkeit vorgehalten, daß wir der Menschen Zeugniß so geschwind annehmen, obwohl alle Menschen Lügner sind, und wir mit Augen sehen, wie oft wir betrogen werden. Große Summen Geldes leihen wir aus auf das Wort eines ehrlichen Gesichtes, und unglaubliche Gerüchte nehmen wir an, weil sie der und der gesagt hat. Und, o Schande! das Wort, das größere und gewissere Zeugnisse hat, als irgend eine Sache in der Welt, wird mit Mißtrauen behandelt, obgleich es das Wort der Wahrheit ist, das alle Lügen aus uns vertreibt. Gott selbst behandeln wir mit Mißtrauen, oder was eben so viel ist, machen ihn zum Lügner, als hätte er falsche Zeugnisse ausgestellt; und mögen trotz solcher Gotteslästerung die Sünde des

Unglaubens noch entschuldigen, als könnte jemand doch ein recht guter Mensch sein, wenn er Gott gleich zum Lügner macht. So viel Bescheidenheit sollte man doch billig von jedem erwarten, daß er in so hohen, schweren Sachen nicht leichtfertig zufühte, sondern seine Hand auf seinen Mund legte; zumal in viel geringern, weltlichen Dingen, wo es eine Kunst, ein Gewerbe, eine Wissenschaft angeht, jeder schweigt, der nicht gründlich darin erfahren ist, damit er nicht verspottet wird. Sind denn die göttlichen Dinge allein so schlecht, daß jeder Narr seinen Aberwitz darüber zu Markte bringen kann?

Indessen, Geliebte, wenn die drei Zeugnisse kräftig sein, und uns mit lebendiger Zuversicht erfüllen sollen, so müssen sie nicht in der Predigt und in den Sakramenten stecken bleiben, sondern müssen auch in uns hineinkommen. Das Zeugniß von Christo muß durch Gottes Wort und Sakramente ein Zeugniß in uns werden. Denn der Kopf- und Maulglaube kommt eben daher, daß der Mund zu den Zeugnissen Gottes ja, ja! sagt, und das Herz weiß nichts davon. „Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Das Zeugniß in uns ist das Leben, das ewig ist, das neue Leben aus Gott, das geistliche Leben, das aus uns neue Menschen macht. Dies Leben in uns ist ein fortgehendes Wunder des Sohnes Gottes, des Auferstandenen, weil es den alten Menschen immerdar durch Reue und Buße in den Tod giebt, und den neuen Menschen nach Gottes Bilde hervorbringt; und lebte nicht Christus in uns, wir würden todt sein und bleiben in Sünden und Uebertretungen. Denn da das Lebendigmachen allein ein Werk Gottes ist, das keine Kreatur mit ihm theilet, so wissen wir auch an dem geistlichen Leben, das wir nicht gehabt und uns nicht gegeben haben, daß Christus, der uns von Natur Todte lebendig macht, der Sohn Gottes ist. Darum nennet Johannes mit Recht das Leben, welches uns Gott durch Christum gegeben hat, ein Zeugniß Gottes, welches er gezeuget hat von seinem Sohne. So lange daher ein Mensch kein geistliches Leben hat, so lange hat er auch noch keine Glaubensgewißheit. Was weiß der Todte von dem Lebendigen, wie will die Finsterniß reden vom Lichte, und das Kind des Verderbens von dem Sohne Gottes? Siehe, da ist es klar, warum so wenig Glauben in der Welt ist; eben darum, weil so viele todt in Sünden und Uebertretungen sind. Dagegen wo rechter Glaube ist, da ist auch Leben; denn Johannes schreibt: „Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes; auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.“

Treuer, wahrhaftiger, lebendiger Gott! mit wie viel gewissen, festen Zeugnissen hast du deinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn, versiegelt, damit wir an ihn glauben und das ewige Leben haben möchten. Die Sonne scheint nicht heller, und die Erde stehet nicht fester als diese deine Zeugnisse in Wort und Sakrament, dadurch wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind. Versiegele diese Zeugnisse auch in unserm Herzen, damit wir dir im Glauben die Ehre geben, und erlöse uns aus Kleinglauben, Zweifel und allerlei Unbeständigkeit, und laß uns unverrückt auf Christum und seine ewige Macht schauen, und getrost in seinem Namen den Kampf wider die Welt und unser eigen Fleisch anheben, und in der Liebe zu dir und allen Brüdern nach deinen heiligen Geboten wandeln. So wollen wir dich täglich rühmen, daß du mit deiner rechten Hand Wunder beweisest, und ein Gott bist, der den Schwachen Kraft giebt, und die Todten lebendig macht durch Christum unsern Herrn. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

1. Petr. 2, 19—25.

Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträget, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden; denn ihr waret, wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen.

Für diejenigen, welche von neuem geboren sind, wie wir vorigen Sonntag gehört haben, folgt in der heutigen Epistel eine Ermahnung zu Trost und Lehre. Denn in dem Evangelio auf

diesen Sonntag wird ihnen der gute Hirte vorgehalten, der sie vor den Wölfen schützt und sein Leben für sie läßt. Unsre Epistel stellet ihnen denselben Hirten und Bischof ihrer Seelen vor, der sich selbst für sie geopfert hat; soll ihnen aber zeigen, daß sie sich unter der Hirtenpflege desselben nicht eitel Himmel auf Erden träumen, sondern bedenken sollen, wie viel sie unter den Wölfen leiden müssen. Da wird uns das Reich Christi auf dieser Welt als ein Kreuzreich vorgestellt, das in derselben Niedrigkeit stehen muß, wie auch Christus, ehe er zum Vater ging. Das ist zwar dem natürlichen Menschen anstößig und ärgerlich, aber der Apostel zeigt uns, wie ein Christ die Sache ansehen, und sich derselben freuen muß. Er handelt

von den Leiden um des Gewissens willen;

1) warum wir sie ertragen sollen;

2) wie wir sie ertragen sollen?

1.

Warum wir sie ertragen sollen? „Das ist Gnade, spricht der Apostel, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt.“ Damit meint er nicht alle Leiden und Uebel, die uns in der Welt begegnen, sondern allein diejenigen, wenn jemand allein nach seinem Gewissen gehen will, und er verdirbt es dadurch mit andern, daß sie ihn hassen und verfolgen. Diese Leiden sind gar gemein in der Welt. Wer noch einen Funken von einem Gewissen hat, muß überall zu Felde liegen mit dem großen Haufen, welcher Recht und Gerechtigkeit unter die Füße tritt, aller Zucht, aller Ordnung, ja aller Menschlichkeit spottet, und kein anderes Gewissen kennt, als seine Lüste, seinen Ehrgeiz, seinen Geldbeutel. Liegt er aber zu Felde damit, will er der Zuchtlosigkeit einen Damm setzen und der Ungerechtigkeit einen Zaum anlegen; so ist es so gut, als griffe er in einen Immen- oder Bienenschwarm, der mit hundert Stacheln Rache nimmt. Es braucht noch jemand kein Christ zu sein, um zu wissen, daß das gute Gewissen einen großen Namen in der Welt, aber eine schlechte Herberge hat, und daß man ihm die meiste Ehre erzeigt, wenn es an Händen und Füßen gebunden daliegt, und zu allen wurmstichigen Händeln die Augen zudrückt.

Wie soll es denn erst gehen bei dem Gewissen, das der Apostel hier vor Augen hat, das er „ein Gewissen zu Gott“ nennt? Denn dieses Gewissen ist noch etwas lebendiger und schärfer, als das Gewissen, das von Natur in dem Menschen wohnt. Es ist das Gewissen eines Christen, der von dem geoffenbarten Gott weiß, ein Gewissen, das sich mit seinem Verklagen oder Entschuldigen vor

keinen andern Richterstuhl als vor den Richterstuhl des lebendigen Gottes und seines heil. Wortes stellt, das den Menschen so lange verklagt, als er Gottes Wort im Kleinen oder Großen übertritt, und ihn nur alsdann entschuldigt, wenn Gottes Wort keine Schuld an ihm findet. Es ist das Gewissen, das durch Gottes väterliche Liebe getrost, und durch Gottes ewiges Gericht zu heiliger Furcht getrieben wird, durch keine muthwillige Sünde Gottes väterliche Liebe zu verlieren. Es ist das Gewissen, das mit Christo leben und sterben will, und Frieden hat, wenn es ihn hat, und in ihm völlig ist. Das ist allein ein gutes Gewissen, Geliebte; und wenn auch die Menschen sich oft rühmen: Mein Gewissen beißt mich nicht! so wissen sie nicht, was sie sagen, bedenken auch nicht, daß sie dem Gewissen erst den Mund gestopft und die Zähne ausgeschlagen haben, daß es nicht beißen kann. Ihr Gewissen verklagt und beunruhigt sie zwar doch bisweilen; da machen sie es mit ihm, wie mit den kleinen Kindern, die man schaukelt und wiegt, und ihnen allerlei vorlullt, bis sie einschlafen. Da haben sie denn allerdings ein ruhiges Gewissen, das erst mit Fäusten geschlagen und mit Füßen getreten werden muß, wenn es aufwachen soll.

Solche Leute brauchen sich nicht aufs Leiden um des Gewissens willen zu schicken. Dagegen wer ein gutes Gewissen zu Gott haben oder bewahren will, der kommt nicht um die Leiden weg, sei es viel oder wenig. Das gewissenhafte Zeugniß und Leben eines Christen nach Gottes Wort ist für die Welt eine unverdauliche Strafpredigt, weil dadurch ihr eigenes Denken, Meinen und Leben, und alles, was sie lieb hat, verdammt wird. Wenn diese Strafpredigt etwas manierlicher und artiger wäre, und dem Menschen sagte: So und so mußt du leben, falls du ein rechter Christ sein willst, du kannst aber auch bleiben wie du bist, der liebevolle Allvater im Himmel wird dich doch nicht verstoßen; wenn die Strafpredigt so lautete, so würde die Welt nichts dagegen haben. Nun aber sagt sie der Welt: Du gehst verloren, wenn du auf deinem Wege bleibst; denn dein Glauben ist Unglauben, deine Weisheit ist Narrheit, dein Wesen ist ein Gräuel vor Gott. Sie tritt der Welt überall in den Weg, sie deckt ihr ihr böses Wesen auf, sie verwundet sie an der empfindlichsten Stelle, an ihrer Eigenliebe. Glaubt ihr, daß da die Welt ruhig bleiben kann, sie, die von Haß, Neid, Zorn und Hochmuth regiert wird? Ihr läuft die Galle über und das Blut steigt ihr zu Kopfe über die schädlichen Menschen, welche den Frieden stören, und besser sein wollen als andere Menschen. Da ist der Krieg vor der Thüre, und die Leiden nehmen den Anfang. Lieber Christ, schicke dich aufs Leiden, ich sage noch einmal: schicke dich aufs Leiden! Denn der Apostel spricht: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden."

Damit wir aber vor dieser Kreuzesgestalt des Reiches Gottes nicht erschrecken, so sagt der Apostel zweimal: Das ist Gnade bei Gott, so ihr um des Gewissens willen leidet. Das klingt freilich ganz wunderlich, und wäre viel verständlicher, wenn es hieße: Das ist Gnade, so jemand um seiner Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit willen von den Leuten mit Ehren, und von Gott mit guten Tagen überschüttet wird. Denn welche Gnade von Gott kennen die Menschen anders, als Gesundheit, zeitliches Gut und fröhliche Tage. Diese Gnade aber, um des Gewissens willen zu leiden, fliehen sie, als wäre es Gottes höchster Zorn. Jedoch auch nur ein Christ kann das verstehen, was der Vernunft und dem natürlichen Menschen verborgen, und erst durch das Evangelium geoffenbart ist.

Denn es ist niemand im Stande, um Christi und des Gewissens willen zu leiden, dem nicht schon Gnade von Gott widerfahren ist. So lange ein Mensch noch in seinem natürlichen Wesen steht, will er wohl leiden um seines Geldes, seiner Ehre, seiner Familie willen, und wie viel leidet er oft darum! aber um seines Glaubens und Gewissens willen will er nicht Ein spöttisches Wort leiden. Er säuft und flucht bisweilen lieber, als daß ihm das Unglück wiederführe, für fromm gehalten zu werden. Folglich, daß jemand leidet, und dem Leiden nicht aus dem Wege geht, ist ein Beweis, daß er Gottes Gnade erlangt hat, die ihm höher steht, als der Welt Gunst. Nur die Gnade macht zum Leiden tüchtig; also beweisen auch die Leiden, wo sie christlich erduldet werden, daß man Gnade von Gott empfangen hat. Die Leiden sind beides, Frucht der Gnade Gottes, und Beweis der Gnade Gottes. Sind sie aber das, so können wir uns der Leiden mehr rühmen, als die Welt ihrer Schätze und Herrlichkeit; denn an diesen Leiden, das wissen wir ja, haftet Gottes besonderes Wohlgefallen gegen uns, weil der Apostel sagt: Sie sind Gnade bei Gott oder vor Gott. Jedes Scheltwort, jeder Backenstreich und Fußtritt ist für uns so gut, als spräche Gott zu uns: Du siehst, wie lieb ich dich habe, und welche Zeichen meiner besondern Gnade ich dir gebe; daher vergiß nicht, mir fleißig zu danken, daß ich dich tüchtig gemacht habe, zu thun und zu leiden, was allein meine Kinder vermögen. Endlich, lieben Freunde, sind Schmach, Leiden und Verfolgung eine herrliche Schule für den Christen, darin er lernt, was er sonst nicht lernt, insbesondere aber, daß der gefährlichste Feind der Seele, der Hochmuth, der Ehrgeiz und die Eigenliebe gekreuzigt wird. Die Welt weiß es selbst nicht, wie viele Wohlthaten sie den Christen mit ihren Uebelthaten beweiset. Der Christ aber, der es weiß, sollte fröhlich sein in seinen Leiden, und bedenken, daß sie große Gnadenmittel für seine schwache Seele sind. Wäre das Reich

Gottes auf Erden kein Kreuzesreich, es würde Last haben, daß es von einem Tage zum andern fortkäme.

Ihr werdet nun wohl begreifen, Geliebte, warum der Apostel hinzusetzt: „Dazu seid ihr berufen," nämlich, daß ihr um des Gewissens willen leidet. Das gehört zu unserm Christenberufe, und so gewiß wir zum ewigen Leben berufen sind, so gewiß sind wir auch berufen, um des Gewissens willen zu leiden. Oder so wie es zu dem Berufe eines Kriegsmannes gehört, daß er Stiche, Hiebe und Wunden leiden muß, so gehört es auch zu dem Berufe eines Christen, daß er in seinem Kampfe wider die Welt und ihren Fürsten Haß und Verfolgung leiden muß. Darf der Kriegsmann auch sagen: Ich will wohl meinen Dienst in Acht nehmen, und meine Waffen in Ordnung halten; aber das kann niemand verlangen, daß ich mir Stiche, Hiebe und Wunden hole? Dem würde man antworten: Geh du hin, wo du hergekommen bist; zum Kriegsdienst bist du nichts nütze: Und so würde man auch dem feigen Christen antworten müssen: Geh du wieder zur Welt, da läßt dich die Welt mit Frieden. Willst du aber Christo nachfolgen, so denke nicht, daß du unangefochten durch die Welt gehen, und Liebe und Ehre bei ihr gewinnen kannst.

„Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen," spricht der heil. Petrus. Also Christus hat auch leiden müssen, damit ist es ja wohl außer Zweifel, daß wir leiden müssen, wenn wir unserm Berufe zu der Nachfolge Christi nachkommen wollen. Bei Menschen kann man immer noch sagen, wenn sie gleich fromm und heilig leben: Sie verstehen es nicht, mit der Welt zu verkehren; sie haben nicht Liebe genug zu den Leuten, sie geben oft noch Anstoß, oder tränken die Wahrheit zu bitter ein; wenn das nicht wäre, so würden sie besser wegkommen. Daraus würde dann folgen, daß einer um so weniger zu leiden hätte, je untadeliger und frömmer er wäre; oder es würde daraus folgen, daß der, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, sondern hat sein Leben für die Welt gelassen, daß der hätte gar nichts leiden müssen. Nun aber hat grade der am allermeisten leiden müssen, und ist als ein Gotteslästerer an's Kreuz geschlagen. Es mögte also grade umgekehrt sein, daß die halben und weltförmigen Christen am wenigsten zu leiden haben; daß hingegen mit dem Ernst eines guten Gewissens auch der Haß der Welt zunimmt.

Ja, sprichst du, das waren damals auch andre Zeiten: jetzt sind die Leute aufgeklärter. O, lieben Freunde, was ist das für eine Blindheit! Die Welt ändert wohl ihre Moden, aber nicht ihr Herz und ihre Feindschaft wider das Wort Gottes. Aufgeklärter ist sie, so aufgeklärt, daß sie verspottet und verlacht, was

die Juden und der hohe Rath noch in Ehren gehalten haben, nämlich den Glauben an das Wort Gottes; und die Zeiten haben sich so geändert, daß man es für ein großes Unglück hält, wenn jemand aus dem Christenthume Ernst macht. Aber willst du gewissen Grund erfahren, so laß einmal von deiner Halbheit, deiner Achselträgerei, deinem Süßthun mit den Verkehrtheiten der Welt, und von deinem Liebäugeln mit ihren Sitten oder Unsitten; beweise dich als einen rechten Christen vor Gott und der Welt, und gieb dein Versteckenspielen daran, da kannst du ja aus erster Hand gewissen Grund erfahren.

2.

Wie wir die Leiden ertragen sollen? Die heil. Schrift giebt uns einen noch viel tiefern Unterricht von diesen Leiden, wenn sie dieselben Leiden mit Christo nennt, da wir nicht blos um Christi willen leiden, sondern seiner Leiden theilhaftig und seinem Tode ähnlich werden. Wer so leidet, wie er, um der Gerechtigkeit willen, der hat Theil an den Todesleiden Christi, auf den fließt mit den Leiden die Frucht des Kreuzes Christi herab; und deshalb hat Petrus die Leiden Gnade bei Gott genannt. Denn wenn wir in der Gemeinschaft seiner Leiden sind, so sind wir auch in der Gemeinschaft seines Blutvergießens, Verdienstes und ewigen Lebens. Die Leiden um des Gewissens willen sind also ein schöner Weg zu dem Herzen, das einst von einem Speer durchbohrt ist. Denn ihr wisset selbst, Geliebte, daß die Menschen nicht enger mit einander verbunden werden, als wenn sie dieselben Leiden mit einander zu tragen haben. Deshalb legt der Herr auch auf den Ehestand, welcher ein Bild ist seiner Verbindung mit den Christen, das heil. Kreuz, damit die Herzen unter den Leiden sich in Liebe zusammenfinden, nachdem sie Gott leiblich zusammengefügt hat. Auf dieselbe Art will er uns mit sich durch die gemeinsamen Leiden verbinden. Ein Mensch, der nur die guten Tage mit mir theilen will, dagegen in Leidenstagen von mir weicht, ist mein Freund nicht; und du bist Christi Freund nicht, wenn du vor seinen Leiden fliehst.

Wollen wir aber der Leiden Christi theilhaftig sein, so müssen wir auch suchen, seiner Gerechtigkeit theilhaftig zu werden. Der Apostel hält uns in der Absicht das Vorbild Christi vor, damit wir nachfolgen seinen Fußtapfen. Es bestehet dieses Vorbild aus drei Stücken, daß Christus gelitten hat mit Unschuld, mit Geduld, mit Huld gegen die Sünder.

Seine Unschuld beschreibt Petrus mit den Worten: „Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden.“ Mit Christo leidet niemand, der nicht gleichwie Christus mit gutem Gewissen leidet. „Denn was ist das für ein Ruhm, schreibt der Apostel, so ihr um Missethat willen Streiche

leidet?" Er will sagen: Du rühmest dich deiner Leiden, daß man dich verlästert und verwirft, du meinest nun gewiß ein Christ zu sein. Halt, Lieber! laß sehen, ob dein Ruhm auch nicht eitel ist! Denn das allein macht noch keinen Christen, daß man verlästert und verworfen wird. Der Dieb und Betrüger muß auch herhalten. Ist er darum ein Christ? Der Teufel hat auch seine Märtyrer, die er durch's Feuer laufen läßt; und wo er seine Lügengeister und falschen Apostel anbringen will, da hat er es wohl von Christo gelernt, daß er sie zuvor muß leiden lassen. Sind sie darum Christi Jünger? Es ist nichts thörichter, als wenn manche in den vielen Leiden und Verfolgungen einen Beweis des rechten Christenthumes sehen. Zu den Leiden muß auch das gute Gewissen kommen in Worten und Werken, wie der Apostel zeigt an Christo. Bedenke deshalb erstlich, wie deine Werke beschaffen sind; ob du nicht mit deinem eigennützigen oder unlautern Wandel Anstoß gegeben hast, daß dich die Welt nicht mag, der du fromm thust, und ärgerlich lebst. Bedenke ferner, wie es mit deinen Worten steht; ob sie ohne Betrug und Falschheit sind, daß man sich darauf verlassen kann, ob sie lieblich und mit Salz gewürzt sind, voll Freundlichkeit und Barmherzigkeit, oder ob du mit rauhen, harten, höhnischen Reden, wohl gar mit Schelten und Fluchen umgehst, und die Leute von dir stößest. Bedenke endlich, ob du deine Worte zu Boten verwerflicher Irrlehren und lügenhafter Träume machst, und dich wenig kümmerst um das, was Petrus sagt: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort." Steht es so nicht mit deinen Worten und Werken, wie willst du den Ruhm behalten, daß du mit Christo leidest, dem du nicht nachfolgst in seiner Unschuld, oder daß du leidest um des Gewissens willen, wiewohl nur dein Gewissen leidet um deiner Verkehrtheit willen.

Zweitens hat Christus gelitten mit Geduld: „Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte. Er stellte es aber dem heim, der da recht richtet." Der Apostel sagt nicht, daß du Leiden und Unrecht erfährest, das ist Gnade; sondern daß du das Uebel verträgst, und das Unrecht erduldest. Da muß zu dem Leiden das Dulden, und zu dem Uebel das Vertragen kommen, wenn du mit Christo leiden willst. Denn wer das Unrecht wieder zurückgiebt, und mit gleicher Münze bezahlt, wer Scheltwort mit Scheltwort, Verfolgung mit Drohung vergilt; der leidet nicht geduldig, sondern sucht ungeduldig das Leiden von sich ab, und das Uebel auf seinen Widersacher zu wälzen. Der nimmt an seinem Leiden eine Ursache, seinem Widersacher Leid zuzufügen. Er sollte durch die Leiden geheiligt und zu Gottes Gnade gebracht werden; so wird er von den Leiden überwunden und zu einem dienstbaren Knechte seiner Leidenschaften, der Gottes Gnade verliert.

Es gehören hierher auch manche von den stürmischen, hochfliegenden Geistern, welche unter dem Vorgeben, Christum zu bekennen und den Widersprechern den Mund stopfen, mit wegwerfenden, harten, polternden Reden darein fahren, und den Triumph haben wollen, den Widersacher niederzuwerfen, aber nur den Jammer anrichten, daß sie ihnen allen Geschmack am Evangelio verleiden, und oftmals Widersacher des Evangeliums machen, wo keine sind. — Vielleicht wirft jemand ein, ob denn das der Wille Christi ist, sich alles gefallen, alles nehmen und unter die Füße treten zu lassen; dabei könne man ja gar nicht bestehen. Hat nicht auch Christus die Pharisäer gescholten und die Städte, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren? Ganz recht, meine Freunde! Das hat Christus gethan von wegen seines prophetischen Amtes, da er die Menschen um ihrer Sünde willen strafen mußte; denn dem Amte soll man den Mund nicht stopfen, damit der Sünde gewehrt werde. Nach seinem hohenpriesterlichen Amte aber hat er geduldig gelitten, was er zuvor gestraft hat. Eben so, wenn dir jemand übel thut, so strafe ihn darum mit Ernst und Liebe, wie Christus that, welcher zu des Hohenpriesters Knechte sprach: „Hab' ich übel geredet, so beweise es; hab' ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Uebrigens aber leide auch, wie Christus. Darum sollen wir uns der Leiden nicht annehmen, sondern sie nehmen und zu unserm Herrn bringen, und zu ihm sagen: Siehe, das geschieht mir um deinetwillen, und ist also nicht mir, sondern dir geschehen. Und weil es nicht meine, sondern deine Sache ist, nicht meine, sondern deine Ehre angeht; so stell' ich es dir heim, der du recht richtest. Wenn wir nun wirklich Geduld haben, so werden wir auch so lange warten können, als er wartet, sein Gericht zu offenbaren; da wird er uns sammt seinem Namen zu Ehren bringen. Willst du aber Gott in sein Amt fallen, Kläger, Richter und Stockmeister in Einer Person sein, so hoffe nicht, daß er dein Unrecht rächen wird, ohne auf die Art, daß er dich sammt deinem Beleidiger unter dasselbe Urtheil thut.

Drittens hat Christus gelitten voll Huld gegen die Sünder, die ihn kreuzigten: „Denn er hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil worden. Denn ihr waret weiland wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Die Sünder, die ihn kreuzigten, hat er erlöst, und aus dem Fluche, womit sie ihn bedeckten, macht er einen Segen für ihre jämmerliche Blöße. Also rettete er seine Mörder vom Tode durch den Mord, womit sie ihm das Leben nahmen. „Er hat um Wohlthat willen gelitten und erduldet,“ wie Petrus schreibt, und das ist seine Huld gegen

seine Feinde. Doch sagt der Apostel: „Er hat unsre Sünden geopfert.“ Damit stellet er uns in die Reihe derjenigen, über welche wir ungehalten und erbittert sein mögten, und zählet uns zu seinen Feinden von Natur. Was unsre Feinde uns anthun, das haben wir noch vielmehr Christo angethan. Denn wer hat Christum gekreuzigt? Haben es vielleicht die gottlosen Juden gethan? Ja freilich, die sind die Handlanger gewesen. Aber wenn wir auch nicht die Nägel genommen, und ihn an's Kreuz geschlagen haben, so haben wir ihn darum nicht weniger an's Kreuz gebracht. Denn unsre Sünden, schreibt Petrus, sonst nichts hat ihn an's Kreuz gebracht. Nun schaut an, wie groß die Person ist, welche um unsrer Sünden willen gelitten hat, und wie groß das Leiden ist, daß sie gelitten hat, so könnt ihr begreifen, wie groß eure Sünden sind, und wie schwer ihr euch gegen ihn vergangen habt. Hat er euch aber Gnade in euren blutrothen Sünden erwiesen, weshalb wollt ihr nicht Gutes und alle Wohlthat euren Widersachern beweisen in ihren viel geringern Versündigungen, damit sie sich an euch versündigen?

Denn es hat der Herr Jesus bei diesem Leiden das einige Absehen gehabt, daß wir, von der Sünde erlös't, der Gerechtigkeit lebten, und hat uns, die wir in der Irre gingen, zu seinem Hirtenstabe versammelt, daß er uns auf grüner Au zu frischen Wassern führte. Nun folgen wir mit Liebe und Lob seinem Hirtenstabe nach, wohin er uns führt, und freuen uns der Offenbarung seiner Liebe gegen uns, die uns von der Finsterniß zum Lichte bekehrt hat. O, Geliebte, welch einen tiefen gesegneten Blick gewinnt man in die Leiden, die uns schrecklich dünken, seit sie in Christo der Quell des Lebens und der Seligkeit geworden sind! Um so mehr sollen wir bei allem Uebel und Unrecht die Liebe nicht dämpfen lassen, sondern unser Absehen darauf richten, daß wir Böses mit Gutem vergelten, und dem Feinde eine Ursache werden, ob er sich von dem Irrthume seines Weges zu dem Hirten und Bischof seiner Seele bekehren wollte. Berufst du dich darauf, daß Christus die Städte gescholten hat, so berufe dich nun auch hierauf, daß er für die Städte gleichwie für dich sein Blut vergossen hat, damit deine Strafe nicht aus der Härte, sondern aus der Liebe komme, und nur wehethue, um wohlthun zu können. Wenn du das thust, wer weiß, Gott kann dein Leiden segnen, daß es durch die Leiden Christi kräftig werde, den Blinden die Augen, und den Verkehrten das Herz zu öffnen, daß sie in sich gehen, und sowohl ihr Unrecht gegen dich, als ihre Sünde gegen Gott erkennen.

Gelobt sei dein Hirten- und Bischofsamt unter uns, Herr Jesu, du liebreicher Heiland, daß du uns durch dein unschuldiges und geduldiges Leiden zu deinem Eigenthum erkauft, von dem

Irrthume unsres Weges bekehrt, und zu Schafen deiner Weide gemacht hast. Und so lange wir in dieser feindseligen Welt sind, laß dein Leiden kräftig sein an unserm Herzen, bis wir hinankommen zu deiner Herrlichkeit. Damit wir aber deines Leidens und seiner süßen Frucht recht genießen, so laß auch uns leiden mit dir und nach deinem heiligen Vorbilde, und laß die Liebe um so mächtiger in uns werden, je bittrer wir etwa nach deinem Willen dir zu Ehren und uns zur Seligkeit leiden müssen. Wer kann aber leiden gleichwie du gelitten hast, und wie oft müssen wir uns strafen, wenn wir uns der Leiden freuen wollen? Weil aber dennoch unsre Leiden Gnade vor deinen Augen finden, so heilige sie auch kraft deiner Gnade, decke ihre Gebrechen mit deinem vollkommenen Leiden zu, und mach uns damit getrost, daß auch unser schwaches Werk dir gefällt, wenn wir dir gerne damit dienen wollten. Nur laß uns nimmer weichen von dir im Kreuz, damit du nicht weichen müssest von uns in der Herrlichkeit. Amen!

Am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.

1. Petr. 2, 11—18.

Lieben Brüder! ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.

Mit hohen Namen hat der heil. Apostel vorhin die Christen geschmückt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthumes.“ Das ist aber eine Würde, die sie tragen im Reiche Gottes. Daraus

sollen sie nicht schließen, daß sie auch in dieser Welt herrlich und hoch gehalten sein müssen. Für diese Welt giebt er ihnen zwei andere Namen, wenn er sagt: „Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime.“ Unser Vaterland ist daroben, die Welt aber und das Wesen dieser Welt ist uns fremd. In der Welt müssen wir uns auf etwas anderes schicken, wovon unser heutiges Evangelium handelt, nämlich, daß wir viel leiden, wie der Herr spricht: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen.“ Wenn nun das heutige Evangelium die Leidenden trösten soll, so zeigt die heutige Epistel, wie wir die Leiden tragen und als Fremdlinge und Pilgrime in der Welt wandeln müssen, wenn wir den Trost empfangen wollen, und der hohen Namen würdig sein, die uns der Apostel beilegt. Wir fragen daher:

Wie sich ein Christ gegen die Welt verhalten muß?

1) Er führt einen guten Wandel;
2) er ist unterthan aller menschlichen Ordnung;
3) er thut Ehre jedermann.

1.

Er führt einen guten Wandel. Denn des Apostels erste Ermahnung geht dahin: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ Es sind aber der fleischlichen Lüste gar viele, denn es gehört dazu alle Ueppigkeit, Ausschweifung, Unmäßigkeit und alle bösen Begierden, welche sammt und sonders wider die Seele streiten, dieselbe unter ihre Knechtschaft zu bringen und in den Tod zu stürzen suchen. Der Apostel bezeichnet keine fleischliche Lust näher, sondern überläßt es den Christen, ob sie sich der einen oder der andern schuldig wissen. Denn wenn auch die Welt selbst in allen diesen Lüsten ungescheut lebte, so gaben die Christen doch Anstoß damit, daß sie das Heidenthum verdammten, und doch nach heidnischer Weise lebten. Auch ist offenbar ein heidnischer Wandel eines Heiden lange nicht so ärgerlich, als wenn ein Mensch Christum auf der Zunge und das unchristliche Wesen überall sitzen hat.

Wiewohl nun der Apostel nur im Allgemeinen redet, so legt er es doch den Christen nahe genug, was er meint, oder vielmehr, es lag einem jeden nahe genug. Denn unter den Heiden ging schon sehr früh das Gerede, daß die Christen in ihren Versammlungen Unzucht trieben, zum Theil Unzucht der unnatürlichsten Art. An ähnlichen Beschuldigungen mag es schon in der Apostel Zeit nicht gefehlt haben. Der Apostel wollte dieses Laster nicht näher bezeichnen, aber warnen wollte er doch wenigstens, weil er wohl wußte, daß die Christen auch noch Fleisch und Blut hatten, und

daß hin und wieder Dinge vorgekommen waren, die den Heiden eine erwünschte Gelegenheit gegeben hatten, ihr Gerede glaubhaft zu machen. Waren das auch nur einzelne Fälle, so wurde doch nach dem Einzelnen gleich das Ganze gemessen; und weil Einzelne schwach oder Heuchler gewesen waren, so mußten es nun alle Christen sein. Der Apostel ermahnt deshalb zu einem vorsichtigen Wandel, damit nicht die ganze Gemeinde in übeln Ruf gebracht, und der Lauf des Wortes Gottes gehindert werde; giebt ihnen aber zu bedenken, daß der größte Schaden auf Seiten der Uebertreter sein würde, die damit ihre Seele in Gefahr setzten.

Zu dieser Ermahnung fügt er die andere: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden.“ Auch das Wort hat zwei Seiten. Ein Christ weiß ja wohl, daß er zu einem guten Wandel vor Gottes Augen berufen ist; er weiß auch, daß derselbe große Gebrechen hat, und daß er übel fahren würde, wenn Gott ein solcher Splitterrichter wäre, wie die Welt. Aber der Apostel denkt besonders an einen guten Wandel vor Menschenaugen, an dem die Heiden oder die Welt soll nichts zu strafen finden. Er will die Christen aufmerksam machen, daß auch die Welt Begriffe von Recht, von Billigkeit, von Schicklichkeit, von Treue und Liebe hat, daß bisweilen auch Heiden nicht wenig mit ihren Tugenden geglänzt haben, gleichwie noch jetzt manche Weltmenschen deswegen gepriesen werden. Da lag es dem Apostel daran, daß doch die Christen hierin recht behutsam sein, und nicht gegen das verstoßen möchten, wofür schon der natürliche Mensch Sinn und Gefühl hat; damit nicht endlich gar die Tugend der Christen von der Tugend der bessern Heiden in den Schatten gestellt würde. Denn was für einen Begriff muß man vom Christenthume fassen, wenn seine Bekenner und Lobredner nicht einmal mit ehrbaren Weltmenschen den Vergleich aushalten können? Wo bleibt dann das Wort Pauli: „daß ihr leuchtet wie die Lichter mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte?“ Was sollen die Redensarten, daß das Evangelium aus uns neue Menschen macht, und himmlische Kräfte in unser Herz legt, die wir von Natur nicht haben; wenn wir es mit all den großen Kräften Gottes nicht so weit bringen, wie der Nichtchrist mit den Kräften seiner Natur?

Freilich ist es nicht zu läugnen, daß der Christ auch bei dem besten Wandel den bösen Zungen nicht entläuft, und daß auch der beste Wandel noch seine Schwächen hat, wo die böse Zunge Anlaß finden kann, zu Gerichte zu sitzen. Und gesetzt, du hättest gar keine Gebrechen, so ist es der Welt Handwerk, nicht nur aus Einem Flecken zwei zu machen, sondern auch einen Flecken zu machen, wo gar keiner ist. Denn sie liebt es, das am tiefsten in den Koth zu treten, was über sie erhaben ist, und ihre Gemeinheit straft. In

ihren Augen ist ein wahrhaft christliches Leben selbst ein Hauptverbrechen. Indessen sie weiß es auch, was sie thut, und muß im Stillen loben, was sie öffentlich der Verachtung preis giebt; und hast du das gewonnen, so hast du genug gewonnen. Denn dieser gute Wandel ist eine unsichtbare, aber große Macht, wie der Apostel schreibt: „Auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird.“ Warum lästert die Welt? Eben darum, weil sie der gute Wandel beschämt und niederdrückt. Da fühlt sie selbst die Macht des guten Wandels, die will sie überwinden mit Lästerungen, und ihn darunter begraben; und daher kommt ihr teuflisches Hohngeschrei, wenn ein guter Wandel durch einen großen Fehltritt befleckt wird. Da sieht man es, rufen sie, thun so heilig, und sind doch Heuchler. — Hingegen wenn nun der gute Wandel die Probe hält, und seine guten Werke sehen läßt; da ist er wie die Frühlingssonne, die im dicken Nebel aufgeht; die geht so fort bis zum hohen Mittag, da besiegen ihre Strahlen die Nebelwolken und jagen sie auseinander. So bricht die Klarheit eines guten Wandels auch durch die Lästerwolken, und ist um so siegreicher, je mehr sie verdunkelt wurde. Wie manche Zunge hat da schon das Lästern verlernt, und Gott preisen müssen, dessen Evangelium so heilbringende Kräfte in die Gemeinde niedergelegt hat. Nicht die eigne Ehre, sondern Gottes Preis sollte uns besonders bewegen, auf unsern Wandel Acht zu haben. Denn eben das, seine Ehre, bewegt Gott, den guten Wandel zu seiner Zeit zu rechtfertigen, indem er die feindseligen Herzen schlägt und unter die Macht der Wahrheit beugt, wie geschrieben steht: „Wenn jemandes Wege Gott wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“

2.

Der Christ ist unterthan aller menschlichen Ordnung. Der Apostel fährt fort, den guten Wandel von einer zweiten Seite darzustellen: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.“ Warum er auf den Gehorsam gegen die Obrigkeit kommt, darüber läßt er uns nicht im Dunkeln, denn er sagt: „Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen.“ Wir sollen unterthan sein, damit die thörichten Menschen aus unserm Ungehorsam keine Ursache zur Lästerung hernehmen. Denn der zweite Vorwurf, welchen man den Christen machte, bestand darin, daß sie einen geheimen Bund gemacht hätten, das weltliche Regiment und die Königreiche über den Haufen zu werfen, und allein ihrem Könige

Christo unterthänig zu sein. Schon Christo selbst wurde der Vorwurf gemacht, daß er sich wider den Kaiser setzte. Vielleicht mogte es auch einige Christen geben, welche in unvorsichtigen Ausdrücken von der weltlichen Obrigkeit redeten, oder sich widersetzlich zeigten. Im Ganzen genommen aber nennt der Apostel diesen Vorwurf eine Unwissenheit thörichter Menschen, die nicht einsähen, daß grade das Christenthum den Stuhl der Obrigkeit feststelle.

Zwar kann es scheinen, als ob der Apostel der Obrigkeit wenig Ehre thäte, wenn er sie eine menschliche Ordnung nennt, da hingegen Paulus klar sagt: „Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Jedoch er nennt sie nur darum eine menschliche Ordnung, weil sie nicht in das Reich Gottes auf Erden gehört, und weil Gott es den Menschen überlassen hat, die Reiche dieser Welt, ihre Gesetze und Obrigkeiten nach Recht und Gerechtigkeit zu ordnen; denn darüber hat er in seinem Worte keinen Befehl gethan und keine Vorschriften gegeben, nur daß alles zur Ehre Gottes und zum Heil der Christenheit gereiche. Wiederum aber verlangt der Apostel doch von den Christen, daß sie um des Herrn willen unterthänig sein sollten, und den Gehorsam gegen die Obrigkeit ansehen als eine Pflicht, die ihnen der Herr auferlegt. Höher kann man doch unmöglich die Obrigkeit heben, als daß man ihren Willen, sofern er nicht wider des Herrn Willen ist, zu des Herrn Willen macht, und sie also setzet an Gottes Statt, daß wir ihr unterthänig sein müssen als dem Herrn selbst. Und dieses Ansehen der Obrigkeit dehnet der Apostel aus auf alle ihre Stellvertreter, Hauptleute, Richter und Amtleute, so viele ihrer aus Vollmacht der höchsten Obrigkeit handeln.

Wenn ferner der Apostel zur Verherrlichung der Obrigkeit hinzusetzt: „Zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen;“ so mögen diese Worte den Christen dazumal schneidend durch's Herz gefahren sein. Denn die Obrigkeit verfolgte die Christen aus keinem andern Grunde, als weil sie Christen waren, und schien also mehr zur Rache als zu Lobe der Frommen ihr Amt zu führen. Es war doch ein bitteres Muß, einer solchen Obrigkeit, die in des Teufels Namen wüthete, um des Herrn willen unterthan zu sein. Aber der heil. Apostel will zeigen, wohin die Absicht des Herrn mit der Obrigkeit gehe, aus welchem Grunde er sie eingesetzt habe, und daß sie einst doch noch der Absicht dienstbar werden müsse, um welcher willen er sie eingesetzt habe; daß sie dereinst doch noch ihre Kronen und Schwerter zu seinen Füßen niederlegen müsse, und sie aus seiner Hand wieder empfangen, um seine Gemeinde zu schützen, und in ihr die stärkste Leibwache für ihren Thron zu finden. Auf dieses Ziel, auf diese Absicht Gottes weiset er die Gemeinde hin, der Obrigkeit nur immer entgegen zu

kommen, ihr Wüthen, ihre Gewaltthaten und Bedrückungen mit Geduld, mit Gehorsam und Treue zu erwiedern, bis die Tage erfüllt würden, da auch die Obrigkeit reumüthig über so viel verkannte und mißhandelte Treue ihr entgegenkommen würde. Die Geduldsprobe ist freilich hart gewesen. Fast dreihundert Jahre hat die Christenheit unter dem Schwerte der Rache leiden müssen; aber auch eben so lange hat sie Gehorsam erzeigt, ohne daß von Empörung die Rede gewesen wäre. Da erfüllte der Herr sein Wort: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Der römische Kaiser, welcher sich öffentlich rühmte, den Namen der Christen vertilgt zu haben, war auch der letzte, der sie verfolgte. Nach seinem kläglichen Ende bekehrte sich die Obrigkeit selbst zum Christenthume.

Hat die Obrigkeit ihre stärkste Stütze in den wahren Christen, die ihr mit Gebet, Treue und Gehorsam dienen; so hat auch wiederum die christliche Gemeinde in ihr eine segensreiche Gabe Gottes zu erkennen, die leibliches Wehe abwenden und leibliches Wohl zuwenden, und durch äußerliche Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit dem Laufe des Wortes Gottes Bahn brechen soll. Denn Paulus schreibt: „Bittet für alle Menschen, für die Könige und die Obrigkeiten, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Darum sollen Christen mit größter Behutsamkeit der Obrigkeit wahrnehmen, und es nicht machen, wie viele, die nur auf die Gebrechen der Obrigkeit sehen, und von ihr nichts wissen wollen, wenn sie nicht nach ihrem Kopfe ist. Immer muß man bedenken, daß auch die besten Einrichtungen durchschnittlich höchst mangelhaft und mit vielen Gebrechen beladen bleiben, und daß wir endlich gar keine Einrichtungen haben dürfen, wenn wir sie ohne viele Gebrechen haben wollen. Aber gleichwie es Träumer giebt, die in keiner christlichen Gemeinde bleiben können, wenn sie nicht aus lauter Heiligen besteht; so giebt es auch Träumer, die alles weltliche Regiment verachten und anfechten, wenn es nicht aus der bösen Welt die beste Welt macht. Geliebte, wir leben nicht im Paradiese, sondern auf dem verfluchten Acker, der Dornen und Diesteln trägt. Gott sei Dank, wenn neben den Dornen und Diesteln durch Gottes Segen und der Menschen geduldigen Schweiß noch etwas Waizen gedeihen kann. Vergesset nicht, daß die Obrigkeit, weil sie eine Ordnung Gottes ist, auch in der größten Verkehrung und Verirrung noch immer den Keim der Hoffnung in sich trägt, aus dem eine heilsame Saat für die Christenheit hervorwachsen kann. Oder mit andern Worten vergesset nicht, daß wir bei allen Ordnungen Gottes glauben, und im Glauben hoffen müssen, daß der größte Segen Gottes zwar unsichtbar, aber eben so gewiß als unsichtbar ist.

Mit dieser Hoffnung sollen wir des Apostels Lehre verbinden: „Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.“ Wir sollen zeigen, daß wir bessern Grund von der Obrigkeit wissen als die, welche sie für ein Gemächte menschlicher Willkür und Herrschsucht, oder für eine armselige Puppe des Volkswillens halten, und sie darum nur so viel gelten lassen, als sie wollen oder müssen. Sonst wird man uns mit Grund vorwerfen, daß mit unserm Glauben keine Ordnung und kein Regiment, weder in geistlichen noch in weltlichen Dingen, bestehen könne, weil jeder sich zum höchsten Richter und gebietenden Herrn aufwerfe, und von Unterthänigkeit nichts wissen wolle. Und es ist wahr, wer das Freiheitsgeschrei angehört hat, das alle Ohren übertäubte und alle Lande übertönte, der hatte Grund genug, den traurigen Fall zu beklagen, in welchen nicht blos die Namenchristen, sondern auch solche hinabgerissen wurden, die sich einer bessern Erkenntniß aus Gottes Wort rühmten.

Die rechte Freiheit hat uns hier der Apostel beschrieben, daß sie uns zu Knechten Gottes macht, die gar keinen andern Willen haben, als den Willen Gottes in seinem Worte. Die sind denn recht frei, weil all' ihr Thun und Wesen dahergeht aus Gottes allmächtigem Willen, vor dem der Wille der Könige und Tyrannen ein biegsamer Strohhalm ist. Weil ferner die rechte Freiheit keine andere Wehr und Waffe hat, als Gottes Willen, so lernt sie auch unterthänig sein überall, wo sie Gottes Willen auf Erden findet, und ehret deshalb Obrigkeit, Gesetz und Ordnung, welches das wahre Wohl- und Rechtthun ist, zu verstopfen die Unwissenheit der thörichten Menschen. Nicht aber braucht der Christ den Namen der Freiheit, womit Christus uns von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels befreit hat, zum Deckel der Bosheit, daß er damit wollte den unbändigen Trotz, den Dünkel seiner Unabhängigkeit auf den Thron setzen, seinen Lüsten Straflosigkeit, seiner Herrschsucht freies Feld, und seinem Kitzel sich hervorzuthun einen Haufen Diener und Anhänger verschaffen. Der Apostel nennt es alles Bosheit, was sich nicht in die Unterthänigkeit fügen, was nicht zuerst darnach trachten will, daß dem Gehorsam nicht Ein Haar gekrümmt werde; und überläßt es nur den Freiheitsaposteln, wie sie diese Bosheit mit allerlei Ausreden schmücken, und sich hinter die Mißbräuche der Obrigkeit verkriechen, und daraus einen Deckel für ihre eigenen Mißbräuche machen wollen. Nun mögen sie schreien und schreiben von allerlei Verbesserungen, Fortschritten, Menschenrechten und Volkswohlfahrt, sie, welche eine Hauptgrundlage der Volkswohlfahrt, das Ansehen der Obrigkeit, untergraben, und auf

dem Schutte derselben das Kartenhaus ihres eigenen Ansehens bauen. Was helfen alle Verbesserungen und Gesetze, wenn die Macht, welche dem Ganzen Nachdruck geben muß, einen lahmen Arm hat, oder einen Arm, wie eine Drahtpuppe, der sich nur auf Befehl derjenigen bewegen darf, die am meisten davon gezüchtigt werden müßten.

3.

Der Christ thut Ehre jedermann. Der dritte Vorwurf, welchen man vor Zeiten den Christen machte, bestand darin, daß sie Gottesläugner und ein menschenfeindliches Geschlecht wären. Zum Theil konnte die Sache kein anderes Aussehen gewinnen. Denn die Christen verwarfen alle Götter der Heiden; weil aber alles mit dem Götzendienste zusammenhing, und auch bei öffentlichen Lustbarkeiten, Festen und Gastmählern den Götzen geopfert wurde, so mußten sie sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen. Zum Theil mogte aber auch die Schuld an den Christen liegen. Denn es giebt immer etliche, die etwas vornehm thun, und mit wegwerfenden Blicken und Redensarten über die Welt herfahren, und sich so hoch erhaben dünken, als gälte ihnen das Wort nicht mehr: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.“ Das ist der geistliche Hochmuth, der für die irrenden Menschen nicht das Erbarmen Christi im Herzen trägt, sondern die Härte und Verachtung, und damit eben so tief unter sie hinabsinkt, als er hoch über ihnen zu stehen glaubt.

Dem stellt der Apostel streng und scharf das Wort entgegen: „Thut Ehre jedermann.“ Jedermann? Hat der Apostel nicht zu viel gesagt? Am Ende sollten wir wohl auch gar dem Gottlosen Ehre thun, auch den Spöttern und Verächtern des Wortes Gottes. Ja, jedermann! wenn der Apostel keine Ausnahme macht, so wollen wir auch keine machen. Wir werden aber keine machen, wenn wir bedenken, daß auch den Gottlosen der Herr so hoch gehalten hat, daß er für ihn hat sein theures Blut vergossen; und hat ihn das Blut noch nicht von Sünden gereinigt, so kann es ihn noch reinigen, aber freilich nicht so, daß wir ihn durch Hochmuth und Verachtung von dem Brunn der Reinigung hinwegstoßen, und ihn über seinen Widerwillen wider das Evangelium übel ansehen, nachdem wir selbst diesen Widerwillen in ihm genährt und gemehrt haben. Doch abgesehen davon, sind wir selbst denn schon der Welt so völlig entlaufen, daß bei uns eitel Heiligkeit, bei ihr eitel Verkehrtheit wäre? Fühle deines Nächsten Niedrigkeit als deine eigene, und ehre in ihm nicht seine Verkehrtheit, sondern seinen Erlöser, der dich nichts höher geachtet hat am Kreuze, als ihn. Strafe immerhin seine Verkehrtheit; aber zu Ehren bei Gott wirst du ihn wohl nie bringen; wenn du ihm nicht selber Ehre thun willst, je nach seinem Stande.

Von dieser allgemeinen Regel steigt der Apostel herab zu ihren besondern Anwendungen, und spricht: „Habet die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König." Derselbe Sinn, welcher mit vornehmer Verachtung die Welt zurückstößt, zertrennt auch die Gemeinde mit liebloser Anmaßung und eigennütziger Ehrsucht. Ein hoffärtiger Mann außer dem Hause ist auch ein Pocher und Blutsauger im Hause, und hält strenges Gericht über alles, was nicht nach der Schnur, das ist, nach seiner Schnur geht, nur hält er nicht Gericht über sich selbst. Wo bleibt denn die Bruderliebe? Die soll man doch wohl zuerst und zumeist bei Christen suchen, oder ihre ganze Sache ist vergebens und verloren. Wenn es heißt: sie können sich nicht einmal unter einander vertragen, einer bespritzt und beschmitzt den andern mit seinem Gift und Geifer, einer übervortheilt den andern, einer will noch mehr gelten als der andere; wie sollen da, die daraußen sind, Herd und Dach der christlichen Kirche liebgewinnen, die so unmilde, unheimliche Bewohner herbergt? Vor Zeiten hieß es unter den Heiden: Sehet, wie lieb sie sich haben. Da war noch die Zeit, wo die Gemeinde zusehends wuchs. Aber jetzt — sind wir etwa bei der Zeit angekommen, von welcher der Herr sagt: „Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten?" Lasset uns zusehen, daß nicht die kleine Hütte eingerissen werde, die uns durch Gottes Gnade übrig geblieben ist. Da müssen wir zugleich wieder anheben bei dem Worte des Apostels: „Fürchtet Gott." Das ist aber nicht blos die Gottesfurcht im Herzen; denn der Apostel will, daß wir den Vorwurf widerlegen sollen, als wären wir ein gottesfeindliches Geschlecht. Und wenn man jetzt auch mit diesem Vorwurfe nicht mehr kommt, so hat man dafür den andern, der eben so viel wiegt, daß alles Heuchelei, Einbildung und Redensarten ist. Deswegen sollen wir es zu Tage legen, und in unserm Verkehr und Wandel beweisen, daß wir überall die hohe Majestät vor Augen haben, die ein verzehrendes Feuer ist. Darnach kommt der Apostel wieder auf das Frühere: „Ehret den König;" will indeß noch etwas Besonderes sagen. Wir sollen nicht blos unterthänig sein, sondern durch ein ehrfurchtsvolles Betragen gegen die Obrigkeit zeigen, daß wir ihre Würde und ihren göttlichen Beruf erkennen, und nicht deswegen unterthan sind, weil wir das Schwert an ihrer Seite fürchten. Das sollen wir um so mehr thun, weil wir auch in die Lage kommen können, um Gottes willen, den wir über alles fürchten müssen, der Obrigkeit nicht zu gehorchen; damit unser Ungehorsam nicht das Ansehen gewinne, als verachteten wir die Obrigkeit.

Endlich schreibt der Apostel: „Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen." Auch die Knechte ermahnt er,

dieselbe Furcht oder Ehrfurcht ihren leiblichen Herren zu beweisen, welche alle Christen der Obrigkeit schuldig sind. Denn wo irgend ein Christ in Verhältnissen lebt, da er andere über sich hat, soll er nicht derselben wunderliche Weise und Sitte ansehen und über sie herfahren, sondern sich befohlen sein lassen, was ihm zukommt, Ehrerbietung und Gehorsam. Damit soll er an den Tag legen, daß ihm jede Ordnung ein theures Kleinod Gottes ist, darunter er lieber leiden, als sie zerstören will. Willst du ein Christ sein, so gedenke, daß du an dem Bau des Reiches Gottes eben so mit Leiden weiter arbeiten mußt, als er durch das Leiden Christi gegründet ist.

Heiliger Gott und gnädiger Vater! wir, dein Volk, das du berufen hast aus der Finsterniß zum Lichte, damit wir leuchten dir zu Ehren in heiligen Tugenden und gutem Wandel, wir danken dir durch die Gnade, die uns gegeben ist, daß du uns aus dem Unflathe der Welt herausgezogen und mit den Kleidern des Heiles bekleidet hast. Weil wir aber nach deinem Willen noch in der Welt leben und wandeln müssen, und von der Welt angefochten werden, auch den befleckten Rock des Fleisches noch nicht ganz ausgezogen haben; so schenke uns durch deinen heil. Geist, daß wir nicht am gleichen Joche ziehen mit den Ungläubigen oder uns der Welt gleichstellen in ihrem unartigen Wandel. Denn weil es deines Namens Ehre gilt, so möchten wir dein Evangelium gerne zieren mit untadeligem Wesen, und in aller Demuth und Unterthänigkeit dir dienen. Thue weg alle Aergernisse von uns, und züchtige uns, wo es noth thut, damit wir nicht andern ein Fallstrick werden, und mit der Welt verloren gehen, um Christi unsers Herrn willen. Amen!

Am vierten Sonntage nach Ostern, Cantate.

Jak. 1, 12—21.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet: denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde: denn Gott ist nicht ein Versucher

zum Bösen, er versuchet niemand; sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Irret nicht, lieben Brüder! Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, lieben Brüder! ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, aber langsam zu reden, und langsam zum Zorn: denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum, so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit, und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.

Mit diesem Sonntage wenden wir uns dem Pfingstfeste zu. Denn wie der Herr Jesus in dem heutigen Evangelio seinen Jüngern verheißet, daß er zum Vater gehen und ihnen den heil. Geist senden werde; so redet auch unsere Epistel von der guten Gabe Gottes, die von oben kommt, wodurch wir von neuem geboren sind. Man kann die ganze Epistel als eine Erklärung dazu ansehen, daß Gott ein heiliger Gott ist, welche Heiligkeit Gottes aber niemand recht versteht ohne den heil. Geist. Denn des heil. Geistes Werk ist es, uns der Heiligkeit Gottes theilhaftig zu machen, und in die Erkenntniß derselben einzuführen. Die Heiligkeit Gottes wird deshalb auch nirgends erkannt und geglaubt, als wo der heil. Geist sein Werk hat. Lasset uns denn betrachten

die Heiligkeit Gottes.

1) Sie versucht nicht zum Bösen, weil von ihr nur vollkommene Gabe kommt;

2) sie heiligt uns, damit auch wir heilig sein können.

1.

Sie versucht nicht zum Bösen, weil von ihr nur vollkommene Gabe kommt. „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde," spricht Jakobus. Aber paßt denn das zu andern Stellen der heil. Schrift, wenn es heißt: „Gott versuchte den Abraham?" Gewiß paßt das dazu. Denn Gott versucht die Menschen alle Tage und Stunden, gleichwie den Abraham, indem er ihr Herz und ihren Gehorsam versucht, ihnen allerlei Proben auflegt, und sich in solche Umstände bringt, da sie es in ihrer Wahl haben, ob sie diese Proben nach Gottes Willen bestehen, oder ihren eigenen Willen thun wollen. Da fordert er von ihnen das Gute, aber läßt ihnen auch das Böse frei, damit ihr Gutes nicht gezwungen, sondern freiwillig sei, weil das gezwungene Gute gar kein Gutes ist. Manche sagen wohl: Wenn

Gott will, daß alle Menschen gut sein sollen, warum hindert er sie nicht am Bösen? er ist ja allmächtig. — Aber, Geliebte, wenn er das thäte, machte er alsdann nicht die Menschen zu bloßen Maschinen, und hörten sie nicht damit von selbst auf gut zu sein, weil das Gute aus Zwang geschieht? Wenn ein Dieb nicht mehr stehlen kann, weil er eingesperrt ist, ist er darum schon ein ehrlicher Mensch geworden? Und wenn du einem Geizigen ein Stück Geld in die Hand drückst, und ergreifst diese Hand, und zwingst sie, sich nach dem Armen auszustrecken und ihm zu geben, ist damit der Geizige mildthätig geworden? Weil nun Gott niemanden zum Guten zwingt, aber allen die Wahl vorlegt; so ist er allerdings ein Versucher, aber nicht zum Bösen, sondern zum freiwilligen Gehorsam. Deswegen soll niemand sagen: Die Neigung und Verlockung zur Sünde hat Gott in meine Seele geworfen, und hat die Umstände so gefügt, daß ich nicht anders konnte, als in die Sünde fallen; oder niemand soll sagen: Das ist Verhängniß. „Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand." Das ist seine Heiligkeit, daß er selbst von keinem Bösen weiß, und allem Bösen unzugänglich ist; und was ihm selber fremd ist, damit kann er auch seine Geschöpfe nicht heimsuchen.

Aber was ist denn das für eine Lehre, die jetzt wieder zu Markte getragen wird, als habe Gott dem Menschen die Sünde anerschaffen? Denn sagen sie, weil der Mensch ein sinnliches, unvollkommenes Wesen ist, so wird er dadurch zur Sünde versucht; und das hat Gott gewollt, damit der Mensch durch Kampf geübt und bewährt werde, weil es ohne Kampf keine Tugend geben kann. Ach, lieben Freunde, wenn die doch wüßten, was sie sagen; vielleicht würden sie behutsamer in ihren Reden sein! Sünde, ist das bloße Unvollkommenheit, Schwachheit, Sinnlichkeit? Wer den Zustand der menschlichen Natur kennt, der weiß wohl, daß die Sünde mehr ist, denn sie ist Bosheit, sie ist Trotz und Verwegenheit, sie ist Haß und Bitterkeit, Hoffart und Niederträchtigkeit. Willst du den wahren Kern aller Sünden sehen, der Apostel deckt ihn dir mit dem Einem Worte auf: „Fleischlich gesinnt sein (also das, was jene Sinnlichkeit heißen), fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott." Die Sünde ist Feindschaft wider Gott. Denn der sündige Mensch ist in einem steten Kriege wider Gottes heiligen Willen, also daß er ihn entweder lästert, oder verachtet, bald wider ihn murrt, bald an ihm verzagt, immer aber seinen elenden Willen über Gottes Willen, also sich über Gott erhebt. Nun sagt doch einmal, muß ein Mensch nicht blind und von Sinnen gekommen sein, der da behaupten will, der heilige Gott, der die Liebe ist, habe uns die Sünde anerschaffen, das ist, er habe uns die Feindschaft wider ihn anerschaffen und habe uns von Haus aus in den

Stand der Empörung wider ihn gesetzt? Das hieße offenbar, er habe mit dem vornehmsten Werke seiner Schöpfung sich selbst lästern und schänden wollen; ja mehr noch, da er den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, so habe er an diesem Ebenbilde gezeigt, wer er selbst sei. Weg mit solchen Lästerungen! Nicht einmal der sündige Mensch bringt solche Werke hervor. Der will Ehre von seinen Werken, er will Freude daran haben. Und Gott, der vollkommene, sollte die Menschen geschaffen haben, um sie so tief zu stürzen, daß der Erdboden hin und her mit einer Fluth von Gottlosigkeit, Schande und Laster überschwemmt ist, darunter Tausende seufzen, weinen, vor Elend, Kummer und Noth vergehen, und oft nicht wissen, ob ein Gott im Himmel lebt?

Nein, Geliebte, wenn diese neue Weisheit, die übrigens schon alt genug ist, recht behält, so giebt es keinen lebendigen, keinen heiligen Gott. Weil es aber einen lebendigen, heiligen Gott giebt, so ist diese Weisheit eine gottlose Lüge, nur daß man von ihren Aposteln bisweilen sagen muß: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Gott hat die ersten Menschen zwar so geschaffen, daß sie versucht oder geprüft werden und in die Sünde fallen konnten, denn er hat ihnen die freie, ungezwungene Wahl zwischen Gutem und Bösem gelassen; aber er hat sie auch so geschaffen, daß sie mit den geschenkten Kräften aller Sünde, auch in bloßen Gedanken, widerstehen konnten, und einen vollkommenen Gehorsam erweisen. Denn er hat ihnen keinerlei Lust zum Bösen, wohl aber zum Guten anerschaffen. Sind sie gefallen, so sind sie gefallen durch eigene Schuld, zuerst in Unglauben, darnach in Hochmuth. Dadurch ist die böse Lust zur Herrschaft gekommen in der menschlichen Natur, und hat sich auf den Thron des Herzens gesetzt, von dem Gott vertrieben war. Und mit dieser bösen Lust, die zu ihrer Rechten den Unglauben und zu ihrer Linken den Hochmuth sitzen hat, werden jetzt alle Menschen geboren; das ist ihr Erbtheil nicht von Gott, sondern von Adam her.

Darum schreibt Jakobus: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.“ Aller Versuchung Anfang und Kraft kommt aus uns selber, nämlich aus unsrer eigenen bösen Lust. Aber kommt sie nicht vom Teufel, der ein Versucher zum Bösen ist? Ja, von dem kommt die Versuchung auch. Dagegen lernet an Christo, den der Teufel versuchte, wie viel seine Versuchung vermag, wenn sie keinen Bundesgenossen im Herzen, nämlich die böse Lust, findet. Der Teufel soll uns wohl unangefochten lassen, wenn wir nur die Anfechtung der bösen Lust überwinden. Deshalb, wenn du gefallen bist, so suche die Schuld erst

bei dir selber, und mache es nicht, wie Eva im Paradiese, welche sprach: „Die Schlange betrog mich, und ich aß.“ Sondern sprich: Meine eigene Lust betrog mich, die reizte und lockte mich, daß ich wie ein bethörter Vogel in's Garn ging; und als mich nachher Gott der Herr in meinem Gewissen schlug, da ließ ich mich zum zweitenmale bethören, dem Teufel die Schuld zu geben, und betrog mich also selbst um die Buße und die Vergebung der Sünden. Denn, Geliebte, so lange jemand die Schuld der Sünde von sich abwälzt, so lange er noch dem Teufel oder andern Menschen die Schuld giebt, daß sie ihn zur Sünde verführt haben, so lange bleibt seine Schuld auf ihm.

Dasselbe gilt von denen, die mit spitzigen Einreden diesen Artikel zu durchlöchern suchen, und sagen: Haben wir die böse Lust von Adam geerbt, so können wir nicht dafür, wenn wir versucht und zu Falle gebracht werden; da müßte es nicht heißen: Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust, sondern: wenn er von Adams Lust gereizet und gelocket wird. — Das ist nicht in aller Weise unrecht, Geliebte. Aber wißt ihr wohl, wo der Adam jetzt ist, der vor Zeiten die Sünde in die Welt gebracht hat? Der steckt in uns, das ist der alte Adam oder der alte Mensch, zu dem können wir gar nicht sagen: Du gehst mich nichts an! denn er ist unser eigen Fleisch und Blut. Der Adam im Paradiese hat das Werk angefangen, und der Adam in uns setzt das angefangene Werk fort, und hat der eine grade so viel Lust dazu, als der andere. Der Adam in uns spricht nicht: Man hat mich dazu gezwungen, ich konnte nicht anders, ich bin unschuldig, sondern er spricht: Das ist mein Handwerk und mein Leben, ich will nicht anders, komme heraus, was da wolle. Darum ist er grade so mitschuldig, als der Adam im Paradiese. Hingegen wenn nun Gott kommt und fragt den alten Adam in uns: „Adam, wo bist du?“ und hält Gericht über ihn, da kehrt er's geschwind um und antwortet: Ich kann ja nicht dafür, daß ich so bin, der Adam im Paradiese hat mich so gemacht, und mir das Böse angeerbt. Deshalb, mit jener spitzigen Einrede sucht sich der alte Adam zu retten und Freiheit der Sünde zu verschaffen; das ist also auch ein Betrug zur Sünde, womit er Gott betrügen will wie Adam, der die Schuld auf Eva wälzte, und wie Eva, die die Schuld auf die Schlange wälzte, und wie beide, die die Schuld auf Gott wälzten. Wer so denkt, lieben Freunde, der kommt nicht aus der Sünde heraus, sondern in die Sünde hinein. Was aber zur Sünde führt und in der Sünde bestärkt, das kommt ohne allen Zweifel vom Vater der Lügen.

Uns selber müssen wir verklagen. Das bezeugt einem Christen auf's Lebhafteste seine eigene Erfahrung. Denn wenn die Lust

empfangen, das ist, den Willen gefangen hat, daß der Mensch einwilligt in die Verlockung der Sünde, so gebiert die sündliche Lust die Thatsünde. Wenn sodann die Thatsünde zur Ausführung kommt, und der Mensch thut nach seinem gefaßten und beschlossenen Willen, so gebiert sie den Tod. Da fühlt der Christ mit einemmale, daß er sich mit seiner That das Urtheil gesprochen hat, und in dem Verklagen und Verdammen des Gewissens zieht ihn Gott vor seinen Richterstuhl als einen todeswürdigen Sünder. Da helfen ihm alle Ausreden nichts, sein Gewissen schreit lauter als die Vertheidigung des alten Adams, und rechnet dem Menschen zu: erstlich die böse Lust als seine eigene, darnach seine Einwilligung als eine freie, endlich seine That als eine unverantwortliche, verdammliche, und macht ihn von unten bis oben zu einem Sünder, und wenn auch hundert Teufel ihn versucht, und zu dem ersten Adam noch zehn andere ihm ihre Sünde vererbt hätten.

„Darum irret nicht, lieben Brüder!“ zumal in diesem Artikel von der Heiligkeit Gottes; denn das ist ein Hauptartikel, an dem niemand ändern kann, ohne den ganzen Glauben in Gefahr zu bringen, ja endlich alle Religion über den Haufen zu werfen. Zwar Irren ist menschlich. Doch was so lebhaft durch Gottes Geist in unserm Innern bezeugt ist, das muß mehr gelten als die schlauen Ausreden des alten Adams. Ist Irren auch menschlich, so wird es doch von dem an teuflisch, wo wir wider besseres Wissen und Gewissen im Irrthum verharren, und das Urtheil unseres alten Menschen über den Urtheilsspruch unseres Gewissens und des Wortes Gottes erheben. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Verwirrung durch diese Irrthümer schon angerichtet ist, selbst zum großen Schaden derjenigen, welche den Herrn Jesum lieb haben. Der Apostel fügt deshalb hinzu: „Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und Finsterniß.“ Von unten her, aus uns selbst kommt die böse Lust, die Versuchung zur Sünde, die Thatsünde, die den Tod gebiert. Von oben her aber kommt nur gute und vollkommene Gabe. Sind Gottes Gaben allzumal gut, so kann er nicht den Schatten der Sünde den Menschen mitgegeben haben. Sind Gottes Gaben allzumal vollkommen, so muß er den ersten Menschen so viel Kraft zum Guten mitgegeben haben, daß sie in der Prüfung einen vollkommenen Gehorsam erweisen konnten. Denn er ist ein Vater des Lichtes. Nun schaue an das irdische Licht, das von der Sonne kommt. Zwar können es Nebel verdunkeln und Wolken verdecken, die von unten aufsteigen, man kann es mit farbigen Gläsern ändern und schwächen. Wird dadurch das Sonnenlicht an ihm selbst anders, fließt es nicht Tag für Tag, Jahr für Jahr mit unveränderlicher Klarheit aus auf den

dunkeln Erdboden, giebt Pflanzen und Thieren Wachsthum und Gedeihen, und leuchtet den Menschen zu ihrem Tagewerke? Tag und Nacht, Licht und Finsterniß wechseln hier unten; das Sonnenlicht da oben geht seinen unveränderlichen, segnenden Gang. Gleich also ist das unerschaffene Licht der Heiligkeit Gottes, das ohne Wechsel des Lichtes und der Finsterniß ausströmt auf alle Kreaturen, und noch jetzt wie zu Anfange nur gute und vollkommene Gaben den Menschen giebt. Also was sie Gutes haben, ist Gottes Gabe; aber was sie Böses haben, das ist nicht von ihm.

2.

Sie heiligt uns, damit auch wir heilig sein können. Hätte uns Gott so geschaffen, wie wir von Natur sind, so müßten wir ihm auch so gefallen, und würden so bleiben bis in den Tod. Wenn nun aber Gott dennoch unsere Natur ändert, wenn er unsern ganzen natürlichen Zustand vernichtet, und uns zu andern Menschen von Art, Gesinnung, Neigung und Wandel macht; so bezeugt er ja damit auf das deutlichste, daß wir nicht so bleiben sollen, wie wir sind, daß ihm unser natürliches Wesen mißfällt, also auch, daß er uns so nicht geschaffen hat. Oder ist Gott gleich einem unbedachtsamen Künstler, der ein Werk macht, und weil es ihm mißräth, verändert er es von Grund aus? Nicht so, Geliebte, gute und vollkommene Gaben kommen von Gott, nicht Flickwerk und Stümperei. Es ist aber offenbar, daß Gott unser natürliches Wesen von Grund aus geändert hat, wie Jakobus spricht: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Das wissen und erfahren wir selbst an uns.

Denn nachdem wir das Wort der Wahrheit, das Evangelium von Christo angenommen haben, wie ist es doch da im Grunde unseres Herzens anders geworden! Da hat der alte Adam sein stolzes, trotziges und doch so armseliges Regiment abgeben müssen. Und im Grunde des Herzens sind andere Begriffe, andere Neigungen, ein höheres Dichten und Trachten, ja eine heilige Liebe und ein göttliches Leben emporgekommen. Es ist mit uns sogar anders geworden, dem inwendigen Menschen nach, daß nun zwei Menschen sind, wo zuvor nur Einer war, der neue Mensch, der aus Gott geboren ist, und der alte Mensch in unsern Gliedern, durch die natürliche Geburt von Adam her. Aber der neue Mensch, aus Gott geboren, nach seinem heiligen Willen und Wohlgefallen, hat das beste Theil unseres Wesens, das innerste Heiligthum des Herzens erwählt; daselbst regiert er, da kämpft er wider den alten Menschen, da giebt er den alten Menschen täglich in den Tod und kreuzigt ihn mit allen Lüsten und Begierden, und bezeugt also, daß er das alte, natürliche Wesen haßt und verdämmt. Mit dieser neuen

Geburt, Geliebte, kommen wir erst zu einem gesunden Urtheil über göttliche Dinge und Gottes Heiligkeit. Denn wie der Mensch ist, so urtheilt er auch, und seine Begriffe von göttlichen Dingen sind ein Abbild seines eigenen Wesens. Wenn aber Gottes Geist in uns regiert, uns erleuchtet und heiliget, so sehen wir die Dinge, nicht, wie sie in uns, sondern wie sie in Gott sind; da erkennen wir erst die tiefe Kluft zwischen Gottes Heiligkeit und der Menschen Verkehrtheit, und geben dem Worte Gottes recht.

Das ist aber erst der Anfang des Werkes Gottes, um seine Schöpfung aus dem Verderben herauszuarbeiten. Denn wir, die wir nach Gottes Willen von neuem geboren sind, wir sind nur Erstlinge seiner Kreaturen. Dereinst dagegen wird die ganze Kreatur frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens. Da wird Gott seine Ehre wiederbringen an seinen Geschöpfen, da wird er der Sünde ein Ende machen, und der Tod wird nicht mehr sein. „So wahr ich lebe, spricht der Herr, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden." Gleichwie wir von neuem geboren sind, so wird dann alles neu werden in der Wiedergeburt aller Dinge, wenn des Menschen Sohn offenbar werden wird auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit. Deshalb, Geliebte, so mächtig auch die Herrschaft des Bösen in der Welt ist, so glauben wir doch erstlich nicht, daß diese Herrschaft von Gott geordnet ist, wir glauben vielmehr zweitens, daß er sie haßt und unfehlbar stürzen wird, und hoffen deshalb drittens mit Zuversicht, daß unser Kampf wider die Herrschaft des Bösen eben so von Gott mit Sieg und Gelingen gekrönt wird, als er unsre heilige Pflicht ist. Wer nicht will kämpfen wider das Böse, der hat sich selbst in die Macht des Bösen begeben. Und wer sich darein begeben hat, sollte es wunderbar sein, daß der sich damit abzufinden sucht, als wäre das Böse so böse nicht, als hätte es seinen nothwendigen Platz in der Welt, und seinen guten Ursprung? Wessen Brod ich esse, dessen Wort ich spreche, heißt es da.

„Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." Damit unser Kampf einen guten Fortgang gewinne, so sind wir zuerst schnell zu hören auf das Wort der Wahrheit, durch das wir täglich erneuert werden, weil in demselben der heil. Geist wirksam ist. Wer von Gottes Wort abkommt, wer ein träger, fauler Hörer des Wortes Gottes ist, der ist auch schon wieder unter die Herrschaft des alten Menschen gerathen. Nur der fleißige Umgang mit dem Worte Gottes vermag uns stark zu machen in dem schweren Kampfe, der uns verordnet ist; und es ist ein Zeichen verheißungsreicher Hoffnung für einen Menschen, wenn er dem Worte der Wahrheit ein lern=

begieriges, heilsbegieriges Ohr zukehrt. Der wird durch das Wort der Wahrheit unvermerkt weiter gefördert. Dies schnelle Hören wird uns zum langsamen Reden bringen, daß wir mit unsern Reden nicht so darein fallen, und Gott die Versuchungen und die Sünde zuschieben. Wir werden behutsam in unserm Urtheile über göttliche Dinge, wir bringen unsere neuen Einfälle nicht gleich an den Mann, und kehren das Wort erst hundertmal im Munde herum, ehe wir es einmal zu Tage bringen. Denn die so leicht und glatt über die schweren Fragen des Evangeliums zu sprechen verstehen, und in allen Stücken so sicher sind, die haben noch nicht Eine Frage verstanden, und lassen sich die Heiligkeit Gottes wenig angelegen sein. Darum sagt Jakobus: Unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein.“ Das heißt: Gieb fleißiger den Schüler ab, als den Lehrer. Wenn er alsdann fortfährt: „und langsam zum Zorne, denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist,“ so will er nicht allen Zorn, sondern den geschwinden Zorn abgethan wissen, der aus der natürlichen Heftigkeit und der bittern Leidenschaft hervorschießt. Das ist der ungebrochene Trotz des alten Menschen, seine Hauptfestung, in der er dem Worte Gottes Hohn spricht, wider Gott murrt und wider Menschen schnaubt, und überhaupt nichts Heiliges kennt, als seine rasende Majestät. Dieser Zorngeist fällt zerstörend und verheerend über Gottes Bauwerk her, und unter seinen Fußtritten wird jeder grüne Halm versengt. Soll uns denn das Wort der Wahrheit heiligen, so müssen wir dies wilde Thier in uns in Fesseln legen und bändigen, sonst wird nie etwas ausgerichtet werden.

Diesen selben Gedanken rückt uns der Apostel von einer andern Seite nahe: „Darum, so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit, und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Die Unsauberkeit und Bosheit gehet hier auf die lästerlichen, verkleinernden Reden, welche wider Gottes Heiligkeit geführt werden. Die nennt der Apostel so nach dem Worte. „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“ Wäre nicht so viel Schmutz und Unheiligkeit im Herzen, so würden auch nicht so viel schmutzige, unheilige Reden daraus hervorströmen. Denn es dünken sich zwar jene Lästerer der Heiligkeit Gottes recht klug zu sein, und ihre Reden mit großem Verstande vorzubringen. Aber es ist ja nur der böse Schmutz ihres Herzens, der diese Wahrheit gebiert; und hätten sie einmal vor dem Angesichte der Heiligkeit Gottes gestanden, so würde ihnen all ihre Weisheit wie Unverstand und Wahnsinn vorkommen. Wer recht von göttlichen Dingen urtheilen will, der säubere sein Herz; und damit es gesäubert werde, so nehme er an das Wort mit Sanftmuth, welches allein unsere Seelen selig machen kann. Wer auf eigene Hand wider die Anfechtung und ihre Lüste

streiten will, der giebt ihr das Schwert in die Hand, und wickelt sich in ihren Schlingen um so fester zu, je mehr er daran reißt. Daher kommen denn die Gedanken, ob Gott auch ein heiliger Gott sei, der uns so in die Anfechtung dahin giebt. Retten und selig machen kann uns nur das Wort der Wahrheit, weil es das einige Gefäß göttlicher Kräfte ist, der einige Anker, der unser schwankendes Schifflein vor den Stürmen bewahrt. Aber soll es uns retten und selig machen, so muß es in uns gepflanzet sein, es muß Wurzeln in uns haben, das ist, wir müssen es glauben, wir müssen seinen Verheißungn trauen, wir müssen seinem Unterrichte zumal von Gottes Heiligkeit recht geben, wir müssen uns von demselben strafen lassen. Zu dem allen müssen wir den bittern, trotzigen, murrenden Zorngeist unterdrücken und der Sanftmuth Raum geben, dem Sinne, der unter der Anfechtung gelassen, in Leiden still und geduldig wird; wir müssen uns selber richten und Gott die Ehre geben.

Damit wir nun aber unsere Betrachtung, welche uns die Abgründe und Gefahren der menschlichen Natur vorgehalten hat, mit einer schönen Verheißung schließen, so machen wir das erste Wort unseres Textes zum letzten: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Aus welchem finstern Abgrunde die Anfechtungen aufsteigen, das haben wir gesehen. Hier aber lernen wir, daß sie denen zum Besten dienen, die Gott lieb haben. Denn wenn wir mitten in Anfechtung sitzen, wenn böse, lästerliche Gedanken und Begierden uns umschwirren, wie die Vögel den Thurm, ja wenn wir uns kaum vor der Fluth der Anstöße zu retten wissen, und uns selber ganz abscheulich vorkommen; so heißen wir doch selig und haben die Verheißung der Lebenskrone, doch so ferne, daß wir auch bewährt werden durch Geduld in langen, oft Jahre langen Kämpfen, und sie endlich nach manchen Wunden und manchem Straucheln überwinden.

Heiliger Gott! ein gerechter Richter und barmherziger Vater, du hast alles wohlgemacht, wir aber sind allesammt abgewichen und untüchtig geworden, und haben deinen ewigen Zorn verdient. Wir, wir sind schuldig, du aber bist heilig in allen deinen Wegen. So du mit uns rechten wirst, so können wir dir auf tausend nicht eins antworten. Darum legen wir unsere Hand auf unsern Mund, und thun Buße vor dir wegen unserer vielen und großen Missethaten. Siehe, wir bekennen sie, und verschweigen sie nicht, damit du rein bleibest in allem deinem Thun. Es ist uns leid, daß wir an uns selber so verkehrt sind; und da wir dich gern heiligen mögten, so bitten wir dich um Christi willen, heilige du uns zuvor durch das Wort der Wahrheit und gieße aus in unsere Herzen

deinen heiligen Geist, damit wir Erstlinge deiner Kreaturen werden, und dir im neuen Wesen des Geistes dienen können. Es ist ja nichts Gutes an uns, es wirke es denn dein guter Geist, die vollkommene Gabe deiner Heiligkeit, welche kann unsre Seelen selig machen. Und damit deine Ehre an uns herwiedergebracht werde, so erhöre uns gnädiglich durch Jesum Christum! Amen!

Am fünften Sonntage nach Ostern, Rogate.

Jak. 1, 22—27.

Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget; denn so jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund' an davon, und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That. So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum; sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Es schließt sich die heutige Epistel an die des vorigen Sonntags an, wo Jakobus gesagt hat: „Nehmet an das Wort mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen," nachdem ihr dadurch neu geboren seid. Wenn nun das Evangelium von dem Gebete um den heil. Geist handelt, so handelt die Epistel davon, daß wir die neue Geburt aus dem heil. Geiste sollen ins Werk setzen, indem wir Thäter des Wortes werden, das uns zur That tüchtig gemacht hat. Wir sollen also nicht auf einen heil. Geist warten, der alles für uns thut, indeß wir schlafen, und der uns selig macht, indeß wir auf dem Wege zum Verderben eilen. Lasset uns hören:

Wen macht das Wort Gottes selig?

1) Wer nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern
2) ein Thäter des Wortes ist.

1.

Wer nicht ein vergeßlicher Hörer ist. Jakobus spricht: „Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit (oder, womit) ihr euch selbst betrüget.“ Heißt das nun etwa: Seid Thäter des Wortes und keine Hörer? oder heißt es: Wenn ihr nur nach Gottes Wort thut, so kommt nichts darauf an, ob ihr nach der Kirche geht, und euch mit Gottes Wort beschäftigt? oder heißt es, wie die Verächter des Wortes Gottes sagen: Wenn man nur gut lebt, das ist die Hauptsache, das Kirchengehen macht keinen Menschen selig! Da beruft man sich auf die und die Menschen, die gehen alle Sonntage zur Kirche, und sind nichts weiter als Heuchler und schlechte Menschen; die gehen denn nach der Kirche, und lassen sich ihre Sünden vergeben, bleiben aber so schlecht, als sie sind. Lieben Freunde, es gehen alle Sommer viele Menschen nach den Bädern und Gesundbrunnen, nicht um da die Kur zu gebrauchen, sondern um ihr Geld zu verspielen, und sich einen guten Tag zu machen, und kommen an Leib und Seele zerrüttet wieder heim. Taugen darum die Bäder und Gesundbrunnen nicht? Oder muß man zu den Kranken sagen: Es ist einerlei, ob ihr hingehet; wenn ihr nur recht gesund seid, so könnt ihr auch zu Hause bleiben? Also auch hier. Der Apostel sagt doch ausdrücklich von dem Gesundbrunnen des Wortes Gottes: „Welches kann eure Seelen selig machen.“ Wie kann es uns aber selig machen, wenn wir es nicht hören? Hörer sollen und müssen wir sein, nur nicht Hörer allein; das ist Jakobus Meinung. Also wollen wir Gottes Wort hören und lernen, fleißig hören und lernen, denn das ist der nothwendige Anfang zum rechten Glauben, heiligen Leben und seligen Sterben, und niemand ist dazu bis jetzt gelangt, der das Wort Gottes gering geachtet hat.

Aber wir wollen uns ja merken, was die Verächter des Wortes Gottes sagen, daß manche Menschen zwar fleißige Hörer, und doch eben so schlechte Christen sind. Denn was jene Verächter sagen, das sagt hier der Apostel mit etwas andern Worten, wenn er spricht: „Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrügt.“ Da verlangt er nicht blos Ein Stück, daß wir das Wort Gottes hören, sondern er verlangt zwei Stücke, daß wir es hören und thun; und wirft denen vor, die blos Hörer, aber keine Thäter sind, daß sie sich selbst betrügen. Denn das Hören, Geliebte, macht doch keinen Menschen selig. Da kann ich zum Beispiel zum Arzte gehen, der redet mit mir von meiner Krankheit, er giebt mir Heilmittel an und allerlei Vorschriften, wie ich mich halten, was ich vermeiden, was ich essen und trinken, thun und lassen soll. So hab' ich ihm etwa eine halbe Stunde aufmerksam zugehört. Gut! denk' ich, nun hab' ich [illegible]

Meine gethan, gehe hin, bekümmere mich um nichts, brauche keine Arzenei, esse, was mir schmeckt, und lebe, wie's mir in den Kopf kommt. Ich habe den Arzt ja angehört. Bin ich nicht ein rechter Narr? Werde ich von dem bloßen Anhören besser werden? Lieben Freunde, dies ist ein ganz unpassendes Gleichniß. Denn wo sind Menschen, die es so thöricht machen? Die könnte man höchstens im Irrenhause suchen. Aber eben darum paßt dies Gleichniß vortrefflich; denn es zeigt uns, daß wir in irdischen Dingen, und wenn es unsern Leib angeht, vernünftig und klug genug sind. Dagegen mit unserer Seele gehen wir um, als wären wir nicht bei Sinnen. Wie viele sind, die das bloße Hören des Wortes Gottes für ein Werk der Frömmigkeit, für einen Beweis der Gottesfurcht halten, mögen sie nun zu den aufmerksamen Hörern gehören, oder zu denen, welche die Kunst gelernt haben, auch im halben oder ganzen Schlafe das Wort Gottes zu hören. Die müssen das Wort Gottes ansehen, als wenn man einen Kranken bespricht oder Zauberworte hermurmelt; und fürwahr, man kann von ihnen nicht anders urtheilen, als daß sie aus dem öffentlichen Gottesdienste und dem Worte Gottes eine Zauberei und einen Aberglauben machen, und statt des Segens den Fluch empfangen.

Darum betrügen sie sich selbst, sie betrügen sich erstlich, weil sie für Gottesfurcht halten, was Aberglaube ist, sie betrügen sich zweitens, weil sie selig zu werden glauben, und der Verdammniß in die Arme rennen. Also sind sie billig die unsinnigsten Betrüger, die eigentlich Gott mit ihrer Heuchelei betrügen wollen, und sich selber verderben. „Denn so jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund' an davon, und vergißt, wie er gestaltet war." Da gebraucht der Apostel ein anderes Gleichniß, um den Betrug aufzudecken, womit sich die bloßen Hörer selbst betrügen. Der Spiegel ist in vielen Fällen der Diener der Eitelkeit und Putzsucht, der dem Menschen sagen soll, wie schön er ist. Solche eitle, putzsüchtige Narren sind wir von Natur allzusammen; ihr müßt das aber geistlich verstehen. Obgleich das Angesicht unserer Seele von Natur schmutzig, häßlich und entstellt ist, und von Schönheit der Tugend eben nichts aufzuweisen hat; so betrügen wir uns doch gern selbst, wollen gute Menschen sein, ein gutes Herz haben, und können uns nicht vorstellen, daß so herrliche Leute noch zum Teufel fahren können. Und daher kommt es denn auch, daß wir das Wort Gottes hören wie Einer, der es schon der Hauptsache nach gethan hat, und es nur noch andächtig zu hören braucht, so ist er ein ganzer Christ. Um uns nur ein wenig zu Verstande zu bringen, hat Gott auch einen Spiegel zurecht gemacht, das ist sein heiliges

Gesetz in seinem Worte, da malet er uns ab, wie wir leiben und leben, einen jeden nach seiner eigenen Gestalt. Da ist kein Mensch, der nicht sein Bild in diesem Spiegel wieder erkennen und sagen müßte: das bin ich. Nun sehet, wie die Menschen vor den Spiegel hintreten, und was sich da begiebt.

Erstlich kommt da ein Haufen, der sich um jeden Preis von dem Spiegel will loben lassen, dem es nicht darum zu thun ist, mit Hülfe des Spiegels seine eigene Gestalt zu erkennen, sondern vor dem Spiegel seine Gestalt zu verbergen. Sein todtenblasses Gesicht schminkt er mit blühenden Farben, seine abgezehrten Glieder polstert er aus, und überdeckt seine jämmerliche Blöße mit allerlei bunten Flittern. So tritt er hin vor den Spiegel und spricht: Wie schön bin ich! Das sind die selbstgerechten Pharisäer, welche selig sind in ihrer eigenen Tugend und Gerechtigkeit, und entweder noch nie Buße gethan haben, oder nachdem sie Buße gethan haben, haben sie dieselbe abgethan, und halten sich für ganze Christen, die auf alles vornehm herabsehen können. Es hat aber der Spiegel des Wortes Gottes die Eigenschaft, daß er dem Menschen neben seinem erborgten und erlogenen Schein seine wahre Gestalt zeigt, und den Schein als erlogen und erborgt aufdeckt. Doch das hilft nichts! Sie sehen nur auf den Schein, und so oft sie ihr wahres Bild sehen, weisen sie mit Fingern auf den und den, der muß gemeint sein. Sie sind viel zu vortrefflich, als daß sie sich etwas ankommen ließen. Von Stund' an gehen sie davon und vergessen, wie sie gestaltet sind. — Darnach kommt ein zweiter Haufen vor den Spiegel, der stellt sich hin, ganz so wie er ist. Indem er seiner eigenen Gestalt gewahr wird, erschrickt er; das hätte er sich nicht gedacht, daß er so übel aussähe. Da bleibt ihm ja gar nichts von dem Bilde eines Christenmenschen übrig. Nein, der Spiegel macht es zu arg. Er kommt so in Bewegung darüber, daß der Odem seines Mundes dick über den Spiegel herfährt, und ihn belegt. Da ist sein Bild verschwunden und er hat Ruhe. Das sind die, welche sich das Wort Gottes selber zurechtmachen, und wo es ihnen gar zu klar und scharf die Wahrheit sagt, da suchen sie seine Klarheit matt und seine Schärfe stumpf zu machen, und überdecken es so mit dem Odem eigener Weisheit und menschlicher Einfälle, daß es ihnen kaum den matten Schimmer ihrer Gestalt offenbaren kann. Sie wollen nun einmal nicht anders werden, als sie sind, deshalb muß der Spiegel anders werden und sich die Decke ihres Odems gefallen lassen. Die gehen auch davon und vergessen, wie sie gestaltet sind. — Da kommt noch ein dritter Haufen vor den Spiegel, dem geht es, wie jenem einfältigen Knaben, welcher zum erstenmale in einem Spiegel sein eigenes bitterböses Gesicht sah. Da meinte er, das Bild in dem Spiegel wollte ihn verhöhnen,

schlug mit den Fäusten darauf, und schlug den Spiegel entzwei. Das sind die, welche die Wahrheit erkennen, und ihre Strafe fühlen, aber das leidet ihre Ehre und ihr Trotz nicht; wenn es wahr ist, daß sie nicht viel taugen, so soll es ihnen doch kein Anderer sagen. Und nun wird ihnen das öffentlich gesagt, sie können sich kaum anders denken, als daß man es auf sie abgesehen hat. Da fassen sie einen Widerwillen gegen das gepredigte Wort, schafften es gerne aus der Welt, verlästern und verwerfen es, und nehmen sich vor, so bald nicht wieder zur Kirche zu kommen. Von Stund' an gehen sie davon und vergessen, wie sie gestaltet sind. —

Endlich kommt noch ein vierter Haufen vor den Spiegel. Der hat so viel Wahrheitsliebe, daß er dem Bilde recht giebt, und nicht den Spiegel, sondern sich selber verklagt. Er hat auch Ruhe genug, vor dem Spiegel auszuhalten, so oft ihm sein Bild darin vorgehalten wird. Er fühlt auch bisweilen recht bitter, wie übel es um ihn steht, und sieht recht gut ein, was er thun müßte, um nicht mit Schimpf und Schande vor dem Spiegel zu bestehen. Aber dabei bleibt es, die beschämenden Gefühle verfliegen, ohne zur That zu werden, und das Herz ist wie der Sand, darauf man das Bild eines Engels mit dem Finger zeichnen kann; indessen der nächste Wind schüttet alles über einander, daß keine Spur des Bildes mehr vorhanden ist. Er gehet auch davon, und sind erst ein Paar Stunden oder Tage ins Land hereingekommen, so ist alles vergessen, auch die Thränen, die geweint sind, auch die guten Entschließungen.

2.

Das Wort Gottes kann den selig machen, der ein Thäter des Wortes ist. Alle Vorhingenannten haben in den Spiegel geschaut, aber ganz oberflächlich und äußerlich; darum haben sie entweder nichts von dem Worte Gottes verstanden, oder sie haben grade die Hauptsache nicht verstanden, und sind theils mit bittern Gefühlen, theils als unfruchtbare Hörer davongegangen. Deswegen setzt Jakobus hinzu: „Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That.“ Geliebte, wenn wir hineinschauen in das Gesetz Gottes, was sehen wir da? Wir sehen das Bild des Menschen, wie er gestaltet sein soll nach dem Ebenbilde Gottes in Furcht, Liebe und Vertrauen; wir sehen auch das Bild des Menschen, wie er nicht gestaltet sein soll nach dem Ebenbilde des alten Adams in Unglauben, Hochmuth und weltlichen Lüsten. Sind wir nun gestaltet, wie wir nicht gestaltet sein sollen, so drohet uns das Gesetz den Tod. Damit soll es uns demüthigen, zur Erkenntniß der Sünde und zur wahren Reue und Buße über unsere Sünden bringen; und alle die, welche

sich die Demüthigung haben gefallen lassen, gehören auch zu denen, welche hineingeschaut haben in das vollkommene Gesetz.

Aber hineinschauen und durchschauen ist zweierlei, denn das Gesetz ist viel tiefer, als sie sich dünken lassen. Hören sie seine Gebote, so denken sie, es handelte sich um nichts weiter, als daß man sie thäte. Nun handelt es doch aber von unendlich viel mehr. Denn die Summe der Gebote ist die Liebe, die ist mit Drohungen und Verheißungen also ummauert und umzäunt, daß man gleich erkennt, der das Gesetz gegeben hat, muß selber stark auf die Liebe halten, ihm muß alles daran liegen, daß im Himmel und auf Erden nichts weiter regiere, als die Liebe. O, lieben Freunde, wie sieht da das Gesetz Gottes so ganz anders aus, nicht wie ein strenger Zuchtmeister, sondern wie das lockende, freundliche Angesicht Gottes, des lieben Vaters. Wir aber, die wir in der fröhlichen, angenehmen Zeit des Neuen Testamentes leben, wir haben das Gesetz in einer noch viel klarern Gestalt vor Augen, in der Gestalt Christi, der das Gesetz mit seinem heiligen Leben, Sterben und Auferstehen erfüllt hat. Nicht die Paar geschriebenen Gebote, sondern das lebendige Bild, der heilige Wandel, das gnadenreiche Opfer Christi ist unser Gesetz. Darum ziehet er unsre Augen auf seine Person und spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig;“ und leitet unsre Füße in seine Nachfolge. Und wie gerne schauet ein Christ in diesen Spiegel des Angesichtes und sanftmüthigen Herzens Christi hinein! Denn derselbe, der uns seinen heiligen Wandel vor Augen stellt, der stellt uns auch seine heilige Liebe vor Augen, die uns am Kreuze von der Schuld und Gewalt der Sünde erlöset hat; und wenn uns sein heiliger Wandel straft und demüthigt, so tröstet uns seine Liebe mit dem Troste der Vergebung der Sünden, und macht uns durch den heiligen Geist frei von den Ketten der Sünde, wie der Apostel schreibt: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig (zum neuen Menschen) macht, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes.“ Das ist das vollkommene Gesetz der Freiheit in Christo, das uns nicht blos in die Erkenntniß der Sünde hineinführt, sondern auch aus der Gewalt der Sünde herausführt durch die Offenbarung der Liebe Gottes: ein vollkommenes Gesetz, das nicht schwach und unkräftig ist, sondern so stark als die Liebe, ein rechtes Gesetz der Freiheit, das uns nicht zu Knechten macht, sondern zu Kindern Gottes. Wer so das Wort Gottes hört, daß er dadurch frei wird von der Schuld und Herrschaft der Sünde, der hört es recht, nach dem Worte Christi: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Da bleibt es nicht blos beim Hören, sondern es kommt vom Hören

zur Sinnesänderung, vom alten Menschen zur Geburt des neuen Menschen, von der Verdammniß zur Seligkeit.

Doch setzt der Apostel hinzu: „und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer.“ Es ist nicht genug, daß man einmal einen tiefen Blick in das Gesetz der Freiheit gethan hat, man muß immer wieder in die doppelte Tiefe blicken, nämlich in die Tiefe unserer natürlichen Gefangenschaft, und in die unergründliche Tiefe der Erbarmung des Durchbrechers aller Bande. Das muß die tägliche Speise unseres inwendigen Menschen sein, wenn er soll am Leben bleiben. Wir müssen es aber nicht bei dem Hineinblicken lassen, sondern müssen vom Hören zur That kommen. Wir müssen den alten Menschen tödten in Reue und Buße, und müssen uns in den Abgrund der Liebe Gottes gläubig hineinsenken, damit wir neue Menschen werden. Denn ein solcher Mensch wird selig sein durch Christum, nicht in seinem Hören, nicht in seinem Hineinschauen in das Gesetz der Freiheit, nicht in seinen bloßen Betrachtungen, Gefühlen und Andacht; sondern, Geliebte, ein solcher Mensch wird selig sein in seiner That, daß er durch Erkenntniß seiner Sünde, durch Buße und Bekehrung zu der Liebe Christi, durch den Glauben Vergebung der Sünde erlangt und ein neuer Mensch wird. Das ist die That aller Thaten, die Haupt- und Grundthat eines Menschen, die eben so sehr ein Gnadenwerk Gottes an dem Menschen, als eine That des Menschen ist, aber aller guten Thaten Ursprung, Anfang und Kraft. Wo diese eine That nicht vorangegangen ist, da können gar keine guten Thaten nachfolgen. Und doch rühmen sich viele ihrer guten Thaten, und preisen sich selber selig wegen ihrer guten Thaten. Da sie aber von jener einen That nichts wissen wollen, wo bleibt ihr Ruhm? Ist ihre Seligkeit mehr als eine Einbildung? Nicht umsonst spricht der Herr Jesus: „Setzet einen guten Baum, so wird die Frucht gut.“ Da muß erst der Baum gut sein, darnach ist auch die Frucht gut. Dieser Baum ist die Erneuerung des Menschen, der von Natur verdorben ist. Wo dieser Baum der Erneuerung gesetzt ist, da können auch gute Früchte oder gute Thaten darauf wachsen. Wo der Baum aber nicht gesetzt und der Mensch noch in seinem natürlichen Zustande ist, da kommen wohl Früchte, aber was für Früchte? Früchte, die vielleicht auswendig gut aussehen, aber inwendig faul sind.

Auf der andern Seite gehen aus jener einen Haupt- und Grundthat viele einzelne Thaten und Werke hervor, die alle Zeugniß davon ablegen, daß der Mensch durch das Gesetz der Freiheit, oder durch den lebendig machenden Geist aus der Knechtschaft der Welt und seines eigenen Fleisches erlöst, und ein Knecht und Diener Gottes geworden ist. Diese einzelnen Thaten hält uns der Apostel

vor theils zur Erweckung, theils zur Prüfung und spricht: „So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.“ Denn wenn auch manche Menschen durch das Wort Gottes auf einen guten Weg, oder wenigstens zu einem guten Anfange gekommen sind; so wird doch alles durch ihre lose Zunge wieder zu Grunde gerichtet, und das um so mehr, da sie nach der Welt Weise die Zungensünden für gering oder für keine verdammliche Sünden halten. Jakobus sagt deshalb von der Zunge: „Sie ist eine Welt voll Ungerechtigkeit, und beflecket den ganzen Leib, und zündet an all' unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist.“ Denn welch ein Heer von Sünden säet die böse Zunge aus: Gotteslästerung, Fluchen, Meineid, Murren wider Gott und Spöttereien, als welche zu den schwersten Sünden gehören; ferner: Lügen, Verläumden, Schimpfen, Ruhmredigkeit, schandbare Worte. Sind das kleine Sünden, lieben Freunde? Der muß mit Blindheit geschlagen sein, der dieser Sünden nicht achtet. Und wo sind die übrigen Sünden, bei denen nicht die Zunge erst Hebamme gewesen wäre, ehe Hand und Fuß sie zur Welt bringen. Es ist ein gewisses Zeichen, daß ein Mensch Gott nur mit Hören, aber nicht mit der That dienet, wenn er seine Zunge frei gewähren läßt, und redet, was ihm sein verkehrtes Herz eingiebt. Verführt er auch sein Herz mit allerlei Vorspiegelungen, als wenn er es ja recht gut meinte, und als wenn jeder seine Schwachheit hätte, die ihm aber nicht angerechnet würde um der Liebe willen zu Gottes Wort; so ist doch sein Gottesdienst eitel, denn sein Hören des Wortes Gottes wird nicht zu Thaten, und der gesäete Same des Wortes bringt keine Frucht. Er ist so lange eitel, bis er seiner Zunge einen Zaum anlegt. Die erste Frucht des Wortes Gottes, wenn es uns selig machen soll, muß also die sein, daß es die Worte der Hölle von unsrer Zunge verbannt. Denn wo der Teufel auf der Zunge seinen Unfug treibt, wie kann da Gott im Herzen regieren?

Die zweite Frucht giebt der Apostel so an: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten.“ Damit meinet er einen unbefleckten Wandel in der Liebe, der die üppige Lust der Welt fliehet, dagegen die Leidenden aufsucht. Des Weltmenschen Art ist die, er muß lustig sein, je toller, desto besser, und kostet es auch seine Seele. Daher wird er durch einen natürlichen Trieb überall hingezogen, wo er lustige Gesellen und volle Gläser findet. Dagegen plagt ihn der Verdruß, wenn er zu Leidtragenden, Verlassenen und Elenden gehen, wenn er weinen soll mit den Weinenden, was ihm in der Seele

zuwider ist, ja wenn er gar helfen, Trost zusprechen und seine Stunden opfern soll, wo er sich ein Vergnügen machen, oder Geld verdienen könnte. Ach, die traurigen Gesichter sind ihm herzlich langweilig, und das Helfen ist ihm vollends verdrießlich! Läßt er sich Ehren halber einmal sehen, so darf es doch nicht zu oft kommen, und nicht zu lange währen. Es giebt etliche, die sich von dem Besuchen, das ist, von der Theilnahme ihrer eigenen Person an dem Elende andrer, lieber loskaufen mit Geld und Gaben, damit sie nur frei ihrer Lust nachgehen können.

Lieben Freunde! es steht geschrieben: „Es ist besser in das Klagehaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauern besser, denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert. Das Herz des Weisen ist im Klagehause, und das Herz der Narren im Hause der Freude.“ Die Liebe, die aus dem Worte Gottes kommt, hat einen Zug eben dahin, wo Noth und Elend ist, denn sie hat Augen für die Trübsal und ein Herz voll Erbarmen, sie fühlet die Noth anderer wie ihre eigene, und erquicket sich selber, indem sie andern Linderung schafft. Dagegen fliehet sie die Oerter, wo in weltlicher Ueppigkeit und Ausgelassenheit das Heilige geschändet, die Saat des Wortes Gottes mit Füßen getreten und die Seelen zu Grunde gerichtet werden. Und je ausgelassener daselbst die Lustigkeit ist, desto mehr trauert die Liebe, daß man nicht nur ein solches Verwüsten und Verderben anrichtet, sondern auch mit den Händen klatscht, wenn die Flamme, von der Hölle entzündet, Gottes schöne Bauwerke in Asche verwandelt. Wie sollt' es ihr möglich sein, an solchen Oertern zu verweilen, und sich selber zu beflecken und zu verderben? Das ist ihr Gottesdienst, der Liebe Gottesdienst, rein und unbefleckt von der weltlichen Lust, aber voll Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes, die sich im Klagehause offenbart. Und darum geht sie lieber in ein Klagehaus, denn in ein Trinkhaus.

Allmächtiger Gott! der du sprichst, so geschiehts, laß auch dein Wort bei uns geschehen und zur That werden, daß wir nicht unfruchtbare Hörer sind; sondern, nachdem du uns in deinem heiligen Worte unsere natürliche Knechtschaft und unsern verlorenen Zustand gezeigt hast, so sende deinen Geist von oben in unser Herz, den Geist der Gnade und des Gebetes, daß er uns erleuchte, heilige und bekehre und uns zu der herrlichen Freiheit deiner Kinder führe. Laß nicht ab, uns durch deinen Geist zu züchtigen, zu treiben, zu locken und zu trösten, bis wir dahin kommen; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, und ohne dich vermögen wir nichts zu thun. Es ist unseres Herzens Trost, und unsre Lippen sollen dir dafür Lob opfern, daß du uns Liebe zu diesem Werke

gegeben hast, und daß wir gerne wollten in deinem Worte völlig werden. Darum hoffen wir auch und bitten dich, daß du dies angefangene Werk nicht wollest zurückgehen lassen, und dein Wort nicht von uns nehmen um unsrer Lauheit und vielen Sünden willen, damit wir dereinst selig werden durch Jesum Christum! Amen!

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Apg. 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beide zu thun, und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet), durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinen Leiden lebendig erzeiget hatte, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen; sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört (sprach er) von mir: denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammenkommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr! wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da stunden bei ihnen zwei Männer mit weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa! was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Der, welcher für unsere Sünden gestorben, und für unsere Gerechtigkeit auferwecket ist, der ist aufgefahren gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Das ist die Ursache, warum wir heute das Gedächtniß der Himmelfahrt Christi feiern. Die Himmelfahrt Christi ist der nothwendige Schluß seines Lebens.

Nachdem er als Prophet umhergezogen ist die drei letzten Jahre seines Lebens, gelehrt und Wunder gethan hat, nachdem er als Hoherpriester sich geopfert hat am Kreuze, wird er nun auch als König vor den Augen seiner Jünger geoffenbart. Da wird auf sein ganzes Werk die Krone gesetzt. Es geschah das aber vor den Augen seiner Jünger. Denn wenn er ihnen bezeugt hatte, daß er von oben her sei, daß er von Gott komme und zu Gott gehe, daß er gesandt sei, das Reich Gottes aufzurichten, und alle Gläubigen unter seinen Hirten- und Herrscherstab zu versammeln; so wollte er ihnen diesen Glauben in die Hand geben und bestätigen, indem er vor ihren Augen dahin fuhr, von wo er gekommen war. Damit wir aber sehen, was die Himmelfahrt bedeutet, so wollen wir heute

das Königreich Christi

betrachten;

1) wie er dasselbe gründet;

2) wie er dasselbe erfüllt;

3) wie er sich auf den Thron desselben setzt.

1.

Wie er dasselbe gründet. Zu seiner ersten Rede oder dem Evangelio, welches das Leben Jesu bis zu seiner Himmelfahrt enthält, fügt Lukas die zweite Rede, die Apostelgeschichte, gleichsam die Fortsetzung dessen, was Jesus in seines Fleisches Tagen anfing zu thun und zu lehren. Denn was die Bücher der Könige sind im Alten Testamente, das ist die Apostelgeschichte im Neuen Testamente, eine Geschichte des Königreiches und der Regierung Jesu Christi vom Himmel herab, wozu er den Grund gelegt hat auf Erden. Es fängt daher auch Lukas diese seine Rede mit der Krönung und Thronbesteigung Jesu Christi an, wovon wir die Beschreibung in unserm Texte gehört haben. Weil aber dieselbe auf dem ruht, was vorhergegangen ist, so faßt Lukas das alles noch einmal zusammen, „bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er hatte erwählt, durch den heil. Geist Befehl gethan hatte; welchen er sich nach seinen Leiden lebendig erzeigt hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes."

Nachdem Jesus auferstanden war, ließ er erst vor seiner Himmelfahrt eine Vorbereitungszeit von 40 Tagen vorhergehen. In dieser Zeit verweilte er nicht immer oder wie vordem bei seinen Jüngern. Er kam und verschwand plötzlich vor ihren Augen, um sie daran zu erinnern, daß seines Bleibens auf Erden nicht mehr sei. Seine Person kleidete sich schon in ein geheimes Dunkel, und seine Erscheinungen waren wie das unvermuthete Hereinleuchten eines

himmlischen Scheines in die Dunkelheit dieser Welt. Sie hörten ihn nicht kommen und sahen ihn nicht gehen, keine Thür öffnete sich vor ihm, oder schloß sich hinter ihm. Wie ein Geist kam er ihnen zuerst vor; und doch, wenn er erschien, so stand er leibhaftig vor ihnen, nicht wie ein Geist, sondern wie Fleisch und Bein, ließ sich betasten und mit sich reden. So überzeugte er seine Jünger durch mancherlei Erweisungen, daß er wahrhaftig vom Tode auferstanden sei, aber nicht mit dem natürlichen, schwachen, niedrigen Leibe, den er zuvor hatte, sondern mit einem geistigen, verklärten, himmlischen Leibe, der aus dem natürlichen geworden war. Daher war sein Erscheinen so menschlich und doch so wunderbar.

Damit sie aber verständen, was geschehen sei, so zeigte ihnen Jesus aus der Schrift, daß er leiden mußte für die Sünde, und auferstehen am dritten Tage, und also das Reich Gottes gründen. Zu diesen Reden vom Reiche Gottes that er den Befehl hinzu, daß sie als erwählte Apostel an seiner Statt ausgehen sollten in alle Welt, und Buße und Vergebung der Sünden predigen zur Aufrichtung des Reiches Gottes unter allen Völkern. Darnach fuhr er gen Himmel. Damit ist uns das erste Hauptstück angegeben, daß das Königreich Christi ruhet auf seinem Leiden und seiner Auferstehung, oder auf seinem hohenpriesterlichen Werke; und ehe er seinen Jüngern seine Himmelfahrt offenbart, da sucht er sie vorher über seine Auferstehung gewiß zu machen, und in die Erkenntniß derselben einzuführen. Deshalb muß man beide Stücke, das Hohepriesterthum, und das Königthum Christi, eben so sorgfältig mit einander verbinden, wie das die heil. Schrift thut. Denn schon im Alten Testamente, wenn der Vater spricht zum Sohne: „Setze dich zu meiner Rechten" (als König), so spricht er auch: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedek's." Eben so im Neuen Testamente: „Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung." Es liegt hieran mehr, als mancher denkt. „Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze;" und weil er sich selbst mit seinem Leibe Gott geopfert hat, so muß er nun auch mit dem Opfer seines Leibes, als der vollkommene Hohepriester, eingehen in das himmlische Heiligthum, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Seine Himmelfahrt ist also zunächst ein hoherpriesterlicher Gang, zu versöhnen die Sünde des Volkes; und die Liebe, die ihn mit Schmerzen auf den Altar des Kreuzes hingestreckt hat, die treibet ihn mit Freuden, den letzten Gang zum Vater zu thun, und ihm mit seinem Opfer die theuer erlös'te Schaar seiner Brüder darzubringen. Ist die Kreuzigung eine Art Höllenfahrt gewesen, so wird diese Höllenfahrt zur Versöhnung durch die Himmel-

fahrt. Denn als unser Hoherpriester eingehet in das himmlische Heiligthum, da spricht der Vater zu ihm: „Setze dich zu meiner Rechten!“ denn dein Werk ist vollbracht; und setzet ihn auf den Stuhl des Weltregimentes, daß er soll mit göttlicher Kraft regieren, nachdem er in Schwachheit gelitten hat.

Geliebte! welch eine majestätisch süße Offenbarung! Die Liebe, welche für uns geweint und geblutet hat, sitzet auf Gottes allmächtigem Throne. In ihre einst durchbohrten Hände legt Gott die Zügel des Weltregimentes, damit nichts geschehe in seinem ganzen Reiche, das nicht von dieser Liebe eingegeben, versehen und geordnet wäre, und damit alles, was auf Eingeben dieser Liebe geschieht, durch Dienst der Allmacht allen Teufeln zum Trotz ausgeführt werde. Oder mit andern Worten, auf dem Throne des Weltregimentes herrschet mit göttlicher Gewalt die Vergebung der Sünden, und Gott hat allen Kräften, Ordnungen und Gewalten in seinem Reiche Befehl gethan, daß sie dem Opfer Christi dienen und zur Seite gehen sollen zur Erlösung aller Verlorenen. Vom Throne des Allmächtigen schallet es jetzt in alle Welt: Thut meinen Freunden, den Sündern, die mich bußfertig suchen, kein Leid; denn sie sind die Frucht meiner blutigen Arbeit, und die Krone meines Königreiches. O, meine Lieben, wie ganz anders sieht man da die ganze Welt an, die in die barmherzige Liebe gekleidet ist; und wie fröhlich kann man nun zu dem Throne treten, der ein Gnadenthron geworden ist, wovon geschrieben stehet: „Lasset uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wo uns Hülfe noth sein wird.“

Um so mehr gedenken wir auch des andern Wortes: „Suchet, was daroben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“ Denn die Liebe, die uns freudig macht zu kommen, die ziehet uns auch auszugehen aus der Welt, und ihn zu suchen. So muß zu der Himmelfahrt Christi unsere Nachfahrt im Geiste kommen, damit wir allewege in der Nachfolge Christi bleiben. Denn in der ganzen Welt, was haben, suchen und erwählen wir, als den Platz, da wir mit so herrlicher Liebe erwartet und empfangen, und mit so vielem Gute überschüttet werden?

2.

Wie er sein Reich erfüllt. Nachdem die Vorbereitungszeit der vierzig Tage abgelaufen war, versammelte der Herr Jesus zum letztenmale seine Jünger auf dem Oelberge, an dessen Fuße er im Garten Gethsemane in vieler Niedrigkeit gekämpft hatte, damit er vor den Augen seiner Jünger verklärt würde. Zuvor aber erinnerte er sie an seine Verheißung, daß er zwar von ihnen gehen, aber sie nicht Waisen lassen würde, sondern ihnen einen andern Tröster geben.

„Er befahl ihnen, daß sie nicht wichen von Jerusalem, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heil. Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.“

Wenn die Könige bei ihrer Thronbesteigung Geschenke austheilen, so thut unser König desgleichen, nach dem Worte: „Er ist in die Höhe gefahren, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat Gaben empfangen für die Menschen.“ Diese königliche Gabe an sein Volk ist der heil. Geist, die Verheißung des Vaters, welche der Vater verheißen hat von Abrahams Zeiten an durch die Propheten, und welche er dem Sohne gegeben hat zu erfüllen, nachdem er mit seinem Opfer im Himmel erschienen ist. Diesen Geist hat uns Christus durch sein Opfer erworben, und durch denselben legt er uns sein Opfer in das Herz hinein, daß es uns zur Vergebung der Sünden gereicht. Es ist aber der Geist ein Geist der Kraft, der ausgehet von Gottes rechter Hand, und in dem Gottes rechte Hand wirksam ist. Also ist in diesem Geiste alles zusammengefaßt, nämlich die Liebe Christi in seinem Opfer, und die Macht Christi in seiner Erhöhung zur Rechten Gottes. Der heil. Geist schließt so zu sagen beides in sich, das Hohepriesterthum und das Königthum Christi, insofern er die Segenskräfte beider in unser Herz fließen läßt. Das ungefähr will auch der Satz sagen, daß der heil. Geist vom Vater und Sohne ausgehet, oder daß in ihm des Vaters ewige Macht und Gottheit und des Sohnes Liebe kräftig ist.

Nun war freilich der heilige Geist schon im Alten Testamente thätig; aber wie gar anders ist das im Neuen! Dort wirkte der heil. Geist auf die Gläubigen, hier werden sie damit getauft, oder in ihn hineingetaucht. Sind es dort Züge des Geistes und Anfassungen, so sind es hier rauschende Ströme, die das ganze Herz erfüllen und den ganzen Menschen erneuern. Das drückt Jesus mit den Worten aus: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heil. Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.“ Johannis Taufe, wiewohl sie die Verheißung auf Christum hatte, war mehr eine äußerliche Taufe in Weise des alten Testamentes. In seiner Taufe stellte sich vor, was das alte Testament den Menschen geben konnte. Da war zwar auch Gabe des Geistes und Verheißung, aber sie konnte den Menschen noch nicht recht frei machen aus dem Dienste des Gesetzes, denn sie konnte ihn nicht neu machen nach dem ganzen Menschen. Der heilige Geist bereitete die Herzen erst vor durch Gottesfurcht und Zucht in der Gerechtigkeit, bis auf die Zeit, da er sie mit kindlichem Vertrauen zu Gott und Liebe erfüllen würde. Diese Zeit ist mit Christo angebrochen,

der die Seinigen also mit dem heil. Geiste erfüllt, daß das alte Wesen des Gesetzes wie eine zu enge Hülse zerspringt, und macht sie zu Geistesmenschen, die Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen. Es verheißt also Christus, nach seiner Himmelfahrt ein geistliches, inwendiges Reich aufzurichten in Gerechtigkeit, Friede und Freude, in welchem man sich des Opfers Christi getröstet, und im Glauben an seine Macht die Welt überwindet; und bis dahin sollen sie sich noch zu dem alten Jerusalem halten, wo der Dienst des Gesetzes seine Tempel und seine Priester hat, bis er das neue Jerusalem durch seinen Geist aus seinen Gläubigen erbaut.

Dennoch hätten die Jünger gern gewußt, wie es mit dem alten Jerusalem und dem ganzen Volke Israel in der neuen Zeit der Erfüllung werden sollte, und fragten ihn: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er aber sprach zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft des heil. Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde." Wenn er es nun auch nicht läugnet, daß er das Reich Israel wieder aufrichten will, so schweigt er doch von der Zeit, sowie von der Art und Weise, und beruhigt sie damit, daß sie als Zeugen in Jerusalem und Judäa sollen Gehülfen der Wiederaufrichtung sein. Uebrigens aber richtet er ihren Blick weiter hinaus bis an das Ende der Erde, und erweitert damit die Verheißung, welche er ihnen vorhin gegeben hat. Dieser Geist, der an der Stelle des Alten ein Neues schaffen, und Christi Macht und Gnade wird walten lassen, dieser königliche Friedensgeist wird auch an die Stelle der Propheten und Priester des Alten Testamentes neue Gottesmänner setzen, die einen eben so bescheidenen Namen bekommen, als ihr Beruf über alles weggehet. Sie heißen mit Einem Worte Zeugen Christi. Der Herr Jesus setzet also im Neuen Testamente das Zeugenamt durch seinen heil. Geist ein, und rüstet dasselbe aus mit der Mannichfaltigkeit der Gaben und Kräfte, damit es eben so mit dem heil. Geiste taufe, wie es aus der Taufe des heil. Geistes geboren ist. Davon schreibt der heil. Paulus: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Und er hat (nach seiner Himmelfahrt als König, der die Reichswürden zu vergeben hat,) etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Diese alle sollen Zeugen Christi sein auf dem ganzen Erdboden, damit durch ihr Zeugniß das Reich Christi gebaut werde und Christus, als der alleinige König und Herr, regiere in dem Herzen derer, die da glauben.

Das sind gewiß recht königliche Gedanken, das Reich aufzurichten. Nicht Heere und Kriegesfürsten sendet er aus, die Welt zu erobern, sondern Männer von geringem Ansehen, die er zu schlichten Zeugen ernennt, einen ganz kleinen Haufen von Menschen, hinter denen bald die Buben auf den Gassen spottend und schimpfend darein zogen. Denen giebt er keine andere Waffe als sein Wort und seinen Geist, damit sollen sie ihm den Weltkreis ohne äußerliche Gewalt unterthänig machen, und die Welt überwinden, indem sie sich von der Welt unter die Füße treten lassen; und alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, indem sie sich von den Weisen und Klugen in dieser Welt verspotten lassen; und die Herzen mit Liebe zu Christo erfüllen, indem sie an allen Enden Haß und Bitterkeit ernten. Ihr Siegeszeichen soll das Kreuz sein, an dem Christus, ihr König, als Missethäter, verworfen ist. Geliebte, war das möglich, oder hätte das je auch nur zum kleinsten Theile erfüllt werden können, wenn nicht hinter den Zeugen eine größere Macht stand; wenn nicht Christus, der sie sandte, zu göttlicher Macht erhöhet wäre; wenn nicht Christus ihnen den Geist der Kraft gesandt hätte, der die Herzen mit der Liebe erweichte, und mit der rechten Hand Gottes beugte unter sein Regiment? Sehet an, mit wie viel Zuversicht Jesus zu seinen Jüngern von so unglaublichen Dingen redet, die dennoch geschehen sind. Zeigt er nicht darin seine königliche Würde?

3.

Wie er sich auf den Thron des Reiches setzt. Nach diesen Vorbereitungen wenden wir uns zu der Erzählung der Himmelfahrt selbst: „Da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg." Nach dieser Beschreibung ist es außer allem Zweifel, daß Jesus bei der Himmelfahrt nicht seinen Leib abgelegt hat; sondern so wie er leiblich auferstanden ist, so ist er auch leiblich gen Himmel gefahren. Denn er wurde aufgehoben zusehends, so daß man es mit Augen sehen konnte, was man ja nur von einem Leibe sagen kann. Eben so gewiß ist, daß er leiblich im Himmel ist, und leiblich wiederkommen wird. Denn als die Jünger ihm nachsahen, da standen bei ihnen zwei himmlische Zeugen, die sprachen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Ist er also leiblich gen Himmel gefahren, so wird er auch leiblich wiederkommen, so muß er auch leiblich im Himmel sein. Wir lernen daraus, daß die Himmelfahrt auf seine ganze menschliche Natur gehet, und daß er als Mensch erhöhet ist zur Rechten Gottes. Wie sollte er auch nach seiner Gottheit gen Himmel fahren können, da er nach seiner Gottheit allezeit im Himmel ist?

Hiernach kann es scheinen, als wäre Christus von uns gegangen, und wäre seit der Himmelfahrt so weit von uns entfernt, als der Himmel von der Erde, oder vielmehr weiter noch. Denn er ist nicht blos in den Himmel, sondern über alle Himmel, das ist, über die ganze geschaffene Welt, erhöhet. Das ist auch in gewisser Hinsicht richtig. Sein leibliches Angesicht, sein leibliches Anschauen ist von uns genommen, das werden wir erst wieder genießen, wenn wir aus der Pilgrimschaft heimkommen in unser himmlisches Vaterland. Dagegen wird er uns eben durch die Himmelfahrt auf eine andere, verborgene und geistliche Weise nahe gerückt mit seiner gottmenschlichen Natur und Person. Denn bei seiner Himmelfahrt spricht er: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Noch stärkeren Beweis legt das heilige Abendmahl ab, wo er die Gegenwart seines Leibes und Blutes verheißen hat. Wäre er selbst nicht gegenwärtig nach seiner menschlichen Natur, wie könnte sein Leib gegenwärtig sein, wie könnte Paulus sagen: Wer unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn? Nein, Geliebte, Christus ist durch sein Scheiden wohl vor uns verborgen, aber nicht von uns geschieden; denn er ist durch die Himmelfahrt „gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet,“ schreibt Paulus. Ist denn die Gemeinde sein Leib, er ihr Haupt, wie will man das Haupt vom Leibe trennen? Und sehen wir ihn auch nicht, verlangt uns oft schmerzlich nach seinem Anschauen, nach seiner Offenbarung, nach liebreicher Rede und Gegenrede; so tröstet es uns doch in etwas, daß wir ihn noch haben, ihn, der mit seinem Blute unser Leben, und mit seinen Wunden unsere Heiligung erkauft hat. Dieser Gedanke ist uns zwar nur ein schwacher Ersatz seiner sichtbaren Gegenwart; aber er ist doch wohlthuend genug für unser Herz, das sich so gern ihn, den Menschensohn, nahe denkt, und mit ihm beschäftigt.

Ohnehin, wenn es heißt, daß er zur Rechten Gottes erhöhet ist, so stecket dahinter freilich unaussprechlich viel mehr, als wir uns vorstellen; aber das steckt gewiß nicht dahinter, daß er als Mensch ganz und gar von uns geschieden ist. Denn die Rechte Gottes bedeutet doch nicht eine Hand, oder einen Arm, den Gott hätte, links oder rechts, sondern seine gränzenlose, unbeschränkte Macht, der das Fernste nahe, und alle Dinge gegenwärtig sind. Darum heißt es: „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten.“ Wenn Jesus als Mensch zur Rechten Gottes erhöhet ist, denn als Gott kann er nicht erhöhet werden, so hat er doch auch diese grän-

zenlose Macht, der alles nahe ist. Und eben diese Erhöhung, die ihn über alle Schranken erhebt, sollte eine Schranke geworden sein, ihn von der Gemeinde abzusperren, durch so viel tausend Meilen? So wenig die Rechte Gottes sich in einen Ort einsperren läßt, so wenig läßt sich der einsperren, der überall da ist, wo die Rechte Gottes sich offenbart. Sie offenbart sich aber nirgends mehr, als in seiner Gemeinde, wie schon Jesaias tröstend weissagt, wenn Gott redet zu der Gemeinde: „Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Deshalb ist Christi Erhöhung zur Rechten Gottes ungefähr eben so viel, als Christi Erhöhung zum Haupte der Gemeinde, daß er sie als der gegenwärtige König mit seiner allmächtigen Liebe regiere und schütze.

Dennoch aber, Geliebte, geht uns viel verloren, indem uns die sichtbare Gegenwart Christi verloren geht. An diesem Verluste, daran so vieles andere hängt, merken wir zumeist, daß wir in der Fremdlingschaft zurückgelassen sind, „und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.“ O, wie sehnen wir uns oft im Stillen nach seinem geliebten Bilde, daß wir Ein Wort aus seinem Munde hören, daß wir Zuspruch, Trost und Rath von ihm selbst empfangen mögten! Wie würde der Verkehr von Angesicht zu Angesicht, unser Fragen und sein Antworten, unser Weinen und sein Trösten, sein Ermahnen und unser Aufmerken, unser Herz so fröhlich, so selig in seiner Liebe machen! Ein augenblicklicher Schmerz mogte die Seele der Jünger durchzucken, als mit der Auffahrt Christi die bittersüße Scheidestunde eingetreten war, und sie sahen starr gen Himmel der Wolke nach, die den theuersten Schatz ihres Herzens verschleierte und von hinnen trug. Einige stumme Augenblicke waren eingetreten; so waren sie verloren und versunken in die Geschichte, daß sie, die vor vierzig Tagen mit Entsetzen vor der Erscheinung der Engel am Grabe geflohen waren, jetzt die beiden himmlischen Boten übersahen und erst durch ihre Anrede aus den tiefen Gedanken geweckt werden mußten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Da kommt der Balsam auf die Wunde. Er wird wiederkommen, wie er spricht: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ Dort macht er uns die Sitze zurecht, sorgt, daß wir mit Freuden und Ehren in das Paradies eingeführt werden, und läßt den großen Himmelssaal aufs köstlichste ausschmücken, daß uns Freude und Herrlichkeit von allen Enden entgegen leuchtet, am herrlichsten aber aus seinem eigenen Augenlicht. Und wenn er nun den

Himmel bestellt, seine Reichs- und Regimentssachen in Ordnung gebracht hat; so bricht er auf mit der Menge vieler Engel und Auserwählten, uns als der königliche Bräutigam im feierlichen Hochzeitszuge heimzuholen zum ewigen Abendmahle. Da wird sein Königreich erst recht offenbar werden, auf daß wir mit ihm erhöht werden zu königlicher Macht. Da werden wir ihn wiedersehen, und er wird uns zu sich nehmen, damit wir sind, wo er ist.

Lieber Christ, wenn er nun kommen wird, wirst du die Augen niederschlagen gleich einer verschämten Braut, und denken: da hat er sich einen rechten Schatz ausgesucht, den hätte er wohl besser finden können? Denke nur so! Je unwerther, desto lieber. Nur nicht zittern, nur nicht fliehen; es sei denn zittern vor Freude, und fliehen zu ihm!

Herr Jesu, du Sohn des Allerhöchsten, ein König und Herr über alles, erhöhet über alle Himmel zur Rechten deines Vaters, und allenthalben gegenwärtig mit deiner allmächtigen Liebe, wir bitten dich, du wollest dein Gnadenreich bei uns erhalten, schirmen und mehren, uns deinen heil. Geist senden, treue Diener deines Wortes verleihen, und sie und uns ausrüsten mit Kraft, damit wir stehen können gegen alle Widersacher deines heil. Evangeliums, und den Trost davon haben, daß du lebest und herrschest, siegest und triumphirest, bis dermaleinst alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt werden. Erquicke und stärke uns auch in unsrer Pilgrimschaft, und laß uns unverzagt und ohne Grauen der Zeit warten, bis du wiederkommen wirst, uns in deine Herrlichkeit zu führen, damit wir dich allezeit lieben und loben mit dem Vater und heil. Geiste. Amen!

Am sechsten Sonntage nach Ostern, Exaudi.

1. Petr. 4, 8—11.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebete. Vor allen Dingen aber habet unter einander eine brünstige Liebe: denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Zwischen Verheißung und Erfüllung stehen wir heute mitten inne. Denn Himmelfahrt hat der Herr verheißen, seinen Geist nicht lange darnach auszugießen, und Pfingsten hat er die Verheißung erfüllt. In dieser Zwischenzeit waren die Jünger einmüthiglich versammelt zum Gebet und warteten, was Gott geben würde. Die Verheißung war gewiß, und wurde nichts gewisser durch ihr Gebet; aber gewiß war nicht, welchen Segen sie davon haben würden. Deswegen beteten sie, zu den Strömen des Geistes auch die rechten Gefäße ihrer Herzen mitzubringen. Wenn nun unser heutiges Evangelium von dem Tröster, dem heiligen Geiste, handelt, welchen der Herr Jesus senden wird vom Vater; so ermahnt uns der heil. Apostel in unsrer Epistel im Gebete zu verharren, als eine Gemeinde, die, in der Liebe einmüthig, durch die Gaben des Geistes erbaut werden soll. Eine solche Gemeinde ist das rechte Gefäß, das viel empfängt und viel hat. Gott gebe uns, daß wir nicht viel empfangen und wenig oder nichts haben, weil wir übel empfangen. Deshalb,

wie schicken wir uns auf die Verheißung des heil. Geistes an?

durch Achthaben

1) auf das Gebet;
2) auf die einmüthige Liebe;
3) auf den Gebrauch der Gnadengaben.

1.

Habt Acht auf das Gebet. Wenn der Apostel sagt: „Seid mäßig und nüchtern zum Gebet," so hat er in wenig Worten viel zusammengefaßt. Unter Gebet nämlich versteht er nicht blos das Beten mit dem Munde, sondern den ganzen Verkehr und Umgang des Herzens mit Gott. Denn obschon auch das mündliche Gebet ein Verkehr mit Gott ist, so ist doch damit der Verkehr nicht abgemacht. Ihr wisset selbst, wie das bei allen Dingen ist, die wir so recht lieb haben; damit können wir uns nicht immer so gradezu und ausschließlich beschäftigen. Nichtsdestoweniger liegen sie uns immer im Sinne, unsre Gedanken werden mit unserm Herzen dahingezogen, oft ohne daß wir es merken. So sind auch die göttlichen Dinge. Es kann ein Christ nicht wohl anders, seine Liebe zieht und trägt sein Herz dahin, wo er seinen Schatz hat; und sein Leben wird ein Wandel vor Gottes Angesicht, ein sehnliches Verlangen nach ihm, ein erquickliches, labendes Angedenken an ihn, eine ungezwungene Beschäftigung mit ihm. Und dieser ganze Verkehr mit Gott in Christo ist die Hauptquelle des geistlichen Lebens und alles unsichtbaren Segens von Gott. So wenig die Blume

aufhören kann, Lebenssaft aus der Erde zu ziehen, ohne zu verwelken; eben so wenig darf dieser inwendige Verkehr mit Gott aufhören, wenn nicht der geistliche Tod nachfolgen soll. Das hatte der Apostel Paulus im Sinne, wenn er sagt: „Betet ohne Unterlaß.“

Das mündliche Gebet aber, das zu gewissen Zeiten geschieht, soll dazu dienen, uns in diesen Verkehr zu bringen, wo er nachgelassen hat, oder uns darin zu bestärken, wo er schon im Gange ist. Das verhält sich beides zu einander, wie das Odemholen und das Essen. Wir müssen allezeit Odem holen, können aber nicht allezeit essen. Wollten wir blos Odem holen und nicht essen, so würden wir verhungern. So müssen wir im Geiste allezeit mit Gott und göttlichen Dingen umgehen, aber wir müssen auch zu gewissen Zeiten mit Worten beten und Gottes Wort betrachten. Wollten wir wiederum blos essen und nicht Odem holen, so würden wir ersticken. So können wir auch nicht immer des mündlichen Gebetes warten; aber unser Herz muß allezeit auf Gott gerichtet, in die Liebe zu ihm versenkt, und mit seinen heiligen, großen Gedanken erfüllt sein, wenn wir mehr als Gebetsschein, wenn wir auch geistliches, ewiges Leben haben wollen. Es ist ein gewisses Zeichen, daß jemand noch ferne von dem göttlichen Leben ist, wenn er sich solche Gedanken aus dem Sinne schlagen kann, oder wenn er sich nicht gern und fleißig damit trägt.

Diese Art Gebet, Geliebte, ist selber eine Gabe des hl. Geistes und wer sie hat, dem hat Gott die Verheißung seines Geistes schon erfüllt. Aber Gottes Weise ist es nicht, daß er uns mit einemmale schon alles giebt. Sondern erst zeigt er uns durch seinen Geist, wie es werden muß, und weckt das Verlangen nach dem, was uns fehlt. Denn wie die Speise bekommt, wenn Hunger da ist; so schickt Gott den Hunger in das Herz, welcher der sichere Vorbote einer heilsamen Sättigung ist. Alsdann, wenn wir beten und darnach verlangen, läßt er uns auch etwas gelingen, und giebt uns die Erstlinge seines Geistes. Je nachdem wir nun treu damit umgehen, und eifrig in dem Werke des Herrn sind, kommt zu dem Anfange das Wachsthum, aber immer bei kleinem, daß wirs nicht merken. Denn wir sind nach der schweren Krankheit Genesende, bei denen sich die Eßlust einstellt; denen giebt man aber nicht zu viel auf einmal, sondern nur ein wenig und leichte Speise, bis sie auch die schwere Speise verdauen können. Deshalb, Geliebte, die von diesem inwendigen Leben mit Gott nicht wissen, die bitt' ich dem nachzudenken auf das Pfingstfest. Es fehlt ihnen zwar nicht weniger als alles, was zum geistlichen Leben gehört. Dennoch mögen sie nur getrost Gott bitten; wenn sie es aufrichtig meinen, kann dies Gebet der erste Anfang zum Leben werden. Die aber davon wissen und wissen wollen, haben um so mehr Ursache, Gott

zu bitten, weil der Anfang ohne den Fortgang so gut ist; wie das Ende des Anfanges und der Fortgang zum geistlichen Tode.

Wir alle, lieben Freunde, wollen wir nun zu rechtem, gesegnetem Leben in Gott gelangen, so müssen wir mäßig und nüchtern dazu sein. Versteht das nicht zu grob und äußerlich, als müßten wir nicht schwelgen, saufen und dergleichen. Mäßig sein geht besonders auf unsern Seelenzustand, und heißt in allen Dingen das rechte Maaß halten: sich nicht herausreißen lassen aus der Ruhe, Besonnenheit und Festigkeit des Sinnes durch irgend eine Begierde; wie zum Beispiel manche kein böses Wort hören können, ohne daß ihr Zorn entbrennt, und andere nichts Schönes sehen können, sie müssen es kaufen, auch wenn sie kein Geld haben, und wiederum andere keinen lockenden Einfall haben oder hören, sie müssen ihn ausführen. Mäßig sein heißt also, die klare, verständige Herrschaft über sich selbst behalten, oder vielmehr dem Geiste Gottes die Herrschaft über sich lassen. Was uns aus der Gemeinschaft, dem Verkehr, der inwendigen Anbetung und Erhebung zu Gott herausreißt, das sind alle Leidenschaften, welche das Gemüth verwirren, und wie in einem Strudel fortreißen in den Abgrund, daß der Mensch nicht mehr sein selbst Herr ist, sondern Knecht aller Lüste und Begierden. Wollen wir uns etwas dagegen schützen, so müssen wir unser Leben, unsre Arbeit und unsre Erholung, unsre Erbauung und unsre Beschäftigung, unser Genießen und Entbehren einer festen Ordnung unterwerfen, und sowohl dem genußsüchtigen Müssiggange, als der hastigen, stürmischen Vielthuerei und den starken Zerstreuungen die Thüre verschließen. Prüfet selbst, wie schädlich sie der Seele sind und wie unlustig und untüchtig sie euch zum Gebete machen. Wenn solche Menschen noch beten, so ist es wie das Flattern eines eingefangenen Vogels im Bauer, den recht bald wieder ins Weite verlangt.

Das Nüchternsein aber weiset uns allerdings zuerst auf die Pest des geistlichen Lebens, das ausgelassene, wilde, trunkene, volle Wesen, das von dem unsaubern Geiste dieser Welt herrührt, und die Menschen unter die Thiere erniedrigt, die, von der bloßen Natur gelehrt, doch wenigstens auf den Füßen bleiben. Da wird allem Gebete das Licht ausgeblasen. Die nichts weiter kennen, als ein lustiges Weltleben, Zechen, Vollsein, und was daran hängt, Vergnügungen, Putz, Kurzweil, die sagen aufs höchste noch je zuweilen Gott ihre auswendig gelernten Gebetsworte vor; meistens aber stehen sie auf und gehen sie zu Bett, als wenn sie an keinen Gott im Himmel mehr glaubten, oder als wenn sie ihm den Abschied gegeben hätten. Die warten denn zum Theil auf einen andern Geist, der bei vollen Gläsern wie ein Nebel über ihre fünf Sinne ausgegossen wird. Zu dieser Nüchternheit gehört aber auch das, daß wir uns vor den Irrgeistern hüten, die den Einfältigen den berau=

schenden Trank ihrer neuen Lehre vorsetzen, viel von Geist schwatzen, als wäre bei ihnen eitel Geist, große Vollkommenheit verheißen, oder mit mächtigen Gefühlen daherbrausen, und doch dem Worte Gottes seine Ehre nicht geben. Die rechte Nüchternheit hält sich knapp an das Wort Gottes, und traut nicht eher, bis sie aus Gottes Wort gewiß ist; hält aber jeden Geist für einen trunkenen Irrgeist, der von demselben weicht. Wo uns ein solcher Irrgeist faßt, da meinen wir wohl erst recht zur wahren Andacht und zum Leben in Gott gekommen zu sein, merken aber nicht, daß unsere Andacht einem ganz andern Geiste gilt, der uns aus der geistlichen Armuth, aus der Einfalt, aus dem Worte der Wahrheit herausreißt und mit vorgeblicher Geisterei betrügt. Da kann es scheinen, daß das Feuer des geistlichen Lebens himmelhoch brennt; es ist aber nur Strohfeuer, das blos einen Haufen Asche hinterläßt.

2.

Habt Acht auf die brüderliche Liebe. Wie die Jünger nicht blos beteten um die Ausgießung des heil. Geistes, sondern auch einmüthiglich beisammen waren; ebenso müssen wir als eine einmüthige Gemeinde dastehen, wenn der Geist in uns regieren und wohnen soll. „Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge,“ schreibt der heil. Apostel. Denn der heil. Geist ist zwar jedem Einzelnen verheißen, und jeder Einzelne empfängt ihn für sich, wenn er darum bittet. Nichtsdestoweniger ist er ein Geist der Gemeinschaft; und wenn er auch in einem Christen wohnen kann, der unter lauter Heiden lebt, so kann er doch nicht in einem Christen bleiben, der unter wahren Christen lebt, und will mit ihnen keine Gemeinschaft haben, sondern sich absondern und seinen Weg für sich allein gehen. Das macht, Geliebte, die Natur dieses Geistes ist die Liebe, er will aus allen Christen Ein Herz und Eine Seele machen; er ist wie das Feuer, kann das nicht weiter brennen von Haus zu Haus, so verzehrt es sich in sich selber. Weil nun heutiges Tages die Christenheit so zerrüttet, zertrennt und zum Theile verfeindet ist; so ist auch der heil. Geist, wie Paulus sagt, dadurch betrübt, und die Ströme seiner Ausgießung sind etwas dünne, hin und wieder zu Tropfen und zu Tröpflein geworden.

Wir können daran nicht viel ändern, Geliebte, außer daß wir für die Christenheit beten, damit sie in Einem Geiste und Glauben wieder zusammengefügt werde, so viele sich fügen lassen, und alsdann, daß wir auf uns selber sehen. Im Ganzen wird es nur so besser, daß es auch im Einzelnen besser wird; und wer in einem baufälligen Hause nicht eher wollte einen Stein einfügen oder einen Balken stützen, bis das ganze Haus gebessert wäre, der könnte warten, bis das Haus einfiele. Im Einzelnen aber, das ist, bei

uns bessern wir so, daß wir Gott fleißig um seinen Geist für uns alle bitten, um den Geist der brüderlichen Gemeinschaft und Liebe. Und wie man beten und arbeiten, nicht blos beten, sondern auch arbeiten muß; so muß man von dem Gebete zur That kommen. Der Geist, der uns ans Werk treibt, wird mächtig in demselben Maße, als wir das Werk treiben; gleichwie die Kräfte der Glieder dadurch wachsen, daß wir die Glieder zur Arbeit gebrauchen. Ist die Liebe eine Gabe des Geistes, so gewinnt sie Raum und Macht eben dadurch, daß wir sie uns nicht blos geben lassen, sondern daß wir sie auch üben.

„Vor allen Dingen, sagt der Apostel, habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge." Vor allen Dingen. Die Sache ist also wichtig genug. Alle andern Dinge sind nothwendig, fleißiges Gebet mit Worten ist nothwendig, Mäßigkeit und Nüchternheit ist nothwendig; aber die Liebe geht allem vor, weil sie aller Krone ist, und das Band des Geistes, das uns in der Gemeinde der Gerechten mit dem Leibe Christi verbindet. Und was für eine Liebe? Eine brünstige Liebe. Eine brünstige Liebe ist eine herzliche, warme, innige Liebe, der man das Feuer in ihrem Geblüte anfühlt. Das ist freilich oftmals nach der Natur der Menschen verschieden. Etliche sind lebhaft von Natur und gefühlvoll; etliche sind ruhig, trocken, kalt. Die brausenden Worte, die heißen Versicherungen, die vielen Liebkosungen werden wohl nicht immer den Ausschlag geben, ob die Liebe brünstig ist. Denn eben solche wenden sich oftmals gleich lebhaft in Bitterkeit und Haß um. Umgekehrt kann das Feuer im Hause brennen, und schlägt doch nicht zum Dache heraus.

Unter der brünstigen Liebe verstehet der Apostel insbesondere eine anhaltende, ausdauernde Liebe, so zu sagen, eine zähe Liebe. Denn er setzet hinzu: „die Liebe decket auch der Sünden Menge." Eine Liebe verstehet er also, welche ihre Probe an den vielen andauernden und immer wiederkehrenden Gebrechen der Brüder ablegen muß. Gleichwie das Feuer alle erwärmt, die ihm nahe kommen, und dem Könige nicht heißer ist als dem Bettler, so macht auch die Liebe keinen Unterschied, ohne daß sie mit Ernst und Strafe die Stoppeln verzehrt, wenn sie das Gold nur zum Schmelzen bringt. Die Liebe hat eine große Decke, die immer noch einige Ellen weiter ist, als die großen Haufen der Sünden unserer Brüder; damit decket sie Tag für Tag, und wo der Haufen größer wird, da wird auch die Decke größer: nicht wie die Welt, die nur das Ihre sucht, die kann kaum einen Anstoß hinnehmen, oder eine Beleidigung erfahren, da ist Haß und Schelten hinten und vorn; auch nicht, wie die großen Heiligen, die können wohl einige unbedeutende, oder einige wenige Gebrechen leiden, aber eine Menge von Sünden

— ei, wie wäre das möglich? solche Leute müßten nach ihrer Meinung sammt und sonders zur christlichen Kirche hinausgeworfen werden. Da habt ihr den Geist, Geliebte, der die Christenheit zertrennt, ein unmäßiger Dünkel, der nicht aus Sünden retten, sondern in Sünden verstoßen will.

Wenn der Apostel hinzusetzt: „Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln,“ so redet er noch von derselben brünstigen Liebe, die nicht aufhöret, und der es nicht zu viel wird, stelle man nun ihre Geduld auf die Probe durch viele Gebrechen, oder ihre Freigebigkeit durch häufigen, gastlichen Zuspruch. Sie nimmt die Gebrechen hin, ohne sich ermüden oder erbittern zu lassen, und theilt ihre Gaben aus als eine gefällige Wirthinn, ohne zu murren. Denn sie giebt gern, je mehr ihr Gott gegeben hat, und duldet unermüdlich, weil Gott auch voll Langmuth und Geduld ist. Da ist also die doppelte Uebung, womit die Liebe an der Einheit der Gemeinde arbeitet. Denn wenn man nur nicht immer und nicht reichlich zu geben brauchte, wenn man nur nicht immer von Unarten zu leiden brauchte, wenn man es mit lauter Heiligen und mit lauter Reichen und Freigebigen zu thun hätte; o wie viele würden es für ihre süßeste Pflicht und ihr höchstes Gebot halten, sich unter solchen Christen finden zu lassen, und in der Liebe mit ihnen eins zu sein! Lieben Freunde, wollen wir eine solche Liebe nicht üben, so werden wir um den heil. Geist bitten, und wenn er kommt, wird er vor verschlossene Thüren kommen, und wenn er anklopfen wird, so wird es heißen: Mache mir keine Unruhe! ich kann nicht, wie du willst; ich betete nur, weil das mit zum Christenthume gehört, übrigens hab' ich dein nicht begehrt.

3.

Habt Acht auf den Gebrauch der Gnadengaben. Wenn der heil. Geist durch das Gebet zu uns kommt, in der Liebe alle vereinigt ohne Unterschied der Personen, Stände und Alter, so erbauet er die Gemeinde in der Mannichfaltigkeit der Gaben und Aemter. Davon schreibt der Apostel: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Weil der heil. Geist ein Geist der Gemeinschaft ist, so giebt er nicht jedem jede, und nicht allen alle Gaben, sondern dem einen so, dem andern anders, gleichwie im Weltlichen der eine diese, der andere jene Kunst versteht. Da kann einer ohne den andern nicht fertig werden, der Zimmermann bedarf den Schmied, und der Schmied den Bergmann, und der Bergmann den Ackermann; und nur durch den gemeinsamen Dienst aller besteht das Ganze. Die Gaben aber, welche Christen aus dem heil. Geiste empfangen, sind Gnadengaben, die sie nicht von Natur haben. Die sollen ein Kanal sein, wodurch Gottes

mancherlei Gnade jedem Gliede der Gemeinde zufließt. Hast du eine Gabe, so hat sie dir Gott nicht für dich allein gegeben, sondern für die Gemeinde; und willst du sie nur für dich gebrauchen, so mißbrauchst du sie, weil du damit dienen, aber nicht damit geizen sollst.

Damit nun die Gaben zu rechten Kanälen des Geistes werden und das Land fruchtbar machen, so müssen wir erstlich das Dienen lernen. Die Gaben verleihen leicht ein gewisses Ansehen und Uebergewicht über andere, und verführen dadurch zu Stolz, Herrschsucht und Eigensinn. Da will man andern nur dienen, um den Stuhl seiner eigenen Herrschaft und Herrlichkeit aufzurichten, und nicht sich zum Diener anderer, sondern andere zum Diener sein selbst machen. Der heil. Geist ist ein Geist der Freiheit. Wie kann er zur Herrschaft kommen in der Gemeinde, wenn man die Gemeinde zuvor in die Ketten der Menschenknechtschaft schlägt? Die Gaben des Geistes, die zur Erbauung der Gemeinde dienen sollen, schlagen aus zu ihrer Zerstörung, wenn nicht mit ihnen der Sinn und Trieb des Geistes, die rechte Demuth, verbunden ist, welche ihr Wesen im Dienen hat. Hast du deine Gabe gebraucht, so tritt bescheiden zurück, und überlasse es Gott, was er daraus machen will. — Sei aber auch ein guter Haushalter der mancherlei Gnade Gottes, daß du Zeit und Personen zu unterscheiden wissest. Gieb nicht allen alle Speise, Milch den Anfängern, feste Speise den Starken, Strafe den Sichern, Trost den Kleinmüthigen. Fahre nicht überall zu, wie ein Handelsmann, der jedem seine Waare aufreden und aufdringen will, statt die Waare sich selber loben zu lassen. Denn weil wir die Perlen nicht vor die Säue werfen sollen, so verlangt es die Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, daß wir es nicht unnöthiger Weise dem Gespötte und der Mißhandlung Preis geben.

Da aber alle Gaben in zwei Klassen zerfallen, je nachdem sie mit dem Worte Gottes, oder mit hülfreichen Dienstleistungen durch Werk und That zu schaffen haben; so giebt der Apostel eine doppelte Regel für ihren Gebrauch an: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht; auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ Wer von geistlichen Dingen redet öffentlich in der Gemeinde oder sonderlich, der muß seiner Sache gewiß sein, daß alles fest in Gottes Wort gegründet ist; wenigstens muß er nichts reden, was wider die Hauptstücke des Glaubens verstößt, wenn er auch sonst einmal in der Auslegung des Wortes Gottes irren sollte. Denn die zwieträchtige Lehre machet auch zwieträchtige Gemeinden; da gehet Geist wider Geist, bis der böse Geist den guten vertreibt. Wenn das mehr

bedacht würde, so hätten wir nicht so viel geistliche Lehrmeister, welche die Gemeinden verwirren. Wie denen eben der Kopf steht, wie sie's über Nacht gelernt haben, wie sie es fühlen und sich in ihrer Einfalt vorstellen; so schütten sie es heraus, ohne sich aus Gottes Wort gründlich zu unterrichten, und giebt fast über keine Sache so unsäglich viel elendes, faules Geschwätz, als über göttliche Dinge. Alle andern Sachen müssen gründlich viele Jahre studiert werden, wenn jemand mitreden will, ohne sich lächerlich zu machen. Sind denn die göttlichen Dinge so gar leicht, daß jeder Narr sie weiß, ehe er sie gelernt hat? Darum, lieben Freunde, was aus Gottes Wort gewiß ist — sonst wollen wir lieber sagen: Ich denke mir das so, habe aber keine Gewißheit darüber. Wer es anders macht, der verwirret die Gemeinde, und bringt den zwieträchtigen Menschengeist zur Herrschaft, statt Gottes Geist.

Ferner, wer ein Amt hat oder einen Dienst, der soll alles aus Gottes Kraft thun. Das Amt kann mancherlei sein, öffentlich und sonderlich, mit Werken der Liebe, der Hülfe, der Pflege unter Nothleidenden, Kranken und Gesunden, der Gemeinde vorzustehen, Aufsicht zu führen, zu verwalten und zu regieren. Es findet sich überall genug zu thun, und wir brauchen unsren Dienst nicht weit zu suchen, wenn wir nur zwei Schritte gehen, oder auch in unserm eigenen Hause anfangen wollen. Was zu thun ist, abzustellen und einzurichten, das ist noch immer so viel, daß die größten Gaben zu klein dafür sind. Sollten wir das alles auf uns nehmen, das wäre so viel, als würden wir unter einem Berge begraben. Darum sagt der Apostel: „aus dem Vermögen, das Gott darreicht.“ Das ist, bitte Gott um Vermögen, und thue, was du kannst. Wo dir aber Zeit, Kraft und Gaben ausgehen, da höre auf. Mit eigenem Rennen und Laufen wird nichts geschafft. Du bist nicht verantwortlich für das, was du nicht hast, oder für den Erfolg dessen, was du hast, sondern allein für den rechten Gebrauch. Hätten wir alle Gaben und Kräfte, so wären wir nicht ein einzelnes Glied, sondern die ganze Gemeinde. Gelänge uns alles, was wir aus eigener Macht unternehmen, so möchten wir uns für ganze Leute halten, und endlich mehr in unsrer Kraft und Weisheit, als in Gottes Wort und Vermögen das Heil suchen. Der heil. Geist, Geliebte, schafft da den meisten Segen, und hat da sein rechtes Wesen, wo der Mensch zu nichte und Gott gepreiset wird durch Jesum Christum. Denn nur das, und nur so viel richtet er aus, daß Gottes Ehre in Christo, dem einigen Herrn, hoch sei in unserer Niedrigkeit und Schwachheit. Und wo der Ehre Gottes wird Raum gemacht, da wird auch dem heil. Geiste Raum gemacht, der keinem Götzen will dienstbar sein. Deswegen, Ehre und Gewalt soll Gottes sein, Gottes allein. Er wird aber geehret, wenn sein Wort

allein ohne Menschenwitz über unsere Lippen gehet, und wir auf seine Hände warten, ob sie unserm Unternehmen Fortgang geben wollen. Ehre und Gewalt ist sein von Ewigkeit zu Ewigkeit; daher muß auch alles vergehen, wenn es gleich mit großem Geräusch an die Wolken schlägt, sofern es nicht Ehre und Gewalt Gott allein heimstellt.

O, allmächtiger Gott und Vater! weil du dir eine Wohnung auf Erden erlesen hast, deine Gemeinde, daß darin deines Namens Ehre und deines Geistes Kraft wohnen soll; so bitten wir demüthig, baue deine Wohnung, und füge uns als lebendige Steine zu derselben hinzu. Laß nicht, wie bislang, Wind und Wetter hindurchgehen, oder gar deine heilige Wohnung unter uns zu einer Behausung unreiner Thiere werden. Erfülle uns alle mit deinem guten Geiste, und mache uns zu deinen wahrhaftigen Anbetern, die Tag und Nacht vor dir stehen und dir dienen in rechter Liebe, im Worte der Wahrheit und allerlei Dienst, wie es dir gefällig ist. Wir bekennen dir unsers Herzens Unvermögen und unsre große Armuth, wir wissen auch, daß wir ohne deinen Geist nichts sind, nichts wissen, nichts können und vor dir gelten. Uns verlangt aber nach deinen himmlischen Gütern in deinem Geiste, und wir suchen sie nach deinem Befehl und nach deiner Verheißung, daß du aus uns etwas machen wollest zu Lobe deiner Herrlichkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Am ersten Pfingsttage.

Apg. 2, 1—18.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden, zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volke, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschahe, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzet: denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache

redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht alle, die da reden aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind. Parther und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamia, und in Judäa und Cappadocia, Ponto und Asia, Phrygia und Pamphylia, Egypten, und an den Enden der Libyen, bei Kyrenen, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber, wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten es ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins. Da trat Petrus auf mit den eilfen, hub auf seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen: Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern das ist es, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott: Ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben. Und auf meine Knechte, und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie sollen weissagen.

Funfzig Tage nach dem Auszuge aus Egypten gab Gott dem Volke Israel sein Gesetz auf dem Berge Sinai, wodurch Israel seine Rechte, seinen Gottesdienst, seine Opfer und sein Priesterthum empfing, von den heidnischen Völkern ausgesondert und eine Gemeinde Gottes wurde. An demselben funfzigsten Tage nun, welches der funfzigste Tag nach der Erlösung durch Christum war, begab es sich zum andernmale, daß Gott sein Gesetz auf dem Berge Zion gab, aber nicht wie das erste mal auf steinernen Tafeln, sondern durch seinen heiligen Geist in das Herz der Jünger Christi, und dieselben zu einer Gemeinde Christi machte, und sie setzte anstatt der alten Gemeinde Israel. Da ist durch den heiligen Geist die christliche Kirche geschaffen und ausgesondert aus der Welt, und hat ihre Gaben, ihre Aemter und ihre Kräfte empfangen, womit das Neue Testament zu Stand und Wesen kommt. Damit wir nun den Sinn dieses neutestamentlichen Pfingstfestes recht verstehen, so betrachten wir

das Werk des heiligen Geistes.

1) Er erfüllt die ganze Gemeinde;

2) er rüstet das Predigtamt aus;

3) er sammelt die Gemeinde aus aller Welt.

1.

Er erfüllet die ganze Gemeinde. Was hier geschah, das Brausen des Windes und die feurigen Zungen, das erklärt Petrus: „Das ist es, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und

es soll geschehen in den letzten Tagen spricht Gott. Ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch." Das Brausen und die Zungen, in welchen der heil. Geist kommt, sind zugleich Abbilder des heil. Geistes, und sichtbare, greifbare Zeugnisse, daß der Geist wahrhaftig auf die Gemeinde herniedergekommen ist. Sie sind also auch Zeugnisse, daß der Geist noch jetzt bei der Gemeinde ist. Denn Christus hat ihn der Gemeinde nicht auf ein Paar Tage verheißen, oder daß er einen kurzen Besuch machen sollte, sondern wie er spricht: „daß er bei euch bleibe ewiglich." Was da geschieht, Geliebte, am ersten Pfingstfeste, das geschieht für alle Zeiten, und ist der gnadenreiche Geburtstag der christlichen Kirche, dem kein Todestag in Ewigkeit nachfolgt.

Wenn wir nun zuerst fragen, wo der heil. Geist sein Werk hat, so führt uns unser Text in ein Haus hinein, da sind unsere ersten Stammväter versammelt, die Jünger Christi. Die waren alle einmüthiglich bei einander, als der Tag der Pfingsten erfüllet war, und warteten im Gebete auf die Verheißung des heil. Geistes. Es waren zwar noch viele Jünger Christi im jüdischen Lande zerstreut, und viele gottesfürchtige Juden zu Jerusalem wohnend. Aber auf keinen ließ sich der heil. Geist nieder bis so lange, daß sie auch hinzugethan wurden zu dem Haufen, der einmüthig versammelt war, und auf den heil. Geist wartete. Damit wollte der heil. Geist zeigen, daß er nicht Eines Menschen Geist, auch nicht ein Geist der Zwietracht ist. Denn er will aus der ganzen zerstreuten und verlorenen Menschheit eine Gemeinde sammeln, und dieselbe in der Einigkeit verbinden, damit Eine Heerde und Ein Hirte werde. Denn das ist die Absicht Gottes mit der Erlösung durch Christum: „daß sie alle eins seien." Nachdem die Sünde die Menschen von einander entfremdet und gegen einander mißtrauisch gemacht und verbittert hat, und sie sind wie ein Gebäude, da jeder Stein herausgerissen und zerstreut ist; da kommt der Geist und will das Gebäude wieder herstellen, und unter Dach und Fach bringen.

Wo wird denn nun der heil. Geist mit seinen Gaben sein? Wird er auch bei denen sein, welche sich von der Gemeinde, von ihren Gottesdiensten und Gebeten absondern, oder welche einen Haufen für sich bilden, den Geist gleichsam einfangen, und die Ströme seines Lebens in ihre selbstgemachten Brunnen und Gefäße leiten wollen? Irret euch nicht, der Geist der Gemeinde wird sich nimmer absetzen und zum Winkelprediger machen lassen. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Oder wird er bei denen sein, welche zwar zur Gemeinde Christi halten, aber die Gemeinde zertrennen durch falsche Lehre und eigennütziges, liebloses, zänkisches, herrisches, eigenwilliges Leben? Irret euch nicht; wer die Gemeinde zertrennet, der trennet sich selber von der Gemeinde, in der er dem Leibe nach

lebt. Aber der heilige Geist läßt sich nicht zertrennen. Er ist nicht in dem einen süß, in dem andern bitter, er predigt nicht Frieden hier und Krieg dort; er ist überall derselbe Geist der Eintracht, der Liebe, der Versöhnung, und stößt von sich, wer dem nicht Raum giebt. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ O, wie gar ist doch diese Erkenntniß abhanden gekommen, daß so viele in dem Wahne stehen, man könnte den Geist, der ein Geist der Gemeinde ist, haben, ohne sich um die Gemeinde, die brüderliche Gemeinschaft und Liebe zu kümmern. Da gehen sie hin, ein jeder für sich, oder vielmehr sie schleichen dahin, wie matte Schatten, von denen das Leben des Geistes gewichen ist. Lieben Freunde, da liegt ein Hauptgebrechen unsrer matten, geistesarmen Zeit.

Dagegen, wo eine einmüthige Gemeinde ist, die dem Triebe des Geistes folgt, sich verbinden und in eins fassen zu lassen, sehet, wie der heilige Geist da Wohnung nimmt: „Und es geschahe schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilt, als wären sie feurig; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ Damit die Welt sehe, wie viel Gott an seiner Kirche gelegen ist, und daß sie nicht ein zusammengelaufener Haufe von Menschen ist, der sich selbst zu einer Gemeinde gemacht hat; sondern, daß sie sein Werk ist, aus dem heil. Geiste geboren: so stellet er sie da vor der Welt Augen hin, und läßt auswendig an ihr sehen und hören, was inwendig in ihr vorgeht. Und wenn auch jetzt die Wunderdinge an ihr nicht mehr zu sehen sind, so ist sie doch noch voll der Wunder Gottes inwendig, ein Werk desselben Geistes, aus dem sie zu der Apostelzeit geboren, und bis diesen Tag genährt, gemehrt und erhalten ist. Geliebte, nur der heilige Geist macht Christen; und wer ein rechtes, lebendiges Glied der christlichen Gemeinde sein will, bei dem muß es ungefähr gehen, wie in unserm Texte beschrieben ist.

Erstlich kommt der heil. Geist mit Brausen wie ein gewaltiger Wind. Dieser Wind ist ein Bild der lebendigmachenden Kraft des heil. Geistes. Wie der Wind das Haus erfüllt, so werden die Jünger mit Kraft und neuem Leben erfüllt aus dem heil. Geiste. Das neue Leben zeigt sich darin, daß die Jünger andere Menschen werden, voll Zuversicht, voll Trost, voll Erkenntniß und Licht des Glaubens. Die Kraft des neuen Lebens zeigt sich darin, daß sie den alten Menschen und die Welt überwinden, voll Muth auf ihre Füße treten, und von dem gekreuzigten Christo zeugen. Denn wie blöde, wie verschüchtert und zaghaft war derselbe Petrus, der hier und von jetzt an so kühn wider das ganze Volk, den hohen Rath,

ja die ganze Welt auftritt; wie unmündig war seine Erkenntniß, da jetzt sein Mund voll der tiefen Geheimnisse Gottes ist! Das ist das erste Wunder, das an uns geschehen muß und geschieht, wenn wir Gott um seinen Geist bitten, daß er aus uns andere Menschen macht, die sich nicht mehr wie die unmündigen Kinder von allerlei Wind menschlicher Lehre umhertreiben lassen, sondern ihres Sinnes voll und ihres Glaubens gewiß sind; und nicht einen Glauben haben, der von der Welt überwunden wird, sondern die Welt überwindet, weil kraft des Glaubens nicht mehr das Fleisch, sondern der Geist in ihrem Herzen das Regiment führt. O, Geliebte, das ist eine Gabe Gottes, und braus't bei uns der Geist nicht so mächtig, so wollen wir Gott bitten, aber ihm auch danken, wenn uns sein Lebensodem etwas angeweht hat.

Fürs andere kommt der heilige Geist mit feurigen Zungen, womit bedeutet sein soll, daß wir nicht blos mit dem Geiste der Kraft, sondern auch des Feuers getauft werden sollen. Die Geistestaufe, Geliebte, ist auch eine Feuertaufe. Wo aus der Kraft des Geistes der Glaube gestärkt, Trost und Zuversicht der göttlichen Erbarmung in's Herz gesenkt wird, da fallen feurige Kohlen vom Opferaltar der Liebe Christi herab, und entzünden in uns den heil. Brand der Liebe, welcher die hellen, lichten Flammen seines Eifers, seiner Brünstigkeit, seiner Selbstverläugnung, seiner verzehrenden Aufopferung lodern läßt. Das ist das Feuer, von welchem der Herr sprach: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollt' ich lieber, denn es brennte schon!“ Dies Feuer schmelzt das dicke Eis unserer natürlichen Kälte, Hartnäckigkeit und Gleichgültigkeit hinweg, und macht dem kläglichen Christenthum ein Ende, das an der Wassersucht hinschwindet, und das Feuer des Geistes flieht, als müßte es darin verbrennen. Dies Feuer im Herzen, Geliebte, das giebt auch Feuer auf der Zunge; da redet der Mensch von den großen Thaten Gottes, wie die Liebe redet; das sind denn neue Zungen und Sprachen, die man nicht auswendig lernt und herplappert, sondern die wie ein glühender Strom daherfließen.

Die rechte Kraft des Glaubens und das Feuer der Liebe, das sind die Gaben und das Werk des heil. Geistes, womit er seine einmüthige, harrende, betende Gemeinde erfüllt. Das Maß dieser Gaben ist freilich nicht bei allen gleich, dennoch heißt es von allen Jüngern: „Sie wurden alle voll des heil. Geistes.“ Sie sind also alle hingenommen vom heil. Geiste, und haben alle den heil. Geist gehabt. Man muß daher ja nicht glauben, als hätten nur die Apostel den heil. Geist empfangen, und als müßte heutiges Tages ein jeder sein Christenthum auf seine eigene Hand führen ohne den Geist, höchstens, daß vielleicht die Pastoren den heil. Geist haben müßten. Denn der Prophet sagt ausdrücklich: „Ich will,

spricht der Herr, von meinem Geiste ausgießen auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen; und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben. Und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselben Tagen von meinem Geiste ausgießen und sie sollen weissagen." Söhne, Töchter, Jünglinge, Aelteste, Knechte, Mägde, sind das blos die Apostel, oder blos die Pastoren; sind es nicht alle Geschlechter, Alter und Stände? Wenn wir ohne den heiligen Geist nichts Gutes thun, ja nicht einmal wollen können, wie wollen wir denn Christen sein, ja wie wollen wir je selig werden ohne den heiligen Geist? Erkennet daher, Geliebte, daß euch allen diese Verheißung gilt, weil ihr auch zu allem Fleisch gehört; daß ihr alle aus Gabe des Geistes mit rechtem Glauben und brünstiger Liebe erfüllt werden sollt. Prüfet euch denn auch, ob ihr ihn habt; und wenn ihr ihn nicht habt, so bittet ja fleißig Gott um diese seine höchste Gabe, ohne welche ihr keine Christen seid; und wenn ihr ihn habt, so bittet ihn um so fleißiger, weil ihr's auch könnt, daß er die Gabe des Geistes mehre, euren Glauben stärke, eure Liebe anzünde, bis ihr voll Geistes seid. „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, auf daß er die Fülle habe."

2.

Der heilige Geist rüstet das Predigtamt aus. Das Predigtamt hat der Herr Jesus schon früher bestellt, die Personen dazu ausgesondert, und ihnen Befehl und Vollmacht gegeben. Nun kommt aber der heilige Geist darüber, und erfüllet die verordneten Diener Christi mit seinen Gaben, und stellet sie mitten in die Gemeinde hinein, daß sie von Christo zeugen und seine Heerde weiden sollen. So wunderbar, als die ganze erste Ausgießung des heiligen Geistes, so wunderbar ist auch die erste Ausrüstung des Predigtamtes, damit die Welt sähe, welche Gaben und Kräfte in demselben verborgen liegen.

Dies Predigtamt ist in unserm Texte deutlich vorgestellt durch zwei Stücke, erstlich dadurch, daß die Jünger mit Zungen reden von den großen Thaten Gottes, zweitens, daß sie weissagen und predigen. Das Zungenreden und Weissagen ist aber so unterschieden, daß beide zwar die großen Thaten Gottes reden, aber der Zungenredner thut es Gott, und der Weissager thut es den Menschen; oder der Zungenredner lobt und preis't Gott damit, gleich als in einem Gesange und Gebete, der Weissager hingegen legt sie aus und verkündigt sie den Menschen. Also soll auch das Predigtamt mit Gott und der Welt handeln, weil es zur Ehre Gottes, und zu Dienst und Seligkeit der Menschen verordnet ist. Es soll Gott rühmen, ehren und preisen in der Gemeinde, und die Gebete der Gemeinde vor Gottes Thron bringen. Denn das allererste, was Gott

in seiner Gemeinde sucht, nachdem er so große Barmherzigkeit an ihr gethan hat, ist das, daß seines Namens Ehre in der Gemeinde wohnt, und daß nie ein Schweigen von demselben ist, weßhalb wir auch unter allen Bitten die zuerst beten: „Geheiliget werde dein Name!“ Lieben Freunde, lasset euch ja das Lob Gottes recht angelegen sein, und wenn wir hier zu seinem Preise beten, so betet ja fein und andächtig mit. Denn wo dieses erste Stück recht im Schwange geht, da ist auch das zweite Stück des Predigtamtes im Segen, daß es Gott seinen Mund leihet, die großen Thaten Gottes zu bezeugen, auszulegen, und mit Beweisung des Geistes und der Kraft an das Herz zu legen. Das ist die Predigt und Lehre aus Gottes Wort, die soll mit dem Odem des Geistes daherfahren, die Herzen im Glauben gewiß und der Gnade Gottes froh machen, und soll das Feuer des Geistes über alle ausschütten, die das Wort im Glauben annehmen.

Zu diesen beiden Stücken, Gott Lob zu opfern, und Gottes gnädigen Willen der Gemeinde kund zu thun zu ihrer Seligkeit, hatte der heil. Geist damals seine außerordentlichen Gaben gegeben. Damit wollte er bedeuten, daß wir zwar Beides jetzt thun können ohne die sonderlichen Gaben der Zungen und der Weissagung, daß aber nichtsdestoweniger Beides ein Wunderwerk seiner Wirkung sei. Denn ohne den heil. Geist wird das Lob Gottes frostig, ein gedankenloses Herbeten tönender Worte sein; ohne den heil. Geist wird auch die Predigt und Lehre ein kaltes, armes Wortgeklingel oder Geplapper sein, das keine Seele erbauen kann. Dennoch sollen wir uns keine übertriebene Vorstellung vom Predigtamte machen, als müßte es immer brausen und Feuer sprühen, gleichwie manche verwöhnte Ohren das schlichte, einfältige Zeugniß von Christo verachten, und nur gerührt, erschüttert, mit Gluth und Brand übergossen sein wollen. Was mögten die wohl sagen, wenn sie die Predigt des Apostels Petrus in der Bibel weiterlesen, von der wir den Anfang in unserm Texte haben? Die nöthigen Gaben des Geistes zur Erbauung, wenn auch größer oder geringer, sind wahrhaftig da, wo Gottes Wort im rechten Glauben mit einfältigem Herzen gepredigt, und Gott gepriesen wird, weil der heil. Geist ein für allemal das Zeugenamt damit ausgerüstet hat. Willst du aber das Brausen hören und die Gluth fühlen, so komm nur mit recht armem, zerschlagenem, heilsbegierigem Herzen, und bitte Gott ernstlich, daß der Geist zu der Predigt Zeugniß gebe; so wirst du das Brausen hören, wo dir ohne das Windstille zu sein scheint, und wirst den Brand fühlen, wenn dir auch das Wasser bis an die Seele ginge.

Indessen, Geliebte, wenn es auch recht ist, daß der heil. Geist hier das Predigtamt ausrüstet, so heißt es doch: Sie wurden alle

voll des heil. Geistes, redeten mit Zungen und weissagten. Ist denn nicht das Predigtamt allen übertragen? Erstlich mag es sein, daß es denen allen übertragen war, die am Pfingstfeste einmüthiglich versammelt waren; denn ihnen hatte der heil. Geist durch die wunderbaren Gnadengaben Kraft und Vollmacht dazu gegeben. Uebrigens aber wollte der heil. Geist wohl zeigen, daß das Predigtamt eine Sache der Gemeinde sei, und derselben zugehöre. Denn was greift so tief in das Leben der Gemeinde hinein, als die Verwaltung und Ausrichtung des Predigtamtes, das Segen und Fluch über die Gemeinde bringen kann, entweder den Weg des Lebens zu Christo führt, oder ganze Geschlechter in Unwissenheit, Gleichgültigkeit, Irrglauben und Gottlosigkeit stürzt? Ist es nicht hoch zu verwundern, daß man vielmehr darauf giebt, wie die Saat auf dem Acker steht, als welche Saat in die Herzen der Jungen und Alten gesäet wird? Läßet man doch manche Prediger wirthschaften, als hätte sich keiner darum zu kümmern, was sie thäten, und als wären ihnen die Seelen verkauft. Das Predigtamt ist eine große Gabe Gottes, aber eben darum eine Gemeindesache; und weil sie das ist, so ist sie auch nicht der menschlichen Willkür und der Freiheit Einzelner überlassen.

Deswegen hat der heil. Geist nicht blos die Gaben ausgetheilt, sondern der Herr Jesus hat auch die Aemter geordnet, in welchen sich die Gaben zum gemeinsamen Nutz erweisen sollen, damit eine Ordnung sei, welche die Gemeinde in der rechten Einmüthigkeit bewahre. So hören wir auch, daß erst alle mit Zungen reden, darnach schweigen sie, und anstatt aller tritt der Apostel Petrus auf, in Christi Namen vor dem ganzen Volke zu predigen und zu zeugen; gleichwie wir hier in der Kirche Gott zu Ehren Lob- und Danklieder singen, und Gottes große Thaten verkündigen; darnach nimmt einer das Wort, Christi Botschaft auszurichten. Als die gottesfürchtigen Juden die vielen Zungen hörten, da wurden sie irre; als aber Petrus in schlichter, gewöhnlicher Sprache redete, und die Zungen verstummten, da fanden sich zurecht, die irre geworden waren, und wurden hinzugethan zur Gemeinde bei dreitausend Seelen. Deshalb, wie der heil. Geist die Zungen schweigen läßt, damit das Predigtamt des Petrus zu Worte komme, so hat er nach nicht vielen Jahren alle diese außerordentlichen Gaben von der Kirche hinweggenommen, und allein das Amt, das die Versöhnung predigt, in der Gemeinde stehen lassen, und seine Gaben dazu verordnet, zum Zeugniß, daß er sich bei diesem Amte in der Gemeinde wolle finden lassen.

3.

Der heil. Geist sammelt die Gemeinde aus aller Welt. Wir haben nun zwei Hauptstücke gesehen, die eine christliche Gemeinde machen, erstlich die Geburt und das Leben aus dem

heil. Geiste, daß da auch rechte Christen sind, die im Glauben gewiß und in der Liebe eins sind, zweitens das Predigtamt, das der Mund der Gemeinde ist, im Namen Christi aus Eingeben des Geistes zu zeugen und Gott zu loben. Wo die zwei Stücke sind, da wird das dritte Stück nicht fehlen, daß diese Gemeinde eine fruchtbare Mutter ist, die mit ihren Söhnen und Töchtern die Erde füllt. Die jüdische Gemeinde, welche Christum verworfen hatte, kam jetzt in die Tage hinein, da sie eine unfruchtbare Wittwe wurde. Denn das Judenthum besteht zwar noch, aber als ein dürrer Baum, der keine grüne Zweige mehr treiben kann. Die christliche Kirche aber, die zuerst ein kleiner, verfolgter und verachteter Haufe war, hat ihr Gezelt immer weiter gespannt, weil ihr Kinder geboren wurden im Aufgang und Niedergang, unter Wilden und unter Gebildeten, unter Juden und Heiden. Denn der Geist ist bei ihr, der da lebendig macht, und durch sein Zeugenamt Kinder Gottes erzeugt.

Das wird uns in unserem Texte vorgestellt durch die mancherlei Sprachen, welche die Gemeinde redet. Bisher war die jüdische Sprache allein die heilige Sprache gewesen, in welcher der heil. Geist die Geheimnisse Gottes ausredete; sowie auch das jüdische Volk der einzige Zeuge Gottes war. Jetzt aber sind Juden von allerlei Sprachen aus allen Ländern versammelt, die verwundern sich und sprechen: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?“ Die Galiläer konnten früher nichts von den Sprachen, die sie jetzt redeten; es war also der Geist, der sie redete und ihnen gab auszusprechen. Da sind denn mit einemmal alle die heidnischen Sprachen geheiligt und zu Gefäßen der Gnade Gottes und seiner großen Thaten gemacht. Damit gab der heil. Geist jetzt schon deutlich zu erkennen, daß der Schall seiner Rede ausgehen solle in alle Lande, und sein seligmachender Ruf bis an der Welt Ende; daß sich der Strom seiner Ausgießung nicht würde bannen lassen in die Gränzen von Jerusalem oder Judäa. Denn des Geistes Natur ist es, daß er wehet, wo er will; und gleichwie der Sturm dahinfährt über Städte und Länder, über Berge und Meere, so will auch der Geist ungebunden sein, damit er alles erfülle. Geliebte, hat denn der heil. Geist damals auch in unsrer Sprache geredet? Gott sei Dank! hat er's nicht, so hat er's doppelt und dreifach nachgeholt, und redet mit unsern Zungen, daß es eine Lust ist zu hören, als hätte er kein geringes Wohlgefallen an unserm armen Haufen.

Fürs andere, wie der Geist ausgehet in alle Lande, so hören wir, daß er auch versammelt aus allen Landen zu der Gemeinde. Denn da ist ein großer Haufen gottesfürchtiger Männer anwesend,

und darunter waren doch wenigstens dreitausend, die als die Erstlingsgarben von der großen Welternte in die Scheunen der christlichen Kirche eingebracht wurden. Das waren gottesfürchtige Männer, welche der heil. Geist eben so auf das Pfingstfest vorbereitet hatte, wie die Jünger Christi. Die warteten auf den Trost Israels, und an diesem Tage bekamen sie ihn in vollen Strömen. Das ist eine recht schöne Lehre und Erinnerung für uns. Die christliche Kirche haben wir nicht gemacht, und die Herzen haben wir nicht bearbeitet und vorbereitet auf ihre Bekehrung, können sie darum auch nicht herzurufen. Das thut alles der heil. Geist, der weckt in den Menschen das Verlangen nach Christo und erfüllt es auch, und nimmt uns die große Sorge ab, wie wir doch das Heil in Christo mögten anpreisen und unter die Leute bringen. Glaub's nur, Lieber, es wird keine Seele sein in aller Welt, die fähig oder reif ist, zu Christo zu kommen, der heil. Geist wird sie schon besorgen, daß sie zurecht kommt. Aber freilich, er thut das, wie hier, durch Dienst und Zeugniß seiner Gemeinde; und wenn es mit der recht steht, so wird sie ihre Gebete und ihre Zunge nicht feiern lassen, sondern mit feurigem Ernste dem Triebe des Geistes folgen zu allen Verirreten und Verlorenen.

Die Wirkung ihrer Predigt ist aber eine doppelte. Bei denen, die schon in der Zucht des Geistes gewesen sind, wie jene Gottesfürchtigen, kommt erst Verwunderung über die ganz neuen, seltsamen Dinge, dann Verwirrung und Bestürzung, daß sie rufen: „Was will das werden?“ Denen wird ihre bisherige Religion so über einander geworfen, daß sie das Stehen verlieren, und nicht wissen, woran sie sich halten sollen. Indessen denen hilft die schlichte Predigt des Apostels wieder auf die Füße; denn der heil. Geist verwirret niemanden in seinen eigenen Gedanken, ohne ihn in den Gedanken Gottes desto fester und gewisser zu machen. Dagegen bleibt noch ein anderer Haufen übrig, der von der augenscheinlichsten Offenbarung Gottes und von den außerordentlichsten Begebenheiten entweder ungerührt bleibt, oder weil er gerührt und geschlagen wird, sich dessen mit der Waffe des Spottes zu erwehren sucht, und spricht: „Sie sind voll süßen Weines.“ Dahin gehören die, welche das Göttliche und Außerordentliche im Christenthum auf natürliche Weise, oder im Sinne ihrer gemeinen Gesinnung zu erklären und aus der Welt wegzuerklären suchen. So war es zu Anfange, so ist es noch, so wird es bleiben. Sammelt der heil. Geist die Gemeinde aus aller Welt Enden, so sammelt der Geist dieser Welt auch einen Haufen Spötter, die dem heil. Geiste viel zu klug sind: „Denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding.“

Wir danken dir von Grund unsrer Seelen, Gott Vater, daß du nach deiner großen Barmherzigkeit deine Verheißungen von

Alters her erfüllt, und durch Christum, deinen eingeborenen Sohn, die Herzen deiner Gläubigen so reichlich und gnädig mit deinem heil. Geiste erfüllt und Ströme lebendigen Wassers auf alles Durstige und Verschmachtete ausgegossen hast. Nun können und wollen wir dich in diesem deinen Geiste loben, ehren, anbeten und vor aller Welt hoch rühmen, daß du so große Dinge an uns gethan und uns Christum zu einem Herrn und Seligmacher verordnet hast, und nicht aufhörest so viel Liebe und Gnade in unsere Herzen auszugießen, und uns mit gewissem Glauben und brünstiger Liebe zu begnaden, und uns zu sammeln zu der Gemeinde der Auserwählten. Komm, heiliger Geist, zu uns mit deinen mannichfaltigen Gaben in dem Zeugnisse von Christo, und richte das Amt der Versöhnung kräftig unter uns auf. O, du Licht derer, die in Finsterniß sind, o, du Tröster aller Verlassenen! erleuchte uns, stärke uns, salbe uns mit deinem heiligen Oel, daß wir beständig bleiben bei Christo und uns die vielfältige Hitze dieser Welt nicht anfechten lassen, damit wir mit neuen Zungen dich sammt dem Vater und dem Sohne dermaleinst loben können! Amen!

Am zweiten Pfingsttage.

Apg. 10, 42—48.

Und er hat uns geboten zu predigen dem Volke, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward: Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getaufet werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn.

Diese Epistel ist die Fortsetzung der Epistel vom zweiten Ostertage, welche die Predigt des Apostels Petrus an den heidnischen Hauptmann Kornelius enthält. Von dieser Predigt folgt hier der Schluß sammt dem, was die Predigt unter den Heiden

durch Wirkung des heil. Geistes ausgerichtet hat. Denn nun machte Gott keinen Unterschied mehr zwischen Juden und Heiden, und that die Heiden wie die Juden zu dem Volke Gottes hinzu ohne das Gesetz Mosis. Wenn aber die Gläubigen aus der Beschneidung sich wunderten, daß auch auf die Heiden die Gabe des heil. Geistes ausgegossen ward; so wollen wir uns freuen, daß Gott eine neue Weise angehoben hat, eine evangelische Weise, des Geistes theilhaftig zu werden, von welcher der Apostel Paulus schreibt: „Habt ihr den heil. Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?“ Nachdem wir nun gestern gesehen haben, was der heil. Geist ist und wirkt, so wollen wir heute sehen:

Wie werden wir des heil. Geistes theilhaftig?

Das werden wir verstehen, wenn wir betrachten:

1) die Predigt des Geistes;
2) die Gabe des Geistes;
3) das Sakrament des Geistes.

1.

Die Predigt des Geistes. Ehe der heil. Geist in einen Menschen hineinkommt, da kommt er erst an ihn heran; denn ehe er kann Wohnung machen in dem Herzen, da muß er erst die Wohnung zurecht machen. Meinest du, des Herrn Geist habe Wohlgefallen, mit dem unsaubern Geiste zusammen zu wohnen? Als der Geist des Ungehorsams, der Hoffart und der Zauberei bei dem Könige Saul einkehrte, da wich der gute Geist Gottes von ihm bis an den Tag seines Todes. Als Judas Ischarioth dem Geiste Christi mit Geiz, Dieberei und Heuchelei widerstrebte, da fuhr der Satan in ihn. Und alle Menschen, die der Sünde, der Welt und ihren Begierden dienen, werden von dem bösen Geiste regiert; weshalb Paulus von ihnen schreibt: „daß sie wandeln nach dem Laufe dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet (dem Teufel); nämlich nach dem Geiste, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Ungehorsams.“ Denn von einem Geiste wird der Mensch jedenfalls regiert; hat ihn der gute Geist nicht, so regiert ihn der böse: und es ist eine ganz thörichte Einbildung der Menschen, wenn sie glauben, daß sie auch von gar keinem Geiste, ohne von ihrem eigenen Geiste regiert werden könnten, der nach ihren Begriffen natürlich immer ein guter Geist ist. Deshalb, wo der heil. Geist einkehren soll, da muß erst der böse Geist weichen.

Es hat aber kein Geist über den Menschen Macht, wenn ihm nicht der Mensch die Macht giebt; und daß der böse Geist regieret, das ist die verdammliche Schuld des bösen Herzens. Wen nach

bösen Werken gelüstet, der zieht auch den bösen Geist an sich; und so oft er das böse Werk thut, so oft treibet der böse Geist eine Wurzel in sein Herz. Um deswillen, wenn der heil. Geist bei einem Menschen einkehren will, so bedrohet er nicht den unsaubern Geist, sondern den unsaubern Menschen, und fängt sein Strafamt bei ihm an. Dieses Strafamt ist uns vorgestellt in den Worten unseres Textes: „Der Herr hat uns geboten zu predigen dem Volke und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott, ein Richter der Lebendigen und der Todten.“ Du sollst erstlich wissen, lieber Mensch, daß der gute Heiland, der für die Sünden der Welt gestorben ist, zweierlei Amt hat, nemlich eins, womit er die Welt von ihren Sünden erlöset hat, und eins, womit er die Menschen richten und verdammen wird, die seine Erlösung verachten, und statt sich von ihren Sünden losmachen zu lassen, sich nur noch fester in den Ketten ihrer Sünde zuschnüren. Du sollst wissen, daß dieser gute Heiland auch einmal das Blatt umkehren und ein scharfer Richter sein wird, dir alle deine Missethaten, auch das unnütze Wort, auch die verborgenen Lüste des Herzens unerbittlich zu vergelten. Denn es ist doch eine empörende Gottlosigkeit, der Schwefelflammen des ewigen Feuers werth, daß der Sohn Gottes aus großer Liebe und Jammer über unser Elend sein Blut und Leben in den Tod giebt; und nun verachten die Menschen das, und leben so frei und frech in ihren Sünden, als wäre er dazu gestorben, sie sicher in ihrer Verkehrtheit und zu zwiefachen Kindern der Gottlosigkeit zu machen. Weil nun die Menschen so gerne Christum halbiren, und sich blos den gekreuzigten Christum vor die Augen stellen; so hat der Herr geboten, zu predigen und zu zeugen, daß er auch ein Richter ist, der zwar vom Gerichte nicht wußte, so lange er am Kreuze hing, der aber eben so gewiß von Gnade und Erbarmen nicht mehr weiß, wenn er sein Richteramt über die Unbußfertigen und Verhärteten antreten wird. Und damit seine Diener um des lieben Friedens willen nicht davon schweigen, oder die enge Pforte weit machen, und alle Verkehrten mit Gottes Barmherzigkeit trösten; so hat der Herr es ihnen geboten, nicht nur das Gericht zu predigen, sondern es auch zu bezeugen und den Seelen zu sagen: Liebe Seele, ich habe dir heute bezeugt, daß für dich keine Gnade da ist, weil du den Reichthum göttlicher Geduld und Langmuth dich nicht zur Buße leiten lässest, sondern verachtest; dies Wort, das ich dir bezeugt habe, wird wider dich zeugen am jüngsten Tage; ich bin rein von deinem Blute, dein Blut komme über dich!

Geliebte, nun muß es sich entscheiden, was aus dem Menschen wird; denn wo das gepredigt wird, fordert Gott den Menschen zur Entscheidung auf, und legt sein ewiges Loos in seine Hand. Da sind dann etliche so tief verstrickt von dem bösen Geiste, daß sie mit

Verbitterung die Predigt hören. Denen geht es, wie den Besessenen im Evangelio, sie knirschen mit den Zähnen und schreien: „O, Jesu! was haben wir mit dir zu schaffen?" Aber so viele die Strafe des Geistes abweisen, und sich in ihrem verkehrten Wesen festsetzen und zur Wehre setzen, die sind verloren. Anders geht es mit denen, die dadurch getrübt, gedemüthigt, mit Reue, mit Angst über ihr Seelenheil erfüllt werden, und fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Die haben nicht im Sinne, dem bösen Geiste ferner Raum zu geben, und ihr altes Leben ohne Buße und Bekehrung fortzusetzen. Oder es sind Leute, wie der Hauptmann Kornelius, die schon länger Gott gefürchtet und den Weg des Lebens gesucht haben; ihnen ist um Trost bange gewesen, und sie haben den Frieden Gottes nicht finden können. An denen verrichtet der heilige Geist nach dem Strafamte sein zweites Amt, das Trostamt, und sucht damit nicht blos an sie heran, sondern in sie hinein zu kommen. Dieses Trostamt ist uns vorgestellt in den Worten unserer Epistel: „Von diesem (Christo) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen."

Da ist in wenig Worte das ganze Himmelreich gefasset, und der Schlüssel dabei gelegt, mit dem wir die Thüre des Himmelreiches aufthun können. Das ganze Himmelreich ist aber beschlossen in der Vergebung der Sünden, die will uns Gott geben durch seinen Geist, daß nichts Verdammliches mehr an uns gefunden werden soll. Und ob uns noch viel Sünde täglich anklebt, so schreibt Gott über jede Sünde, vergeben, vergessen, ausgethan; und erbietet uns für Sünde Gnade und alles Gute. Dieser Schatz der Vergebung ist ferner gefaßt in den Namen Christi, daß wir durch seinen Namen Vergebung empfangen sollen. Denn die Ursache unserer Vergebung ist allein Christi Verdienst, das er verdient hat mit seinem Sterben, und erlangt mit seinem Auferstehen. Nicht unser Verdienst, nicht unser Leiden, Bezahlen, Werke und Würdigkeit giebt uns Vergebung; womit ausgeschlossen und verworfen ist alles, was wir thun und ersinnen möchten, um bei Gott durch uns selbst zu Gnaden zu kommen. Christus will allein die Ehre davon haben, daß wir gerecht und selig werden. Und was ist aller Menschen Werk und Wesen auf Erden, daß es solch großes Ding sollte ausrichten, oder daß es sich vergleichen mögte mit dem heil. Leiden und Blutvergießen des Sohnes Gottes, oder daß es etwas dazu thun mögte, gleich als wenn ich in ein großes Meer noch einen Wassertropfen spritzen wollte, damit es voll würde? Der Schlüssel aber, womit man an diesen Schatz der Vergebung durch Christum gelanget, ist der Glaube; denn die da glauben, sollen durch seinen Namen Vergebung empfangen. Den Glauben mußt du haben

denn den verlangt Gott vor allen Werken, damit er auch ohne deine Werke die Sünde hinwegnehme. Du mußt glauben, nicht, daß er Christum für Petrum und Paulum, sondern daß er ihn für dich verlorenen und verdammten Menschen dahingegeben hat, und daß du der Sünder bist, dem er die Sünde vergeben will. Auf daß du aber diesen Trost um so gewisser fasseteſt, so stellt er dir den ganzen Haufen Propheten dahin, die von dem Sünderheilande geweissaget haben, und an ihrer Spitze den Apostel Petrus, der einst ausrief: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch." Die bezeugen dir alle aus einem Munde, daß der Heiland verlorene Sünder selig macht, daß er sie aber selig macht durch den Glauben.

Nun geh' in Christi Gericht, wenn er kommen wird zu richten. Hast du durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfangen, so wird er auch seinen Namen so viel gelten lassen, daß er im Gerichte nicht zum Lügner wird. Geliebte, wer Vergebung der Sünden hat durch den Namen Jesu, des Herrn, der höret ihn mit Freuden einen Richter nennen, weil er dazu gesetzt ist, einem solchen nach seinem gerechten Gerichte die Krone des Lebens zu geben.

2.

Die Gabe des Geistes. „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten." Durch das Strafamt zur Buße kommt der heil. Geist an das Herz heran; durch das Trostamt zum Glauben kommt er in das Herz hinein. So lange hat der heilige Geist den Petrus reden lassen, bis er an die Vergebung der Sünden durch den Glauben gekommen ist; da ist des Redens genug, und das Werk des Geistes nimmt seinen Anfang in den Herzen der Gläubigen. Petrus sagt später selbst: „Indem ich anfing zu reden, fiel der heil. Geist auf sie." Er war also erst im Anfange, und hatte noch viel mehr zu reden. Aber der heilige Geist sprach zu ihm: Es ist genug, Petre, nun du dein Werk gethan hast, laß mich auch mein Werk thun. Denn der heilige Geist hat nicht Wohlgefallen an der stürmischen, gewaltsamen Art, mit der etliche auf die armen Seelen losfahren, und ihrer Redseligkeit kein Ende wissen, als käm' es nur auf ihren Eifer und ihr Thun an, um aus Böcken Schafe und aus Dornen Weinstöcke zu machen. Zwar kann nie Eifer genug auf dies Werk verwandt werden, zumal da wir so leicht verdrossen werden, und an rechtem Eifer keinen Ueberfluß haben. Daher sind die hoch zu preisen, welche die Liebe eifrig, und der Ernst unermüdlich macht, das Heil in Christo jedermann zu bezeugen. Aber „Schweigen hat seine Zeit und Reden hat seine Zeit;" und hat der Geist Gottes die Herzen noch nicht gerührt, so ist Menschenarbeit vergeblich, und wenn sie auch mit Engelzungen predigten. Hingegen,

wenn der Geist Gottes in einem Menschen sein Werk hat, so soll man ihn nicht übertäuben, und ihm dadurch das Werk erschweren, indem man mit dem ewigen Predigen die Herzen stumpf und überdrüssig macht. Der heilige Geist kann auch predigen, und wenn er sich seine Stunde ersieht, so kann er's wohl besser als du. Wir sind nur Diener des Geistes, und unser höchster Trost ist der, daß er das Beste daran thut, daß nicht wir, sondern er, der Baumeister der Seele ist. Man kann zwar nicht läugnen, daß auch der Mensch viel thun kann, was einen großen Schein hat; ist es aber nicht aus Gabe des heiligen Geistes gewirkt, so wird es eben so kläglich enden, als es glänzend angefangen hat, nach dem Worte des Herrn: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, werden ausgereutet" oder ausgerissen. Gott gebe uns Vertrauen zu des Geistes Werk, brennenden Eifer es zu treiben, und Weisheit ihm stille zu halten, wenn er es in die Hand genommen hat. Er gebe uns allen Demuth und Hingebung, wenn er nun an uns selber arbeitet, und durch Trost des Glaubens bei uns anfängt einzukehren.

Wollt ihr wissen, welches dieses Werk ist, und woran ihr abnehmen könnt, ob der heilige Geist auch eure Seele zu seiner Wohnung erlesen hat, so blicket nur in unsern Text. Da heißt es: „Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiseten." Sollte der heilige Geist einen Menschen zu seinem Tempel machen, und sollte nicht alsbald den Tempel mit dem Lobe und der Ehre Gottes erfüllen? Nicht deine Seligkeit, lieber Christ, ist die vornehmste Absicht der Erlösung, sondern die Ehre Gottes, daß seine hohe Majestät erkannt, gesucht, geliebt und gepriesen werde. Wer seine Seligkeit sucht ohne Gott zu Ehren, der pflanzet Bäume, die nicht Früchte tragen sollen. O, Geliebte, dazu giebt uns Gott so reiche Liebe, und verheißt uns so überschwängliche Herrlichkeit, damit sein Name darin hervorscheine, und leuchte weit über alles hinweg, was köstlich ist im Himmel und auf Erden. Hast du den heiligen Geist, lieber Christ, so wird auch der unsaubere Geist weichen müssen, der nur eigene Ehre, Menschenehre sucht. Der heil. Geist wird dich treiben, den großen, allein anbetungswürdigen Gott zu erkennen, und darauf zu sehen, daß deine Wege und Worte zu Gottes Ehre gereichen; daß er alles, du nichts seiest, damit du selbst ein Lobopfer Gottes werdest, dargebracht durch die Liebe, die er ausgegossen hat in dein Herz. Aber leider steht es mit unserm Christenthum oft umgekehrt; als wäre der große Gott, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind, nur um unsertwillen da, damit er's uns wohlgehen ließe in diesem Leben, und nach diesem Leben die ewige Seligkeit gäbe. Daher

denken wir immer zuerst an uns, und vergessen Gottes und seiner Ehre, indem wir ihm zu dienen meinen, und vielleicht mit vielen Gebeten vor ihm liegen. O, wie heimlich und tief verborgen steckt in uns die Verkehrtheit, aus welcher der heilige Geist uns erst mit langsamer Arbeit erlösen muß!

Wenn wir nun aber auch dem heiligen Geiste das Wort lassen müssen, sobald er inwendig zu dem Menschen redet; so müssen wir doch nicht die Predigt und Lehre aus Menschenmunde gering achten, wie die thun, welche sich auf den schlecht verstandenen Spruch gründeh: „die Salbung (des heil. Geistes), die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch jemand lehre.“ Zwar bedürfen und wollen wir nicht, daß uns jemand lehre, es sei denn der heilige Geist. Aber wodurch lehret denn der heilige Geist anders, als durch das Wort Gottes, das er selbst eingegeben hat? Und so viel in einer Predigt und Lehre Wort Gottes ist, so viel Geist ist da, der durch das Wort lehret. Denn dies ist der von Gott geordnete Weg, daß der heilige Geist durch das mündliche, hörbare Wort zum Herzen kommt. Dieser Weg hat Gott so gefallen, daß er dem Kornelius wohl durch eine Erscheinung offenbart, daß er zu Petro schicken soll, damit er ihm das Wort des Lebens sagte, aber nicht dem Kornelius durch dasselbe Gesicht des Engels das Wort des Lebens sagen läßt. Wie viel kürzer wär' es gewesen, wenn Gott gleich durch den Engel dem Kornelius hätte das Evangelium predigen lassen? Nun muß er erst eine Tagereise weit schicken, und Petrum herbescheiden. Damit deutete Gott, daß wir seine Lehre, Offenbarung und seinen Geist nicht bei Engeln und Erscheinungen, sondern allein in der Gemeinde und Kirche Christi suchen und empfangen sollen. Und weiter heißt es in unserm Texte: „Als Petrus noch diese Worte redete, kam der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten.“ Also kommt der heilige Geist aus dem Hören des Wortes Gottes, oder wie Paulus schreibt: „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ Gleichermaßen schwebte der lebendigmachende Geist zu Anfange der Schöpfung auf den tiefen Wassern; aber Kräuter, Bäume und Thiere wuchsen erst daher, als Gott sprach: „Es werde!“ und zu dem Geiste das Wort that. Wie hier bei der Schöpfung, nicht anders ist es bei der Schöpfung, da Gott den neuen Menschen in uns schafft.

Es ist das eine herrliche Lehre für uns. Wir wissen damit, wie wir an den heiligen Geist kommen, und seine Gaben in uns mehren können, nämlich dadurch, daß wir Acht haben auf die Predigt des Wortes Gottes. Wo das Wort Gottes ist, da ist auch Gottes Geist, und wo dasselbe gläubig angenommen wird, zur Aenderung des Herzens, da kehret auch ganz unfehlbar der Geist ein. Wie fleißig sollte uns das machen, nach dem dritten Gebote

die Predigt und das Wort Gottes gern zu hören und zu lernen! Denn wenn manche nach Offenbarungen, Geistern und Wunderdingen jagen, und wissen nicht, ob es des Teufels Blendwerk ist; so haben wir hier mehr als alles das, nämlich Gottes eigenen Geist und seine Offenbarung, und wissen das gewiß. Aber die unsinnigen Leute verachten das, meinen endlich auch troß ihrer Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort Christen sein zu können, und merken nicht, daß der böse Geist sie regiert. Oder sie rühmen sich gar des Geistes ohne und wider das Wort, setzen dasselbe herunter, und meistern es mit ihrem eigenen Geiste, den sie für den heil. Geist ausgeben, sagen, daß das geschriebene und gepredigte Wort nur für die Anfänger und Unmündigen sei, oder daß niemand rechten, gewissen Grund darin erfahren könne, den sie nicht zuvor mit ihrem Geiste getauft haben. Geliebte, es ist des bösen Geistes List, den Geist von dem Worte zu scheiden, da kann er von seinem eigenen Geiste einmengen; und wer will ihn aus Gottes Wort widerlegen, wenn dasselbe nicht mehr allein gelten soll?

3.

Das Sakrament des Geistes. Der heil. Geist kommt durch die Predigt an uns heran, durch Buße und Glauben in uns hinein. Nun kommt noch das dritte Stück hinzu, die heil. Taufe, wodurch wir in dem Besitze des heil. Geistes bestätigt, befestigt und besiegelt werden. Als Petrus sah, daß die Gnadengaben des heil. Geistes auf die Heiden gekommen waren, da sprach er: „Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den hl. Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn.“ Seltsam ist das doch aber. Durch die Taufe sollen wir den heil. Geist empfangen und von neuem geboren werden, und diese Heiden da haben den heil. Geist schon vor der Taufe. Was kann ihnen die Taufe noch geben, wenn sie schon vor der Taufe alles haben? Ist nicht die Taufe eine bloße Ceremonie und kein Sakrament, wenn sie dem Menschen blos Wasser, und keine Gnadengabe giebt?

So ungefähr hat man die heil. Taufe zu Wasser zu machen gesucht, und sich dafür auf unsern Text berufen. Lasset uns daher den Text genau ansehen. Zwei Bemerkungen werden uns Licht geben. In allen andern Fällen empfingen die Gläubigen erst die Taufe, und nach der Taufe die wunderbaren Gaben des Geistes, das Zungenreden, Weissagen und dergleichen, durch Handauflegung der Apostel. In diesem einzigen Falle aber machte Gott nach weisem Rathe eine Ausnahme. Denn die Täuflinge waren Heiden, und bisher hatten die Apostel nicht gewagt, Heiden zu taufen, die noch nicht durch die Beschneidung in das Volk Israel aufgenommen waren. Als nun Petrus dennoch Befehl von Gott erhielt, diese

Heiden zu taufen, nahm er Judenchristen zu Zeugen mit, damit sie selbst sähen, was Gott gefallen hätte. Gott aber machte den Zweifeln ein kurzes Ende, indem er diesmal seine sichtbaren Gnadengaben vor der Taufe über die Heiden ausgoß, also daß es die Judenchr sten sahen und hörten. Hatte nun Gott ihnen den Geist gegeben, wie wollten Menschen ihnen das Sakrament des Geistes weigern, oder ihnen den Zutritt zu der Gemeinde Gottes streitig machen? Das ist also recht, Gott geht von seinen Ordnungen ab, wenn er eine Seele retten will; und hier galt es die Seelen aller Heiden, hier galt es auch unsere Seelen. Aber mit diesem neuen Wege hat Gott den alten nicht aufgehoben. Denn eben um den Heiden den Weg zur Taufe zu bahnen, hat er diesen Heiden seine Geistesgaben vor der Taufe gegeben; und dieser Geist vor der Taufe hat nicht Ruhe, bis er in der Taufe sein Werk vollenden kann. Wäre schon alles abgemacht damit, daß die Heiden den Geist vor der Taufe empfingen; wozu hätte es noch des Befehles bedurft, sie zu taufen in dem Namen des Herrn?

Daß aber vor der Taufe nicht alles abgemacht ist, kann uns die zweite Bemerkung zeigen. Als David vor dem Könige Saul gen Najoth floh, da sandte ihm der mordlustige Saul Boten nach, daß sie ihn fingen und zu ihm brächten. Diese Boten sahen zween Chöre Propheten weissagen, und Samuel war ihr Aufseher. Da kam der Geist Gottes auf die Boten Sauls, daß sie auch weissagten. Da das Saul angesagt ward, sandte er andere Boten, die weissagten auch. Da sandte er die dritten Boten, die weissagten auch. Da ging er selbst gen Najoth. Und der Geist Gottes kam auch auf ihn, und er ging einher und weissagte; und fiel blos nieder, und weissagte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher spricht man: Ist Saul auch unter den Propheten? — Lieben Freunde, der heil. Geist kann über einen Menschen kommen, daß er weissagt, wie dieser Saul; aber damit allein wird er noch kein anderer Mensch, denn Saul fiel nachher wieder in seine Mordgedanken zurück. Es ist ein großer Unterschied, ob der heil. Geist dich hat, oder ob du den heil. Geist hat. Es kann zum Beispiel über dich ein Rühren und Bewegen in der Predigt kommen, daß es dich faßt und erschüttert, in dir ruft und redet; nach ein Paar Tagen oder Stunden bist du ganz der gewöhnliche, oder auch kalte, widerstrebende Mensch. Wir wollen annehmen, da hätte dich der heil. Geist gefaßt, so hast du ihn doch nicht gefaßt, sonst müßtest du mehr davon aufzuweisen haben, als dein gewöhnliches, oder auch kaltes, widerstrebendes Herz. Reicht dir Gott die Hand, so mußt du auch einschlagen, und treibt dich der Geist, so mußt du dich selber treiben lernen; sonst bist du wie die Unruhe an einer lahmen Uhr, die sich nur so lange hin und her bewegt, als man sie anstößt.

So waren die wunderbaren Gaben des Geistes über diese Heiden gekommen. Aber war der Geist über sie gekommen, so handelte es sich nun noch um die Hauptsache, nämlich um die Wiedergeburt aus dem Geiste, um das Bleiben des Geistes, um das Wohnungmachen, um das Einswerden. Und sehet, dazu sollte die Taufe dienen. Wären sie Leute von Sauls Schlage gewesen, so hätte ihnen Petrus nicht die Taufe gegeben. Nun sie aber redlich, bußfertig, gläubig sind, da vollendet Gott sein Werk durch die Taufe, das er in der Predigt vorbereitet hat. Könnten wir einmal in die Taufe hineinsehen, Geliebte, wir würden große Dinge in ihr sehen; denn umsonst hat sie der Herr Jesus nicht so hoch geboten und gesprochen: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Aber wir können etlichermaßen hineinsehen, wenn wir nur in das Wort Gottes, und nicht in die leere Rathsstube der menschlichen Vernunft hineinsehen wollen. Die Taufe begräbt den alten, und erweckt den neuen Menschen, sie wäschet die Sünden ab, und ziehet uns Christum an, wie Paulus schreibt. Damit macht sie das Haus und den Tempel zurecht in uns, worin der heil. Geist gerne wohnet und bleibet, und bindet ihn so zu sagen mit einer dreifachen Schnur darin fest; die eine und stärkste ist die Verheißung und Zusage Gottes, die beiden andern, welche sich um die erste winden, sind Glaube und Liebe. Bist du getauft, lieber Christ, so besinne dich, ob du noch jetzt wider die Welt und dein eigen Fleisch kämpfest, und an Christi Gnade glaubst, so stehst du in dem vollen Wesen eines Christen, und hast den heil. Geist und seine Gaben. Ist das aber nicht der Fall, Geliebte, so müssen wir durch Buße und Bekehrung wieder zur Taufe zurückkehren, nicht, damit wir von neuem getauft werden, sondern damit die Taufe wieder zu Kraft komme, und Gottes Geist in uns wohne.

Herr Jesu Christe, wahrer allmächtiger König und Herr, der du zukünftig bist zu richten die Lebendigen und die Todten, und willst, daß alle Menschen nach deinem gerechten Gerichte mit dir, durch dich das ewige Erbe empfahen sollen, wir rühmen und preisen deinen Namen, daß du uns das Pfand des Erbes, deinen heil. Geist gesandt hast, und noch sendest durch die werthe Gnadenbotschaft des Evangelii, durch das Wort, so aus deinem Munde geht, und uns zur Wiedergeburt in demselben Geiste durch das Bad der Taufe gebracht hast. Wir bitten dich, weil wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an dich glauben oder zu dir kommen können, daß du doch solche Menschen aus uns machen, und uns solche Herzen geben wollest, die mit rechter Erkenntniß deines Wortes begabet, dich mit rechtem Vertrauen anrufen und heiligen, deines

Friedens mit innerlichem Troste genießen, und beständig bei dir bleiben. Stärke uns in allen Anfechtungen, hilf uns die Welt und unser eigen Fleisch überwinden, und laß uns endlich in vollkommener Heiligkeit dein Angesicht schauen in Ewigkeit. Amen!

Am Feste der Dreieinigkeit, Trinitatis.

Röm. 11, 33—36.

O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und in (zu) ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen!

Wir haben nun alle hohen Feste hinter uns, an denen die großen Thaten Gottes gepredigt werden. Denen folgt heute noch ein Festtag, der so zu sagen, die früheren zusammenfaßt, das Fest der Dreieinigkeit. Denn das Weihnachtsfest offenbart uns Gott als Vater, der seinen Sohn gesandt hat in unser Fleisch. Charfreitag und Ostern offenbart uns Gott als Sohn, der sich für die Welt gegeben hat. Pfingsten offenbart uns Gott als heil. Geist, der uns den Vater in dem Sohne offenbart, und uns zu Kindern Gottes macht. Das Dreies fassen wir heute in eins zusammen, predigen und bekennen Gott als den dreieinigen, als Vater, Sohn und heil. Geist; und darum nennen wir dies Fest das Fest der Dreieinigkeit. Zwar die Epistel handelt eigentlich nur am Schlusse hiervon, mit den Worten: „Von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge." Doch ist nicht schwer einzusehen, wohin sie zielt. Sie soll uns erinnern, mit welchem Sinne und Geiste wir an dieses Geheimniß der Dreieinigkeit treten sollen, wenn uns die Erkenntniß derselben gesegnet sein soll. Lasset sie uns darauf anwenden.

Die Dreieinigkeit Gottes,

1) der satten Weisheit ein Aergerniß;
2) dem hungernden Herzen ein Quell des Lebens.

1.

Der satten Weisheit ein Aergerniß. Wie gesagt, der heil. Apostel handelt in unserm Texte nicht von der Dreieinigkeit insonderheit, sondern von der Unerforschlichkeit Gottes im Allgemeinen. „O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! spricht er, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Gottes Gerichte und Wege aber, darunter versteht der Apostel sein Weltregiment, wornach er ein Volk aufnimmt in seinen Bund, und das andere dahingiebt in seine eigenen Wege, oder das Volk, das sein war, um des Unglaubens willen verstößt, damit er das Volk, das nicht sein war, zum Glauben bringe. Dabei handelt er mit tiefer Weisheit, und nicht nach menschlicher Willkür; und wird uns dereinst den Reichthum seines unausforschlichen Verstandes da am bewunderungswürdigsten aufdecken, wo uns das Licht ausgegangen ist. Je tiefere Abgründe in Gottes Wort und Wegen, desto leichter schwindelt uns der Kopf. Aber willst du in die Tiefe hinabsteigen, und Gottes Rath ergründen, so wird dich die Tiefe verschlingen. „Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Wer vermisset sich in Gottes geheimen Rath zu dringen, oder wer kann zu ihm sagen: Was machst du? „Denn niemand weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist. So weiß auch Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.

Lieben Freunde, noch jetzt fragen wir wohl: Warum hat Gott so viele Heiden durch so viele Jahrhunderte ihre eigenen Wege ohne Christum gehen lassen, der doch ein Heiland aller Menschen ist? Und der Fragen könnten wir noch viele machen, wie Sand am Meere. Wer das buntverwirrte Leben, die Fluth von Bosheit und Gottlosigkeit, und den sparsamen Quell christlichen Lebens mitten in der Christenheit, das trunkene Frohlocken der Teufelskinder, das Seufzen und Weinen der leidenden Gotteskinder, ansieht, und wie sich das von Jahrhundert zu Jahrhundert in gleicher Weise wiederholt, und der empörenden Gräuel seit Kains Brudermorde nicht weniger wird; der mag wohl fragen, wie soll ich mich da durchfinden, wo ist der Gott, der nach reicher Weisheit und Erkenntniß das Weltregiment führt? — Und was hat er auf seine Fragen für eine bessere Antwort als die: „Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen.“ Zwar so lange wir selbst gute Tage haben, und einen lustigen ebenen Weg gehen, finden wir uns leicht zurecht oder setzen uns darüber hinweg. Aber wenn wir selbst heimgesucht werden mit vielem Herzbrechen, da stehen wir wie vor einer hohen Mauer, durch welche keine Thür führt. Gewiß gehört nicht viel dazu, Gottes Unbegreiflichkeit in seinen Werken, Wegen und Gerichten zu erkennen; und auch der ver-

messenste Verstand hat hier sein Ziel, wo er sich beugen und sprechen muß: Ich lege meine Hand auf meinen Mund!

Nun, Geliebte, man sollte denken, das wäre eine gute Lehre für uns. Wir können Gott nicht einmal in seinen Werken fassen, die hier auf Erden sind, die vor unsern Augen geschehen, die wir selber erfahren und erleben. Wenn wir ihn aber nicht einmal in seinen irdischen, sichtbaren Werken fassen können, wie wollen wir ihn denn in seinem inwendigen, himmlischen, ewigen Wesen begreifen? Ist uns ein Mensch in seinem auswendigen Betragen und Wesen ein Räthsel; was wird er uns mit seinem inwendigen Geiste und Herzen anders sein, als ein Geheimniß? Denn kannst du durch die Schale nicht sehen, so bleibt dir der Kern in der Schale vollends verborgen. Deshalb ist Gott für unsern Verstand ein undurchdringliches Geheimniß, und wir würden von ihm fast nichts wissen, wenn er sich uns nicht in seinem Worte geoffenbart hätte; und so viel wissen wir von ihm, als uns sein Wort sagt, nichts mehr.

Demnach wüßten wir doch etwas von Gottes Wesen, und dasselbe wäre uns nicht ganz und gar ein Geheimniß. Ja, Geliebte, aber was wir wissen, dient mehr dazu, unsere Weisheit zu nichte zu machen, als in Gottes Geheimnisse einzudringen; denn er hat damit nicht den Vorwitz satter Grübeler zufrieden stellen, sondern heilsbegierigen Sündern den Weg zum Leben zeigen wollen. Gott hat sich als den dreieinigen geoffenbart, als Vater, Sohn und heiligen Geist. Nun ist jeder der drei wahrhaftiger Gott, der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heil. Geist ist Gott. Aber wenn auch jeder Gott ist, so sind darum nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott; denn Vater, Sohn und heil. Geist sind Ein Gott. Denn „der Herr unser Gott ist einiger Herr," und wir werden getauft nicht auf die Namen, sondern „auf den Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes." Umgekehrt, wenn auch die drei nur Ein Gott sind, so ist dennoch ein Unterschied zwischen Vater, Sohn und Geist. Der Vater ist nicht der Sohn, der Sohn ist nicht der heil. Geist, weil jeder ein göttliches Wesen für sich ist. Die drei Personen sind nicht drei Namen, oder drei Eigenschaften, oder drei Gestalten und Offenbarungen Gottes; sondern es sind drei verschiedene Personen, von denen jede ihr eigenes Wesen von Ewigkeit her hat. Der Vater hat den Sohn und den heil. Geist aus seinem eigenen göttlichen Wesen von Ewigkeit hervorgebracht, er selbst aber ist von niemand anders hervorgebracht. Dagegen ist der Sohn Mensch geworden zu unserer Erlösung, aber nicht der Vater und nicht der heil. Geist. Endlich ist der heil. Geist vom Vater durch den Sohn ausgegangen und ausgegossen in unsere Herzen zu unserer Heiligung und Wiedergeburt, aber nicht der Vater und nicht der Sohn. Dennoch wenn gleich ein Unterschied ist zwischen

den Dreien, darf man doch nicht sagen, daß einer größer wäre, oder älter oder früher als der andere. Das leidet ihre göttliche Natur nicht, welche eine und dieselbe vollkommene, ganze, ungetheilte ist, und nicht geringer werden kann ohne aufzuhören vollkommen oder göttlich zu sein. Und wenn auch Christus sagt: „der Vater ist größer denn ich,“ so sagt er das im Stande seiner Erniedrigung nach seiner menschlichen Natur, wovon am Palmsonntage weitläuftiger geredet ist. Sind sie alle drei Gott, so sind sie auch nach diesem ihrem göttlichen Wesen gleich ewig, gleich allmächtig, gleich vollkommen in ungetrennter Einheit.

Das ist es, was uns Gott in seinem Worte geoffenbart hat, und was man nothwendig lernen muß, wenn man sich von Gott einen richtigen Begriff machen will. Aber sagt mir, könnt ihr das begreifen, und ist euch nicht dieser Begriff ein Begriff über alle Begriffe? Die Weisheit dieser Welt, die nicht einmal erklären kann, wie der grüne Halm aus dem Weizenkorne hervorwächst, oder wie aus zweien, Leib und Geist, kann eine lebendige Person, ein einiger Mensch werden, meint dennoch an diesem Geheimnisse der Dreieinigkeit Ehre einlegen zu können, und beweist uns, was wir lange gewußt haben. Drei Personen, spricht sie, Vater, Sohn und heil. Geist, jeder ganzer, voller Gott für sich, und soll doch nur Ein Gott sein? Wie werden je aus drei eins? Die drei sollen unterschieden sein und doch gleich; der Vater soll den Sohn hervorgebracht haben, und der Sohn doch gleich ewig mit dem Vater sein? Da lachen sie mit den Juden und Türken, die nur einen einigen, nicht aber einen dreieinigen Gott bekennen; und während sie sonst überall die Unbegreiflichkeit Gottes eingestehen müssen, soll ihnen hier nichts unbegreiflich sein, machen ein kleines Rechenexempel daraus, sagen: drei ist nicht eins, und eins ist nicht drei; und erleuchten uns also mit dem Einmaleins die unergründlichen Tiefen des göttlichen Wesens.

Nein, Geliebte, so wohlfeilen Kaufes können wir doch diesen großen Glaubensartikel nicht weggeben. Wir wollen lieber die Sache umdrehen und sagen: Ist Gott unbegreiflich; so ist auch jedes Tüttelchen an ihm unbegreiflich; und wenn du uns das Wesen so zurecht machst, daß wir es begreifen können, so wollen wir gar nichts mehr davon wissen. Behalte deinen Götzen, den du mit dem Messer deiner natürlichen Gedanken zurechtgeschnitzt hast, und bete ihn an, wenn du kannst. Sollen wir unsern Gott anbeten, so soll er auch so hoch über unsere Gedanken erhaben sein, daß wir ihn nicht ergründen können. Lieben Freunde, hütet euch vor der satten Weisheit der Menschen, und denket an das Wort des Herrn: „Ich danke dir, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmün-

digen geoffenbart." Wollen wir nur glauben, was wir mit unserm eigenen Verstande herausbringen können, wozu gebrauchen wir alsdann noch eine Offenbarung Gottes? Wie die Spinne ihr ganzes Netz aus sich selber herausspinnt, so spinnen diese Menschen alle Weisheit Himmels und der Erde aus ihrem Kopfe heraus. Deswegen ist sie die satte Weisheit, die nichts mehr bedarf, weil sie sich selber anstatt Gottes ist. Aber „weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben." So ein thörichtes Ding vor Menschenaugen ist auch diese Dreieinigkeit, womit Gott der satten Weisheit ins Angesicht schlägt und sie auf den Kopf stellt. Um deswillen ist sie ein Prüfstein, der die Geister unterscheiden lehrt. Wenn jemand diesen Artikel verwirft, oder wenn er ihn nicht vollständig ohne Drehen und Deuteln will gelten lassen, oder wenn er ihn weltförmig zurecht macht, und nicht drei göttliche, besondere, gleich ewige, gleich allmächtige Wesen in Einem unzertrennten Gott will gelten lassen; so steckt er noch in seiner eignen Weisheit, will Gottes Offenbarung verbessern und darüber Gericht halten, und hat den wahren Glauben eines Christen fahren lassen. Denn seit alten Tagen hat die Christenheit den Glauben an den dreieinigen Gott bekannt, und erklärt, daß niemand selig werden könne, der diesen Artikel verwirft. Das gilt aber nur von denen, die ihn kennen, verstehen und doch verfälschen.

Daher, Geliebte, hütet euch nicht blos vor dem Irrthume hierin, sondern suchet den Artikel auch zu erkennen, festzuhalten und obenan zu stellen, gleichwie er in unsern drei Glaubensartikeln obenan steht. Doch müssen wir noch einen Schritt weiter gehen. Wenn der Apostel von der Unbegreiflichkeit Gottes redet, so sagt er nicht: das ist mir dunkel, also will ichs fahren lassen, und mich nicht weiter darum kümmern, sondern er sagt: „O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!" Er versenkt sich also mit Lob, Anbetung und Bewunderung da hinein. Also wenn du gleich diese und andere Geheimnisse des Glaubens nicht fassen kannst, und der Verstand geht dir darüber aus; so wirf sie doch ja nicht bei Seite, wie die satten Geister thun. Was uns geoffenbart ist, mag immerhin unbegreiflich sein; dennoch und deswegen steckt ein unerschöpflicher Reichthum göttlicher Weisheit und Erkenntniß darin. Und wenn du mit gläubigem Sinne, wie der Apostel, davor anbetest, so wirst du eben so reich an Weisheit und Erkenntniß werden, als du zuvor arm daran geworden bist. Das ist der Weg, zu Gottes Weisheit zu gelangen, daß wir zuvor an eigener Weisheit arm werden, und uns die Weisheit Gottes in seinem Worte weisen lassen. Eben da, wo wir uns am heftigsten stoßen, und mit unsern Gedanken uns nicht hineinfinden können,

eben da liegen die tiefsten Schätze göttlicher Weisheit; und statt irre zu werden, müssen wir mit verdoppeltem Eifer nachgraben, ob uns Gott etwas wollte gelingen lassen. Alsdann werden wir auch mit dem Apostel sprechen: O, welch eine Tiefe des Reichthums! Werden wir aber zufahren, und uns alles nach unsern Begriffen zurecht machen; so werden wir endlich auch nur unsere eigenen armen Begriffe übrig behalten.

2.

Dem hungernden Herzen ein Quell des Lebens. Unser ganzes Christenthum und geistliches Leben hanget an diesem Glauben an den dreieinigen Gott, und wo der fällt, da muß der Quell des Lebens versiegen und vertrockenen. Drei Stücke sind es ja, um welche sich unser Christenthum Tag für Tag drehet: unsere Schöpfung, unsere Erlösung, unsere Heiligung. Die Schöpfung lehrt mich, daß Gott mir Leib und Seele mit allen Gütern gegeben hat, mich erhält, beschirmt und väterlich versorgt. Die Erlösung lehrt mich, daß Gott mir das Leben wiedergegeben hat, nachdem ich durch die Sünde ein Kind des Todes geworden bin; er ist mir zu gute Mensch geworden, hat mich mit seinem heil. Blute erlöst, und schützet und regieret mich in seinem Reiche. Die Heiligung lehret mich, daß Gott den alten Menschen in mir getödtet, und mich durch den Glauben und die Vergebung der Sünden zu einem neuen Menschen gemacht, und seine Liebe in mein Herz ausgegossen hat, bis er endlich auch meinen sterblichen Leib auferwecken, verklären und mich in das ewige Leben einführen wird.

Nun seht ihr leicht ein, diese drei Werke sind durchaus göttliche Werke, denn keine Kreatur hätte mich schaffen, erlösen und heiligen können, weil keine Kreatur Macht über das Leben hat, sei es geistlich oder leiblich, und es weder geben, noch retten, noch erhalten kann. Also haben wir es überall mit dem einigen, ewigen, allmächtigen Gotte zu thun, wiewohl eben so klar ist, daß der, welcher für unsere Sünden ein Opfer dargebracht hat, nämlich der Sohn, nicht kann derselbe sein, welchem das Opfer dargebracht wird, nämlich der Vater; oder daß der, welcher in einem Lichte wohnet, da niemand zukommen kann, nicht kann derselbe sein, welcher als Geist in unserm Herzen das Abba! lieber Vater! schreiet. Daher sagen wir mit Recht: der Reichthum göttlicher Weisheit und Erkenntniß kann nur denen offenbar werden, die einen dreieinigen Gott glauben. Denn die nur einen einigen Gott glauben, müssen grade das Hauptstück wegschneiden, das den Abgrund göttlicher Weisheit aufthut, nämlich die Menschwerdung Gottes und seine Erniedrigung bis zum Kreuze. Aber, Geliebte, wenn dies eine Stück weggenommen wird, was sollen wir armen, hungernden Menschen noch mit dem Uebrigen? Da setzt man uns freilich gol-

dene und silberne Schüsseln vor, und spricht: Iß, bis du satt wirst! aber man nimmt uns die köstlichen Speisen heraus, die uns sättigen könnten.

Es wird euch nun wohl deutlich sein, warum wir Christen so ernstlich über der Dreieinigkeit halten. Diese drei Werke da, Schöpfung, Erlösung und Heiligung zwingen uns an Vater, Sohn und heil. Geist zu glauben. Wir verlieren uns auch nicht in Grübeleien, als wollten wir das Geheimniß ergründen; sondern wir halten uns an die drei Werke. In denen offenbart uns der dreieinige Gott so viel, daß wir in diesem Leben genug und übergenug daran haben. Das sind ja Thoren, die in Gottes geheime Rathskammer dringen wollen. „Gott wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann.“ Uns hält er seine Werke in dem Lichte seines heil. Wortes vor; wer daran nicht genug hat, der kann mit dem verlorenen Sohne zu den Träbern gehen. Der Apostel sagt: „Wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Damit giebt er uns das Hauptstück an, das wir aus den Werken Gottes lernen müssen. Alles, was wir haben und sind, will der Apostel sagen, das ist von Gott. Doch sagt er nicht blos: von Gott sind alle Dinge; sondern setzt noch das „durch Gott und in, oder besser, zu Gott“ dabei. Wir haben nicht blos von Gott Leib und Leben, wir haben auch durch den Sohn Erlösung von allen Sünden und Hoffnung der ewigen Seligkeit; wir haben auch in dem heil. Geiste Glauben, Vergebung der Sünde und neues Leben, daß wir in ihm zu Gott und seinem ewigen Reiche kommen. Also was wir an Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit Gutes haben, das ist eine Gnadengabe des dreieinigen Gottes. Nun fragt dich der Apostel, lieber Christ: Aus welchem Grunde hat dich Gott mit seinen Gaben überschüttet? Ist das dein Verdienst und deine Tugend gewesen? Hast du Gott etwas zuvorgegeben, das dir wiedervergolten werden muß? Eben das, Geliebte, soll der Artikel von der Dreieinigkeit bei uns ausrichten, daß nicht blos unsere Weisheit, sondern auch unser Verdienst zunichte gemacht werde, also daß Gott allein der Ruhm zufalle, welchem soll Ehre sein von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sagt doch, Geliebte, was haben wir denn, das Gott uns nicht zuvorgegeben hätte? Zwar mit Klugheit und Verstand richtet oft ein Mensch viel vor dem andern aus? Aber woher kommt Klugheit und Verstand? Hat der Mensch sich die Klugheit selber gegeben? Und macht nicht dennoch Gott manchen Klugen zum Narren, und manchen Narren zum vornehmen, reichen und geehrten Mann, damit man erkenne, daß Klugheit ohne Gottes Segen nicht mehr vermag als die Narrheit? Dagegen haben wir vielleicht die

Tugend und Gerechtigkeit von uns selber? Geliebte, haben wir auch das Gewissen und das Wort Gottes von uns selber; oder haben wir die Kraft zum Guten von uns selber; oder haben wir von uns selber, daß wir nicht unter Dieben und Betrügern, unter Heiden und in der Wildniß groß geworden sind? Nichts, gar nichts. Doch, meine Lieben, etwas haben wir von uns selber: unsere Sünde, unsere verdammliche Sünde, unsere unbezahlbare Schuld, die hat uns Gott nicht zuvorgegeben. Also die müßte uns wieder vergolten werden. Aber wehe uns, wenn Gott uns wiedervergölte! Hört vielleicht jemand nicht gern davon? Da sind etliche, die haben es nicht gern, daß man so viel von der Sünde predigt, wenigstens soll man nicht von verdammlicher Sünde, von unbezahlbarer Schuld predigen. Die sind es denn auch, welche von der Dreieinigkeit nichts wissen wollen. Denn dieses Geheimniß, sowie alle übrigen Geheimnisse des Glaubens sind dem Menschen mit sieben Siegeln verschlossen, so lange er die Größe und Fluchwürdigkeit seiner Sünde, nicht blos der Sünde überhaupt erkannt und gefühlt hat. Hingegen wenn er erkannt hat, wie unzerreißbar die Ketten seiner Sünde sind, wie unmöglich es ist, daß sich ein Mensch aus sich selber zu Gott bekehren kann; da erkennt er auch, daß die Erlösung ein wahres Gotteswerk ist. Und wenn er nun mit armem, verlorenem Herzen zu Christo, dem Sünderheiland, kommt als einer, der nichts hat, womit er vor Gott bestehen kann; da sieht er erst, warum wir einen dreieinigen Gott glauben, und in diesem Glauben das Leben haben. Er sieht, daß Gott uns nicht blos das Leben gegeben, sondern auch das Leben wiedergegeben hat, indem er in Christo unsern Todesfluch barmherzig auf sich genommen, und uns in seinem Geiste aus Feinden zu Kindern und Erben der zukünftigen Herrlichkeit gemacht hat.

Noch einmal, Geliebte, warum sind die Menschen so gar gleichgültig gegen diese großen Erbarmungen, die er ihnen täglich anbietet, als weil sie ihr Elend nicht fühlen noch achten. Gott, den Schöpfer, den Vater, lassen sie sich noch gefallen; der muß ihnen Essen und Trinken geben, und das sind ihre größten Sorgen. Aber mit dem Erlöser und heil. Geist wissen sie nichts anzufangen, weil sie ihn gar nicht nöthig haben, außer daß sie zur Noth einen Sündendeckel für ihre Verkehrtheit daraus machen. Zur Noth; denn viele haben es so weit gebracht, daß sie ihre eigenen Erlöser sind, und viel leichter mit den Schulden auf ihrem Gewissen fertig werden, als mit den Schulden auf ihren Häusern, Höfen und Gütern. Und daher kommen die vielen vorwitzigen Fragen, daß sie dies und das nicht begreifen können! Seltsam: grade das Stärkste, was von jeher allen Christen das Unbegreiflichste gewesen, das kommt ihnen so natürlich vor, daß sie meinen, es muß nur so sein. Dies Un-

begreifliche ist die Liebe Gottes, daß der große Gott sich sollte so erniedrigen, den Fluch seiner Feinde auf sich nehmen, und seine Liebe ausgießen in ihr Herz. Dagegen je tiefer ein Christ sein eigenes Verderben erkennt, und je lebendiger er Gottes gnädige Erbarmung anschaut, desto staunender steht er vor solchem Gotte still. Da gehen ihm in Wahrheit Sinn und Verstand aus, und alle übrigen Unbegreiflichkeiten von drei und eins, von eins und drei verschwinden ihm vor der einen Frage: Sollt' es wirklich möglich sein, daß mein Gott, den ich so hoch erzürnt habe, mich sollte so lieben können, wie er seinen Sohn liebt? Da kommen erst die Hauptzweifel zu Tage, die man allein bei Christen findet, oder bei solchen, die auf dem Wege zu Christo sind, daß der Mensch wohl glaubt an Gott, den Schöpfer, aber er glaubt nicht recht an Gott, den Erlöser, weil er nicht glaubt, daß er auch sein Erlöser ist, daß er auch ihn geliebet hat und noch liebt. Indessen da sollen wir den dritten Artikel von dem heil. Geiste lernen, daß uns derselbe den rechten Glauben sammt der Vergebung der Sünden giebt, wenn wir Gott darum bitten. Der heil. Geist wird uns schon durch das Evangelium erleuchten, daß wir Christum als unser vollkommenes Opfer annehmen und mit gutem Gewissen vor Gott erscheinen können; er wird solche Menschen aus uns machen, die da vermögen, wozu sie an ihnen selbst unvermögend sind, und wird uns zu Gott führen als die lieben Kinder. Da werden wir auch mit Anbetung und Liebe in die Tiefe des Reichthums göttlicher Weisheit und Erkenntniß hineinschauen, und Gottes wunderbare Wege preisen.

Darum, Geliebte, müssen wir an diesem Artikel von der Dreieinigkeit täglich lernen, damit wir zu einem völligen Wesen im Glauben gelangen, nicht als vorwitzige Frager, sondern als heilsbegierige Jünger. Das geschieht aber, wenn wir in der rechten Ordnung des Heiles zuerst aus Gottes Wort durch den heil. Geist erleuchtet werden über unsere Sünden, und in Buße und Glauben, aus Gabe des heiligen Geistes, zu Christo unserm Erlöser kommen, damit wir durch seinen Namen als Kinder zu Gott dem Vater gebracht werden. Wer so im heil. Geiste, durch den Glauben an Christum, zum Vater kommt, der glaubt und hat einen dreieinigen Gott und alle seine Gnadengüter. Wer aber den Geist nicht hat, und den Sohn nicht glaubt, der hat auch den Vater nicht. Gott ist allein in Christo offenbar, und verbirgt sich in undurchdringlichen Wolken vor allen, die den Sohn nicht glauben. Wie gar viele, die den Glauben an den Sohn haben fahren lassen, sind endlich auch um den Glauben an einen Gott überhaupt gekommen!

Ehre und Anbetung sei dir, dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste, jetzt und allezeit, Gott, Herr und Tröster, Schöpfer,

Erlöser, Lebendigmacher! Du Quell alles Lebens, du unerschöpfliche Liebe, du heiliges Licht! Ein Gott in Ewigkeit! Unser Glaube verläßt sich auf dich, als auf den einigen, ewigen Grund aller Dinge, unsere Liebe ruhet in dir durch den Trost deiner Gnade, unser Wissen beugt und demüthigt sich vor dir, und schlägt die Augen nieder, damit sie nicht von deinem Glanze geblendet werden. Wir rufen dich an, dreieiniger Gott, nimm uns auf in deine Gemeinschaft und fülle uns mit deinem Leben! Allmächtiger Gott Vater! der du uns das Leben gegeben und aus nichts ans Licht gebracht hast, erhalte, schütze, regiere uns das Leben, daß wirs zu deiner Ehre führen! Barmherziger, freundlicher Heiland, du Sohn des lebendigen Gottes, gleich ewig, gleich allmächtig, sammt dem Vater und dem heil. Geiste, uns zu gute Mensch geboren, errette uns von Sünde und Tod durch dein heiliges Sterben und Auferstehen! Werther Tröster, du heiliges, fleckenloses Licht aus dem ewigen Lichte des Vaters, erleuchte uns, erneuere uns, ändere unsern Sinn, fülle uns mit Glaube und Liebe und Erkenntniß Gottes, bis du einst unsere sterblichen Leiber lebendig machen und verklären wirst. Von dir und durch dich und zu dir, dreieiniger Gott, sind alle Dinge; dir sei Ehre in Ewigkeit! Amen!

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

1. Joh. 4, 16—21.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleich wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe; sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben: denn er hat uns erst geliebet. So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner: denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Nach dem bisher gelegten Grunde des Glaubens und neuen Lebens kommen wir mit der Reihe der Trinitatissonntage zum Weiterbau auf dem gelegten Grunde. Denn da wird uns aus Gottes

Wort vorgehalten allerlei, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, uns in unserm allerheiligsten Glauben zu erbauen. Wie nun das heutige Evangelium vom reichen Manne uns die Liebe vorhält, und damit zur Buße treibt, so handelt auch die Epistel vornämlich von der Liebe, als der Frucht des Glaubens, und soll uns zeigen welch ein Schatz das ist, und wer den Schatz hat. Von der Liebe haben wir auch sonst gehandelt, und wird gehandelt werden. Heute aber handeln wir davon, welches das Maß der rechten Liebe ist.

Die völlige Liebe;

1) sie treibet die Furcht aus;

2) sie treibet den Haß aus.

1.

Sie treibet die Furcht aus. Es reisen manche Menschen, und statt an Ort und Stelle zu kommen, kommen sie wieder hin, von wo sie ausgegangen sind. Rund herum sind sie um ihr Ziel gegangen vom Morgen bis zum Abend, und sind doch am Abend genau da, wo sie am Morgen waren. Kennt ihr die Leute wohl, Geliebte? Es sind Christen, die gen Jerusalem wandern, das daroben ist, das ist, die nach dem Reiche Gottes trachten. Und weil sie nun wandern von Babel aus, so leben sie in der Täuschung, daß sie auch gen Jerusalem kommen müßten. Doch was sollen die verblümten Reden? Wißt ihr wohl, was einen Christen macht, und wann er sagen darf: ich bin ein Christ? Wir wären doch recht einfältige Menschen, wenn wir unser Christenthum so in den Tag hineinführten, und wüßten noch nicht einmal gewiß, was zu einem Christen gehört. Du wirst vielleicht antworten: Ein Christ muß Christi Gebote halten und an Christum glauben. Ist wohlgeredet, wenn es recht verstanden wird. Denn wie es manche verstehen, ist es auch nur ein Mißverstand.

Johannes mag uns das erklären, der sagt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ Erstlich macht das einen Christen, daß Gott die Liebe ist. Wäre Gott nicht die Liebe, so gäb' es auch gar keine Christen, weil Gottes Liebe allein aus Heiden Christen, aus Kindern des Zornes Kinder der Gnade macht. Von Gottes Liebe muß ein Mensch anfangen, wenn er zum Christenthum kommen will. Denn worin steht die Liebe Gottes? Vielleicht, daß er den Namen davon hat, und der liebe Gott heißt; oder daß er uns geschaffen und viel Gutes erweis't, daß wir sagen können: Gott sei Dank! wenn uns etwas Gutes wiederfährt? Lieben Freunde, alle Werke Gottes sind eitel Liebe und Treue, denn all sein Wesen ist von dem Feuer der Liebe durchglüht, und was nicht aus der Liebe gekommen ist, das

ist auch nicht aus Gott gekommen. Bei alledem wüßten wir so viel als nichts von Gott, wenn wir nicht von Christo wüßten, dem Sohne Gottes, der des Vaters brennendes Herz im Busen trägt, und sich von den Flammen seiner Liebe verzehren läßt. Geh hin gen Bethlehem, und geh hin gen Golgatha! Sieh' in der Krippe den, der Mensch geworden ist, und am Kreuze deinen Gott und Herrn, der für dich leidet, ringt und blutet! Sieh das Leben, das heilige Leben des Sohnes Gottes, das für dich stirbt; das ist Liebe, Gottes Liebe! Und welche Liebe? Da kommst du armer, verlorener Mensch, der den Fluch verdienet hat, unter das Holz des Fluches, das Kreuz, mit gedemüthigtem, zerschlagenem, bußfertigem Herzen; und du glaubst es deinem Gott und Herrn zu Ehren, daß er das nicht umsonst gethan hat, du glaubst es, daß dir zu gute das Blut fließt, und daß die Liebe, die himmelhoch und höher noch am Kreuze brennt, größer ist als alle deine Sünden, und allen deinen Fluch wie Stoppeln verzehrt. Ja, lieber Christ, du bist wahrhaftig los von allen deinen Sünden, seit du die Liebe Christi gegen dich glaubst und hast. Und das ist das erste Stück, das dich zum Christen macht; und hier fang an, nirgends anders, wenn du ein Christ werden willst.

Nun folgt aber auch das zweite Stück: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott." Nach Jerusalem bist du nun gekommen; nun bleibe aber auch darin, und gehe nicht wieder nach Babel! Glaubst du, daß Gott dich so mit Liebe überschütten, und mitten in die Feuer seines Herzens hineinsetzen kann, und dein Herz bliebe dabei ein Stück Eis? Auch das Eisen glüht und schmilzt, wenn es ins Feuer kommt. So müßten wir härter als Eisen und kälter als Eis sein, wenn wir hart und kalt mitten in den Erweisungen solcher Liebe sein wollten. Nein, Geliebte, wir wissen nichts, wir glauben nichts, wir haben nichts von dieser Liebe, sind auch gar keine Christen, wenn das Feuer der Liebe nicht in uns entzündet wird. Zwar hart genug sind wir doch noch, wir sind auch kalt genug; aber einige Funken müßten doch ins Herz geflogen sein, und glühen müßt' es doch, wenn es auch keine hellen Flammen wären. Darum sage niemand, daß er ein Christ ist, wenn er keine Liebe hat. Der heilige Johannes verlangt aber mehr; er verlangt nicht blos das Haben, er verlangt auch das Bleiben in der Liebe. Denn man kann sie haben, und läßt sie wieder fahren; und wenn sie schwer erlangt wird, so wird sie nicht minder schwer behalten, aber gar leicht verloren. Bald thut uns jemand nicht Ehre genug, oder tadelt und straft uns, bald läßt er verkleinernde Reden fallen, bald tritt er uns in den Weg; nicht davon zu reden, wie viel Ungerechtigkeit, böse Zungen und allerlei Schalkheit wir leiden müssen. Das trifft uns denn in der Eigenliebe, und ist so gut, als wenn jemand

auf das Feuer unserer Liebe, oder soll ich sagen, auf die Paar armen, glimmenden Funken einen Eimer Wasser gösse; da haben wir die Liebe gehabt, und die Liebe ist hin. Im Herzen nagt der gekränkte Ehrgeiz, die rachlustige Bitterkeit, daß wirs dem eingebildeten oder wirklichen Beleidiger mögten zu schmecken geben, was er uns gethan hat. Wir wollen es nur gestehen, lieben Freunde, es ist ein schweres Ding in der Liebe zu bleiben, und das Herz frei von allem ungleichen, bittern, heftigen Wesen zu bewahren; denn wir sind Menschen, und wie wir hieran lernen können, Menschen, die ihre Geburt aus Babel und ihr geringes Herkommen nicht verläugnen. Aber was wirds helfen? Bleiben müssen wir in der Liebe. Gott bewahre dich, lieber Christ, daß du nun nicht auf den argen Betrug geräthst, und deine Andacht, deine Gebete, dein ehrbares Leben, deinen Eifer für rechten Glauben und Gottes Wort fortsetzest, und meinst darum ein Christ zu sein, obschon du aus der Liebe gefallen bist. Suche dir nur ohne Umschweife alle die Menschen zusammen, gegen welche du so lieblos stehest, und ehe du etwas anderes thust, unterdrücke in dir den bittern, frostigen Geist gegen sie. So lange du der Liebe gegen sie nicht Raum gegeben hast, so lange hast du dem Teufel Raum gegeben.

Willst du das nicht glauben? Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Wer aber nicht in der Liebe bleibet, der bleibet nicht in Gott. Bleibest du nicht in Gott, sag her, wo bleibest du denn? Wie heißen die Menschen, die ohne Gott sind? Heißen sie nicht Gottlose? Wie heißest du denn mit deinem Scheinchristenthum? Heißest du nicht inwendig gottlos und auswendig ein Heuchler? Wer aber in der Liebe bleibet, sehet, welche Verheißung der hat, ob uns das locken wollte zu dem seligen Bleiben in der Liebe! Der bleibet erstlich in Gott. Bleibet er in Gott, so bleibet er auch in der Liebe Gottes gegen ihn, denn Gott ist die Liebe; so kommt er mit gutem, gewissem Glauben zu Gott, dem lieben Vater, als ein liebes Kind, und kann auch beten mit aller Zuversicht um die höchsten Güter. In der Liebe, meine Freunde, stehet man mit gutem Gewissen vor Gott. Sie ist aber auch ein Zeichen, daß Gott mit seiner Liebe in uns bleibet, uns nicht blos bitten läßt, sondern auch giebt, uns nicht blos glauben läßt, sondern auch durch seinen Geist im Glauben gewiß macht, und uns von der Vergebung der Sünden zur Kindschaft, von der Kindschaft zur Herrlichkeit führet, und uns zu seiner seligen Wohnung macht. Sollten denn die nichtswürdigen Empfindlichkeiten und Zänkereien wichtiger sein, als diese unaussprechlichen Güter?

Sehet noch weiter, was an die Liebe geknüpft ist! „Daran ist die Liebe völlig bei uns," daran, daß wir die Liebe nicht blos haben, sondern auch in der Liebe bleiben. Denn das ist erst eine

völlige Liebe, die da bleibet. Die andere Liebe ist ein Samenkorn, das keimt und aus der Erde treibt; da kommt der Frost und verdirbt in einer Nacht Keim und Korn. Die völlige Liebe hingegen gehet so fort. Ist sie erst noch klein, so wächst sie doch und bleibt, vor allen Dingen, sie bleibt in Gott und Gott in ihr. Sie wächst so zu sagen mit der Liebe Gottes zusammen; und damit sie wachsen und bleiben kann, nähret sie Gott mit seiner Liebe, und wehret allen Anfechtungen. Die völlige Liebe ist die Liebe, die von Gott kommt, die da bleibet in uns, und durch die Nahrung aus Gottes Liebe bei uns vollendet wird.

Woran wir aber ihre Völligkeit merken, das ist „die Freudigkeit, die wir haben auf den Tag des Gerichtes; denn gleichwie er ist," unser Herr Jesus Christus im Himmel, der da bleibet in seines Vaters Liebe, „so sind auch wir in dieser Welt," daß wir bleiben in seiner Liebe. Wiewohl unsere Liebe noch mangelhaft ist, so freut sich ihrer doch Gott, wie sich der Lehrer freut, wenn seine Schüler die ersten Buchstaben malen, und bleiben dabei, obgleich es nicht recht gehen will, und versuchen es immer wieder; da freut sich der Lehrer über den guten Willen, und daß seine Lehren anschlagen. Gott freut sich auch über das geringe Werk unserer Liebe, und legt uns im Glauben seine ganze, reiche Liebe bei, daß uns an der Völligkeit nichts fehlt, und daß wir sind in dieser Welt, gleichwie sein Sohn, der das Abbild seiner Liebe ist. Und genährt, erquickt, gestärkt von der reichen Liebe, wissen wir auch die zwei Wörter zusammenzubringen und zu reimen, die dem natürlichen Menschen auseinanderliegen, wie Tod und Leben, nämlich Gericht und Freudigkeit. Der Gerichtstag heißet ein Tag des Zornes, da heulen werden alle Geschlechter der Erde, und sprechen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns. Und auf diesen Tag freuen wir uns, sein Licht scheinet uns nicht blutroth, sondern streuet leuchtende Hochzeitsfackeln auf unsern Weg. Was wir geglaubt haben von der Liebe des Herrn in dieser Welt, das soll an dem Tage offenbar werden; und was wir gehabt haben von Liebe zu ihm, das soll ein heller Brand werden, eine Gluth, die auch die letzten Schlacken unserer Natur hinwegschmelzt: und da wir gewesen sind in dieser Welt, wie er ist, so sollen wir auch werden in der zukünftigen Welt, wie er ist, auf daß wir ihm gleich sind. Haben wir bis dahin an seinem hohenpriesterlichen Herzen gelegen, glaubst du, daß er uns am Ende davon verstoßen wird? Und sind wir bis dahin in seiner Liebe geblieben, sorgest du, daß wir an dem Tage mit Furcht und Zittern vor ihm fliehen müssen?

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe." Furcht mögen wir immerhin

haben, zumal Furcht vor der Sünde, daß sie uns von der Liebe Gottes scheidet. Darauf gehet das Wort Pauli: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“ Und wenn wir unseres Fleisches Schwachheit und die großen Gefahren der Welt bedenken, so haben wir alle Tage Grund zur Furcht. Diese Furcht ist einerlei mit der Gottesfurcht, welche der Weisheit Anfang ist, und eine Furcht ist, die uns in seiner Liebe bewahrt. Aber nur keine Furcht vor dem Tage des Gerichtes, als würden wir an dem Tage doch noch verdammt werden, das heißt, wir, die wir in der Liebe sind, und die Liebe Gottes gläubig annehmen, wir sollen uns nicht fürchten. Die aber nicht in der Liebe bleiben und wandeln wollen, die sollen sich fürchten; denn über die wird ein unbarmherziges Gericht ergehen, mögen sie sich fürchten oder nicht. Denke ja nicht, daß du nichts zu fürchten hättest. Wer noch nie eine Furcht wegen seiner Seligkeit gekannt hat, der ist auch nie auf den Weg zur Seligkeit gekommen, dessen Gefahr ist eben so groß als seine Sicherheit. Denn mit Furcht treibet uns Gott vom breiten Wege herunter, und mit Furcht treibet er uns auf den schmalen Weg hinauf, so oft wir davon abweichen. Je ernster es der Christ nimmt, desto mehr verfolgt ihn diese Furcht; und wir sollen uns nicht vorstellen, als könnten wir in diesem Leben zu einem Stande kommen, wo wir überall von Furcht nichts wüßten. Im Gegentheil, weil der Apostel wußte, wie viel oft die besten Christen angefochten werden; so hat er ihnen dieses zu Lehre und Trost geschrieben, damit sie die Furcht nicht einlassen, wenn sie die Thüre ihres Herzens belagert. Er hat sie erst zur Prüfung aufgefordert, ob sie auch in der Liebe sind; er hat ihnen darnach gezeigt, wie diese Liebe durch Gottes Liebe eine völlige wird. Nun, spricht er, was wollet ihr euch denn noch fürchten vor Gottes Gericht? Sehet ihr nicht, daß diese Furcht euer Feind ist? Die Furcht hat Pein. Diese Pein ist ein bleiernes Gewicht an den Flügeln eurer Liebe, daß sie sich nicht aufschwingen kann zu der erbarmenden Liebe Gottes, daß sie sein nicht froh werden, daß sie in ihm nicht stark werden kann. Ihr klagt, daß eure Liebe so mangelhaft, sogar lau, so bald erloschen ist. Meinet ihr denn mit solchen peinlichen Gedanken vom Gericht, mit solchen düstern Bildern von dem freundlichen Gott das zarte Pflänzlein eurer Liebe nähren zu können? Soll die Liebe völlig werden, weg mit der Furcht, und mit getrostem Wagen völlig vertraut auf die Liebe, die seinen Sohn für euch gegeben hat, und das überher geben wird, was ihr bedürft! Oder steht es vielleicht nicht recht mit euch? Ei, so macht's besser, da wird sich die Liebe Gottes auch finden lassen, euch völlig zu machen, wenn ihr's noch nicht seid, und euch freudig zu machen, nachdem sie euch völlig gemacht hat. Aber die Folter der Pein macht niemanden völlig; sie kann wohl

die Glieder des neuen Menschen zerbrechen, doch nicht die zerbrochenen heilen. Thoren, die sich mit ihrer Brustbeklemmung an den Schwefelpfuhl setzen, und haben den Teich zu Bethesda hinter sich!

2.

Sie treibet den Haß aus. In der Liebe bleiben, heißt das blos in der Liebe zu dem Nächsten oder dem Bruder bleiben? Gewiß nicht. Denn wie Gott über alles weggehet, und uns zuerst geliebt hat, so müssen wir auch vor allem in der Liebe zu Gott bleiben. Daraus kommt dann die Liebe zu den Menschen. Johannes legt daher auseinander, was er unter Liebe versteht, damit wir nicht den Schein der Liebe mit der wirklichen Liebe verwechseln. Zuerst redet er von der Liebe zu Gott: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt;“ lieben, nicht fürchten. Was wir fürchten könnten, das hat seine Liebe weg gethan, da er mit seiner Liebe uns zuvorgekommen ist. Wenn er uns geliebt hat, als wir noch Feinde waren, wie sollte er uns nicht vielmehr lieben, so wir nun versöhnet sind, oder doch wenigstens darnach trachten, daß wir aus Feinden Freunde werden. Das Evangelium giebt keiner aufrichtigen, heilsbegierigen Seele Grund zu Furcht; und der muß es noch wenig verstanden haben, der aus den tausend Blüthen seiner Verheißungen und Offenbarungen nicht den Honig der väterlichen Liebe Gottes, sondern das Gift der peinlichen Furcht saugt.

Hat er uns denn geliebt, ehe wir ihn liebten, so sollen wir ihn doch jetzt lieben, da wir seine Liebe erkannt haben. Mit dem muß es ja wohl ganz traurig aussehen, der sich mit Liebe überschütten läßt, und denkt nicht einmal an die dankbare Gegenliebe. Aber so traurig steht es mit vielen. Ihr ungerührtes, kaltes, eisernes Herz denkt bei alle dem weiter gar nichts, als: das ist der liebe Gott; und der Liebe Gott im Munde, das ist das einzige, was sie von der Liebe zu Gott aufzuweisen haben. Uebrigens haben sie ihn am liebsten, wenn sie sich nicht weiter um ihn und sein Wort zu kümmern brauchen. Wenn nun solche Liebe an den Menschen verloren ist, wo soll noch Rettung herkommen? Doch, doch! sagen manche, ich liebe Gott, und andere sind so kühn zu behaupten, daß sie Gott über alles lieben. Wisset ihr auch, was das heißt, Gott lieben? Wisset ihr überhaupt, was Liebe ist?

Es ist die Liebe ein mächtiger Zug und Trieb in dem Herzen, und ist keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die ihr gleich käme. Die Liebe hanget an dem Geliebten, ihrem Herrn, gleich als an ihrem Himmel, und hat nirgends Ruhe in der ganzen Welt, denn allein bei ihm. Ihr ist so wohl in seiner Gemeinschaft, sie vergisset sich selbst über ihn, sie hat sich selbst, indem sie ihn hat; ihr ist so wehe, wenn sie glaubt, von ihm geschieden zu sein, ihre tausend Gedanken eilen und fliegen zu ihm, der Quelle ihres

Lebens: wo sie geht und steht, was sie sieht und treibt, da ist er überall, da sieht sie ihn, denn alles ist seines lieben Bildes voll. Aber, Geliebte, es sind nicht blos Gefühle und Bewegungen des Herzens, welche die Liebe ausmachen; denn ein zwiefacher Dienst ist es, den die Liebe ohne Aufhören treibt: der eine, daß sie das Herz und das Leben und alles, was der Mensch hat, zum Opfer darbringe, und der andere, daß sie Gottes Willen nach seinem Worte ausrichte. O, es sind schwere, große Opfer, welche die Liebe bringt, und je schwerer ihr dieselben sind, desto eifriger ist sie darin; weil sie um so mehr zeigen kann, daß sie nichts Eigenes haben will, denn allein ihn, daß ihr alles Eigene wie nichts ist gegen ihn, daß ihr Leib und Leben, Himmel und Welt nichts mehr sind, wenn sie ihn nicht hat, daß alles Raum machen muß vor ihm, damit jeder Winkel des Herzens ihm gehöre. Eben so lebet sie auch nur in Gottes Willen, daß sie auf sein Wort merke, und wie ein geflügelter Bote dasselbe ausrichte; ist ihr Gott eins und alles, so muß sie mit jedem ihrer Werke, mit jedem ihrer Gänge seinen Dienst ausrichten. Denn all ihr Thun ist ihr nichts mehr, wenn sie sich nicht sagen kann: das thust du ihm zu Ehren, ihm zu Liebe, das wird ihm gefallen, weil er es so befohlen hat. Sie freut sich, und es ist ihr der größte Lohn ihres Werkes, wenn sie seinen Willen in etwas getroffen, und sein Wort ausgerichtet hat; aber so oft sie sich freut, sieht sie mit niedergeschlagenen Augen ihr Werk an, das ihr nicht genügt, das doch so nicht ist, wie sie es dem großen Gotte bringen mögte. Ihr Werk, das sie mit Freuden gethan, fällt ihr selbst aus der Hand, wenn sie anbetend vor dem Werke aller Werke steht, daß Gott aus großer Liebe seinen Sohn gegeben hat. Aber hat sie es ungeschickt angegriffen, so mögte sie sich verbergen vor ihm, wenn es ihr möglich wäre, von ihm zu lassen.

O, Geliebte, so könnte man noch lange fortreden von der Liebe. Manchen wird es wie eine Fabel klingen. Schlimm genug, daß der Mensch so weit von der Liebe abgekommen ist, daß ihm die Liebe fabelhaft, ja wie Narrheit erscheint. Die trockenen, kalten Gebote und Lehren des Christenthums lassen sie sich gefallen; aber wenn der Lebensodem der Liebe darüber weht, da glauben sie nicht anders, als daß alles auf den Kopf zu stehen kommt. So können sie auch von christlicher Liebe viel reden, und wollen doch nichts davon wissen. Uebrigens aber muß man nicht sagen, daß der keine Liebe hat, bei dem es noch nicht so hell lodert und flammt. Doch je weiter wir noch davon entfernt sind, desto heller muß uns das Bild der Gottesliebe vorgehalten werden, am allermeisten denen, die so viel von ihrem guten Herzen und ihrer Liebe zu Gott schwatzen, und noch nicht einmal einen rechten Begriff davon haben.

Ja, Geliebte, das Bild der Liebe, wie es euch soeben vorgehalten ist, ist kein Traum; grade so und noch viel herrlicher muß sie einst in uns vollendet werden. Bis dahin trachtet darnach, und haltet euch des Apostels Wort vor: „Wer sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen.“ Wenn es euch ein Ernst ist, und wenn es euch eine Freude ist, euer ganzes Leben unter die Regel des Wortes Gottes zu stellen, ohne das Wort Gottes zu halbiren, und auszuscheiden, was euch unbequem ist; so möget ihr noch immerhin straucheln, möget auch in manchen Stücken nur einen Haufen mißlungener Versuche aufzuweisen haben, aber ihr stehet völlig in der Liebe Gottes.

Sollen wir das Wort und Gebot Gottes nicht halbiren, so sollen wir auch nicht die Hälfte herausschneiden, die uns Gott geboten hat, um daran zu prüfen, ob wir ihn lieben. „Denn dies Gebot haben wir von ihm, spricht der Apostel, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“ Da hat Gott mit unauflöslichem Knoten die Liebe zu ihm und die Liebe zu den Brüdern in eins geschlungen, daß nur beide zusammen und unzertrennt da sind, oder es ist keine von beiden da. Ein Christ fühlet auch hierin zuerst, wie ernst es Gott mit seiner Liebe zu uns ist. Kommen wir zu ihm, und wollen die Kränze und Früchte unserer Liebe vor ihm niederlegen, da weiset er uns zu den Christen hin, den Starken und Schwachen, und spricht: Habt ihr mich lieb, so bringet auch denen da ein Kränzlein oder eine Traube; ihr könnt *sie* nicht lieben, ohne daß es *mir* geschehen ist, und ihr könnt *mich* nicht lieben, ohne *sie* lieb zu haben. O, ein freundlicher Gott, ein Gott der Liebe, der uns so hoch in seiner Liebe stellt, daß uns jedermann um seinetwillen soll herzlich zugethan sein! Nicht eins seiner Kinder will er preisgeben, und wer nur eins seiner Kinder antastet, der soll wissen, was geschrieben steht: „So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ Du, lieber Mensch, wenn nun auch alles recht mit dir stünde, was es gewiß nicht thut, aber du hassetest deinen Mitchristen, den Gott liebt, solltest du ein Christ sein? Nimmermehr! Dein rechter Titel steht hier verzeichnet: du bist ein Lügner; sprichst von Liebe zu Gott, und hassest doch den, welchen Gott liebt, gehest also mit deinem Hasse wider Gottes Willen an. Wenn du hörst, daß es deinem Bruder übel geht, so hast du ein heimliches Wohlgefallen daran; und noch mehr, wenn er wohlangesehen ist, und dir vorgezogen wird, und er thut einen harten Fehltritt, oder er wird heruntergesetzt, so ist es dir eine Genugthuung, wobei du vielleicht äußerlich Mitleid und Bedauern heuchelst. Ist das Liebe? Verklagt dich nicht dein eigenes Herz? Und was soll man von deiner Zunge sagen? Ist sie rein von bittern, harten Worten, von gif-

tigen Klatschereien, Schelten und spöttischen Reden? Oder verklagt dich auch hier deine Zunge wegen deines Herzens? Von deinen Werken wollen wir nicht weiter reden. Wo Herz und Zunge so im Bunde stehen, da werden die Werke nur die Diener beider sein. Geliebte, es thut noth, daß wir nicht blos auf die groben Ausbrüche des Hasses sehen, sondern daß wir unser Herz fleißig untersuchen, damit wir lernen, in wie viele feine und grobe Gestalten sich der Haß verkleidet, und uns damit um die Bruderliebe betrügt.

„Wer aber seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Ist es mit der Bruderliebe nichts, so ist es mit der Gottesliebe gar nichts. Denn Gott können wir nicht sehen und nicht fühlen, er ist im Himmel; und wenn wir ihm nun allerlei Ehre erzeigen, so können wir uns einbilden, daß wir ihn hoch hielten. Darum stellt er uns seine sichtbaren Abbilder dahin, nämlich seine Kinder, an denen muß es offenbar werden, was von Liebe in uns ist. Geliebte, das wisset ihr selbst, wenn ihr von einem Menschen les't oder hört, der, wer weiß, in welchem Lande lebt, da kann er euch noch ziemlich gleichgültig bleiben. Aber wenn er nun sichtbar in Person unter euch kommt, redet und verkehrt mit euch, wie ein Nachbar mit dem andern, da ist es mit der Gleichgültigkeit aus, ihr werdet von ihm angezogen oder abgestoßen, ihr liebt ihn, oder ihr meidet ihn. So bringt der sichtbare Verkehr der Menschen von Angesicht zu Angesicht zu Tage, was in unserm Herzen liegt; und so tritt Gott auch unter uns durch seine sichtbaren Abbilder, seine Kinder, damit wir an ihnen fühlen und gewahr werden, was wir von Gott halten. Ob wir Gott lieben, das können wir so auf menschliche Art nicht fühlen, denn diese Liebe ist von geistlicher Art, wie Gott selber. Aber in den Brüdern, die wir sehen und hören, bekommt diese Liebe so zu sagen Gefühl; da können wir uns eigentlich gar nicht mehr täuschen, ob wir Liebe haben. Und fühlten wir es nicht an den Bewegungen unseres Herzens, so könnten wir es daran fühlen, wenn uns bei dem Bruder mancherlei mißfällig, unangenehm, beleidigend, widerwärtig ist. Da kommt alsbald Abneigung hervor, welche meist schon der Vorbote des Hasses ist. Geben wir dieser Abneigung Raum, daß wir den Bruder verwerfen; so können wir daran merken, daß die Liebe gewichen ist, die Liebe sowohl zu den Brüdern, als auch zu Gott. Soll deshalb die Liebe völlig werden, so muß sie herunter steigen von Gott zu den Brüdern, und muß sich ausbreiten von Einem Bruder über alle und muß austreiben aus uns alles, was Haß heißt, oder zum Haß führt.

O, liebreicher, freundlicher Gott und Vater! du Brunnquell aller Liebe und Freundlichkeit! wir bekennen und klagen dir, daß in uns von Natur keine Liebe wohnt, sondern daß der teuflische

Haß mit seinen Früchten, der Bitterkeit, Rachlust, Härtigkeit und Heftigkeit tiefe Wurzeln in uns geschlagen hat. Wir wären auch nur des Hasses werth, wenn du nicht nach deiner barmherzigen Natur uns Liebe für Haß, und Vergebung für so schwere Uebertretungen erboten, und dadurch deiner Natur theilhaftig gemacht hättest. Dennoch wird es uns schwer, die alte Natur mit ihren Werken auszuziehen und in der Liebe zu bleiben. So erwärme doch unsere kalten Herzen mit dem Feuer deiner Liebe, Jesum Christum mit ganzem Herzen lieb zu haben, und decke unsern Mangel gnädig zu. Laß uns auch in dieser Liebe mit brüderlicher Liebe ohne Falsch erfüllet werden, und mit Freudigkeit des Tages harren, da du Christum senden wirst zu unserer Seligkeit. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

1. Joh. 3, 13—24.

Verwundert euch nicht, meine Brüder! ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind: denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein! lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That, und mit der Wahrheit. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge. Ihr Lieben! so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen: denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist. Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geiste, den er uns gegeben hat.

Als der Apostel Johannes alt und wohlbetagt war, und nicht viel mehr reden konnte, da ließ er sich in die Versammlung der Christen tragen, und wiederholte allemal das einzige Wort:

Kindlein, liebet euch unter einander! Nachdem man dies Wort oft aus seinem Munde gehört hatte, da fragte man ihn, warum er denn nur dies eine Wort vorbrächte. Und er antwortete: Weil schon genug geschieht, wenn nur dies Eine geschieht. — Denn die Liebe ist an ihr selbst ein so großes Gut, daß sie die Erde, so weit die leiblichen Trübsale das zulassen, in ein Paradies verwandeln würde, wenn sie wirklich überall regierte. Dennoch hat die Liebe den gepriesensten Namen und die schlechteste Herberge in der Welt. Dagegen Haß, Neid und Feindschaft, diese Mörder der menschlichen Wohlfahrt, haben seit Kain's Zeiten einen mächtigen Thron, weil alle wohl Liebe erfahren, aber wenige Liebe üben wollen. Geliebte, von dieser Sache muß auch in unsern Gemeinden immer wieder gehandelt werden, und der hl. Johannes soll auch davon zu uns reden.

Die Bruderliebe;

1) sie hat das Leben und läßt das Leben;

2) sie ist getrost gegen Gott, denn sie hält seine Gebote.

1.

Sie hat das Leben und läßt das Leben. „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt haßt," schreibt der Apostel. Denn nun war schon reichlich in Erfüllung gegangen, was der Herr Jesus seinen Jüngern geweissagt hatte: „Sie werden euch in den Bann thun (und als gottlose Menschen dem Satan übergeben); es wird aber die Zeit kommen, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Nach Urtheil der Welt, der Juden und Heiden, waren die Christen die allerschädlichsten Menschen, von Gott verworfen und der Welt ein Gräuel, wie Auskehricht und Fegopfer, welche die Sonne nicht länger bescheinen sollte. Und hat sich die Welt seit jener Zeit geändert? O, Geliebte, so wenig die Schlange von ihrem Gifte lässet, so wenig lässet die Welt von ihrem Hasse. Das wahre Christenthum ist eine Sache, die sie mit dem Schmutz ihrer Lästerungen überschüttet, wenn sie dieselbe nicht vertilgen kann; die sie aber vertilgen würde, wenn sie mehr als Lästerungen in der Macht hätte. Nun heißt das gemeine Sprichwort: Volksstimme, Gottesstimme; und wenn auch das Wort Gottes sagt: die ganze Welt liegt im Argen, so hat doch die Volksstimme, mag sie gleich vom Argen kommen, eine große Macht. Wie mancher schwache Anfänger im Christenthume hat sich schon durch die Volks- und Weltstimme irre machen lassen, und gedacht, das könnte unmöglich der rechte Weg sein, der so schnurstracks dem Wege der Welt zuwiderliefe, und hat sich zurück-

gezogen von der brüderlichen Gemeinschaft, und sich mit seinem Christenthum versteckt.

Darum schreibt Johannes: Verwundert euch nicht, wenn die Welt euch das Todesurtheil spricht. Wer ist denn die Welt, daß wir uns sollten von ihr den rechten Weg weisen lassen, die den Haß zum Vater und die Finsterniß zur Mutter hat. Verwundern müßten wir uns, wenn sie uns lieb hätte, und wir müßten uns ernstlich prüfen, ob wir auch zu den Ihren gehörten, weil geschrieben steht: „Die Welt hat das Ihre lieb;" und abermals: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?" Lieber Christ, hast du denn noch so wenig Grund deines Glaubens, daß du dein Gewissen von der Welt willst urtheilen lassen und in die Macht der Welt begeben? Ein wahrer Christ wird um so kühner und getroster, wenn er sieht, daß die Welt den Stab über ihn bricht, weil sie ihm damit Zeugniß ausstellt, daß er nicht von der Welt ist. Unsere Hauptzeugnisse, die uns das Leben zusprechen, soll uns niemand anders, als Gott selbst ausstellen. Hier ist ein Zeugniß.

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder." Das weiß ein Christ mit Glaubensgewißheit, daß er nicht mehr von dem geistlichen Tode gehalten wird, der ihn von Gott und seinem Reiche ausschließt, daß auch Gott nicht mehr das Todesurtheil über ihn ausspricht wegen seiner vormaligen Sünden; sondern daß mit ihm die selige, inwendige Veränderung vorgegangen ist, die ihn vom Sündenschlafe auferweckt, zu einem andern Menschen, zu einem Kinde Gottes und Erben des ewigen Lebens gemacht hat. Diese großen Dinge weiß ein Christ, und weiß damit, daß sein Schicksal für Zeit und Ewigkeit ihm zum Heile entschieden ist, wenn gleich die Welt ihn tausendmale in den Tod geben könnte. Und woher weiß er das? Er liebet die Brüder, alle wahren Christen, alle Kinder Gottes, so viele nach der Regel Christi einhergehen. Das ist ein gewisses Zeugniß, denn Gott hat gesprochen: Willst du wissen, ob du Vergebung der Sünden und ewiges Leben durch den Glauben empfangen hast, so frage dich, ob dir die Brüder lieb sind. Hast du sie lieb, hältst du mit ihnen Gemeinschaft, sonderst du dich nicht um der Welt willen von ihnen ab, so bist du aus dem Tode in das Leben gekommen. Denn wo die Liebe ist, da ist auch das Leben, gleichwie das Sonnenlicht, wenn es den todten Erdboden erwärmt, so wachsen daher Pflanzen, Blüthen und Früchte, und alles lebt, alles bewegt sich auf Erden um der lieben Wärme willen. Es zeigt auch die Erfahrung, je herzlicher, je brünstiger die Liebe ist, desto mehr gedeihet auf diesem warmen Boden die Zuversicht zu Gottes Gnade, desto reichlicher strömen die Quellen des Friedens.

Die Liebe ist selbst nur eine andere Gestalt und Weise des Lebens, das aus Gott kommt, und durch den Glauben uns beigelegt wird, aber nicht ein ander Ding; denn auch ob unser Leib lebt, das fühlen wir an der Wärme des Leibes; dagegen wenn er kalt und erstarrt ist, so sagen wir: er ist todt. Also wenn die Liebe ausgeht, die rechte Lebenswärme eines Christen, so erfüllt sich das Wort des Apostels: „Wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode,“ der ist ganz todt geworden, der mag sich nur ja nicht trösten, als wenn in ihm noch ein Funken von geistlichem Leben übrig bleiben könnte. Ihm mangelt vom rechten Christenthume nicht weniger, als alles.

Der Apostel geht noch einen Schritt weiter. Wo die Liebe mangelt, da regieret versteckt oder offenbar der Haß. Es giebt keinen Mittelzustand, wo weder Liebe, noch Haß im Herzen regierte. Deshalb, wer keine Liebe hat, wird gleichfalls von dem Worte des Apostels getroffen: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Haß ist Mord; und wenn dich auch keine Obrigkeit wegen deines Hasses bestrafen kann, so giltst du doch in Gottes Gericht als ein Mörder, dem das Leben abgesprochen, und die Verdammniß zugesprochen wird. Haß ist Mord; denn wer den andern haßt, wünscht ihm Verderben, und mögte ihn hinwegthun; und thut er ihn nicht hinweg, so thut ers nicht, weil er sich vor der Strafe oder der Schande fürchtet. Haß ist Mord, obgleich der Mord mit der Hand, und der Haß mit dem Herzen vollbracht wird; denn die Hand ist der willenlose Diener des Herzens, und was die Hand vollbringt, kommt nicht auf die Rechnung der Hand, sondern des Herzens. Ist aber der Haß Mord, was bist du feindseliger Mensch vor Gott besser als jener Mörder da, dem man unter großem Volkszulaufe den Kopf abschlägt. Aber das muß unrecht sein nach den Begriffen der weltförmigen Christen. Den Haß im Herzen achten sie für nichts, und den Haß in Reden ausgeschüttet, schlagen sie auch nicht hoch an; aber todtschlagen muß man keinen, sonst ist man freilich kein Christ mehr. So gilt ihnen das Herz nichts, und nur die groben Uebertretungen mit Hand und Fuß sollen gerechnet werden. Du Schalksknecht! wenn dir nun jemand die lange Reihe deiner Uebelthaten unter die Augen hält, wie wickelst du dich da heraus? Ich habe doch ein gutes Herz, heißt es da. Willst du dich nur nach deinem Herzen beurtheilt wissen, wenn deine Thaten dich verdammen, wie soll denn Gott in seinem Gerichte über dich urtheilen, wenn dein Herz von Haß und Feindschaft regiert wird?

Deswegen, Geliebte, sollen wir allein darauf sehen, ob wir in der Liebe zu den Brüdern wandeln. Wo die fehlt, da fehlt auch

das Leben. Ob wir aber darin wandeln, das mögen wir doch nicht zu leicht nehmen; denn es giebt eine Scheinliebe und eine wirkliche Liebe; es giebt eine Liebe, die wie die untergehende Sonne ist, und eine Liebe, die im hohen Mittage steht. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er (Christus) sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen das Leben auch für die Brüder lassen." Was Liebe ist, davon hätten wir dürftige Begriffe, wenn sie uns nicht in Christo geoffenbart wäre. Denn sehet nur an, von welchem Schlage gewöhnlich die Liebe ist. Man bezeigt sich gefällig, giebt, hilft, räth, tröstet; aber man muß den Abgang nicht empfinden, man muß nicht dadurch aus der Bequemlichkeit oder aus dem Vollen herausgerissen werden, es muß nicht eigentlich merkbare Opfer kosten. Noch schlimmer ist es, wenn manche mit solchen Werken sich Zeugniß geben wollen, daß sie Christen sind, weil sie auch etwas Gutes thun; und wollen sich damit von der Pflicht loskaufen, als wahre Christen nach Gottes Wort zu leben, oder sich Freiheit erkaufen, übrigens nach ihres Herzens Lust zu leben. Haben sie es dann arg getrieben, so decken sie es damit wieder zu, daß sie auch einmal einige Brocken von ihrem Tische verabreichen.

Die vollkommene Liebe, meine Freunde, hat keine Gränze ihres Gebens, als wo sie nicht mehr zu geben hat. Denn auch Christus ist nicht blos arm geworden um unsertwillen, sondern er hat das Letzte und Höchste für uns hingegeben, das er hatte, nämlich sein Leben, sich selbst. Darüber hinaus geht es mit der Liebe nicht; denn „niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde," spricht Jesus; und ruft uns jetzt zu: Ihr sollet auch das Leben für die Brüder lassen. Zwar das ist eine Forderung, wer mögte die an die Menschen stellen, wenn er sie sich selbst ausgedacht hatte? Da würd' es heißen: Der Mensch ist ganz überspannt und übertrieben. Das Leben sollen wir für die Brüder lassen? Ist denn das nicht wirklich zu viel gefordert? Geliebte, wir wollen es von einer andern Seite betrachten. Was ist Vaterlandsliebe? Vaterlandsliebe ist, wenn man zur Rettung seiner Mitbürger gegen den Feind zieht, und wo es nöthig ist, sein Leben für sie läßt. Ist es den Kriegsleuten zu viel, daß sie ihr Leben aufs Spiel setzen müssen? Ziehen sie nicht mit Sang und Klang hinaus, als ginge es zu Festlichkeiten? Ja, ziehen nicht viele mit ihnen, die blos um Sold und Beute ihr Leben wagen? Thut denn das die Welt für ihr vergängliches Wesen, so müssen wir uns schämen, wenn wir noch in solchen Fragen hängen bleiben, ob wir für das Reich Gottes, unser rechtes, ewiges Vaterland, das zeitliche Leben zum Opfer bringen müssen. Wir wollen es an einem Beispiele sehen: Wenn die Christen auf den Tod verfolgt würden, und es wäre ihnen gelungen, sich vor ihren Bluthunden zu ver-

bergen; du aber würdest eingefangen, und man verspräche dir das Leben, wenn du das Versteck deiner Brüder verriethest, was würdest du thun? Würdest du auch dein Leben erretten dürfen, ohne es auf ewig zu verderben?

Doch wir wollen diesen Punkt an seinen Ort stellen, und wenigstens eine Lehre daraus ziehen, von der wir jetzt schon Anwendung machen können. Soll uns das Leben nicht zu kostbar sein für die Brüder, so sollen es noch viel weniger die zeitlichen Güter sein. „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Scheint es übermenschlich zu sein, das Leben für die Brüder zu lassen, so ist es doch etwas ganz Menschliches, der Noth der Brüder nach Kräften beizuspringen. Und getraust du dir mit deiner Liebe keine hohen Berge ersteigen zu können, so wirst du doch wohl damit über einen Maulswurfshaufen wegkommen. Ist dir aber auch das Wenige zu viel, so rede nicht davon, daß du noch einige Liebe zu Gott hast, der mit allen Geboten und Verheißungen dich nicht so weit bringen kann, daß du vor deinem Herzen den eisernen Riegel des Geizes wegschiebst. Und damit tröste dich nur nicht, daß du sonst ein weiches, gefühlvolles Herz hast, bei der Noth Anderer Thränen vergießest, und mit süßen Worten sie bedauerst oder tröstest. „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Die Liebe will Thaten, nicht blos Worte; Wahrheit, nicht blos den Schaum und Schimmer oberflächlicher Gefühle und Rührungen haben. Das sollen Thaten sein, die ihr nicht blos abgepreßt sind, und nicht so dünn und kärglich, daß man den Rechenmeister hinter ihnen merkt, der genau ausrechnet, ob das Wenige nicht schon genug, oder gar zu viel ist. So handelt die Liebe mit Brüdern. Hat sie es aber mit verkehrten Menschen zu thun, so gebraucht sie der Weisheit, damit sie nicht Wasser in ein Sieb gießt.

2.

Sie ist getrost gegen Gott, denn sie hält seine Gebote. Es ist schon gesagt, daß die Liebe das Leben hat. An Trost fehlt es ihr also nicht. Wie sie nun ferner dieses Trostes gebrauchen kann, das mag uns der Apostel zeigen, wenn er spricht: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge.“ Denn obgleich unsere Liebe rechtschaffen ist, so laufen doch täglich viel Sünden nebenher; und auch die rechtschaffene Liebe ist eine gebrechliche Liebe, oder sie ist einer Quelle gleich, die bald im hellen Sonnenscheine dahinfließt, bald unter der Erde oder in tiefen Klüften

verschwindet. Deshalb, die Gottes Gnade und den Frieden ihrer Seele auf ihren Seelenzustand gründen, sind übel daran, wenn sie so wenig lieben und so viele Gebrechen bei sich wahrnehmen. Denen wird bei den vielen Gebrechen auch die wenige Liebe zweifelhaft und verdächtig, daß sie gar nichts behalten, darauf sie sich stützen können. Das ist auch kein Schade, denn das Haus unseres Heiles ruhet nicht auf dem Sande unseres Herzens, sondern auf dem Felsen Christo. Daß er uns als verlorene Menschen aus Gnaden annimmt, und durch den Glauben in seinem Blute von Sünden reinigt, das ist unser höchster Trost, womit wir zuerst und alle Tage unser Herz vor Gott stillen können, wenn es uns verdammt.

Stehen wir aber in Gottes Gnade, meine Lieben, hat er sein Werk in uns, treibt er uns durch seinen Geist — und das soll doch nachfolgen, wenn die Vergebung der Sünden vorangegangen ist —; so laßt uns zusehen, daß wir das Stehen behalten, weil das Stehen schwer, und das Fallen leicht ist. Da giebt uns Gott die Liebe ins Herz hinein, als seinen begnadigten Kindern, die soll uns zu seiner Gnade das Siegel sein, daß wir in der Gnade stehen. Da müssen wir zusehen, daß dies Siegel nicht gebrochen wird, an welchem wir erkennen, daß wir aus der Wahrheit sind. Dies geschieht so, daß wir erstlich in der Liebe bleiben, wovon vorigen Sonntag geredet ist, und sie fleißig in Uebung setzen. Fürs zweite aber müssen wir bedenken, daß wir in diesem Leben immer im Anfange bleiben, und einen Haufen Sünden, Verkehrtheiten und Thorheiten mitschleppen müssen. Hier handelt es sich nicht darum, ob wir schon den Himmel erflogen haben, sondern ob die Flügel hervorwachsen, mit denen wir ihn einst erfliegen werden. Es handelt sich mit andern Worten darum, nicht ob die Liebe vollkommen ist, sondern ob sie da ist. Denn wo sie ist, seis viel oder wenig, da ist auch das Leben. Da fragen wir gar nicht mehr, ob dieses Leben mitten im Beinhause und Todtengewölbe des alten Adams steckt; wir wissen doch, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Da stillen wir unser Herz, wenn es an dem Gnadenstande zweifeln will, daß so lange noch Leben in uns ist, so lange noch Liebe in uns ist. Hierbei müssen wir uns vor dem Wankelmuthe unseres eigenen Herzens hüten, das nur selten ein rechtes Gericht richtet. Jetzt ist es sicher, und kümmert sich nicht um seine gefährlichsten Wunden. O wie leicht ist es da zu trösten, weil es keinen Trost bedarf! Ein andermal will es versinken in Betrübniß über seinen elenden Zustand und kann gar nichts Gutes, gar keine Spur von Gottes Gnadenwirkungen mehr entdecken. Es will so zu sagen nicht glauben, daß es Augen hat, weil es dieselben nicht mit Augen sehen kann, und könnte doch merken, daß es Augen hätte eben daran,

daß es sieht. Weil dies aber uns allen begegnet, und mehr als lieb ist begegnen kann, so soll uns trösten, daß Gott größer ist denn unser Herz, und erkennt alle Dinge. Werfen wir uns weg, so wirft er uns doch nicht weg. Er läßt sich durch unsere Gebrechen nicht verleiten, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, oder den Groschen mit seinem Bildnisse wegzuwerfen, weil er in einem schmutzigen Beutel steckt. Er erkennt alle Dinge, als der rechte Herzenskündiger. Mit andern Worten, lieben Freunde, unser Heil steht nicht in unsern Händen, sondern in des großen Gottes Hand; und so lange noch etwas aus uns zu machen ist, oder so lange wir nicht sprechen: ich will nicht; so lange mag das Herz nur verdammen, er wird es schon wieder zur Besinnung bringen. Hat uns Gott angenommen, als wir noch Feinde waren, wie viel mehr wird er uns bewahren, nachdem die Liebe in uns Raum gewonnen hat, oder wir doch der Liebe Raum geben möchten.

Von diesem Zustande unseres Herzens wendet sich der heil. Apostel zu dem zweiten, daß wir nun die Liebe in uns wissen, und damit die Gewißheit des neuen Lebens und des Gnadenstandes durch den Glauben in uns haben: „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen; denn wir halten seine Gebote und thun, was vor ihm gefällig ist.“ Ist das Verdammen des Herzens durch Gottes Gnade niedergeschlagen, und giebt unsere Liebe Zeugniß, daß es uns um ein aufrichtiges Wesen in der That und in der Wahrheit zu thun ist; so wächst daher die Freudigkeit zu Gott, welche ist Gottes Gabe, und Zeugniß des heiligen Geistes in uns, daß wir Gottes liebe Kinder sind. Sie ist die Freiheit des Herzens, das sich aller Ketten ledig fühlt, zwischen sich und dem gnädigen Vater keine Kluft und keine Berge mehr liegen sieht, frei zu ihm hintritt, frei zu ihm aufschaut, und sich alles Guten zu ihm versieht. Da rufen wir das Abba, lieber Vater! und er antwortet: Hier bin ich mein Kind! Da brechen wir mit frohem Muthe aus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ denn er versiegelt uns seine Verheißung: „Ich habe dich je und je geliebt, darum hab' ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Es gewinnt aber der Christ durch die Freudigkeit und freimüthige Zuversicht erst sein rechtes Verhältniß zu Gott; denn sie läßt ihn nicht ruhen in sich selber, sondern ziehet und treibet ihn unaufhörlich, einzugehen in Gott, sich zu versenken und zu ruhen in ihm, und all sein Leben und Wesen aus ihm zu nehmen. Hinwiederum begegnet Gott dieser Zuversicht und Freudigkeit, indem er sich gleichfalls nicht verschließt, sondern eingehet in das Herz und sich so zu sagen in dasselbe ausgießt und ausschüttet, und es mit seinen Gaben erfüllt. In der Freudigkeit zu Gott ist der Himmel geöffnet

über dem Christen, da die Engel Gottes auf- und niedersteigen, da sie aufsteigen, um die Bedürfnisse, das Verlangen und Bitten des Menschen zu Gott zu bringen, und niedersteigen, um Erhörung und Gabe Gottes dem Menschen zu bringen. Die Freudigkeit ist ein ununterbrochenes Bitten und Nehmen von Gott, das mit jedem Nehmen nur kühner zum Bitten wird, und doch mit der kühnsten Bitte hinter der Freigebigkeit des reichen Gebers zurückbleibt. Zwar irret das Gebet eines Christen bisweilen; es will im allgemeinen, was zu Gottes Ehre und des Menschen zeitlichem und ewigem Heile dient, aber es bittet im besondern dies und jenes, was vor Gottes Augen nicht dazu dienen kann. Da hilft Gott, als ein gnädiger Erhörer, dem Irrthume ab, und giebt nicht allein, was wir gebeten haben, sondern mehr als das, indem er den irrigen Wortlaut unserer Gebete nach dem richtigen Sinne unserer Gebete auslegt und zurechtlegt. Ein großer Trost für einen betenden Christen, daß er nie eine Fehlbitte thun kann, auch wenn er einmal nach einem Dornstrauch statt nach einem Weinstock greifen sollte! Diese liebreiche Weise hat Gott überall, daß er uns unsere Fehltritte so wenig als unsere Fehlbitten zum Verderben gereichen läßt, wenn es nur in der Hauptsache und im Herzensgrunde mit uns recht steht, oder wie der Apostel sagt: wenn wir Gottes Gebote halten, und thun, was vor ihm gefällig ist. Wer sein Absehen darauf gerichtet hat, Gottes Willen zu thun, der stehet überall auf einem guten Grunde, und bleibt auch beim Gebete vor allen eigenwilligen Bitten bewahrt, die eben so große Sünde sind, als die eigenwilligen Wege und Werke. Und wie wenig hier der Apostel an die eigenwilligen Bitten gedacht hat, zeigt er mit dem andern Worte: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Gott, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns.“

Es mag uns freilich schwer auf die Seele fallen, daß die Erhörung unserer Gebete, oder wenigstens die Freudigkeit, soll daran hängen, das wir Gottes Gebote halten. Aber zunächst werden wir aus dem Ganzen ja wohl so viel verstanden haben, daß hier von keinem vollkommenen Halten der Gebote geredet wird, sondern von einem Halten, da es in der Hauptsache mit uns recht steht. Der Apostel setzt deshalb, um die spitzigen Dornen von seiner Rede abzubrechen, die Erklärung hinzu: „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat.“ Da verwirret und verwickelt er uns nicht, wie ein strenger Zuchtmeister, mit der Menge der Gebote, und mit der Strenge ihrer Drohungen. Er stellet einfach die zwei Hauptgebote dahin, die sich trotz vieler Gebrechen, auch bei dem schwächsten Christen, doch in etwas erfüllt finden. Denn Glauben, lieber Christ, Glauben an die reiche ver-

gebende Liebe deines Heilandes hast du doch und mußt du haben; und ist es kein starker Glaube, der Berge versetzt, so laß es einen Glauben sein, welcher mit Thränen ruft: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Eben so, die Liebe zu den Brüdern, weißt du nichts von ihr, hast du nichts von ihr? Vielleicht mag sie nicht hoch bei dir brennen und lodern. Aber solltest du denn so weit ab von der Bruderliebe sein, daß du auch nicht mehr darnach trachtest, oder daß du die bittern Wurzeln, den Haß, die Empfindlichkeit, die Unversöhnlichkeit frei ins Kraut schießen lässest? Ein Christ hält Gottes Gebote, und kann auch nicht anders.

„Und wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat.“ Ach, lieben Freunde, es ist zwar kein gründlicher, bleibender, nachhaltiger Trost in allem unserm Thun, Werk und Leben zu finden. Allein die Gnade Gottes in Christo, sein freies Erbarmen über die Elendesten unter den Elenden kann unsere Klage in einen Lobgesang verwandeln. Das ist das reiche Feld, wo wir täglich Garben binden mit Freuden. Dennoch ist es ganz etwas anderes, ob die Aecker draußen mit dichten Saaten wogen, von denen mir ja Gott auch mein Theil wird zufallen lassen; oder ob ich auf meinem Wägelein schon etliche Garben in mein Haus hineingefahren habe. Diese seh' ich doch mit mehr Lust, als jene. Und so auch hier. Durch den Glauben wohnt Christus in unserm Herzen, durch die Liebe schlägt er Wurzeln darin. Haben wir Glaube und Liebe, da bleiben wir in ihm und er in uns; und dieses selige Bleiben in ihm ist wie ein erquicklicher Thau für das Pflänzlein unserer Freudigkeit. Je völliger das geistliche Leben wird, und je mehr wir uns in Glaube und Liebe gründen, desto reichlicher fließen auch die Lebensquellen, die der heil. Geist in unserm eigenen Herzen eröffnet. Und daran merken wir auch, daß wir nicht mehr in dem trockenen, todten Grunde unserer eigenen Natur stehen, sondern auf dem Quellgrunde Gottes, weil der Geist Gottes mit seinen Trieben, Kräften, Tröstungen und Demüthigungen in uns lebt, und durch das Wort Gottes unser Herz faßt, bewegt, und regiert.

Gnädiger Gott, lieber himmlischer Vater! der du alles lebendig machst, und hast uns durch den Glauben aus dem Tode ins Leben gebracht, und uns große Verheißungen gegeben, daß wir mit aller Freudigkeit zu dir kommen, und von dir nehmen können, was wir bedürfen; dir sei Ehre in Ewigkeit! Wir bitten dich, stärke unsern Glauben und mehre unsere Liebe, und gieb uns zu deinen Geboten deinen Geist, daß er in uns erfülle, was du von uns forderst, und laß uns in dir leben, leiden und sterben. Und wo wir von deinen Geboten weichen, da weiche nicht von uns. Decke

gnädig zu, du großer Gott, was deine gebrechlichen Kinder versäumen, verdamme nicht, wenn wir uns selber verdammen müssen, du gnädiger und barmherziger Herr! entzieh' uns nicht den freudigen Geist der Kindschaft, des Gebetes und des Friedens, laß das Licht wieder aufgehen in der Finsterniß, und das Leben mächtiger werden als den Tod, um Christi unsers Herrn willen. Amen!

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

1. Petr. 5, 5 — 11.

Allesammt seid unter einander unterthan, und haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet: denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet feste im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der erste Brief Petri ist an Gemeinden geschrieben, welche unter dem Drucke der Verfolgung von Juden und Heiden lebten, daher fast alle unsere sonntäglichen Episteln aus diesem Briefe von solchen Leiden um des Glaubens willen handeln. Auch in der heutigen Epistel hat der heil. Apostel die Leiden vor Augen, wenn er schreibt: „Wisset, daß dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.“ So viel Lehre und Trost war nothwendig, die angefochtenen Christen unter ihrer Last aufrecht zu erhalten, daß der brüllende Löwe sie nicht verschlänge. Und wer selbst durch ein ähnliches Feuer, wenn auch nur der von der Hölle entzündeten Zungen hindurchgegangen ist, der wird daraus abnehmen können, daß ohne rechten Grund im Glauben niemand aus dem feurigen Ofen heil hervorgeht. Nach zwei Seiten hin hat der Apostel diesmal seinen Unterricht gewandt, indem er zeigt, daß die Leiden nöthig sind, aber auch, daß sie gefährlich sind.

Die gewaltige Hand Gottes

1) machet uns zu nichte;

2) damit wir den Widersacher zu nichte machen.

1.

Sie macht uns zu nichte. Als die Jünger Jesu unter einander zankten, wer der Größte im Reiche Gottes sein würde, da nahm er einen Schurz und umgürtete sich, und wusch wie ein gemeiner Sklave seinen Jüngern die Füße, und sprach: „ein Beispiel hab' ich euch gegeben, daß ihr euch unter einander thut, gleichwie ich euch gethan habe.“ Und diese Demuth des Herrn, so groß und beschämend für die Jünger sie auch war, so war sie doch nur ein mattes Abbild von der Demuth, die der Herr Jesus durch sein Leiden und Sterben geoffenbaret hat. Da kommt er, der Herr der Herrlichkeit, und wäscht uns von dem gräulichsten Unflathe, der uns von dem Scheitel bis zur Fußzehe bedeckt, der uns zu verlorenen Kindern des Zornes macht, von dem Unflathe unserer Missethaten. Und womit wäscht er uns? O, Geliebte, was wäre im Himmel und auf Erden, womit man einen solchen Unflath waschen könnte! Zu diesem abscheulichsten aller Dienste nimmt er das Theuerste, das er hat, sein eigenes Blut, und hat damit das Wort wahr gemacht: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Was nun Petrus mit diesem Worte sagen will: „Allesammt seid unter einander unterthan, und haltet fest an der Demuth;“ das können wir an der unbegreiflichen Demuth lernen, für welche sich auch der Sohn Gottes nicht zu hoch gehalten hat. Er will sagen, daß wir uns auch der niedrigsten Dienste gegen unsere Brüder nicht schämen, und das Theuerste, das wir haben, nicht zu hoch halten sollen, wenn es die Umstände erfordern, ihnen damit zu dienen. Denn gleichwie Gott nur unter sich, aber nicht über sich siehet, weil er keinen über sich hat; so siehet der demüthige Christ nur über sich und nicht unter sich, weil er alle über sich hat. So viele Christen, so viele Majestäten, die über ihn gesetzt sind, denen er unterthan sein muß. Ist nicht jeder Jünger Christi ein Bild Christi, eine Wohnung Christi, ein Glied seines Leibes? Stehet er nicht da an Christi Statt, hat nicht Christus seiner Jünger Person gewissermaßen zu seiner eigenen Person gemacht und gesprochen: „Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan?“ Sagt nicht Gott zu ihnen: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“ Wenn nun der Herr sie so hoch erhebet, sollten sie der Ehre von unserer Seite unwerth sein? Daß du schuldig bist, dem Herrn unterthänig zu sein und ihm Ehre zu erweisen in tiefster Demuth, das bezweifelst

du doch nicht. Nein, du wirfst dich vor ihm nieder auf deine Knie, du dienest ihm als ein Knecht seinem Herrn. Aber was weißt du davon, ob du ihm wirklich unterthänig bist? Die demüthigen Gebehrden, die äußerliche Unterwürfigkeit kannst du ihm leicht beweisen, und hast damit von deiner Demuth noch nichts bewiesen. Wie mancher gebehrdet sich mit großer Demuth und Furcht vor Gott, und wenn man ihn beten, oder von Gott und seinem Worte reden hört, da sollte man glauben, er hätte zwischen den Engeln vor Gottes Throne eine Schule der Gottesfurcht durchgemacht; und doch erhebet er sich auf Erden über seine Mitchristen, als wäre er, wenn nicht die höchste, so doch keine geringe Majestät unter ihnen. Geliebte, wenn wir uns nicht über uns selber täuschen wollen, so lasset uns an unserm Verkehr mit den Brüdern lernen, wie wir gegen unsern Herrn stehen. Es ist nicht wahr, daß du Gott unterthänig bist, wenn du den Brüdern nicht willst unterthänig sein; es ist nicht wahr, daß du mit Demuth vor dem Herrn stehst, wenn du mit Hoffart unter seinen Jüngern stehst. Und so wie der Herr den Jüngern gedient hat, so sollst du ihnen auch dienen, nicht mit etlichen bescheidenen Redensarten und Gebehrden, sondern mit Dienst alles dessen, was du vermagst, mit aller Niedrigkeit, daß deines Hauptes Spitze an die Fußsohlen deiner Brüder reiche. Laß nichts daran fehlen, daß man merke, du habest dein Auge immer auf den hohen Herrn gerichtet, für den dir jede deiner Ehrerbietungen zu gering, und jeder Dienst noch zu stolz und groß ist. Da sind etwa schwache, einfältige Christen, Christen von geringem Stande und kleinen Gaben. Wollen wir die vielleicht anders behandeln, soll es da vielleicht heißen: „Stehe du dort, oder, setze dich her zu meinen Füßen?“ Ach, Geliebte, es haben ja freilich Stand und Gaben eine Mauer zwischen Brüdern und Brüdern aufgerichtet, und wenn wir nun auch darin eine Ordnung Gottes anerkennen, und dieselbe als seine Ordnung ehren, so soll doch das Wort des Apostels: „Allesammt seid unter einander unterthan;“ nimmermehr damit aufgehoben werden. Die rechte Demuth wird es wohl verstehen, wie wir an David lernen, auch auf dem Königsthrone niedrig zu bleiben, und keine Kluft zwischen Brüdern und Brüdern zu befestigen. Der die Ordnungen in der Welt setzte, der setzte auch dieses Gebot der Unterthänigkeit. Umgekehrt aber, wenn dir Ehrerbietung und Unterthänigkeit von andern erwiesen wird, so wird auch die gleiche Erweisung deiner Brüder von dir verlangt. Das ist, was man dir erweiset, sollst du nicht an dich nehmen, und deinen Kopf in den Nacken werfen; sondern weil es dem Herrn, und nicht dir geschieht, so sollst du es auch deinem Herrn wiederbringen, welches geschieht, wenn du es den Brüdern zurückgiebst. Sonst wird man sich bedenken müssen, was man dir erzeigt,

ob nicht zur Zeit eine Demüthigung für dich dienlicher ist als eine Ehrerbietung. Willst du aber nur Ehrerbietungen und keine Demüthigungen hinnehmen, so magst du dich über die Hoffart der Brüder beklagen, und bist doch nur selber der, welcher zuerst wegen Hoffart verklagt werden muß.

Lieben Freunde, „haltet fest an der Demuth," gürtet und schnallet sie um euern Leib, wie der Reisende seinen Geldsack, damit er nicht von ihm kommt. Denn ihr seid auch auf der Reise, auf einer gefährlichen Reise, wo man euch zuerst diesen Schatz zu rauben sucht. Wollt ihr den Räuber kennen lernen, er ist euer Reisegefährte, denn ihr seid es selbst. Unterthan sollen wir sein, wir geben aber lieber die Herren und Könige ab, wir thun uns lieber hervor, wir wären gern die Leute, die Namen, Ansehen und Einfluß haben. Und wo das nicht geht, da brächten wir gern den Unterschied der Aemter, der Stände, wo möglich auch der Gaben aus der Welt, weil es uns beißt, wie der Rauch in die Augen, daß wir dadurch an die Unterthänigkeit erinnert, oder wider Willen darin geübt werden. Wir sind von Natur Freiheits- und Gleichheitsleute, weil so unserer eigenen Herrlichkeit alle Steine aus dem Wege geräumt wären. O, Geliebte, hütet euch vor diesem Feinde der Feinde, der seines Gleichen nicht hat!

Denn Gott widerstehet dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen giebt er Gnade." Hätten wir auch allen Widerstand unserer Thronerhöhung aus dem Wege geräumt, so bleibt doch noch der stärkste Widerstand zurück, der Widerstand dessen, welcher die Throne der Gewaltigen umkehrt, und ihr Bild verschmäht macht auf den Gassen. Es ist nicht gut Krieg führen mit Gott; er ziehet sich vor seinen Feinden zurück, und wenn sie der glänzenden Beute wahrnehmen, da schlägt er sie mit Blindheit, daß sie in den Abgrund rennen. „Was hoch ist in der Welt, das ist ein Gräuel vor Gott." So wollen wir ja lieber in der tiefsten Unterthänigkeit verharren, lieber die Spindel drehen, und das Haus kehren, als hohe Namen tragen, wenn der Herr über die hohen Namen den Namen Gräuel schreiben sollte. Köstlicher als alle hohen Namen ist der Name der Gnade Gottes. „Du hast Gnade bei Gott gefunden," sprach der Engel zu der Maria, und in diese Gnade war eingeschlossen Christus, der Herr, der von ihr kommen und der Welt das Leben und die ewige Herrlichkeit geben sollte. Nun dies Wort geschrieben steht: „den Demüthigen giebt er Gnade," brauchen wir keinen Engel mehr, der uns sagt, ob wir Gnade gefunden haben. Wir haben sie gefunden, weil wir in der Uebung der Demuth stehen, wir haben Christum gefunden, und als die Gebenedeieten das Leben und die ewige Herrlichkeit. Sind solche Schätze, die uns alles geben, nicht werth, daß wir unsere armselige Majestät dafür hingeben?

„So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Weil auch in Christen der alte Mensch, und mit dem alten Menschen die Hoffart noch reichlich genug steckt; so fähret Gott mit seiner gewaltigen Hand zu, sie herunter zu drücken und zu nichte zu machen. Er nimmt ihnen erstlich die Ehre vor der Welt, daß zu Zeiten kein Name schimpflicher ist, als der eines Christen, und daß man es beklagt, wenn jemand auf diesen Weg tritt, als hätte er damit seiner Familie eine Schande angethan. O, eine heilsame Arznei für einen Christen, die ihm den Schwindel aus dem Kopfe vertreibt! Kann aber der Christ nicht Ehre von der Welt mehr nehmen, so entschädigt er sich dafür unter den Christen selbst, und nimmt von ihnen zwiefach, was ihm die Welt weigert, oder will wohl gar für sein weniges Schmach hochgehalten sein. So zähe ist dieser hochfliegende Gast, daß Gott ihm endlich einen Mühlstein auf den Kopf werfen, und ihn mit vielfältigen Plagen heimsuchen muß, sei es durch Verfolgungen oder durch Krankheit, Verluste, Schande und Noth an den Seinigen, daß Gottes Hand schwer auf ihm liegt. Es ist ein trauriges Zeugniß für die Menschen, daß selbst Christen so stark unter dem Messer gehalten werden müssen, wenn nicht alles ins wilde, unfruchtbare Holz schießen soll. Darum demüthigt euch, lieben Christen, wenn Gottes Hand euch angetastet hat, machet nicht aus eurem vielen Kreuz abermals ein eitles Rühmen. Wann wollt ihr Demuth lernen, wenn ihr sie hier nicht lernen wollt? Steiget herunter von euern angemaßten Höhen, und werdet, was ihr seid, arme Sünder, die nichts sind, wenn Gott ihnen nicht seine Gnade giebt. Alsdann wird er euch erhöhen zu seiner Zeit, zu der Zeit, wenn ihr die Erhöhung vertragen könnt, daß sie euch nicht abermals zum Falle gereicht. Und weil ihr nie viel vertragen könnt, so harret der Zeit, da ihr erlös't werdet von allem Uebel, und auch von dem Uebel, daß ihr hoch werden wollt, ehe ihr niedrig geworden seid.

Nur wo so das Herz ausgeleert, und der Mensch von sich selber ausgegangen ist und los von sich selber, da kann das Wort des Apostels haften und seine Wirkung thun: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.“ Sorge du nur für dein Herz, daß du in der Unterthänigkeit und in der Demuth bleibest; so wird Gott schon für das Uebrige sorgen. Aber sagt doch, Geliebte, wenn ein Mensch noch nicht einmal selber von sich losgekommen ist, wie in aller Welt will der von seinen Sorgen loskommen? Wer die Ehre an sich nimmt, der nimmt auch die Sorgen für Ehre und zeitlich Gut an sich; und ergötzt er sich an dem Einen, so mag er die Plage des Zweiten mit in den Kauf nehmen. Erst scharren wir alles fleißig zusammen, und nehmen an uns, was

wir dem Herrn hätten wiederbringen sollen; nachdem wir es so gewohnt sind, alles nur auf uns zu werfen, da befindet sich, daß wir die Kunst nicht können, unsere Sorgen auf Gott zu werfen. Darum versucht es nur getrost, alles, was euch drückt, dem treuen Versorger zu bringen, und in stiller Gelassenheit ihm heimzustellen. Verrechnen werdet ihr euch gewiß nicht, und an seinem Theile wird ers nicht fehlen lassen. Doch laßt es auch nicht an eurem Theile fehlen, daß ihr ihm zu den Sorgen die eigene Ehre bringt. Er hilft denen, die nichts sind, und giebt denen, die nichts haben. So bringet das leere Gefäß eures Herzens, und stellet euch auf den untersten Platz unter den Dienern der Diener Christi.

2.

So machen wir die Widersacher zu nichte. An das bisher Gesagte knüpft der hl. Apostel mit den Worten an: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.“ Mit einem gefährlichen Feinde liegen wir zu Felde; da müssen wir nüchtern sein und wachen. Denn nach der Trunkenheit folgt Müdigkeit, nach der Müdigkeit der Schlaf; und trunken oder schlafend sind wir eine sichere Beute des Feindes. Der Rausch nun, den wir austreiben oder vermeiden müssen, ist der Rausch der Hoffart, daß wir trunken sind von unserer eigenen Vortrefflichkeit. An den hängt sich dann noch mancher andere Rausch, wenn wir uns in zeitliches Wohlleben begraben, und in dieser Welt eben so lustig als geehrt sein wollen. Es gehört daher zur christlichen Nüchternheit ein Herz, das recht arm ist in sich selber, voll Hunger und Durst nach Gott. Da sind auch die Augen stets auf Gott gerichtet, und wie die hohen Berge der Gemsen Zuflucht sind, so harret ein solches Herz seines Gottes, daß er es schütze. Zu der Nüchternheit muß dann die Wachsamkeit kommen, oder die vorsichtige Besonnenheit, die Schritt und Tritt überlegt, auf alle Umstände Acht hat, und die möglichen oder wirklichen Gefahren prüft. Die Menschen sind nicht wachsam, die sich blind von andern leiten lassen, und auf alles eingehen, was ihnen lockend vorgehalten wird. Die müssen erst durch Schaden klug werden, und unter schmerzlichen Erfahrungen Furcht vor den großen Gefahren lernen, denen der Mensch allenthalben ausgesetzt ist. Wir glauben es aber schwer, daß die Gefahren so groß sind, sonst würde mehr Ernst bei uns zu spüren sein. Weil aber unsere Sicherheit eben so groß, als unser Ernst gering ist; so beweisen wir damit, daß unsere Furchtlosigkeit nicht aus dem Vertrauen auf die starke Hand Gottes, sondern aus dem lästerlichen Vertrauen zu uns selber herrührt.

Uns zu warnen malt der Apostel unsere Gefahr mit wenigen Worten dahin. Ihr habt einen Widersacher, sagt er, und dieser

Widersacher ist niemand anders, als der Teufel selbst. Derselbe heißt ein Fürst dieser Welt und hat unter seinem Befehle Schaaren böser Geister und boshafter Menschen, die er alle nach seinem Willen gebraucht. Mit dieser großen Schaar liegt der große Fürst der Finsterniß zu Felde, und wider wen? Wider dich armen, sichern, stolzen Menschen, der du auf dich selber vertraust, als hättest du in dem Kämmerlein deines Herzens viele Legionen Engel, die du könntest ausfliegen lassen, wenn der Kampf entbrennt. Wie würde dir nun zu Muthe sein, wenn du Botschaft bekämest, daß ein gewaltiger Kaiser oder irgend ein Nebukadnezar wider dich ausgezogen wäre, der doch nur ein Paar handfeste Leute gebrauchte, um dich über die Seite zu bringen. Und am Ende mögte der noch menschlicher mit dir umgehen, als dieser, welcher umhergeht wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Der Teufel hat's sicherlich auf dein Verderben abgesehen, und macht nur Frieden mit dir, wenn er dich erwürgt, und um dein geistliches Leben gebracht hat. Fürchtest du dich denn nicht vor ihm? Und wenn du dich nicht fürchtest, wie viel magst du von dem glauben, was der Apostel sagt?

Geliebte, der Teufel ist ein Geist, wir werden ihn also wohl mit unsern Augen nicht zu sehen kriegen. Dagegen seine Handlanger können wir sehen, und sein Brüllen hören. Als Saulus mit Drohen und Morden schnaubte wider die Jünger des Herrn, als die Heiden schrien: Weg mit den Christen von dem Erdboden! da ließ der grimmige Löwe sein Brüllen hören, und aufgehört zu brüllen hat er bis diesen Tag nicht. Was sind die lästerlichen Reden wider den Herrn und sein hl. Wort, was sind die Lästerungen über die, welche dem Herrn anhangen, anders als das Brüllen des reißenden Thieres, das mitten in der Christenheit umherschnaubt und raset; und gewiß, wenn er erst einmal wird freie Hand haben, wie wird er vom Brüllen zum Verschlingen kommen! Sind doch jetzt schon manche, die sich vor seinem bloßen Brüllen entsetzen, und lieber abtreten von dem Herrn und sich verkriechen, als daß sie sein Brüllen mit dem Lobe Gottes stumm machen. „Sie haben lieber die Ehre vor Menschen, spricht der Herr, als die Ehre bei Gott.“ Brüllt er aber nicht auf diese Weise, so brüllt er in andren Tönen, daß es Herz und Ohr zerreißen mögte, wenn er die grimmigen Löwen der Sorgen auf den Christen losläßt, und sie mit Kummer plagt und mit ihren eigenen Thränen tränkt. Da begraben die Menschen sich so in das Elend, daß sie erst Gottes vergessen, und nachher glauben, von Gott verlassen zu sein. Wie mancher schöne Anfang geistlichen Lebens ist da zu Grunde gegangen, und hat sein Grab in dem Rachen des brüllenden Löwen gefunden. Lieber Christ, der Teufel hat zweierlei Gestalt: er hat

die Gestalt einer klugen Schlange, die mit süßen Schmeichelworten den Menschen in die Lust und Hoffart der Welt zu verlocken, und ihn damit zu berauschen sucht. Gelingt ihm das nicht, so kommt er in der Gestalt eines brüllenden Löwen, und sucht mit Schrecken zu gewinnen, was seinen listigen Verführungen mißlungen ist. Sehet zu, welches die größte Gefahr ist.

Es ist aber eine schädliche Täuschung, wenn wir uns vorstellen, wir hätten es nur mit dem, was wir fühlen und sehen, mit den bloßen Sorgen, oder den bösen Menschen zu thun. Alsdann wäre unsere Gefahr lange so groß nicht. Vielmehr sind das nur Werkzeuge, wodurch der böse Geist in uns zur Herrschaft kommt. Die Sorgen können vorübergehen, und die bösen Menschen können sterben, oder von ihrer Bosheit lassen; dagegen der böse Geist weicht nicht, wenn er zur Herrschaft gekommen ist, und macht auch uns zu seinen Werkzeugen. Aus allen den Gründen müssen wir in den Kampf hinein mit andern Waffen gehen, als mit unsern papierenen Schwertern und strohernen Spießen, darauf wir uns verlassen im eitlen Selbstvertrauen. Deshalb sagt der Apostel: „Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.“ Im Glauben sollen wir widerstehen, oder im Vertrauen auf Christi Gnade und Hülfe. Ist der Teufel ein großer Fürst dieser Welt, so ist Christus ein noch größerer Fürst der ganzen Welt, dem alle Welt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Ist der Teufel ein brüllender Löwe, so ist Christus der Löwe aus dem Stamme Juda, der überwunden hat, der des Teufels Brüllen zum Schweigen bringt, und ihn unter seine Füße tritt. Wer zu dem Herrn flieht und seinen Namen anruft, der kann des Teufels Grimm verachten, denn er hat den Stärkern auf seiner Seite, der über den Starken kommt, und ihm seinen Harnisch nimmt. Damit wir aber fest in diesem Glauben stehen, so müssen wir wissen, daß Christus auch eine doppelte Gestalt hat, nämlich die eines Löwen und die eines Lammes. Als das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, hat er die giftige Schlange überwunden, und schützet uns vor ihren schmeichelnden Verführungen. In der Gestalt des Lammes offenbart er uns seine Liebe und Gnade, daß er uns um unserer Sünden willen seine Macht und Hülfe nicht entziehen will. Fest im Glauben steht der, welcher sich unbeweglich der vergebenden Liebe Christi, und seiner Geduld getröstet. Wir stehen ja auch nicht allein in diesem Kampfe. Dieselben Leiden und Anfechtungen haben alle unsere Brüder in der ganzen Welt zu tragen, und so viele in die Nachfolge Christi treten, die haben es mit dem Widersacher Christi und seiner Gemeinde zu thun. Warum wollen wir besser sein, als sie? und wenn wir nichts besser sind, so werden wir ja auch nichts schlechter sein [illegible]

Gott als sie, da wir das Malzeichen der Kinder Gottes an unsrer Stirne tragen, nämlich das heil. Kreuz. Wo alle leiden, da soll sich keiner ausschließen, damit er nicht ausgeschlossen werde von Christo. Wo aber alle ihre betenden Hände zum Herrn emporheben, da bete du mit. Ein betendes Heer ist ein Siegesheer.

Darum spricht Petrus: „Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Da ist noch einmal alles bei einander, uns stark und den Widersacher zu nichte zu machen. Obenan der Gott aller Gnade, der viele und mannichfaltige Gnade hat für jede Gefahr, für jedes Gebrechen, und seine Gaben nach den Personen und Umständen einrichtet. Darnach seine große Verheißung, die er uns in den Leidenskämpfen vorhält, daß er uns berufen hat in den Kampf, nicht um von dem Teufel verschlungen zu werden, sondern um die ewige Herrlichkeit zu erlangen, wenn wir lange genug in der Niedrigkeit gestanden haben. Endlich unser Herr Jesus Christus, in welchem auch wir berufen sind, daß durch sein Opfer unser Beruf feststände. Der Gott nun wird alles ausrichten, und wird es nicht blos thun trotz der Leiden, sondern auch durch die Leiden, und nicht blos trotz des Teufels, sondern auch durch den Teufel, daß der Widersacher zum Handlanger seiner Gnade werde. Laß nur die kleine Zeit der Leiden daher gehen, sie misset dir mit großen Maßen zu. Unter den Leiden wird dich Gott vollbereiten, daß du völliger in göttlicher Erkenntniß und heiligem Wandel wirst, und zu dem vollkommenen Mannesalter in Christo gelangst; und in diesem völligen Wesen wird er deine Füße feststehen im Glauben und deine Hände mächtig streiten lehren mit dem Schwerte des Geistes gegen den Widersacher, und wird dich damit halten, daß du von dem rechten Grunde in Christo nicht weichest, bist dich dieser Grund zu der Stadt Gottes trägt, welche auf ewigen Gründen ruht.

Also, lieben Freunde, es ist überall die gewaltige Hand Gottes, die uns erst demüthigt und zu nichte macht, die uns endlich völlig macht, wenn das Etwas in uns durch die Anfechtung hindurchgegangen und durch Gottes Gnade bewährt ist. Das soll auch der zu großen Furcht und Kleinmüthigkeit wehren, wo es in solchen Gefahren, oder in solcher Schlaftrunkenheit, die uns bisweilen überfällt mit uns hinaus wolle. Sind wir vor dem Kampfe zu [illegible] geworden, so müssen wir in dem Kampfe erst recht zu nichte wer[illegible] damit wir auch das Nüchternsein und Wachen, so wie das W[illegible]stehen im Glauben lernen aus der Gnade, die uns Gott darreicht. Und je mehr wir das lernen, desto mehr werden wir einstimmen in

des Apostels Wort: „Demselbigen Gott der Gnade sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Es ist alles sein Werk, und wenn wir dort vor seinem Throne erscheinen werden, so werden wir die Kronen, die er uns giebt, vor ihm niederwerfen und sprechen: Von deiner Gnade sind wir, was wir sind.

Starker Gott und gnädiger Vater! ein gewaltiger Herrscher über alles, das im Himmel und auf Erden ist, und ein mächtiger Schutz deiner Christenheit wider des Teufels Schnauben und Morden, erhalte uns in allen Anfechtungen gnädiglich, und so wir nach deinem Willen eine kleine Zeit leiden sollen, so geschehe dein gnädiger und guter Wille an uns, nur daß wir im Glauben unbeweglich allezeit auf deine starke Hand sehen, die uns zu Trost den ganzen Tag ausgestreckt ist, und unserer Seelen wahrnehmen vor des Feindes List und Gewalt. Schenke uns auch, lieber Vater, daß wir deiner guten Hand unterthänig sind, uns deinen Willen ohne Murren und Zweifeln gefallen lassen, und gieb uns solche Herzen, in denen deines Namens Ehre wohnt, und die nichts anders wissen und wollen, als daß du an uns gepriesen werdest durch Jesum Christum! Amen!

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—27.

Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden: Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen; sondern um des willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung: Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie; sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung: denn wie kann man des hoffen, das man siehet. So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unsrer Schwach-

heit auf; denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns auf's beste, mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei: denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefället.

Erst seit der Sohn Gottes durch Leiden des Todes gekrönt ist mit Preis und Ehre, ist auf das dunkle Stück der Leiden dieser Zeit Licht gefallen. Die Heiden glaubten, daß ihre Götter neidisch seien, und ihnen die Freuden nicht gönnten. Bei den Juden war der Glaube gemein, daß Gott nur die Gottlosen mit Leiden heimsuchen könne, und daß die Leiden allemal für besondere einzelne Sünden als Strafe verhängt würden. Denn auch im Alten Testamente ist noch kein ganz heller Unterricht von den Leiden gegeben, wie wir aus dem Buche Hiob und etlichen Psalmen sehen können. Wie hell dieser dunkle Grund aber durch die Leiden des Sohnes Gottes geworden ist, das können wir schon aus dem Worte Pauli sehen, daß er sagt: „Wir rühmen uns auch der Trübsal.“ Unsere Epistel giebt gleichfalls den Beweis davon; denn sie läßt uns die Leiden in einem solchen Lichte sehen, daß wir uns derselben trösten, und in denselben der Verheißung Gottes freuen können. Sie stellt uns die Leiden vor als den Weg zur ewigen Herrlichkeit. Höret denn:

Die Weissagung der zukünftigen Herrlichkeit

1) in dem Sehnen der Kreatur;

2) in dem Sehnen der Kinder Gottes.

1.

Das Sehnen der Kreatur. „Ich halte es dafür,“ schreibt der heil. Paulus, der vor allen zum Kreuzträger ausersehen war, und zu seinen schweren Leibesgebrechen eine große Last von Verfolgungen zu tragen hatte, „ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden.“ Seine Ueberzeugung ist das, daß seine und aller Menschen Leiden der Rede nicht werth sind, wenn sie gegen die zukünftige Herrlichkeit gehalten werden. Denn sie sind nur, wie ein einziger bittrer Tropfen, der in dem großen Meere zukünftiger süßer Erquickung von dem Angesichte des Herrn wie nichts zergeht. Es ist etwas Großes, daß ein gebrechlicher Mensch, dem das tiefe Seufzen nicht fremd war, der sagen muß: „Wir haben allenthalben Trübsal,“ so getrost in seinen Leiden sein kann, als föchten sie ihn nicht an. O, was hat man an den Leidenden zu trösten, die nicht ein Viertel so viel zu tragen haben, und doch geht es ihnen wie Rahel, die sich nicht wollte trösten lassen! Aber woher kommt das? In der Dunkelheit der Leiden geht ihnen das Licht der Hoffnung aus,

daß sie die zukünftige Herrlichkeit nicht sehen können. Aber ohne die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, was ist das ganze Leben, was sind wir, wenn uns das Leben den Kelch der Leiden an die Lippen setzt? Wäre diese Hoffnung bei uns lebendiger, so würden auch die Leiden für uns leicht sein.

Um nun unsere Hoffnung zu erwecken, hält uns der Apostel eine Naturpredigt, aber eine Naturpredigt von ganz eigener Art. Denn er führet uns die Kreatur, das ist, die ganze sichtbare Schöpfung außer dem Menschen, oder die sogenannte Natur, in zwei Gestalten vor, als die jetzt mit uns leidet, und dermaleinst mit uns zur Herrlichkeit erhoben wird. Diesem unserm Leidensgenossen, der ein Theil von uns ist, sollen wir es im Gesichte lesen, daß er von dem Morgenstrahle der aufgehenden Herrlichkeit beschienen wird, und als ein geheimnißvoller Prophet von unserer eigenen Herrlichkeit weissagt. Von der Leidensgestalt der Kreatur schreibt Paulus in den Worten, daß sie der Eitelkeit, oder dem Dienste des vergänglichen Wesens unterworfen ist ohne ihren Willen, und daß sie darin sich sehnet und ängstet mit uns von Anfang an bis diesen Tag. Das sehen wir mit Augen, und müssen es mit fühlen. In welcher reichen Fülle, wie ein ungeheurer Strom, bringt die Natur Tag für Tag, Jahr für Jahr ihre Geschöpfe hervor, und stattet sie verschwenderisch mit ihren Gaben aus! Aber was geboren wird, das ist von der Stunde seiner Geburt an dem Tode geweiht, und lebt nur, um mit aller seiner Schönheit, aller seiner Kraft und kunstvollen Einrichtung den unersättlichen Tod zu sättigen. Die grünen Saaten, welche heute dein Auge erquicken, machen in wenig Wochen einem kahlen Stoppelfelde Platz, worauf die raubgierigen Spinnen ihr feines Gewebe bleichen, und die Jäger dem Wilde nachjagen. Endlich kommt der Winter, der seine kalte Todeshand über die Gefilde streckt, und ein weißes Leichentuch über das weite öde Grab der Natur ausbreitet. Oder siehe die zahllosen Thiere an! Sie leben nur, weil sie das Leben verzehren können, und erhalten sich selbst, indem sie Verderben unter den Geschöpfen verbreiten. Das Loblied, welches die tausend Sänger in den Zweigen Gott zu Ehren anstimmen, verstummt plötzlich, denn der Habicht in den Lüften hat sich unter ihnen seine Opfer ausersehen. So hat jedes Thier seinen Feind, der ihm nachstellt, und führt sein kurzes Leben in Furcht und auf der Flucht. Und eben das Thier, das vor seinen Feinden flieht, stellt wieder einem andern nach, wenn es kaum entronnen ist. Es ist alles ganz eitel, spricht Salomo. Und diese Züge der Eitelkeit sind dem Angesichte der Kreatur also eingegraben, daß sie nirgend ihre volle Schönheit und Herrlichkeit zeigen kann. Denn zwar wird die ewige Macht Gottes an den Werken der Schöpfung ersehen, gleichwie man auch an einem verblichenen Ge-

mälde noch des Meisters Hand erkennen kann. Aber wie vieles ist in der Natur, das uns mit Furcht, mit Schrecken, mit Mißfallen, ja mit Ekel und Widerwillen erfüllt. Wie selten ist das Schöne so schön, und der Genuß so ungetrübt, daß wir ihm nur Bestand und Dauer wünschen möchten, um völlig befriedigt zu sein. Kleidet die Natur eins ihrer Kinder mit ihrem schönsten Schmucke, so fängt der Schmuck an zu erbleichen, nachdem er kaum vollendet ist, als wollte die Natur klagen, daß die Vergänglichkeit ihr nicht Zeit und Raum ließe, ihre Herrlichkeit zu entfalten. O, Geliebte, man kann die Schönheit und den Reichthum der Natur bewundern, aber wenn man sie nicht oberflächlich betrachtet, kann man sich nicht verbergen, daß sie in stetem Ringen mit einem mächtigen Feinde ist, und unter diesem Ringen viel Seufzer und klagende Laute ausstößt. Denn was die Steine, die verwittern, und die Kräuter, die verwelken, nicht fühlen und nicht aussprechen, das macht sich mit Trauertönen Luft in der zahllosen Menge der Thiere, welche der Frost und der Hunger oder die Krankheit und das Alter langsam auf der Marterbank verzehrt, ohne daß sie einen andern Arzt und Beistand hätten als den Tod, den sie fürchten. Und zu den vielen Feinden, welche der Kreatur an allen Orten nachstellen, gesellet sich endlich noch der Mensch, der aus einem Herrn der Kreatur ein Tyrann geworden ist, und mit unbarmherziger Rohheit und Härte die Kreatur zu seinem Dienste zwingt, ihr klagendes Geschrei mit Peitschenhieben beantwortet, oder ihrem geplagten Leben mit grausamem Tode ein Ende macht.

Geliebte, ist das die Kreatur, von welcher geschrieben steht: „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut?“ Woher kommt doch dieses Ringen und Seufzen der Kreatur unter dem Dienste des vergänglichen Wesens? Warum hat Gott die Kreatur, die nichts aus sich selber machen kann, sondern alles durch das Wort Gottes ist, in einen solchen Stand gesetzt? Der Apostel spricht: „Die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung.“ Die Eitelkeit gehört nicht nothwendig zu dem Wesen der Kreatur, und die Kreatur kann ohne die Eitelkeit Kreatur sein. Vielmehr ist die Eitelkeit gleichwie ein Gift, das in sie hineindringt, und das sie wieder auszustoßen sucht. Aus ihr selbst ist die Eitelkeit nicht gekommen, sondern allein aus Gottes Anordnung und Befehl. Gott wollte es so, daß die Kreatur sollte mit dem Menschen unter dieselbe Eitelkeit gethan werden, und das Schicksal des Menschen theilen, weil sie mit dem Menschen so zu sagen Ein Leib ist, und von dem Menschen nicht getrennt werden kann. Denn wie genau der Mensch mit der Natur zusammenhängt, das zeigt uns schon sein Leib, der von der Erde genommen ist, und wieder zu Erde

wird, der nur durch die Nahrung von der Erde wächst und besteht, und ihr selber wieder zur Nahrung wird. Zumal, wenn der Mensch alt wird, da fühlt er es an seinem Leibe, daß er in die Macht der Natur gegeben ist, und Wohl und Wehe aus ihrer Hand nehmen muß. Bald zittert er unter der rauhen Luft, bald pressen ihm Nebel und Dünste den Odem ab, bald beschweren ihn die Speisen, bald wirft ihn die trübe Jahreszeit auf das Krankenbett. Da nun der Mensch von Anfang an in die lebendige Gemeinschaft mit der Kreatur gestellt war, so sollte er an ihr auch einen unzertrennlichen Gefährten und Genossen seines Schicksals haben. Er sündigte und verließ den lebendigen Gott. Da that ihn Gott unter das Urtheil des Todes, und gab ihn hin in den Dienst des vergänglichen Wesens. Dasselbe Urtheil ließ Gott über seinen Gefährten, die Kreatur, ergehen, als er sprach: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen." Denn nachdem der Mensch Gott verlassen, und angefangen hatte, den Kreaturen zu dienen; da sollte er nicht zu der Kreatur fliehen, die zu seinem Dienste verordnet war, noch in ihrer unbefleckten und unvergänglichen Herrlichkeit Trost, Freude und Leben finden können. Sie sollte jetzt als ein Zeuge und Diener des Todes ihm den Spiegel seines Elendes vorhalten, und ihm die Eitelkeit fühlbar machen, in welche er diesen Zeugen und Diener der unvergänglichen Macht und Herrlichkeit Gottes mit hinabgerissen hatte. So sollte sie Tag für Tag mit ihren klagenden Tönen und ängstlichen, krampfhaften Bewegungen, mit ihren zahllosen Todesopfern als ein Bußprediger vor ihn hintreten, und ihm weissagen, was sein ewiges Loos sein würde, wenn er sich noch ferner an die vergängliche Kreatur verkaufen würde. O Mensch, ruft die ganze Kreatur, was suchst du das Leben da, wo der Tod ist, und pressest mir im sauren Schweiße meine Güter und meine Genüsse ab, als würden sie dich retten am Tage des Verderbens? Willst du meine Güter, so nimm auch meine Eitelkeit, und mein Sehnen und Aengstigen, und alle meine Schmerzen. Um deinetwillen bin ich unter die Eitelkeit gethan, warum willst du um meinetwillen in der Eitelkeit verderben?

Indessen, Geliebte, was unter die Macht des Todes gethan ist, muß das nicht vergehen? So sollte man meinen, auch die vergängliche Kreatur müßte schon längst ihr Ende gefunden haben. Aber steigt sie nicht jeden Tag, jedes Jahr mit einer neuen unermeßlichen Fülle von Leben wieder aus ihrem eigenen Grabe hervor, und trotzt dem Tode seine Beute ab? Ist sie ärmer geworden im Laufe der Jahrtausende, weil sie so viele Opfer hat hergeben müssen? Es ist ein tiefes Geheimniß, wie diese Kreatur alltäglich und alljährlich ihre Auferstehung feiert, ein Geheimniß, welches uns nur dadurch verständlich wird, daß Gott durch ein fortgehendes Wunder

seiner Schöpfermacht der Kreatur Leben ertheilt und sie aus dem Tode geboren werden läßt. Und das weissagt uns von fernem Zukünftigen. Gottes Gedanken mit der Kreatur sind noch nicht erreicht. So lange sie in dem Dienste des vergänglichen Wesens steht, ist sie nicht die Kreatur, wie er sie haben will; denn sie ist noch nicht der klare Spiegel, welcher seine ewige Macht und Gottheit vollkommen offenbaren, und ein redender Zeuge seiner Herrlichkeit sein kann. Gott hat mit der Kreatur noch mehr im Sinne, als wir vor Augen sehen; und darum spart er sie auf die Zeit, da alles herwiedergebracht wird, was er geredet hat, und entreißt sie dem Tode, bis er den Tod von ihr abthun wird. „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.“ Gleichwie in den Thieren ein dunkler unverstandener Trieb liegt, der sie in ferne Länder treibt, oder sie der Gefahr entfliehen und ihre Heilmittel finden läßt; so ist auch das Ringen und Aengstigen der Kreatur ein verborgener Trieb, nicht nur aus der Eitelkeit heraus, sondern auch in die zukünftige herrliche Freiheit hinein zu kommen. Es ringet die Natur darnach, daß sie werde, was sie nach ihrem Wesen sein kann, aber um der Eitelkeit willen noch nicht ist. Das kann sie aber nicht für sich selber werden, denn sie ist um des Menschen willen geschaffen, mit dem Menschen gefallen, und kann auch nur mit dem Menschen und durch ihn wieder zur Freiheit geführt werden. Ihr innerer Trieb also kann erst zur Ruhe kommen, und seine Befriedigung finden, wenn der Mensch zur Vollendung gekommen ist, und die Kinder Gottes durch die herrliche Auferstehung geoffenbart werden. Wenn aber das Reich Gottes durch die letzte Erscheinung Jesu Christi aufgerichtet wird, „da wird auch die Kreatur frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn da wird der Tod nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, und der auf dem Stuhle sitzt, wird sprechen: „Siehe, ich mache alles neu!“ Da werden Himmel und Erde vergehen und alle Kreaturen, die darinnen sind; und wie aus dem verweslichen Leibe des Menschen ein unverweslicher hervorgeht, so wird aus dem Schutthaufen der gegenwärtigen Kreatur die zukünftige herrliche Kreatur durch des Herrn allmächtiges Wort geboren werden. Deshalb stellet der Apostel die gegenwärtige Kreatur als ein gebärendes Weib vor, das große Schmerzen hat, und ängstlich ihr Haupt emporhebt, ob die Stunde der Geburt gekommen ist. Und wenn die Stunde gekommen ist am Ende der Welt, da wird sie es freilich mit ihrem Leben bezahlen, denn keins ihrer frühern Geschöpfe wird Theil an der Herrlichkeit haben; aber sie wird die neue Welt gebären, die in unausdenklicher Fülle des Lebens mit unvergänglicher Herrlichkeit geschmückt sein, und dem Menschen e[illegible]

Wohnhaus bereiten wird, das von der Klarheit des seligen Gottes strahlet und seine Ehre mit neuen Zungen von Ewigkeit zu Ewigkeit erzählet.

Das sind die Gedanken des Apostels, welche er uns in doppelter Absicht vorstellt. Zuerst sollen wir lernen, daß wir nicht allein leiden, sondern daß die ganze Kreatur mit uns leidet, und in einem vieltausendstimmigen Chor antwortet, so oft wir unser Klagelied anstimmen. Und umgeben von so vielen Leidensgenossen, die um unsertwillen in die Leiden dahingegeben sind, sollen wir unsern hohen Beruf erkennen, als das Haupt der sichtbaren Schöpfung, daß an unser Fallen und Aufstehen unser Abweichen und Wiederkehren eine ganze Welt gekettet ist, damit wir uns das zur Buße gereichen lassen, und das unvergängliche Wesen suchen, das aus Gott ist. Alsdann wird die sichtbare Schöpfung uns ein Trostbild in unsern Leiden werden können, daß die Kreatur wartet auf unsere herrliche Offenbarung, weil Gott ihr und uns die Hoffnung gegeben hat, daß das Elend zu einem seligen Ende kommen soll. Da wird die Kreatur, die uns so manchen Leidenskelch hat reichen müssen, mit Freuden zu unserm Dienste bereit sein, die Wunder der Schöpfermacht Gottes und seine reichen, erquickenden Gaben in seiner unausforschlichen Weisheit vor uns entfalten, und wir werden mit fröhlichen Zungen die Worte sprechen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!“ Da werden wir es erkennen, daß dieser Zeit Leiden nicht in Vergleich kommen gegen die zukünftige Herrlichkeit, und daß selbst ein langes Erdenleben, unter viel Leiden zugebracht, ja all das Seufzen der Kreatur durch die Jahrtausende nur ein Tropfen ist in dem Meer der ewigen Herrlichkeit.

2.

Das Sehnen der Kinder Gottes. Das Sehnen der Kreatur ist eine Weissagung, welche sie selber nicht versteht, und von der sie keinen Trost hat. Der Apostel hält sie auch nicht der Kreatur, sondern uns vor, damit wir sehen, welch ein Zug nach der unvergänglichen Herrlichkeit von Gott in die vergängliche Kreatur gelegt ist, und wie vernehmlich ihr Seufzen und Sehnen zu uns von dieser Hoffnung redet. So wie nun aber dies Seufzen bei einem Christen viel tiefer geht, weil er sein Elend viel tiefer erkennt; so steht auch die Hoffnung klar vor seinen Augen, und sein Sehnen ist nicht blos eine dunkle Weissagung der zukünftigen Herrlichkeit, sondern auch eine trostreiche Verheißung von Gott, daß das Seufzen gestillt und das Sehnen erfüllt werden soll.

Davon redet jetzt Paulus: „Nicht allein aber sie (die Kreatur), sondern auch wir selbst (die Kinder Gottes), die wir haben des

Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unseres Leibes Erlösung.“ Auch wir selbst, Geliebte, die wir einen so hohen Beruf haben, sind in diesem Stücke nichts besser als die seufzende Kreatur; und wiewohl wir Kinder Gottes sind, sehnen wir uns nach dem, was wir sind, als wären wir es noch nicht. „Wir sind nun Gottes Kinder, spricht Johannes, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ „Denn euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, schreibt Paulus; wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“ So reich uns Gott jetzt schon gemacht hat, so tragen wir doch solchen Schatz in irdenen Gefäßen, die unter jedem Stoße zittern oder zerschellt werden können. Dieses irdene Gefäß ist unser gebrechlicher Leib, ach! unsere weichliche, empfindliche Natur, die bei jeder unsanften Berührung zittert und zuckt, eine Quelle so vieler Schmerzen und Krankheiten, aus welcher von Zeit zu Zeit ein trüber Dunst aufsteigt, unsere heitern Sinne umwölkt, uns schwach und zaghaft macht und unser Leben verbittert. An diesem unserm Leibesleben liegt es zum Theil, daß das Leben aus Gott, das in uns ist, der neue Mensch verhüllt und unsern eigenen Augen verborgen wird, als wäre er in einer Nebelwolke hinweggerückt. Da sind wir Kinder Gottes, aber, o! recht arme Kinder, die nichts von der Gestalt der Kinder Gottes an sich entdecken können, und unter so viel Furcht, Aengsten und Trübsalen geht das Seufzen an, bald über das eitle, beschwerliche Leben, bald über unsere grundlose Schwachheit, die von jedem Stoße, wenn nicht umgeworfen, so doch aus der Freude in dem Herrn herausgeworfen wird. Und von dem Seufzen kommt es zum Sehnen, zu dem Sehnen nach der Kindschaft, daß wir doch endlich in das Wesen rechter Kinder Gottes gesetzt seyn mögten, und zu dem Sehnen nach des Leibes Erlösung, daß doch dieser Leib mögte von der Eitelkeit des vergänglichen Wesens erlöst und in Kraft und Klarheit dargestellt werden. Denn ehe nicht unser gebrechlicher Leib von der Eitelkeit erlöst wird, kann auch nicht die Herrlichkeit der Kinder Gottes an uns offenbar werden.

Lieben Freunde, wenn die Kreatur in ihrem ängstlichen Sehnen sich losringen will von der Eitelkeit, und die zukünftige Herrlichkeit weissagt; so liegt in unserm Seufzen und Sehnen das noch viel mehr ausgedrückt. Denn wer seufzen kann über das Elend, welches die Sünde in ihm angerichtet hat, wer sich sehnen kann nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wer der eitlen Welt den Rücken kehrt, und den Berg Zion hinanklimmt zur Stadt des lebendigen Gottes; der gehört nicht mehr zu dieser Welt, sondern zu denen, welche den Erstling desheil. Geistes oder seine ersten

Gnadengaben empfangen haben, und Kinder Gottes nach dem inwendigen Menschen sind. Indem sie sich sehnen nach der Kindschaft, daß sie des Geistes mögten voll werden, ist es das Kindesherz in ihnen aus des Geistes Gabe, welches sich sehnt. Wären sie nicht jetzt schon Kinder, so würden sie nicht nach der Offenbarung der Kindschaft verlangen; also ist in ihr Sehnen der ganze Schatz schon eingewickelt, den sie noch mit Schmerzen suchen.

„Denn wir sind wohl selig, spricht der Apostel davon, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des hoffen, das man siehet? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld." Sagten wir vorhin, daß wir schon Kinder sind, obwohl wir noch auf die Kindschaft hoffen; so sagt der Apostel dasselbe mit den Worten, daß wir selig sind, doch in der Hoffnung. Damit will uns der Apostel warnen, daß wir nicht in dieser Zeit eine Seligkeit und Vollkommenheit des Gnadenstandes suchen, welche Gott der Ewigkeit vorbehalten hat. In dieser Zeit haben wir die Seligkeit, aber wir haben sie nur in der Gestalt der Hoffnung, als eine Seligkeit, die wir noch nicht haben. Das ist aber von unserm ganzen geistlichen Leben gesagt. Wir haben geistliches Leben, und suchen es doch noch; wir sind neue Menschen und hoffen von einem Tage zum andern, daß wir es werden. In der gebrechlichen Hülle unseres Leibes will die rechte Gestalt des neuen Menschen nicht offenbar werden, daß wir unsre Seligkeit sehen und fühlen könnten. Das können und sollen wir nicht anders machen, weil es Gottes heilige Ordnung für dieses Leben ist. Zwar gehen aus diesem Stande der Hoffnung, da wir sehen, als sähen wir nicht, viele Anfechtungen und trübe Stunden für uns hervor, weil wir unsern Gegenstand gern greifen wollten, und doch im dunkeln Glauben hoffen müssen. Aber wie die Kreatur unter vielen Schmerzen endlich die neue Welt der Herrlichkeit gebiert; so ist auch unser geistliches Leben, so lange wir hier leben, unter die Geburtsschmerzen gethan, aus welchen endlich der vollkommene Mensch Gottes hervorgeht. Wehe dem Menschen, in welchem dieses Ringen und Seufzen aufgehört hat, daß er nicht sein bestes Theil von der Offenbarung der Zukunft erwartet! Der hat entweder geboren, ehe die Stunde der Geburt am Ende der Dinge gekommen ist, und darum eine Fehlgeburt geboren. Oder er ist selber gestorben, und wird nicht Theil haben an der Wiedergeburt aller Dinge, wenn der Herr alles neu machen wird. Darum, lieben Freunde, nur noch ein wenig Geduld unter den gegenwärtigen Schmerzen und Leiden, bis wir reif geworden sind für die zukünftige Herrlichkeit! Ist das einmal unser Stand, daß wir geduldig leiden und fröhlich hoffen sollen, so wollen wir diese zwei Stücke ja sorgfältig üben,

weil wir an ihnen den Beweis haben, daß wir in dem rechten Christenstande sind, dem die Seligkeit verheißen ist.

Aber leider sind wir recht ungeduldige Leute, und wenn uns der Wind etwas scharf unter die Augen weht, so meinen wir schon, es wäre uns alles Kreuz der Welt auf die Schultern gelegt, und wir könnten es nicht mehr ertragen. Hin ist die Geduld, her kommt der Kleinmuth und die Hoffnungslosigkeit. Auf unsere Geduld allein dürfen wir es nicht wagen, die Krone der Hoffnung zu erlangen. Indessen unsere Seligkeit ruhet auf einem tiefern Grunde. „Desselbigen gleichen auch der Geist, spricht Paulus, hilft unserer Schwachheit auf; denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“ Schau an, lieber Christ, da schwankt dein schwaches Kähnlein hin und her unter den Stürmen, und die Fluthen der Trübsal spritzen dir über den Kopf hin, daß du den Kopf verlierst. Da blickst du ängstlich bald in die Fluthen, die dich verschlingen wollen, bald gen Himmel, von wo allein Hülfe kommt. Deine Hoffnung wankt, deine Geduld ruft: Ach, du, Herr, wie so lange! Da greifst du zum Gebete, das du oft geübt, und schüttest dein Herz vor Gott aus. Aber auch deine Gebete werden matt, oder Kopf und Herz sind dir so beschwert, daß du nicht drei Worte mehr beten kannst. Und endlich sind dir auch die besten Gebetsworte ein armes Werk, das dein tiefes, schweres Seufzen nicht mehr fassen kann. O wie geschlagen liegst du da, und nun ist es aus mit dir? Ist es wirklich aus mit dir? Merkst du nicht, was in dir vorgeht? Jetzt fängt des heil. Geistes Werk erst recht an. Er hat dich stumm und matt werden lassen, er hat dich gebunden an Händen und Füßen, damit du endlich einmal ihm stille hältst, und von deinem eigenwilligen und unruhigen Wesen ablässest. Nun du ihm gelassen bist, da macht er aus dir, was ihm gefällt, und bildet dich verborgen in die Gestalt Christi, und schafft dir einen seligen Ausgang aus den Leiden. Denn nun hilft er deiner Schwachheit auf, und betet in dir, und lehrt dich beten aufs beste, ein überaus schönes Gebet. Kennst du das Gebet wohl? das Gebet aller Kreuzträger, das kürzeste Gebet, ein Seufzer, ein bloßes Ach! aber so reich und tief, daß keine Worte es ausreden können. Du bist am Ende mit deinem Beten gewesen, du hast nicht mehr gewußt, was du beten solltest, noch wie sichs gebührt zu beten, um erhört zu werden. Und wie quellen nun mit einemmal die Gebete daher, ein Seufzer nach dem andern, alle des hl. Geistes Werk, wie Engel Gottes, welche gen Himmel sich schwingen, um deine Noth vor Gott zu tragen. Lieber Christ, verachtest du dieses Gebet, meinest du, daß nur die vielen schönen, gesalbten Worte das Gebet machen? Höre doch,

was der Apostel hinzusetzt: „Der aber die Herzen forschet (Gott), der weiß, was des Geistes Sinn sei“ in diesen Seufzern, „denn er vertritt die Heiligen,“ und nimmt sich ihrer Schwachheit an, „nach dem, was Gott gefällt,“ so daß ihr Seufzen erhörlich ist. Gott sei Dank, daß wir Licht über diese Art zu Beten bekommen haben! Denn es liegt mehr darin, als wir glauben. Es liegt darin das Ringen der neuen Kreatur in uns, des neuen Menschen, sich aus den Armen des Todes loszuwinden, und in die Arme dessen zu werfen, der ewiglich lebet. Aber dies Ringen ist nicht mehr ein Werk der Natur, sondern des heil. Geistes, der den Menschen aus der Eitelkeit losarbeitet und mit Kräften der zukünftigen Welt erfüllt. Darum ist es nicht blos eine Weissagung der zukünftigen Herrlichkeit, wie das Ringen der Kreatur, sondern ein Weg und eine Zubereitung zu derselben. Der aber das gute Werk in uns angefangen hat, der wird es auch vollführen.

Du Vater der Herrlichkeit und Gott alles Trostes! stärke uns durch deinen Geist in unsern Leiden, daß wir nicht weich werden, und erfülle uns mit lebendiger Hoffnung der ewigen, über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit. Du plagest ja nicht von Herzen die Menschenkinder, sondern hast uns nach deinem gerechten Gerichte der Eitelkeit unterworfen, damit wir unsere eitlen Wege erkennen, und dein ewiges Reich suchen. Es ist doch alles, was wir leiden, ein geringes Werk gegen das, was wir verdient haben, und viel zu geringe gegen die zukünftige Seligkeit, welche du uns ohne unser Verdienst verheißest. Darum, wenn wir nach deinem Willen in der Welt noch eine kleine Zeit Angst haben sollen, so regiere uns durch deinen Geist, daß wir die kleine Zeit nicht versäumen, sondern unter der Angst vollbereitet, gestärkt und gegründet werden in deiner heilsamen Gnade, und, auserwählt gemacht im Ofen des Elendes, dein unbewegliches Reich empfangen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

1. Pet. 3, 8—15.

Endlich aber seid allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbet: denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Friede, und jage ihm nach: denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, die da Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott den Herrn in eurem Herzen.

Als der Herr Jesus vor Pilatus stand, da geißelten sie ihn, und flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt, und thaten ihm einen Purpurmantel an, und verspotteten ihn und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche. Ohne Zweifel glaubten ihn die Kriegsknechte damit aufs tiefste zu erniedrigen, und vor den Augen der Welt war er ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volkes. Aber als er mit solcher Geduld und Gelassenheit litt, ohne seine Würde und Hoheit auch nur mit einer Miene zu verläugnen, oder sich zu heftigen Worten bewegen zu lassen; da fühlte Pilatus, was in ihm war, und führte ihn heraus aus dem Richthause, und stellte ihn vor den Juden, seinen Feinden, hin, und sprach: Sehet, welch ein Mensch! Geliebte, Unrecht, Beleidigungen, Bosheit können den Menschen so zurichten, daß er sich gebehrdet, wie ein wildes Thier; sie können aber auch dazu dienen, daß der Adel eines Menschen darin offenbar wird, eines Menschen, der den Namen des Menschen verdient. Sehet zu, daß man in solchen Zeiten auch auf euch zeigen und sagen könne: Sehet, welch ein Mensch! Höret deshalb zu, was unsere Epistel lehrt:

Der Geduldige überwindet alles;

1) er vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern er segnet;

2) ob er auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so ist er doch selig.

1.

Er vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern er segnet. Das läßt sich leicht sagen: man muß niemanden etwas Böses thun; und so wie man das gewöhnlich nimmt, mag es auch nicht schwer auszuführen sein. Zum Beispiel, ich bestehle niemand, ich betrüge, ich schlage, ich mißhandele niemand, ich bin vielleicht auch gegen den einen oder andern gefällig, hab' ich ihm da nichts Böses gethan? Lieber Freund, so kannst du dich halten gegen deinen Nächsten, und thust ihm dennoch viel Böses. Wer thut dem Nächsten nichts Böses? Darauf giebt uns der heil. Apostel eine kurze, klare Antwort: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.“ Die Liebe allein, Freunde, aber ohne die Liebe thun wir dem Nächsten allezeit Böses. „Seid niemand nichts schuldig, fährt derselbe Apostel fort, denn daß ihr euch unter einander liebt.“ Das ist die Schuld, die du alle Tage gegen deinen Nächsten abzutragen hast. Trägst du sie nicht ab, so betrügst du ihn jeden Tag um ein großes Capital. Hast du ihm da nichts Böses gethan? Aus diesem Grunde fängt der Apostel Petrus seine Ermahnung, dem Nächsten nichts Böses zu thun, mit der Ermahnung zur Liebe an, und spricht: „Seid allesammt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.“

Heiden thun sich Böses, das ist so natürlich, als wenn sich wilde Thiere beißen und zerreißen. Aber Christengemeinden —, sagt mir doch, wie kommen die zu dem großen Namen Christengemeinden, wenn sie sich unter einander beißen und fressen? Christen, sind das nicht Leute, die Christi Liebe erfahren haben, die Christi Liebe erweicht hat, die Christi Liebe aus Schlangen und Wölfen in Tauben und Lämmer verwandelt hat? Und das wollten Lämmer sein — mit Wolfszähnen, Tauben — mit Schlangengift? Nein, Freunde, ihr mögt euch nennen, wie ihr wollt, ihr mögt euch die höchsten Titel beilegen; aber den Christennamen wird man euch von Gottes- und Rechtswegen absprechen, wenn ihr die Liebe nicht habt, die dem Nächsten nichts Böses thut. Nach den Kirchthürmen zu urtheilen, die man heutiges Tages alle Stunde oder Paar Stunde weit sieht, haben wir freilich Christengemeinden genug; aber die kennt man nicht an den Kirchthürmen, sondern hieran, daß sie allesammt, so viele ihrer Christen sein wollen, gleichgesinnt sind in den vier Stücken, welche uns der Apostel vorhält. Sie sollen sein mitleidig bei den Leiden, die irgend einem in der Gemeinde widerfahren; denn wer die Uebel anderer fühlt, der wird ihnen nicht Uebel zufügen. Sie sollen sein brüderlich, daß sie nicht sagen: Der geht mich nichts an; sondern: der ist mein Fleisch und Blut; und wie niemand sein eigen Fleisch hasset, so wird er auch seinen Brüdern Liebe erweisen. Sie sollen sein barmherzig, daß sie die

Noth der Brüder, die sie mitfühlen, auch mittragen, um sie abzuwenden. Sie sollen überhaupt sein freundlich, daß man immer nur Gutes von ihnen hofft, weil sie mit Güte jedem entgegenkommen.

Wenn wir nun solche Gemeinden hätten, die in diesen vier Stücken eines Sinnes wären, da ließe sich wohl predigen über die Geduld, die nicht Böses mit Bösem vergilt, und durch Segen das Böse überwindet. Denn da wäre auch ein Geist unter den Leuten, von dem man hoffen dürfte, daß er sich nicht würde dämpfen lassen von dem Bösen, das uns die Welt anthut. Aber wo sind die Gemeinden, denen man das predigen kann? Was hier im Texte steht, das sehen viele an, als wäre es etwas für die Apostel, oder für Leute, die besonders heilig sein wollen, aber nicht für sie. Nun, für die ist auch das ganze Evangelium nicht. Aber ihr, Geliebte, wollet ihr dem Worte Gottes Recht geben? Gott wird geben, daß solche unter uns sind, weil wir auch zu ihm hoffen, daß der Klang der Glocken nicht blos Heuchler und Gleichgültige, sondern Christen versammelt hat. Lernet denn aus unserm Texte, daß wir in herzlicher Gemeinschaft der Liebe als Kinder Eines Vaters und Brüder eines Hauses in Freud' und Leid verbunden sein müssen, wenn wir die vielfältigen Uebel und Beleidigungen in dieser Welt christlich und zu unserm Segen tragen wollen; und je kälter uns die Welt draußen anhaucht, desto heller und wärmer lasset an unserm Herde die Flamme der Liebe lodern.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, spricht der Apostel; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbet.“ Lieber Christ, daß du solltest einem Andern Böses thun, und daß du der erste wärest in der Beleidigung, das erwartet man gewiß nicht von dir. Aber höre hier, was Gott gleichfalls nicht von dir erwartet, daß du das Böse vergiltst, welches dir ohne deine Schuld angethan wird, oder das dir angethan wird, wo du Dank und Liebe verdient hast. Da mögtest du vielleicht glauben, du hättest ein Recht dazu, und könntest deinem Widersacher die Faust auf die Brust, und das Messer an die Kehle setzen, oder du könntest ihm sonst Steine in den Weg legen, nach dem Sprichwort: Wie du mir, so ich dir. Aber so wenig sollst du deinem Zorn und Unwillen die Zügel schießen lassen, daß du nicht einmal Scheltworte gebrauchen, oder mit bittern, groben, harten Reden über deinen Widersacher herfahren sollst. Siehe doch nur einmal an, wenn solche bittere Leute an einander gerathen, und mit Fluchen, Toben und Schelten über einander herfahren. Da fragt man nicht mehr: wer hat Recht? denn sie sehen sammt und sonders aus, als wären sie dem Teufel aus der Hölle weggelaufen, und hier zusammengefahren, um ihre grundlose Gemeinheit vor der Welt auszuschütten.

Nein, Lieber, nicht so gemein, nicht so voll Gift und Galle! Du bist wahrlich viel zu hoch gestellt, und hast einen viel zu herrlichen Beruf, als daß du dich mit deinem Widersacher in demselben Kothe wälzen solltest. Du bist berufen, daß du den Segen ererben sollst. Gott will dich bekleiden mit dem Lichte seiner ewigen Herrlichkeit, daß du leuchten sollst in seinem Reiche, wie die Engel Gottes, wie die Sterne des Himmels immer und ewiglich. Wenn du ein Königskind wärest, würdest du dich in allen Krügen gemein machen, oder würdest du in Zorn gerathen, wenn dich ein Hund anbellte? Du bist aber ein Königskind, ein Kind des Königes aller Könige, ein Gotteskind. So laß auch deine Würde an dir sehen, daß du hoch über der Gemeinheit stehest, und dich von den kothliebenden Menschen nicht auch in den Koth ziehen lässest. Stehst du aber wirklich so hoch, so segne auch deine Widersacher. „Denn es ist ohne alles Widersprechen, steht geschrieben, daß das Geringere von dem Bessern gesegnet wird," nicht geflucht oder gescholten. Du siehest ja, wie gering und arm sie sind, und in welcher traurigen Verblendung sie ihr eigenes Heil mit Füßen treten. Und du wolltest ihnen noch überdies Böses zufügen? Nein, lieber Christ, den Beruf hast du von Gott nicht bekommen. Segne doch, bitte für ihre unglückliche Seele, hilf ihnen zurecht, und erweise ihnen Gutes für Böses, auch mit christlicher Strafe in aller Demuth, das ist dein wahrer, dein ehrenvoller Beruf in dieser Welt.

„Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach." Mit diesen Worten aus Ps. 34 will uns der Apostel zeigen, wie wir auf unsere Worte und Werke fleißig Acht haben müssen, wenn wir nicht uns selber Böses zufügen wollen, indem wir Andern Böses zufügen. Zuerst sollen wir unserer Zunge wahrnehmen, daß sie nichts Böses rede, und unsrer Lippen, daß sie nicht trügen. Denn wenn es in dem Herzen des Menschen kocht, und er fühlt sich beleidigt, da hat er nicht genug an losen, unartigen Reden, womit er seinen Widersacher überschüttet; er sucht auch alles Mögliche auf, ihn herunterzusetzen, und wie ein Spürhund dem Wilde, so jagt er allen seinen Sündenfällen nach, und weiß jeden einzelnen hoch in Rechnung zu bringen, als wäre er mit Einer Hölle lange noch nicht abbezahlt. Darum lasset uns wohl zusehen, daß das Unrecht, welches uns angethan wird, nicht der Wahrheit, der Billigkeit und der Liebe ein Grab gräbt. Wir wollen den Fall setzen, daß uns der Widersacher allerlei empfindlichen Schaden thut. Aber dieser Schaden wäre doch offenbar der größte, wenn er uns um die Wahrhaftigkeit, um die Gerechtigkeit und um die Liebe brächte; denn damit brächte er uns um unser

ganzes Christenthum. Merkt ihr nun wohl, weshalb uns der Teufel so viel böse, tückische Menschen auf den Leib hetzt? Er hofft, daß wir schwach und blind genug sind, uns fangen zu lassen, und ihm alle Güter des Segens Gottes und unser Christenthum auszuliefern. Damit will er uns um unser Leben, nämlich um unser geistliches, ewiges Leben bringen, und nicht genug, das zeitliche Leben will er uns auch sauer machen. Kann er uns einmal von Christo nicht abwendig machen, so sollen wir herhalten, Aerger, Verdruß und Unmuth haben, oder auch, wenn wir ihm den Willen thun, zu schelten und zu trügen, so sollen wir darüber Noth in unsern Gewissen haben, und unser Leben beklagen, daß wir immer auf so schlüpfrigen Wegen gehen. Nein, Geliebte, den Willen soll er nicht haben. Wir wollen ihm zum Trotz leben und gute Tage sehen, und darum wollen wir ein Schloß vor unsern Mund legen, und einen Thürhüter davor stellen, unsern Herrn Christum, der soll kein Wort hinauslassen, das nicht zu seiner Ehre und zu Heil des Nächsten, oder auch unseres Widersachers gereicht.

Wie mit den Worten, so soll's gehen mit den Werken, denn Petrus schreibt: „Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach." Um den Gerechten her soll nicht sein eine Wüste, die der Feuerodem der Feindschaft oder Rachsucht versengt und verbrannt hat; sondern es soll sprießen, grünen und blühen ein fruchtreicher Garten, wo die Frucht der Gerechtigkeit gesäet wird in Frieden denen, die den Frieden halten. Dazu sind wir berufen, daß wir dem Gott des Friedens helfen Frieden machen in dieser kriegeslustigen Welt. Nicht aber sollen wir mit aufbrausendem, heftigem Wesen die Kriegesfackeln und Zornesblitze noch weiter umherschleudern. Es sind genug der Flammen, die den Himmel röthen, und die Wohnungen des Friedens in Asche legen. Darum, willst du leben und gute Tage sehen, so suche Frieden und jage ihm nach! Suche, jage! Der Frieden ist ein Gast in der Welt, der sich immer auf flüchtigem Fuße befindet, weil die Welt allezeit ihre bellende Schaar hinter ihm herhetzt, als wäre es billig, daß er zerrissen würde. Deshalb jage ihm nach und laß deinen Fuß nicht ruhen, und dein Auge nicht schlummern, bis du ihn gefunden und eingeholt hast! Meine nicht, du wolltest ihn wohl bewahren, wenn er dir angeboten würde; aber wenn man Krieg schriee, wo du Frieden brächtest, da wär' es an der Zeit, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Auch da sollst du Frieden suchen, und wenn der Streit gar nicht mehr zu vermeiden ist, so führe ihn mit dem beständigen Absehen, daß ein fester Frieden damit erzielt werde. O, wie selten sind die Leute, denen man es im Streite anmerkt, daß es ihnen nicht um den Streit, sondern um den Frieden zu thun ist und daß ihnen

die Zeit vergeht, ehe sie einen Schlag auf ihren Widersacher führen können, der ihm den Streit verleidet und ihn einen Frieden in Liebe wünschen und suchen läßt!

2.

Ob er auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so ist er doch selig. Lieben Freunde, niemandem etwas Böses thun, ist das so leicht? Wie viele sind hier, die sich nie haben fortreißen lassen, Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten; oder wo sind die geduldigen Leute, die da segnen als Kinder des Segens, wo man ihnen flucht? Fleisch und Blut kann das nicht, es gehört Gottes besondere Gnade dazu. Deshalb setzet der Apostel zu seiner Ermahnung Gottes besondere Verheißung für diejenigen, welche ihm gern am Reiche des Friedens dienen mögten, und kommt damit auf das zweite Stück, daß ein Christ um solcher Verheißung willen geduldig leiden soll.

„Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet. Das Angesicht aber des Herrn stehet auf die, die da Böses thun.“ Es ist ja nicht zu läugnen, wenn wir keinen Willen haben, uns zu rächen, und keine Macht haben, uns zu vertheidigen; wenn wir uns auf das Leiden schicken und mit Liebe dulden wollen: so kann es unter Umständen recht arg über uns hergehen, und alle Gerechten von Abel an haben viel leiden müssen. Was thut da ein Christ? Ist er gefühllos wie ein Stein? Das kann er nicht, denn er hat ein menschliches Herz. Im Gegentheile, weil er es fühlt, darum eilet er mit seiner Klage und Plage gleich an den rechten Ort, ehe sein Schmerz zur Bitterkeit und Rachlust wird, und schüttet alles in den Busen dessen aus, der die Klagen hört und die Plagen stillt. Denn, lieber Christ, wir wollen es recht gern glauben, daß du ein heiliger Mensch bist, aber so heilig bist du nicht, daß eine Beleidigung, die dich an der rechten Stelle trifft, nicht sollte allerlei heftige, bittere, unlautere Bewegungen in dir hervorrufen. Du hast wahrlich Eile, daß du mit der Waffe des Gebetes dich gegen dich selber rüstest, ehe du dich zu schützen suchst gegen deinen Widersacher. Und rüstest du dich so, so wird sich Gott rüsten, dein Beistand zu sein.

O, daß wir nur Vertrauen zu einem solchen Gebete hätten! Wir haben keinen Gott, der da schläft, oder träumt, oder die Hände in den Schooß legt. Er hat seine Augen Tag und Nacht offen, die schauen durch alle Lande und die weite Welt, und ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar; aber mit besonderm Wohlgefallen ruhen sie auf dem Gerechten. Denn alle seines Herzens Gedanken und Rathschlüsse von Ewigkeit, wodurch er seines Namens Ehre kund thun will, hangen an denen, die Christum lieb haben; sie sind so zu sagen die kostbaren Bausteine, aus welchen er den ewigen Tempel

seines herrlichen Namens erbauen will. Darum sieht er Tag und Nacht auf sie, daß sie ihm nicht abhanden kommen, und stellet und führet sie so in der Welt, daß alles Gedränge in dieser Welt, alle Bosheit der Menschen nur ist wie der scharfe Meißel, der, von Gottes kunstfertiger Hand regiert, das Grobe hinwegnimmt, und den Bausteinen mehr und mehr rechte Gestalt, Ebenmaß und Schönheit giebt. Warum wollten wir denn nicht zu solchem Gott fliehen, und zu ihm beten, wenn wir leiden? Seine Ohren stehen offen über unserm Gebete, und wenn er will, daß wir leiden sollen, so will er auch, daß wir in dem Leiden seine Hülfe, und nach dem Gebete seine herrliche Erhörung erfahren sollen. Könntest du das nur einmal glauben, du würdest alle deine Messer wegwerfen, die du gegen deinen Beleidiger geschliffen hast, und würdest das Schwert ergreifen, das wider ganze Heere von Feinden genug ist, nämlich das Gebet.

„Denn das Angesicht des Herrn siehet auf die, die da Böses thun," wenn dein Angesicht auf den Herrn siehet, daß er deine Sache führe. Sein Angesicht, das ist sein Zorn, womit er deine Feinde und Widersacher alle Tage und Stunden anblickt. Läßt er sie gleich eine Zeit lang in ihrem Trotzen, Schnauben, Schelten und Lästern gewähren, so thut er das, um dich in der Geduld zu üben, und ihnen zu zeigen, daß sie Wolken ohne Wasser und Donner ohne Blitz sind, und hat er das geoffenbart, so stürzt er sie, daß sie einen großen Fall thun. Indessen läßt sein Zorn nicht ab, sie anzublicken. Nicht einen Strahl des Friedens läßt er von seinem Angesichte in ihre Seele fallen, und wenn die Gemeinde gesegnet wird mit den Worten: „Der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!" da stehet er auch unter dem Haufen, der gesegnet wird, aber des Herrn Angesicht stehet wider ihn, daß er ein unzufriedenes, unruhiges, geplagtes Herz mit nach Hause nehmen muß, wie ihr das sehen könnt an den bösen Menschen, auch wenn sie im besten Wohlstande leben. Gott wirft ihnen Glück und Güter zu, und umgiebt sie mit den Freuden des Lebens auswendig, als wenn sie ihm recht im Schooße säßen; aber wenn sie nun zulangen und ihr Leben genießen wollen, da verbittert er es ihnen inwendig mit Kummer, Sorgen und bösen Launen. Wozu dienet nun all ihr Glück, als ihnen ihr Elend recht fühlbar zu machen?

Dagegen darf sich der Gerechte selig preisen. Auch wenn er auswendig viel zu tragen und zu leiden hat, so blickt ihn des Herrn Auge inwendig mit Trost und Frieden an. Die Gerechten haben einen gnädigen Gott, von dem geschrieben steht: „Er höret ihr Schreien und hilft ihnen." „Denn dem Gerechten muß doch das Licht wieder aufgehen in der Finsterniß und Freude dem frommen Herzen." Mit Recht sagt der Apostel: „Wer ist, der euch schaden

könnte, so ihr dem Guten nachkommt?“ Etwa jener elende Wurm da, der sich träumt, das Reich alleine zu haben, und überall seinen Muthwillen auslassen zu können? Nein, der gewiß nicht; der kann nur sich selber schaden, indem er Andern zu schaden meint. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, auch wenn die Bosheit ihren Geifer mit ganzen Eimern voll über sie ausschüttet. Suche du nur dem Guten nachzukommen, daß du dich nicht selber rächst, sondern segnest, und Gott die Sache befiehlst. Da ist alle Bosheit deiner Widersacher, als wenn der Vogel in dein Korn fährt, und hier und da eine Aehre auspickt, Haus und Hof kann er dir mit seinem spitzen Schnabel doch nicht wegpicken; und was er dir wegpickt, wird Gott reichlich wieder wachsen lassen. Es ist noch nie eine Hungersnoth dadurch entstanden, daß die losen Vögel in's Korn gefahren sind. Endlich wird ihnen Gott den hungrigen Winter schicken, da werden sie vor dein Haus kommen und betteln, und du wirst deine Scheunen dennoch voll haben. Siehe, so ist es mit denen, die dem Guten nachkommen. Das Gute geht ihnen voran, und wo das Gute ist, da sind sie auch, und wo das Gute ist, da ist Gottes reicher Segen. Aber verstehet die Sache nicht so, als ob man damit allen Leiden aus dem Wege laufen könnte, oder als ob einer, der dem Guten nachkommt, in Purpur und köstlicher Leinewand gehen und alle Tage herrlich und in Freuden leben müßte. O ja! das mögten viele wohl, daß ihnen in dieser Welt gleich alles vergolten würde; denn nach den Anweisungen auf jene Welt fragen sie so wenig, als ob ihnen ein Edelhof auf dem Monde verschrieben wäre.

Höret es wohl, was der Apostel spricht: „Ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, seid ihr doch selig.“ Leiden müßt ihr. Es ist euch nicht verheißen, daß ihr nicht leiden sollt, sondern daß euch die Leiden nicht schaden sollen an dem, was ihr für dieses und jenes Leben bedürft. Sie sollen euch so wenig schaden, daß ihr trotz der Leiden, ja unter den Leiden sollt selig sein, und ein getrostes, fröhliches Herz haben. Als die Apostel um ihres Glaubens willen vor dem hohen Rathe gestäupt waren, da gingen sie fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie gewürdigt waren, um Christi willen Schmach zu leiden; und als Stephanus gesteinigt wurde, da rief er: „Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!“ Es ist freilich so gut, als erzählte man Fabeln, wenn man unserm Geschlechte von solchen Dingen redet. Denn sie wissen nicht anders, als daß man Gott dient, damit er es uns hier auf Erden wohlgehen läßt, uns Gesundheit, Glück, Güter und Ehre zuwirft; oder deutlicher gesagt, sie dienen Gott nur um des Bauches willen. Daß sie aber um der Gerechtigkeit willen leiden sollen, scheint ihnen grade so widersinnig, als

daß sie ihren Acker bauen sollten, um Disteln zu ernten. Denn von Gottes Wegen haben sie gar keinen Verstand. Wer faßt das und glaubt das, daß Gott die Herzen der Seinigen, wenn sie um seines Namens, seiner Ehre, seines Bekenntnisses, und überhaupt um der Gerechtigkeit willen leiden, mit Friede und Freude erfüllt, und ihnen unter den Leiden seine große Liebe offenbart und mittheilt, die uns reichlich über alle Verluste und alle Leiden tröstet, und mehr als aller Welt Schätze ist? Aber die armen Menschen haben zum Theil nicht einmal das Herz, sich redlich und offen zu der guten Sache Christi und seines heiligen Wortes zu bekennen, aus Furcht, daß sie jemand von der Seite ansehen mögte. Sie sind Helden, wenn sie ihr vergängliches Gut und ihre eingebildeten Rechte vertheidigen sollen; aber sie sind feige Ausreißer, wenn sie für die gerechte Sache des Glaubens und die ewigen Güter des Himmelreiches auftreten sollen.

Deshalb sagt Petrus: „Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott den Herrn in eurem Herzen." Thut doch euerm Gott nicht die Schande an, als müßte man sich heimlich von ihm wegstehlen, weil man bei ihm und auf seiner Seite übel wegkommen könnte, und müßte es ja mit der Welt halten, und mit den Gottlosen nicht verderben, damit ihr Trotz nicht losbräche! Was meinst du, wenn da ein Strohhalm vom Felde käme, und er zöge mit großem Trotz hier wider diesen Thurm an, und wollte ihn einrennen und umrennen, und alle Leute, die darin und darunter sind, die sollten erschlagen werden; da würde der Thurm wohl erschrecken, und alle Leute würden davonlaufen. Ja, freilich, freilich! grade so geht es vielen. Der Thurm Gottes ist ihnen nicht fest genug, wenn der trotzige, zornige Strohhalm kommt, so laufen sie davon. Willst du ein Christ sein, warum trauest du denn Gott nicht? Trauest du ihm aber nicht, was willst du eigentlich mit deinem Christenthume? Bleibe doch nicht zwischen Thür und Angel hängen, daß du viel Wesens vom christlichen Glauben machst, als wolltest du ihn in den Himmel heben, und ihm doch so wenig zutraust, als hätte er schon hundert Jahre im Grabe gelegen. Heißt das Gott heiligen, wenn du seine Macht für Ohnmacht hältst, und seiner Hülfe mißtraust? Willst du ihn aber heiligen, so warte auch in Geduld, bis es ihm gefällt, seine Hülfe sehen zu lassen, denn „Geduld thut euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfahet."

Lieber Christ, kennst du wohl ein Kraut, das nicht blühet, und doch Früchte bringt, das aus vielen Schnitten blutet, und doch frisch fortwächst; das den Leidenden und Kranken eine herrliche Arzenei ist, obgleich es niemand gern in seinen Garten pflanzt? Dies Kraut ist die Geduld. Sie blühet nicht, denn sie hat keine

Gestalt noch Schöne, womit sie sich Liebhaber gewänne, aber sie bringt viele Frucht, denn sie überwindet alles Böse; sie blutet aus vielen Schnitten, die ihr von den Messern der Trübsal und Bosheit beigebracht werden, aber sie wächst trotzdem frisch fort und höret nicht auf, weil Gott sie stärkt; sie bringt allen Leidenden und Kranken eine herrliche Arzenei, aber wir halten es lieber mit der Ungeduld, und reißen das Kraut zehnmal aus, bis wir sehen, daß es unsere einzige Arzenei ist.

Heiliger Gott! so manche tausend Jahre hast du schon Geduld mit der Bosheit der Menschen gehabt, und sie sind vor dir gewesen wie Ein Tag, und noch immer wird es dir nicht zu viel, und du wirst auch nicht müde, obwohl die Menschen des Trotzens und Lästerns nicht müde werden. So sollten wir ja das Gleiche thun, und uns in deine Geduld schicken, daß wir leiden. Du hast noch nie einen vergessen, der um der Gerechtigkeit willen gelitten hat, denn solche sind dir allermeist befohlen. Aber die arme Kreatur, von Mißtrauen und Ungeduld vergiftet, traut dir nicht recht. Vergieb uns diese Sünde, lieber Vater! und bringe uns zu rechtem Glauben und daneben auch zu rechter Liebe, daß wir es doch unsern Feinden nicht machen, wie sie uns! Es ist genug der Lästerung deines Namens auf Erden. Wir mögten nicht gerne unter dem schnöden Haufen stehen, der dich verunehrt, denn wir wissen, welchen Beruf wir haben, daß wir dich ehren sollen. Und das soll auch geschehen trotz des Satans List und Tücke. Mache du nur solche Leute aus uns, welche können, was sie wollen um Jesu Christi willen. Amen!

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 6, 3 — 14.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft. So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein. Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sünd-

liche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbet; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben, zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn. So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gotte, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gotte zu Waffen der Gerechtigkeit. Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seid, sondern unter der Gnade.

Worauf diese Epistel hinausläuft, das sagt uns Paulus zum Schlusse. Lasset die Sünde nicht herrschen, die durch die Lüste in eurem sterblichen Leibe daran arbeitet, euer Herz in ihren Gehorsam zu bringen. Denn da ihr durch Gottes Gnade ein neues Leben empfangen habt, so könnt ihr wider die Sünde streiten, und eure Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit begeben, daß sie Waffen der Gerechtigkeit werden, wie sie zuvor Waffen der Sünde gewesen sind. Also zum Kampfe wider die Sünde fordert uns der Apostel auf. Da aber dieser Kampf so schwer ist, weil er wider uns selbst und unsere eigene Neigung angeht; so erinnert uns der Apostel daran, daß wir uns dieses Kampfes nicht weigern können, weil wir nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehen, oder weil wir den Kampf nicht mit eigenen Kräften zu führen haben, sondern mit den Kräften, die uns Gottes Gnade schenkt. Das ist also das grade Gegentheil von dem, was manche sich vorstellen. Denn weil sie unter der Gnade zu sein glauben, warum sollten sie es so genau nehmen? Sündigen sie, dafür ist Gottes große Gnade. Ihnen bedeutet die Gnade soviel als ein allgemeiner Freibrief zu sündigen, wenn man es nur nicht zu arg macht. Was aber dem Apostel die Gnade bedeutet, das haben wir gehört und wollen es noch genauer hören.

Sollen wir in der Sünde leben?

Das sei ferne!

1) Das leidet die Taufe nicht;

2) das streitet mit der Erlösung durch Christum.

1.

Das leidet die Taufe nicht. Ein Verschwender in der Jugend wird oft ein Knauser und Geizhals im Alter; und wenn seine Leute zuvor nichts gehabt haben, weil er alles auf die Straße

warf, so haben sie jetzt nichts, weil er alles im Kasten verschließt. Wir wollen sehen, daß es uns so nicht mit den Schätzen der Taufe geht. Da lernet erst, welches die Verschwender sind, die die Schätze der Taufe auf die Straße werfen. Die sind getauft, und weil sie getauft sind, also sind sie nach ihrer Meinung Christen, und also werden sie selig. Das zweite Also wäre schon recht gut, wenn das erste Also in Ordnung wäre, daß die Christen sind. Aber leider sind viele getauft, und leben nach der Taufe wie die Heiden; und obgleich sie nun schlimmer als die Heiden sind, so bleiben sie doch bei ihrem Also, daß sie wegen der Taufe Christen sind. Daher wollen wir das Also umkehren, und sagen: Du bist getauft, daß du ein Christ würdest; weil du es nicht geworden bist, obgleich du es werden konntest, also wirst du desto mehr Verdammniß empfahen. Sehet nur die Worte des Apostels an, ob sie nicht darauf hinauslaufen? „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind auf seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod; auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“

Was mit Christo am Kreuze und im Grabe geschehen ist, das geschieht mit uns in der Taufe. Nachdem Christus für die Sünde am Kreuze gestorben ist, wird er ins Grab gelegt, und stehet am dritten Tage ohne Sünde wieder auf. So sterben auch wir der Sünde in der Taufe, und werden in das Wasser der Taufe gleich als in unser Grab hineingesenkt; darnach steigen wir aus der Taufe wieder hervor als neue Menschen, die nicht mehr der Sünde leben, der wir gestorben sind, sondern die in einem neuen Leben wandeln. Wie Christus der Sünde stirbt, so auch wir; und wie er begraben wird, so wird auch unser alter Mensch in der Taufe begraben; und wie er auferwecket ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so sind auch wir von dem Tode in Sünden lebendig gemacht. Das bedeutet die Taufe, und darum schreibt Paulus, daß wir in Christi Tod getauft sind, weil wir auch, wie er, der Sünde gestorben sind, und unser Leben nicht mehr in der Sünde führen.

Nun, Lieber, du sprichst: Ich bin getauft, also bin ich ein Christ. Verstehst du jetzt wohl, was du sagst? Allerdings hat dich die Taufe zu einem Christen gemacht; denn sie hat deinen alten Menschen getödtet und begraben, und hat dich zu einem neuen Menschen gemacht; und weil der neue Mensch in dir regiert, und nicht der alte, siehe, so bist du ein Christ, oder vielmehr, du warest es, als du getauft warest. Aber nun sage uns doch, wenn jemand ein Christ ist, kann der nie wieder ein Unchrist werden, muß der nothwendig ein Christ bleiben? Das wäre doch sonderbar, denn

Paulus schreibt: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle;" und der Herr spricht: „Eine Zeit lang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Also sehen wir, daß zwar die Getauften Christen werden, aber es fragt sich noch, ob sie auch Christen bleiben? Wer bleibt denn ein Christ? Ohne Frage bleibt nur der ein Christ, der nach der Taufe bleibt, was er in der Taufe geworden ist. Wer den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden tödtet, und ihn nicht herrschen läßt, der bleibt nach der Taufe, was er in der Taufe geworden ist; denn in der Taufe ist der alte Mensch getödtet. Wer den neuen Menschen anzieht, und in einem neuen Leben wandelt, der bleibt nach der Taufe, was er in der Taufe geworden ist; denn in der Taufe ist der neue Mensch geboren. Prüfe sich deshalb ein jeder, ob er ist, was er war, und noch hat, was er in der Taufe empfing. Die Taufe wird niemandem helfen, der ihre Gaben und Kräfte weggeworfen hat; und das sind die Verschwender, die unter allen Verschwendern die unsinnigsten sind. Denn wenn sonst jemand sein Geld herdurch gebracht hat, so weiß er es doch, daß er ein armer Mann ist; diese aber dünken sich reich zu sein, obgleich sie bis an die letzte Haarspitze in Schulden stecken. Was nützt es dir denn, daß du vor Jahren ein Edelmann gewesen bist, wenn du jetzt betteln gehen mußt? Werden dich deine vormaligen vollen Schüsseln noch vor dem Hungertode schützen? Werden dich deine vormaligen weichen Kleider in der Winterkälte wärmen? O der unseligen Thorheit der Menschen, die in geistlichen Dingen so gern von Gütern zehren und rühmen, die sie längst, wie der verlorene Sohn, bis auf den letzten Heller verschleudert haben! Geliebte, alle Tage bis an unser Ende müssen wir den alten Menschen mit seinen Verkehrtheiten und bösen Lüsten in den Tod geben; da bleiben wir, was wir waren, da ist es so gut, als wenn wir heute erst gerecht und rein aus der Taufe hervorgegangen wären; da kann es mit Recht heißen: Ich bin getauft, also bin ich ein Christ, und also werd' ich selig.

Wenn es nun jene Verschwender arg getrieben haben, so kommen hinterher die Geizigen, und treiben es nicht weniger arg. Habt ihr alles auf die Straße geworfen, sagen sie, so soll jetzt keiner mehr etwas haben. Die Taufe lehren sie, kann dem Menschen nichts geben, was er nicht schon vorher hat; denn sie ist Wasser und giebt Wasser. Ob Gott dir bei der Taufe besondere Rührungen seines Geistes geben will, das geschieht nicht durch die Taufe, sondern weil er deinen Ernst und deine Aufrichtigkeit sieht. Also wenn wir von Gott zur Taufe gerufen werden, das wäre ungefähr eben so, als wenn uns jemand zu Tische ladet, wir bekämen aber nichts zu essen, als was wir mitgebracht hätten, und würden hinterher belobt, wenn wir viel mitgebracht hätten. Es ist nicht

zu läugnen, sie haben fein verhütet, daß man die Taufe nicht mehr mißbrauchen kann; schade, daß man sie nun auch nicht mehr gebrauchen kann! Das geht doch zu weit! Jetzt sollen wir nach der Taufe bleiben, nicht, was wir in der Taufe, sondern was wir vor der Taufe und ohne die Taufe geworden sind. Was sollen wir da mit der Taufe?

Paulus schreibt: „So wir sammt Christo (in der Taufe) gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.“ Die Taufe ist gleich also, als wenn wir in den Lebensbaum Christum hineingepflanzt werden. Wir kommen durch die Taufe in eine wahrhaftige, lebendige, wirksame Gemeinschaft mit Christo hinein, gleichwie das Pfropfreis in die Rinde des Baumes hineingepflanzt wird, seinen Saft daraus zieht, und mit ihm in eins wächst. Uebersehet das doch nicht, Geliebte, denn es ist das Hauptstück bei der ganzen Taufe. Die Taufe ist gar nicht blos eine feierliche Ceremonie, wo wir etwas thun, etwa mit Buße und Glauben kommen, und alsdann eine Art Segen davon haben; sondern sie ist ein Sakrament, wo Gott etwas thut, und uns in Christum hineinpflanzt, daß wir Glieder des Leibes Christi werden, daß Christus in uns lebt und wir in ihm. Darum sagt Paulus: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Daß wir aber Christum in der Taufe anziehen, wie ein Kleid, das unsere Blöße deckt, wie eine Waffenrüstung, die uns vor Tod und Teufel schützt, wie ein Schmuck aller Tugenden, die uns durch Gottes Gericht bringen; das ist doch in Ewigkeit keine bloße Ceremonie, das ist doch so viel, als ein Mensch irgend suchen mag. Und dasselbe hat Paulus soeben in seinen zwei Hauptstücken auseinandergelegt, wenn er sagt: „Wir sind auf Christi Tod getauft,“ und werden gleichwie Christus zu einem neuen Leben lebendig gemacht und auferweckt. Da wir durch die Taufe mit Christo eins werden, so werden wir auch mit dem eins, was er für uns gelitten und gethan hat, indem er gestorben und auferstanden ist. Denn es werden durch seinen Tod unsere Sünden hinweggenommen, und durch seine Auferstehung wird uns Gerechtigkeit und ewiges Leben gegeben. Sein Tod wird unser Tod, sein Leben wird unser Leben; ebenso seine Gerechtigkeit wird unsere Gerechtigkeit, seine Kraft erstattet unsern Mangel.

Ihr sehet leicht ein, wenn es so mit unserer Taufe steht, so weiß man, warum man sich taufen läßt. Denn hört nur an! wir sollen der Sünde sterben, und in einem neuen Leben wandeln, wenn wir selig werden wollen. Aber wie fangen wir das an? Fleisch und Blut will sich nicht dazu hergeben, und in uns ist ein unausdenklicher Widerstand, den wir nicht überwinden können. Aber das ist nun hier ganz gleichgültig. Wir nehmen Fleisch und Blut

sammt dem ganzen Menschen, und bringen ihn zur Taufe. Da ist in der Taufe unser Herr Jesus, der Fleisch und Blut dämpfet, den alten Menschen tödtet und den neuen hervorbringt. Damit ist die Hauptsache geschehen, denn es ist vorhanden ein alter Mensch, der getödtet wird, und ein neuer Mensch, der in der Kraft Christi lebet.

Wenn wir deshalb einen Menschen zur Taufe bringen, und er klopfet an diese Thür des Reiches Gottes; sollen wir da sagen: der Herr Jesus ist nicht zu Hause, du mußt in den Himmel steigen, da läßt er sich finden? Nein, Freunde, wir wollen ihm sagen: Wo du ihn sonst finden magst, das wissen wir nicht; aber hier findest du ihn gewiß, denn er hat sich durch sein Wort an die Taufe gebunden. Du sollst auch nicht weniger in der Taufe haben, als ihn, ihn selbst, und sollst eins mit ihm werden. Ja, lieben Freunde, mit der Taufe gehet für den Menschen ein neues Leben an. Wir läugnen freilich nicht, daß Gottes Wort ihn zur Taufe hinführt, ehe er sie empfangen hat, und zu der Taufe zurückführt, wenn er sie verloren hat. Aber die Taufe legt festen Grund des Christenthums, und bringt den neuen Menschen an das Licht der Welt, der aus Gottes Wort sein Wesen hat, und mit Gottes Wort genährt wird.

Nun werdet ihr wohl begreifen, warum die Taufe nicht leidet, daß wir in der Sünde leben, denn die Taufe soll das Ende des Sündenlebens und der Anfang des neuen Lebens sein. Hat uns Gott so viele Gnade und so große Kräfte in der Taufe geschenkt, hat er uns zum Kampfe wider die Sünde vollständig ausgerüstet, so *können* wir der Sünde sterben; und was wir können, das *müssen* wir auch, oder mit der Sprache der Christen zu reden, das *wollen* wir auch, das ist der uns angeborne Trieb von der Taufe her.

2.

Das streitet mit der Erlösung durch Christum. Die Taufe, das sehet ihr wohl, ist nicht bloß Wasser, sondern durch den Tod und die Auferstehung Christi ist sie ein gnadenreiches Wasser des Lebens. Darum können wir von der Taufe nicht reden, ohne von dem Tode und der Auferstehung Christi, oder von der Erlösung zu reden. Und das thut nun der Apostel, und spricht erst von dem Tode, darnach von der Auferstehung. Von dem Tode Christi spricht er: „Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.“

Den Tod Christi kann man auch in zweierlei Weise betrachten, man kann ihn betrachten wie viele, die sagen: Unser Herr Christus hat am Kreuze alles für uns gut gemacht; was wir nun nicht können, dafür haben wir ihn. Eine schöne Lehre! Da sie eigentlich

nichts können, auch nichts können wollen, so haben sie den Herrn Christum für alles, als allgemeinen Sündendeckel. Vielleicht machen sie am Ende ihres Lebens noch ein betrübtes Gesicht, als wenn ihnen ihre Sünden leid wären, und thun ganz gottesfürchtig; so haben sie beides mit einander, ein Sündenleben nach ihres Herzens Lust, und einen gnädigen Gott. Soll das Christenthum sein, Geliebte, so habt ihr selbst so viel Verstand, daß es am besten wäre, wenn es auf der Stelle abgeschafft würde. Lieber gar kein Christenthum, als ein solches, das die Menschen in ihren Sünden sicher macht! Aber wollen wir es darum machen, wie etliche vorsichtige Leute, welche uns den Tod Christi eben so aus den Händen reißen und zu nichte machen, wie andere die Taufe? Wollen wir den Christen sagen: Liebe Christen, der Tod Christi hat schon manchen Menschen sicher gemacht, und dadurch ins Verderben gebracht, darum verlaßt euch ja nicht darauf! Dann könnten wir ihnen auch weiter sagen: Liebe Christen, ihr wißt alle, daß das Feuer brennt, manche Stadt ist schon abgebrannt, und mancher Mensch verbrannt; darum seid so klug und löscht alle Feuer aus, und laßt keinen Funken forthin glimmen! Da würden sie antworten: Nein, das wollen wir nicht, denn wir wollen im Winter nicht erfrieren. Ganz recht. Dies Feuer der Liebe, das auf Golgatha gebrannt hat, wollen wir uns am wenigsten auslöschen lassen. Was wir von Gottes Liebe wissen, und von seiner Gnade haben, was uns Trost in unsern Sünden, Kraft in unserm Elende, Hoffnung im Sterben und Leben in Ewigkeit giebt, das fasset der Tod Christi in sich, das verleihet er uns, wenn wir mit ganzem Herzen darauf bauen, und statt diese Arzenei herunter zu setzen, wollen wir sie bis in den Himmel erheben, wollen predigen, lehren und strafen, daß die Christen zu wenig ihr Vertrauen darauf setzen und viel zu gering davon halten. Gott sei Dank! daß die Kraft des Todes Christi sich nicht nach unserm dürftigen Verstande davon, sondern nach dem Maße der Liebe Christi richtet; denn wir fassen nicht den hundertsten Theil des Todes Christi.

Dagegen das wollen wir thun, wir wollen vom Tode Christi nicht halb, sondern ganz lehren. Wir wollen lehren, daß Christus nicht blos zur Vergebung der Sünden gestorben ist, sondern auch die Macht und Herrschaft der Sünde in uns zu zerstören; und daß niemand durch sein Blut von Sünden gereinigt wird, welcher nicht der Sünde absterben will. Wir wollen also lehren, daß er uns nicht Freiheit zur Sünde, sondern Freiheit von der Sünde durch sein Blut erworben hat; daß niemand Vergebung der Sünde empfängt, dem er nicht auch die Ketten der Sünde abnimmt. Denn hier sagt Paulus, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuziget ist. Unser alter Mensch, das ist unser ganzes verkehrtes Wesen,

darin wir von Natur und Geburt stecken; das ist auch das verkehrte Christenthum, das sich die Leute selber nach ihres Herzens Lust zurecht machen, damit sie nur ungestört den Sünden dienen können. Das hat Gott so gehaßt, daß er es mit Christo an das Kreuz geschlagen und unter den Fluch gethan hat. Und so oft du von dem Tode Christi hörst, sollst du gedenken, welch ein scharfes Urtheil Gott über diesen deinen alten Menschen hat ergehen lassen, daß dein Heiland so schwere Angst und Todesnoth darum hat ausstehen müssen. Das hat er aber nicht ausgestanden, damit nun die Sünde frei in dir regieren, und du dir einen satten Tag bei den Fleischtöpfen dieser Welt machen könntest; sondern damit der sündliche Leib aufhören, oder damit der Leib mit seinen Lüsten und Begierden, mit seinen vielen Neigungen zur Sünde nicht mehr anarbeite wider Gottes Willen, sondern endlich in Ruhestand versetzet werde, und sich beuge unter das Regiment des Geistes. Kurz, Christus ist gestorben, damit wir der Sünde hinfort nicht dienen. Wir dienen ihr aber, so lange wir in ihr mit Willen leben; und so lange wir in ihr leben, ist uns Christi Tod kein nütze. „Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde," sagt der Apostel. Es ist schon recht gut, daß du sagst: Ich habe Vergebung der Sünden und bin gerechtfertigt von meinen Sünden dadurch, daß ich an Christi Tod glaube. Aber setze doch auch das andere hinzu, was hier steht, daß du mußt der Sünde gestorben sein. Hast du in deinen Sünden noch dein Wesen und Leben, so verklagen sie dich noch vor Gott. Denn wenn dich jemand um Verzeihung bittet, daß er dich verläumdet und verlästert hat, so wirst du ihm das vergeben. Aber wenn er nun trotzdem nach wie vor fortfährt, dich zu verläumden, kehrt da nicht mit der neuen Schuld auch die alte zurück? Also wer Theil an Christi Tode haben will, der habe fleißig Acht, welches Sinnes er lebt. Ist sein Sinn darauf gerichtet, der Sünde zu dienen, so lebt er der Sünde und ist Christo gestorben, da hat er keinen Theil an Christo.

Von dem Tode Christi kommt der Apostel zu der Auferstehung Christi, und zeigt, wie man sich derselben getrösten kann, wenn man mit Christo der Sünde stirbt: „Sind wir aber mit Christo gestorben, spricht er, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Der Tod ist das Ende des Lebens, und wer stirbt, hat aufgehört zu leben. Wer aber mit Christo stirbt, der hat aufgehört zu leben, um erst anzufangen zu leben. Er hat aufgehört der Sünde zu leben, die er in der Kraft Christi getödtet hat. Hat er die Sünde getödtet, so hat er seinen eigenen Mörder getödtet, und sein Leben vom Tode gerettet. Der Kampf wider die Sünde ist der Kampf wider den Erbfeind unserer Seele und so lange er lebt, sind wir in Todesgefahr. Aber nun, mit Christo gestorben, da

sind wir nicht mehr in der Gemeinschaft des Todes, sondern des Lebens; denn wir sind in die Gemeinschaft dessen versetzt, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Da kommt ohne unser Sorgen und Arbeiten das neue Leben hintennach, das wir hier zeitlich und dort ewig in der Gemeinschaft Christi führen werden. Das ist nicht blos das natürliche Leben, das wir hier auf Erden in Essen, Trinken, Wachen, Arbeiten führen, sondern es ist das geistliche Leben, das sich in Glaube, Liebe, Geduld, Demuth, Friede, Freude und allerlei göttlicher Kraft und dereinst in ewiger Herrlichkeit offenbart. Der Tod ist zwar etwas Bitteres, und ohne viele Schmerzen geht das geistliche Sterben, nämlich das Absterben von der Sünde, nicht ab. Um so süßer ist das nachfolgende neue Leben; und gleichwie die Menschen an ihrem natürlichen Leben hängen, selbst wenn sie es unter viel Mühe nnd Krankheit führen müssen, so hat noch mehr der Christ eine Liebe zu seinem geistlichen Leben, und bringt lieber das natürliche Leben zum Opfer, wenn er das geistliche damit retten kann. Diese Liebe zum Leben offenbart sich bei dem Christen in der unablässigen Sorge für dasselbe, in der Bekümmerniß, wenn es schwach wird, in der Freude, wenn es zunimmt. Der ist gewiß kein Christ, der sich um sein geistliches Leben nicht bekümmert, und alles fahrlässig gehen läßt, wie es will, und nur für diese Welt sorgt. Wer aber darum bekümmert ist, der soll doch auch etlicher Vorsicht gebrauchen, daß seine Sorge für sich selbst nicht eine kleingläubige Sorge wird. Denn meistens wollen ernste Christen sehen, daß sie auch weiter kommen, und daß das geistliche Leben in ihnen wächst. Das ist schon recht gut, aber erstlich geht es mit dem Wachsthum des geistlichen Lebens, wie mit dem Wachsthum der Bäume, das man nicht von einem Tage zum andern sehen kann.

Sodann sagt der Apostel: „So glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden;" wir sehen es nicht, wir glauben es. Daß wir der Sünde sterben, das fühlen und sehen wir in den Kämpfen wider die Sünde, in den Schmerzen der Reue und Traurigkeit, die sie uns täglich bereitet. Aber das neue Leben will sich weniger fühlen und sehen lassen, es ist ein Glaubensleben, das man nur mit Glaubensaugen sieht, und mit Glaubenshänden hält, das oftmals in demselben Augenblicke unsichtbar wird, wo man Haussuchung darnach hält, und es ganz genau will aufweisen können. Dennoch ist es gut und nothwendig, daß man sich fleißig prüft, wie es mit dem geistlichen Leben steht, aber man muß die Prüfung recht anstellen. Wenn ein Mensch todt ist, so magst du ihn stechen und hauen, so viel du willst, er fühlt es nicht. Desgleichen, wenn ein Mensch geistlich todt ist, so kann ihm die Sünde hundert Wunden schlagen, er fühlt sie nicht in seinem Gewissen. Wer dagegen

seine Sünde schmerzt, wer von ihren Wunden gern geheilt werden möchte, der ist gewiß noch nicht todt; und je mehr ihn auch die sogenannten kleinen Sünden schmerzen, desto ferner ist er vom Tode. Freilich kann er noch sterben, eben weil ihm die Sünde noch Wunden schlägt, und ihr Gift in jede Wunde träufelt. Will er leben, so muß er den Arzt und Heiland der Sünder rufen, und sich in seine Zucht begeben. Darum sagen wir, ob jemand geistliches Leben hat und behält, das sehen wir aus zwei Stücken, ob er seine Sünde schmerzlich fühlt, und wider dieselbe kämpft, das heißt, ob er der Sünde gestorben ist; alsdann ob er sich Christo im Glauben hingiebt, und von seiner Gnade allein Heilung erwartet. Wo das ist, da ist ohne Zweifel auch das neue Leben, weil Paulus sagt: „Sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden.“

Mit diesem Sinne muß man die folgenden Worte des Apostels verstehen: „Wir wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einemmale; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Christus ist mit einemmale der Sünde gestorben, weil er mit dem einenmale vollkommen der Sünde gestorben ist, die Schuld bezahlt, den Tod und die Sünde vernichtet hat; darum lebet er ewig und stirbt nicht wieder. Bei uns ist das anders. Wir sterben der Sünde einmal in der Buße, und müssen alle Tage wieder der Sünde sterben, bis an unser Ende, weil wir noch nie völlig gestorben sind. Ja, es ist noch ein so schwaches Werk, daß wir oft in Zweifel kommen, ob das neue Leben in uns wohl vor Gott und im Tode bestehen könnte. Darum sagt der Apostel: Du mußt nicht auf dein Sterben, sondern auf Christi Sterben sehen, denn du bist nicht auf deine eigene Hand, sondern mit Christo gestorben. Und weil du in die Gemeinschaft Christi eingetreten bist, so stehest du auch mit ihm in gemeinschaftlichen Gütern und wirst nach ihm geschätzt. Ist dein Sterben unvollkommen, so ist sein Sterben vollkommen. Ueber ihn hat Sünde und Tod keine Macht mehr, also auch über dich nicht; er lebet ewig in der Kraft Gottes, also auch du. Das wolle du nicht sehen, sondern glauben, so wirst du es dereinst sehen, wenn du den Lauf des Glaubens vollendet hast. Dieser Glaube, Geliebte, ist die Seele unseres geistlichen Lebens. Denn wenn wir nur auf uns sehen, so müssen wir verzagen, und das sollen wir auch; aber wir sollen nicht an Christo, sondern an uns verzagen und verzweifeln. Dagegen, wenn wir glauben, daß wir um Christi willen und mit Christo der Sünde gestorben sind und Gott leben, so sind wir eben

so vollkommen in Christo vor Gott, als wir schwach und arm in uns selber sind. Diejenigen, welche nur auf sich selber sehen, und sich nach dem schätzen, was sie an sich sehen, gerathen in ein trübes, gedrücktes Wesen hinein, und können nicht viel mehr, als die Ohren mit Klagen über ihre Sünde und Verdorbenheit füllen, und haben von ihrem Glauben wenig Trost. Die aber Christum kennen, die können mit dem heil. Apostel beides sprechen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes,“ und wiederum: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Darum „haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu.“ Wollt ihr nun zum Schlusse wissen, wie es mit unserm Christenthume steht? Wir sind in diesem Leben Königskinder, die man auf einige Zeit als armer Leute Kinder ausgethan, aber ihnen das Recht und die Gewißheit gelassen hat, daß das Königreich mit allen Schätzen ihnen gehört. Nun müssen wir nicht die arme Hütte, unsern sündlichen, gebrechlichen Leib, ansehen, darin wir eine Zeit lang wohnen, und viel Mühe und Kummer haben; sondern wir müssen unsern königlichen Vater und sein Reich ansehen, und fleißig seinen Gnadenbrief, das ist, sein heil. Wort, betrachten, das uns eine selige Heimkehr verheißt, so werden wir noch endlich überwinden.

Getreuer Gott! wir sind dir in der heil. Taufe dargebracht, da hast du uns in deinen Gnadenbund aufgenommen, und uns herrliche Zusagen gethan. Es sollen aber wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, wenn dieses alles dereinst im Feuer zergehen wird; aber deine Gnade soll nicht von uns weichen, und der Bund deines Friedens soll nicht hinfallen. Das ist deine eigene Verheißung, die unsere Zuversicht ist unter so mächtigen Feinden und Gefahren. Die erfülle denn auch an uns, und bewahre uns in deinem Bunde und in Christo, der unser Leben ist. Hätten wir, was wir bedürfen, so brauchtest du uns nicht so viel zu verheißen, und wir nicht so viel zu bitten; weil wir aber arm sind, und der Tod ist mächtig in unsern Gliedern, so stärke uns durch das heil. Sterben und Auferstehen deines Sohnes, damit wir leben, gleichwie er lebet in deiner Kraft. Hilf uns lieber Gott und Vater, Sünde und Tod überwinden, und im rechten Glauben deine Gnade zu preisen, die wir dennoch haben, wiewohl wir sie nicht sehen! Amen!

Am siebten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 6, 15—23.

Wie nun? sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne. Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit? Gott sei aber gedanket, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit. Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zu Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünden Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet: denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet; das Ende aber, das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.

Diese Epistel ist die Fortsetzung der Epistel vom vorigen Sonntage, nnd handelt von derselben Sache, daß ein Christ als ein Knecht Gottes der Sünde muß gestorben sein, und der Gerechtigkeit leben. Aber dieselbe Sache ist hier in einem andern Lichte vorgestellt, und weiset uns auf die christliche Erfahrung, und zeigt uns aus der Beschaffenheit des geistlichen Lebens, daß ein Christ der Sünde nicht leben kann. Der Apostel wirft die Frage auf: „Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sind?“ Die wissen nicht, was Gesetz, und was Gnade ist, glauben freilich bei der Gnade am meisten Freiheit zur Sünde zu haben, weil uns das Gesetz die Sünde verbietet, und die Gnade die Sünde vergiebt. Wir werden aber sehen, daß die Sache grade umgekehrt ist. Deshalb fragen wir

Sollen wir sündigen, weil wir unter der Gnade sind?

und antworten: Das sei ferne! Denn

1) wem jemand dient, des Knecht ist er;
2) wes Knecht jemand ist, des Lohn bekommt er.

1.

Wem jemand dient, des Knecht ist er. Es ist ein verderblicher Wahn, daß die Menschen glauben zu aller Zeit Herren ihrer selbst, ihres Willens und ihrer Thaten zu sein, als könnten sie immer nach ihrer Willkür zwischen Gutem und Bösem wählen. Deswegen finden sie es gar nicht bedenklich, erst eine Zeit lang zu sündigen; nachher, wenn ihnen das nicht mehr gefällt, glauben sie ja noch immer davon lassen zu können. Denn sie wollen erst ihr Leben genießen, oder es ist ihnen für den Augenblick zu beschwerlich, ihre sündlichen Freiheiten unter Zucht zu stellen; später hoffen sie noch bei guter Zeit an die Bekehrung zu gehen, etwa im Alter, oder auf dem Sterbebette. Die armen Thoren, die nicht einmal den nächsten Tag in ihrer Gewalt haben, und wollen doch Herren ihres Lebens und ihres Willens für zehn, zwanzig Jahre im voraus sein! Sie merken nicht, daß es ihnen geht, wie dem Säufer. Einmal, denkt er, kannst du dir noch einen Rausch trinken, nachher soll es aus sein; und bei der Gelegenheit werden aus einemmale zehnmal, und aus den zehnmalen zwanzigmale; und wenn er nun sieht, daß Leib und Gut darüber zu Grunde geht, und er will los von seinem Laster, da sieht er auch, daß er nicht kann, daß er ein Knecht des Lasters geworden ist.

„Wisset ihr nicht, sagt der Apostel, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit.“ Wir sind also mit nichten so frei, als wir zu sein glauben; denn wir können nicht umhin, Einen Herrn zu haben, und diesem Herrn nicht nach Willkür, sondern als Knechte zu dienen, heiße dieser Herr die Sünde oder die Gerechtigkeit. Zwar daß wir einem dieser Herren dienen, dazu sind wir nicht gezwungen, sondern das ist erst in unsere freie Wahl gestellt. Denn obschon wir von Natur Knechte der Sünde sind, und also von Geburt an schon einen Herrn haben; so giebt uns Gott durch sein Wort und seinen Geist die Freiheit so weit wieder, daß wir von vorn an wählen können. Nachdem wir uns nun ungezwungen nach eigener Wahl in den Dienst des einen oder des andern Herrn begeben haben, da hört die Freiheit der Willkür auf, und die Knechtschaft nimmt ihren Anfang. Lieben Freunde, unsere freien Thaten, und alle unsere Werke sind nicht wie der Dampf, der zerstiebt und verweht, und er ist nicht mehr, auch nicht wie der Weg des Vogels in der Luft, den man nicht mehr findet, wenn der Vogel vorüber ist; sondern sie sind wie das Steuerruder des Schiffes, das mit Einem Stoße dem Schiffe seine Wendung giebt, darin es segeln muß. Hat das Steuerruder dem Schiffe seine Wendung in das rechte Fahrwasser gegeben, so segelt es wohlbehalten fort; hat aber

das Steuerruder dem Schiffe seine Wendung in den Strudel und den Abgrund gegeben, so muß das Schiff fort, wenn auch das Steuerruder noch so viel gedreht wird. Oft ist schon mit Einer That des Menschen sein Leben für lange Zeit entschieden und bestimmt. Es kann Eine Untreue sein, die er begeht; da verstrickt ihn das ungerechte Gut in Lügen, und beide reißen ihn auf dem Wege der Ungerechtigkeit unaufhaltsam fort. Bisweilen bleibt dem Menschen noch ein Rückweg nach der ersten bösen That, wenn sein Gewissen seine laute Stimme hören läßt. Aber wenn der ersten That die zweite und dritte folgt, so wird das Grauen vor der Sünde immer schwacher, bis das Gewissen schweigt. Dagegen die Thaten stärken und entfesseln die bösen Neigungen; die Neigungen werden zu Gewohnheiten, und die Gewohnheiten zu Lastern. Mancher spielt zuerst, um sich die Langeweile zu vertreiben; bald kommt die Gewinnsucht dazu, die mit dem Betruge Hand in Hand geht; da kann ers nicht mehr lassen und wird ein Spieler. Auf diesem Wege kann sich die Natur des Menschen so weit verirren, daß manche gemordet haben nicht blos aus Rache oder Habsucht, sondern aus grausamer Lust am Morde. Irgendwo, Geliebte, hat jeder Mensch seine schwache Stelle, wo er in die Knechtschaft irgend einer Sünde verstrickt werden kann, oder schon verstrickt ist; und wo das geschehen ist, da kann er die Wahrheit des Wortes erfahren: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.“ Man spricht wohl von lasterhaften Menschen, und eben, die es selber sind, weisen mit Fingern auf solche hin. Lasterhaft sind nicht blos, die in groben Sünden leben, sondern alle, die irgend einer Sünde dienen, ohne wider sie zu kämpfen. Die Sache, worum es sich hier handelt, ist also die, daß aus den sündigen Thaten des Menschen endlich eine sündige Beschaffenheit herauskommt; und so frei seine Thaten anfangs mögen gewesen sein, so hört doch seine Freiheit auf von dem an, daß ihm die Sünde in Fleisch und Blut übergegangen und zur Gewohnheit geworden ist. Das ist uns schon vorgebildet in der ersten sündigen That, der Sünde Adams, welche mit freiem Willen geschehen eine sündige Natur in die Welt gebracht und seine Nachkommen zu Knechten der Sünde gemacht hat.

Diese Erkenntniß, Geliebte, ist von großer Wichtigkeit. Sie paßt aber nicht blos auf den Dienst der Sünde, sondern auch auf den Gehorsam in der Gerechtigkeit. Es ist auch eine freie That, nämlich die That der Bekehrung, wodurch wir gehorsam werden zur Gerechtigkeit. Aber wenn diese That geschehen ist, so werden wir gleichfalls Knechte der Gerechtigkeit, gleichwie wir vorhin Knechte der Sünde gewesen sind; das ist, aus dieser That bildet sich durch Gottes Gnade in seinem Geiste eine Natur in uns, die auf den Gehorsam gegen das Wort Gottes und die Gerechtigkeit gerichtet

ist. Von dieser Natur schreibt Johannes: „Wer aus Gott geboren ist, der kann nicht sündigen;“ wozu Paulus die Erklärung giebt: „Denn die Liebe Christi dringet uns also.“ In einem Christen ist etwas, das schlechterdings aller Sünde widerstrebt, das ist die Liebe zu Gott, zu seinem Worte, zur Wahrheit und zu allem Guten, und ihr wisset selbst, welche Macht die Liebe hat. Wider seine Liebe kann der Mensch nicht an, und diese göttliche Liebe macht ihn zum Knechte. O, eine selige Knechtschaft, da das Gesetz spricht: Du sollst! und die Liebe antwortet: Ich will, auch wenn ich nicht soll, denn ich kann nicht anders! eine Knechtschaft, da dem Befehle der geneigte Wille entgegentritt, und der Zwang von der Liebe verschlungen wird. Ohne diese göttliche Natur wär' es uns ganz unmöglich, Christen zu sein, und ihr werdet nun einsehen, weshalb der Apostel auf seine Frage: „Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sind?“ grade diese Antwort gegeben hat. Das ist nicht möglich, will er sagen, eben weil wir nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehen. Die Gnade Gottes hat uns nicht blos die Sünde vergeben, sondern auch eine neue Natur gegeben, kraft welcher wir Knechte der Gerechtigkeit geworden sind, die der Sünde nicht dienen wollen, weil sie ihr nicht mehr dienen können. Ständen wir noch unter dem Gesetze, oder müßten wir dasselbe aus eigener Kraft und natürlichem Vermögen erfüllen, wie alle die, welche unter dem Gesetze stehen; so hätten wir zwar die Befehle und Drohungen des Gesetzes, aber wir hätten auch unsere widerstrebende Natur, die mit Befehlen und Drohungen wohl verhärtet oder zerschlagen, aber nicht geändert werden kann. Deshalb, Geliebte, steht es mit einem begnadigten Christen nicht so, daß er hin und her hinken könnte, zwischen Sünde und Gerechtigkeit, heute der Gerechtigkeit, morgen der Sünde dienen, heute beten, morgen fluchen, heute Almosen geben, morgen betrügen. Wer das kann oder will, der steckt noch ganz in seiner alten verkehrten Natur, und bildet sich nur ein, Gnade von Gott empfangen zu haben.

Vielleicht fragt aber jemand: wenn die Sünde dem Menschen zur andern Natur geworden ist, und er ist ein Knecht der Sünde, wie kann er denn da wieder herauskommen; oder wie kann er, der ein Knecht ist, durch eine freie That aus einem Knechte der Sünde ein Knecht der Gerechtigkeit werden? Ist er ein Knecht, der keine Freiheit hat, woher kommt die freie That der Bekehrung, die ihn aus der Knechtschaft herausbringt? Antwort: Von dem Menschen kommt sie nicht, und der Mensch kann keine That thun, die ihn frei macht. Hier muß der helfen, welcher spricht: „So euch der Sohn Gottes frei macht, so seid ihr recht frei.“ Sollen wir frei werden, so muß Gott selbst durch seinen Geist die Ketten der

Knechtschaft lockern und lösen, und das thut er auch. Er macht es uns möglich, daß wir frei wählen können, darnach legt er uns vor Gutes und Böses. Erwählen wir das Gute und verwerfen wir das Böse, so befestigt er uns in der Gerechtigkeit, und macht uns frei von der Sünde. Das alles ist sein Gnadenwerk. Deshalb spricht der Apostel: „Gott sei aber gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, nun aber gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, dem ihr ergeben seid.“ Da dankt er Gott für das, was an der Gemeinde geschehen ist, weil es Gottes Werk ist, der uns erst so weit frei macht, der Wahrheit gehorchen zu wollen, und darnach frei macht, der Wahrheit gehorchen zu können. Es sind ihrer wohl viele, die das allgemeine Verderben der Sünde erkennen, und dem Worte Gottes Beifall geben; aber es sind ihrer wenige, die aus dem Verderben der Sünde frei werden, und dem Worte Gottes gehorchen. Und wer den traurigen Zustand der Christenheit ansieht, in welcher Gottes Wort reichlich seit Jahrhunderten gepredigt ist, der erkennt wohl, daß es mit einem Wunder Gottes zugeht, wenn Christo Seelen gewonnen und zugeführt werden, und muß beim Anblicke solcher seltenen Beute in Lob und Dank gegen die Gnade ausbrechen, die nicht aufgehört hat unter uns die Ketten der Knechtschaft zu zerbrechen.

Denn zwar, Geliebte, kann ein Mensch mit ernstlichem Willen wohl diese oder jene Sünde aus eigner Kraft lassen, zumal wenn er durch die traurigen Folgen seiner Sünde geschreckt, oder durch den Ehrgeiz gestachelt wird. Aber davon handelt der Apostel nicht. Frei werden von der ganzen Sünde ist mehr, als frei werden von einer einzelnen oder einer groben Sünde; und dem ganzen Vorbilde der Lehre Christi gehorsam werden, ist mehr, als den Ehrgeiz zu seinem Lehrmeister, Schaden und Schande der Welt zu seinem Zuchtmeister erwählen. Nur Gottes Gnade und das Vorbild der heilsamen Lehre Christi kann die Herzen umwandeln, daß sie „frei werden von der Sünde und Knechte werden der Gerechtigkeit.“ Denn keine Menschenlehre und keine Menschenmacht kann die Natur des Menschen ändern, die trotz alles Predigens und Strafens doch der Hauptsache nach in der Knechtschaft der Sünde stecken bleibt, wenn sie von einzelnen Sünden scheint frei geworden zu sein.

Diese tiefen, geistlichen Sachen hat der Apostel unter dem Bilde der Freiheit und Knechtschaft vorgestellt, und sagt deshalb: „Ich muß menschlich davon reden,“ daß ihr es greifen könnt, „um der Schwachheit willen eures Fleisches,“ weil ihr die geistlichen Dinge geistlich nicht fassen könnt, und immer Gleichnisse haben müßt. Das ist freilich ein Beweis davon, daß der Christ, welcher frei geworden ist von der Herrschaft des Fleisches, doch noch nicht ganz frei geworden ist, und deshalb der Erinnerung bedarf,

welche der Apostel in derselben greiflichen Weise hinzufügt: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zur andern; also begebet nun auch eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“ Der Apostel hat vorhin gezeigt, daß des Christen Wesen nicht blos in seinen Werken, sondern hauptsächlich in seiner Natur gefunden wird, also daß er das Gute nicht blos thun kann, sondern auch thun muß. Das könnte aber einen starken Irrthum veranlassen, als brauchte sich ein Christ nur gehen zu lassen, wie ihn seine Natur treibt, so würde immer das Gute herauskommen. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß um so weniger Gutes und um so mehr Verkehrtes aus einem Menschen herauskommt, als er sich gehen läßt, ohne seiner Natur Gewalt anzuthun, und sich selber zu züchtigen. Denn wenn auch durch Gottes Gnade und das Vorbild der heilsamen Lehre eine gute Natur in unserm vorher bösen Herzen geschaffen ist; so bleibt doch daneben noch immer die alte, böse Natur vorhanden, welche streitet wider die gute Natur. Es hat die böse Natur zwar die Hauptfestung, nämlich des Herz, räumen müssen; dafür hat sich der Feind in die auswendigen Bollwerke und Schanzen unserer Glieder geworfen, und schießt nun von da die glühenden Kugeln seiner Lüste und Begierden in das Herz hinein, und belagert die Festung unaufhörlich, um sie wieder zu erobern. Da sehet ihr leicht ein, daß man sich nicht darf gehen lassen, sondern daß jetzt erst der Krieg angehen muß, da der Feind vor den Thoren steht.

Um uns zu diesem Kampfe zu treiben, sagt der Apostel: Nehmet dem Feinde die Bollwerke und Schanzen, nämlich die Glieder weg, und vertheidigt die Festung damit! Mit euern Gliedern habt ihr ja vormals die Sünden des Saufens, Spielens, Hurens, der Augenlust und Fleischeslust begangen. So nehmet sie jetzt und zwinget sie, daß sie von dem Schmutz und Gräuel der Unreinigkeit gesäubert und in den Dienst der Gerechtigkeit nach Gottes Gesetz gestellet werden. Es scheint euch schimpflich und nicht zu ertragen, wenn eure Glieder mit Koth und Gestank bedeckt sind; und von einem Menschen, der im Schmutz verkommt, sagt ihr: Der lebt wie ein Vieh. Nun wißt ihr aber, daß der Unflath der Sünde viel abscheulicher ist. Was wollt ihr denn von euch selber sagen, wenn ihr diesen Unflath nicht achtet, ja wohl gar eure Freude daran habt? Ja, da liegt es. Stumpf und gefühllos ist der Mensch gegen diesen Unflath so sehr, daß er nicht einmal harte Namen der Sünde vertragen kann, am wenigsten, daß man ihn ein Scheusal in seinem Sündenleben nennt. Gott gebe uns vor der Sünde zu erschrecken, und mit Ekel und Abscheu erfüllt zu werden, sonst bleiben wir ewig ihre Knechte.

2.

Wes Knecht jemand ist, des Lohn bekommt er. Da der Apostel von dem Lohne handeln will, welchen der Dienst auf beiden Seiten unter der Sünde und unter der Gerechtigkeit abwirft; so erinnert er die Christen zuerst an das vormalige Sündenleben, und spricht: „Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit,“ da waret ihr freie Leute, die sich mit dem lästigen Zwange des Gesetzes Gottes nicht zu quälen brauchten. O, welch eine schöne Freiheit schien euch damals diese Knechtschaft der Sünde, und wie schön erscheint sie allen Weltkindern! Denn diese Freiheit zur Sünde meinen sie und vertheidigen sie, wenn sie sagen: Man müsse nicht so ängstlich sein, und die Welt so finster ansehen, als hätte nicht ein Christ Freiheit, sein Leben zu genießen; wenn man sich gleich alles zur Sünde machen wollte, so wäre es ein elendes Leben auf dieser Welt. Nach Meinung dieser Leute ist also doch das Sündenleben ein ganz herrliches Leben.

Daher fragt der Apostel die Christen, die das Sündenleben kannten, und jetzt ihr Leben in der Gerechtigkeit damit vergleichen konnten: „Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht“ von dem Sündenleben? Denn wer bei einem Andern in Dienst geht, der will doch auch wissen, was ihm der Dienst einbringt. Sollte es sich befinden, daß seine eigene Arbeit ihm zur Schande und Erniedrigung gereichte, und daß er noch oben darein zuschießen, und also seine eigene Arbeit bezahlen müßte, oder endlich, daß man ihn mit übersilberten Thalern von Kupfer ablohnen wollte; so würde er sich bedanken. Was hast du nun für Frucht, du eitler Mensch, von deinem Sündendienste? Wir wollen sie dir vorzählen, es ist eine doppelte Frucht, eine hast du gehabt, eine hast du noch. Was du gehabt hast, das sind ein Paar lustige Stunden, eine Sättigung deines Ehrgeizes, deiner Herrschsucht, deiner Rachsucht, eine Befriedigung deiner Gier, deiner Wollust, deiner Spottlust, und anderes dergleichen, das nicht so viel werth ist, als ein kupferner Thaler. Das hast du gehabt, denn von alle dem bleibt nichts. Was du aber noch hast, das ist etwa Unfrieden im Hause, böses Gerücht, leere Kassen, zerrüttete Gesundheit und mancherlei Demüthigungen. Und dazu die trostlose Oede, die der Sündendienst hinterläßt, die Unruhe und Unzufriedenheit, die man mit neuen Genüssen und Zerstreuungen zu dämpfen sucht, die Flucht vor allem, was nach Gottseligkeit schmeckt, vor den heiligsten und höchsten Gütern, womit Gott dies arme Leben begnadigt hat. Vor allem aber die schmachvolle Erniedrigung zur Knechtschaft unter den gemeinsten Herrn, der seinen Knechten das Brandmal der Gemeinheit und Ehrlosigkeit auf die Stirne prägt, ihren Leib besudelt, und ihre Seele bald mit offenbarem Schmutz, bald mit den feinern und

unsichtbaren Dünsten der Verwesung anfüllt. Das hast du aber noch, das bleibt auch. O, ein elendes Leben!

„Welcher (unreinen und unheiligen Werke) ihr euch jetzt schämt,“ setzt der Apostel hinzu. Ach, wär' es nur so bei diesem Geschlechte, das sich schämt, wenn es auch ein Paar fromme Worte fallen läßt, aufs allerkeckste aber schämen würde, wenn man sie Heilige nennte, oder ihnen Schuld gäbe, daß sie einem heiligen, göttlichen Leben nachjagten. Da würden sie lieber mit etlichen Flüchen das Gegentheil beweisen, oder auf dem Tanzboden durch ihre Ausgelassenheit ihre Unschuld retten. Ein Christ aber, lieben Freunde, schämt sich wahrhaft nicht blos einzelner, grober Sünden, die in der Welt anrüchig sind, sondern seines ganzen Sündenlebens, und fühlt sich darüber tief gedemüthigt. Und wenn der Apostel sagt: „Welcher ihr euch jetzt schämt,“ so zeigt er damit, daß diese Scham nichts Vergangenes ist, daß sie vielmehr mit dem Gedächtniß niedriger und ehrloser Thaten, über welche die Jahre schon haben das Gras wachsen lassen, frisch aus dem Grabe der Vergangenheit hervorsteigt, und den Menschen heilsam demüthigt. Wo diese Scham nicht ist, da ist kein Christenthum. Die sich aber schamlos ihrer Sünden rühmen, und mit lachendem Munde ihre Verkehrtheiten begehen, die sollen wissen, was dabei herauskommt.

Was hattet ihr für Frucht? fragt der Apostel. Die Antwort haben wir schon gehört, ein unheiliges, heilloses Leben. Die Frucht will aber auch bezahlt werden, damit die Arbeit ihren Lohn habe; und der die Frucht empfängt, der besoldet auch seinen Diener für die Frucht. Die also „dem Tode Frucht bringen,“ wie der Apostel sagt, die ernten auch von seinen Feldern. „Denn das Ende derselbigen ist der Tod, und der Tod ist der Sünde Sold.“ Das ist das Ende des traurigen Lebens, und der Sold des ehrlosen Dienstes, der Tod, der den Menschen eiskalt anfaßt und wie ein Schauder durch seine Glieder fährt. Und sehen wir nicht die Beweise davon schon in diesem Leben? Gehe hin zu den feinen und zu den groben, zu den ehrbaren und zu den gemeinen Sündendienern; schon jetzt sind sie todt, geistlich todt; denn das geistliche, göttliche Leben ist in ihnen erstorben, ihr Auge leuchtet, ihr Herz lebt nur, wenn sie von Geld, Genuß, Pracht, Hoffart und den Dingen dieser Welt hören. Aber jetzt schon todt, was wird es einst sein, wenn sie auch dem Leibe nach todt sind? Da wird es aus dem ersten Tode gehen in den andern Tod, daß sie der äußersten Finsterniß überantwortet werden. Das ist also das gepriesene Leben, das hier bittere, faule Frucht, und dort verderblichen Sold bringt. Wäre es doch möglich, den Sündendienern darüber die Augen zu öffnen! Denn wiewohl sie empfangen, was ihre Thaten werth sind, so kann

man doch nicht ohne Jammer ihr zukünftiges Ende ansehen. Aber es heißt meistens: „Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“

Lasset uns den Blick von dieser trostlosen Wüste hinwegwenden, wo überall Gebeine liegen, die der Tod naget. „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, spricht der Apostel, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet; das Ende aber, das ewige Leben.“ Das ist ein ander Leben. Da ist man erstlich von der Sünde frei und Gottes Knecht geworden, und damit in den höchsten und seligsten Stand gerückt, den ein Mensch erreichen kann. Man ist den schmutzigsten, schändlichsten und betrügerischesten Herrn, die Sünde, los geworden. Dafür hat man einen Herrn wiederbekommen, bei dem ein Christ lieber der unterste Stallknecht und Laufbube wird, als der vornehmste Herr in dieser Welt. Ein Knecht Gottes, Geliebte, ist eine hohe Person, die etwas vorstellt im Reiche Gottes, wenn sie nichts vorstellen will in dieser Welt. Er dienet Gott und Gott ehret ihn, er richtet seinen Willen aus, und Gott bestellet ihm Engel zu Wächtern und Helfern, er verkündiget die Tugenden Gottes und hat davon seine Frucht, daß er heilig wird. Denn Gott erwählet ihn zu seinem Eigenthume, und wohnet in ihm mit seinem Geiste; er wäschet ihn mit dem Blute Christi, und bekleidet ihn mit seinen hellen Lichtkleidern und erfüllet ihn inwendig mit seiner Herrlichkeit. Alles das steckt in dem Titel Heilige, der einen übeln Klang in der Welt hat, und der begehrte, auserwählte Ruhm aller Knechte Gottes ist.

Zu dieser Frucht, wenn sie reif geworden ist, kommt dann ein schönes Ende, das ewige Leben, das wir hier schon inwendig haben, wenn wir heilig werden. Denn, Geliebte, da lebt es in unsern Herzen, da ist neues geistliches Leben, das Leben aus Gott, das der Glaube hat, die Liebe offenbart, und die Heiligung vollendet, damit auch die Hoffnung des ewigen Lebens zur Erfüllung gelange. Und was hier lebt, das muß dort ewig leben, nicht blos fortdauern, bestehen und sein Wesen haben, wie die Gottlosen in der Verdammniß, sondern leben, daß man es ein Leben nennen kann, das Herz voll Seligkeit, die Welt voll Herrlichkeit, alles voll Licht, voll Klarheit, daß es unsern Mund lachend und unsere Zunge voll Rühmens macht. Ja, Geliebte, wenn das Leben aus ist, da soll es erst recht angehen. Und dieses Leben, aus welchem Ein Tropfen süßer und besser ist, als alle Freudenströme dieser Welt, wofür wird uns das zu Theil? Der Apostel sagt: „Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Der Tod ist ein Sold, den haben die Menschen verdient, und nur nach Verdienst wird ihnen ihr Sold zugemessen. Anders ist es mit dem ewigen Leben, das heißt nicht ein Sold, sondern eine Gnadengabe, die uns ohne Verdienst in Christo und

um seinetwillen zu Theil wird, weil er uns das ewige Leben verdient hat. Denn der Herr Jesus spricht: „Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget, oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ists nicht also, daß er zu ihm saget: Siehe zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken. Danket er auch demselbigen Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Aber, Geliebte, wo sind die, welche gethan haben, was sie zu thun schuldig waren? Dennoch, wenn er uns mit jenem Gleichnisse hat zeigen wollen, daß wir kein Verdienst haben, so spricht er doch auch wiederum: „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen und ihnen dienen.“ Was wir nicht fordern können als Lohn, das will er geben aus Gnaden, und damit er sie hoch ehre, will der Herr ihnen dienen, als wenn der Knecht der Herr geworden wäre. Habt ihr nicht Lust diesem Herrn zu dienen?

Gelobt sei dein heiliger Name, Herr Jesu, daß du uns durch dein freimachendes Wort in deinen Dienst rufest, und uns das ewige Leben als Ende unseres Dienstes aus deiner Gnade verheißest. Ist dir unser geringer Dienst nicht zu geringe, so nimm uns an als deine Knechte mit Leib und Seele und allen Gliedern, daß nicht Ein Handschlag und nicht Ein Fußtritt, nicht Ein Odemzug und Ein Gedanke sei, womit wir dir nicht von Herzen dienen nach dem Vorbilde deiner Lehre. Aber weil wir dir nur mit deinen Gaben dienen können, so mache uns tüchtig zu diesem Dienste, und siehe an, wie tief wir von Natur in die Knechtschaft der Sünde verstrickt sind. Ueberschütte Herz und Angesicht mit tiefer Scham über unsere natürliche Schande, und reinige uns, daß wir heilig werden; stärke uns und mache uns treu, unverdrossen und fröhlich in deinem Dienste. Lehre uns arbeiten, als die da arbeiten um großen Lohn, aber lehre uns glauben und hoffen, als die da allein aus deiner Gnade das ewige Leben erlangen. Amen!

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben: denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben; denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müsset, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

„Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist,“ ruft David aus, als ihm durch Gottes gnädige Zusage seine Sündenschuld abgenommen war. Denn das ist für uns die wichtigste und zugleich die schwerste Sache, daß wir der Vergebung der Sünden, der Gnade Gottes und des ewigen Lebens gewiß werden, und nicht blos Vermuthungen und einige Wahrscheinlichkeit darüber haben, oder uns mit unsern eigenen Gedanken ersinnen, sondern es wissen, weil Gott uns durch seinen Geist gewiß gemacht hat. Wenn wir an diesen Artikel kommen, nämlich an die Gewißheit unseres Gnadenstandes, so handeln wir von einem der allerwichtigsten Artikel, in dem man nicht irre gehen kann, ohne noch in andere, starke Irrthümer zu gerathen. Unser Text redet aber so klar und entschieden darüber, daß wir uns genau an ihn halten wollen, wenn wir betrachten:

Die Gewißheit des Gnadenstandes;

1) wie wir dahin gelangen;
2) worin sie besteht.

1.

Wie wir dahin gelangen. „So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben;“ wir sind nicht schuldig und verpflichtet, ein Leben nach den Lüsten und Begierden des Fleisches und nach der Welt Weise zu führen. Wie kommt der Apostel dazu, so etwas zu sagen. Das versteht sich ja ganz von selbst. Ja, Geliebte, eben weil es sich ganz von selbst versteht, sollte es nicht nöthig sein, so etwas zu sagen. Um so schlimmer ist es, daß es dennoch nöthig ist. Denn wie oft verstecken sich die Leute dahinter, als wäre es unmöglich,

nach Gottes Wort zu leben, sagen auch wohl gradezu, daß man gar nicht dabei bestehen könnte, wenn man ein rechter Christ sein wollte. Soll der Handel gehen, so muß man es mit der Waare und den Worten nicht genau nehmen; soll die Arbeit gehen, so muß man sich in die Kunden schicken; soll in der Ehe gut Wetter sein, so muß die Frau ein Hehler sein, wenn der Mann ein Stehler ist; hängt man von andern Leuten ab, so heißt es: Wer unter Wölfen lebt, muß mit den Wölfen heulen. So hat jeder seine Entschuldigung, daß er sagt: Ich kann nicht anders, ich muß, ich habe mir das angewöhnt, oder ich muß Rücksichten nehmen, oder auch, wenn gar keine Entschuldigungen mehr vom Zaune gebrochen werden können: Wir sind schwache Menschen, mit Pauli Worten zu reden: Wir sind Schuldner dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben müssen.

Wie steht es denn bei solchen Leuten mit dem Gnadenstande? Paulus sagt doch: „Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen." Die Leute werden doch wohl ganz unruhig dabei sein, und einsehen, daß es auf diesem Wege nicht zum ewigen Leben, sondern zum Tode geht. Nichts weniger als das. Wenn es die Sünde blos ist, sagen sie, die wollen wir noch wohl verantworten; wir haben sonst ein gutes Herz. Lieben Freunde, grade diesen Menschen kommt es am wenigsten in den Kopf, daß sie verloren gehen; und so ruhig sie leben, so ruhig sterben sie auch oft. Aber diese Ruhe ist keine Gewißheit der Gnade Gottes, sondern fleischliche Sicherheit, oder stumpfe Gleichgültigkeit. Wie ein listiger Feind seinen Gegner erst sicher macht, als hätte er nichts zu befürchten, und ihn alsdann in seiner Sicherheit überfällt und tödtet; grade so macht es der Teufel mit jenen Menschen, die er in ihrem fleischlichen Leben ganz sicher macht, und mit ihrem guten Herzen tröstet, damit sie ihm ja nicht abtrünnig werden.

Es gehört hierher aber auch eine Classe von Menschen, welche rechte Christen sein wollen. Die haben die Macht und Größe des natürlichen Verderbens an ihrem Herzen erfahren, und wissen, wie schwer der Kampf wider das Fleisch ist. Weil sie aber des Kampfes müde geworden sind, so begeben sie sich zur Ruhe, und trösten sich in ihrer Faulheit mit Gottes Gnade und Christi Verdienst, sagen, daß in uns nichts Gutes ist, daß man sich blos auf Christi Verdienst gründen müsse. Die wollen Schuldner dem Fleische sein, und doch leben, obgleich Paulus klar sagt,. daß sie sterben müssen. Die haben auch keine Gewißheit des Gnadenstandes, sondern allein fleischliche Sicherheit. Es geht ihnen, wie den vielen, die ohne Buße und Bekehrung zum heiligen Abendmahle gehen, und gewiß dafür halten, daß durch ihre Schuldrechnung ein großer Strich mit dem Blute Christi gemacht ist, obgleich ihr unwürdiger Genuß des

heil. Abendmahles nur eine neue schwere Sünde zu ihren übrigen Sünden hinzufügt.

Gewißheit ist überall auf diesem Wege nicht zu finden; und es ist kein schlechtes Zeichen, wenn ein Mensch unruhig und zweifelhaft wird, sobald er sich in den Dienst des Fleisches begiebt. Denn diese Unruhe ist der Stachel Gottes, womit er ihn aus dem Dienste des Fleisches wieder heraustreiben und vor dem Tode bewahren will. Die Gewißheit unseres Gnadenstandes hängt auf das genauste mit unserm geistlichen, göttlichen Leben und christlichen Wandel zusammen. So viel christliches Leben da ist, so viel Gewißheit der Gnade Gottes ist auch da; und wenn ein Mensch in seinem Glauben zuversichtlich und in den Wegen Gottes eifrig ist, wenn der Geist Gottes ihn mit Kraft und Licht erfüllt, so fällt es ihm gar nicht einmal ein, zu fragen, ob ihm Gott gnädig ist; das versteht sich so ganz von selbst, als daß ich lebe, wenn ich meine Glieder zur Arbeit gebrauche. Hingegen wenn das geistliche Leben gestört wird, wenn dunkle Stunden und schwere Anfechtungen über den Menschen kommen, insbesondere wenn er Erfahrungen von seiner Ohnmacht und der Gewalt der Sünde macht; da kommen erst die Zweifel, ob es mit dem Christenthum recht stehe, ob man sich nicht selber getäuscht und die Sache zu leicht und oberflächlich genommen habe. Das ist denn, als wenn ein Mensch im Fieber liegt, und träumt, er läge im Sarge, wäre todt und sollte begraben werden; oder gar als wenn ein Mensch in die Ohnmacht fällt, und nichts von sich weiß, wiewohl er noch lebt. Alle diese Störungen kommen aus der fleischlichen Natur, die das Leben unseres Geistes zu vernichten sucht.

Daher wird aller Trost und alle Lehre umsonst sein, oder wie die Thautropfen am heißen Mittage verdunsten, wenn wir nicht das Uebel bei der Wurzel anfassen, und dem Fleische absagen wollen. Denn wenn wir nach dem Fleische leben, oder wenn wir dem Fleische Raum geben, so werden wir sterben müssen. Wenn aber der neue Mensch, das Leben in uns, zu Grunde geht, wie soll es da möglich sein, daß wir uns der Gnade Gottes getrösten? Ein geistlich todter Mensch, hat der auch Gnade von Gott zu erwarten? Zwar sterben wir nicht mit einemmale, wenn wir unsern neuen Menschen mit dem fleischlichen Leben vergiften; sondern wir siechen langsam hin, werden immer matter, immer lauer, immer unempfindlicher gegen die Sünde. Jedoch die Gefahr ist darum nicht geringer, weil die Gleichgültigkeit immer größer wird. Da kommen denn von Zeit zu Zeit noch einmal Stöße, die den Menschen aus seiner Gleichgültigkeit aufrütteln; aber es sind Stöße, als wenn man einen Stein in die Höhe wirft, hat der Stoß seine Kraft verloren, so schießt der Stein mit Macht abwärts, denn er hat keine Flügel, die ihn in der Höhe halten.

Lieben Freunde, soll euer Herz gewiß werden, wollt ihr Trost von der Gnade Gottes haben; so macht euch an die Arbeit, welche euch der Apostel mit den Worten anweiset: „Wo ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.“ Ihr höret auch, daß der Apostel nicht einzelne Geschäfte des Fleisches nennt, als solltet ihr zum Beispiel nur das Saufen, Stehlen, Lügen und dergleichen lassen; sondern das ganze fleischliche Leben muß daran, soviel wider Gottes Wort ist. Denn das geistliche Leben kann sich nur so halten, daß es sich gänzlich von dem fleischlichen Leben sondert, oder daß wir es immer auf etwas Ganzes und Vollständiges absehen. Wir müssen es nicht so machen, wie die, welche wohl ein Stück Vieh aus dem Korn jagen, aber die Vögel ungestört darin fressen lassen: da thun denn die vielen kleinen Vögel endlich eben so viel Schaden, als ein großes Stück Vieh. Also die Geschäfte des Fleisches tödten heißt nicht die kleinen leben lassen und die großen tödten, sondern alle miteinander tödten, und keins leben lassen. Natürlich muß aber dieses Tödten durch den heil. Geist geschehen; denn aus eigener Macht können wir es nicht, und was nicht durch den heil. Geist gewirkt wird, das hat keinen Werth vor Gott. Deshalb, wenn ein Mensch auf eine Aenderung seines Wesens bedacht ist, so muß er Gott fleißig um seinen Geist bitten, und denselben durch die Betrachtung seines Wortes in sich stärken. Wenn wir das thun, so werden wir bald merken, wie der Geist bei unserm Herzen anklopft, uns bewegt, uns das Gewissen schärft, und allerlei Triebe zum Guten in uns erweckt. Aber weil er uns nicht mit Gewalt forttreibt, sondern wieder nachläßt, wenn wir uns nicht selber treiben; so muß es nun rasch an die Arbeit gehen, und das Eisen geschmiedet werden, so lange es heiß ist. Das erste beste, was uns vor die Hand kommt, sei es ein Fleischestrieb zur Faulheit, zur Ruhmredigkeit, zur Heftigkeit oder Untreue, oder seien es noch schlimmere Dinge, etwa zum Unglauben, zum Murren wider Gott, das muß ohne Gnade daran und den Kopf hergeben. Hier ist keine lange Besinnenszeit; denn der Müller mahlt, wenn Wind da ist, und Abraham stand des Morgens frühe auf, als ihm Gott befahl, seinen einigen Sohn zu opfern. Aber „verflucht ist, steht geschrieben, wer des Herrn Werk lässig treibt.“ So geht es von dem Triebe des heiligen Geistes zum Tödten des Fleisches, und vom Tödten des Fleisches zum Leben.

„Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Die bewegt der Geist Gottes zum Guten, und sie lassen sich bewegen; nachdem sie Gottes Geist angetrieben hat, da treiben sie sich selber und damit geht es fort, von Wachsthum zu Wachsthum, aus Gnade in Gnade. Die sind Gottes Kinder, sind sie aber Kinder, so sind sie auch gewiß, daß sie in der Gnade stehen.

Da habt ihr Beides, den Weg zur Gewißheit der Gnade zu gelangen, und das Kennzeichen, daß ihr in der Gnade steht. Treibt euch der Geist aus den Fleischeswerken heraus, und laßt ihr euch treiben, so treibt er euch in die Gnade hinein, so habt ihr mit dem ersten das zweite. Denn das bleibt allemal gewiß, nicht alle Menschen sind Kinder Gottes, sondern etliche sind Kinder der Welt, oder Kinder des Teufels; weil Johannes schreibt: „Daran wird es offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat.“ Die aber vom heil. Geiste getrieben werden, die sind Gottes Kinder.

Nun ist es unmöglich, daß jemand nicht vom Geiste getrieben wird, und er wäre doch ein Kind Gottes; dagegen ist es wohl möglich, daß jemand vom Geiste getrieben wird, und er zweifelt an der Gnade Gottes, ja das ist sogar recht häufig. Das kann bisweilen daran liegen, daß Gott für nöthig hält, die Sicherheit und Hoffart des Menschen zu dämpfen, und ihn zu nichte zu machen, damit er allein auf seine Gnade bauen lerne, und nicht auf seine Frömmigkeit nnd seinen großen Eifer. Denn der Mensch hat viel heimliches Vertrauen zu sich selber, und so gräulich dasselbe vor Gott ist, so schwer erkennt es der Mensch, und legt es noch schwerer ab. Oftmals aber hat der Mensch keinen rechten Begriff von dem, was zu einem Christen gehört, oder er hat einen zu hohen Begriff davon. Entweder sieht er andere Christen, gegen die er ist, wie ein kleines Kraut gegen eine Tanne; oder er sieht, wie viel Gott in seinem Worte verlangt, und wie wenig er davon hat; oder er sieht irgend ein hartnäckiges Gebrechen seiner Natur, das allen seinen Kämpfen und schweren Seufzern trotzt, und hundertmale getödtet, auch hundertmale wieder lebendig wird. Und weil er in seinen Augen noch kein Held ist, so glaubt er auch kein Mensch zu sein. Lieben Freunde, es stände schlimm um uns, wenn nur die Helden Menschen, und nur die Starken Kinder Gottes wären. Auch die Kindlein auf den Armen sind Menschen, von denen der Herr Jesus sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Wo nur ein Trachten nach dem Reiche Gottes, ein Verlangen nach Christo ist, wo nur der Wille sich regt und rührt wider das Fleisch, und seine Geschäfte zu tödten sucht; da ist auch Leben aus Gott, da sind auch schon Kinder Gottes, und wären sie erst Wiegenkinder, eine Spanne hoch.

2.

Worin sie besteht. Aus dem Geiste Gottes, und nicht aus uns selber, wächst das geistliche Leben hervor; so wächst auch die Gewißheit des Gnadenstandes nur aus dem Geiste Gottes und nicht aus unserm eigenen Werke hervor. Nicht wir machen uns

gewiß, sondern der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist auch diese Gewißheit, wenn sie gleich in Angefochtenen, Aengstlichen und schlicht Unterrichteten oftmals verdeckt und ihnen selber verborgen ist. „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, sagt der Apostel, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" Der knechtliche Geist ist eigentlich kein anderer, als der kindliche Geist, nämlich Gottes Geist; aber er ist gedämpft und niedergedrückt in dem Menschen, und kann im Herzen nicht recht Wurzel fassen und Raum gewinnen, weil der Mensch immer sein Auge auf sein großes Elend, den Ernst der heiligen Gebote und den Zorn Gottes gerichtet hat, wie das im Alten Testamente war, und noch jetzt bei manchen Christen ist. Da regiert die Furcht in ihm, und er dienet Gott wie ein Knecht, der jeden Augenblick fortgejagt oder getödtet werden kann. Da ist natürlich keine Gewißheit der Gnade Gottes, sondern ein ungewisses, ängstliches, gedrücktes Wesen. Es werden dem Menschen alle die Schätze des Evangeliums vorgehalten, aber er wagt nicht zuzulangen; es wird ihm das Brod des Lebens gereicht, aber er achtet sich nicht Einer Krume werth.

Wenn es so mehrentheils im Alten Testamente war, so machte doch auch Gott mit manchen eine Ausnahme, und gab ihnen eine besondere Offenbarung und Zusicherung seiner Gnade, wenn sie ihm treu dienten. Denn ohne diese Zusicherung, wie hätten es die armen Menschen aushalten wollen, mit dem einen Auge ihre große Sünde, und mit dem andern Gottes Heiligkeit und sein Gericht anzuschauen, ohne zu verzweifeln? Zwar, Geliebte, so lange man noch oberflächlich und gedankenlos genug ist, da flattert man leicht mit seinen kindischen Sinnen über Sünde, Tod, Gericht und Gottes Zorn hinweg, oder kann sich selbst sagen, daß man nicht viel Gutes von Gott zu hoffen hat, ohne sonderlich darüber zu erschrecken. Aber wenn uns der Abgrund unseres Herzens und des ewigen Verderbens klaffend aufgethan ist, wenn wir jede Stunde erwarten müssen, vor Gottes Gericht gestellt zu werden; sollten wir da nicht rufen, wie der Prophet Jesaias, als er die Herrlichkeit des Herrn sah: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen?" Und alles das ist uns Christen im Neuen Testamente viel klarer, viel gewaltiger aufgedeckt, als im Alten Testamente. Wie übel wären wir daran, wenn wir unser Leben in Furcht führen müßten, nicht wüßten, wie wir mit Gott daran wären, und keine Gewißheit über die wichtigste Sache unseres Lebens hätten, und dem Tode in's Auge sehen müßten mit dem Gedanken, daß er der Vorbote des ewigen Verderbens wäre!

Nein, lieben Christen, wir haben einen kindlichen Geist

empfangen, der die Furcht austreibt, und uns mit Freudigkeit und Zuversicht zu Gott erfüllt, also daß wir nach Kinder Art fröhlich vor ihn hintreten, und laut rufen: Du bist unser lieber Vater, und wir sind deine Kinder. Nicht schüchtern und zweifelhaft versuchen wir es einmal, ihn Vater zu nennen, sondern wir rufen es laut; denn es ist eine Stimme und ein Drang in uns aus des Geistes Trieb, der sich nicht will dämpfen lassen, der durch alle unsere Gebete tönt, der wie ein inwendiges Ringen der Seele ist, als wollte sie sich losreißen aus diesem Leibe des Todes, und heimfliegen und eilen zu dem lieben Vater, der eitel Gedanken des Friedens gegen seine lieben Kinder hat.

Gebt nun Acht, wie uns dieser Geist, welcher uns das Abba rufen lehrt, zur rechten Gewißheit bringt! „Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“ Hier ist von keinem Zeugnisse die Rede, das wir uns selber machen oder ausstellen; denn wir können nicht in unserer eigenen Sache Zeugen sein. Auch ist nicht von einem Zeugniß die Rede, das nur in Vermuthungen bestände; sondern es ist ausdrücklich von einem Zeugniß die Rede, das uns Gott selbst durch seinen heil. Geist ausstellt. Dies Zeugniß ist vorgebildet in den Worten des Jeremias: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.“ Erst überzeugt uns der heilige Geist von Gottes Gnade gegen uns durch das Mittel des Wortes Gottes und der Sakramente; darnach fassen wir eine Zuversicht zu der Gnade, darin wir stehen, und rufen das Abba, oder, lieber Vater! Damit geht es so zu. Gott bearbeitet uns durch seinen Geist, und treibt uns, dem Fleische abzusagen, und im Geiste zu wandeln. Wenn wir dem folgen, und uns ganz und ohne unsere Sünde anzusehen, allein auf Christi heiliges Opfer gründen, und allein um seinetwillen Gnade von Gott hoffen; so gewinnt von dem an der Geist Macht über uns, und dringt auf den Grund unserer Seele, und giebt uns solche überzeugende Eindrücke von der Liebe Gottes, und ein solches Licht von unserm Gnadenstande, daß die Zweifel wie Nebelwolken zerstreut werden; und wir können nun gar nicht anders, wir müssen unserm lieben Vater trauen, wir würden es für die größte Sünde halten, wenn wir seiner großen Liebe mißtrauen wollten. Das Zeugniß ist also eine vom heil. Geiste gewirkte, lebendige Ueberzeugung von Gottes Gnade. Sie kann schwächer oder stärker sein, und es ist nicht nöthig, wie etliche behaupten, daß damit außerordentliche, fühlbare, selige Eindrücke verbunden sind; wiewohl es offenbar ist, daß es nächst der großen Liebe Gottes kein größeres Glück und keine größere Seligkeit für den Sünder in dieser Welt geben kann, als wenn Gott seine Liebe demselben offenbart und zusagt, und ihn in den Stand seiner lieben Kinder versetzt. Das geht über alle Würde,

Ehre und Herrlichkeit in dieser Welt hinaus, und einem Christen ist nicht nöthig, eine Beschreibung von dem zu machen, was der heil. Johannes mit den Worten sagt: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Wenn man nun zu diesem Sehet! auch sehende Augen bekommt, so kann es ohne große Freude und Bewegung des Herzens nicht abgehen, sobald man seinen Stand betrachtet, der ein Stand ist über Könige und Kaiser, und mit nichts von alledem verglichen werden kann. Aber man fühlt das eben nicht allemal, wie man sich auch nicht allemal seiner Gesundheit freut, der man sich von Herzensgrunde freute, als man von schwerer Krankheit genesen war. Darum sollen wir ja bei dem schlichten Worte bleiben: der Geist giebt Zeugniß unserm Geiste. Die Zeugnisse des Geistes aber sollen hauptsächlich dem Menschen eine Ueberzeugung bringen, und darnach bei ihm Glauben finden. Wo nun das Zeugniß des Geistes mit Glauben verbunden ist, da ist alles in Ordnung.

Dieses Zeugniß wird aber nicht blos einzelnen, auserwählten Menschen gegeben, wie im Alten Testamente, sondern allen rechten Christen. Denn Paulus sagt nicht blos von sich, sondern von allen: „Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste.“ Und anderswo sagt er: „Wir haben nicht den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.“ Auch der Apostel Johannes sagt eben so deutlich und von allen Christen: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ In seinem ganzen ersten Briefe gehet dieser Apostel darauf aus, die Christen gewiß zu machen, und ihnen die Kennzeichen und Zeugnisse des heil. Geistes vorzuhalten, zur Vermeidung von Irrthümern. Der heil. Geist, meine Freunde, den doch jeder Christ haben muß und hat, ist kein Zweifler, daß er sollte den Menschen ungewiß machen oder im Dunkeln tappen lassen. Er ist das helle, klare Licht Gottes, das uns in alle Wahrheit leitet, und „wie er euch lehret, so ist es wahr, und ist keine Lüge,“ spricht Johannes. Wo er regiert, da ist also auch diese Gewißheit, es sei denn, daß sie durch Anfechtungen, Schwachheit und Irrthümer verdunkelt ist. Wer das läugnen will, wer sagen will, ohne besondere Offenbarung vom Himmel herab könne ein Mensch wohl Vermuthungen und Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit von seinem Gnadenstande haben; der versetzt dem Evangelio einen schweren Stoß, und wirft uns wieder in das Alte Testament zurück, in den knechtlichen Geist. Wir suchen keine Offenbarung vom Himmel herab, wir haben genug an Gottes Offenbarung in seinem Worte, die allen bußfertigen Sündern ohne Unterschied Gnade zu

sagt, und ihnen gebietet, daß sie derselben trauen. Bist du ein solcher bußfertiger Sünder, so bist du auch mit befaßt unter dem Haufen derer, welchen Gnade zugesagt ist. Und wenn dir nun Gnade zugesagt ist, wirst du das Herz haben, zu deinem himmlischen Vater zu gehen, und von ihm zu fordern, er sollte dir noch außerordentlicher Weise eine versiegelte Urkunde von seiner Hand ausstellen? Wird er da nicht sagen: Ist dir mein Wort nicht genug, da ich Allen Gnade zusage, und ist dir mein Sakrament nicht genug, da ich sie jedem Einzelnen und auch dir zusage und gebe; so sehe ich wohl, wofür du mich eigentlich hältst.

An die Gewißheit des Gnadenstandes knüpft sich alsdann die Gewißheit, welche die folgenden Worte des Apostels beschreiben: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Denn sind wir erst im Kindesrechte, so ist unsere Hauptarbeit geschehen. Denn wo das eine ist, da ist auch das andere, und wo Kindesrecht ist, da ist auch Kindeserbe; und sind wir Kinder Gottes, wie wollte Gott sein großes Haus, das himmlische Paradies, vor uns zuschließen, nachdem er, was mehr ist, sein väterliches Herz gegen uns aufgethan hat. Grade so, wie sein Sohn Christus von ihm in das ewige Erbe eingeführt wird, werden wir als Miterben seines Sohnes eingeführt, daß wir Kindestheil erhalten nach dem Maaße unserer Aussaat in diesem Leben. Es versteht sich aber von selbst, daß wir auch im Kindesstande bleiben müssen bis an unser Ende, wenn wir im Kindesrechte bleiben wollen. Fallen wir hingegen ab, vertreiben wir den heil. Geist, wandeln wir wieder nach dem Fleische, so sind wir nicht mehr Kinder, also sind wir auch nicht mehr Erben. Das soll uns bewahren, daß wir nicht aus der Gewißheit in die fleischliche Sicherheit fallen, oder auf den Wahn gerathen, wir könnten nicht mehr aus der Gnade fallen, weil wir nun einmal in der Gnade ständen.

Zu dem Zwecke kommt uns Gott durch mancherlei Leiden zu Hülfe, wie der Apostel sagt: „So wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Unter diesen Leiden sind alle Leiden um Christi und seines Wortes willen verstanden. Aber auch alle übrigen Leiden, welche dazu dienen, die Sünde zu tödten und uns dem Bilde Christi ähnlich zu machen, gehören hierher. Die Leiden heißen nun, wie sie wollen, ein Kind Gottes soll sich derselben nicht weigern, denn sie sind Wege zur ewigen Herrlichkeit, und sich der Leiden weigern, heißt, sich des himmlischen Erbes weigern. Denn sie dienen in diesem Leben dazu, das Fleisch zu dämpfen, das Herz los und frei zu machen, und dem hl. Geiste Raum zu schaffen, daß er sein Werk in dem Menschen haben, und

ihn mit Trost der Gnade Gottes und Gewißheit erfüllen kann. Damit erhalten sie uns in dem Kindesstande, und bewahren uns vor dem Abfalle. Also weit entfernt, daß wir Gott fragen wollten, wie er seine Kinder so in Leiden dahin geben könnte, danken wir ihm vielmehr, daß er uns das Zeichen seines Wohlgefallens, das Zeichen des Kreuzes aufheftet, welches alle die tragen, die zu der ewigen Herrlichkeit pilgern.

Großer Gott und lieber Vater! das ist ja gewiß eine Gabe über alle Gaben, und eine Ehre über alle Ehre, daß du uns Geschöpfe, uns Sünder, die wir zuvor Feinde waren, zu deinen Kindern und Miterben deines Sohnes gemacht hast. Das kann kein Verstand ausdenken, und kein Mund ausreden, da sollte man aus einem Lobe in das andere gerathen, und nie wieder aufhören. Und damit wir doch etwas von diesem Lobopfer vor deinem Throne darbringen können, so thue uns deine großen Verheißungen in deinem Worte durch deinen heil. Geist auf, und vertreibe das lästerliche Mißtrauen aus unserm Herzen. Denn der Teufel kann es nicht leiden, daß wir dir trauen, und gießet seine Dunkelheit über uns aus, damit wir nur im Zweifel hängen bleiben, und nie einen festen, getrosten Muth gewinnen, der ihn unter die Füße bringen kann. Das soll ihm aber nicht gelingen, wir wollen dennoch an dir hangen und das Fleisch kreuzigen, wenn du uns dazu deinen heiligen Geist geben willst. Das thust du auch, weil du es zugesagt hast. Also geschehe es. Amen!

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

1. Kor. 10, 1—13.

Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer, und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen, und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgete, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleich wie jene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleich wie jener etliche wurden,

als geschrieben stehet: das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken, und stand auf zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig tausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleich wie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist. Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

Daß man die Gewißheit der Gnade Gottes von der fleischlichen Sicherheit wohl unterscheiden müsse, haben wir vorigen Sonntag gehört. Gleichfalls haben wir gehört, daß beide mit einander verwechselt werden. Wenn ein Mensch auch gar keine Gewißheit hat, und billig an sich selber verzweifeln sollte; so ist er oft um so sicherer und vermuthet eher des Himmels Einfall, als daß er verloren gehen könnte. Das macht der Betrug der Sünde, der dem Menschen die Augen hält, daß er den Abgrund nicht sehen kann, wenn er schon darin liegt; und diesem Betruge sind wir alle ausgesetzt. Die vorher nicht sicher gewesen sind, werden es oft nachher erst, nachdem sie einen kleinen Anfang im geistlichen Leben gemacht haben, den sie so gern für das Ende der Arbeit ansehen. Darum schreibt der heil. Paulus nicht an Weltmenschen, sondern an Christen: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Höre denn, lieber Christ:

Siehe zu, daß du nicht fällst!

1) Hüte dich vor falschem Troste;
2) laß dich nicht gelüsten des Bösen;
3) harre des treuen Gottes!

1.

Hüte dich vor falschem Troste! Fallen kann nur, wer steht. Der Apostel wendet sich daher nicht an die Gefallenen, sondern an die, welche in der Gnade Gottes stehen. Stehen dieselben, so stehen sie zwar auf den Füßen, aber sie stehen nicht auf ihren eigenen Füßen; oder mit andern Worten, daß sie vom Falle aufgerichtet sind, und daß sie stehen, das ist nicht ihr, sondern Gottes Werk. Gottes Gnade richtet den Menschen auf, und Gottes Gnade stärkt ihn, daß er nicht wieder fällt. Ohne Gottes Gnade würden wir liegen unter dem Haufen Erschlagener, welche der Verderber niedergestreckt hat. Und diese Gnade, Geliebte, wird uns täglich zu Theil aus der Gegenwart Christi unter uns, aus seinem Worte,

seinen Sakramenten, oder überhaupt aus seinen Gnadenmitteln. Die Gnadenmittel des gegenwärtigen Christus sind unser höchster Trost auf unserer Wallfahrt, die wir die Fleischtöpfe Egyptens, oder die vergängliche Lust der Welt verlassen haben, und gleich dem Volke Israel durch die Wüste des Lebens nach dem himmlischen Canaan, nach dem Jerusalem pilgern, das droben ist. Sehet in unserm Texte ein Bild davon, wie der Herr sein Volk in der Wüste des Lebens mit seinen Gnadenmitteln aufrichtet und erhält!

„Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter (die Israeliten, nach ihrem Auszuge aus Egypten) sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meere.“ Die Wolke, die eine Rauchsäule bei Tage und eine Feuersäule bei Nacht war, schirmte und führte das Volk Israel durch die Wüste, und war das Zeichen des gegenwärtigen Christus, desselben Christus, der auch uns schirmet und führet mit seinem Geiste, daß wir das gelobte Land erreichen. Wen er aber ausführet aus Egypten, das ist, wen er aus dem Verderben der Welt errettet, der muß erst durch das Meer der Taufe, und muß getauft werden mit der Wolke des heil. Geistes und mit dem Wasser des Meeres, damit Pharao und alle Egypter, oder der alte Mensch mit seinen Lüsten und Begierden in dem Meere der Taufe ersäuft werde, und hervorkomme aus dem Meere, der Israel Gottes, der neue Mensch. Und nun wir durch das Meer gezogen sind, und Pharao ist ersäuft, da stehen wir am Rande des Meeres, und singen wie Mirjam, die Schwester Mosis, ein Loblied dem Herrn Jesu Christo, der uns mit starker Hand und einem ausgereckten Arm erlöset und zu seinem heiligen Volke gemacht hat. Ist das nicht das Bild unserer Taufe? die Wolke von oben und das Meer von unten, der Geist und das Wasser, Pharaos Untergang, und Israels Errettung, gleich dem Sterben des alten und Geborenwerden des neuen Menschen, die Taufe unter Mosen und die Taufe auf Christum, daß dieser uns führen soll durchs Leben, wie jener das Volk durch die Wüste? Das Gnadenmittel der heiligen Taufe giebt uns das Leben als den neugebornen Kindern Gottes.

Aber nun gehts durch die große Wüste des Lebens, da müssen die Kinder, die geboren sind, auch genährt werden; damit das Leben nicht verderbe, das sie erhalten haben. Zu dem ersten Gnadenmittel, welches das Leben giebt, kommt das zweite, welches das Leben erhält, das heilige Abendmahl. In der Wüste haben die Israeliten alle einerlei geistliche Speise gegessen, das Manna, das Himmelsbrod, welches ein Bild ist des rechten Brodes, wovon Jesus sagt: „das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt.“ Und weil das Manna ein

Bild ist dieses Brodes, so heißt es eine geistliche Speise, die etwas Geistliches vorstellte, wiewohl sie vergänglich war. Wie ferner die Israeliten in der Wüste einerlei geistlichen Trank getrunken haben, so auch wir. Sie tranken von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Das geschah, als Mosen den Felsen Horeb schlug, daß Wasser für das durstige Volk herauslief. Der Fels ist ein Bild des Christus, der nachfolgt im Neuen Testamente, aus dem wir die rechte Lebensfluth trinken, nämlich sein Blut, wovon er spricht: „Mein Blut ist der rechte Trank." Denn das heilige Abendmahl ist der Zehrpfennig unserer Wanderschaft, und wenn wir müde, hungrig und durstig geworden sind, so schlagen wir mit der Ruthe des Glaubens an diesen Fels, daß die Wasser des Lebens daraus hervorquellen.

Christus, lieben Freunde, der uns durch seinen Geist und sein Wort führt, sein Lebensbad und sein Lebensmahl, das ist unser Trost in der Wüste, unsere Hoffnung eines fröhlichen Einzuges in das himmlische Canaan. Wir wissen auch gewiß, daß er uns in seinen Gnadenmitteln seine Gnadengaben darreicht. Denn wiewohl er an vielen derer kein Wohlgefallen hatte, die in der Wüste niedergeschlagen sind, so haben sie dennoch einerlei geistliche Speise gegessen, und einerlei geistlichen Trank getrunken, die Unwürdigen so gut als die Würdigen, also daß die Unwürdigen nicht vorwenden konnten, sie seien zurückgewichen von Gott, weil sie zurückgesetzt seien, und hätten nichts zu verantworten, weil sie nichts empfangen hätten.

Aber wenn uns Gott in seinen Gnadenmitteln einen festen Trost bereitet, so wollen wir doch zusehen, daß wir keinen falschen Trost daraus machen; sonst möchten wir durch eigene Schuld fallen, nachdem uns Gottes Gnade zum Stehen gebracht hat. Zwar sind sowohl die Würdigen als die Unwürdigen unter Mosen getauft, und von Christo gespeist und getränkt; aber sie sind darum nicht alle in das gelobte Land gekommen, sondern die Unwürdigen sind niedergeschlagen in der Wüste, und haben einen Fall gethan, von dem sie nicht wieder aufgestanden sind. Also wenn du erlöst bist, wenn du getauft bist, wenn du zum heiligen Abendmahle gehst; so danke Gott für seine großen Gnadengaben; denn du empfängst so viel, daß du täglich auf den Knien Gott danken und sprechen solltest: „Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast." Aber wenn jemand ein Schwert umschnallte und eine Flinte auf seine Schultern legte zum Schutze wider seine Feinde; würde ihm das Schwert und die Flinte helfen, wenn er die Flinte auf der Schulter und das Schwert in der Scheide ließe? Oder wenn jemand einen Acker zu pflügen und zu bestellen hätte, und er stärkte sich zuvor zur Arbeit durch nahrhafte Kost und einen erquickenden Trunk; würde der zu Hause sitzen

bleiben, und denken, das kräftige Essen allein würde es thun, daß die Furchen aufgeworfen, und die Saat hineingeworfen würde? Wer ist der Thor, der es so macht? Du bist der Thor. Du hast alle Schutzmittel der Gnade Gottes von der Taufe her aus seinem Geiste, und alle Stärkungsmittel von seinem Tische durch das Brod des Lebens. Und weil dir Gott Gnade zugesagt und gegeben hat, weil er dich mit den Kräften der zukünftigen Welt ausgerüstet hat; so denkest du, es könnte auch an deiner Seite nichts fehlen, da an Gottes Seite nichts fehlt. Du solltest jetzt einen guten Kampf kämpfen und bei so reicher Gnade um so treuer und eifriger sein, und dich unsträflich vor Gott darstellen; so geschieht das Gegentheil, du feierst Siegesfeste ohne Kampf, und bauest dir Ehrenpforten an der Thüre zu deinem eigenen Gefängnisse. Lieber Christ, Gott arbeitet an dir mit seinen Gnadenmitteln, wie der Zimmermann am Baumstamme, daß er einen Balken für sein ewiges Haus aus dir mache. Wirst du denn das wirklich, oder bleibst du ungehauen und ungehobelt? Was helfen dir denn alle Gnadenmittel, wenn nichts dabei herauskommt, wenn du bleibst, was du bist, ohne daß du noch ein gut Theil sicherer und gleichgültiger wirst, und auf Gottes Gnade pochst, die du doch alle Tage mißbrauchest, und ihr wehrst, daß sie dich nicht ändern und heiligen kann. Dein Ruhm ist nicht fein, und dein Trost ist falsch; du kannst auch noch niedergeschlagen werden am Tage des Gerichtes, nachdem dich Gott aufgerichtet hat.

2.

Laß dich nicht gelüsten des Bösen! Wo falscher Trost und fleischliche Sicherheit regiert, da regiert auch allerlei böse Lust, und die Gnadenmittel, die den Menschen retten könnten, stürzen ihn noch tiefer ins Verderben. Denn Eine Wirkung haben sie jedenfalls, je nach dem der Mensch ist, gleichwie das Sonnenlicht das stehende Wasser zur Fäulniß bringt, aber dem fließenden Wasser Lebenskräfte ertheilt. Hier aber beschreibt uns der Apostel zu unserer Warnung, wie durch falschen Trost und gleichgültige Sicherheit auch die fließenden Wasser zu stehenden, und die stehenden Wasser zu faulenden werden: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat." Von der bösen Lust, der Mutter der bösen Thaten, fängt der Apostel an, und fasset damit alles zusammen, wovor er warnen will. Denn daran liegt es, daß die Gnadenmittel zu Mitteln des Verderbens werden, weil der Mensch in aller seiner bösen Lust sicher ist, und mit seinem ungebesserten und unverbesserlichen Herzen der einziehenden Gnade Schlagbäume in den Weg legt. Da kann die böse Lust trotz aller Gnadenmittel frei ihr Wesen haben und hervorbrechen; und das thut sie auch, wie uns der Apostel an vier Beispielen sehen läßt.

Von diesen vier Beispielen gehören je zwei und zwei zusammen. Die ersten zwei gehen auf den Mißbrauch der heil. Taufe, die letzten zwei auf den Mißbrauch des heil. Abendmahles. In der Taufe sind zwei Vorbilder, die Wolke, das Bild des gegenwärtigen Christus, den wir anziehen, und das Meer, das Bild der Reinigung von Sünden und der Heiligung. Dem stehen zwei Sünden entgegen, der Götzendienst und Abfall von Christo, wodurch wir den Bund der Taufe brechen, und die Hurerei, wodurch wir die Heiligung verlieren.

„Werdet nicht Abgöttische, spricht der Apostel, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben steht: das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen.“ In der Wolke hatte Gott das Volk geleitet bis zum Berge Sinai, und daselbst seinen Bund mit ihm aufgerichtet, daß er sein Gott sein wollte, und sie sollten sein Volk sein, und keine andern Götter haben neben ihm. Das war der Bund, um dessentwillen er sie durch das rothe Meer geführt hatte, wo sie unter Mosen getauft waren. Da sprach das Volk: „Alles was der Herr sagt, das wollen wir thun,“ und legte damit das Bundesgelübde ab. Was wurde nun daraus? Sie machten sich noch unter dem Sinai ein goldenes Kalb, das sollte ihr Gott sein, der sie aus Egypten geführt hätte, zechten, schmausten und tanzten ihm zu Ehren, und verließen den lebendigen Gott. Diesen Weg gehen wir auch, wenn wir das Taufgelübde brechen, den Bund eines guten Gewissens mit Gott verlassen, und das goldene Kalb anbeten. Das goldene Kalb? Hat man auch gehört, daß einer noch das goldene Kalb anbetet? Lieber, hast du es noch nicht gehört, so kannst du es jetzt hören; und Gott gebe, daß du nicht selbst das goldene Kalb in deinem Hause hast. Ein goldenes Kalb wird dir bekannt sein, das ist der Mammon, der goldene Götze dieser Welt. Ueberhaupt alles, woran deine ganze Seele hängt, daß dich des Lebens verdrießt, wenn du es verlierst, das ist dein goldenes Kalb. Ihr Eltern, habt ihr ein solches Kalb unter euern Kindern? Ihr Jünglinge und Jungfrauen, habt ihr ein solches Kalb in dem Abgott eurer Liebe? Ihr Jungfrauen und Jünglinge, habt ihr ein solches Kalb, das man ein lustiges Leben nennt, dem zu Ehren man zecht, schmaust und tanzt? Ihr Jungen und ihr Alten, habt ihr ein solches Kalb in eurem eigenen Busen, das ihr selber seid, um das sich alles drehen, und ihm Ehre und Dienst erweisen soll? Wisset ihr auch, daß das euer Gott ist, was ihr über alles liebt, und daß ihr damit euren Gott verwerfet, den Bund der Taufe brechet und das Leben verlieret, das ihr in der Taufe empfangen habt?

Ferner: „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf Einen Tag drei und

zwanzigtausend.“ Das geschah, als die Israeliten in der Wüste den Götzen der Midianiter, Baal Peor, anbeteten, dem wurde mit Hurerei gedient; und von diesen Huren und Hurern ließ Gott an Einem Tage 23,000 niederstechen. O, wenn das Schwert des Herrn noch einmal durch die Städte und Dörfer zöge, wie würden die Gassen so voll Erschlagener liegen, daß es an Händen fehlen würde, sie zu begraben! Denn wo man sich von dem heil. Gotte gekehrt, und den Bund der Taufe gebrochen hat, da achtet man der Unzucht nicht, als wär' es eine kleine, oder gar keine Sünde. Und nachdem man Christum ausgezogen hat, mit dem man in der Taufe Ein Geist geworden ist, nimmt man Christi Glieder und macht Hurenglieder daraus. „Oder wisset ihr nicht, spricht der Apostel, daß, wer an der Hure hanget, der ist ein Leib mit ihr? Wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe;“ denn er verunheiliget den Tempel des heil. Geistes. Drei und zwanzigtausend haben ihre schändliche Lust büßen müssen. Meinest du denn,. du unzüchtiger Mensch, weil euer so viele sind, so würdet ihr frei ausgehen? Je mehr euer sind, desto schlimmer; denn um so größer ist das Verderben, um so nöthiger ein ernstes Gericht. Komm du nur mit deinen 23,000 Gesellen vor seinen Richterstuhl, und sieh' zu, ob er eure Köpfe zählen wird!

Lieben Freunde, soll uns die Taufe helfen und nicht verderben, so lasset uns auf zwei Stücke achten, zuerst, ob wir auch in der rechten Liebe zu Gott dem Vater in seinem Sohne Jesu Christo aus Gabe des heil. Geistes bleiben, und unsre Herzen nicht an die Kreaturen verkaufen; sodann, ob wir auch der eitlen Lust der Welt täglich absagen und Lust an Gottes Wort haben. Es ist kein Leben in uns, wenn wir uns nicht in diesen zwei Stücken zu üben und zu fördern suchen. Ihr wisset aber selbst, welch ein Ernst dazu gehört; und deshalb, wenn ihr darin stehet, so sehet zu, daß ihr nicht daraus fallet!

Die letzten zwei Vorbilder gehen auf das heil. Abendmahl, daß wir Christum nicht versuchen, noch wider ihn murren. Christum nicht versuchen, nicht wider ihn murren, das geschieht, wenn wir rechten Glauben an ihn haben; denn Versuchen und Murren gehen wider den Glauben an. Weil aber das heil. Abendmahl allein von denen würdig genossen werden kann, die Glauben haben an die Verheißung Jesu Christi; so sollen wir mit diesen zwei Vorbildern gewarnt sein, daß wir es nicht unwürdig genießen.

„Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, spricht der Apostel, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Das geschah, als die Juden in der Wüste das Himmelsbrod, das Manna, satt geworden waren, und sprachen zu Moses: „Unsere Seele ekelt über dieser losen Speise. Warum

hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in der Wüste?" Da kamen feurige Schlangen, und richteten ein großes Verderben an. Damit ist uns der Haufe der Satten beschrieben, denen der Tisch des Herrn dünkt lose Speise zu haben. Sie glauben dem Worte der Verheißung nicht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird." Sonst würden sie glauben, daß dieser Opferleib das Gefäß aller Gnade ist, die hinreichende Nahrung des inwendigen Menschen, das Brod des Lebens, das uns erhält auf den Tag der Auferstehung. Da erhebt sich ihr sattes Herz, Christum zu versuchen. Das schlichte Brod des Lebens, die verborgene Kost der Gläubigen, genügt ihnen nicht, ihr leckerhafter Gaumen will feinere, gewürztere Speise haben. In selbsterwählter Geistlichkeit ziehen sie sich von dem Tische zurück, und wollen sich geistlich, inwendig von ihm speisen lassen; oder sie trachten nach heimlichen Offenbarungen, und wollen in himmelhohen Sprüngen gehen aus Gottes besonderen Gnadenerweisungen. Denen geht es, wie den Pharisäern, welche an den Wundern Christi auf Erden nicht genug hatten, ihn versuchten und ein Zeichen am Himmel begehrten. Aber um ihres Unglaubens willen schilt sie Christus eine ehebrecherische Art. Sie werden auch von der alten Schlange umgebracht, denn sie hat Macht über alle, welche nicht in völligem Glauben an dem hangen, der mit dem Opfer seines Leibes die alte Schlange überwunden hat, und welche nicht mit dem Opfer seines Leibes sich verwahren wider ihren giftigen Biß, und die trügerischen Blendwerke ihrer Offenbarungen. Lieben Freunde, lasset euch die Einfalt des Glaubens befohlen sein, und hanget mit nüchternem Sinne an den Worten seiner Verheißung, deren Reichthum kein Mensch ausdenken kann. Denn auf sie hat es der Teufel von jeher abgesehen, daß er die Christen da herunterreiße.

„Murret auch nicht, fährt der Apostel fort, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber." Das geschah, als die Juden an den Gränzen Canaans lagerten, da wurden zwölf Kundschafter ausgeschickt, die das Land erforschen sollten. Die kamen wieder und trugen auf ihren Schultern eine ungeheure Weintraube aus dem Lande Canaan, damit die Juden sähen, welch ein Land das wäre, und Lust zu dem Lande bekämen. Aber etliche von den Kundschaftern redeten zu dem Volke von den großen, grausamen Riesen, die im Lande wohnten. Da entfiel dem feigen Volke das Herz, denn sie traueten der Hülfe Gottes nicht, und murreten wider Mosen, daß er sie dahin führen wollte, damit sie erwürgt würden. Ihrer keiner, die da murreten, hat das gelobte Land gesehen; sie sind in der Wüste umgebracht von dem Verderber. Lieben Freunde, aus dem himmlischen Canaan wird euch ein süßer Traubensaft von dem Weinstocke Christo vorgehalten, sein

heiliges Blut, das euch in der Vergebung der Sünden das ewige Leben geben soll. Aber es wird euch auch vorgehalten, daß ihr mit großen Feinden und Riesen in der Kraft des Blutes Christi kämpfen müßt, und daß ihr mancherlei Anfechtung und Trübsal zu überwinden habt. Werdet ihr nun nicht den rechten Glauben zu der Kraft des Blutes Christi haben, sondern in der Anfechtung und Noth murren, als müßte er euch ohne Kampf zum Siege führen, so werdet ihr als dürre Reben von dem Weinstocke Christi abgeschnitten, und keinen Eingang in das himmlische Canaan gewinnen.

2.

Harre des treuen Gottes! „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde. Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Die Vorbilder, oder die Beispiele göttlichen Gerichts über die Abtrünnigen habt ihr nun gehört. Aufgeschrieben sind sie aber für uns, damit wir uns daran spiegeln lernten. Es ist wohl möglich, daß Gott nicht gleich mit dem Schwerte darein fährt, oder giftige Schlangen kommen läßt, wie in der Wüste geschah. Aber das macht die Gefahr nicht kleiner, sondern größer. Im alten Testamente schickte Gott zeitliche Strafen, welche der Sünde auf dem Fuße nachfolgten; das thut er in der Weise jetzt nicht so oft, weil er die ewige Strafe gedroht hat. Der Apostel läßt das in den Worten durchblicken, daß auf uns das Ende der Welt gekommen ist. Damals war noch alles im Anfang und im Werden, da ließ es Gott bei der kleinern, zeitlichen Strafe; jetzt aber, da die Zeit erfüllet ist und der Weltlauf zu seinem Ende eilt, gebietet Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, nachdem er einen Tag gesetzet hat, an welchem er den Erdkreis richten will mit ewigem Gerichte. Wenn daher unsern Sünden die Strafe nicht allemal auf dem Fuße nachfolgen sollte, so wollen wir bedenken, daß Gott nicht alle Sünden in diesem Leben straft, weil sonst das ewige Gericht überflüssig wäre, daß er aber nicht alle Sünden ohne Strafe läßt, damit wir an sein ewiges Gericht erinnert werden.

„Darum, wer sich dünken läßt, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle;“ denn er könnte in Gottes ewiges Gericht fallen. Er fällt aber in Gottes ewiges Gericht, wenn er steht in fleischlicher Sicherheit. Denn, Geliebte, wir stehen und stehen nicht. Wir stehen, wenn wir aus Gottes Macht in seiner trostreichen Gnade wider die Welt und unser eigen Fleisch streiten, und der falschen Sicherheit absagen. Aber wir stehen doch nicht, weil unser Stehen ein häufiges Gleiten und Straucheln ist, weil unser Stehen eigentlich nur ein Kampf ist, zum rechten Stehen zu gelangen. Man könnte sagen, wir stehen gar nicht, sondern schweben immer zwischen Fallen und Aufstehen, wenn wir nicht trotzdem in Christi

Hand ständen, welcher steht, ohne zu fallen. Also, die sich dünken lassen zu stehen, die nicht ihre Gefahr vor Augen haben, und um das Aufstehen bemüht sind, die schon so weit gekommen sind, daß sie sich die Vorbilder der Strafe Gottes nicht mehr zur Warnung vorhalten: die vor allen mögen doch zusehen, daß sie nicht fallen. Das kann einen Fall geben, wie der Fall des Hauses ist, das auf Sand gebaut war. Da kamen die Gewässer, und stießen an das Haus, und das Haus that einen großen Fall. Freilich, so lange der sichere Mensch noch ruhig in seiner alltäglichen Gewohnheit und Ordnung dahinlebt, kommt das nicht zu Tage. Da geht es ihm wie mancher Leiche in einem unterirdischen Gewölbe. Die kann schon seit Jahren verwest sein, und liegt doch noch ganz schön und wohlbehalten im Sarge. Aber stößt man daran, so fällt sie in lauter Staub zusammen. So offenbaren die Gewässer der Versuchung und die Stöße der Anfechtung erst, was in unserm Herzen verborgen ist. Deswegen sollen wir nicht nach den ruhigen Tagen unsern geistlichen Zustand messen, sondern nach den Tagen, wo Gott seine Wolken über unserm Haupte drohend versammelt. Da wird mancher stolze Held zu Schanden, und der auf den Höhen der Berge im Sonnenschein zu schreiten gewohnt war, der sitzt am Thränenquell im tiefen Thale, denn es ist aus mit ihm. Und hätte jemand in solchen Zeiten Lust zu murren, so höre er, was der Apostel sagt: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten.“ Gott behandelt euch nicht wie Engel, daß er euch die Last der Starken auflegte, oder euch versucht werden ließe, wie den Sohn Gottes. Es geht ganz menschlich mit euern Versuchungen zu, und wenn ihr fallet oder gefallen seid, so klagt eure eigene Sicherheit an. Aber vor der Versuchung hat der Mensch große Begriffe von sich selber, und die Hand voll Steine, die er auf die Gefallenen wirft; dagegen nach der Versuchung, wenn er selber gefallen ist, da muß es ganz übermenschlich mit der Versuchung zugegangen sein, da muß wohl gar Gott zu viel gefordert und zu wenig geholfen haben. Und wird denn mit solchem Murren der Schaden gebessert? Nein, Geliebte, das ist der Weg vom Fallen zum Abfallen und vom Schaden zum ewigen Verderben. Die Versuchung und das Fallen möge uns zeigen, daß nur Eine Handbreit zwischen uns und dem Verderben ist, wenn wir im eitlen Vertrauen auf uns selber Christum versuchen, und wider ihn murren, nachdem er uns die Eitelkeit dieses Vertrauens aufgedeckt hat.

Der Apostel zeigt uns deshalb, wie wir in rechtem Vertrauen, nicht zu uns, sondern zu Gott stehen müssen, wenn wir das Stehen behalten wollen. „Gott ist getreu, spricht er, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen; sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.“ Gott ist getreu.

Wenn wir seiner Verheißung trauen, so thut er eins von beiden: Entweder mißt er die Versuchung nach unserm Vermögen ab, und mindert sie, wenn sie über das Vermögen hinausgeht; oder er mißt unser Vermögen nach der Versuchung ab, und mehrt es, wenn es für die Versuchung nicht ausreicht. So oder so, auf eine Weise wird er sich als den treuen Gott zeigen. Nicht aber wird er die Versuchung mit einemmale wegnehmen. Denn er wird es mit dir machen, wie mit den Bäumen. Sollen die tief wurzeln und stämmig werden, so muß sie der Sturm fleißig schütteln. So mußt du auch geschüttelt werden, damit du in Christo Wurzeln fassest. Das gehört mit zu Gottes Treue, daß er es an dem Schütteln nicht fehlen läßt. Aber der dich schütteln läßt von manchem Sturm, wird dich auch schon bewahren vor dem Sturm, daß seine Beute nur trockene Zweige und dürre Blätter werden. Harre nur, bis alles vorüber ist, so wirst du den treuen Gott bei aller deiner Untreue bewundern und preisen lernen.

Getreuer Gott, du einziger Schutz und Trost in diesem gefahrvollen Leben, du unsere Hoffnung, unser Heil, unsere Ueberwindung, wir liegen täglich im Kampfe mit so vielen Feinden, der Welt, dem Teufel, dem Tode und unserm eigenen Fleische, das deinem Geiste allezeit widerstrebt, und uns sicher und träge macht, wenn das Verderben schon vor der Thüre ist. Ach, siehe doch das in Gnaden an, daß keine Möglichkeit ist, zu stehen wider so große Gewalten in uns und außer uns, und daß wir unser Heil müssen verloren geben, und wird dazu dein heiliger Name durch uns verunehrt werden, wenn du nicht eine Hülfe und Errettung thun willst. Bewahre unsern Fuß vor dem Gleiten, unser Auge vor den Thränen, stelle uns auf einen Fels, und lehre uns streiten in deiner Macht. Und so wir ja fallen, so laß uns nicht gar dahinfallen; und kann es nicht anders sein, so züchtige uns, doch mit Maßen, damit wir umkehren, und nicht in dein schweres Gericht fallen, und laß deine große Gnade unsern Fall zudecken, und unser Herz trösten. O, Herr, gieb uns allezeit rechten Glauben, damit auch dein Geist bei uns wohnen möge, und derselbe uns leite, bis wir heimkommen in unser himmlisches Vaterland, um Christi unsers Herrn willen! Amen!

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

---

1. Kor. 12, 1—12.

Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. Darum thue ich euch kund, daß Niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet, und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz. Einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geiste; einem andern der Glaube, in demselbigen Geiste; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geiste; einem andern Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will. Denn gleich wie ein Leib ist, und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch ein Leib, also auch Christus.

Von den geistlichen Gaben ist schon mehrfach bei Gelegenheit der Episteln die Rede gewesen. Heute haben wir einen besondern Abschnitt darüber, und müssen uns daher besonders darauf einlassen. In Korinth hatte der Mißbrauch der Gaben zu Hochmuth, Unordnung und Zertrennung der Gemeinde geführt, und dahin führt der Mißbrauch bis auf den heutigen Tag, also daß der Segen der Gaben zum Fluche wird. Denn es herrscht über diese Sache eine große Verwirrung, und wir haben daher alle Ursache, uns aus Gottes Wort genau zu unterrichten, wie wir es mit den Gaben halten sollen, die uns Gott zur Erbauung der Gemeinde gegeben hat, und von deren Gebrauch er Rechenschaft fordern wird, wie das Gleichniß von den zehn Knechten zeigt, welchen der Herr zehn Pfunde gegeben hatte. Wir betrachten daher

Die geistlichen Gaben;

1) sie finden sich bei dem rechten Glauben;
2) sie sind Werkzeuge des dreieinigen Gottes;
3) sie erzeigen sich zum gemeinen Nutz.

1.

Sie finden sich bei dem rechten Glauben. Wenn der Apostel sagt: „Von den geistlichen Gaben will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten;“ so fängt er seinen Unterricht damit an,

daß er die Christen an ihr früheres Heidenthum erinnert, wo sie keine geistlichen Gaben hatten. Daraus sollen sie lernen, daß sie die geistlichen Gaben erst durch den Glauben an Christum aus dem heil. Geiste empfangen haben. „Ihr wisset, sagt er nämlich, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet.“ Ihre Götzen waren stumm und redeten nicht. Es wäre wunderbar gewesen, wenn die Stummen ihre Diener hätten beredt machen können, von geistlichen, göttlichen Dingen zu reden, überzufließen von Liebe und Lob gegen sie, und mit ihres Namens Ruhm die Welt zu erfüllen. Ach nein! so stumm als die Götzen, so todt war das Heidenthum, ein solcher kalter handwerksmäßiger Dienst, daß die Götzendiener selbst nicht mit Liebe und Ehrfurcht an ihren Götzen hingen, sondern hingingen, wie sie eben geführt wurden, durch alte Gewohnheit, durch Zwang der Gesetze und Ueberredung der Menschen, oder auch durch Verblendung des Teufels und seiner Propheten. Was für Gaben sollten solche Götzen geben, die selber nichts hatten.

Lieben Freunde, wir sind keine Heiden mehr; aber ist es nicht zu beklagen, daß diese Beschreibung noch auf einen großen Haufen der Christen paßt? Wie sie geführt werden, so gehen sie zum Gebet, zum Gottesdienste, zum Altare, ganz gewohnheitsmäßig, oder aus Zwang, oder um der guten Sitte und um der Leute willen. Von Liebe und Eifer, daß sie sich selber trieben, ist in ihrem Gottesdienste nichts zu spüren, und daß ihr Mund einmal überfließen, oder mit Freuden sich aufthun sollte, zu reden von Gott und seinem Worte, von der Barmherzigkeit, die ihnen wiederfahren ist, daß ihre Hände und Füße sollten geschäftig sein in den Wegen und Werken Gottes, das ist eine unerhörte Sache. Es mangelt ihnen an allen Gaben des heil. Geistes. Woher kommt das? Sie kennen den lebendigen Gott nicht, sie machen sich selber einen Gott nach den Begriffen ihres verkehrten Herzens zurecht, sie nehmen sich aus Gottes Wort nur das heraus, was ihnen bequem ist. Damit haben sie nicht den lebendigen Gott, sondern einen Götzen, welchen sie zwar nicht aus Holz geschnitzt, aber mit dem Messer ihrer Vernunft aus dem dürren Holze ihrer thörichten Gedanken verfertigt haben. Sollte ein solcher selbstgemachter Gott, dem sie das Leben gegeben haben, ihnen Leben und geistliche Gaben geben können?

„Darum thu' ich euch kund, spricht der Apostel, daß niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heil. Geist. Aus Gottes Geist reden, aus Gabe des heil. Geistes Gott loben, den Nächsten lehren, ermahnen, strafen, und durch Gottes Wort die Traurigen trösten, die Gebeugten aufrichten, die Irrenden zurecht-

weisen, das kann niemand, der nicht Jesum einen Herrn heißt. Denn der Geist mit allen seinen Gaben kommt nirgends anders her, denn von dem, der erhöhet ist zur Rechten Gottes, und zu einem Herrn und Christ gemacht, daß in seinem Namen alles gesegnete Werk geschehen soll. Wer aber den heiligen Namen Jesu verflucht, oder was hier dasselbe ist, wer von Jesu nicht wissen will, wer ihn wohl für Jesum den Menschen anerkennen, aber ihn nicht seinen Herrn nennen, und ihm nicht als Knecht unterthänig sein will; der hat auch seinen Geist nicht, der hat auch seines Geistes Gaben nicht, der hat nur stumme Götzen, die er anbetet, und wäre dieser Götze auch nach der klugen Vernunft der Weisen in dieser Welt gebildet. Also die geistlichen Gaben und der heil. Geist, sind an den Glauben gebunden, daß Jesus Christus der Herr sei; und jeder Christ weiß, daß er erst durch diesen Glauben den Geist und seine Gaben empfangen hat.

Indessen, Geliebte, haben nicht auch die Ungläubigen, die Spötter und Verächter Christi große Gaben? Sind sie wirklich so stumm, wie ihre Götzen, daß sie nicht die Welt mit ihren hohen Reden und gelehrten Büchern füllten, und mit ihren Künsten den großen Haufen bezauberten, der da schreit wie weiland das Volk zu Ephesus: „Groß ist die Diana der Epheser?“ Die Gaben spricht ihnen niemand ab, und Paulus selbst wußte wohl, daß unter den Heiden, die zu den stummen Götzen gingen, hochbegabte Leute waren. Aber es giebt zweierlei Gaben, natürliche Gaben und geistliche Gaben, oder Gaben, die wir von Natur und Geburt haben, und Gaben, die wir aus dem heil. Geiste durch den Glauben empfangen, wenn wir von neuem geboren werden. Hier handelt Paulus nicht von den natürlichen, sondern von den geistlichen Gaben. Doch sind auch die natürlichen Gaben, Verstand, Gedächtniß, Beredsamkeit, Kunstfertigkeit, Kraft und dergleichen, eine werthe Gabe Gottes, welche wir für dieses Leben nöthig haben. Indessen gleichwie uns die geistlichen Gaben für geistliche, göttliche Dinge gegeben sind, Gott zu erkennen, zu dienen und seinen Segen zu erlangen; so sind uns die natürlichen Gaben für natürliche, weltliche Dinge gegeben, in dieser Welt fortzukommen. Da muß man auch die Gaben an ihrem Orte lassen, wo sie Gott hingestellt hat.

Kannst du nun wohl mit deinem Auge hören, oder mit deinem Ohre sehen? Oder wenn dir Gott keine Flügel gegeben hat, in den Himmel zu fliegen, kannst du deine Arme gebrauchen, in den Himmel zu fliegen? Seht, so thöricht wäre der Mensch, der große, natürliche Gaben hat, und um deswillen glaubt der Mann zu sein, der geistliche Dinge versteht, und in Gottes Wesen, Rath und Offenbarung eindringen kann. „Der natürliche Mensch, (der

den heil. Geist nicht hat) vernimmt nichts vom Geiste Gottes, sagt der Apostel, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." So thöricht sind aber viele Menschen. Weil sie ein Lichtlein natürlicher Gaben haben, so halten sie sich für eine Sonne, die mit ihren Strahlen Himmel und Erde beleuchtet. Nicht so, Geliebte! wir wollen den begabten Leuten ihre Ehre lassen. Aber wenn sie über geistliche Dinge herfahren, und sich an die Bibel machen; so sollen sie uns vorher beweisen, daß sie die geistlichen Gaben haben, also daß sie den heil. Geist haben, und an Christum, den Herrn, glauben. Sonst werden sie mit viel Verstand, Gelehrsamkeit und hohen Worten nur beweisen, daß sie einfältige Kinder sind, die nicht verstehen, geistliche Dinge geistlich zu richten, sondern, wie sie denn auch thun, alles Geistliche und die Wunder Gottes natürlich zu erklären, und aus der Bibel wegzuerklären. Darum, Geliebte, wollet doch ja nicht darnach hören, was kluge, angesehene Leute von göttlichen Dingen sagen. Wenn ihr sie aus der ganzen Welt auf einen Haufen bringt, und sie werfen alle ihre Klugheit zusammen, so verstehen sie ohne Gottes Geist nicht eine einzige Wahrheit der heil. Schrift, und können nur darüber sprechen, wie ein Tauber über die Musik.

2.

Sie sind Werkzeuge des dreieinigen Gottes. Die Welt treibt einen schweren Mißbrauch mit ihren natürlichen Gaben; denn obgleich es nur natürliche Gaben sind, die sie hat, so mißbraucht sie dieselben doch zur Menschenvergötterung. Wenn ein Mensch große Gaben hat, so läßt er sich bewundern und wird bewundert, als wenn er ein Wesen aus einer andern Welt wäre; und dabei achtet man es gar nicht, daß er vielleicht ein ausschweifender, aufgeblasener, verkehrter Mensch ist. Auf das Christenthum sieht man natürlich gar nicht bei ihm. Er ist ein großer Mann, also ist er, was er sein muß. Und wenn er gar mit seinen natürlichen Gaben wider das Evangelium zu Felde zieht, und beweiset, daß es mit dem Worte Gottes nichts ist; so ist er in den Augen der Welt um so größer, obgleich er in den Augen Gottes ein Gräuel ist. Das ist der Menschen natürliche Art. Um so mehr sollen sich Christen hüten, daß sie nicht einen ähnlichen Götzendienst mit ihren Gaben aufrichten. Dies geschieht aber, wenn sie um ihrer Gaben willen aufgeblasen sind, etwas bedeuten wollen, andere gering achten, und endlich auf niemand hören und sehen, als auf sich selber. Die wollen denn endlich Herren in der Gemeinde werden, und zertrennen die Einheit der Gemeinde durch Spaltungen. Deshalb sagt der Apostel: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein

Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem."

Du hast wohl eine andere Gabe, als ich habe; und wir beide haben nicht die Gabe, die ein dritter hat. Haben wir darum auch einen andern Geist, weil wir andere Gaben des Geistes haben; oder ist mein Geist besser als dein Geist? Bist du nicht mit deinen Gaben Diener desselben Geistes, der in der ganzen Gemeinde wirksam ist? Vielleicht hast du mehr und höhere Gaben empfangen als wir, die wir denselben Geist empfangen haben; bist du darum höher, als wir? Was ist denn höher, der Geber oder die Gaben? Haben wir denn den Geber, den heil. Geist, in uns wohnend, wie kommst du dazu, daß du dich mit deinen Gaben über den Geber erheben willst, und daß wir nichts gelten sollen, die wir den Geist haben, gegen dich, der du die Gaben des Geistes hast? Lasset uns wohl erkennen: Wir können ohne die Gaben des Geistes selig werden, aber mit den Gaben verloren gehen; wir können aber nicht verloren gehen, wenn uns der heil. Geist erfüllt und treibt. Könnte es nicht anders sein, so wollte ich lieber den Geist haben, der mich selig macht, als die Gaben des Geistes, wenn sie mich stolz machen. Und überdies, was hast du für einen Ruhm von der Gabe, welche dir ohne dein Verdienst gegeben ist? Den Ruhm hat allein der Geber; gleichwie es kein Ruhm für den Menschen ist, wenn er Almosen empfängt, sondern wenn er sie giebt. Aber es geht dir, wie einem Bettler, dem sein König einen freundlichen Gruß und ein Geschenk hat zukommen lassen. Der will nun unter allen Bettlern hochgehalten und ein vornehmer Bettler sein, weil ihm wiederfahren ist, was jedem wiederfahren kann. Lieben Freunde, die Gaben des Geistes sind Werkzeuge des Geistes und nicht Werkzeuge unserer Hoffart und unseres eigenen Dünkels. Nur der gebraucht sie recht, der sie nach dem Willen des Geistes gebraucht, und sich von dem Geiste regieren läßt. Welche schwere Verantwortung ladet also der auf sich, der mit den Gaben des Geistes wider den Willen des Geistes angeht, oder die Gemeinde zertrennt, welche der Geist sammeln und verbinden will!

Diesen Mißbrauch der Gaben zu verhüten, hat der Herr Jesus zu den Gaben die Aemter gegeben, damit die Gaben ihren rechten Platz und ihre heilsame Ordnung finden zur Erbauung der Gemeinde. Die Gaben soll niemand nach Willkür und eigenem Gutdünken, sondern in der Ordnung Christi gebrauchen, weil er nicht der Herr und Geber der Gaben, sondern der Diener und Empfänger ist. Deshalb soll ein Christ fleißig nach zwei Stücken sehen: zuförderst auf welchen Platz, in welchen Beruf, in welche Verhältnisse ihn der Herr gestellt hat; da soll er bleiben, und seine Gaben gebrauchen, und nicht meinen, seine Gaben wären wohl so

groß, daß er weiter hinaus müßte. Es stellet der Herr oftmals Menschen mit großen Gaben in einen geringen Beruf, damit sie nicht an einem höhern Platze sich selber erheben, und durch ihre Gaben zu Falle kommen. Ohnehin ist es nicht nöthig, daß alle großen Lichter auf die hohen Berge gestellt werden. Die Leute da unten in der Tiefe wollen auch sehen. Darum läßt der Herr manches Licht hinter dem Pfluge hergehen. Ist es aber sein Wille, so kann er an einem geringen Platze die Gaben fruchtbarer machen, als an einem hohen Platze. Also dränge dich nicht selber hervor. Kann der Herr dich irgendwo gebrauchen, so wird er dich schon zu finden wissen. Fürs zweite soll der Christ darnach sehen, welchen Platz, Beruf und Amt der Herr andern ausgetheilt hat, damit er nicht in denselben hineinfällt, und nicht etwa leidet, wie Petrus schreibt, als einer, der in ein fremdes Amt greifet. So predigte Paulus an Orten, wo der Name Christi noch nicht kund war, damit er nicht auf einen fremden Grund baute, oder damit er nicht in die Arbeit anderer käme und ihre Ernte zu sich risse. Denn Leute, die das thun, übertreten das siebte Gebot, und maßen sich an, was ihnen der Herr nicht zugemessen hat; die werden den Lohn der Diebe empfangen. Derselbe, der dir dein Amt, deinen Beruf gegeben hat, der hat auch andern ihr Amt und ihren Beruf gegeben und ist Ein Herr.

Gaben und Aemter, Geliebte, sind nothwendig, etwas auszurichten, aber sie sind bloße Werkzeuge Gottes. Wird auch die Säge für sich allein sägen, oder wird die Axt hauen, wenn sie der Arm nicht führt? Wirst du mit deinen Gaben in deinem Amte etwas ausrichten, wenn nicht Gott Segen und Kraft dazu giebt, er, der da wirket alles in allem? Warum läufst du denn auf eigene Hand, und bauest nach deinem Gutdünken, als wäre das Heil der Welt mit dir geboren, und würde mit dir begraben werden? Wird Gott mit dir laufen, weil du läufst; und mußt du ihm voranlaufen, damit er den Weg finden kann? Ach, lieben Freunde, wir arbeiten viel, wir suchen viele Künste, wir sinnen und spinnen es hoch und tief aus; nur Schade, daß endlich nichts darnach kommt, als vergeblicher Schweiß und blinder Lärm. Gott wird uns erst mit allem vergeblichen Laufen geduldig machen müssen, um uns zu der Erkenntniß zu bringen, daß er uns zwar Gaben und Aemter gegeben, aber damit das Regiment nicht abgegeben hat, sondern nach wie vor der ist, der da wirket alles in allem. Denn er will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen.

3.

Sie erzeigen sich zum gemeinen Nutz. Endlich sagt der Apostel: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes

zum gemeinen Nutz.“ Deshalb, wenn wir vorhin allen Ruhm der Gaben dem Empfänger abgesprochen und dem Geber zugesprochen haben; so wollen wir jetzt lernen, daß wir die Gaben um ihres gemeinen Nutzens willen dennoch hoch halten, wenn wir gleich nicht die Personen um ihrer Gaben willen hoch halten. Denn es kann Jemand ein treuer und fleißiger Arbeitsmann sein, aber darum kann man ihn noch nicht zu jedem Werke gebrauchen. Kann er den Acker bauen, so kann er deshalb noch keine Kirchen bauen. Eben so, wenn jemand ein frommer, eifriger Christ ist, so kann er doch noch nicht den Tempel Gottes, die Gemeinde Christi mit Lehren und Predigen erbauen. Deswegen muß man ja die Gaben nicht gering achten, wie manche thun, welche meinen, daß man einen schlichten, einfältigen, aber gründlichen Christen zu jedem Werke im Reiche Gottes, etwa auch die Heiden zu bekehren, gebrauchen könnte. Wenn die Kirche Christi ohne diese Gaben erbaut und erhalten werden könnte; wozu hat sie denn der heilige Geist in der Kirche ausgetheilt, und weshalb hat der Apostel ihren rechten Gebrauch gelehrt? Nur daß man die Gaben nicht mit dem Christenthume selber verwechselt! Denn wenn manche hören, wie andere so gesalbt, erbaulich und mit herrlichen Worten von geistlichen Dingen zu reden wissen; so meinen sie, dieselben hätten auch mehr Christenthum, weil sie mehr Gaben haben, und klagen sich selber als geistlose Christen an. Das ist oftmals ein großer Irrthum.

Doch ehe wir weiter gehen, wollen wir zuvor die Gaben des Geistes betrachten. Paulus hat nicht alle aufgezählt; die er aufgezählt hat, sind von dreierlei Art. Die ersten zwei, Weisheit und Erkenntniß, sind der Schlüssel zu den Vorrathskammern des Wortes Gottes; die folgenden drei, Glaube, die Gabe gesund zu machen und Wunder zu thun, sind das Siegel des Wortes Gottes; die letzten zwei, Weissagung und Sprachengabe, führen den Haushalt über die Schätze des Wortes Gottes in der Gemeinde.

Zuerst Weisheit und Erkenntniß. Die Erkenntniß giebt Einsicht, wie die Artikel der christlichen Lehre beschaffen sind und aneinander hängen, daß man Rechenschaft von seinem Glauben geben, und sich vor Irrthümern hüten kann. Denn wenn man in einem Hauptartikel irre geht, so geht man leicht auch in allen andern irre. Aber ein irrender Glaube ist ein Messer, dessen Schneide umgebogen ist. Die Weisheit dagegen macht den Gebrauch der göttlichen Erkenntniß fruchtbar, daß man heilig leben und selig sterben kann zu Gottes Ehre. Ihr werdet wohl nicht zweifeln, daß uns beide Gaben hoch nöthig sind. Die Erkenntniß macht klug, die Weisheit macht erfahren. Wer die christliche Lehre nicht kennt, ist wie ein Mann, der ackern will, aber Gerste und Hafer, guten Boden und magern Boden nicht unterscheiden kann. Desgleichen, wer vom

Ackerbau viele Bücher gelesen und studiert hat, kann doch hinter den Büchern den Ackerbau nicht lernen, wenn er sich nicht auf dem Felde Erfahrungen sammelt.

Zweitens der Glaube, die Gabe gesund zu machen, die Gabe Wunder zu thun. Der Glaube ist nicht der seligmachende Glaube, den alle Christen haben müssen, sondern der Glaube, der besondere göttliche Kräfte und Offenbarungen erlangt, und ist damit nicht von den andern beiden Gaben verschieden. Denn es haben etliche einen starken Glauben, der ihnen aus Noth und Tod hilft. Der ist eine Gabe des Geistes, wer die nicht hat, muß seine Sache Gott heimstellen. Denn es kann zwar jemand ein Gebet thun, und sich fest vorsetzen, daß er die Erhörung in irgend einer Noth und Krankheit glauben will; aber der Glaube, den er macht, ist noch nicht der Glaube, den der Geist giebt. Dasselbe gilt von den beiden andern Gaben, gesund zu machen und Wunder zu thun. Diese Gaben dienen zur Bestätigung und Bekräftigung des christlichen Glaubens, zu beweisen, daß der lebendige Gott in der Gemeinde ist, und waren zu der Zeit besonders der Ungläubigen wegen vorhanden.

Drittens die Weissagung und die Sprachengaben oder das Reden mit Zungen. Davon ist schon öfters die Rede gewesen. Die Weissagung sollte nicht nur göttliche und menschliche Geheimnisse offenbaren, sondern hauptsächlich zur Erbauung der Gemeinde durch Strafe, Trost und Ermahnung in mächtiger Rede dienen. Damit aber kein falscher Geist in der Gemeinde das Wort nähme, so war daneben die Gabe vorhanden, die falschen Geister von dem Geiste Gottes zu unterscheiden, und damit den falschen Propheten zu wehren. Die Sprachen oder das Zungenreden sollte zum Lobe Gottes mit Psalmen und Gebeten dienen. Weil das aber in einer fremden Sprache geschah, so war daneben die Gabe vorhanden, die Sprache auszulegen, damit die Gemeinde zu dem Lobe Gottes Amen! sagen könnte.

Das sind die Gaben der ersten Christenheit. Ihr werdet aber wohl schon im Stillen die Bemerkung gemacht haben, daß wir solche Gaben gar nicht mehr besitzen. Das ist auch recht. Die aufgezählten Gaben sind keine gewöhnliche, sondern außerordentliche Gaben, zum Beispiel, der Glaube, das Wunderthum. Wunder mögen noch immer geschehen, aber eine Gabe Wunder zu thun hat niemand. Der einzige Wunderthäter ist Gott. Eben so, wer hat die Gabe mit Zungen zu reden? Auch selbst die Gabe der Weisheit und Erkenntniß ist eine außerordentliche; denn was wir jetzt auf gewöhnlichem Wege aus Gottes Wort durch Gebet, Nachdenken und Erfahrung lernen, das wurde den ersten Christen durch den Geist geoffenbart und mitgetheilt. Indessen, lieben Freunde, wenn Gott auch alle kleinen Kinder ohne ihre Arbeit ernährt; so sollen

wir, die wir zwei gesunde Hände haben, nicht ohne unsrer Hände Werk auf Gottes Segen hoffen. Als die Gemeinde noch ein neugebornes Kindlein war, hat Gott sie außerordentlicher Weise versorgt. Jetzt, lieber Christ, hast du Gottes Wort, Gottes Geist, das Gebet, die Erfahrung, die Einsicht so vieler Christen, und denselben Gott, der alles in allem wirket, der es auch noch nicht abgesagt hat, in Nothfällen außerordentliche Hülfe zu thun, wo und wie es ihm gefällt. Die Gaben haben sich wohl verändert, aber ihr Haufen ist fürwahr nicht kleiner, sondern größer geworden, wenn wir ihn nur an der rechten Stelle suchen wollen. Manchen scheint es freilich, als müßte die Gemeinde nach dem Besitze dieser außerordentlichen Gaben trachten. Wenn wir nun auch Gott nicht vorschreiben können, was er der Gemeinde geben soll; so werden wir doch wohl so lange auf unserer Hut sein dürfen vor Verführung und Blendwerk des Teufels, bis man uns mit der Gabe Wunder zu thun den Beweis liefert, daß die außerordentlichen Gaben wieder in der Gemeinde vorhanden sind.

Jetzt gefällt es Gott, die natürlichen Gaben der Menschen, Verstand, Beredsamkeit, Sprachkenntniß, ärztliche Kunst, Geschick zu regieren und vorzustehen, in seinen Dienst zu nehmen, mit seinem Geiste zu heiligen, und mit seinen Kräften segnend zu verbinden, gleichwie er in den Sakramenten zu den irdischen Mitteln, Wasser, Brod, Wein, seine himmlischen Güter fügt. Wer aber auf seine natürlichen Gaben und Kräfte vertrauen wollte, der würde sich hart verrechnen; denn es gilt noch immer die Regel, „daß der Geist einem jeglichen seines zutheilt, nachdem er will.“ Mit viel natürlichen Gaben wird oftmals wenig oder nichts ausgerichtet, ja die Größe der natürlichen Gaben steht nicht selten den Menschen im Wege, zu einer gesegneten Wirksamkeit zu gelangen. Dagegen wo der Geist in einem Menschen mächtig ist, geschehen bei mittelmäßigen Gaben oft große Dinge, damit das Wort wahr bleibe: „Der Geist ist es, der da lebendig macht.“ Nicht nach dem wir wollen, sondern nach dem der Geist will, theilet er einem jeglichen seines zu. Deswegen sind gesegnete Geistesgaben, die zur Erbauung der Gemeinde dienen, nur auf dem Wege zu erlangen, daß wir fleißig um den heil. Geist bitten, und nicht uns selber suchen, oder eigne Ehre und eignen Nutzen aufrichten; hingegen mit Verläugnung unserer selbst in die Ordnung des Geistes eingehen, welcher Christum verklären, und die Gemeinde zu einem Leibe Christi erbauen will.

„Denn gleichwie Ein Leib ist, spricht der heil. Apostel, und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib; also auch Christus“ und seine Gemeinde. Mit Christo und seiner Gemeinde gehts, wie mit

unserm Leibe und seinen Gliedern. Der Leib besteht ja freilich aus vielen einzelnen Gliedern, aber jedes einzelne Glied ist nichts für sich. Löset das Auge vom Leibe ab, so ist es blind und todt; und löse du dich von Christo und seiner Gemeinde ab, so bist du ein blinder, todter Mensch. Du lösest dich aber von Christo und seiner Gemeinde ab, wenn du deine Gaben nur für dich gebrauchen, oder dich zum Herrn machen willst, wo du dienen sollst. Da wird das Licht und Leben des Geistes in dir erlöschen. Doch es sitzt einmal der unselige Kitzel in den Menschen, daß sie immer etwas Neues und Besseres müssen ausfindig machen, wovon ihnen allein die Ehre zufallen soll; und damit müssen sie recht behalten und gelten vor allen, die vor ihnen gewesen sind und noch sind, gehe gleich alle Einigkeit darüber zu Grunde. Deshalb wollen wir beständig darnach sehen, daß sich die Gaben des Geistes in uns zu gemeinem Nutz erweisen, welches geschieht, wenn die Gemeinde dadurch in der Einigkeit des Glaubens und der Liebe erbaut wird, und wir auf dem Platze ihrer geringsten Diener bleiben.

O Gott, der du uns aus der Finsterniß an das Licht gebracht, und durch den Glauben an deinen Sohn, unsern erhöheten Herrn, den Geist mit seinen mannigfaltigen Gaben gegeben hast, wir danken dir, daß wir dich mit neuen Zungen preisen, deine Liebe aller Welt verkündigen, und uns selbst in unserm allerheiligsten Glauben durch Weisheit und Erkenntniß erbauen können. Mehre die Gaben bei uns, nachdem sich auch unsere Arbeit und unsere Kämpfe und unsere Gefahren mehren, und stelle überall in deine Gemeinde treue Diener, die mit mächtigem Geiste Frucht schaffen zu deiner Ehre und zur Erbauung des Leibes Christi. Laß uns aber allesammt unterthänig sein in der Demuth, damit wir bleiben in der Einigkeit bei Christo, und seinen ewigen Segen erlangen mögen. Amen!

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

1. Kor. 15, 1—10.

Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe, so ihr es behalten habt, es wäre denn, daß ihr es umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuförderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben; etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Es giebt viele Menschen, die fleißig zur Kirche gehen, und Gottes Wort hören, und doch nicht im Stande sind, eine christliche Predigt zu beurtheilen, und von einer andern Predigt zu unterscheiden, die mit christlichen Redensarten und Bibelsprüchen geschmückt ist, aber den Namen einer christlichen Predigt so wenig verdient, als ein Heuchler, der fromm thut, den Namen eines Christen. Denen fehlt es nicht nur an geistlichem Leben, sondern auch an christlicher Erkenntniß, und sie sind in großer Gefahr, daß sie ihren Glauben auf einen falschen Grund setzen, oder endlich um allen Glauben kommen. Es thut daher noth, daß wir wiederholt und mit Nachdruck an das erinnert werden, worauf es im Christenthum vor allem ankommt, und die rechte Gestalt des Evangeliums und des geistlichen Lebens kennen lernen; und wenn wir noch nicht dahin gelangt sein sollten, von vorne an Grund zu legen. Wir betrachten daher heute

Die apostolische Predigt;

1) ihren Inhalt;
2) ihre Bezeugung;
3) ihre Frucht.

1.

Ihr Inhalt. „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe,“ spricht der Apostel. Und wozu thut er das? Es war in der Gemeinde zu Korinth eine falsche Meinung und Lehre von der Auferstehung der Todten von etlichen ausgesprengt. Der Apostel hat die Absicht in diesem funfzehnten Kapitel jenen Irrthum abzuthun, und die Gemeinde vor Schaden an ihrem Glauben zu bewahren. Er erinnert sie daher an das Evangelium, welches er ihnen verkündigt habe; das mögten sie doch vergleichen mit der neuen Irrlehre, so würden sie einsehen, daß sich beides nicht mit einander vertrüge, daß das eine müsse falsch sein, wenn das andere wahr sei. Und das wäre noch jetzt aufs höchste zu wünschen, daß manche ihren Glauben untersuchen mögten. Denn seit der Unglaube unter das Volk gekommen ist, haben manche die Lehren des Unglaubens angenommen; und weil sie doch das Christenthum nicht haben wollen fahren lassen, so stehet nun beides in ihrem Kopfe neben einander, Gottes Wort und Menschenwitz, Christus und Belial, und beides wird gleich hoch gehalten, als wenn eins ohne das andere nicht bestehen könnte. So geschieht es, daß ihr Christenthum ist wie ein Wagen, an den man zwei Pferde vorn und vier Pferde hinten gespannt hat, der im glücklichsten Falle nicht aus der Stelle kommen kann, meist aber bergab fährt.

Ist es denn wirklich so gleichgültig, lieben Freunde, ob man zu dem Evangelio hinzuthut, oder von demselben abthut? Haben wir nicht die ernstlichsten Warnungen in Gottes Wort, das Evangelium nicht zu ändern und zu fälschen? Sagt nicht der heil. Apostel selber davon: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Du leidest es nicht, daß dir eine Hand voll Salz mehr an das Essen gethan wird als nöthig ist, damit das Essen nicht versalzen wird. Und das ist doch wenigstens Salz. Wie mag es dir denn gefallen, wenn in das Brod des Lebens Holz, Heu und Stoppeln hineingebacken werden? Kannst du das genießen? Erkennt doch, Geliebte, daß es sich hierbei noch um etwas mehr handelt, als daß wir nur das Evangelium rein und unverfälscht haben. Leben und Seligkeit hängt an dem Evangelio: Leben und Seligkeit wird bedroht, wo die Lauterkeit des Evangelii bedroht wird. Denn der Apostel schreibt von diesem seinem Evangelio: „Welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht, durch welches ihr auch selig werdet.“ Das heißt, betrachtet euch selbst: dies Evangelium, nur dies, ist Anfang, Mittel und Ende eures geistlichen Lebens. Ihr seid dadurch erst zu geistlichem Leben gekommen, die ihr vorher todt in Sünden waret; ihr seid dadurch im geistlichen Leben geblieben, weil ihr stehet in dieser Lehre; ihr werdet dadurch auch das ewige Leben erlangen. Und damit sie nicht meinen, ein

wenig Aenderung am Evangelio würde wohl so viel nicht schaden, so setzt er hinzu: Ihr werdet selig durch dasselbe, „welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe, so ihrs behalten habt: es wäre denn, daß ihr es umsonst geglaubt hättet." Deutlicher kann man es doch nicht sagen, daß die Seligkeit an der rechten Gestalt des Evangelii hängt, nämlich an der Gestalt, in welcher es die Apostel verkündigt haben.

Also, Geliebte, nicht was als Christenthum zu Markte getragen und angepriesen wird, soll gelten, sondern die Apostellehre in ihrer rechten, unverfälschten Gestalt; und es steht daher ganz übel mit jemand, wenn er etwas um des Ansehens der Menschen willen annimmt, und er fragt nicht: Wo steht das geschrieben? wo haben die Apostel so gelehrt? Menschen mögen hochgelehrt und angesehen sein; können sie zu ihrer Lehre auch die Verheißung der Seligkeit hinzuthun? Das Christenthum aber, Geliebte, besteht wohl aus einer Reihe verschiedener Lehren; dennoch laufen alle Lehren in Ein Hauptstück zusammen, nämlich in das Evangelium, den Kern unseres Christenthums. Und darauf macht der Apostel die Korinther aufmerksam, daß sie sollen den Kern in's Auge fassen, die Hauptsache, von der alles abhängt, ohne die das andere unbrauchbar ist. Daß manche Menschen so unmündig in ihrem Urtheile sind, kommt eben daher, daß sie noch nicht wissen, was Evangelium ist. Wissen sie etwas von den Eigenschaften Gottes, oder von den Tugenden der Menschen, von der Schöpfung und dem ewigen Leben, so glauben sie schon vollkommen in dem Besitze des Geheimnisses zu sein, und von dem Christenthume etwas zu verstehen, weil sie einmal daran vorübergegangen sind.

Was ist denn nun das Vornehmste und Wichtigste in der apostolischen Predigt? Dies, lieben Freunde, was der Apostel sagt: „Ich habe euch zuförderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift." Merkt euch das! Hat uns hier der Apostel allerlei kluge Gedanken und neue Weisheit geoffenbart? Es fehlt freilich nicht daran in seiner Predigt und in seinen Briefen. Aber das ist nicht der Kern. Der Kern ist dies, die großen Thaten Gottes, welche geschehen sind durch Jesum Christum, der gestorben, begraben und auferstanden ist. Geliebte, eine Geschichte ist es, die außerordentlichste Geschichte, welche sich je begeben hat, daß der Sohn Gottes gestorben und auferstanden ist als ein wahrhaftiger Mensch, eine Geschichte, die ihres Gleichen in der Welt nicht hat. Das wird uns aber von den Aposteln nicht erzählt und bezeugt der Merkwürdigkeit wegen, sondern unserer Seligkeit halber. Denn so außerordentlich diese Geschichte an sich selber ist, so wichtig ist sie

für unser Heil. Christus ist für unsere Sünden gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt; das ist der Grund, weshalb uns diese Geschichte näher angeht, als alle Weisheit der Welt.

Wir sind ja Sünder, das ist eine ausgemachte Wahrheit; und weil die Sünde der Leute Verderben ist, so sind wir verlorene Sünder. Das sehen wir in dem Jammer, womit die Sünde die Welt überschwemmt; das fühlen wir in uns selber, wenn wir nicht Pharaos Herz haben, denn sie erfüllt uns mit Unfrieden und Traurigkeit, und treibt uns auf trostlosen Irrwegen umher. Und sähen und fühlten wir es nicht, das Gericht Gottes schwebt dennoch über unserm Haupte, daß man es wird sehen und fühlen müssen. Nun, Geliebte, das begreifen wir ja, daß wir da heraus müssen; und wenn wir ferner begriffen haben, daß wir nicht mit eigener Macht herauskommen; so werden wir es eben so leicht begreifen, daß für uns nichts wichtiger sein kann, als diese apostolische Verkündigung von Christo, daß er mit seinem Blute unsere Sünden bezahlt, und mit seiner Auferstehung uns Gerechtigkeit und ewiges Leben wiedergebracht hat. Dies ist das Herz des Evangeliums; alles andere ist gleichsam nur Haut und Knochen, welche das Herz umgeben. Reiße das Herz aus dem Leibe, so ist er todt; reiße Christi Tod und Auferstehung aus dem Christenthume heraus, so ist es nicht mehr zu gebrauchen. Alle andere Weisheit würde mit ihrem Lichte nur um so heller unser Elend bescheinen; alle Tugendlehren und Gebote würden unser Leben nur um so schärfer verdammen; alle Vermahnung würde uns nur unsere Ohnmacht und die Vergeblichkeit unserer Anstrengungen aufdecken, und aller Trost für die Noth unseres Lebens würde uns wie ein Spott klingen. Lieben Freunde, ohne einen gnädigen Gott, ohne ein versöhntes Herz, ohne eine lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit ist alles Werk des Menschen in das Feuer gesäet, und alle Weisheit nur ein Haufen Holz, der das Feuer im Brande hält. Haben wir aber einen gnädigen Gott allein durch Christi Tod und Auferstehung; so wissen wir, was die Hauptsache im Christenthum ist. Sehet denn zu, daß ihr sie nicht zur Nebensache macht!

2.

Ihre Bezeugung. Aus dem Gesagten kann jeder leicht erkennen, welches die Gestalt der apostolischen Predigt ist. Paulus hat vorhin gesagt: Ich erinnere euch des Evangelii, das ich euch verkündigt habe. Die apostolische Predigt ist also eine Verkündigung; sie thut kund und macht bekannt, was geschehen ist durch Christum, was Christus gelitten und gethan hat. Paulus sagt ferner: Ich habe euch gegeben, welches ich auch empfangen habe. Die Apostel haben also weiter gegeben und überliefert, was sie selbst empfangen haben, was ihnen gegeben und überliefert ist,

oder was sie als wahr und vorgefallen mit Augen gesehen und mit Händen betastet haben. Sie haben dabei nichts von ihrem Eigenen hinzugethan; sie haben nur ihre Augen und Ohren hergegeben, um zu sehen und zu hören, und haben ihren Mund hergegeben, zu verkündigen, was sie gesehen und gehört haben. Sie sind also nicht Erfinder und Lehrer einer neuen Weisheit, sondern Zeugen göttlicher Thaten. Solch Zeugniß geschieht aber in der Absicht, daß wir es annehmen, wie es die Apostel empfangen haben, oder daß wir ihrem Zeugnisse glauben, als einem Zeugnisse, das von Gott selbst zu unserer Seligkeit verordnet ist durch den Glauben. Lasset uns das nicht minder zu Herzen nehmen.

Denn es giebt jetzt viele Leute, die wollen alles, was sie glauben sollen, erst mit der Vernunft bewiesen haben; sie wollen alles erst einsehen bis auf den letzten Grund, sie wollen sagen können: ich kann das begreifen, also ist es wahr. Lieben Freunde, das ist ganz nützlich und angebracht in der Rechenkunst; aber in der Kunst, göttlich zu leben und selig zu sterben, kann man mit dem Einmaleins nichts anfangen. Es geht bei Gott alles über Bitten und Verstehen; und wenn der Mensch nicht begreifen kann, wie das Brod ihn nährt, so läßt er sich dadurch vom Essen nicht abhalten. Ueberdies, Geliebte, haben wir es in dem Evangelio mit Geschichten, Begebenheiten und Thaten Gottes zu thun. Hat man nun je gehört, daß dieselben jemand erst aus seiner Vernunft beweisen und mit seinem Verstande begreifen will, ehe er zugesteht, daß sie geschehen sind? Würdet ihr den nicht verlachen, der euch mit großer Vernunft und Weisheit klar machen wollte, daß die Sonne rund und nicht viereckig wäre, oder daß ihr geboren sein müßtet, weil ihr lebet, oder daß ihr Speise zu euch nähmet, weil ihr noch nicht gestorben wäret? Lieber, würdet ihr sagen, was soll deine große Vernunft, spare sie für eine andere Sache; ich brauche keine Beweise, ich habe genug daran, daß es geschehen ist. Nein, es wäre doch nicht weniger thöricht, wenn wir es so mit den Thaten Gottes in Christo machen. Sind sie geschehen, so kommen alle Vernunftgründe zu spät, sie haben nur das Hinterhersehen. Es handelt sich nicht darum, ob wir sie begreifen können, sondern einfach, daß sie geschehen sind. Wohl lehren uns die Apostel, welchen Sinn die Thaten Gottes haben, wozu sie geschehen sind, und welchen Gebrauch wir davon machen sollen, und sind also nicht blos Zeugen derselben, sondern auch Erklärer; aber sie denken nicht von weitem daran, daß sie beweisen sollen, was sie gesehen haben. Was wollen wir also von ihnen fordern, als daß sie uns die Wahrheit sagen, und nur das sagen, was sie selbst gesehen und gehört haben? Mehr verlangt man in aller Welt von keinem Zeugen.

Weil wir aber Zeugniß von ihnen verlangen, so läßt sich der Apostel dazu her, und führt die ganze Reihe von Zeugen auf, welche den Herrn gesehen hätten nach seiner Auferstehung. Denn er ist gesehen worden zuerst von Kephas oder Petrus, darnach von den zwölf Aposteln, darnach von fünfhundert Christen auf einmal, von welchen wenigstens noch dreihundert zu der Zeit lebten, als der Apostel dieses schrieb; darnach ist er gesehen worden von Jakobus, und endlich von manchen andern, welche den Namen der Apostel trugen. Das sind Zeugnisse zu den verschiedensten Zeiten und von den verschiedensten Personen. Und wenn wir nun die Sache blos menschlich betrachten; wie soll es zugegangen sein, daß gegen sechshundert Menschen in dem Glauben eins werden, daß Christus auferstanden sei, wenn er nicht auferstanden ist? Haben sie sich getäuscht, oder sich täuschen lassen? Sie versichern selbst, daß sie es zuvor nicht haben glauben können, daß sie noch mit Zweifeln erfüllt gewesen sind, als sie ihn sahen, daß sie ihn für ein Gespenst hielten. Aus ihrem eigenen Kopfe haben sie also die Sache nicht hervorgebracht, die in ihren Kopf nicht hineinwollte. Alle ihre Vernunftbedenken wurden zu nichte einzig und allein daran, daß die unglaubliche Sache geschehen, daß Christus auferstanden war. Und so haben sie sich blos darauf gelegt, zu bezeugen, was sie gesehen haben. Wer es nun wollte, der konnte ja die Zeugen prüfen, die nicht zu Dutzenden, sondern zu Hunderten in der christlichen Kirche lebten, ob sie Glauben verdienten, ob sie ihrer Sache gewiß waren, ob sie bereit waren, um ihres Zeugnisses willen zu sterben. Wenn man aber sagen wollte: das sind Jünger, Freunde Christi gewesen, welche die Liebe leichtgläubig gemacht hat; so haben wir endlich noch den Apostel Paulus, welcher ein rasender Feind Christi war, und gewiß allen seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit aufgeboten haben würde, wenn er hätte beweisen können, daß es mit der Auferstehung Christi nichts sei. Aber so viel er auch Wolken zusammen gestürmt hat, um den Sonnenglanz der Wahrheit zu verdecken; er muß doch bekennen: „Am letzten nach allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.“

Deshalb wenn Paulus einen Zeugen zu dem andern hinzufügt, so will er damit sagen, daß alles auf das Zeugniß ankommt, oder daß das Gewicht der Zeugen den Ausschlag geben muß. Ist dem so, und kann es nicht anders sein, so leuchtet von selbst ein, daß aller Glaube damit anfangen muß, dieses Zeugniß anzunehmen, und daß man erst nachher fragen kann, wie die bezeugten Begebenheiten zu verstehen sind. Wir fragen also zuerst: Was ist geschehen, wer hat es gesehen und bezeugt, und wer ist dieser Zeuge? Nachher mag fragen, wer Lust hat: Wie soll ich mir das denken? Denn du magst es dir denken können oder nicht,

was geschehen ist, ist geschehen; unser Glaube gründet sich nicht auf deinen Verstand, sondern auf das Zeugniß des heil. Geistes durch den Mund der Apostel. Denn es ist doch ganz kindisch, wenn nur das geschehen sein soll, was man sich denken, was man begreifen kann. Sieh, da scheint die helle Sonne her, und gießt ihr Licht aus über Berg und Thal. Wenn die Wolken ihren Regen ausgießen, den kannst du auffangen in Schalen und Tonnen. Fang doch auch das Licht auf, es ist ja ausgegossen überall! Ei nein! das kannst du nicht. So wie die Sonne im Westen verschwindet, bleibt kein Lichtstrahl dahinten, sie nimmt alles mit sich. Wie geht denn das zu? Lieber, du willst alles begreifen, glaub's nicht, daß die Sonne ihr Licht mitnimmt, nicht eher als bis du es begriffen hast! Oder noch gründlicher, mach' es wie die meisten Weisen mit Christo, die seinen Stern nicht gesehen haben, läugne, daß die Sonne scheint!

O, Geliebte, laßt uns das beherzigen, damit wir unsern Glauben nicht auf den Sand bauen, sondern auf das gewisse Zeugniß der apostolischen Predigt. Zwar da haben sie einen neuen Grund gefunden, womit sie das Zeugniß unbrauchbar machen. Sie sagen: Das ist ein blinder Glaube, den wir nicht mögen. Nun wäre zu wünschen, daß erst alle mit diesem blinden Glauben anfingen, denn Jesus spricht: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben;“ er spricht aber auch: „Hab' ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ So geht es von dem Nichtsehen zum Glauben, damit es vom Glauben zum Sehen gehe. Es sind fürwahr recht eindrückliche Dinge, die wir sehen, nachdem wir geglaubt haben, ohne zu sehen; denn es ist die Herrlichkeit des großen Gottes, die dem Gläubigen geoffenbart wird durch das Zeugniß von Christo. Wer blind geworden ist, damit er glaubte, wird gewiß nicht behaupten, daß er auch blind geblieben ist. Die hingegen sehen wollen vor dem Glauben, oder sich sehend dünken ohne Glauben, von denen spricht Jesus: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, so bleibet eure Sünde.“

3.

Ihre Frucht. Wollen wir noch tiefer in das Wesen des Evangeliums eindringen, so müssen wir endlich sehen, welche Gestalt die apostolische Predigt in unserm Herzen annimmt, oder was für ein neues Leben dadurch in uns erzeugt wird. Das stellt uns der Apostel recht deutlich an seiner eigenen Person vor. Denn er ist selbst eine Frucht, die gewachsen ist aus der Auferstehung Christi. Er hat sich vorhin eine unzeitige Geburt genannt, und erklärt diesen Ausdruck mit den Worten: „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel

heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.“ Wie die unzeitige Geburt nicht werth ist, ein Mensch zu heißen, so achtet sich Paulus nicht werth, ein Apostel zu heißen, darum daß er mit Drohen und Morden schnaubte wider die Gemeinde Gottes. Mit den niedrigsten Namen belegt er sich, auf der Apostelbank setzt er sich unten an, so wie er sich auf der Sünderbank unten an setzt, und spricht: Ich bin der vornehmste unter den Sündern. Wiederum aber, so tief er sich stellt, so freimüthig bekennt er dennoch: „Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe vielmehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ Da erhöhet er sich so über alle Apostel, als er sich zuvor unter sie erniedrigt hat; und als der geringste unter den Aposteln will er doch mehr gearbeitet haben, denn sie alle. Indessen was zu seiner Erhöhung scheint auszuschlagen, das schlägt doch nur aus zum Preise der Gnade Gottes, daß Gott allein hoch sei und gerühmt werde. „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin,“ spricht er, und alles, was er gearbeitet hat, giebt er der Gnade Gottes zurück, deren Werk es allein sei. So bleibt für ihn nichts, als das demüthigende Gefühl seiner Sünde, aber auch ein Mund voll Rühmens, daß Gottes Gnade ihm reichlich wiederfahren ist.

Geliebte, da habt ihr abermals ein Hauptstück der apostolischen Predigt. Denn wenn uns die Apostel Christum bezeugen, daß er für unsere Sünde gestorben und für unsere Gerechtigkeit auferwecket sei; so thun sie das, damit wir zur Erkenntniß unserer Sünde gebracht, und aus Gottes Gnade gerecht werden, damit wir nichts aus uns selber als Sünder, große Sünder, und alles aus seiner Gnade sind. Wie nun die Erkenntniß der Sünde ein bußfertiges Herz wirken soll, so soll die Gnade in uns den Glauben wirken. Da sehet ihr, auf welches Hauptstück das Hauptstück der apostolischen Predigt hinzielen soll. Gleichwie Christus für unsere Sünde gestorben ist, so sollen wir durch Erkenntniß der Sünde zur Buße von den Sünden kommen; und gleichwie er um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist, so sollen wir durch Gottes Gnade zum Glauben und neuen Leben kommen. So wenig wir nun das Evangelium von Christo aus unserm Kopfe herausspinnen, so wenig bringen wir dies Werk unserer Buße und Erneuerung durch den Glauben aus uns selber zu Stande. Das eine wie das andere ist ganz Gottes Werk, und wie wir uns das eine bezeugen lassen, so lassen wir das andere an uns geschehen. Es geschieht aber so an uns, daß Gott zuerst zu nichte macht, was etwas ist, damit er nachher durch seine Gnade zu etwas mache, was nichts ist. Darin unterscheidet sich das Evangelium abermals von aller Menschenlehre.

Die Menschenlehre setzt voraus, daß der Mensch von Natur zu allem Guten geschickt ist, und wenn er auch durch Verführung und böses Beispiel verdorben sein sollte, dennoch das Vermögen in sich hat, sich zu bessern. Daher hat sie für den Menschen nur Tugendlehren, Gebote, Ermahnungen und Drohungen, und verführt den Menschen zu pharisäischem Stolz und Selbstgerechtigkeit, ohne ihn ändern und bessern zu können. Das Evangelium demüthigt den Menschen, und hat nicht zuerst Gebote und Ermahnungen, sondern Werke des heil. Geistes und der Gnade Gottes, welche den Menschen ändern und erneuern, und ihm die Kraft geben, die ihm fehlt, den Geboten und Ermahnungen Gottes zu folgen. Hat es aber den Menschen geändert, so giebt es ihm darnach die Gebote Gottes, dieselben aus Gabe der Gnade Gottes zu halten. Lieben Freunde, lasset nun die Welt lehren und glauben, wie es ihr gefällt. Wir wissen durch die Gnade Gottes, daß ohne eine gründliche, vollständige durchgreifende Veränderung unserer Natur all die Tage der Welt aus uns nichts wird. Daher wollen wir Gott preisen, daß er uns ein solches Evangelium gegeben, und es nicht bei Worten, Lehren und Geboten gelassen, sondern Thaten dazu gethan hat, Thaten der Erbarmung, die ein Neues schaffen, und alles neu machen.

Es hat dir wohlgefallen, weiser, reicher, starker Gott und Vater! alle Weisheit der Menschen zu nichte zu machen, und durch Christum eine neue Weisheit an's Licht zu bringen, die uns Gerechtigkeit und Leben giebt. Das gefällt uns auch von Herzen wohl, seit wir durch deine Gnade zum Verständniß deiner himmlischen Weisheit und zur Gemeinschaft deines Sohnes gekommen sind; und je länger wir es betrachten, desto fröhlicher sprechen wir: der Herr hat alles wohl gemacht. Bewahre uns doch vor dem fleischlichen Dünkel, als müßten wir das noch verbessern, die wir nicht tüchtig sind, von uns selber etwas zu denken als von uns selber, und mache uns blind, so oft wir glauben sehend zu sein, und wandeln in unserm eigenen Lichte. Denn nur dein Evangelium soll unseres Fußes Leuchte sein, weil nur dein Wort das Licht des Lebens hat. Schenke uns aber immer mehr geistlichen Verstand und göttliches Leben, damit wir uns deiner Gnade recht freuen, und dir zu Ehren Frucht bringen können, um Jesu Christi willen, der gestorben ist und ewig lebet uns zu gut. Amen!

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

2. Kor. 3, 4—9.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott; nicht daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Gesicht Mose, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret; wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwängliche Klarheit.

In die Gemeinde zu Korinth waren Irrlehrer eingedrungen, Juden von Geburt, welche die Lehre des Evangeliums verfälschten, und das Gesetz Mosis wieder aufrichten wollten, von welchen Paulus schreibt: „Denn solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christus Aposteln. Und das ist auch kein Wunder. Denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichtes. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Diener der Gerechtigkeit." Wegen dieser Diener der falschen Gerechtigkeit sah sich Paulus genöthigt, den Unterschied von Gesetz und Evangelium zu zeigen, damit man der Gerechtigkeit des Reiches Gottes nicht fehlte, welche nicht aus dem Gesetze, oder aus den Werken unserer eigenen Natur, sondern allein aus Gottes Gnade durch den Glauben kommt. Zu dem Ende redet er davon, daß das geistliche Amt in der christlichen Kirche allein den Befehl hat, das Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens zu predigen, und daß diejenigen nicht Diener Christi sind, welche ein Amt des Gesetzes daraus machen. Das zeigt er an der verschiedenen Klarheit der beiden Aemter. Lasset uns denn sehen

das Amt des Neuen Testamentes;

1) wie es ausgerichtet wird;
2) welche Klarheit es hat.

1.

Wie es ausgerichtet wird. Von dem Predigtamte des Neuen Testamentes hat man größtentheils ganz dürftige, magere Begriffe, und daher kommt es, daß so wenig Segen darauf ruht. Man siehet das Amt an ganz wie die menschlichen Aemter, die mit

menschlicher Kunst und Kraft nach Menschenweise ausgerichtet werden. Hat jemand studiert, so hat er gelernt, was er in seinem Amte thun muß. Besitzt er dazu Gaben und Geschicklichkeit, so hat er, wie er sein Amt ausrichten muß. Ist er endlich treu und eifrig, so fehlt ihm zur rechten Amtsführung nichts mehr. Aber, so schön das alles ist, sind das nicht Dinge, die sich durch menschlichen Unterricht, mit menschlichem Fleiß, aus menschlichem Vermögen leisten lassen? Die nun das Amt so menschlich ansehen, können auch das Amt vor dem Menschen nicht sehen, der im Amte steht. Sie hängen sich an die Person, welche das Amt bekleidet, und so viel gilt ihnen das Amt, als ihnen die Person lieb oder leid, ansehnlich oder gering ist. Zwar ist die Person bei dem Amte keinesweges gleichgültig; denn die Person kann das Amt mißhandeln, und das Amt kann durch die Person in Verachtung gerathen. Aber Christen sollten wissen, daß die Person unter dem Amte steht, und daß das Amt heilig bleibt, wenn gleich die Person verworfen ist. Wo man zu viel auf die Person siehet, und des Amtes vergißt, da handelt man auch mit der Person, und hat nicht den geistlichen Segen des Amtes, sondern die menschliche Gabe der Person. Was kann aber Ein Mensch dem andern geben? Ist es nicht ein armselig Ding, wenn das Amt nichts weiter ist?

Wer dagegen hören will, was das geistliche Amt bedeutet, der kann es aus den drei Stücken lernen, welche der Apostel aufzählt. Er sagt zuerst: „Ein solch Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott.“ Er meint nämlich, daß er nicht sein, sondern Gottes Werk treibe, und ohne eigenen Witz das Wort Gottes in Lauterkeit gepredigt, und daß sich der Herr dazu bekannt habe durch die Bekehrung vieler Sünder und durch die Erbauung der Bekehrten. Darauf steht des Apostels Vertrauen zu Gott, daß seine eigene Person ihm die Nebensache, aber Christus die Hauptsache ist, daß er nicht sich, sondern Christum den Gemeinden bringt; und auf dem Grunde solchen Vertrauens treibt er das Werk, Menschen zu retten und selig zu machen. Und nun sehet dieses Werk an, so werdet ihr verstehen, daß ein viel höheres Vertrauen dazu gehört, als welches Menschen zu sich selber haben können! Der Diener Christi soll in den Krieg wider die Welt und den Teufel ausziehen, Beute machen, Seelen vom Verderben retten, die Betrogenen, Verirrten und Zerschlagenen zusammenbringen, und sie alle in die Herberge des barmherzigen Samariters schaffen, damit sie geheilt werden. Der Diener Christi hat es vor Augen, daß er es nicht blos mit Erbauung und Belehrung der Seelen zu thun hat; sondern daß wir in gefährlichen, geschwinden Zeiten leben, in denen oft wenige Tage oder Stunden über Leben und Tod, über Seligkeit und Verdammniß entscheiden, und daß auch die Geretteten, ja

daß er selbst alle Tage in großer Gefahr steht, und keinen Augenblick denken darf, daß der Kampf zum Siege entschieden ist. Er selbst, lieben Freunde, steht in der höchsten Gefahr; ihm kann es der Teufel am wenigsten vergeben, daß er in seine Festungen bricht, und seiner finstern Majestät trotzet. Wo wollte er in diesem Kampfe stehen, wenn er des Kampfes Urheber und Ausrichter wäre? Aber ein solch Vertrauen haben wir durch Christum, unsern Kriegesfürsten, zu Gott, daß er unsere Sache führen wird, wenn wir seine Sache führen. Lassen wir ihn nicht, so läßt er uns nicht; und so stark der Feind ist, viel stärker ist der, welcher uns zur Seite steht. Wills Gott, so mögen sie uns umrennen, aber das Amt soll dennoch stehen bleiben, streiten und siegen, denn es ist nicht unser, sondern Christi Amt. Das ist unser Vertrauen, unser Trotz, daß wir das Amt, ein solches Amt haben.

Indessen, Geliebte, dies Amt ist nichts ohne Gottes Wort; und ein solches Vertrauen zu Gott haben, das verlangt, festen Boden in Gottes Wort haben. Wer seiner Sache nicht aus Gottes Wort gewiß ist, daß alles, was er in seinem Amte thut, sein Predigen, Lehren, Taufen, Binden und Lösen, aus Christi Befehl, nach Christi Wort, in Christi Namen geschieht, der ist ein geschlagener Mann. Aber da faßt der Teufel die Diener Christi besonders an, daß er sie ungewiß und zweifelhaft macht, und in ihren eigenen Gedanken verwirrt. Da können sie nicht mehr trotzen auf Gottes Wort, und die Löcher zustopfen, durch welche der Wolf in die Heerde bricht. Da kann er sie biegen und drehen, wie ein schwankendes Rohr, oder er macht sie zu Puppen, die nach der Pfeife des Zeitgeistes tanzen müssen. Solche Leute sind entweder schon Feinde Christi, oder können es noch werden, und sollten nie in diesem Amte stehen, welches aufs allererste gewisse Leute verlangt, die da sagen können: Die Sach' und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern deine ist. Aber darauf wird wenig gesehen. Von dieser göttlichen Gewißheit und dem Vertrauen zu Gott, welches die Seele des geistlichen Amtes ist, hat man kaum eine Vorstellung. Daß jemand *schön* Gottes Wort predigt, gilt mehr, als daß er es *gewiß* predigt; denn wenige suchen Glaubensstärkung und Wachsthum in der gottseligen Wahrheit, die meisten suchen Sinnenkitzel, oder eine erbauliche Unterhaltung ihrer schläfrigen, flüchtigen Gedanken. Von dem Vertrauen aber, das ein Diener Christi haben soll, wissen sie nur so viel, daß alles wohl steht, wenn sie zu ihm, und er zu ihnen Vertrauen hat.

Das zweite Stück, welches der Apostel zu dem Amte des Neuen Testamentes verlangt, ist dem ersten gleich: „Nicht, daß wir tüchtig sind, spricht er, von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, das ist von Gott." Denn

wer für irgend ein Amt passen will, der muß in seinem Amte leben und weben. Aber dies Amt, das Amt des Neuen Testamentes, verlangt ganze Leute, welche das schwerste Werk zu treiben, und die höchste Aufgabe zu lösen haben. Wird denen nicht ihr Amt eins und alles, ihr Morgen= und Abendbrod sein; so sind sie gänzlich untüchtig. Jedoch in diesem Amte leben und weben, das ist noch etwas mehr als sein Herz darin haben. Denn in demselben leben und weben kann man nicht, wenn man nicht in Christo lebt und webt, welcher der eigentliche Ausrichter des Amtes ist. Denn wir sind nicht einmal tüchtig, wie Paulus sagt, einen heilsamen Gedanken in diesem Amte vorzubringen, der eine Seele erbauen, trösten oder erleuchten könnte, wenn wir uns denselben nicht von Gott durch seinen Geist geben lassen. Damit stellt der Apostel allen Dienern Christi einen solchen Armenschein aus, daß ihnen billig der Muth vergehen muß, mit ihren eigenen Gedanken in diesem Amte zu leben und zu weben. Und wohl dem, welchem der Muth vergeht! Ein Diener Christi muß erst arm, zu nichte und untüchtig geworden sein, er muß erst erkannt haben, daß mit allen seinen schönen Worten, und allem seinem Eifern, und aller seiner Geschicklichkeit nicht Eine Seele aus dem Schlafe geweckt, nicht Eine Frucht geschafft wird, die da bleibet in das ewige Leben; und so muß er als ein armer Mensch durch Christum zu Gott kommen, der da wirket alles in allem, und muß sich seine Gedanken und seine Worte, und zu beiden seinen Segen allezeit erbitten, und muß es ihm ganz überlassen, daraus zu machen, was ihm gefällt. Denn ein Diener Christi ist am reichsten, wenn er am ärmsten ist, und vermag so viel als Gott vermag, wenn er nichts vermag; weil Gott seine Gaben nur in leere Gefäße schüttet, nämlich in die Gefäße des Vertrauens zu ihm. Verstehet ihr nun wohl, daß ein Diener Christi sein Amt führen muß wie sein Christenthum, daß er nämlich als ein armer, sündiger Mensch im Glauben des Sohnes Gottes lebt? Und versteht ihr auch das wohl, daß er das eine treiben wird, wie das andere, und zum Amte untüchtig ist, wenn er nicht taugt vor Gott?

Aber, Geliebte, wenn die Tüchtigkeit allein von Gott kommt, soll darum kein Gebet, kein Eifer, kein Nachdenken bei einem Diener Christi gefunden werden? Soll er nicht studieren, soll er sich nicht mit allem Fleiß auf sein Predigen und Lehren vorbereiten? Es giebt etliche, die halten das Studieren und namentlich die Gelehrsamkeit für überflüssig, oder gar für schädlich für einen Prediger. So giebt es auch etliche, die lassen sich alles vom Himmel herunter in den Schooß regnen, und schütten es der Gemeinde vor, sei es Regen oder Thau, Hagel oder Mehlthau. Lieben Freunde, das ist ein schlechter Landmann, der nicht im Schweiße seines Angesichtes seinen

Acker bauen will, dem wird viel Unkraut und wenig Waizen wachsen; und das ist ein schlechter Prediger, der nicht den geistlichen Acker im Schweiße seines Angesichtes bestellen will. Ihr wisset selbst wohl, daß das Pflügen und Säen das Korn nicht wachsend und die Ernte nicht ergiebig macht; so sollten wir es auch wissen, daß der Segen nicht von dem Eifer und dem Studieren des Predigers kommt, daß aber der Segen ausbleibt, wo man nicht arbeiten, und mit Verstand und Kenntniß die Sache angreifen will. Das Studieren und Nachdenken ist nebst dem Gebete ein von Gott geordnetes Mittel, den Segen Gottes aus den Goldgängen seines Wortes herauszugraben. Wir haben schon gehört, daß wir die wunderbaren Gnadengaben der ersten Christenheit nicht mehr haben; und was Gott auf dem gewöhnlichen Wege jetzt geben kann, wer will das auf wunderbarem Wege verlangen? Wenn sie aber durchaus meinen, daß man sich alles ohne Studieren, Nachdenken, Nachforschen und Lernen müßte eingeben lassen; ei, warum lassen sie sich nicht gleich mit einemmale vollständig die ganze christliche Lehre bis auf das letzte Tüttelchen eingeben, und dazu den rechten Verstand des Wortes Gottes, warum forschen sie nach in Gottes Wort? hören, was dieser und jener urtheilt, lesen Bücher, prüfen und lernen und studieren und arbeiten also selbst, haben auch nie mehr, als was sie auf diesem Wege erlangen. Und da, wo die Gemeinde Gottes zusammenkommt, da sollte alles aus den Aermeln geschüttet werden? Sehet nur zu, was dabei herauskommt!

Endlich, Geliebte, kommen wir auf das dritte Stück, daß Paulus das Amt ein Amt nicht des Buchstabens, sondern des Geistes nennt; „denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ Wenn das Amt nach den zwei beschriebenen Stücken im gewissen Vertrauen aus Gottes Gabe geführt wird; so ist es ein Amt des heil. Geistes, oder es ist des heil. Geistes voll, und der heil. Geist wirket in dem Amte. Ist es aber ein Amt des Geistes, so giebt es auch den Geist allen denen, welche dem Amte im Glauben gehorsam sind. Zwar wirket der Geist Gottes überall im Amte, wo das lautere Wort Gottes vorhanden ist, und es kann scheinen, als wenn die Person dabei gleichgültig wäre. Aber wie du dein Bild in einem klaren Spiegel besser sehen kannst, als in einem angelaufenen oder beschmutzten; so ist auch die menschliche Rede ein Spiegel, der Gottes Wort dunkler oder klarer wiedergiebt, je nachdem der Mensch ist. Darnach wirket denn gleichfalls der Geist mit größerer oder geringerer Macht, je nachdem der Diener Christi ist.

Damit man nun die Natur des Amtes recht verstehen lerne, so unterscheidet es Paulus von einem andern Amte, welches ein Amt des Buchstabens ist. Das Amt des Buchstabens ist das Amt,

welches das Gesetz predigt; zum Beispiel wenn jemand euch die zehn Gebote und die Pflichten des Menschen scharf nach Gottes Wort vorlegte, und euch lehrte, daß ihr selig würdet, wenn ihr das alles genau hieltet; daß ihr aber verdammt würdet, wenn ihr das in Einem Gebote überträtet; da würdet ihr sagen: Wenn es darnach gehen soll, so sind wir des Todes. Das ist auch recht; deswegen sagt Paulus: „Der Buchstabe tödtet;" das Amt des Geistes aber ist das Amt, welches das Evangelium predigt, das zeigt euch, wie ihr Vergebung der Sünden bekommt, durch den heil. Geist neue Menschen werdet und das ewige Leben erlangt. Und was es euch zeigt, das giebt es euch auch. Darum nennt Paulus den Geist, der vom Amte ausgeht, einen Geist, der lebendig macht. Wo nun dies' Evangelium nicht klar und gewiß nach Gottes Wort gepredigt wird, da ist auch der lebendigmachende Geist nicht, da bleibt alles todt, oder im tiefsten Schlafe; da bekümmern sich die Leute hauptsächlich nur um ihre weltlichen Dinge, weil sie nur den Geist der Welt haben. Dagegen wo dies Evangelium gepredigt wird, da soll man nicht zweifeln, daß da auch der Odem des lebendigmachenden Geistes weht; und daß das Amt des Neuen Testamentes nicht ein bloßes Wortgetön und eine menschliche Rede führt, sondern daß es giebt, was es hat. Denn obschon der Geist wehet, wo er will, und obschon Gott lebendig machen kann, wen er will; so sollst du doch den Geist suchen, wohin ihn Gott zu geben verheißen hat, damit du gewiß wissest, daß du nicht mit dem Lügengeiste handelst, sondern mit dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet. Verachtest du aber das Amt des Geistes, so verachtest du den Geist selbst, daß er dich nicht lebendig machen, sondern von dir weichen wird. Aber solche Menschen, Geliebte, kommen mehr oder weniger, früher oder später vom Evangelium ab, und gerathen unter das Gesetz.

2.

Welche Klarheit das Amt hat. Der Hauptsache nach habt ihr nun schon gehört, was wir jetzt weiter handeln wollen. Es vergleicht der heil. Apostel Altes und Neues Testament, Gesetz und Evangelium, das Amt des Alten und das Amt des Neuen Testamentes miteinander, damit man aus diesem Vergleiche sehe, welche überschwängliche Klarheit das Amt des Neuen Testamentes hat. „So aber das Amt, sagt er, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte; — wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben." Ihr habt gehört, lieben Freunde, was für eine Predigt die Gesetzespredigt ist. Die verlanget vollkommene, ganze Leute, oder es geht an Leib und Leben. Das ist eine entsetzliche Predigt, man sollte meinen, es könnte sie kein Mensch über die Lippen bringen, weil er

sich selber verdammen müßte, indem er sie andern predigte. Denn sie tödtet oder verdammt durch die scharfen Buchstaben, welche einst durch Gottes Finger in die zwei steinernen Tafeln gebildet, und in den zehn Geboten ausgedrückt wurden, die Moses dem Volke Israel von dem Berge Sinai brachte. Dennoch hat Gott vor Zeiten ein Amt dafür aufgerichtet, und dieses Amt durch Mosen ausrichten lassen.

In dieses Amt setzen sich manche, welche Diener des Neuen Testamentes sein wollen, und verwandeln also das Amt des Geistes in ein Amt des Buchstabens. Denn sie verweisen die Leute auf die zehn Gebote Gottes und lehren sie, daß sie dieselben aus eigener Kraft halten können und sollen, und also durch ihre Werke selig werden müssen. Das wären Mosis Jünger, wenn sie nicht doch mit dem Gesetze Gottes unredlich umgingen, nur das Grobe, Aeußerliche herausnähmen, und den Leuten vorhielten, was jeder Heide erfüllen kann, aber von der Verdammniß schwiegen, welche in den Worten des Gesetzes steckt: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in allem, das geschrieben steht in dem Buche des Gesetzes, daß er es thue.“ Wo so das Gesetz verfälscht und das Evangelium verschwiegen wird, da ist weder ein Amt des Geistes noch des Buchstabens, sondern ein Amt des Fleisches, das gar keine Klarheit hat, sondern in egyptische Finsterniß gehüllt ist, und mit den Fleischtöpfen Egyptens die Seelen in die ewige Knechtschaft verstrickt.

Hingegen das Amt des Gesetzes hat Klarheit, und als Moses von dem Berge Sinai kam, da leuchtete sein Angesicht, also daß die Kinder Israel es nicht konnten ansehen, und Moses mußte eine Decke über sein Angesicht decken. Denn das Gesetz ist ein Strahl aus dem Lichte der Heiligkeit Gottes, und diese Heiligkeit Gottes ist die Klarheit, welche das Amt des Gesetzes umleuchtet. Jedes Gebot verkündet uns den unantastbaren Willen Gottes, der solche Leute haben will, wie er selber ist, welcher spricht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Wenn er das Gesetz giebt, so ist es fürwahr nicht seine Meinung, als brauchte es nicht, oder doch nicht ganz gehalten zu werden. Denn so heilig er, und so heilig sein Gesetz ist; so wenig wird er davon nachlassen, bis auch der letzte Buchstabe erfüllt ist. Eben darum ist aber auch die Klarheit des Gesetzes eine schreckliche, die wie Blitz und Wetterleuchten über die dunkeln Tiefen des Herzens hinfährt; und wo sie hinfährt, da offenbaret sie die Unheiligkeit des verdorbenen Herzens, und macht all unser Werk zu Schanden, daß wir nicht mit Einem bestehen können. Da ist es ein Amt, das die Gerechtigkeit fordert, und das Leben verheißt, aber die Verdammniß giebt, weil wir die Gerechtigkeit nicht haben. Denn es hat nur drohende Befehle, aber keinen Geist, der das Befohlene in uns wirket; und wir haben nur widerstrebende

Herzen, die in der Knechtschaft des Fleisches gehalten werden. Da geht es uns, wie den Kindern Israel; als das Gesetz unter Donner, Blitz und Posaunenton geoffenbaret wurde, da flohen sie erschrocken von dem Berge, und wollten die Stimme des heil. Gottes nicht mehr hören. Und wenn der Moses mit seinem leuchtenden Angesichte zu uns kommt, und sein Licht fällt über unser Leben; so können wir es nicht ertragen, und decken eine Decke über seine Klarheit, daß wir wohl den Mosen, aber nicht den Glanz der göttlichen Heiligkeit sehen. Mit andern Worten, wir decken alles im Gesetze zu, was uns zu scharf und schwer scheint, insbesondere den Fluch des Gesetzes. Da haben wir noch das Gesetz, und können uns vorstellen, daß wir es halten; aber seine Klarheit ist vor unsern Augen verborgen. Es geht uns, wie den Pharisäern, die keins der Gebote übertraten; aber indem sie mit vornehmem Dünkel über andere zu Gerichte saßen, und sich auf ihre eigene Gerechtigkeit etwas einbildeten, warfen sie das ganze Gesetz über den Haufen.

Wohl dem, Geliebte, der die Klarheit des Gesetzes gesehen hat, und erschrocken ist, ohne eine Decke darüber zu breiten! Vernichtet sie ihn auch, indem sie ihn zum unheiligen, verlorenen Sünder macht; so muß sie selber zu nichte werden, indem sie ihn vernichtet. Denn es ist eine Klarheit, welche aufhört, sobald sie ein Herz beleuchtet, in welchem alle zehn Pfeile des Gesetzes Gottes stecken, und das aus allen zehn Wunden blutet und sich selber verloren giebt. Von dem an gehet eine Sonne mit hellerm Lichte auf, vor dem die Klarheit des Gesetzes erbleichet. Das ist das Amt des Neuen Testamentes, das Amt des Geistes, welches die Gerechtigkeit predigt. Dies Amt rückt den Sünder vom Sinai auf Golgatha, und führet ihn von Moses zu Christo, von dem, der uns verwundet hat, zu dem, der um unserer Missethat willen verwundet ist, damit wir durch seine Wunden heil werden. Da zeigt uns das Amt den hellen Glanz der überschwänglichen Klarheit Christi, die niemand fassen kann und niemand ertragen würde, wenn sie nicht durch die demüthige Knechtsgestalt Christi und seine menschliche Herablassung gemildert, und selbst dem blöden Herzen unaussprechlich lieblich und erquickend geworden wäre. Es gehet diese Klarheit aus von seiner unbegreiflichen Liebe gegen verlorene Sünder, und gießet sich aus über dieselben, alles durchleuchtend, alles erhellend, mit Zuversicht und Glauben ihr Herz erfüllend, und mit Balsam göttlichen, süßen Trostes die Wunden ihres Herzens heilend. Die Klarheit des Gesetzes ist, dem Blitze gleich, eine verzehrende; wohin sie kommt, da giebt es geschwärzte Brandstreifen und Aschenhaufen. Dagegen die Klarheit Christi ist wie das milde Himmelslicht, das den Blüthen ihre Farbe, und allen

Keimen im Erdenschooße Leben giebt; denn gleich also theilet sie Licht und Leben aus, und bekleidet die Seelen mit ihrer Klarheit.

Diese Klarheit Christi, Geliebte, ist in das Amt des Neuen Testamentes gefaßt. Denn nachdem es durch Trost der Erbarmung Christi ein Fünklein Glaubens und neuen Muthes in dem Sünder angezündet hat; da bringt es ihm den Geist, welcher lebendig macht, der alle Sünden hinwegtilgt, alles Verklagen des Gewissens stillt, und den Sünder zu einem Gerechten, den Todten zu einem Lebendigen, den Verlorenen zu einem Geretteten, das Kind der Thränen zu einem seligen Kinde Gottes macht. Denn wenn das Amt des Buchstabens den alten Menschen getödtet hat; so schafft das Amt des Geistes einen neuen Menschen nach dem Ebenbilde Christi, der ein Erbe des ewigen Lebens ist. Und dies Amt sollte nicht mehr Klarheit haben als das Amt des Gesetzes, es sollte nicht überschwängliche Klarheit haben, daß seine Klarheit weit über alle Klarheit hinausgehet? O, lieben Freunde, wer kann den Reichthum dieses Amtes aussprechen, das Gottes Erbarmung zu Trost aller Sünder so reich gemacht hat! In dieses Amt ist gefaßt und dieses Amt giebt alles, was Christus mit seinem blutigen Gehorsam erworben hat, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede und Kraft; es giebt die Liebe Gottes, die ausgegossen wird in unser Herz durch den heil. Geist, es giebt uns den Vater, Sohn und Geist in uns zu wohnen, es giebt uns, was im Himmel und auf Erden ist, und zu dieser Welt die zukünftige.

Wenn wir so von dem Amte reden, so kann es freilich heißen, wie Paulus spricht: „Unser Mund hat sich zu euch aufgethan.“ Wir können aber mit demselben Paulus fortfahren: „Unser Herz ist getrost.“ Denn wenn man sagen wollte, der Diener Christi sei doch nicht Christus selbst, so ist das recht. Dennoch kann der Diener so viel geben, als der Herr giebt, wenn der Diener hat, was der Herr hat. Offenbar hat aber der Diener des Neuen Testamentes nicht blos Worte, mit denen er von Christo redet, und nicht blos einen Finger, mit dem er auf Christum hinweiset, sonst wäre sein Amt ein Amt des Buchstabens; sondern er hat das Amt, welches den heil. Geist giebt, und hat also mit diesem Geiste alle Güter und Gaben des Himmelreiches. Das Amt ist darum nicht blos zum Predigen und Verkündigen, sondern hat, was es predigt, und giebt, was es hat. Wie hat Gott in arme Menschenhände so viel legen können? Denn man kann es kaum glauben, daß es ein solches Amt auf Erden geben kann, und noch weniger, daß nicht Engel, sondern Menschen, sündige Menschen zu Hütern und Pflegern des Amtes bestellt sind. Aber der barmherzige Herr und Heiland wollte es so, damit man nicht glaube, daß er von seiner Gemeinde gewichen sei, und damit vom Amte aus der Schein

der überschwänglichen Klarheit über die ganze Gemeinde ausgehe, und die Gemeinde im Besitze eines solchen Amtes desto getroster gegen Gott sei, und desto gewisser merke, daß ihr alle die Gaben und Güter gehören, weil sie auch in ihr niedergelegt sind. Denn wie das Volk Israel seine Bundeslade hatte, als Unterpfand göttlichen Segens und göttlicher Hülfe, und mit derselben wider die Feinde zog, obwohl nur das Gesetz in der Bundeslade niedergelegt war; so hat die Gemeinde Christi das Amt des Geistes, als die nie versiegende Quelle göttlicher Gnade zu Schutz und Trutz wider die Feinde, und als Unterpfand der Gegenwart Christi.

Aber, Geliebte, wenn das Amt so herrlich ist, warum schmücket man es nicht mehr? Die weltlichen Aemter hebet man hoch, und der Glanz eines Königs ist gegen einen Diener Christi, wie die Sonne gegen die Sternlein. Müßte es nicht umgekehrt sein? Kaiser, Könige, Fürsten sind zwar vornehme Personen, aber sie haben nur mit vergänglichen Gütern und mit den Dingen dieser Welt zu thun, und können mit aller ihrer weltlichen Pracht und Macht nicht Einen armen Sünder trösten oder bekehren. Was ist denn ihr Amt gegen das Amt, das den Geist giebt, und eine Klarheit hat, die nie aufhöret? Freilich, Geliebte, so ist es. Jedoch eben weil die weltlichen Aemter keinen Geist und eine vergängliche Klarheit haben, so muß man sie mit weltlicher Macht und äußerlichem Glanze umgeben, damit sie nicht dahinfallen, und ein Gespötte werden. Aber das Amt des Neuen Testamentes hat die Kräfte Gottes und die Klarheit des Geistes in sich; es ist gewaltig nicht durch die äußerliche Macht und Herrlichkeit, sondern allein durch den Geist und das Evangelium. Ihm kann das äußerliche Werk und Wesen nur zum Schaden gereichen, daß das Vertrauen vom Geiste auf das Fleisch hinweggerückt, und der Kampf wider die Welt mit fleischlichen Waffen geführt wird. Dann gebe uns Gott nur Diener des Amtes, die mit rechtem Vertrauen in Kraft des heil. Geistes Christo dienen; sonst wird das Amt ohne inwendige und auswendige Klarheit ein ausgebrannter Aschenhaufen sein!

Ach, Herr Jesu, du Haupt und Herr deiner Kirche! Nachdem du mit deinem Blute das Neue Testament aufgerichtet, und mit deinem Auferstehen die Gemeinde gegründet hast, bist du in die Höhe gefahren, und hast etliche unter deinen Dienern gesetzt zu Aposteln, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, damit sie deine Gemeinde erbauen durch das Evangelium des Neuen Testamentes, und durch deines Geistes Gabe deine ewigen Güter unter sie austheilen. Wir klagen und bekennen dir, daß wir diese große Wohlthat zuvor nicht recht bedacht und geachtet, und die, welche du gesandt hast, nicht gehalten für deine Diener und Haushalter über deine Geheimnisse. Vergieb uns diese Sünde,

und nimm dein Evangelium deswegen nicht von uns. Wir sagen dir herzlich Dank für deine getreuen Boten, die dein Heil verkündigen und Gutes predigen, und wollen ihre Stimme hören als deine Stimme. Du wollest auch fortan das Predigtamt rein unter uns erhalten, und getreue Diener senden, die das Wort recht zu theilen, Gesetz und Evangelium wohl zu scheiden wissen. Gieb, lieber Herr, deinem Donner Kraft, und dein Wort mit großen Schaaren Evangelisten, damit dein Evangelium bei uns und unsern Nachkommen gepriesen werde und Frucht bringe zum ewigen Leben. Amen!

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gal. 3, 13—22.

Christus aber hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; (denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hänget;) auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben. Lieben Brüder! ich will nach menschlicher Weise reden, verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abrahä und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht, durch die Samen, als durch viele; sondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon, das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahr hernach; denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben; Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenket. Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu kommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler; Gott aber ist einig. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißung? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze: Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben.

Wenn die Apostel vor dem hohen Rathe bekennen: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden,“ als der Name Christi;

so ist das eine so klare Lehre der ganzen heiligen Schrift, daß man auf jeder ihrer Seiten, man mögte sagen, in jedem ihrer Worte die Bestätigung und den Beweis dazu finden kann. Der Herr Jesus hat nicht neben den Propheten und Lehrern in alter Zeit oder neben den Weisen und Klugen zu unserer und aller Zeit auch ein Führer zur Wahrheit, zu Gott und zum ewigen Leben sein wollen; sondern er hat es allein sein wollen, und jedermann die einfache Wahl gestellt, entweder ihm als Knecht zu dienen an diesem Werke, oder unter seine Feinde gerechnet zu werden. Er will nicht die Herrschaft der Welt mit andern theilen, sondern er will allein herrschen durch sein Evangelium, und alle Reiche und alle Herzen sollen ihm zufallen, an ihn glauben und ihm gehorsam werden, oder er wird sie zerscheitern und ihnen ihren Lohn geben mit den Ungläubigen. In unserm Texte hat der heil. Apostel uns den Grund davon aufgedeckt, und gezeigt, daß es nicht anders sein kann. Höret denn:

In Christo allein ist Heil.

Das lernen wir

1) aus der göttlichen Verheißung;

2) aus dem göttlichen Gesetze.

1.

Die göttliche Verheißung zeugt, daß in Christo allein Heil ist. Denn so spricht der Apostel: „Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, (denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt;) auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben." Wenn das Christus gethan hat, Geliebte, so sind wir eigentlich schon am Ende mit unserer Betrachtung; denn alsdann ist es unwidersprechlich, daß in Christo allein Heil ist. Höret nur an! Er hat uns vom Fluche erlöst. Also waren wir unter dem Fluche, oder sind noch darunter, wenn wir nicht durch Christum davon erlöst sind. Also war die ganze Welt unter dem Fluche, und ist noch darunter, so viel ihrer nicht Theil an der Erlösung haben. Wohin die Erlösung durch Christum nicht reicht, dahin reicht der Fluch. Wo ist denn nun Heil, da wo der Fluch regiert, oder da wo Christus regiert? Wo ist außer Christo Heil, wenn außer Christo allüberall der Fluch regiert?

Aber hätten die Menschen des Fluches nicht ohne Christum los werden können? So kann nur fragen, wer den Fluch nicht kennt. Wollt ihr wissen, was der Fluch bedeutet, so schauet Christum am Kreuze, wie er am Holze des Fluches untern Martern des

Todes weint, ringt, blutet und sein Leben zum Opfer bringt. Diese Leiden sind der Fluch, welchen Gottes Gesetz allen Uebertretern droht; und das ist der Fluch des Gesetzes, den wir hätten leiden sollen. Aber hätten wir so leiden müssen, da wäre die ganze Welt eine grauenvolle Richtstätte geworden, und darnach ein Grab, welches der Tod mit ewigen Siegeln versiegelt. Wo hätten wir die Hoffnung einer seligen Auferstehung hernehmen wollen, wenn wir die Gewißheit des Fluches mit ins Grab nähmen. Der Versuch der Menschen, den Fluch selber zu tilgen, wenn er überhaupt möglich wäre, würde nur mit Vernichtung der Menschheit haben enden können. Gelobt sei Jesus Christus, der Fürst des Lebens, daß er nach seiner großen Liebe sich hat austilgen lassen aus dem Lande der Lebendigen, damit unsere Namen, die im Buche des Fluches standen, in das Buch des Lebens geschrieben würden!

Aber ist damit unserm verzweifelt bösen Schaden schon geholfen? Von Gottes Seiten ist uns zwar geholfen. Unsere Untugenden, die uns schieden von unserm Gotte, sind hinweg, Gott will uns wieder gnädig sein um Christi willen, und den Fluch in Segen verkehren, auf daß der Segen, dem Abraham verheißen, unter die Heiden, unter alle Völker käme in Christo Jesu. Aber wenn uns auch vor Gott geholfen ist, so muß uns noch aus der Macht und Herrschaft der Sünde in unserm Herzen geholfen werden. Das Kreuz, der Todespfahl, steht da, als eine Lebensfahne alle Völker zu Christo zu versammeln. Doch wie irren die Völker unstätt und flüchtig am Kreuze vorüber und weit vom Kreuze ab auf den Wegen des Fluches, in ihrer Herzen Verkehrtheit. Sie sind eben nichts anders als die verkehrten Menschen, denen Christi Erlösung nichts hilft, so lange sie die verkehrten Menschen bleiben. Wie soll da geholfen werden? Geliebte, der uns die Gnade Gottes erworben hat, der hat uns auch den Geist Gottes erworben; und der den Fluch hinweggenommen hat, der hat das Leben wiedergebracht. Damit der Segen Abrahams unter alle Völker kommen könnte, hat Gott durch Christum seinen Geist ausgegossen, der lebendig macht, über alle, die an Christum glauben. Der Geist macht neue Menschen aus uns, bekehrt uns von unserer Verkehrtheit, und erfüllt uns mit Früchten der Gerechtigkeit zu Gottes Lobe.

Das seht euch doch an, so müßt ihr wenigstens das sehen, wie vollständig das Heil in Christo ist. Es ist kein halbes, sondern ein ganzes: Es nimmt nicht blos den Fluch vor Gott aus seinem Gerichte weg, es nimmt auch die verfluchte Sünde aus unserm Herzen und Wandel weg; es macht uns nicht nur um Christi willen angenehm und wohlgefällig, sondern auch im heil. Geiste rein und heilig; es giebt uns nicht nur den Trost der Gnade Gottes, sondern auch Kraft zum Dienste Gottes; es lehrt uns nicht

nur christlich leben, sondern auch selig sterben. Das Heil in Christo ist kein halbes, sondern ein ganzes. Es giebt uns nicht die Eine Hälfte als Gnadengabe, und fordert die andere Hälfte als unser eigen Werk, sondern es giebt denen, die nichts haben, damit sie aus seiner Gabe alles haben, was Gott verlangt. Auch der leiseste Odemzug deiner Gebete ist ein gnädiges Wehen des heil. Geistes, auch der schwächste Strahl der Hoffnung schimmert her vom Kreuze auf Golgatha, auch der flüchtigste Gedanke von göttlichen Dingen quillt hervor aus dem unaufhörlichen Angedenken der Liebe Christi an dich. So vollständig ist dieses Heil, daß wir als arme, als die ärmsten, als die verlorensten Sünder kommen können, die bei sich selber nichts finden als Fluch; und es mangelt uns dennoch aus seiner Gabe nicht das mindeste, wir bekommen so vollauf, daß wir nur zu nehmen, zu glauben brauchen, um zu haben, was wir für Zeit und Ewigkeit bedürfen. Also die zwei Sätze stehen fest: In Christo ist Heil, vollständiges Heil, aber außer Christo ist Fluch. Steht denn damit nicht auch der dritte Satz fest: In Christo allein ist Heil?

Lieben Christen, was uns Gott giebt, das müssen wir lassen wie es ist; denn ihm gereicht es nicht zur Ehre, wenn wir seine Gaben meistern oder verbessern wollen, und uns gereicht es nicht zum Segen, wenn wir seine Gaben verstümmeln und verändern. Wer das Evangelium nicht lassen will ganz wie es ist, der lasse es nur ganz fahren. Hat Paulus gesagt: „So jemand euch Evangelium predigt, anders denn das ich euch gepredigt habe, der sei verflucht;" so kommt er jetzt mit hohem Ernste darauf zu sprechen: „Lieben Brüder, sagt er, ich will nach menschlicher Weise reden. Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus." Da kömmt das Wörtlein „allein" recht an den Tag: In Christo allein ist Heil. Gott sah unser großes Elend, und erkannte nach seiner ewigen Weisheit, daß nur auf Einem Wege den Menschen geholfen werden könnte. Denn da sie nichts hatten, wodurch sollte ihnen anders geholfen werden, als daß er ihnen alles gab; da sie unter dem Fluche des Todes standen, was sollte sie retten, ohne das Opfer Christi; da sie todt in Sünden und Uebertretungen waren, wie sollten sie neue Menschen werden, wenn nicht durch die Schöpfermacht des heil. Geistes. Für die Welt war nur Ein Ausweg aus dem Verderben möglich, nämlich Christus und sein Geist. Daher verhieß er schon dem Abraham, daß in seinem Samen alle Völker gesegnet werden sollten. Da stellet die göttliche Verheißung fest

alten Tagen die vielen Völker der Erde neben den Einen Samen Abrahams, und bindet diese vielen Völker so an den Einen Samen, daß der Segen nicht soll aus den vielen Samen der Völker, sondern aus dem Einen Samen Abrahams über die vielen Völker kommen. Der Same Abrahams aber, das sind zwar viele, alle Kinder Abrahams, und dazu die Völker, die von seinem Leibe kamen, die Edomiter, die Ismaeliter, die Söhne der Ketura; indessen der Same Abrahams, der zum Segen gesetzt ist, das ist nur Einer aus den vielen, nämlich Christus, in welchem mit begriffen ist seine Gemeinde, die Christen, die allzumal Einer sind in Christo. Das Heil ist nur in Christo, und so gewiß es nur Einen Heiland giebt, welcher das Heil erworben hat, so gewiß giebt es nur Eine Gemeinde, Einen Samen, welcher das Heil besitzt. Durch einen heiligen Bund hat es Gott dem Abraham zugesagt, und durch einen heiligen Bund hat es Gott erfüllt in Christo. Dieser Bund, mit dem Blute Christi versiegelt, ist ein theures Vermächtniß oder Testament für die ganze Welt, das um der Wahrheit Gottes willen soll ungebrochen, ungeändert und ungefälscht bleiben.

Was wäre das nun für eine Kühnheit, ja ein ruchloser Frevel, wenn wir die Bundes- und Vermächtnißworte Gottes antasten wollten! Wer unter Menschen eine Urkunde, ein Testament verfälscht, oder wer falsche Cassenscheine macht, der wird schwer bestraft und verliert alle seine Ehren und Bürgerrechte im Lande. Wie wird es denn dem ergehen, der in Gottes Testament Leute hineinträgt, welche gar nicht darin bedacht sind, und aus dem Einen Samen des Segens viele macht? Wie wird es dem ergehen, welcher sagt: Es giebt der Wege viele, darum ist es einerlei, was man glaubt; heiße er Jude, Türke, oder Heide, sie können alle ohne Christum in ihrem Glauben selig werden? Da hätten wir also mit einemmale statt des Einen Samens viele Samen, die alle für sich selber den Segen haben, und alle auf ihre eigene Hand selig werden. Sagt Paulus: nicht als durch viele, sondern als durch Einen; so drehen sie ihm das Wort im Munde herum und sagen: nicht als durch Einen, sondern als durch viele. Wie? Geliebte, auf Christum soll nichts mehr ankommen? So viel hat er gethan, unter so schweren Kämpfen sich selber geopfert, so reiche Liebe geoffenbaret, so große Schätze erworben, und das soll nichts mehr gelten, da wollen sie sagen, das hätte er können bleiben lassen, die Menschen würden auch ohne ihn zurechtkommen? Wenn das nicht die abscheulichste Lästerung Gottes ist, so wollen wir Kaiphas und Judas fromm sprechen. Ueber Juden, Türken und Heiden wollen wir Gott richten lassen; aber das ist klar, Menschen, die Christen heißen wollen, Menschen, die

wohl gar zum heil. Abendmahle gehen, am Altare die Testamentesworte hören und das Testamentesblut empfangen, Menschen, die dennoch hingehen und sagen: es ist alles einerlei, das sind Heuchler und Lästerer, schlimmer als Juden, Türken und Heiden, und werden in Ewigkeit das Heil nicht sehen.

Aber freilich wissen sie sich fein zu verbessern, und sagen: Wenn es nur gute Menschen sind, was verlangt Gott mehr? Da hören wir aber, Geliebte, worauf es diese Leute eigentlich abgesehen haben. Es sind Leute, die von ihrer Tugend, ihren guten Werken, ihrem guten Herzen hochhalten, selbstgerechte Menschen. Allerdings, die haben Christum nicht nöthig, es ist ihnen ärgerlich, daß sie ohne den heil. Geist sollen todt in Sünden sein, daß sie ohne Christum sollen unter dem Fluche stehen. Sie sind auf eigene Hand, aus eigener Kraft, vermöge ihrer braven Gesinnung gute Menschen; und was sie können, das können die Heiden auch. Was man also den Heiden abspricht, das macht man ihnen gleichfalls streitig; und haben die Heiden ohne Christum keine Hoffnung, so gehen sie ohne Christum verloren. Das begreifen sie recht wohl, daher machen sie den Gerichtsanwalt der Heiden, um ihren eigenen Handel zu gewinnen. Die Heiden selbst sind ihnen so gleichgültig, daß sie die kläglichsten Beschreibungen ihres Elendes lesen können, und es doch thöricht finden, daß man Leute zu ihnen schickt, welche sie durch Gottes Wort und christliche Zucht aus dem Elend retten sollen. Da heißt es denn mit einemmale: wir haben unter uns Heiden genug, bei denen sollte man anfangen; als wenn nicht gerade sie die Heiden wären, die es sich verbitten, daß man bei ihnen anfange.

Was sagt der Apostel dazu? „Das Testament, das zuvor bestätigt ist auf Christum, (oder der Gnadenbund Gottes mit Abraham, daß in seinem Samen, Christo, alle Völker gesegnet werden sollten,) wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, welches gegeben ist über 430 Jahr hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt." Das Heil in Christo, Geliebte, muß man sich schenken lassen; denn verdienen oder erwerben kann man es nicht. Wie gelangen wir aber zu diesem Heile? Es giebt nur Einen verheißenen Samen, Christum in seiner Gemeinde, der das Heil hat, also giebt es auch nur Einen Weg zum Heile, daß man zu Christo komme, und durch den Glauben ein Glied seiner Gemeinde werde. Nicht aber giebt es mehrere Wege. Hätte es außer Christo noch einen Weg geben können, so wäre es das Gesetz Mosis gewesen; denn das hatte Gott selbst gegeben, und bei schwerer Strafe geboten, daß man es halten sollte. So meinten

auch die Juden, und beriefen sich darauf, daß das Gesetz Mosis 1500 Jahre vor Christo gegeben sei. Wären nun die heil. Väter vor Christo alle durch das Gesetz gerecht geworden, so könnte man auch ohne Christum gerecht und selig werden. Paulus kehrt das um und sagt: Sind die Väter durch das Gesetz Mosis gerecht geworden, wodurch ist denn Abraham gerecht geworden, welcher 430 Jahre vor der Gesetzgebung lebte, wodurch sind alle Erzväter, Isaak, Jakob, Joseph gerecht geworden, die nichts vom Gesetze gewußt haben? Sie alle haben nicht das Gesetz, sondern nur die Verheißung auf Christum gehabt, und sind durch dieselbe ohne das Gesetz gerecht geworden. Wollt ihr denn nun, will er den Juden sagen, zwei Wege zum Heile aufstellen, erst einen durch die Verheißung, nachher durch das Gesetz? Oder geht Gott in seinen Offenbarungen wider sich selber an, daß er erst aus Gnaden, nachher aus Werken gerecht macht? Schenkt er erst alles den Sündern, die nichts haben, und verlangt nachher, daß sie alles von sich selber haben sollen? Lieben Freunde, ist die Natur der Menschen zu allen Zeiten und überall dieselbe, so kann es für alle auch nur denselben Weg geben. Entweder haben sie nichts, alsdann müssen sie sich alles schenken lassen; oder sie vermögen alles durch sich selber; nun dann mögen sie aus sich selber schöpfen, sie brauchen Christum nicht. Aber das ist klar, wenn der eine Weg richtig ist, so ist der andere Weg falsch, und zwei oder gar viele Wege sind ein Unverstand. Nun bedenket aber, so weit göttliche Offenbarungen reichen, bis in die grauesten Tage der Welt, wissen wir nur von Einem Wege, der Verheißung hat, von diesem Wege, der zu Christo führt. Zu den andern Wegen, welche sich die Menschen außerdem zurecht gemacht haben, haben sie auch selbst aus eigner Macht die Verheißung gethan. Wenn ihr auf denselben geht, so werdet ihr euch die Verheißung und das Heil nicht von Gott, sondern von den allerneuesten Wegbaumeistern holen müssen.

2.

Das göttliche Gesetz zeugt, daß in Christo allein Heil ist. Wenn nur die Menschen nicht mit Blindheit geschlagen wären, oder wenn sie es nur mit dem genau nähmen, was sie sagen; so würden sie ihren Irrweg leicht erkennen können. Wir wollen daher ihren Hauptgrund besehen, daß sie sagen: Wenn jemand nur ein guter Mensch ist, so kann er vor Gott bestehen, er sei, wer er wolle; denn Gott hat allen Menschen das Gesetz in das Herz geschrieben, daß sie wissen, was gut und böse ist. Wenn sie darnach thun, das ist genug, mehr verlangt Gott nicht. Lieben Freunde, so sprachen auch die Juden zu des Apostels Zeit: Gott hat das Gesetz, sagten sie, so feierlich auf dem Berge Sinai gegeben, unter der Menge vieler tausend Engel, und gesprochen:

„Wer das thut, der wird darinnen leben.“ Und nun mit einemmale sollen wir nicht mehr durch das Gesetz, sondern ohne Gesetz, durch Christum selig werden? Was soll denn das Gesetz, wenn es zur Seligkeit nicht nützt?

Paulus antwortet darauf: „Es ist dazu gekommen (nämlich zu der Verheißung) um der Sünde willen, bis der Same (Christus) käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet (oder übergeben) von den Engeln durch die Hand des Mittlers (Mosis). Der Mittler aber ist nicht eines einigen (Samens) Mittler; Gott aber ist einig.“ Da ist die Antwort auf die Frage, was das Gesetz neben Christo noch soll, und wozu es des Gesetzes bedarf, wenn das Heil allein von Christo kommt. Es soll nicht gute Leute aus uns machen, weil es das nicht kann; sondern es soll uns zeigen, daß wir ohne Christum keine gute Leute sind. Da sich die Leute in ihrer Blindheit für gerecht hielten, schickte er ihnen Augensalbe, nämlich sein Gesetz, damit ihre Augen über ihre große Sünde geöffnet würden. Denn es ist offenbar, daß niemand Gott über alles, und den Nächsten als sich selber liebt, wie das Gesetz verlangt; daß vielmehr jeder von Natur sich selbst über alles liebt, und das Herz voll Gleichgültigkeit gegen Gott und den Nächsten hat, oder auch voll Bitterkeit, Haß und böser Lust. Aber, lieber Mensch, wenn du dem recht geben mußt, was hast du dann nach dem Gesetz zu erwarten, welches sagt: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue?“ Ist es genug zur Seligkeit, daß du die Gebote Gottes hast, wenn eben diese Gebote dich verdammen? Das Gesetz ist zwar von Gott selber hochgeehrt, und unter der Menge vieler Engel in die Hand des Mittlers Mosis gelegt, damit man es als eine Offenbarung seiner Heiligkeit erkännte. Aber dieser Mittler Moses, welchen die Juden als ihren Heiland über Christum stellten, stehet dennoch als ein Diener des Gesetzes so tief unter ihm, wie die dienenden Engel unter Gott. Dieser Mittler Moses hat in seinem Amte gar nichts mit einem einigen Samen zu schaffen, also auch nicht mit diesem einigen Samen, welcher ist Christus und seine Gemeinde. Er hat allein mit der Sünde zu thun, daß er sie verdamme, und mit den Sündern, daß er sie strafe. Er hat durch das Gesetz eine Scheidewand zwischen den Völkern aufgerichtet, und die Juden von den Heiden gesondert. Er hat dadurch getrennt, was Gottes Gnade durch Christum im Neuen Testamente wieder zu einem einigen Samen unter Juden und Heiden verbunden hat. Er hat selbst in dem Volke Israel eine Trennung aufgerichtet, und den Stamm Levi von den übrigen Stämmen geschieden, und nur die Priester zum Hause Gottes zugelassen. Denn das Gesetz kann nicht die Menschen in herzlicher Liebe mit

einander vereinigen; im Gegentheil decket es auf, wie die Menschen von einander geschieden sind, auf krummen und falschen Wegen das Ihre suchen zu Schaden des Nächsten, also daß sie in dieser Erkenntniß nur noch mißtrauischer gegen einander werden, und gegen jedermann gerüstet auf der Lauer liegen, ob man ihnen nicht zu nahe tritt. Das Gesetz ohne Christum, die Erkenntniß, was gut und böse, recht und unrecht ist, deckt nur den tiefen Riß auf, der alle Menschen von einander geschieden hat. Daher hat auch der Mittler des Gesetzes, Moses, nicht ein Amt gehabt, die Einheit in der Welt wiederherzustellen, oder gar der einige Same selber zu sein, in welchem alles eins werden sollte.

Aber wenn Gott gleich für eine Zeitlang um der Sünde willen die Trennung zwischen Juden und Heiden gutgeheißen hat; so war und blieb es doch sein ewiger Gnadenrath, nicht blos aus Juden, sondern auch aus Heiden in Christo den einigen Samen zu erwecken. Denn er ist ein einiger Gott, der nicht blos eins ist, sondern, weil er eins ist, aus zweien eins macht, der nicht ein anderer Gott für die Juden, und ein anderer für die Heiden ist, sondern aus Juden und Heiden Ein Volk, sein Volk macht. Sehet doch an, Geliebte, so wahr Gott ein einiger Gott ist, so wahr will er auch nur einen einigen Samen in allen Völkern haben, der ihm dient, und nicht viele Samen; so wahr wird er es nicht gut heißen, daß jedes Volk, jeder Vernunftstolze, Selbstkluge, Selbstgerechte sich seinen Gott und seinen Glauben selber zurecht macht, und damit schön zu fahren denkt. Er will nicht anders werden, als er sich geoffenbaret hat; so sollst du ihn nicht anders machen, oder andere Götter, etwa deine Vernunftgötzen, neben ihm haben. Was helfen alle deine Tugenden, daß du dem Nächsten giebst, was sein ist, wenn du Gottes Offenbarung in Christo verachtest und allen möglichen Unsinn, Unglauben und Menschenwahn für eben so seligmachend hältst, als den Glauben an Christum? Dieses eine Stück vernichtet deine ganze Gerechtigkeit.

Lieben Freunde, das Gesetz ist wohl eine Offenbarung Gottes, gleichwie das Gesetz in unserm Gewissen, aber es ist eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes, und je tiefer und ernster jemand da hineinschaut, desto mehr muß er seine eigene Unheiligkeit erkennen, daß er unter dem Fluche steht, oder daß er des Todes ist. So könnte es scheinen, als wenn es den Menschen gradezu um die Verheißung Gottes brächte, und das ist gewiß mit allen der Fall, die nur nach dem Gesetze und ihren eigenen Werken gerichtet werden wollen. Dennoch, wenn Paulus fragt: „Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißung?“ so antwortet er: „Das sei ferne!“ Es wird nicht behauptet, daß uns das Gesetz die Verheißung des Heiles **nimmt**. Denn wie kann es uns nehmen, was wir gar

noch nicht haben? Es wird nur behauptet, daß es uns die Verheißung nicht giebt, weil es uns nicht mehr giebt, als Erkenntniß der Sünde, und Offenbarung des Fluches über die Sünde. Wenn hingegen ein Gesetz gegeben wäre, das uns könnte lebendig machen, wie Paulus sagt, oder das uns könnte geistliches Leben, Glaube und Liebe in dem heil. Geiste geben, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze, und um dieser Gerechtigkeit willen würden wir das ewige Leben haben. Wenn es ein solches Gesetz gäbe, lieben Freunde, so könnte es an die Stelle Christi treten, denn es gäbe uns, was uns Christus giebt. Alsdann wollten wir nicht mehr sagen: In Christo allein ist Heil. Wo ist aber ein solches Gesetz? Jedes Gesetz giebt blos Vorschriften zum heil. Leben, aber es giebt nicht Kraft und Liebe dazu. Nun ist doch gewiß mit bloßen Vorschriften so wenig ausgerichtet, als wenn du einem Kranken befiehlst, er solle gesund werden, oder einem Todten, er solle aufstehen. Lieber, gieb dem Kranken nicht blos Vorschriften, sondern auch Arzenei, und dem Todten nicht blos Befehle, sondern auch neues Leben, so wird ihm geholfen.

Da hat ja Gott der ganzen Welt sein Gesetz ins Herz geschrieben; wenn das allein hülfe, warum liegt trotzdem die ganze Welt im Argen? Du sprichst: Sie thun nicht darnach. Ganz recht, das sehen wir wohl. Thust du denn darnach? Versuche es nur einmal, das ganze Gesetz mit rechtem Ernst zu halten, so sollst du bald gewahr werden, warum du sammt der Welt nicht darnach thust. Aber diejenigen, welche so viel vom Thun reden, und alles Heil in ihrem Thun suchen, sind eben diejenigen, welche sich noch nie ernstlich um das Thun bekümmert haben. Verstehe das nicht falsch; du sollst nicht als ein Dieb, oder Mörder, oder Ehebrecher, oder ein sogenannter schlechter Mensch gebrandmarkt werden. Du magst wohl allerlei gethan haben, was dir von der Welt einen guten Namen oder ein feines Gerücht eingebracht hat. Den Ruhm wollen wir dir gern lassen, gleichwie wir ihn auch etlichen Heiden lassen, daß sie mit feinen Sitten und einem ehrbaren Wandel geschmückt gewesen sind. Aber was hast du damit vor Gott gewonnen, so lange du nicht sagen kannst: „Herzlich lieb hab' ich dich, Herr, meine Stärke;“ so lange nicht jeder Odemzug ihm gehört, oder so lange du noch das Deine suchst, deine Ehre, deinen Nutzen, deinen Genuß; oder so lange du noch auf dich selber und auf Menschen vertraust, und in der Noth nicht fest und unbeweglich auf Gott vertrauen kannst? Bist du da nicht ein Götzendiener, ein Uebertreter der größten Gebote Gottes? Nun betrachte dir nur das Gesetz vom Morgen an bis in die sinkende Nacht, und laß es dir auf hundert Kanzeln predigen, ob dein gleichgültiges, selbstkluges, eigenliebiges Herz voll aller bösen Lüste dadurch geändert wird; so

wirst du erkennen, daß nicht das Gesetz, sondern du, du mit deinem verkehrten Herzen wider die Verheißung des Heiles bist. Es bleibt also bei dem Schlusse: „Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde,“ und stellet alle Welt als Sünder vor Gott dar, die keine Hoffnung des Heiles haben, „auf daß die Verheißung käme durch den Glauben (an Christum), gegeben denen, die da glauben.“ Und da lernen wir erst, weshalb Gott sein Gesetz gegeben hat. Es ist gegeben um der Sünde willen, bis der Same, Christus, käme, und soll die Menschen durch Erkenntniß ihrer Ohnmacht und tiefen Verderbtheit zu dem Sünderheilande hintreiben, der ihren Fluch auf sich genommen, und den Segen wiedergebracht hat, der nicht Gerechtigkeit fordert, sondern Gerechtigkeit giebt allen denen, die als Sünder zu ihm kommen, und an seine Gnade glauben. Die sollen von Sünden los und vor Gott gerecht sein von dem Augenblicke an, wo sie glauben, obwohl sie nichts haben, als ihren Glauben. Wo sind denn nun die guten Leute, die ohne Christum fertig werden? Lieben Freunde, ihr findet sie zu Haufen auf dem breiten Wege. Darum bleibet ja bei dem Wörtlein allein: In Christo allein ist Heil.

Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland aller Menschen, der einige, wahre Erlöser von Sünde, Tod und Verdammniß, der Herzog zur Seligkeit, der Fürst des Lebens und Herr der Herrlichkeit, der einzige Name im Himmel und auf Erden, nach dem wir genannt werden, an den wir glauben, auf den wir hoffen, durch den wir überwinden wollen. Es ist ja doch keiner, der uns helfen, vor Gott vertreten, in der Welt bewahren und im Tode erretten könnte, denn du allein. O, Herr Jesu, laß uns nicht andere Helfer suchen außer dir, damit uns ihre Hülfe nicht verderbe! Denn aller Menschen Kunst, Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit ist leuchte Spreu in dem Feuer des Gerichtes, und das Beste, was wir von uns selber haben, ist viel zu schlecht, als daß wir's bringen könnten. Darum wollen wir nichts haben und kennen, das wir vor Gott bringen, als dich, und in nichts leben, weben, und sein als in dir. Erfülle uns denn mit deiner Fülle, damit du lebest in uns, und nicht wir, damit all unser Werk und Wesen dein sei und nicht unser, Gott zu Lobe durch uns. Amen!

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

Ich sage aber: Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen: Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

Diese Epistel handelt von dem Wandel im Geiste, oder von dem guten Wandel eines Christen, und kann uns zeigen, wie weit derselbe von dem unterschieden ist, was man sonst einen guten Wandel nennt. Paulus will nämlich mit diesen Worten die Galater aus ihrem Irrthume herausreißen, als hätten sie es zu etwas gebracht, weil sie angefangen hatten, sich von Christo zu dem Gesetze Mosis zu wenden, und die äußerlichen Gebräuche und Satzungen desselben zu beobachten. Er will ihnen zeigen, daß ein Christ sich nicht bei einem äußerlichen Wesen beruhigen könne, daß ihm ein viel höheres Ziel und eine viel tiefere Arbeit gegeben sei, und daß auch das Gesetz Mosis viel mehr verlange, als den äußerlichen Gehorsam. Wir können daher einen tiefen Blick in das christliche Leben mit Hülfe unserer Epistel thun, wenn wir die gewöhnlichen Vorstellungen davon fahren lassen wollen; und so wollen wir davon handeln, welches ist

der Wandel im Geiste;

1) seine Frucht;
2) sein Anfang und Fortgang.

1.

Seine Frucht. „Wandelt im Geiste, spricht der Apostel, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen,“ und beschreibt uns damit den guten Wandel nach den zwei Stücken, die so zu sagen seine rechte und seine linke Hand sind; die rechte Hand, daß er im Geiste wandelt, die linke, daß er die Lüste des Fleisches nicht aufkommen läßt. Wo er nun zu seiner Rechten den

Geist Gottes hat, da kann er den Feind zu seiner Linken, das Fleisch, schlagen, das ihn am Fortkommen hindert. Da ist aber einer, der spricht: „Ich verstehe freilich nicht, was das eigentlich soll, aber das kann ich mit der Wahrheit sagen, daß ich einen ganz guten Wandel führe, und die Lüste des Fleisches nicht vollbringe. — Lieber Freund, was willst du damit sagen? Bist du einer von denen, die immer vom guten Wandel sprechen, und doch den guten Wandel nicht kennen? Meinst du etwa, daß die Lüste des Fleisches blos in den sogenannten groben Fleischessünden beständen, in Unzucht und Saufen? Sieh, du weißt noch nicht einmal das A B C vom Christenthume, und willst schon einen guten Wandel führen? Merk einmal auf, wenn Paulus von einem guten Wandel spricht, da stellt er Beides neben einander, die Werke des Fleisches und die Frucht des Geistes, von denen du die ersten lassen, und die zweite haben sollst. „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches," spricht er. Hier kannst du also lernen, was Fleischeswerke und fleischliche Sünden sind. Die sind so offenbar, daß sie jeder kennt und läßt, der einen guten Wandel führt; und niemand soll sagen, daß sie noch neben einem guten Wandel bestehen könnten. Voran stehen die groben Fleischessünden: „Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit (auch in Worten und Gebehrden), Unzucht." Alsdann: Abgötterei, Zauberei (treibst du die nicht?), Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten (oder Absonderung vom Gottesdienste), Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen." Siehe das kleine Register noch einmal durch, ob du bei jedem Stücke sagen kannst: das thu' ich nicht. Und solltest du da noch nicht deine Fleischessünde herausgefunden haben, solltest du nicht hassen, nicht neiden, nicht streiten; so kannst du sie in dem Anhange finden, welcher lautet „und dergleichen." Denn alles, was wider Gottes Wort ist, die Lästerzunge und das Lügenmaul, die stolzen Augen und die untreuen Hände, die trägen Füße und die tauben Ohren gehören in dieses Register hinein, und auf derselben Bank, wo die Hurer und Diebe zu sitzen kommen, da findest du auch die Zänker, die Lügner, die Ruhmredigen und dergleichen. Von allen sagt der Apostel, daß es offenbare Fleischeswerke sind; da du aber solche Werke thust, so bist du offenbar ein fleischlicher Mensch und kein Christ.

Nein, das ist zu viel, spricht ein anderer. Da wird ja dem Menschen alles genommen, als wenn kein gutes Haar an ihm wäre; ich habe wohl meine Fehler, aber ich habe auch meine Tugenden, und so schlecht bin ich nicht. Höre, lieber Mensch, hast du deine Tugenden, so sollst du sie auch behalten. Sieh nur zu, daß du mit denselben vor dem Worte Gottes bestehen kannst! Was hast du denn für Tugenden? Ohne Zweifel, wenn wir dir das Urtheil

lassen, wird der Haufen deiner Tugenden grade so groß, als der Haufen deiner Sünden klein werden. Wir wollen lieber den Apostel urtheilen lassen. Der sagt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Mit dieser Frucht muß der gute Wandel geziert sein, wenn er den Namen eines guten Wandels verdienen soll. Es ist zwar viele Frucht, aber nur Eine Frucht, die Liebe. Die wirst du dir gewiß zuschreiben. Aber die Liebe, Freund, ist eine Frucht des heil. Geistes, die unterscheide wohl von einer andern Liebe, der natürlichen Liebe, welche eine Frucht der Natur und nicht des Geistes ist; zum Beispiel, wenn Eltern ihre Kinder lieben, oder wenn weiche Seelen bei dem Unglücke Anderer gerührt werden, oder wenn gutmüthige Menschen nicht gern eine Bitte abschlagen. Damit man von dieser natürlichen Liebe die geistliche oder christliche unterscheiden könnte, so hat der Apostel noch die andern Tugenden hinzugesetzt, die mit der christlichen Liebe sammt und sonders verbunden sind. Fehlt dir nun etwa die Sanftmuth oder die Gütigkeit auch gegen deine Feinde, oder hast du Haß gegen irgend einen, so hast du auch die Liebe nicht; hast du aber die Liebe nicht, wo bleibt dein guter Wandel? Dein Fleisch hat ihn dir vorgelogen; das lobt dich unaufhörlich wegen deiner Tugenden, um dich nur in der pharisäischen Blindheit zu erhalten.

Wenn es mit dem guten Wandel nichts sein soll, so müssen andere Anschläge gemacht werden. Ich weiß wohl, spricht der Mensch, daß ich ein Sünder bin; ich bin auch nicht so ruhig dabei. Ich fühle oftmals Angst wegen meiner Sünden, und will mich auch davon bekehren. Nun Gott gebe, daß du es ehrlich meinst! Aber so hast du schon manchen Tag gesprochen, und kommst doch nicht von den Worten zu den Thaten. Es wird dir noch gehen, wie dem faulen Hans, dem nie wollte recht Korn wachsen, weil er nie den Acker recht bestellte. Der tröstete sich von einem Jahre zum andern damit: aber wenn ich nun einmal anfange, fleißig zu sein, so hole ich alles wieder nach. Und damit tröstete er sich so lange, bis ihm Haus und Hof verkauft wurde. Wenigstens ist es ganz wunderlich, was für Ausreden diese Leute haben, wenn man sie an ihre Saumseligkeit erinnert, und daß es hohe Zeit ist, sich zu bekehren. Wenn ich das will, sagen sie, so kann ich es recht gut. Ach, die Menschen müssen einen recht bösen Willen haben, daß sie nie wollen, was sie können! Und in der That, da liegt ihr größtes Uebel, daß ihr Wille gleich wie ihr Herz verkehrt und verdorben ist, dermaßen, daß sie nicht einmal das Gute *wollen können*, sondern nur das Verkehrte wollen.

An solchen Menschen, an ihren Scheintugenden und wirklichen Sünden, an ihrer eingebildeten Kraft und wirklichen Ohnmacht, an

ihrer innern Unruhe, welche ihnen dennoch gute Ruhe im Sündendienste läßt, an solchen Menschen spiegelt sich erst recht, wie viel ein Wandel im Geiste zu bedeuten hat. Er ist nicht ein menschliches Gemächte, sondern eine Offenbarung der Tugenden und der Herrlichkeit Gottes, ein Licht Gottes, das hereinleuchtet in die Dunkelheit der argen Welt; denn er ist ein Werk des hl. Geistes. Er ist deshalb der edelste Schmuck und die wertheste Krone des Menschen, womit Gott sein priesterliches Königthum bekleidet, und es leuchten lässet in alle dem, was lieblich und wohl lautet. Er ist das Band, das in Liebe und Frieden die Menschen mit einander verbindet, und die Herzen gegen einander aufthut. Er ist eine Vorrathskammer reicher Segnungen, welche er in allerlei Freundlichkeit und Gütigkeit ausschüttet. Er ist ein unermüdlicher Diener, der in Sanftmuth und Geduld alle Gebrechen trägt, um durch diesen Dienst als ein Arzt der Kranken, ein Führer der Irrenden, ein Tröster der Leidenden erfunden zu werden. Aber so gelinde und freundlich er gegen andere ist, so streng ist er gegen sich selber. Denn er ist ein Zaun für die Lüste und Begierden des Fleisches, daß sie nicht wie wilde Rosse mit dem Menschen davon jagen, und in den Abgrund stürzen. Es gelingt dem, der sich von dem Geiste regieren läßt, das schwerste Werk und der größte Sieg, wovon Paulus schreibt: „Welche Christo angehören, die kreuzigen *ihr* Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ Das ist der Sieg des Menschen über sich selber, daß er seiner verkehrten Lüste und Begierden Herr wird, ein Kreuz für sie aufrichtet, welches ist das Kreuz der Selbstverläugnung, und sie an diesem Kreuze angenagelt hält, bis sie mit dem Tode des Leibes sterben, und mit dem Leibe verscharrt werden.

Wenn aber Paulus unter den Früchten des Geistes auch Freude und Friede genannt hat, so mag er dabei an den großen und überschwänglichen Trost gedacht haben, welchen Gott jedem zufließen läßt, der im Geiste wandelt. Denn er sagt: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze;“ und abermals von der Furcht des Geistes: „Wider solche ist das Gesetz nicht.“ Das soll heißen: Wandelt ihr im Geiste, so stehet ihr nicht unter dem Fluche, sondern unter der Gnade; so habt ihr nicht den Fluch des Gesetzes wegen eurer Sünden zu fürchten, sondern Gnade und alles Gute nach dem Evangelio zu hoffen. Es hat nämlich Gott eine doppelte Weise mit dem Menschen umzugehen, und handelt mit ihm entweder nach Gnade oder nach Recht, entweder nach den Verheißungen des Evangeliums, oder nach den Geboten und Drohungen des Gesetzes. Wenn ein Mensch sich nicht will von seinem Geiste regieren lassen; so soll er auch seiner Gnade und Verheißung nicht theilhaftig werden, damit er die

Gnade nicht auf Muthwillen zieht, noch sich mit den Verheißungen in seinem fleischlichen Wandel bestärkt. Da wird eine Scheidewand zwischen ihm und der Gnade aufgerichtet, der Fluch des Gesetzes, und er vom Gnadenreiche ausgeschlossen. Deshalb sagt Paulus von den Werken des Fleisches: „Von welchen ich euch zuvor gesagt habe, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben." Für solche Leute giebt es gar keine Gnade. Denn dieselbe regieret weder, wo Unzucht, Fressen, Saufen, Zauberei regiert, noch wo Haß, Neid, Zwietracht, Absonderung von dem Gottesdienste und der Gemeinschaft der christlichen Kirche regiert. Es ist daher eine ganz thörichte Einbildung, welche die fleischlichen Menschen sich selber geschaffen haben, als könnten auch sie in ihrem fleischlichen Wandel auf Gnade bei Gott rechnen; und weshalb sie eigentlich zum heil. Abendmahle kommen, das ist gar nicht einzusehen. Die Scheidewand des Gesetzes, zwischen ihnen und der Gnade aufgerichtet, ist so undurchdringlich, daß sie nicht Einen Schimmer von Gnade durchläßt. Wollen sie sich aber, wie sie das gerne thun, auf ihre Tugenden oder auf ihr gutes Herz berufen; so mögen sie wissen, daß eben die unter dem Gesetze stehen, und nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werden, welche sich auf diesen Grund stellen. Soll euer gutes Herz den Ausschlag geben, seht, da ist das Gesetz, habt ihr das gehalten? Sprecht nicht: O, nein! ganz kann es niemand halten. Denn was wollt ihr mit dem Uebrigen anfangen, das ihr nicht gehalten habt? Irret euch nicht: unter das Gesetz habt ihr euch gestellt; nach dem Gesetze sollt ihr gerichtet werden. Da gilt keine Gnade, kein Nachlassen von den Geboten; da gilt nur das strenge Recht, und ihr müsset es *ganz* halten, oder ihr seid *ganz* verloren. Dagegen wer das Fleisch kreuzigt sammt den Lüsten und Begierden, wer die Frucht des Geistes bringt, für den ist Gnade da. Ihm gebietet Gott mit aller Macht, auf seine Gnade zu bauen, und was er ihm gebietet, dazu giebt er ihm das Vermögen. Denn wenngleich der Wandel im Geiste seine dunkeln Zeiten und seine harten Kämpfe hat; so sind doch Friede und Freude, die Frucht des Geistes, eben so wenig davon zu trennen, als der Geist selbst. Derselbe Geist, in welchem wir wandeln, erweiset sich nach seinem schönen Namen als ein Tröster und Anwalt unserer Sache bei Gott, und stillet das Verklagen unseres Gewissens, und macht uns voll Zuversicht und Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes. Wollen wir daher, daß der Geist uns trösten soll, so lasset uns auch darnach sehen, daß er uns treibet. Lassen wir uns nicht treiben von ihm, so muß er uns strafen. Wie kann er uns aber zugleich strafen und trösten? Wird sein Trostamt auch eher angehen können, als wir uns seiner Strafe unterworfen haben?

2.

Sein Anfang und Fortgang. Wenn es so mit dem guten Wandel des Christen steht, wenn er solche Früchte bringt, und so großen Trost hat; so fragen wir billig, wie wir dahin gelangen? Da werden wir zunächst schon durch das Wort des Apostels: Wandelt im Geiste! daran erinnert, daß der Wandel aus dem heil. Geiste seinen Anfang nehmen muß. Den haben wir ja auch alle in der heil. Taufe empfangen, und daselbst ist das Fleisch mit Christo gekreuzigt. Das ist also der Anfang zum guten Wandel, oder so zu sagen die Möglichkeit, daß wir im Geiste wandeln können. Indessen die Erfahrung zeigt, daß dieser gute Anfang bei vielen ein übles Ende gewinnt, und daß sie nicht vom Geiste, sondern vom Fleische regiert werden. Wir wollen daher nicht sicher sein, sondern darauf achten, ob unser Wandel auf der Bahn einhergeht, welche das Wort Gottes uns vorschreibt.

Wenn ein Mensch noch nicht ganz unter die Herrschaft des Fleisches verkauft ist, so kann er bei sich selbst die Arbeit des heil. Geistes wahrnehmen, ihn zu einem guten Wandel zu führen. Paulus sagt davon: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt.“ Denn ehe es zu einem Wandel im Geiste kommen kann, da kommt es erst zu einem Zwiespalte zwischen Fleisch und Geist, oder da zeigt sich eine doppelte Lust in dem Menschen, eine Lust, den ganzen Willen Gottes zu thun, und eine andere Lust, den Willen des Fleisches zu thun. Die Lust, den Willen des Fleisches zu thun, haben wir von Natur; aber die Lust, den Willen Gottes zu thun, haben wir aus dem heil. Geiste. Das erste Werk des heil. Geistes ist eben das, daß er einen neuen Willen, Lust und Liebe zu göttlichen Dingen und zu einem heiligen Wandel in uns schafft. Wenn aber das geschehen ist, so geht alsobald der neue Wille wider das Fleisch an, und das Fleisch setzt sich zur Wehre. Damit kommt der Mensch in Zwiespalt mit sich selber, und hört eine doppelte Stimme reden, von denen jede den Willen zu überreden sucht, ihr zu folgen. Darum, Geliebte, gebt doch ja Acht auf euch selber! Wenn ihr noch in gutem Frieden lebt, so habt ihr noch nicht einmal angefangen mit dem Wandel im Geiste, und steht noch unter der Herrschaft des Fleisches.

Doch mögte wohl kein Mensch in der ganzen Welt sein, der immer nur eins will, und nie mit sich selber kämpfte, was er thun und lassen soll. Daher ist mit dem bloßen Zwiespalte noch gar nicht bewiesen, daß ein Werk des Geistes in einem Menschen ist. Wenn der Geizige mit sich kämpft, ob er das Geld behalten, oder um der Leute willen für Nothleidende hergeben soll, so kämpft der Geiz mit dem Ehrgeize, oder ein unsauberer Geist mit dem andern, das Fleisch

mit dem Fleische. Sollte das ein Kampf sein, welchen der heil. Geist in ihm erweckt hat? Der Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist hat einen ganz andern Grund. Am ersten Tage der Schöpfung sprach Gott: „Es werde Licht!“ da schied sich Licht und Finsterniß von einander; und am ersten Tage, wo uns das Licht des heil. Geistes erleuchtet, da wird Licht und Finsterniß, Fleisch und Geist, Sünde und Gerechtigkeit geschieden. Die bleiben nicht mehr durch einander gemengt, sondern hier ist die Lust des Geistes, da ist die Lust des Fleisches, und Beide sind unversöhnlich wider einander; und nicht blos bisweilen, sondern alle Tage und Stunde geht dieser Zwiespalt fort, immer fühlen wir es, daß da zwei sind, welche sich um den Besitz unseres Willens streiten, ihn für sich wider einander einzunehmen.

Wir haben aber gehört, dieser Zwiespalt ist noch nicht der Wandel im Geiste, sondern die Vorbereitung dazu. Denn „dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt,“ sagt der Apostel. Das Fleisch hindert den Geist, daß er nicht kann, was er will. In diesem Zustande können wir unmöglich bleiben. Wenn zwei Herren um das Hausregiment streiten, so kann das Haus nicht bestehen. Einer muß dienen, wenn der andere herrschen soll. Die schlimmste Gefahr ist die, daß sich der Mensch mit seinem guten Willen tröstet, und die Hand vom Kampfe abläßt. Da kommt das Fleisch zur Herrschaft, und läßt dem Menschen seinen guten Willen, wie den Weltmenschen ihr gutes Herz, um sie damit zu betrügen. Denn der Wille hat aufgehört, gut zu sein, wenn er angefangen hat, sich in den Willen des Fleisches zu ergeben. Hätte zum Beispiel jemand guten Willen euch zu helfen, er bliebe aber zu Hause sitzen, wenn man euch das Haus über dem Kopfe ansteckte; so würdet ihr sagen: was frag' ich nach seinem guten Willen? hätte er nur Einen Eimer Wasser getragen, so sähe man doch, daß er guten Willen hätte. Hat er ihn, so zeige er ihn! Und hast du guten Willen, lieber Christ, so zeige ihn, indem du das Fleisch kreuzigst und die Frucht des Geistes bringst.

Zwar der Kampf ist schwer, und wir wollen uns keinen Täuschungen hingeben, die uns um allen Trost bringen würden. Sobald wir es versuchen, dem Triebe des Geistes zu folgen; so legt sich das Fleisch mit allem seinem Trotze und aller seiner Zähigkeit und aller seiner Bosheit und Verschmitztheit in den Weg, und will nicht weichen, es gehe denn über seine Leiche hin, die nur um so mehr Leben zu gewinnen scheint, je öfter sie als Leiche dagelegen hat. Ein Feind, der stirbt und doch lebt, der überwunden wird, ohne das Schlachtfeld zu räumen; ein Feind, der uns in allen möglichen Gestalten irre führt und überlistet. Kann er mit seinem Trotze nicht durchdringen, so stellt er sich niedergeschlagen und verzweifelt, als hätte er das letzte Fingerglied verloren und würde

nimmermehr Waffen tragen. Da bedünkt es uns wohl, daß wir nun Ruhe vor ihm hätten. Und trauen wir ihm, so schwingt er sich in der Gestalt der Sicherheit und Hoffart auf den Thron des Herzens, und erneuert seinen wilden Spuk. Wird ihm auch das nicht gestattet, soll er gedemüthigt werden, muß er die ernste Strafe der Wahrheit hören; so erwacht seine Bitterkeit, er nimmt die Gestalt des Beleidigten an, und weiß uns vorzuspiegeln, daß man uns zu nahe gethan hat, weil man ihn gedemüthigt hat. Und wir sind die Thoren, die wir seine Bitterkeit zu der unsern machen, und also mit unserm Feinde in einen Bund wider unsern Freund treten. Soll er nun doch auf Leben und Tod bekämpft werden, weil wir ihm ins Herz gesehen haben; so bittet er nur um eine einzige Gnade, daß man ihm wenigstens dies oder das erlauben möge, vielleicht bisweilen einen mäßigen Trunk zu trinken, oder einige Freiheit im Handel und Wandel, je nachdem er seine besondere Neigung und Gewohnheit hat. Da thut er denn ganz bescheiden, bis er ganz unbescheiden wieder mit Saufen, Wuchern, Betrügen und Geizen wirthschaften kann. Endlich heißt es doch: Du mußt sterben, ohne alle Gnade. Aber da nimmt er seine ganze Beredsamkeit zusammen und zeigt uns, wie viel wir verlieren und wie trübselig das Leben werden würde; und um seinen Vorstellungen Nachdruck zu geben, stürmt und tobt er von seiner festen Burg aus in unsern Gliedern mit allen Lüsten und Begierden, als hätte die Hölle ihr ganzes Heer ausgespieen.

Lieben Freunde, da stehen wir oftmals rath- und thatlos. Wir haben angefangen im Geiste zu wandeln, aber wie sollen wir fortkommen? Da täuschen sich viele. Weil ein neues Leben in ihnen ist, so meinen sie, daß auch alle Kraft in ihnen sein müßte das Fleisch zu bändigen. Nein, Geliebte, wir empfangen nicht gleich mit einemmale alles für das ganze Leben; sondern haben nur, so viel wir jedesmal nehmen. Hat der Wandel im Geiste angefangen, so geht er auch nur fort, wenn wir uns immer wieder vom Geiste erfüllen lassen. Denn wenn wir ihn auch schon haben: so können wir ihn haben, daß er in uns rauscht; wir können ihn haben, daß er nur leise weht; wir können ihn auch haben, daß er von uns weichen will. Soll er aber mächtig werden in uns, oder uns regieren, so müssen wir ihn nehmen, wo er sich finden läßt, im Gebete, in der Betrachtung und dem fleißigen Umgange mit dem Worte Gottes, in dem Gebrauche des heil. Abendmahles und dem Umgange mit Seelen, die dem Herrn treulich dienen. Es ist gar kein Zweifel, daß durch diese Stücke die Gabe des Geistes in uns gemehrt wird; und wenn wir darin träge sind, so mögen wir uns nicht wundern, daß statt des Fortganges Rückgang eintritt.

Doch auch mit diesen Mitteln, Geliebte, kommen wir nur zu einem Fortgange im Wandel, aber nicht zur Vollendung; oder wir kommen lebenslang nicht aus dem Zustande heraus, welchen Paulus mit den Worten beschreibt: „Wollen hab' ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Das ist nicht ein Wollen, das eigentlich nichts will, immer bei dem Ja, Ja sagen bleibt, und Nein, Nein! in allen Werken sehen läßt. Sondern es ist ein Wollen, das die Sache angreift, etwas Ganzes, Vollständiges, Entschiedenes herausbringen mögte, einen vollkommenen Menschen nach Gottes Gesetz. Denn allein dieses Wollen ist ein guter Wille. Jedoch dieses Wollen kommt im gegenwärtigen Leben nicht zum Vollbringen, weil neben den guten Werken viel Sünde herläuft, und alle guten Werke vor Gottes Gesetz mangelhaft sind, gleichsam nur Versuche zu guten Werken.

Darum wenn wir den Wandel im Geiste eigentlich beschreiben sollen; so besteht er aus zwei Stücken. Erstlich muß uns der Geist fortwährend treiben das Fleisch zu überwinden und die Frucht des Geistes zu bringen; zweitens müssen wir den Willen fortwährend in diesen Trieb ergeben. Wird auch dieser Wille gehindert oder gestört, so hört doch der Wandel im Geiste nicht auf, so lange der Wille nicht aufhört, sich in den Trieb des Geistes zu ergeben, und so mangelhaft der Wandel bleibt, so hat sich doch der Mensch der Gnade Gottes zu getrösten, schon von dem Augenblicke an, wo er darnach seufzt, und darum betet, daß er mögte dem Geiste gehorsam werden. Indessen, Geliebte, es kommen auch Zeiten, wo der Wille sich vom Fleische fortreißen läßt; hat er da auch auf Gnade zu rechnen? Wenn er umkehrt, ja! Wenn er aber verharrt in dem Triebe des Fleisches, und seinen Willen in die Lüste und Begierden des Fleisches ergiebt; so wandelt er so lange nicht im Geiste, als er dem Fleische dient. Für den giebt es keinen Trost in Gottes Wort. Denn Gott will ihn nicht durch Trost in seinem fleischlichen Wesen bestärken, sondern durch Strafe daraus erretten. Für den Fall mache er nur Gebrauch von dem Gesetze, unter welches er sich gestellt hat, und betrachte, was er verdient.

Heiliger, gnädiger Gott und Vater! du kennest unsere sündliche Art von Natur, daß wir Fleisch sind, und deinem heiligen Willen allezeit widerstreben. Laß uns doch in diesem verkehrten, bösen Willen nicht dahingehen, damit wir nicht verdammt werden. Strafe uns durch deinen Geist und laß die Lüste des Fleisches uns bitter, und seine Begierden hassenswürdig werden, und errette uns von unserm Widersacher. Und wenn wir in dem täglichen Kampfe viel seufzen müssen, daß wir nicht thun, was wir wollen; so tröste uns mit deiner Gnade, richte auf unsere müden Knie,

und stärke unsere lässigen Hände durch deinen Geist. O, Herr, es will uns die Freude an dir nicht mehr ausgehen, als wenn wir sehen, wie beklagenswerth es mit uns steht. Schaffe denn durch deinen Geist, daß wir in dir Frieden finden; so wollen wir fröhlich sein, daß du mächtig bist, unsern Kampf in Sieg, unsere Niedrigkeit in Herrlichkeit zu verwandeln. Amen!

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gal. 5, 25 — 6, 10.

So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen. Lieben Brüder! so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid, und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. Einer trage des andern Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern: denn ein jeglicher wird seine Last tragen. Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten: denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Wo der Apostel in der Epistel des vorigen Sonntags aufgehört hat, da fährt er in der heutigen fort. Er hat aufgehört damit, daß wir das Fleisch gekreuzigt, den alten Menschen getödtet haben. Darum fährt er fort damit, daß der neue Mensch lebt, oder daß wir im Geiste leben. „So wir im Geiste leben, sagt er, so lasset uns auch im Geiste wandeln.“ Wir leben aber im Geiste, wenn der heil. Geist gleichwie die Luft ist, die wir athmen, wie das Licht, das uns erleuchtet, wie die Lebenskraft, die uns durchdringt und erfüllt. Und leben wir so im Geiste, haben wir ein solches geistliches Leben; so soll, so muß es auch zu einem Wandel im Geiste kommen. Dieser Wandel ist vorigen Sonntag beschrieben. Hier ist eine besondere Anwendung davon in zwei Hauptstücken

gemacht, welche uns das Eine Werk der Selbstverläugnung vorhalten, die Verläugnung der eigenen Ehre und des eigenen Nutzens; und so wollen wir den Wandel abermals betrachten:

Der Wandel im Geiste:

1) Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein;

2) Lasset uns Gutes thun an jedermann!

1.

Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein. Die Ehre, Geliebte, hat eine unermeßliche Macht auf Erden, und ein Königreich, dem kein Königreich gleichet. Sie regieret die Könige, als ihr König, daß dieselben nach Ruhm und Herrschaft durstig zu blutigen Eroberungskriegen ausziehen, und oft ihre eigene Herrschaft darüber zu Grunde richten. Sie regiert die Heere, als ihr Herzog, und jagt sie in die Schwerter, ihre Glieder zu verstümmeln, und in die Kugeln zum Tode. Sie regieret den Gelehrten, den Weisen, den kunstfertigen Mann, daß er Geld, Gesundheit, Tage und Nächte an seinen Ruhm wendet, und sich mit Erfindungen, Kunstwerken und Anschlägen einen großen Namen macht. Sie regieret in den Häusern, und ist der Hauptzuchtmeister bei der Erziehung. Sie regieret in den Schulen, und ist der Hauptlehrmeister bei den Kindern. Sie regieret in den Kirchen, und läßt auf den Kanzeln die Kunst menschlicher Rede bewundert werden, oder sammelt vor dem Altare einen Haufen, der sich des Namens der Heiden schämt. Sie regieret endlich im ganzen Leben durch die wandelbaren Gesetze der Mode, denen sich jeder unterwerfen muß, der nicht verlacht und verachtet werden will. Die Ehre macht Christen, die um der Ehre willen ehrbar leben, oder um der Mode willen gottselig sind; die Ehre macht Heiden, die um der Spötter willen ihr Christenthum verbergen und Christum verläugnen; die Ehre macht Teufel, die um der beleidigten Ehre willen lästern, fluchen und morden. Die Ehre macht zuverlässig im Handel und Wandel, und hält ihr Wort; die Ehre macht Lügner, die sich Ehre andichten, wenn sie keine haben, und ihre Schande läugnen, welche sie haben.

Wenn ein Christ diese Gewalt der Ehre bedenkt, welche aus den Menschen alles macht, nicht, was Gott will, sondern was sie will; kann er ihr da so gleichgültig zusehen, oder sich ohne Bedenken in ihre Herrschaft begeben? Ihr werdet aber vielleicht fragen, ob denn ein Mensch nicht auf Ehre halten soll? Das soll er allerdings, aber er soll auf die rechte Ehre halten. Denn der Apostel schreibt: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen.“ Es giebt also auch

eine eitle, nichtige Ehre, nach der wir nicht geizen sollen. Welches ist denn die rechte Ehre? Es giebt eine doppelte Ehre, eine Ehre vor Menschen und eine Ehre vor Gott. Die Ehre vor Menschen wird entweder dem Stande und Amte eines Menschen, oder seiner ehrenwerthen Person erwiesen, seinen Tugenden, Verdiensten und löblichen Unternehmungen. Die Ehre vor Gott ist ganz in den hohen Stand der Kinder Gottes gefaßt, und wird erst in jener Welt recht offenbar werden. Beiderlei Ehre mögen wir annehmen, wenn sie uns wiederfährt, und darauf halten, daß wir sie nicht verlieren. Dagegen ist alle Ehre eitel, welche auf eingebildeten Vorzügen, Tugenden und Gaben beruht, wenn die Pharisäer sich mit ihrer Gerechtigkeit brüsten, die Ungläubigen mit ihrem hohen Verstande, die Fürsten und Herren mit ihrer hohen Macht, die Großthuer mit ihrem unüberwindlichen Strom von Worten, die Spötter mit ihrem unvergleichlichen Witze, und die Narren, daß sie an Narrheit niemand übertrifft. In ihre Fußtapfen tritt aber auch der, welcher die wahre Ehre, die ihm zukommt, nicht in aller Demuth und Furcht annimmt, sondern meint hohe Absätze unter seine Sohlen bekommen zu haben, und nun um so viel höher zu stehen als andere Leute. Auch die wahre Ehre wird dem Menschen ein Gift, wenn er nicht kleiner, und andere ihm nicht größer werden; oder wenn er nicht andern mit Ehrerbietung zuvorkommt, sondern auf der Lauer liegt, wie ein Zöllner, ob niemand die Grenze passirt, der ihm nicht den ganzen Zoll der Ehre und ein gutes Stück überher entrichtet hat. Ein solches Gift wird sie aber in jedem Falle, wenn wir nicht vor allem nach der Ehre vor Gott trachten, und die Ehre vor Menschen nur benutzen, um die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten damit zu schaffen. Denn Gott giebt uns die Ehre nicht um unsert-, sondern um seinetwillen; und alle Ehre wird zu eitler Ehre, oder in eitle Ehre verkehrt, wo nicht zuerst Gottes Ehre gesucht und dem Nächsten gedient wird. Lieben Freunde, warum ist so wenig Fortgang in den Werken mancher Christen zu spüren, warum kommt bei so viel Gaben, Kräften und Anstrengungen oft so blutwenig heraus? Warum ist auch in dem Gemeindeleben und in der Gemeinschaft der Christen so viel gebrechliches Wesen, so viel betrübende, niederschlagende Unordnung? Darum, weil Gottes Ehre nicht mit Furcht und Zittern gesucht wird, weil man zu viel sich selbst im Auge hat, und eigene, eitle Ehre sucht; darum, weil der Wandel im Geiste zu einem Wandel im Geiste des Ehrgeizes wird. Sehet die nächsten Folgen davon, daß man sich unter einander entrüstet und hasset!

Der Ehrgeizige will hoch sein. Deshalb vergleicht er sich gern mit andern, aber nicht so, daß er seine Fehler neben ihre Tugenden stellt, sondern so, daß er seine Tugenden mit ihren Fehlern,

sein Glück mit ihrem Unglück, seine Geschicklichkeit mit ihrem Ungeschick vergleicht. Am liebsten wäre er der einzige Salomo unter den Weisen, der einzige Simson unter den Starken, der einzige Moses unter den Propheten. Davon will er auch ein Gefühl und einen Genuß haben. Es ist ihm zu wenig, ein solcher Held zu sein, er will vor allen Dingen dafür gelten, gehalten und gerühmt werden. Darum prunkt er und thut sich hervor, und läßt andere fühlen, wie viel mehr er kann und ist, und wie wenig oder gar nichts sie gegen ihn sind; und geht es nicht anders, so setzt er sie herab, oder reißt sie herunter, und macht zu nichte, was etwas ist. Die eitle Ehre ist eine Brennnessel, welche gern auf Schutthaufen wächst; aber wehe dem, der ihr zu nahe kommt! Sie hinterläßt ein Brennen und Jucken auf der Haut, oder wie der Apostel sagt, sie entrüstet den Bruder, und fordert seinen Unwillen und seine Bitterkeit heraus. Kann dagegen der Ehrgeizige mit seinen windigen Anmaßungen nicht durchkommen, tritt ihm jemand in den Weg, welcher ihn verdunkelt und ihm zeigt, daß er kein Stern, sondern nur eine Sternschnuppe ist; so nagt und frißt das an seinem Herzen, und die beleidigte Ehre gebiert den blassen Neid, der nichts weiter ist, als Haß fremder Ehre. O, wie behagt es ihm, wenn er Schmutzflecken an seinem Nebenbuhler aufgefunden hat, wenn ihm ein Unternehmen mißlingt, oder wenn andere thun, was er nicht lassen kann, und seinen Nebenbuhler verkleinern! Geliebte, ist das nicht der Ehrgeiz; habt ihr Lust den unsaubern Geist in Schutz zu nehmen?

Wir wollen ihn noch genauer betrachten. „Lieben Brüder, spricht der Apostel, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest!“ Der da geistlich ist, steht nicht wie der große Nebukadnezar auf der Zinne seines Palastes und spricht: „Dies ist die große Babel, die ich erbauet habe.“ Sondern er sitzt lieber mit dem klagenden Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, und spricht: „Gedenke, Herr, wie es uns gehet; schaue, und siehe an unsere Schmach!“ Denn er hat seine Augen offen über seinen versuchlichen Stand, seine gebrechliche Natur, und die schlüpfrigen Wege in dieser Welt. In seines Bruders Fall siehet er seinen eigenen, dessen gebrechliche Natur ihm weissagt, daß morgen ihm begegnen kann, was heute seinem Bruder begegnet ist. Wenn er klagt über seines Bruders Fall, so klagt er am meisten, daß Gottes Ehre durch die menschliche Gebrechlichkeit so verdunkelt wird; daß die Feinde des Namens Christi dem seligen Evangelio Gottes zur Last legen, was dem allgemeinen menschlichen Verderben zur Last fällt Wie könnte er, der sich mit dem irrenden Bruder vor

Gott demüthigt, über den irrenden Bruder zu Gerichte sitzen, oder ihn mit bittern Reden abfertigen, seinen Unrath durch alle Häuser schleppen, und mit Behagen jedermann vorzeigen? Mit sanftmüthigem Geiste sucht er in der Stille durch Fürbitte, Ermahnung und Strafe zu bessern, nach dem Worte des Apostels: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Denn das ist Christi Gesetz, der unsere Last am Kreuze getragen hat, daß wir gleich also Lastträger werden sollen, und zwar der Gebrechen unserer Brüder. Was sind das nun für Lastträger, die wohl einen Strohhalm auf ihre Schultern nehmen wollen, aber nimmermehr einen ganzen Balken? oder die auch wohl einen Balken tragen wollen, aber nimmermehr, wenn sie sich an den Balken gestoßen haben? Denn wenn jemand von einem Fehl übereilt wird, so helfen wir ihm noch wohl zurecht. Jedoch wenn er gegen uns fehlt, wenn er uns beleidigt, uns zu nahe tritt, da können wir ihn nicht mehr vertragen, und werfen ihn sammt seiner Last weg. Da kommt es zu Tage, daß wir bei dem Fehler des Bruders nicht die Ehre Gottes, sondern uns im Auge haben; daß wir Gott zu Ehren keine Last tragen wollen, und das Band der Gemeinschaft mit dem schwachen Bruder gerade da zerreißen, wo es am nöthigsten wäre es fester zu knüpfen, um der Besserung des Bruders willen.

Ach, es steckt doch nur der jämmerliche Hochmuth dahinter, der viel Geredes davon macht, daß wir arme Sünder sind, die allein durch Gottes großes Erbarmen angenommen werden; und nun da so ein armer Sünder ist, da werfen sie ihn weg, als einen unerträglichen Sünder, wollen also selbst ganz erträgliche Sünder sein. Ja, Geliebte, im Grunde des Herzens wollen sie noch mehr sein. Denn sie trifft des Apostels Wort: „So sich jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“ Sie sind nichts, arme Sünder, das heißt mit dem Munde; aber sie sind etwas, sie sind besser als andere, wenigstens als jener Zöllner da, nach dem Bedünken ihres Herzens. Darum sind sie Pharisäer vor Gott, die sich mit ihrem Munde betrügen. — Sind wir denn wirklich nichts, lieben Freunde? Gott gebe, daß wir etwas sind zu Lobe seines Namens, wie Paulus sagt. Wehe uns, wenn wir das nicht wären! Indessen wenn wir etwas sind zu Lobe seines Namens, so sollen wir es nicht sein zu Lobe unseres Namens. Der ist etwas, der nichts für sich und zu seiner Ehre sein will; und der ist nichts, der etwas oder gar viel bedeuten und vorstellen will. Der will aber etwas bedeuten, dem der gefallene Bruder nichts bedeutet, als wäre er ein zerbrochener Topf, den man auf die Straße wirft; darum dünkt er sich etwas zu sein, und ist nichts als ein Betrüger seiner selbst.

Willst du wissen, wie viel du wiegst, und wie hoch du stehst, so höre weiter: „Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen.“ Denn was ist das für ein kläglicher Ruhm, wenn jemand erst durch anderer Schande zu Ehren kommen, und mit fremdem Schmutz sich rein waschen will, und bei sich selber spricht: so wie der und der hast du es doch nicht gemacht; so schlechte Dinge thust du doch nicht. Wird uns Gott darnach richten? Wird er uns mit Dieben, Mördern und Ehebrechern zusammenstellen und sagen: weil du kein Dieb, Mörder und Ehebrecher bist, also bist du ein guter Mensch? Und wenn du besser wärest als hundert Menschen, und wenn du in deiner Gemeinde eine Perle im Golde wärest; so kann er dich doch noch wegwerfen, weil du deine eigene Ehre und nicht Gottes Ehre gesucht hast. Prüfe dich nicht nach andern Leuten, sondern prüfe dich nach Gottes Wort, und suche die Probe vor demselben zu bestehen; so wirst du in Gottes Gericht den wahren Ruhm erlangen, den er nicht nach dem Maßstabe der Welt, sondern nach dem Maßstabe seines Wortes austheilt. Wirst du das thun, so wird dir deine eigene Last schon so wachsen, daß du sorgen wirst, wie du durch Gottes Gericht kommest. In Gottes Gericht wirst du deine eigene Last tragen; die wird aber nicht Ein Sandkörnlein leichter dadurch, daß andere unter ihrer Last niedersinken müssen. Was wird es dann sein mit deinem Ehrgeize, der allein schon eine Last ist, unter welcher du zitternd und gebrochen vergehen mußt? O, lieben Freunde, fasset doch diesen gefährlichen Feind eurer Seele ins Auge, der unter allen Feinden am spätesten erkannt, am schwersten bekämpft und am letzten besiegt wird; und doch, so lange er das Feld hat, nicht Einen grünen Halm unter seinen Fußtritten aufkommen läßt!

2.

Lasset uns Gutes thun an jedermann. Die Ehre Gottes soll jedes Christen Tag- und Nachtgedanke sein, und wie wir sie fördern, das zeigt uns der Apostel weiter, nachdem er uns vor der eitlen Ehre gewarnt hat. Gottes Ehre ist ganz in den Namen seines Sohnes gefaßt. Was Großes, Anbetungswürdiges von Gott zu sagen ist, der Reichthum seiner Liebe, welche den Fluch der Sünde tilgt, seine herrliche Macht, welche die Kinder des Todes lebendig macht, seine unausforschliche Weisheit, die aus dem Schutthaufen der verlorenen Welt den bewunderungswürdigen Tempel seiner Gemeinde erbaut; das ist alles durch Christum geschehen, der in der Schmach der Sünder die Ehre Gottes offenbart. In diesen Stücken können wir nicht helfen, daß die Ehre Gottes kund und offenbar werde aller Welt, und daß das Evangelium

von Christo laufe und gepriesen werde, damit alle Welt der Ehre Gottes voll werde.

Dazu soll zunächst das Predigt- und Lehramt dienen, welches der Herr Jesus zur Ehre Gottes eingesetzt hat. Was diesem Amte wiederfährt, das wiederfährt auch der Ehre Gottes; und wo dieses Amt darniederliegt, da liegt auch die Ehre Gottes darnieder. Gleichwie nun für dieses Amt zuerst die Diener verantwortlich sind, so sind doch auch die Gemeinden verantwortlich, daß sie es erhalten und in Ehren halten. Deshalb ermahnt Paulus die Galater: „Der unterrichtet wird mit dem Worte (Gottes), der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Man muß nämlich wissen, daß die Gemeinden dazumal ihre Geistliche ganz aus eigenen Mitteln unterhalten mußten. Denn der Apostel sagt: „Die das Evangelium treiben, die sollen sich auch vom Evangelio nähren;“ und abermals: „So wir euch das Geistliche säen, ist es etwas Großes, so wir euer Leibliches ernten?“ Die Galater aber, welche damals ihr Ohr falscher Lehre zugewandt hatten, scheinen dieser Pflicht wenig gedacht, und sich von ihren Lehrern abgekehrt zu haben; was immer zu geschehen pflegt, wenn der Zeitgeist und die falsche Lehre die Gemeinden verwüstet und das Evangelium verdunkelt. Da will man nicht allerlei Gutes mittheilen, sondern allerlei Gutes an sich reißen, und sich bereichern von dem Amte, dessen Schätze man verachtet. Denen geht es, wie den römischen Kriegesknechten, welche Christum verspotteten und an das Kreuz schlugen; hingegen in seine Kleider sich theilten, und über sein Gewand das Loos warfen. Doch hat der Apostel nicht blos diese Kirchenräuber vor Augen, sondern will sagen, daß das Band der Liebe die Gemeinde mit dem Amte verbinden muß, weil das Amt nicht auf obrigkeitlicher Gewalt, sondern auf Gottes Befehl und dem Vertrauen der Gemeinde ruht; und wo Liebe und Vertrauen ist, da kann die Ehre Gottes zur Erbauung der Gemeinde durch das Amt offenbar werden.

Es muß aber schon damals etliche gegeben haben, welche meinten, man brauchte grade keine Leute dafür zu bezahlen, daß sie sich dem Dienste am Worte Gottes hingäben. Da fänden sich ja wohl einige, die so viel Geschick hätten, eine Predigt zu machen, oder eine Rede zu thun. Vielleicht waren das zungenfertige Leute, wie wir sie jetzt häufig finden, die sich gern mit ihren Reden hören ließen, und den Pastor spielen wollten, ehrgeizige Leute, eben so aufgeblasen in eigener Weisheit als unerfahren in Gottes Wort. Wenn nun jene dem Amte nur die leiblichen Gaben stehlen, so stehlen diese das Amt selbst; weshalb der Apostel vor diesen nicht weniger als vor jenen warnt, und spricht: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Denn wenn das Amt zur Ehre Gottes

eingesetzt ist, so spottet derjenige Gottes, der das Predigt- und Lehramt so spöttisch behandelt. Wer aber Gottes spottet, der sehe zu, mit wem er es zu thun hat. Kleine Kinder spielen mit dem Feuer, und verbrennen sich die Hände. Werden aber jene mit dem ihr Spiel treiben wollen, der ein verzehrendes Feuer ist, so werden sie sich nicht nur die Hände verbrennen, sondern Leib und Seele in's ewige Feuer stürzen. „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten," spricht der Apostel.

Er hält aber diese Worte nicht weniger der Gemeinde überhaupt, als den einzelnen Spöttern des Wortes Gottes vor, und will sie damit warnen vor dem weltlichen Treiben. Die geistlichen Dinge oder das Geistliche ist schon recht gut; aber es wirft nach ihrer Meinung keine Prozente ab, es bringt kein Korn auf den Halm und kein Futter in den Stall. Also was soll man sich so viel damit abgeben, oder groß dafür thun. Sonntags läßt man sich allenfalls etwas vorpredigen, wenn man sonst nichts Wichtigeres zu thun hat; übrigens aber sorgt man für diese Welt, für Ehre und Wohlsein des hoffärtigen, nimmersatten Bauches. Lieben Freunde, ihr wisset selbst, daß dieses der herrschende Sinn ist. Habt ihr auch wohl beachtet, wie des Apostels Wort bei vielen schon jetzt in Erfüllung geht, daß sie vom Fleische das Verderben ernten, nachdem sie auf das Fleisch gesäet haben? Es siehet traurig aus in den Gemeinden und Häusern, wo Gottes Wort und das geistliche Leben unter die Bank gerathen ist; eine Fluth von Verderben ist über sie ausgegossen. Da ist kein Frieden in der Ehe, keine Freude an den Kindern, keine Treue unter den Dienern, kein Segen im Haushalt, kein Trost in der Noth, kein Heil im Sterben. Aber sie merken es nicht, so viel sie auch gezüchtigt werden, und noch weniger merken sie es, daß dieses Verderben ihnen das ewige Verderben weissagt. Nun höret doch, wir sind ja alle so klug, daß wir nicht Waizen ernten wollen, wo wir Unkraut gesäet haben. Sollt' es uns denn so schwer sein, zu begreifen, daß wir nur Vergängliches ernten können, wenn wir auf das Vergängliche gesäet haben? Unsere Werke sind die Samenkörner. Fallen sie in diese Welt, so vergehen sie mit dieser Welt. Werden sie aber gesäet auf den Geist, oder suchen wir aus Gabe des hl. Geistes die Ehre Gottes und seines Wortes damit zu fördern; so giebt uns der Geist im ewigen Leben mit vollen Maßen zurück, was wir gesäet haben. Denn was auf unvergänglichen Boden gesäet wird, das muß auch noch stehen am Tage der ewigen Ernte, wenn die Welt mit ihrer Lust vergangen sein wird. Indessen der Mensch ist ungläubig. Sagte man ihm: Ein Thaler wird dir

in der und der Casse hundert Thaler einbringen; was für ein Rennen und Laufen würde es sein nach der Casse, das ganze Vermögen müßte dahin. Nun ihm aber Gott noch vielmehr verheißt für alle Ewigkeit, da denkt er: das ist weit hin; hab' ich, ist besser, als hätt' ich. Ich will erst für dieses Leben sorgen. Lieben Freunde, ihr versichert doch eure Häuser, euer Vieh, euer Korn. Wollt' ihr nicht auch bei Gott Leib und Seele versichern? Er hat schon so lange unter uns seine Lebensversicherungsbank, die uns erstlich für diese Welt sicher stellt, daß wir sollen allezeit Nahrung und Kleidung haben, und zweitens für jene Welt, daß wir die ewige Herrlichkeit erlangen sollen. Wollt ihr denn nicht einsetzen in diese Bank? Oder steht sie vielleicht nicht sicher genug?

Jedoch kommen wir mit Einem Einsatze nicht ab. „Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, sagt der Apostel; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Deinen Acker kannst du im Frühjahr bestellen, und dich darnach zur Ruhe setzen. Deinen geistlichen Acker mußt du aber besäen, so lange du lebst. Du kannst nicht sagen: dafür hab' ich so und so viel gethan; dem hab' ich aus der Noth geholfen; so viele Leute haben von mir Rath, Trost und Hülfe empfangen. Da sind nicht viele, die das thun; jetzt laß auch mal andere etwas thun; ich habe mein schönes Theil vor mich gebracht. — O, du Thor! willst du aufhören mit Säen? Weißt du denn nicht, daß du auch aufhörst mit der Liebe, die nimmer aufhören soll, die nur bei denen aufhört, welche aufhören, Christen zu sein? Kannst du in diesem Leben aufhören, ein Christ zu sein, und doch in jenem Leben ernten ohne Aufhören?

„Als wir denn nun Zeit haben, sagt der Apostel, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Jetzt ist noch Zeit zum Säen. Gebrauche die Zeit, so lange sie da ist. Morgen bist du vielleicht nicht mehr, oder du bist nicht in dem Stande, da du säen kannst. Denke auch nicht: wenn ich erst so und so viel habe, so will ich etwas thun. Denn du hast immer, wenn du nur die Liebe hast. Aber ihr Aufhören ist der Hauptmangel, und dieser Mangel der Hauptgrund aller Klagen und Entschuldigungen. Geliebte, mit Verheißung einer reichen Ernte lockt uns Gott zu einer reichen Aussaat, nicht blos, damit wir ernten, sondern damit er auch, er zuerst ernte, daß sein Name gepriesen werde. Und darum sollen wir Gutes thun an jedermann, auf daß an der Gemeinde die allgemeine Liebe Gottes gegen alle Menschen offenbar werde, und das Evangelium wie eine ausgeschüttete Salbe sei zum süßen Geruche unter allen Völkern. Wo soll man Gottes Ehre auf Erden suchen, wenn sie in der Gemeinde verdunkelt und begraben ist unter Härtigkeit,

Habsucht und vortheilischem Wesen? Allermeist aber sollen wir Gutes thun an des Glaubens Genossen. Denn die Bruderliebe sucht man zuerst an uns. Wo sie mangelt, da mangelt nicht weniger als alles. Wenn aber der Apostel die Brüder Genossen des Glaubens nennt, so giebt er damit deutlich zu erkennen, daß es sich hier zugleich um Ehre und Förderung unseres Glaubens handelt. Wie oft müssen sie um des Glaubens willen leiden, oder verlieren ihre Habe, oder entbehren der nothwendigsten Mittel, sich Kirchen und Schulen, Lehrer und Prediger zu halten! Da erfordert es die Ehre Gottes, ja diesmal auch unsere eigene Ehre, daß wir zugreifen, und helfen, so gut wir können. Lassen wir die Brüder im Stich, so lassen wir den Glauben im Stich. Was wird die Folge sein, als daß uns der Glaube auch im Stiche läßt.

Wir wissen, Herr, wir wissen und bekennen es, wie groß dein Name, deine Ehre und dein Ruhm ist; wir wissen es auch, daß wir des Ruhmes vor dir mangeln, und bekennen, daß wir deinen Namen nicht preisen können. Und was wir bekennen, das klagen wir vor dir, daß wir des Ruhmes mangeln, und doch eigene Ehre aufrichten, die zur Lästerung deines heiligen Namens gereicht. Demüthige uns, nimm uns die Kleider der Hoffart und den geraubten Schmuck eigener Ehre; und gieb uns die Ehre, die von dir ist, damit wir etwas sind zu Lobe deiner herrlichen Macht. Wir wollen dir dienen, Gott, unser Herr, wir wollen dich loben mit allen Heiligen in allen unsern Werken, wir wollen unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit sie dich preisen. Gieb uns nur, daß wir vermögen, was wir wollen, und mache uns reich zu allerlei Sanftmuth, Demuth, Geduld und Gütigkeit, und laß unsre Aussaat gedeihen zur ewigen Ernte. Amen!

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 3, 8—21.

Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi. Und zu erleuchten jedermann, welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle

Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ; auf daß jetzt kund würde den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel, an der Gemeine, die mannichfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatze von der Welt her, welche er beweiset hat in Christo Jesu, unserm Herrn, durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht, durch den Glauben an ihn. Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsalen willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden; daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe. Auch erkennen, daß Christum lieb haben viel besser ist, denn alles Wissen; auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle, (oder: die Liebe Christi, die doch alle Erkenntniß übertrifft). Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket; dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Als Paulus diese Worte schrieb, da saß er im Gefängnisse zu Rom, vor den Augen der Welt ein armer Mann. Er hatte aber in das Gefängniß einen Reichthum mitgenommen, den ihm seine Peiniger nicht rauben konnten, den unausforschlichen Reichthum Christi. Und dieser Reichthum erfüllt und bewegt ihn so, daß er des Stromes seiner lobpreisenden Worte kein Ende weiß, als wäre er nicht ins Gefängniß, sondern auf den Thron gesetzt. Wie er einst mit Silas in dem Gefängniß zu Philippi Gott laut pries, daß sich der Ort bewegte, da sie saßen, und die Thüren des Gefängnisses aufthaten; so thut er hier abermals zur Ehre dessen, der die Ketten der Sünde zerbricht, und die Gefängnisse des Todes öffnet. O, daß es uns gelingen mögte, zu diesem Reichthume des gefangenen Mannes zu gelangen, der sich zu den Armen zählt, welche viele reich machen!

Der unausforschliche Reichthum Christi;

1) wie er den Heiden verkündiget wird;

2) wie er die Heiden erfüllt mit allerlei Gottesfülle.

1.

Wie er den Heiden verkündiget wird. Als der Apostel bekehrt wurde, da legte er sich den Namen Paulus bei, das ist „der Geringe.“ Als ein Geringer fing er an. Jedoch wie David einmal der spottenden Michal sagte, als er sich unter dem Volke vor Gott erniedrigt hatte: Ich will noch geringer werden; so nennt sich

Paulus etliche Jahre nach seiner Bekehrung den Geringsten unter den Aposteln, darum, daß er die Gemeinde verfolgt habe. Nun er aber dem Tode nahe ist, im Gefängnisse, mit der Krone eines Bekenners Christi geschmückt, steigt er von dem Geringsten unter den Aposteln zu dem Allergeringsten unter allen Heiligen hinab, und sagt: „Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter die Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi.“ Der unausforschliche Reichthum Christi, Geliebte, wird hoch oben im Himmel verwahrt; und doch wer den Schatz haben will, muß in die Tiefe steigen, immer abwärts, je tiefer, desto besser. Auf diesem Wege hat Paulus Gnade erlangt, tiefer als kein anderer, in den Reichthum Christi einzudringen; und auf diesem Wege ist er erst tüchtig geworden, unter allen Heiden den Reichthum Christi zu verkündigen. Wie die Heiden sind, ein armes verlorenes Volk, so ist auch dieser allergeringste Bote, einst ein schnaubender Widersacher Christi, wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, damit er wie eine Fackel unter den finstern Heiden leuchte: „zu erleuchten jedermann, welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses (oder: die Theilnahme der Heiden an dem Geheimnisse der Erlösung), das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ.“

Wir müssen die Berufung Pauli zum Apostelamte, und die wunderbaren Wege Gottes, ihn dazu tüchtig zu machen, insonderheit preisen. Denn damit ist erst das helle Licht aufgegangen, auf welche Weise ein verlorener, verdammter Mensch kann an den Reichthum der Gnade Christi gelangen, gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens werden. Das ist das große Geheimniß, das aller Vernunft verborgen, und durch das Licht des Evangeliums geoffenbart ist. Denn die menschliche Vernunft weiß nicht anders, als daß der Mensch das Heil und die Gnade Gottes bei sich selber suchen, und mit seinen eigenen Werken erlangen muß. Wenn es hoch kommt, so will sie das Werk mit Gott theilen, und Gott zu Hülfe nehmen, aber so, daß der Mensch doch eigentlich die Hauptsache thun muß. Hat sie noch einen Christum, so hat sie einen armen Christum, welcher sichs am Kreuze hat sauer werden lassen, aber keine Seele damit reich machen kann. Lieben Freunde, wer den unausforschlichen Reichthum Christi will kennen lernen, der sehe, wie Paulus unter den Heiden predigt. Da kommen zu ihm, dem allergeringsten, die Heiden, arme elende Menschen, blind und todt in Sünden, welche die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt haben, und ihren Götzen in Schande und Bosheit dienen. Wer kann sich das vorstellen, daß diese Menschen schon nach kurzer Zeit aus Heiden Christen, aus verlorenen Sündern selige Kinder Gottes geworden sind, mit neuen Zungen von Gottes großer Er-

barmung reden, und bereit sind um Christi Willen zu sterben? Wie ist denn diese große Veränderung an so vielen Tausenden vor sich gegangen? Geliebte, das begreift ihr ja leicht; nichts haben die Heiden gethan, außer sie haben der Predigt des Apostels zugehört, und der Apostel hat ihnen allein Christum vorgehalten, und hat gesprochen: Dieser Christus ist euch von Gott gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Den nehmet im Glauben an als euren Erlöser, so wird kein Mangel in euch sein, den er nicht erstattet, und kein himmlisches Gut, das er euch nicht giebt. Ist die Sünde mächtig, so ist er viel mächtiger; ist der Tod schrecklich, so ist er desto lieblicher; ist die Welt voll Haß, so hat er die Welt überwunden. Fliehet ihr ihn, so suchet er euch; fürchtet ihr ihn, so liebet er euch. Sorget nur nicht, wo ihr es hernehmen sollt; denn ihr nehmet mehr, als ihr fassen könnt, wenn ihr ihn nehmet. Von der Stunde an, wo ihr ihn annehmet, seid ihr angenommen von Gott. Das glaubten die Heiden, da geschah ihnen nach ihrem Glauben. Sie hatten Freudigkeit und Zugang zu Gott in aller Zuversicht durch den Glauben an Christum, und wurden mit erbaut zum geistlichen Hause Gottes.

Ist das schwer zu fassen, Geliebte, sind dabei Künste nöthig? Und dennoch ist dies das Geheimniß, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ. Denn an den Juden hatte Gott achtzehnhundert Jahre gearbeitet, sie gezüchtigt durch sein Gesetz, und durch seine Verheißungen auf Christum vorbereitet. Die Heiden dagegen ließ er ihre eigenen Wege gehen in der Finsterniß der Welt. Da erschien Christus. Wenn man nun jemanden fragte, der noch nicht von dem Ausgange wüßte: Wer wird Christum annehmen? wird er nicht antworten: Wer anders, als die Juden? Seht, Geliebte, und grade die Juden haben ihn verworfen bis auf diesen Tag, dagegen die Heiden haben ihn angenommen. Ist das nicht eben so seltsam, als wenn die Blinden den Weg finden, und die Sehenden des Weges fehlen? Woran liegt denn das eigentlich, daß eine so einfache Sache kann ein Geheimniß bleiben, auch wenn sie jemanden auseinandergesetzt wird? Wenn wir nun sehen wollen, wie es die Juden trieben, so wird uns alles klar sein. Oder wenn wir nur sehen wollen, wie es viele jüdisch gesinnten Christen jetzt noch treiben, so werden wir verstehen, warum die Juden des Weges fehlten. Die Juden suchten das Heil in ihren eigenen Werken, das ist, in sich selber; deshalb brauchten sie Christum und sein Erlösungswerk nicht, und verwarfen ihn. So machen es die jüdisch gesinnten Christen auch. Wenn die etlichemale von Christo predigen hören, so lassen sie sich das gefallen. Denn es gehört ja mit dazu, weil wir Christen sind. Aber wenn der Christus immer wieder

kommt, wenn er Anfang, Mittel und Ende sein, wenn ohne ihn kein gutes Haar an dem Menschen sein soll; das ist verdrießlich. Immer Christus, und immer wieder Christus! heißt es dann. Sie wissen nichts mit ihm zu machen, denn was sie nöthig haben, Tugend und Gerechtigkeit, das glauben sie längst aus sich selber zu haben. Geliebte, ihr habt gar keinen Theil an dem reichen Vermögen Christi, wenn ihr euer selbsterworbenes Vermögen daneben haben, oder wenn ihr auch nur einen Pfennig aus eurer Casse dabeilegen wollt. Wenn er euch kleiden will von Kopf bis zu Fuß in seine goldgestickten Kleider, ihr aber wolltet durchaus eure löchrichten Strümpfe und abgetragenen Tücher daneben anziehen; so wird er wohl sprechen: Trage du, was dein ist, ich will behalten, was mein ist.

Diese Offenbarung des Reichthumes Christi, allen denen zugedacht und mitgetheilt, die arm sind, das und nichts anders hat der Welt das Leben gegeben. Wie sie geschaffen ist durch Christum, durch welchen Gott alle Dinge geschaffen hat; so ist sie auch erlöst durch Christum, und hat keinen andern Weg zum Leben, als ihn, auf welchen sie gesetzt ist von der Schöpfung her. Auf diesem Wege aber kann es keiner Kreatur fehlen. Denn sagt doch nur, wenn es so mit dem Heile steht, daß es uns vollständig geschenkt wird, ohne daß wir etwas anderes zu bringen brauchten als unsre Sünden, von denen wir lassen und die er tilgen will, und unsern Glauben, den er fordert und giebt; wie könnte da einer klagen, sei er ein Mohr oder ein Weißer, daß er nicht daran kommen könnte, daß er ferne von Christo bleiben müßte? Nun es aber so mit dem Heile steht, da sammelt sich von aller Welt Enden, und hat sich gesammelt eine unzählige Schaar, die mit den Schätzen Christi erfüllet ist, und nicht sorget für den andern Morgen, weil jeder Tag seine reichen Gaben hat.

Da stehet die Gemeinde Gottes unter so vielen Völkern, ein Wunderwerk der allgemeinen, freien Gnade Gottes, „auf daß jetzt kund würde den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeinde die mannichfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatze von der Welt her, welche er bewiesen hat in Christo Jesu unserm Herrn,“ sagt der Apostel. Lieben Freunde, es zieht ein Fremdling durch diese Welt. Er trägt ein härenes Gewand, hat seltsame Sitten, und versteht sich nicht recht auf diese Welt. Es geht ihm noch schlimmer als dem Propheten Elisa, dem die Kinder zuriefen: Kahlkopf, komm herunter. Denn er heißt bei kleinen und großen Kindern schlechtweg der Narr. Und diesen Narren begleitet eine große Zahl Engel, um von und an ihm Weisheit zu lernen. Ihr rathet wohl schon, wer der Fremdling ist. Es ist die Gemeinde Christi, der Haufen rechter Christen. Die Engel im

Himmel nämlich, deren sonderliche Gabe die Weisheit von Gott ist, mit der sie ihm dienen am Weltregimente, diese Engel haben zwar vor sich aufgethan das große Buch der Schöpfung liegen. Dennoch sind ihre Blicke beständig auf die Gemeinde gerichtet, die ihnen das Hauptbuch ist, Gottes mannichfaltige Weisheit zu lernen. Denn das Tiefste, was in Gott von Anfang der Welt her verborgen gewesen ist, wird offenbar nach Gottes Vorsatz und Rathschluß an denen, welche Narren sind um Christi willen.

Die Engel sehen mit Erstaunen, daß der ungeheure Fall der Menschen zu der glorreichsten Offenbarung der Liebe und Macht Gottes geführt hat; daß ein Tempel seines Namens nach dem andern da erbaut wird, wo der Teufel geschäftig ist, einzureißen und zu verderben, und doch nur geschäftig ist, wider Willen am Bau Handreichung zu thun. Sie, die sich freuen über einen Sünder der Buße thut, sehen mit Lob und Dank, wie er die Sünder aus ihrem tiefen Verderben auf mannichfaltigen Wegen herausarbeitet, und selbst ihre Sünde zu einem Mittel ihrer Bekehrung und ihre Irrgänge zu Pfaden des Heiles macht. Wo sich die Weisheit Gottes am meisten zu verbergen scheint, da sehen sie dieselbe am hellesten glänzen. Er macht die Gemeinde arm, da nimmt sie zu in Christi Reichthum; er giebt sie dahin in Schmach der Welt, da wird die Ehre Gottes an ihr offenbar; er überliefert sie den Ketten und Banden der Welt, da triumphirt sie über die Welt; er läßt unter ihr würgen und morden, da wächst sie, daß sie das Erdreich füllet. O, wie werden wir dermaleinst mit allen Engeln die wunderbare Weisheit Gottes preisen, deren Lust es ist, aus nichts etwas zu machen, und deren Werk es ist, daß wir aus tiefen Abgründen und so vielfältigen Irrwegen errettet sind, und grade da am sichersten von Gott geführt wurden, wo uns alles verkehrt ohne Sinn und Verstand zu gehen schien. Da werden wir mit jauchzendem Munde bekennen: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre!"

Lieben Freunde, noch einmal sei's gesagt, wo die Welt nur Narrheit sieht, insbesondere in der niedrigen, verachteten Gestalt der Gemeinde, in ihren Dunkelheiten, Anfechtungen und Trübsalen, da beten die Engel die Weisheit Gottes an, denn da wird die Gemeinde erfüllet mit dem unausforschlichen Reichthume Christi. Deshalb bittet Paulus, Gott möge ihm geben in diesen seinen vielen Leiden um der Gemeinde willen, nicht müde zu werden, damit er tiefer gegründet werde in Christo. Alsdann könne er sie reich machen mit dem Reichthume, den er aus der Fülle Christi geschöpft habe. Die Widersacher riefen freilich: Haben wir es nicht lange gesagt, daß es so kommen würde? Mit seinem unsinnigen Predigen hat er den Leuten die Köpfe verrückt, und sich um Freiheit

und Leben gepredigt. Aber Paulus setzt hinzu von diesem Leiden: „welche euch eine Ehre sind;“ und bittet Gott, ihnen diese Ehre zu erkennen zu geben, damit sie sich nicht davor scheuten, sondern darnach griffen; denn auf diesem Wege würden sie durch Gottes Weisheit zu dem Reichthume Christi zubereitet werden.

2.

Wie er die Heiden erfüllt mit allerlei Gottesfülle. Lieben Freunde, arm kommen zu Gott, und reich gehen, das ist des Christen Tagewerk. So einfach dies ist, so kurz scheint es abgemacht: man kommt, nimmt und geht. Jedoch, was sagt ihr: kann man auch arm kommen, und arm gehen? Bisweilen scheint es so, und das zwar bei denen, die diesen einfachen Weg als ihre einzige Weisheit preisen. Haben müssen wir doch etwas von dem Kommen. Und was denn? „Derhalben beuge ich meine Knie, schreibt Paulus, gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, das da Kinder heißet im Himmel und auf Erden.“ Zuerst müssen wir ein rechtes Gebet haben; denn bitten heißt nehmen. Wer kommen und nehmen will, muß kommen und bitten. Und wiederum sagt Jakobus: „Ihr habet nicht, darum daß ihr nicht bittet.“ Es ist das erste Lebenszeichen bei einem Menschen, wenn er nicht blos gewohnheitsmäßig betet, was er auswendig gelernt hat; sondern wenn es ihn treibt zum Beten aus Erkenntniß seiner Unwürdigkeit und großen Bedürftigkeit, und mit Verlangen, aus Gottes Fülle reich gemacht zu werden. Laßt uns doch eifrig beten, und auch die Knie beugen; denn wer noch nie vor seinem Gott gelegen hat, der ist auch noch nie aufgerichtet von Gott. Wir wissen wohl, daß es die äußern Gebehrden nicht thun; wir wissen aber auch, daß es die Verachtung derselben noch weniger thut. Wichtiger freilich, als die äußerlichen Gebehrden, ist der Grund, worauf wir unser Gebet setzen sollen, nämlich die Vaterliebe Gottes, welche er geoffenbaret hat in Christo, daß er will der rechte Vater sein nicht blos über Juden, sondern auch über Heiden, ja über alle verlorenen Menschen, die sich zu Christo bekehren. Die will er zu einer göttlichen Familie verbinden mit den heil. Engeln. In dieser Familie will er der rechte Vater sein, daß alle Väter auf Erden nur Schatten und Bild gegen ihn sind. Wenn wir nun gegen unsere leiblichen Väter ein gutes Vertrauen haben; wie muß das Vertrauen in unserm Gebete hervorbrechen gegen unsern rechten Vater! Wer so beten kann, Geliebte, daß er sich nichts anders als Gottes väterliches Herz vorstellt; der betet recht, und kann mit zwei Worten viele große Dinge von Gott erlangen.

Nun folgt, was wir bitten sollen. Wir sind zuvor arm, ferne von Gott, und Kinder des Todes gewesen. Was wir daher bitten

ist der unausforschliche Reichthum Christi, Christus selbst, in welchem dieser Reichthum wohnt. Um Christum dreht sich alles Folgende im Texte, daß er wohne in unserm Herzen. Damit er aber in uns wohnen kann, so beginnt Paulus mit der Bitte, daß Gott ein rechtes Wohnhaus aus uns machen möge: „Daß er euch Kraft gebe, schreibt er, nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.“ Hier fängt nun der Apostel an, tiefer zu gehen, als es der große Haufen der Christen gewohnt ist. Denn für diesen müßten die Worte des Gebetes etwas verständlicher so lauten: Ich bitte Gott, daß er in eurer Schwachheit euch stark mache, euch in Glaube und Liebe bei Christo erhalte und euch den reichen Trost seiner Liebe gebe. Er hat aber ungewöhnliche, kräftige, große Worte, weil die Gewalt seines Bittens herdurchbricht, und er die Worte nirgends reich und mächtig genug finden kann. Denn die Dinge, die er bittet, sind in der That mit Worten gegeben, welche nur der heil. Geist lehret. Es soll erstlich dahin kommen, daß ein inwendiger Mensch da ist, der das Gute will, und wider das Böse streitet. Christen, die von geistlichem Leben wissen, mögen Acht geben, wie der Apostel seine Bitte stellt. Er bittet nicht, daß uns Gott von dem auswendigen Menschen oder dem Fleische und seinen Lüsten und Begierden erlösen möge. Davon können wir erst mit dem Tode des Leibes erlöst werden, und so lange wir leben, bleibt der alte Mensch so unverbesserlich als er gewesen ist. Wohl aber kann der inwendige Mensch gestärkt werden, und wo das geschieht, da muß auch das Fleisch seinen Trotz beugen, und sich die Ketten der Ueberwindung gefallen lassen. Hierauf müssen wir also unser Gebet richten, damit wir nichts Unmögliches beten. Höret auch, wodurch wir stark werden. Wir werden stark durch den Geist Gottes. Als der Geist Gottes über Simson gerieth, da zerriß er einen brüllenden Löwen, wie man ein Böcklein zerreißet; und als der Geist Gottes über David kam, da überwand er den Philister Goliath mit der Schleuder. Stephanus aber voll des heil. Geistes sahe den Himmel offen, und überwand mit den Schleudersteinen seiner Worte den hohen Rath. Wenn wir nun diesen Männern Gottes ihre Wunderwerke nicht nachthun können, so steht doch für uns das Wort da: „Nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit.“ Denn es geht bei uns nur so arm und schwach zu, weil wir unseres Sinnes im heiligen Geiste nicht voll werden, und geringe Begriffe von der Macht und Fülle der Kräfte haben, womit uns der reiche Gott ausrüsten will. Da laufen wir vor einem Böcklein weg, als wäre es ein brüllender Löwe. Das liegt aber alles daran, daß wir zu gute Rechenmeister sind, die nichts Bedeutendes angreifen, wenn nicht zuvor alles ausgerechnet und der Erfolg gesichert ist;

multipliziren aber nicht mit dem Reichthume göttlicher Herrlichkeit, sondern mit den Nullen menschlicher Kraft und Klugheit.

Das zweite Stück ist: „Christum zu wohnen durch den Glauben in euerm Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden.“ Glaube und Liebe sind die Natur des inwendigen Menschen, und wo Gottes Geist denselben stärkt, da stärkt er auch Glaube und Liebe. Die sind also schon inbegriffen in der vorhergehenden Bitte. Hier dagegen geht der Apostel weiter, und bittet, daß Christus wohnen möge in unserm Herzen, und darin Wurzel schlagen und festen Boden gewinnen. Das soll heißen, daß Gottes reiche Offenbarung in Christo unser ganzes Herz erfüllt, mit unsern Gedanken, Vorstellungen und Neigungen zusammenwächst und unsern ganzen Sinn umbildet nach der Wahrheit in Christo. Christus, seine Person, sein Werk, sein Leben und Lehren muß aller unserer Gedanken, welche wir immer haben mögen, Anfang und Ziel, Grund und Ende, Seele und Odem sein. Aber daß wir es nur recht verstehen, es ist endlich nicht ein Haufen von Lehren und Offenbarungen Christi, womit wir zu thun haben; es ist in allem seine lebendige, wahrhaftige, gegenwärtige Person, welche Gedanken, Muth, Liebe und Herz erfüllt. Er ist es doch nur, die Sehnsucht unseres Herzens, die Lust unseres Lebens, welcher bis auf den Grund hinab und in die Ewigkeit hinein unser Leben erfüllen und beherrschen kann. Und dazu muß es mehr und mehr mit uns kommen. Wie widersprechend liegen in manchen Christen Christenthum und Weltwesen neben einander! Sie machen Gottes Wort zur einzigen Regel ihres Glaubens und Lebens. Aber hört man sie urtheilen über geistliche Dinge, das ist oft ganz nach der natürlichen Vernunft, oder wie auch die Welt zu urtheilen pflegt, und in allen Angelegenheiten, wo geistlicher Verstand nöthig ist, da sind sie unsicher und vom Lichte verlassen. So geschieht es oft, daß ihr Leben in zwei grundverschiedenen Stücken neben einander herläuft; das eine Stück legt Beweis von einem bessern Grunde ab, das andere aber ist von dem Geiste Christi verlassen. Wollen wir nun völliger in Christo werden, so müssen wir von dem Glauben anfangen, durch welchen Christus in uns wohnt, und nicht nur reicher an Erkenntniß im Glauben, sondern auch an Zuversicht und Festigkeit des Glaubens werden, und uns in den rechten Gehorsam des Glaubens gegen sein Wort begeben. Wir müssen ihn anerkennen als den, der allein gilt, und alles vermag. Sodann müssen wir fortfahren mit der Liebe, durch welche Christus in uns Wurzel und Boden gewinnt. Denn die Liebe ist die innige Verbindung und Verschlingung zweier Herzen in einander; sie ist wie die Adern, durch welche Blut und Lebenssaft Christi unsern ganzen Leib durchströmt.

Wenn wir so mit Christo verbunden werden, da thut sich die letzte Tiefe des christlichen Lebens auf, daß wir aus dem Vorhofe in das Allerheiligste geführt werden, in den unausforschlichen Reichthum Christi, oder „daß wir begreifen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge, und die Tiefe und die Höhe" der Liebe Christi. Christus, der in uns wohnt, will nicht als Fremdling in uns wohnen; vielmehr, wie er einst zu Abraham sprach: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue?" so will er sein Herz gegen uns öffnen, und uns, seine Wohnung, in einen königlichen Palast verwandeln. Zwar, wir sehen und fühlen ihn nicht, wenn er in uns wohnt, und können ihn nicht betasten, wie die Apostel, als er ihnen erschien. Aber, Geliebte, seine ganze Natur ist die Liebe, und wo er gegenwärtig ist, wird er erkannt an dem, daß uns das Herz brennt, weil er den Brand seiner Liebe hineinwirft. Da thut er uns auf die Breite seiner Liebe, die über alle Menschen und Völker geht, und nicht Einen Sünder ausschließt. Da thut er uns auf die Länge seiner Liebe, die voll Langmuth und Geduld durch alle Jahrhunderte die Bosheit der Menschen duldet, auf ihre Buße harrt, und alle Umkehrenden trägt und selig macht; die auch uns noch freundlich trägt, und an Erbarmen immer reicher wird, obschon unser Abweichen nicht geringer wird. Und was sollen wir von der Tiefe seiner Liebe sagen, die noch viel tausendmal tiefer ist als die Abgründe, darin wir lagen oder liegen ohne Hoffnung des Lebens? In unsere Tiefen, und wäre es die Hölle selbst, langt er hinab mit seinem starken Arme, und setzt uns in die höchste Höhe, in den Himmel selbst, damit wir auch die Höhe seiner Liebe erkennen, welche über die Himmel hinaus in Gottes väterliches Herz reicht, uns von daher allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern zu senden.

Geliebte, wenn er so anfängt uns in die Breite, Länge, Tiefe und Höhe sehen zu lassen, da geht uns das Maß für seine Liebe aus, und wir erkennen, wie der Apostel sagt, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß übersteigt. Da sind wir auf dem Punkte angelangt, wo wir erfüllet werden mit allerlei Gottesfülle. Denn diese Liebe macht das Herz so voll, daß nichts mehr Raum darin hat, aber auch so reich und stark, daß es nichts mehr bedarf als diese Liebe. Unser Herz hat die Liebe, und kann sie doch nicht fassen, es hat sie um so mehr, je weniger es sie fassen kann; es schöpft aus derselben seine reichsten Begriffe und Gedanken, und doch gehen ihm alle Begriffe darüber aus. Das ist der Reichthum der Gottesfülle in Christo, welcher von der ganzen Welt nicht gefaßt wird, aber die Gläubigen erfüllet, daß sie ihn fassen, wiewohl sie ihn nicht begreifen. — Lieben Freunde, da steht das Bild des christlichen Lebens vor uns. Es soll uns zeigen, daß wir nicht einige arme

Kleinigkeiten, welche wir hier und da oder auch bei uns finden, für den ganzen Reichthum desselben halten. Es soll uns auch demüthigen, daß wir uns nicht für etwas halten, wenn wir nichts sind. Es soll uns aber nicht muthlos machen. Deshalb schließt der Apostel: „Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" Du kannst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen, noch viel weniger so große Dinge ausrichten. Hat aber seine Kraft in dir angefangen zu wirken, als sie dich vom Tode zum Leben brachte, so wird sie sich auch überschwänglich in dir beweisen, daß sie dich von Leben zu Kraft bringt, und mit dem Reichthume Christi erfüllt, auf daß du mit der Gemeinde Gott die Ehre gebest.

Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, ein rechter Vater über alles, das da Kinder heißet, auch über uns, die wir gekommen sind zu der Gemeinschaft Christi, deines Sohnes, nachdem du uns erwählest hast vor der Welt Grundlegung und verordnet zur Kindschaft; wir bitten dich um deinen heil. Geist, daß er uns erleuchte über den Reichthum deiner Gnadengüter, und deine große Liebe, die du uns bewiesen hast in Christo, damit wir stark werden an dem inwendigen Menschen, und durch rechten Glauben in Christum eingepflanzt und durch die Liebe mit ihm verbunden werden. Wir erkennen wohl aus deinem Worte, wie reich du bist über die, welche deinen Namen anrufen, wir fühlen aber auch, daß uns dieser Reichthum noch mangelt; darum kommen wir als die Armen, mache uns reich und fülle uns frühe mit deinen Gütern! Du willst ja in der Gemeinde geehret werden. Wie können wir dich ehren, wenn deine Ehre und alle deine Herrlichkeit nicht in uns wohnt. Thue doch überschwänglich an uns nach deiner Verheißung, daß deine Gaben nicht nach unsern schwachen Bitten, sondern nach deiner gnädigen Zusage gemessen werden. Amen!

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 4, 1—6.

So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich es gebühret eurem Berufe, darin ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung unseres Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Mit den Leiden des Sohnes Gottes ist der Grund zur christlichen Kirche gelegt; mit den Leiden seiner Diener ist auf diesem Grunde weiter gebaut. „Ich, Gefangener in dem Herrn," spricht Paulus. Denn um des Werkes Willen, daß er die christliche Kirche unter den Heiden gründete, lag er jetzt in Ketten, und bestätigte in den Ketten, was er gepredigt hatte. Ein theurer Bau, die Kirche Christi! Wie schwer versündigt sich der, welcher diesen Bau zertrennen, und Bausteine herausreißen will. Dennoch haben sich schon von Anfang an widersinnige Baumeister daran gemacht, als bestände die rechte Baukunst darin, aus der hochgebauten einigen Kirche viele einzelne kleine Ställe zu machen. Deshalb sucht Paulus seiner Ermahnung zur Einigkeit mit seinen Ketten Nachdruck zu geben, als wollte er sagen, wer an der Kirche bauen wolle, solle erst bedenken, wie kostbar der Bau und wie blutig die Arbeit sei. So lasset uns an den Text gehen, welcher uns vorhält

die Einigkeit der christlichen Kirche;

1) sie ist unser Werk;
2) sie ist Gottes Gabe.

1.

Sie ist unser Werk. Paulus sagt: „Ich, Gefangener in dem Herrn, ermahne euch, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret eurem Berufe, darin ihr berufen seid," zu Christo und seinem ewigen Reiche. Dieses hohen Berufes, der uns zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens macht, wandeln wir würdig, wenn wir unsern Wandel mit allen Früchten des Geistes zieren. Unter diesen Früchten des Geistes stellt aber der Apostel die Einigkeit oben an. Denn es ist eine Schmach für das Evangelium und die Christen, wenn sie unter einander zertrennt, oder wider einander verbittert sind; wenn Ein Haufen sich von dem Gottesdienste des andern

Haufens sondert, und einer den andern verwirft und verdammt; wenn der Krieg in den Eingeweiden der Kirche wühlt, als hätte der Herr Jesus nicht ein Reich des Friedens, sondern hier ein Feldlager und da ein Feldlager aufgerichtet, und das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes, dazu in die Welt gesandt, damit sich seine Jünger unter einander zerfleischten. O, ein über die Maßen trauriger Anblick, daß da, wo Gebet und Thränen die Irrenden zurechtbringen sollen, Härte und Hohn die Irrenden verstößt, oder daß die, welchen Jesus mit seinen blutenden Wunden Heilung erkauft hat, seiner Gemeinde, welche ist sein Leib, tiefe Wunden schlagen, als wollten sie ein Glied desselben nach dem andern herunterreißen! O, ein Anblick, welcher die Christenheit mit brennender Scham übergießen, und ihr eine Bußpredigt sein sollte, die ihr Tag und Nacht in die Ohren tönte und das Herz zerschnitte!

Denn ihr wisset es selbst, Geliebte, wie es in der Christenheit aussieht, daß man des Abreißens in derselben nicht minder sondern mehr macht, und daß von daher so viele Verbitterungen und Kriege kommen, die uns zum Gespötte der Ungläubigen machen. Nun rufen sie, als hätten sie es gewonnen: Die Christen wissen selbst noch nicht, was ihr Glaube ist, und verlangen, daß wir mit ihnen eins werden, ehe sie unter einander eins geworden sind. Wer hat denn nun den rechten Glauben, wo jeder seinen eigenen Glauben hat; und was hilft der Glaube, von dem man so viel Wesens macht, wenn solche Früchte, Uneinigkeit und Verbitterung daraus hervorwachsen? Aus diesen Reden der Ungläubigen könnten wir es lernen, daß die Zertrennung der Christenheit uns nicht blos zur Schmach gereicht, sondern daß auch diese Schmach den Glanz des Evangeliums verdeckt, also daß der Unglaube dadurch mächtig gestärkt und genährt wird. Es ist daher auch wohl nicht umsonst, daß gerade in den Tagen der Abfall und Unglaube kühner sein Haupt emporgehoben, und weiter seine Kriegeslager gesteckt hat, als die Zertrennung der einigen Kirche Christi in so viele Secten und Parteien überhand genommen hat.

Die Christenheit selber aber, die gegenwärtig über ihre Schwäche und Geistesarmuth klagt, daß das Feuer so kalt und klein wird, welches der Herr auf Erden angezündet hat, sie sollte es wissen, was es mit diesem Feuer auf sich hat, daß man aus einem großen Feuer nicht darf viele kleine Feuer machen, wenn das Feuer weithin leuchten, oder gen Himmel lodern soll. Nun wirft aber jeder seine Paar Holzscheite zusammen, und läßt sie in irgend einem Winkel abbrennen, ihm selbst und der guten Sache zum größten Schaden. Kann denn dabei das christliche Leben gedeihen, und seine weltüberwindende Kraft offenbaren? O, lieben Freunde, es ist ein Wunder Gottes, daß die christliche Kirche noch dasteht, denn die Christenheit

hat genug gethan, sie abzureißen; aber es ist nicht weniger zu verwundern, daß man sich an diesen jämmerlichen, und sogar traurigen Anblick der zerrissenen Christenheit gewöhnt hat, ohne einen Stich durch das Herz zu fühlen, und auf den vielen Schutthaufen, unter welchen die Kirche wohnen muß, zu weinen und zu klagen. Wir wandeln nicht würdig unseres Berufes, wenn wir von dieser Schmach, diesem Elende nichts fühlen. Fühlen wir aber etwas davon, so lasset uns Buße thun, den alten Sauerteig ausfegen, und wenigstens an unserm Theile thun, was wir können, daß der Schade gebessert werde.

Denn du hast zwar recht, daß du die ganze Christenheit nicht in deiner Gewalt hast. Der Schaden ist so tief gedrungen, daß ihn nur Gott heilen kann. Aber kannst du den Schaden nicht heilen, so sollst du ihn doch nicht verschlimmern, so sollst du dich wenigstens von der Mitschuld freihalten. Und wenn du gar meinen solltest, du hättest keine Mitschuld, das Verderben wäre vor deiner Zeit und ohne dein Zuthun hereingebrochen; so hast du wohl noch nie ernstlich bedacht, wie reichlich der Same zur Zertrennung und Verbitterung in deinem Herzen ausgesäet ist, und daß andere vor dir gethan haben, was in dir reichlich Beifall findet. Bedenke nur, was der Apostel verlangt, daß du sollst wandeln mit aller Demuth und Sanftmuth. Denn der Grund zur Zertrennung liegt erstlich in dem Hochmuth und Dünkel der Menschen. Sie wollen nur ihrem eigenen Kopfe folgen, herrschen und hoch gehalten sein da, wo nur Ein Herr ist; sie wollen viele Anhänger, wo möglich Anbeter zählen, oder den Namen davon haben, daß sie etwas können und verstehen, daß sie dem Worte Gottes tiefer auf den Grund gegangen sind, daß sie das Christenthum in einen ganz andern Schwung und Gang gebracht haben. Will man sie aber nicht gewähren lassen, sollen sie sich unter Gesetz und Ordnung fügen, sollen sie ihre Träume für sich behalten, sollen sie ihren Ruhm und ihren Haufen fahren lassen, und in aller Demuth dienen; so führen sie die Ehre Gottes im Munde, um derentwillen sie ihr Werk nicht aufgeben dürfen, reißen sich von der Einheit los, und beklagen sich, daß man sie ausgestoßen habe. Solcher hochfliegenden Köpfe haben wir viele; wenn die nicht freie Hand haben sollen, so klagen sie über Pabstthum, und gehen ihre eigenen Wege. Wo aber die Demuth mangelt, da mangelt auch die Sanftmuth. Denn nachdem erst die Zertrennung eingeführt ist, da kommt auch die Verbitterung, welche mit rechthaberischem, zänkischem Sinne wilde Kriege erregt, und die Kohlen der Zwietracht noch weiter umherstreut. Geliebte, es ist ja die allerwichtigste Sache, alles, was unsern Glauben und unser Christenthum angeht, und wir können es nicht so gleichgültig ansehen, wenn das verkehrt und verfälscht wird. Gott bewahre uns vor der Liebe, welche die Wahrheit preisgiebt! Nur wollen wir

alsdann hinzusetzen: Gott bewahre uns vor der Bitterkeit, welche die Wahrheit vertheidigt! An Sanftmuth soll es doch nimmer fehlen. Wir wollen dahin sehen, daß die ernsten Worte keine heftigen Worte werden, und daß unser Abscheu vor den Verirrungen fern von Höhn und Verachtung bleibt; oder wir wollen dahin sehen, daß der Streit über das Wort des Lebens nicht mit vergifteten Waffen geführt wird.

Mit diesen beiden Tugenden geschmückt, wollen wir die folgenden beiden Stücke im Auge behalten: „Mit Geduld vertraget Einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens." Es sind dies zwei wesentliche Stücke, durch welche wir in der Einigkeit mit allen wahren Christen in Christo Jesu bleiben. Denn was das erste Stück anbetrifft, so ist keine Einigkeit möglich, wenn man sich nicht gegenseitig vertragen will in Geduld und Hoffnung der Besserung, und wenn man sich nicht gegenseitig vergeben will in Liebe, wo gefehlt ist. Die christliche Kirche heißt zwar eine heilige, weil sie aus Leuten bestehen soll, welche von Sünden gewaschen sind durch das Blut Christi. Aber so heilig ist sie nicht, und so heilig ist sie noch nie gewesen, daß sie nicht mit vielen Gebrechen beladen wäre, daß nicht bisweilen harte Anstöße in ihr vorkämen, daß sich nicht Heuchler und falsche Christen in ihr fänden. Nun ist es wahr, dieser beklagenswerthe Zustand kann oft recht ärgerlich und höchst bedenklich werden, und hat manche bewogen, sich von der Gemeinschaft der Kirche zu sondern, und eine neue Gemeinde zu bilden, welche aus Heiligen bestehen sollte. Aber, Geliebte, das kann man doch nicht christlich nennen, wenn man grade in dem Augenblick die Kirche will im Stich lassen, wo sie des Gebetes, der Hülfe und Liebe der wahren Christen am meisten bedarf; wenn man die Zahl der wahren Christen in ihr in dem Augenblicke mindern will, wo sie gemehrt werden müßte, damit sie als ein Salz gegen die Fäulniß diente. Und läge die Kirche Christi halbtodt am Wege, so hätten wir ja das Beispiel des barmherzigen Samariters, uns zur Nachfolge vorgestellt. Aber es mangelt an Geduld. Weil manche mit ihrem Predigen, Eifern und Ermahnen nicht gleich eine Aenderung zu Stande bringen können; so rechnen sie der Kirche ihre Schwachheit für Verstocktheit an. Sie haben so wenig Liebe, daß sie das vorhandene Leben in ihr, das Ringen nach einem bessern Zustande, die großen Schwierigkeiten ihrer Lage nicht in Anschlag bringen, und unerträglich finden, was Gott noch trägt, und mit so viel Zeichen seiner Gnadenheimsuchung auf Hoffnung stehen läßt und pflegt.

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens," das ist unsere Aufgabe von dem Herrn ge-

geben; mit allen möglichen Mitteln jede neue Trennung und Spaltung zu verhüten, und an der Einheit festzuhalten, so lange es nicht durchaus unmöglich ist. Wer sich aber ohne große und ernste Kämpfe zu einer Trennung entschließen kann, ohne seiner Sache aus Gottes Wort gewiß geworden zu sein; oder wer dem Ansehen der Menschen folgt, und sich fremden Gemeinschaften in die Arme wirft, weil sie ihm besser in die Augen leuchten; das ist ein leichtfertiger Mensch, der noch gar keinen Grund seines Glaubens hat, und mit der christlichen Kirche spielt, als wär' es ein Ball, welcher dem zugeworfen würde, der am besten fangen kann. O, der bodenlosen Leichtfertigkeit grade bei solchen, die vor andern gute Christen sein wollen, und unter dem Vorwande, daß sie des Geistes Werk treiben, die Einigkeit im Geiste muthwillig zerstören! Wir haben noch nicht genug Risse in dem kostbaren Gefäße göttlicher Gnaden, sie müssen noch einen neuen Riß hineinbringen, damit sie ja auch einen Scherben herausbrechen und für ihr Theil haben können! Dieser Haufen sogenannter lebendiger Christen stellt uns am meisten den Krebsschaden der Christenheit vor Augen. Die sind es denn auch, welche allerlei wunderliche Lehren und seltsame Fündlein in Umlauf bringen, und mit der Behauptung, daß es genug ist, wenn man an Jesum Christum glaubt, sich einen Freipaß für alle ihre Verhunzungen der wesentlichen Lehren des Evangeliums ausstellen. Da wird denn endlich auch das letzte Stück von Einheit, das wir noch haben, zu Grabe getragen. O, Geliebte, eine Einigkeit im Geiste besteht zwar in allen Stücken, welche Gaben des heil. Geistes sind, in Gebet, in Liebe, in brüderlicher Gemeinschaft, in Gemeinschaft aller Gnadengüter. Aber zuerst besteht sie in der Gemeinschaft des Glaubens; denn was im Glauben getrennt ist, das ist überall getrennt. Und da sollte doch jeder so vernünftig sein, daß er den Glauben nicht verwirrte, oder aus Sucht von Neuerungen, und seinen Einfällen zu Liebe, nicht dieses geistige Band zerrisse, und dadurch Streit mitten in die Gemeinde hineinwürfe. Aber nun bringen sie erst allerlei neue Lehren auf die Bahn, womit sie den Frieden stören; und wenn man die um der Einigkeit willen nicht will gelten lassen, so klagen sie bei Gott und Menschen mit viel beweglichen Worten, daß man keine Liebe haben, und keinen Frieden halten könne. Ist es ihnen um den Frieden zu thun, warum haben sie ihre Einfälle nicht für sich behalten, so wäre kein Streit gekommen? Aber was ihnen so wichtig ist, daß sie die Einigkeit dafür aufs Spiel setzen; davon sollen andere kein Aufhebens machen, als wenn die Einigkeit darunter leiden könnte.

2.

Sie ist Gottes Gabe. Wir haben ein trauriges Gemälde unserer heutigen Christenheit gesehen, das wohl geeignet ist, einen

ernsten Christen tief zu bekümmern. Auf manche hat es schon den Eindruck gemacht, daß sie die christliche Kirche, das ist, ihre Einheit, hoffnungslos verloren geben, und sich nun nur um sich selber bekümmern, daß sie selig werden. Darum wollen wir uns auch zuerst bekümmern. Aber damit kann doch das Gebot nicht abgethan werden: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste! Schon um unserer selbst willen müssen wir zugreifen und an der Kirche bauen helfen. Denn wer die Kirche fahren läßt, der sondert sich von der Kirche, der sondert sich von Christo, welcher das Haupt der Kirche ist.

Indessen, wo ist die Kirche? Es sind so viele Haufen da, welche sich alle die christliche Kirche nennen, daß man nicht weiß, wozu man sich halten soll. Oder giebt es etwa mehrere christliche Kirchen, daß es also einerlei wäre, zu welcher man sich hielte, wenn man sich nur zu irgend einer hielte? Das sind auch Christen, hört man oft sagen, wenn von fremden Gemeinschaften die Rede ist; ein jeder bleibe bei seinem Glauben, worin er geboren und erzogen ist; wenn auch einer etwas besser ist als der andere, so macht das doch vor Gott keinen Unterschied. Geliebte, zunächst soll hierüber niemand anders als das Wort Gottes richten. Das führt aber eine solche Sprache nicht. Denn der Apostel sagt: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen." Da versteht er unter dem Leibe, den Leib Christi, nämlich die christliche Gemeinde; und wie Christus nur Einen Leib hat, so giebt es auch nur Eine Gemeinde Christi. Es giebt auch nur Einen Geist, den heil. Geist, welcher in dem Einen Leibe lebt; und wie der Geist des Menschen nur kann in dem Einen Leibe des Menschen wohnen, und nicht auch in dem Leibe eines andern, so hält sich der heil. Geist auch nur zu Einer Gemeinde, welche der Leib Christi ist. Eben so giebt es nur Einen Himmel, in welchen die Gemeinde eingeht, und nicht einen besondern Himmel für zehn oder hundert besondere Gemeinden. Müssen sie denn im Himmel eins sein, so wär' es seltsam, daß sie sich auf Erden trennten. Dazu kommt zweitens, daß für sie alle nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe ist. Man sieht also gar nicht ein, wo eine Trennung herkommen kann. Denn dieser Herr Christus ist für alle derselbe, hat alle gleich lieb, will allen gleich viel geben und angehören. Er hat allen auch nur Einen Weg gewiesen zu ihm zu kommen und in ihm zu leben, daß, wer glaubet und getauft wird, der soll selig werden. Da ist für alle nur Ein Glaube und Eine Taufe als das Band zwischen ihm und ihnen. Endlich drittens ist auch nur Ein Gott und Vater, der

da ist über alle und durch alle und in allen, der alle regiert vom Himmel herab, der alle zu seinen Dienern macht, der alle heiligt mit seinem Geiste. Sie alle sind seine Familie, als Gottes Hausgenossen. Sagt doch, sollte der Vater zwei oder mehrere Häuser haben, darin verschiedene Familien unter einem verschiedenen Herrn mit mannichfaltigem Geiste wohnen könnten?

Wo kommen doch die vielen christlichen Kirchen her? Lieben Freunde, es ist aus diesen Worten Pauli so klar wie der lichte Tag, daß es nur Eine christliche Kirche giebt, gegeben hat und geben wird, oder es giebt gar keine. Wir können uns also auch nur zu Einer halten, und haben keine mehr, wenn wir der Einen fehlen. Aber wo ist denn die? Paulus selbst hat uns in den erklärten Worten ein Licht angesteckt, womit wir sie leicht finden können. Wollt ihr die Worte genau ansehen, so sind sie ein kurzer Inbegriff unserer drei Glaubensartikel in umgekehrter Ordnung. Denn Paulus fängt mit dem Artikel vom heil. Geiste an, fährt fort mit dem Artikel vom Sohne, und schließt mit dem Artikel vom Vater. Ihr werdet also leicht einsehen, daß der Glaube an den dreieinigen Gott das erste, wesentlichste Stück ist, welches die christliche Kirche macht. Wer an dieser Lehre nicht festhält, der sondert sich von der einigen, wahren Kirche, der nehme sich nur ja nicht vor, einen Weg zum ewigen Leben zu finden. Also ist da die christliche Kirche nicht, wo dieser Glaube nicht fest und gewiß bekannt und gelehrt wird.

Doch hat der Apostel zu der Dreieinigkeit noch einige andere Stücke hinzugethan, ohne welche der Glaube an den dreieinigen Gott ins Biegen und Brechen geräth, oder in welchen dieser Glaube so zu sagen Hand und Fuß bekommt. Dahin gehört die Lehre vom Leibe Christi, welche mit dem heil. Abendmahle zusammenhängt, die Lehre von der Taufe, welche mit der Wiedergeburt zusammenhängt, die Lehre vom Glauben, welche mit der Gerechtigkeit des Glaubens zusammenhängt, die Lehre vom ewigen Leben, oder die Hoffnung unseres Berufes, welche mit allen zusammenhängt. Es läuft das endlich auf die fünf Hauptstücke unseres Katechismus hinaus, welche der Lehrgrund der christlichen Kirche sind. Und wo nun diese fünf Hauptstücke im Schwange gehen und in Einfalt und Lauterkeit bekannt und geglaubt werden, da ist die christliche Kirche. Hiernach könnt ihr leicht die christliche Kirche finden. Zur Verhütung von Irrthümern müssen wir nur hinzusetzen: Die Eine Kirche ist wohl, wo diese Stücke geglaubt und gelehrt werden, aber willst du ein lebendiges Glied dieser Kirche sein, so mußt du auch haben, was du glaubst. Du glaubst, daß ein heil. Geist ist, hast du ihn auch? Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Du glaubst, daß die Taufe ein Bad der Wiedergeburt ist; hast du die

Wiedergeburt auch? Wer nicht von neuem geboren ist, kann das Reich Gottes nicht sehen.

Nun gehet hin, auf dem ganzen Erdenboden, so viele das glauben und haben, die gehören zur einigen, wahren Kirche Christi. Denn zu allen Zeiten sind die Christen in diesen Stücken eins gewesen; und wenn es unmöglich ist, ohne diese Stücke ein Christ zu sein, so hat es auch nie Christen gegeben, welche diese Stücke kannten, verstanden und verwarfen. Aber, sprichst du, die fünf Hauptstücke sammt dem ganzen Worte Gottes werden auch von manchen Secten angenommen, als gehörten sie mit zur wahren, heiligen, christlichen Kirche. Lieber Freund, wir wollen uns freuen und Gott danken, daß auch unter ihnen das Licht der Wahrheit noch nicht erloschen ist, wenn sie es gleich unter den Scheffel ihrer Irrthümer gestellt haben. Denn so ist es möglich, daß auch unter ihnen noch Kinder Gottes geboren werden können, die alle mit zu der einigen Kirche gehören. Aber das sei ferne, daß wir damit die Irrthümer der Secten billigten oder guthießen, und namentlich daß wir nicht ihre Zertrennung der Christenheit als eine schwere Hauptsünde verdammten. Die das Unheil angerichtet haben, mögen zusehen, wie sie in Gottes Gericht bestehen. Diebstahl und Mord sind kleine Sünden gegen diese gehalten, wenn sie mit Wissen und Willen geschieht. Und so viel werdet ihr doch auch verstehen, daß jeder, der unter dem Haufen der Secten selig wird, nicht durch die Irrthümer der Secten das ewige Leben erlangt. Das samaritische Weib am Jakobsbrunnen hat wohl das Leben erlangt, aber nicht, weil sie eine Samariterin war, sondern weil sie an Christum glaubte. Wer selig wird, der wird es nur durch den Einen Glauben; denn Paulus sagt nicht, daß es zweierlei oder mehrerlei Glaube giebt, wodurch wir zu Christo kommen, sondern Ein Glaube. Aber, sprichst du, sie stecken ja in ihrem Sectenglauben, wie können sie denn zugleich den Einen Glauben haben? Ja, mein Lieber, es befindet sich oftmals, daß die Ohren der Hörer, zumal der Einfältigen, reiner sind als die Lippen der Lehrer oder der Irrlehrer. Wenn ein guter Kern in ihnen ist, so macht der heil. Geist die Irrthümer oft unschädlich; gleichwie viele redliche Christen oft in allerlei Irrthümern stecken, die zu ihrer Schwachheit gehören, welche sie beklagen, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen. Solcher giebt es in allen Secten. Die werden selig, nicht durch die Irrthümer, sondern trotz der Irrthümer, und gehören zur wahren Kirche, nicht weil die Secten zur wahren Kirche gehören, sondern trotz dem, daß die Secten sich von der wahren Kirche getrennt haben.

Denkt also ja nicht, daß es einerlei ist, zu welchem Glauben und zu welchem Haufen man sich bekennt. Denn erstlich sind die

Irrlehren ein großes Hinderniß am wahren Christenthume. Theils machen sie wahre Marterbänke für die Einfältigen zurecht, und nehmen ihnen den Trost des Glaubens mit ihren knechtischen Satzungen. Theils schmeicheln sie dem Fleische und dem natürlichen Menschen und hindern dadurch eine wahre Bekehrung; immer aber weigern sie dem Worte Gottes seine ganze Ehre. Menschen aber, die ihren Glauben so oft verändern, und von einem Haufen zum andern laufen, kommen endlich um allen Glauben, wenn sie überhaupt rechten Glauben gehabt haben. Sodann aber, und das ist die Hauptsache, du kannst wohl selig werden, wenn du neben einem redlichen Glaubensgrunde Irrthümer hast, die dir als Wahrheit vorkommen, doch so ferne, daß du bereit bist, dich aus Gottes Wort lehren zu lassen. Du kannst aber nicht selig werden, wenn du etwas in den Hauptstücken der Lehre als Irrthum erkennst, und dich wider besseres Wissen und Gewissen dazu bekennst. Denn da zeugest du für die Lüge wider die Wahrheit, und redest falsch Zeugniß, nicht wider deinen Nächsten, sondern wider Gott selbst, wider sein Wort und seine Kirche. Damit bist du von der Wahrheit abgefallen, oder du bist von Christo abgefallen, der die Wahrheit ist.

Mit dieser Betrachtung scheinen wir aber bei dem Gegentheile von dem angelangt zu sein, was wir im ersten Theile gehört haben. Die Kirche ist eine einige, untheilbare, und doch soll sie zertrennt werden können und zertrennt worden sein? Es soll eine schwere Sünde sein, sie zu zertrennen, wiewohl diese Sünde unmöglich ist? Wie ist das zu verstehen? Lieben Freunde, wir Deutsche sind Ein Volk, das bleiben wir auch, wiewohl wir in viele Länder geschieden sind. So sind auch die Christen Ein Volk, obgleich sie in viele Gemeinschaften gesondert sind. Wollen wir es genauer sagen, so sind die Christen innerlich im Geiste eins, denn sie sind alle Glieder des Leibes Christi. Dagegen auswendig sind sie getrennt, und stellen vor Menschenaugen eine vielfältige Kirche vor. Wir müssen also Gott danken, daß die Einheit noch nicht ganz abhanden gekommen ist, und nicht abhanden kommen kann. Aber wir müssen es schwer beklagen, daß, was im Herzen eins ist, im Leben getrennt ist, oder gar wider einander geht. Denn wenn das Innere des Leibes auch gesund ist, so gehören Geschwüre an den äußern Theilen oder tiefe Schnitte doch gewiß nicht zur Gesundheit. Und sehet, darum können wir nicht gleichgültig gegen diese Zertrennungen sein. Wenn man uns aber fragt, warum wir uns denn getrennt halten, und nicht lieber morgen im Tage mit jedem gemeinsame Sache machen, dem es gefällt; so antworten wir, daß wir vor allen Dingen mit der Wahrheit gemeinsame Sache machen müssen, ohne welche es keine Gemeinschaft unter Christen giebt. Wenn sie uns

die Wahl vorlegen, ob wir uns von der Wahrheit trennen, und mit ihnen eins sein wollen, oder ob wir uns von ihnen trennen, und mit der Wahrheit eins sein wollen, so ist uns die Wahl nicht schwierig, so schmerzlich uns die Trennung sein mag. Können wir denn die Trennung nicht heilen, so laßt uns nur darnach sehen, daß wir nicht Ursache derselben durch falsche Lehre werden, sondern in dem rechten, einigen Glauben bleiben.

Einiger, ewiger Gott und Vater! was deine Hand gebaut hat, das haben Menschenhände verstört, und was dein Geist verbunden hat, das lebt zertrennet durch menschliche Hoffart und Härtigkeit. Wir haben gesündigt, und um unserer Sünden willen hast du uns dahingegeben, daß der Feind verwüstet im Heiligthum, und setzet seine Götzen darein. O, Herr, wende dich wieder zu deinem Volke, sammele, was zerstreut ist, verbinde, was zertrennt ist, heile, was verwundet ist. Alle deine Kinder, die gefangen sind, weggeführt, und verkauft auf Irrwegen, bringe wieder zurecht; alle deine Kinder füge in Liebe zusammen, und gieße aus über sie reichlicher deinen Geist, den hellen Geist der Wahrheit, daß sie dich in Einigkeit des Geistes mit rechtem Glauben bekennen, und aus Einem Munde preisen. Nimm von uns die Schmach, mache dich auf, und führe aus deine Sache, daß deine Kirche, die du mit dem Blute deines Sohnes erlöset hast, wiederum mit Herrlichkeit, Licht und Recht geschmückt, dir an deinem Worte in Einigkeit der Wahrheit diene. Mache uns tüchtig, Herr, daß wir alles thun, alles leiden, damit dein reines Wort bei uns bleibe, und wir am Tage des Gerichtes unsträflich erfunden werden. Amen!

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

1. Kor. 1, 4—9.

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi, welcher euch auch wird fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi: Denn Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn.

In Korinth sah es in manchem Betrachte trübe aus. Der Apostel straft die Gemeinde wegen mancher Abweichungen und Verirrungen, und sagt ihr: „Euer Ruhm ist nicht fein.“ Er fragt sie sogar einmal: „Soll ich mit der Ruthe kommen?“ Um so bemerkenswerther ist der Anfang seines Briefes an die Korinther, welchen wir in unserm heutigen Texte haben. Da dankt er Gott für die Gnade, welche ihnen wiederfahren ist, und für den Reichthum aller Gnadengaben; und hofft zuversichtlich, daß Gottes Werk in ihnen zu einem seligen Ende führen werde. Das ist bemerkenswerth, weil wir daraus sehen, daß der Apostel die Leute noch nicht wegwarf, wenn sie noch keine große Heilige waren; und daß er auch da noch Grund zu Dank und Freude fand, wo Grund zu großen Klagen war; oder daß er noch viel von Gott hoffte, wenn bei Menschen wenig zu hoffen stand. Es wird noth sein, daß wir dieses Stück von dem Apostel lernen. Denn der Klagen über geistliche Armuth ist viel, und des Dankes wenig. Wir wollen das näher ansehen, wenn wir die Frage untersuchen:

Woher kommen die armen Christen?

daher,

1) weil sie den Reichthum nicht kennen, den wir haben;

2) weil sie den Reichthum nicht kennen, den wir hoffen.

1.

Weil sie den Reichthum nicht kennen, den wir haben. Wenn einem Menschen die Augen geöffnet sind über seinen Zustand, und er betrachtet sich im Lichte des Wortes Gottes; so sieht er freilich auf kein Blumenfeld mit Lilien und Rosen, noch auf ein Feld mit nickenden Waizenähren. Denn vor ihm breitet sich aus die Wüste seines armen Lebens, so nackt, so kahl, so verdorret und öde, daß ihm das Wohlgefallen daran vergehen muß. Du, lieber Christ, weißt auch davon zu sagen, seit dir Gott manchen bittern Bußpsalm auf die Lippen gelegt hat. Ach, wie oft hast du mit Elias wohl schon unter dem Wachholderstrauch gesessen, und dein Leben beklagt, das ein so fruchtarmer Acker ist; wenn du nicht gar wie Hiob gewünscht hast, daß der Tag deiner Geburt möchte der Tag deines Todes gewesen sein! Indessen, Geliebte, ist es nicht seltsam und auffallend, daß man aus dem Munde derjenigen, welche reich gemacht sind an allen Stücken in Christo, welche mit dem Apostel Paulus danken sollten für die Gnade, die ihnen wiederfahren ist, daß man von ihnen Klagen über geistliche

Armuth, über Mangel und Elend hört, ja von ihnen die tiefsten Klagen? Zwar treffen wir bei allen Heiligen solche Klagen, und selbst Paulus ruft aus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Das Recht der Klagen wollen wir daher nicht bestreiten. Aber wenn Paulus klagt, so setzt er doch alsbald hinzu: „Ich danke Gott.“ Und wenn Elias unter dem Wachholder klagt, so sehen wir ihn vierzig Tage darnach auf dem Berge Gottes Horeb, wo er sein Angesicht verhüllt vor Gottes lieblicher Gnadenoffenbarung. So wechseln auch bei David die Freudenpsalmen mit den Klagpsalmen ab, gleichwie es in dem Leben der Christen ist. Das kann nicht auffallend sein. Nur das ist auffallend, wenn manche nichts weiter, oder fast nichts weiter als das eintönige, düstere Klagelied über ihr geistliches Elend anzustimmen wissen, ohne sich zu einer rechten Freude in dem Herrn zu erheben. Bei denen kann unmöglich alles richtig sein, wenn ihnen auch das geistliche Leben damit nicht abgesprochen werden soll. Denn schon bei jedem gewöhnlichen Menschen ist ein düsterer, schwermüthiger Sinn ein Beweis von einer innern Krankheit; und nicht anders ist es in dem geistlichen Leben. Wenn nun freilich bei manchen diese Klagen nur zu den Redensarten gehören, womit sie ihr Christenthum an den Tag legen wollen; so sind doch auch andere, die gerne lobten und dankten, und ihre Harfen von den Weiden an Babels Wasserflüssen herunternähmen, wenn nicht die Saiten ihrer Harfen gesprungen wären. Wie wäre es, wenn diese Letztern erkennen sollten, daß sie sich ohne ihre Wissen auf falsche Wege verlaufen hätten, wo man wohl an den Berg Zion, aber nicht auf den Berg Zion kommt, weil man immer rund herum geht? Wir wollen doch die Sache nicht für schon abgemacht halten.

Zunächst dankt der Apostel, und spricht: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß.“ Es sind das zwei Stücke, woran die Korinther reich gemacht sind: Gottes Gnade in Christo, und die Gnadenmittel der Lehre und Erkenntniß. Die Hauptsache ist die Gnade Gottes, denn Lehre und Erkenntniß sind nur die Schlüssel, zu den Gnadenschätzen zu gelangen. Nun ist es ja unbestritten, daß sich unser ganzes geistliches Leben um die Gnade Gottes dreht, die geistliches Leben schafft, wo zuvor geistlicher Tod war, und geistliches Leben erhält, mehrt und vollendet, wo es geschaffen ist. Wir können auch Gott danken, daß diese Gnade unter uns reichlich ausgetheilt ist, die nicht geringer ist in dem Schwachen wie in dem Starken. Denn wie Gott ganz ist, wo er ist; so ist auch die Gnade nicht geringer, wenn sie in einem

Tröpflein ins Herz fällt, als wenn sie mit Strömen daher fährt; auch der Tropfen hat den Strom in sich, wie das Samenkorn die volle Aehre. Aus diesem Grunde, Geliebte, mögen uns eben diejenigen eine Ursache des Dankes sein, welche nur Grund zu Klagen zu haben glauben. Denn wir sehen bei ihnen die Augen des neuen Menschen, die mit geschärftem Blicke, vom Lichte der Gnade beschienen, in die Winkel und Falten des Herzens schauen, und da eitel Verkehrtheit finden, wo der natürliche Mensch eitel Gerechtigkeit sieht. Und weil da auch ein ganzer, lebendiger Mensch sein muß, wo ein sehendes Auge ist; so urtheilen wir billig, daß mit dem geistlichen Auge des neuen Menschen nothwendig der neue Mensch vorhanden sein muß. Warum klagen sie denn? Ach, es geht ihnen, wie jener guten Alten, welche mit Schmerzen ihre Brille suchte, und über ihren Verlust bitter klagte. Es fiel ihr aber gar nicht ein, daß sie so schön sehen konnte; sonst hätte ihr auch einfallen müssen, daß ihr Auge noch wohl versehen wäre mit dem, was sie schmerzlich suchte.

Daher, lieber Christ, wenn du bislang nicht viel mehr als Klagen über dich gehabt haben solltest; so bedenke doch, daß der Apostel zuerst seinen Mund zu Lob und Dank aufgethan hat, ehe er den Klagen über den betrübten Zustand der Korinther Raum giebt. Wir wollen den Fall setzen, deine Klagen hätten Grund, und dein Seelenzustand ließe mancherlei befürchten, wie es denn daran gewiß nicht fehlen wird. Aber warum wollen wir nicht auch den andern Fall setzen, daß du noch reichlich Grund hast, Gott zu danken. Oder bist du ein Feind der Wahrheit? Nein! Ist dir dein Seelenzustand gleichgültig? Nein! Bist du zufrieden mit dir selber? Nein! Trachtest du nach einer gründlichern Aenderung deines Herzens, als bisher? Ja! Erkennst du, daß dieselbe über dein Vermögen geht, und daß du nicht kannst, was du willst? Ja! Hoffest du alles von der Gnade Gottes, und nichts von dir selber? Ja! — Nun wer so dreimal Nein, und dreimal Ja antworten kann, der sollte sich schämen, wenn er auf die siebte Frage: Kannst du also Gott danken? mit Nein antworten wollte. — Du hast recht, lieber Christ, es fehlt dir noch etwas; du weißt den Werth dessen nicht zu schätzen, was dir Gott gegeben hat. Wenn du doch erkenntest, wie alles das mit den Blutstropfen des Sohnes Gottes erkauft, und mit seinen Seufzern erbeten ist; so würdest du die ersten Spuren der Gnade Gottes bei dir begrüßen, als wenn die Seefahrer sind Monate lang auf stürmischem Meere umhergeworfen, und haben nur Wolken über sich und Wogen unter sich gesehen, und sie sehen nun von ferne das feste Land und den ersehnten Hafen. Du klagst über dich; von jetzt an stimme ein anderes Klagelied an, daß dir die große Gnade Gottes so

weniger oder gar keiner Freude werth scheint. Glaubst du denn, daß du wachsen wirst in der Gnade Gottes, wenn du so kümmerliche Begriffe davon hast?

Aber hier wird es offenbar, daß dieser Krankheit noch ein anderer Schaden zum Grunde liegt. Unsern lieben Christen fehlt es heutiges Tages oftmals an Lehre und Erkenntniß, den Mitteln der Gnade. Wenn sie einen Anfang im christlichen Leben gemacht haben, so bleiben sie dabei stehen. Sie sind der Meinung, daß die Gnade Gottes, die sie selbst nicht recht kennen, allen Mangel zudeckt oder abstellt; und so drehen sie sich Tag für Tag nur um zwei Begriffe, um Sünde und Gnade, oder da sie die Gnade nur dürftig kennen, um ihre Sünde und sich selber. Es fällt ihnen nicht ein, daß man von beiden Stücken, von Sünde und Gnade, nur ganz unbestimmte und verwirrte Begriffe haben kann, wenn man nicht die ganze christliche Lehre, namentlich die Lehre von der Person, dem Werke und dem Reiche Christi herzuzieht. Sie übersehen es, was Paulus hier wie anderswo so deutlich sagt, daß wir an Gottes Gnade reich gemacht sind in aller Lehre und in aller Erkenntniß, daß die ganze Lehre und Erkenntniß ein Mittel sein soll, an die Schätze der Gnade zu kommen. Nicht wenige befinden sich in einer so groben Unwissenheit, daß sie selbst in den Kernlehren oder in den ersten Katechismuslehren nicht Rede und Antwort stehen können. Wird das Wort Gottes noch gelesen, so geschieht das meistens um es zu lesen, aber nicht um es zu verstehen. Durchschnittlich greift man nach andern Büchern. Denn das Lernen ist ihnen viel zu langweilig und mühsam. Wie sie gern mit einemmale Heilige wären, damit sie die langsame, tägliche, mühevolle Arbeit ihrer Veränderung und Verneuerung nicht nöthig hätten; so wollen sie auch das Lernen mit den ersten Buchstaben der göttlichen Lehre abmachen, und das zwar in der kürzesten Zeit. Nachher wollen sie sich nur erbauen, wie sie sagen; das heißt, sie wollen allerlei Gefühlsaufregungen und sinnliche Eindrücke haben, sie wollen aber ja nicht daran erinnert werden, daß sie nicht im Stande sind, auch nur Einer Lehre auf den Grund zu gehen. Die nehmen dann alles für baare Münze hin, wenn es nur gesalbt und erbaulich klingt, mag es gleich Getöne des Irrgeistes sein. Indessen, Geliebte, der Wahrheit geht es wie den Bienen; sie hat süßen Honig für die, welche sie pflegen, aber auch einen Stachel für die, welche ihr zu nahe treten. Es entwickelt sich bei solchen unwissenden Leuten Ein Gebrechen nach dem andern. Weil sie die rechten Arzeneikräuter aus Gottes Wort nicht einmal kennen lernen, noch viel weniger gebrauchen wollen, und darum oft Giftkräuter für Heilkräuter nehmen; so fangen sie an zu siechen, müssen an der Krücke gehen und mit den vielen

Klagen über ihr Elend sich selber ein Zeugniß ihrer Verkehrtheit ausstellen.

Am schlimmsten kommt ihre schwere Krankheit darin zu Tage, daß sie nicht einmal ihres Gnadenstandes froh und gewiß werden können. Wie genau das aber mit den vorigen Irrwegen zusammenhängt, sehen wir aus den Worten Pauli, wenn er sagt: „Wie denn die Predigt von Christo in euch ist kräftig geworden (oder bestätigt), also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gnade.“ Durch die Gnade, die ihnen in aller Lehre und Erkenntniß reichlich gegeben ist, sind sie zur Festigkeit gelangt. Denn auf diesem von Gott verordneten Wege sollen wir gewiß werden, daß das Zeugniß von dem Sünderheilande uns bezeugt, und die Verheißung der Gnade uns zugedacht ist. Obwohl zu der Apostel Zeit und auch später noch viel Schwachheit und gebrechliches Wesen in den Gemeinden zu Hause war; so scheint es doch gar nicht, als wenn so viel Ungewißheit über den Gnadenstand und so viele Klagen und Zweifel vorhanden gewesen wären als heutiges Tages, ja es sind nicht einmal Spuren davon aufzufinden. Deutet das nicht darauf hin, daß man jetzt einen andern Weg beliebt hat, als welchen die Apostel vorzeichneten? Damals regierte eine einige, feste, gewisse Lehre, die auch dem Schwachen Halt gab. Bei der jetzigen Unwissenheit und Verwirrung in der Lehre findet man wohl viel Haufen erweckter Christen, aber unter ihnen wenig gewisse Leute. Und weil sie gar nicht begreifen wollen, wo ihr Schaden eigentlich liegt, daß sie sich viel mehr um ihr eigenes Nichts drehen und bekümmern, als um das Wort Gottes; so bleiben sie Wetterfahnen ihr Lebenlang. Lieben Christen, lasset euch den langsamen, mühsamen Weg des Wortes Gottes nicht verdrießen, im täglichen Ausziehen des alten Menschen eure Hoffnung ganz allein auf Gottes Gnade zu setzen, und in der heilsamen Lehre und Erkenntniß mit nüchternem Sinne zu wachsen und fest zu werden. Dies ist dennoch der Weg, von welchem Paulus sagt, daß wir keinen Mangel haben an irgend einer Gabe des Geistes, die zur rechten Gewißheit, heiligem Wandel und ewigem Leben nöthig ist. Denn das Evangelium ist nicht von der Beschaffenheit, daß es nur den Hunger des Menschen erregte, ohne ihn zu stillen. Zwar wächst der Hunger eben durch dieses Brot des Lebens, und dasselbe macht uns hungrig durch den Genuß. Aber mit dem Hunger, den es erregt, bietet es auch wieder die Speise, welche den Hunger stillt.

2.

Weil sie den Reichthum nicht kennen, den wir hoffen. Wenn Paulus sagt, daß wir keinen Mangel haben an irgend einer Gabe; so klingt das, als könnte unser Wünschen, Verlangen und Hoffen schon in diesem Leben befriedigt werden, oder

als könnten wir schon in diesem Leben den Himmel auf Erden haben. Es stellen sich das auch manche so vor, daß ihnen zu ihrem Glücke nichts mehr fehlen würde, wenn es ihnen nur einmal gelänge, zur rechten Vollkommenheit eines Christen zu gelangen. Ja, Geliebte, wenn das gelänge, so wäre auch wohl kaum zu zweifeln, daß wir vielem Leide entlaufen wären, welches allein in unserer Sünde seinen Ursprung hat. Denn von den Uebeln, welche uns im Leben treffen, gehören die meisten und bittersten zu denen, welche wir uns durch eigene Schuld bereiten. Und selbst die Leiden, welche uns ohne unser Verschulden treffen, werden uns erst recht bitter durch unsern Kleinmuth, durch unser Sorgen, durch unsere Ungeduld. Das Kind in seiner Mutter Armen weiß nichts von Noth und lacht, indeß seine Mutter, von Sorgen um des Kindes Fortkommen gequält, heimlich weint. Dagegen wir Kinder, in unseres himmlischen Vaters Armen liegend, weinen und werden von Sorgen genagt, obwohl wir an dem Herzen dessen ruhen, dessen Vermögen und starke Kraft so groß ist, daß nicht an Einem fehlen kann. O, seltsame Verkehrtheit unserer Natur! Gelänge es uns, dieselbe auszuziehen, so würde uns noch viel mehr gelingen. Indessen, obschon wir täglich beim Ausziehen sind, und unter dieser Arbeit am inwendigen Menschen stärker, und an göttlicher Freude reicher werden; so dürfen wir uns doch keinen Täuschungen hingeben, die uns nur neue Schmerzen bereiten. Wir sind in diesem Leben noch nicht, was wir werden sollen; denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Und auch was wir sind, das sind wir mehr im Kämpfen, als im Haben, mehr im Leiden als im Genießen, mehr im Verlangen als im Umfangen.

Unter solchen Kämpfen wendet sich des Christen Angesicht von diesem Leben ab, und er sucht in diesem Leben nur das zukünftige zu gewinnen, damit es ihm durch Gottes Gnade gelinge, dieses Leben mit dem zukünftigen zu vertauschen, aus dem Kampfe zur Krone, aus der Hitze zur Erquickung, aus dem Unbestande zu dem unbeweglichen Reiche zu kommen. Davon sagt Paulus: Nachdem ihr für dieses Leben alle Gaben des Geistes empfangen habt, die euch in der Gnade Gottes erhalten; „so wartet ihr nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi.“ Ach, Geliebte, sehet doch, wohin des Christen Blick, Sehnen und Verlangen gerichtet ist, und woher seine Freude kommt! „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, sagt derselbe Apostel, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“ Soll uns das Trost und Freude gewähren, suchen wir darin unser Glück, was Christus in diesem Leben aus uns macht, ist das die ganze Herrlichkeit, mit welcher das trübe Kämmerlein unseres Herzens bisweilen ausgekleidet wird; so kann es an den vielen Klagen nicht fehlen, die nie abreißen wollen.

Und solche Christen, die nur in sich selber versunken und verloren sind, und immer nur in den leeren Grund ihres Herzens hineinschauen; sie können unmöglich zu etwas Rechtem kommen. „Hebet eure Häupter auf, spricht der Herr, darum daß sich eure Erlösung nahet; und seid gleich den Knechten, die auf ihren Herrn warten." Die Krone des Ganzen, unseres Herzens Liebe und Verlangen und unser Reichthum ist doch nur Er allein. Es soll uns gar nicht wundern, daß es nie recht gehen will mit uns, und daß es uns an allen Enden zu fehlen scheint; denn er will es uns recht fühlbar machen, daß da nichts ist, wo Er nicht ist.

Jedoch, Geliebte, wohnt er nicht in unserm Herzen, haben wir ihn nicht im Sakramente? Gewiß haben wir ihn, und wenn das nicht wäre, so wäre dieses Leben zum Weglaufen. Aber jeder weiß, daß wir jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen. Zwischen uns und ihm hängt ein dichter Schleier, der gewebt ist aus der Schwachheit unseres Fleisches, und in den viel schwarze Fäden unserer Sünde und unseres Elendes eingeschlagen sind. Ehe der Schleier nicht zerreißt, ehe sein holdseliges Angesicht nicht offenbar wird, ehe wir die Stimme seiner süßen Liebe nicht hören, ehe wir nicht bei ihm sind in der Herrlichkeit; können wir es nur machen, wie die Eltern des Tobias, die alle Tage und Stunden zählten, bis er wiederkehrte. Denn ohne die Offenbarung der Zukunft Christi können wir dieses Leben nur bedauern und beklagen; jede Stunde ist verloren und jeder Handschlag vergeblich. Deswegen ist es ganz natürlich, daß sich bei manchen keine rechte Freude und kein Dank gegen Gott einstellen will. Die Gnadenerweisungen Gottes sollen nicht, wie es Gottes Wille ist, ihre Hoffnung erwecken, sondern ihre Wünsche stillen; sollen nicht sie auf jenes Leben vorbereiten und hinweisen, sondern dieses Leben zu jenem Leben machen, daß sie nicht mehr zu suchen brauchen, weil sie schon gefunden haben. Ohne daß sie es merken, hoffen sie allein in diesem Leben auf Christum. Mit ihren Gedanken und ihrem Verlangen haften sie an der Gegenwart, und sehen nur auf das, was vorhanden ist. Sie sind abgeschnitten von der seligen Offenbarung der Erscheinung Christi, die ihnen wie ein blasser Traum in ungewisser Ferne liegt. Lieben Freunde, diese Hoffnung stellen die Apostel allezeit als den Kern göttlicher Verheißung und menschlicher Freude hin. Werden wir den Kern wegwerfen, welchen Geschmack werden wir von der Schale haben? Auch hier könnte manchem der Reichthum der Lehre gute Dienste leisten, wenn gleich die lebendige Hoffnung viel mehr ist, als das Wissen der Lehre.

Es hängt aber diese fröhliche, lebendige Hoffnung auf Christum mit dem zusammen, was Paulus sagt: „Gott wird euch festbehalten bis an das Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag

unsers Herrn Jesu Christi.“ Denn die sich selber alle Tage strafen müssen als halbe, faule oder ungeistliche Christen, wo wollen die den Muth hernehmen, am Tage Christi unsträflich zu bestehen? Wenn sie ihre Rechnung für den Tag Christi nicht in Richtigkeit gebracht haben, wenn sie der Gnade Gottes nicht gewiß sind; wie wollen sie der Offenbarung Christi froh werden? Wer sich der Zukunft Christi freuen will, der muß der gegenwärtigen Gnade gewiß sein. Wer sich aber noch mit Sorgen um seinen Gnadenstand tragen muß, der muß fürerst von der Zukunft Christi absehen, wenn er nicht mit Bangen daran denkt. Da laßt uns doch Acht geben, was der Apostel sagt: Nicht wir werden uns festbehalten bis ans Ende, sondern Gott; nicht wir machen uns unsträflich, sondern Gottes Gnade. Was will uns der heilige Apostel damit zu bedenken geben? Zunächst das, daß unsere Treue bis ans Ende, und unsere Unsträflichkeit im Gericht, Gottes und nicht unser Werk ist; oder daß es erst Gottes Werk in uns sein muß, ehe es unser Werk aus seiner Gabe sein kann. Aber dieses einfache Stück, daß uns über die größten Schwierigkeiten ja Unmöglichkeiten hinweg hilft, wie verwirren und verkehren wir das immer wieder! Muß mich Gott erst unsträflich machen, ehe ich unsträflich werden kann, so heißt das doch ohne alle Frage, daß ich allemal mit der Gewißheit der Gnade Gottes anfangen muß, ehe ich etwas anfangen kann; daß ich erst gewiß glauben muß, Gott sei mir gnädig, ehe ich göttlich leben kann. Denn die Gewißheit der Gnade wächst ohne Zweifel, je heiliger wir wandeln; sie wächst aber nicht, wenn sie nicht schon von Anfang und vor dem Wandel dagewesen ist. Was Gott von dem Sünder verlangt, ist, daß er erst seiner Gnade fest traue, und darnach seinen Willen thue aus der Gnade, die ihm gegeben ist. Diese Ordnung sollen wir nicht umkehren, daß wir erst unserer Besserung und Erneuerung gewiß werden, und alsdann seiner Gnade trauen wollen. Sonst steckt etwas in uns von dem ungläubigen Thomas, welcher sprach: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, — will ichs nicht glauben.“ So wollen wir auch erst sehen und fühlen, daß wir die Gnade haben, und alsdann glauben, daß uns Gott gnädig ist. Und dieses „es sei denn“ ist es hauptsächlich, was uns um alle Gewißheit der Gnade bringt. Lasset uns täglich diesen unsaubern Geist, welcher heißt, „es sei denn,“ mit dem Worte des Herrn austreiben: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Lasset uns einmal so kühn und entschieden werden, an uns selber und an allem, was nicht Gottes Gnade ist, für ewige Zeiten zu verzweifeln, und nie auch nur Einen grünen Grashalm von unsern Sandfeldern zu hoffen. Dagegen laßt uns die ganzen Schätze Gottes, die er uns in Christo angeboten hat, bis auf den letzten

Pfennig, für unser Heil nehmen, und nicht zweifeln, daß wir um deswillen unermeßlich reich sind. Das ist auch ein Stück Entschiedenheit, das uns von der Stelle hilft.

Trügen wird uns ein solches Vertrauen nimmermehr. „Denn Gott ist getreu, spricht der Apostel, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi.“ Wie er sich gestellt hat gegen dich, ehe er dich durch seinen Ruf in seinem heil. Worte aus der Welt zu Christo berief; so stellt er sich gegen dich, nachdem du dem Rufe gefolgt bist. Die Verheißungen, welche er zuvor dir angeboten hat, gelten auch nachher, nachdem du sie angenommen hast; und stellt er auch Bedingungen seiner Verheißungen, so bleiben die Bedingungen doch immer dieselben, die sie zu Anfange gewesen sind. Das ist Gottes Treue. Hat er dich nun ohne dein Verdienst, trotz deiner Missethaten zu Christo gerufen, und aus dir etwas gemacht, der du nichts warest; warum sollte er jetzt aufhören, an dir zu arbeiten, nachdem er den Anfang zu einem gesegneten Fortgange gemacht hat. Der Treue, lieber Christ, soll man aber trauen. Wirst du ihr trauen, so wird sie dich fest behalten. Denn deine Treue bis ans Ende ist nichts weiter als ein Trauen und Bauen auf den, der allein treu ist. So befiehl ihm Beides, wie du unsträflich wirst durch seine Gnade, und unsträflich bleibst bis auf den Tag Christi durch seine Treue. Er wird es auch thun.

Getreuer Gott und Vater! wir deine Kinder haben viel Bekümmerniß, und sorgen um das, was wir nicht ausrichten können, und oft schon längst ausgerichtet ist. Also haben wir viel Noth von unsertwegen, und müssen klagen über unsere Armuth, die wir durch deine Gnade groß, reich und selig gemacht sind. Weil du aber nicht gern die weinenden Augen deiner Kinder siehst, und verheißen hast, alle Weinenden zu trösten; so bitten wir dich, lieber Vater, mache uns reich in deinem heiligen Worte, mache uns fröhlich in deiner Gnade, die allen Mangel erstattet, und aller Uebel Arzenei ist, mache uns fest und unbeweglich in deinen Zusagen, daß du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Treuer Gott, halte du uns fest, so oft wir weichen, und erfülle uns in diesem armen Leben mit lebendiger Hoffnung auf den Tag der herrlichen Erscheinung Jesu Christi, daß wir mit Freuden ernten, wenn wir mit Thränen gesäet haben. Amen!

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 4, 17—32.

So sage ich nun, und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens, welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geize. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet. So ihr anders von ihm gehöret habet, und in ihm gelehret seid, wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet; erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen, gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr; sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören, und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrei, und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seid aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.

In der ersten Hälfte der Epistel faßt Paulus das ganze Werk der täglichen Aenderung und Besserung eines Christen zusammen, und zeigt nachher in der zweiten Hälfte, wie dieses Werk in einzelnen Tugenden gestaltet sein muß. Das ist dasselbe, was man auch wohl die tägliche Buße der Frommen nennt, die in etwas unterschieden ist von der Buße zu Anfange der Bekehrung, welche aus Gottlosen Fromme macht. Die Anfangsbuße schafft von Grund aus ein neues Haus, die tägliche Buße aber erhält das Haus in Bau und Besserung von Grund aus; oder jene *schafft* erst einen neuen Menschen, diese *erhält* ihn. Daher ist die Anfangsbuße nicht ganz der täglichen Buße gleichzustellen, weil jene sich erst anschickt die Gnade Gottes zu schmecken, welche diese schon geschmeckt hat; und darum ist auch jene mehr durch die Furcht, diese mehr durch die Liebe gewirkt. Lasset uns denn sehen

die tägliche Buße der Christen;

1) *wie sie im Ganzen beschaffen ist;*
2) *wie sie im Einzelnen beschaffen ist.*

Pfennig, für unser Heil nehmen, und nicht zweifeln, daß wir um deswillen unermeßlich reich sind. Das ist auch ein Stück Entschiedenheit, das uns von der Stelle hilft.

Trügen wird uns ein solches Vertrauen nimmermehr. „Denn Gott ist getreu, spricht der Apostel, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi.“ Wie er sich gestellt hat gegen dich, ehe er dich durch seinen Ruf in seinem heil. Worte aus der Welt zu Christo berief; so stellt er sich gegen dich, nachdem du dem Rufe gefolgt bist. Die Verheißungen, welche er zuvor dir angeboten hat, gelten auch nachher, nachdem du sie angenommen hast; und stellt er auch Bedingungen seiner Verheißungen, so bleiben die Bedingungen doch immer dieselben, die sie zu Anfange gewesen sind. Das ist Gottes Treue. Hat er dich nun ohne dein Verdienst, trotz deiner Missethaten zu Christo gerufen, und aus dir etwas gemacht, der du nichts warest; warum sollte er jetzt aufhören, an dir zu arbeiten, nachdem er den Anfang zu einem gesegneten Fortgange gemacht hat. Der Treue, lieber Christ, soll man aber trauen. Wirst du ihr trauen, so wird sie dich fest behalten. Denn deine Treue bis ans Ende ist nichts weiter als ein Trauen und Bauen auf den, der allein treu ist. So befiehl ihm Beides, wie du unsträflich wirst durch seine Gnade, und unsträflich bleibst bis auf den Tag Christi durch seine Treue. Er wird es auch thun.

Getreuer Gott und Vater! wir deine Kinder haben viel Bekümmerniß, und sorgen um das, was wir nicht ausrichten können, und oft schon längst ausgerichtet ist. Also haben wir viel Noth von unsertwegen, und müssen klagen über unsere Armuth, die wir durch deine Gnade groß, reich und selig gemacht sind. Weil du aber nicht gern die weinenden Augen deiner Kinder siehst, und verheißen hast, alle Weinenden zu trösten; so bitten wir dich, lieber Vater, mache uns reich in deinem heiligen Worte, mache uns fröhlich in deiner Gnade, die allen Mangel erstattet, und aller Uebel Arzenei ist, mache uns fest und unbeweglich in deinen Zusagen, daß du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Treuer Gott, halte du uns fest, so oft wir weichen, und erfülle uns in diesem armen Leben mit lebendiger Hoffnung auf den Tag der herrlichen Erscheinung Jesu Christi, daß wir mit Freuden ernten, wenn wir mit Thränen gesäet haben. Amen!

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 4, 17—32.

So sage ich nun, und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens, welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geize. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet. So ihr anders von ihm gehöret habet, und in ihm gelehret seid, wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet; erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen, gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr; sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören, und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrei, und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seid aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.

In der ersten Hälfte der Epistel faßt Paulus das ganze Werk der täglichen Aenderung und Besserung eines Christen zusammen, und zeigt nachher in der zweiten Hälfte, wie dieses Werk in einzelnen Tugenden gestaltet sein muß. Das ist dasselbe, was man auch wohl die tägliche Buße der Frommen nennt, die in etwas unterschieden ist von der Buße zu Anfange der Bekehrung, welche aus Gottlosen Fromme macht. Die Anfangsbuße schafft von Grund aus ein neues Haus, die tägliche Buße aber erhält das Haus in Bau und Besserung von Grund aus; oder jene *schafft* erst einen neuen Menschen, diese *erhält* ihn. Daher ist die Anfangsbuße nicht ganz der täglichen Buße gleichzustellen, weil jene sich erst anschickt die Gnade Gottes zu schmecken, welche diese schon geschmeckt hat; und darum ist auch jene mehr durch die Furcht, diese mehr durch die Liebe gewirkt. Lasset uns denn sehen

die tägliche Buße der Christen;

1) *wie sie im Ganzen beschaffen ist;*

2) *wie sie im Einzelnen beschaffen ist.*

1.

Wie sie im Ganzen beschaffen ist. „Ich sage und zeuge in dem Herrn, fängt der heil. Apostel an, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes.“ Mit großem Ernst fängt der Apostel seine Ermahnung an: Ich sage und zeuge; ich sage nicht blos, ich zeuge auch. Als ein Zeuge Jesu Christi redet er, auf daß sich niemand am Tage des Gerichtes mit seiner Unwissenheit entschuldigen könne. Verachtet jemand sein Zeugniß, so hat er den Herrn selber verachtet. Fragen wir nun, woher dem Apostel dieser sonderliche Ernst kommt, so deckt er uns den Grund selber auf. Mit wenigen, aber scharfen Strichen malt er den Christen das düstere Bild der Heiden vor Augen, zu denen sie einst selbst gehört hatten, und unter denen sie noch lebten. Dem Apostel erweckte dieses Bild um so trübere Gedanken, weil er die Züge desselben zum Theil in der Christengemeinde wiederfinden mußte.

Denn, Geliebte, wenn ein Mensch auch von seinem eitlen Wandel bekehrt ist, so hängt ihm in den meisten Fällen sein früherer Wandel noch immer nach, und die alten Sünden versuchen es, ihren frühern Thron einzunehmen. Es gehört eine langsame, schwere Arbeit unter viel göttlichen Züchtigungen dazu, daß der Mensch die frühern Gewohnheiten ablegt; und bei etlichen werden sie doch wieder so mächtig, daß sie ihn auf die alte Bahn zurückreißen, und das angefangene gute Werk zerstören. Dazu kam nun, daß die Christen doch noch immer unter den Heiden und in ihrem Verkehre leben mußten. Der gläubige Mann war an seine ungläubige Frau, die gläubigen Kinder an ihre ungläubigen Eltern gebunden; und im Handel und Wandel, in der Arbeit und Nachbarschaft konnte man doch auch nicht der Welt aus dem Wege laufen. Wie gefährlich für die Schwachen, wie verführerisch für alle war diese Gemeinschaft! Da wachte in manchen Christen der verkehrte Sinn wieder auf, und sie ließen sich zu verkehrten Dingen fortreißen. Denn unter solchen Menschen bewacht sich der Christ nicht immer sorgfältig genug, und er thut der Sache zu viel oder zu wenig, indem er sie entweder mit rauhen Worten zurückstößt, oder aus Gefälligkeit gegen sie sich ihnen gleichstellt. Der Apostel mußte es daher mit Schmerzen sehen, wie das Bild des Heidenthumes seinen Wiederschein in die Gemeinde warf, und neben etlichen tiefer gegründeten Christen ein viel größerer Haufen noch zu keiner Festigkeit gekommen war. Darüber wird nun wohl die Gemeinde zu keiner Zeit hinauskommen. Aber soll sie die Welt überwinden und ein Sauerteig für dieselbe werden; so muß sie sich von dem Sauerteige des Zeitgeistes reinigen, und über ihre Zeit erheben; das ist, sie muß sich aus den tausend

unsichtbaren Stricken losreißen, womit Sitten, Ansichten und Sinnesweise der Welt sie gefangen zu halten suchen.

Das heidnische Wesen beschreibt der Apostel so, daß man alsbald darin dasselbe Wesen erkennt, welches noch heutiges Tages sein Unwesen treibt. Es hat seinen Grund nicht in der Menge gräulicher Laster, sondern diese haben ihren Grund in der Eitelkeit des Sinnes, daß in diesen Menschen gar kein Ernst, gar kein Suchen nach ewiger Wahrheit, gar keine Liebe zu göttlichen Dingen ist. Oberflächlich ist ihr ganzes Wesen, mit Schein und Täuschung leicht zufrieden gestellt, flüchtigen Genüssen, vergänglichen Gütern nachjagend; und alles, was diese eitle Welt hat, das füllet ihr Herz aus, darauf richten sie ihre Gedanken, ihre Sorgen, ihre Furcht, ihre Hoffnung. Das Spielwerk dieser Welt, ein schöner Anzug, ein kostbares Hausgeräth, eine lustige Augenweide, ein unterhaltender Ohrenschmaus, eine prächtige Gesellschaft und prunkende Lustbarkeit leert ihre Cassen und füllet ihre Unterhaltungen, daß sie noch nach Jahr und Tag davon zu rühmen wissen; aber ein geistliches Gespräch verdrießt sie, den Kirchen gehen sie aus dem Wege oder gähnen und schlafen darin, und für das Reich Gottes thun sie nicht so viel als für ihre Pferde und Hunde.

Diese Eitelkeit des Sinnes beschreibt der Apostel noch näher mit den Worten: „Welcher Verstand verfinstert ist und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.“ Des Uebels nächster Grund liegt darin, daß der Verstand dieser Menschen verfinstert ist, weil sie in Unwissenheit leben. So viel Verstand sie bisweilen in weltlichen Dingen haben, so mangeln ihnen doch die nothwendigsten Begriffe der heilsamen Wahrheit, und dazu ist ihr Kopf mit den wunderlichsten Irrthümern und allerlei Vorurtheilen angefüllt; daher kommt ihr Widerwille gegen die Wahrheit, daß sie geflissentlich darauf ausgehen, alles zu verdrehen, was sich zu Gunsten der Wahrheit sagen läßt. Sie nehmen auch gar keine Lehre an, und meinen am vernünftigsten zu urtheilen, wenn sie lauter Unvernunft und Unsinn aus dem Worte Gottes herausklauben. Denn fragt selbst einmal bei hochstudierten Leuten nach, ihr werdet finden, daß sie in der Erde und auf der Erde, in Amerika und Afrika, in heidnischen und weltlichen Büchern, von den Fischen im Meere und den Vögeln unter dem Himmel gut Bescheid wissen; aber von Gottes Wort wissen sie oft so blutwenig, daß sie nicht einmal konfirmirt werden könnten. Wie kann nun das Licht der Wahrheit in ihren finstern Verstand dringen, wenn sie alle Fenster desselben zuschließen und verhängen? Dazu kommt die Blindheit oder Stumpfheit und Härtigkeit ihres Herzens, wodurch sie dem Leben, das aus Gott ist, entfremdet sind. Denn der lang gewohnte Sündendienst

macht das Gewissen so stumpf, daß es schon recht grobe oder himmelschreiende Sünden sein müßten, wenn sie unruhig darüber werden sollen; sonst aber lachen sie der Strafe aus Gottes Gesetz, und wissen gar nicht, was sie Böses gethan haben, oder warum sie nicht so gut sein sollten, als andere Menschen. Bei diesen Leuten ist mit Gottes Wort nichts auszurichten; sie leben noch zum größten Theil wie die Thiere, und gehen ihrer Nahrung nach, und das ist das Beste was sie können; aber von dem Leben aus Gott, von dem geistlichen Leben, ist in dem dürren Holze ihrer Natur nichts zu finden.

Daher kommt es, „daß sie ruchlos sind, wie der Apostel sagt, und ergeben sich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geize." Denn nachdem alle edlern und bessern Gefühle abgestorben sind, können sie sich ohne Scham, Furcht und Schmerz unter das Schlachtmesser der zwei Götzen setzen, welche, wie wir schon oft gehört haben, weithin regieren, und ihren Thron auf den hohlen Schädeln der ruchlosen Kinder dieser Welt erbauen. Zu genießen und zu sich zu raffen, keine Schranken und Gränzen für die habsüchtige, betrügerische Gier, und für die üppige, gemeine, schmutzige Lust und thierische Brunst zu dulden, das ist das Abzeichen und Merkmal derjenigen, welche dünkelvoll und vernunftstolz die Wahrheit verachten, und in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln. „Ihr aber habt Christum nicht also gelernt, schließt der Apostel, so ihr anders von ihm gehöret habt und in ihm gelehret seid, wie in Jesu ein rechtschaffenes Wesen ist." Zu Christen redet er jetzt, und läßt deswegen das trostlose Bild heidnischen Wesens an ihren Blicken vorüber ziehen, damit sie sich prüfen, was davon auf sie paßt, auch erkennen, daß dieses heidnische Wesen nicht zu einem rechtschaffenen Wesen in Jesu, oder zu einem rechtschaffenen Christenthume paßt. Wer irgend einen Unterricht im wahren Christenthume empfangen hat, der muß alsbald zur Erkenntniß kommen, daß zum Beispiel das Leben, wie es im Großen und Ganzen in unsern Gemeinden geführt wird, kein christliches ist, und daß man sich nicht hineinbegeben kann, ohne von Christo abzufallen. Die müssen noch gar nichts von Christo gehört haben, die das nicht wissen oder ihr Leben damit rechtfertigen wollen, daß alle Leute so gleichgültig leben.

Indessen, lieben Freunde, wenn wir von einem rechtschaffenen Christenthume handeln wollen, von einem Christenthume, das nicht blos so aussieht, sondern in That und Wahrheit Christenthum ist; so müssen wir noch etwas tiefer gehen. Ein rechtschaffenes Christenthum dreht sich Tag für Tag bis zum letzten Odemzuge um die zwei Stücke, daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen Menschen anziehen: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich

verderbet,“ sagt der heil. Paulus. Der alte Mensch, das ist das ganze sündliche Verderben in uns, das wir theils mit auf die Welt bringen, theils durch eigene Schuld vermehren. Das stehet in zwei Stücken, die schon beschrieben sind, in Irrthum und Lüsten, die zu Verderben und Verdammniß führen. Es kann manchen auffallend sein, daß der Apostel nicht sagt: Leget diese und jene Sünde von euch ab, die ihr noch an euch habt; oder hauet diesen und jenen dürren Ast vom grünen Baume herunter. Denn er redet ja zu Christen. Nun aber klingt seine Ermahnung so, als wenn er sagen wollte: Ihr habt noch das ganze heidnische Wesen in euch; denn ihr habt noch einen ganzen alten Menschen in euch, und nicht blos einzelne Glieder desselben abzulegen. Das klingt aber nicht blos so, daß ist wirklich so; und hier erkennen wir, warum das heidnische Wesen bei den Christen so leicht wieder die Oberhand bekommt. Das heidnische Wesen sitzt wie ein anderer Mensch mit Kopf und Füßen, mit Fleisch und Blut vollständig in einem jeden Menschen darin; und selbst der Christ, welcher sich durch die erste Buße davon losgesagt hat, bedarf der Ermahnung, sich durch die tägliche Buße immer wieder davon loszusagen. Wer daher nur einzelne Fehler bei sich abzulegen findet, der reißt dem alten Menschen einige Haare aus, die er zum Hause hinaus wirft, und giebt ihm übrigens einen bequemen Sessel in seinem Herzkämmerlein.

Dieser Arbeit muß eine eben so vollständige Arbeit die Hand reichen: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit,“ spricht der Apostel. Der neue Mensch, das ist wieder etwas Ganzes, das ganze Wesen eines Christen, das in ihm durch die neue Geburt aus Gott geschaffen wird. Das stehet in Gerechtigkeit und Heiligkeit, welche durch die Erkenntniß der Wahrheit in uns gepflanzet werden. Diese Geburt und Schöpfung des neuen Menschen hebet an in unserm inwendigen Sinne, Geiste und Gemüthe, und ändert die Begriffe und Neigungen, das Dichten und Trachten des Herzens; weil sie nicht blos auf das Auswendigegehen, sondern zuerst im Inwendigen anheben, und den Menschen von dem Eitlen zum Ewigen wenden soll. Von da breitet sich dann die Veränderung und Erneuerung über das ganze Leben aus. Auch hier müssen wir die Bemerkung wiederholen: Das klingt, als wenn die Christen noch ganz von vorne anfangen sollten, oder als wenn sie, die doch in dem neuen Wesen des Geistes stehen, nicht blos einige heruntergewehte Dachsteine auf das Haus bringen, oder einige Fensterscheiben einsetzen sollten; sondern als wenn sie von vorn an Grund zu dem Hause legen, und von oben bis unten neu bauen sollten. Und wie es klingt, so ist es auch gemeint. Eben die sind im neuen Wesen des Geistes, und daran wird es offenbar,

daß sie in der Gnade stehen; wenn sie immer von vorne anfangen, und mit jedem Anfang immer auf das Ganze bedacht sind, nicht blos einzelne Tugenden und Fehler ins Auge fassen, sondern den alten und den neuen Menschen, die große Entscheidung, die über Leben und Tod, über Sieg und Untergang entscheidet. Denn das ist ein ganz elendes Christenthum, das sich nur die Mücken und Fliegen abwehrt, und etwa alle Jahr einen bellenden Hund zur Ruhe bringt; dagegen des brüllenden Löwen nicht achtet, der Tag für Tag suchet, welche er verschlinge. Unsere Weisheit soll die sein, daß wir uns noch nicht für etwas achten, aber nicht nach etwas, sondern nach allem, nach etwas Ganzem trachten.

2.

Wie sie im Einzelnen beschaffen ist. Das Ganze, Geliebte, zeigt sich aber im Einzelnen, und wer etwas Ganzes werden will, der hat auch das Einzelne vor Augen; denn das ganze Haus bauet man nur so, daß man auf jeden Balken und jeden Stein bedacht ist. Wenn wir daher in der Buße den alten Menschen täglich ausziehen, durch den heil. Geist in unserm Gemüthe erneuert werden, und den neuen Menschen im Glauben anziehen; so kann und soll auch das Einzelne gesehen werden, das zu dem Wesen des neuen Menschen gehört. Diese einzelnen Stücke setzt der Apostel jetzt beispielshalber hinzu, damit man sehe, welche Lüste und Irrthümer des alten Menschen abgelegt werden, und welche Gestalt die rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit des neuen Menschen haben muß. Denn so spricht er:

„Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.“ Das gräuliche Laster des Lügens, aus dem sich die Heiden am wenigsten machten, kommt billig zuerst vors Gericht; denn es ist eine Gelenkkrankheit, welche mit giftiger Säure die Sehnen und Bänder in den Gelenken zerstört, womit die Glieder des Leibes an einander hängen. Die Glieder des Leibes Christi sind wir untereinander; durch Vertrauen und Liebe hängen wir an einander, und haben Gemeinschaft mit einander. Da eitert nun aber mit einemmale das Lügengift aus etlichen Gliedern hervor, die Unzuverlässigkeit, die Wortbrüchigkeit, die Aufschneiderei. Sagt, kann man zu denen noch Vertrauen haben und kann man sich zu denen brüderlich thun, die uns betrügen und hintergehen? Habt ihr gern mit solchen Menschen zu thun, deren Worte ihr erst argwöhnisch untersuchen müßt, ob keine falsche Münze darunter ist? Wo das Zutrauen aufhört, und das Mißtrauen anfängt; da hört auch die Gemeinschaft auf, und die Zertrennung nimmt ihren Anfang. Lügen ist ein geistlicher Mord an der Gemeinschaft und an der Gemeinde, und Lügner und Mörder haben Einen Vater, den

Teufel, welcher heißt ein Vater der Lügen und ein Mörder von Anfang an. Lügen ist eine Hauptsünde, eine Teufelssünde. Aber wie weit verbreitet sie sich in das ganze Leben, daß man aus Bescheidenheit und falscher Demuth von sich sagt, was man selbst nicht glaubt, daß man aus Artigkeit und Höflichkeit Andern lügenhafte Schmeicheleien und Complimente sagt, daß man Theilnahme, Mitleid, Freude und Liebe heuchelt, und sich dabei für fein und gebildet hält. Hüte dich, lieber Christ, so sucht der Lügenteufel als ein Engel des Lichtes auch bei Christen Eingang zu gewinnen!

Ferner: „Zürnet und sündiget nicht! Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen! Gebet auch nicht Raum dem Lästerer!“ Hier ist von dem heiligen Zorne die Rede, welcher nach menschlicher Redeweise selbst Gott beigelegt wird, und in dem Haß wider die Sünde und dem gerechten Eifer um die Wahrheit und das Gute besteht. Wer so nicht zürnen kann, der kann auch nicht lieben. Doch ist dieser Zorn von dem fleischlichen Zorn zu unterscheiden, welcher aus natürlicher Heftigkeit und Gereiztheit einem Andern Uebles wünscht oder bringt, weil des Menschen Launen, sein Eigenwille, sein Eigennutz, seine eitle Ehre verletzt und gekränkt sind. So haben es manche ihren Scherz, oder können es ruhig ansehen, wenn andern übel mitgespielt wird; aber wenn es ihnen selbst wiederfährt, so brennen sie lichterloh, als sollte alles in Asche verwandelt werden. Indessen, wenn du auch im heiligen Eifer zürnst, so siehe dennoch zu, daß du nicht sündigest. Denn gar zu leicht wird der fleischliche Eifer wach, wo der Mensch auch in gerechten Eifer geräth. Der alte Mensch nimmt gar zu gern die Gelegenheit wahr, unter dem Scheine einer gerechten Sache seinen Unfug treiben zu können; und was als heiliger Eifer angefangen hat, hört leicht als sündlicher Eifer auf. Darum wenn du zürnst, so beherberge diesen donnernden Gast nicht länger als bis zum Abend; und laß die untergehende Sonne vorher einen Friedensbogen auf den dunklen Grund der Wetterwolken werfen. Thust du das nicht, so hat sicherlich ein sündlicher Eifer dein Gemüth so eingenommen, daß du sein nicht Herr werden kannst. Dann hüte dich, daß nicht desselbigen Abends mit der Sonne auch Gottes Gnadensonne ihren Schein verliert! Und was willst du dem Lästerer antworten, der dich einen harten, unversöhnlichen, heftigen Menschen schilt, als hättest du die Sanftmuth auf der Zunge und den Feuerbrand in der Hand, und wäre besser zu wohnen bei vielen Weltmenschen, als unter deinen Donnerschlägen?

Ferner: „Wer gestohlen hat, der stehle hinfort nicht mehr; sondern arbeite, und schaffe mit den Händen was Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.“ Also auch Diebe unter den damaligen Christen? Ja, Diebe, die es **waren**. Ob Diebe, die

es blieben, das richtet sich darnach, was man unter Dieben versteht. Wenn auf der Mühle das Mehl untergeschlagen wird, hinter der Nadel das Zeug, auf der Wage das volle Gewicht, im Dienste die Zeit und das Geld, ist das keine Dieberei? Wenn gekauft und nicht bezahlt, wenn geliehen und nicht erstattet, wenn gefunden und nicht zurückgegeben wird, ist das keine Dieberei? Sollten alle Diebe eingesperrt werden, die zu sich nehmen, was ihnen nicht gehört, man könnte Gefängnisse so groß wie Städte bauen, oder man könnte nur gleich die Städte in Gefängnisse verwandeln, es würde dennoch an Platz fehlen, daß man auch die Dörfer herzuziehen müßte. Du aber, willst du ein Christ sein, reinige dein Haus von dem Gute, woran der Fluch klebt; arbeite mit deinen Händen, und schaffe was Gutes, daß du dich nährest und kleidest von Gottes Segen und deinem eigenen Schweiße. Das heißt zunächst, etwas Gutes schaffen, daß man unabhängig sei von andern, und nicht von fremdem Gute zehre. Alsdann heißt es aber auch, daß wir haben zu geben dem Dürftigen. Denn wo der Mensch nur immer an sich reißen und für sich haben will, da regieret in ihm der Diebesgeist, die Habsucht, noch immer fort; und alle solche Menschen, die nicht gern geben und helfen, beweisen damit, daß sie habsüchtige Menschen sind, die fremdes Gut an sich bringen, wo sie es ungesehen, oder ungestraft, oder mit dem Scheine des Rechten können.

Ferner: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören.“ Faul Geschwätz sind unnütze, narrenhafte, unanständige, lästerliche Gespräche, wohin gehört, was der Apostel sagt: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit.“ Es wäre gut, daß die Worte der Menschen einmal in allerlei Thiere verwandelt werden könnten, welche die Natur der Worte hätten, damit die Menschen sähen, wie es um sie stände. Was würde da aus der Höhle ihres Mundes alles herauskriechen: Schlangen und Spinnen und Wölfe und Schweine und Drachen und Füchse und so viel Ungeziefer, daß selbst Pharao seines Gleichen nicht würde erlebt haben! Aber nun verfliegt das Wort, und niemand achtet es, was der Herr spricht: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben.“ Lieben Freunde, nicht eins eurer Worte geht verloren, sie sind alle auf Gottes Buch geschrieben so gut als eure Werke. Gedenkt doch dessen, was Paulus sagt, daß ihr eurem alten Menschen sein gottloses Maul stopft. Dagegen lasset den neuen Menschen reden, was noth thut zum Guten, zur Besserung, zur Lehre, Trost und Strafe, damit jedes Wort für euren Nächsten ist wie eine werthe Gabe, die ihn an

Gottes Gnade reicher macht. Denn ein holdseliges Wort ist mehr als eine klingende Münze. Ach, daß die Zeit mit so viel unnützem Geschwätze zugebracht wird!

Mit dieser Ermahnung hängt die Warnung zusammen: „Betrübet nicht den heil. Geist Gottes, womit ihr versiegelt seid auf den Tag eurer Erlösung.“ Lieben Freunde, wenn ihr euch einmal auf die vorhin beschriebene Weise in euren Reden und Gesprächen vergessen habt, wie sieht es da in euch aus? Ist eure Seele noch klar und frei, habt ihr noch eine kindliche Zuversicht zu euerm himmlischen Vater; oder kehrt nicht ein düsteres, verwirrtes Wesen bei euch ein, ein trüber Sinn, der euch erklären mag, was es heißt, den heil. Geist Gottes betrüben? Wie sollte euch dieser Geist mit Freudenöle salben können, wenn ihr ihn in euch betrübt? Bedenket, was der Apostel sagt, daß wir mit diesem Geiste versiegelt sind auf den Tag der Erlösung und Auferstehung zum Leben. Dieser Geist ist uns wie Siegel und Unterpfand gegeben von Gott, daß wir von allem Uebel erlöst, und zum ewigen Leben auferweckt werden sollen. Betrüben wir ihn nun, so straft er uns in unserm Gewissen. Lassen wir uns aber die Strafe nicht zur Buße leiten, so erbittern wir den heil. Geist, daß er endlich von uns weicht. Wo wollen wir nun die Hoffnung der Erlösung zum ewigen Leben hernehmen, wenn das Siegel und Unterpfand unserer Erlösung von uns gewichen ist, oder wenn wir das Siegel selber gebrochen haben, womit uns das Testament des ewigen Erbes bestätigt und zugesichert ist?

Soll der heil. Geist bei uns bleiben als ein erfreuender Tröster, so muß geschehen, was der Apostel sagt: „Seid aber untereinander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo!“ Es ist doch schön, daß der Apostel diese Ermahnung so gern und oft einstreut, daß sie bald sein erstes, bald sein letztes Wort ist. Es ist die Ermahnung zu herzlicher, vergebender Liebe. Auch findet man in dem Worte Gottes gewöhnlich beides so verbunden wie hier, die Liebe und die Vergebung, die freundliche Liebe, die von Grund des Herzens vergiebt. Die Liebe giebt gern, denn offene Hände und ein offenes Herz sind ihre Natur; aber vielmehr wird ihre Natur darin gesehen, daß sie gern vergiebt, nicht Bitterkeit bewahren, oder nachtragen kann. Denn sie stärket sich und nähret sich täglich in der vergebenden Liebe Gottes, und giebt davon Zeugniß und Beweis, indem sie selber vergiebt. Es ist unmöglich, Geliebte, daß jemand sollte täglich in der Vergebung der Sünden leben, und doch dem Bruder seine Sünden aufrechnen und behalten. Dieselbe Liebe, welche in uns das Gedächtniß unserer Sünden tilgt, die tilgt auch in uns das Gedächtniß fremder Sünden.

Herr, Herr, heilig und gerecht, der du gottloses Wesen hassest, die Sünde, die wir getödtet haben, ist wieder in uns aufgelebt, die Missethaten, die wir verflucht haben, verlocken uns wieder mit dem süßen Honige ihres Betruges, und die Schuld, die in deinem Blute getilgt war, steht mit den Missethaten unserer Sünden wieder vor uns und verklagt uns. O Herr, das Alte ist vergangen, und es ist doch noch da, und das Neue droht unter unsern Sünden alt zu werden. Errette uns durch deine vergebende Liebe, durch deinen heil. Geist, den Geist der Kraft, gieb uns wahre, beständige Reue, gieb uns Thränen, wie sie die große Sünderin zu deinen Füßen geweint hat, gieb uns neue Herzen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie du verheißen hast denen, die dich suchen! Barmherziger, freundlicher Herr, laß uns nicht unerhörlich bitten um unserer Sünde willen, sondern laß dir wohl gefallen die Bitte deiner Knechte um deiner Güte willen. Amen!

Am Reformationsfeste.

Gal. 1, 8. 9. 10.

Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: so jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt; der sei verflucht. Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zum Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.

Das Wort Reformation bedeutet so viel als Verbesserung. Das Reformationsfest ist also ein Fest, welches zum Angedenken an die Verbesserung der christlichen Kirche gefeiert wird, die am 31. October 1517 ihren Anfang nahm, als Doctor Martin Luther die 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Denn in diesen Sätzen griff er etliche grobe Mißbräuche und Irrlehren an, welche damals im Gange waren. Das war das Samenkorn der Reformation, aus welchem nach und nach durch Gottes Führung eine gewaltige Aenderung in dem ganzen christlichen Wesen hervorging, die gewaltigste seit der Apostel Tagen. Wer von der Geschichte mehr wissen will, und das wäre hoch zu wünschen, der mag sich in Büchern darnach umsehen. Uns kommt es heute nur

darauf an, ein rechtes Verständniß von dieser Geschichte zu erlangen, weil ihrer nicht wenige sind, welche das Verständniß verwirren.

Die Reformation;

1) wie sie angefangen;

2) ob sie fortgegangen.

1.

Wie sie angefangen. So wenig ein Christ sich selber zu einem Christen machen kann, sondern von Gottes Gnade ist, was er ist; so wenig kann ein Haufen Menschen sich zu einer christlichen Kirche machen. Gott hat die Kirche bereitet; da ist sie geworden, was sie ist. Sie ist entweder Gottes Werk, oder sie ist nicht die Kirche und Gemeinde Christi. Ist sie aber Gottes Werk, so müssen Menschen ihre Hände davon lassen, oder können ihre Hände nur daran legen, um sie in dem Stande zu erhalten, in welchem sie aus Gottes Hand hervorgegangen ist. Nun ist die Kirche geschaffen, und die Christenheit ein Volk Gottes geworden durch das Evangelium von Christo, welches die Apostel im Namen Christi gepredigt haben. Gleichwie die Welt durch Gottes Wort fertig ist; so hat auch die Kirche Christi gar keinen andern Ursprung, als das göttliche Wort der evangelischen Predigt. Was sie hat und ist, ihr Leben, ihre Lehre, ihre Gaben, ihre Gestalt, das verdankt sie allein der apostolischen Predigt von Christo. Sollen wir daher die Kirche lassen, wie sie ist, sollen wir sie heilig halten in der Gestalt, in welcher sie uns Gott gegeben hat; so geschieht das nicht anders, als wenn wir das Evangelium lassen, wie es ist, und an der Predigt der Apostel festhalten. Darum verbietet Paulus, daß man anders predigen solle, als er und seine Mitapostel gepredigt haben; und drohet dem einen schweren Fluch, welcher daran ändert, daß er nicht soll Theil haben an dem Evangelio, weil es Gott in keines Menschen, in keines Apostels, ja in keines Engels Willkür gestellt habe.

Wäre die Christenheit dabei geblieben; so könnten wir heute ein viel schöneres Fest feiern, nämlich ein Fest, daß nie eine Reformation nöthig gewesen wäre. Aber die Christenheit ist leider nicht dabei geblieben. In der guten Meinung, bei dem zu bleiben, was von den Aposteln her überliefert war, blieb man bei allem, was überliefert wurde von einem Jahrhundert zum andern. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, daß man nach der Schrift prüfen, und nicht alles unbesehen als Ueberlieferung von den Aposteln her annehmen mögte, darum weil es überliefert war. Aber wenn ein großer Haufen erst in einen Zug gekommen ist, so läßt er sich nicht aufhalten. Wir sehen das heutiges Tages in

unsern Gemeinden. Da überliefern sich ärgerliche Sitten von einem Geschlechte zum andern. Will man sie abstellen, so bekommt man zur Antwort: das ist so gewesen, das soll auch so bleiben. Und nicht anders geht es ihnen mit ihren verkehrten Begriffen vom christlichen Glauben. Das ist der alte Glaube, der muß grade so verkehrt bleiben, wie sie ihn ererbt haben. So kamen mit jedem Jahrhundert ganz allmählig und unvermerkt neue Zusätze zur apostolischen Lehre; und weil sie weit und breit Eingang fanden, und niemand wußte, wo sie herkamen, so hieß es immer: das ist von den Aposteln überliefert. Es ging das, wie mit einem Acker. Der wird besäet mit gutem Samen. Aber, Geliebte, das Unkraut gehet mit auf, ganz allmählig über Nacht, niemand weiß, wo es herkommt, oder wer es gesäet hat. Läßt man das Unkraut gewähren, so säet es sich selbst weiter, und erstickt den guten Samen. Da wär' es doch thöricht, wenn man den Acker immer in dem Stande lassen wollte, in welchem er von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr vorgefunden wird, und wollte nie das Unkraut dämpfen. Es ging denn auch endlich in der Kirche so, daß die sogenannten Ueberlieferungen von den Aposteln her immer mächtiger wurden, aber auch immer mehr offenbarten, daß sie nicht von den Aposteln, sondern von dem Feinde gesäet waren.

Zu diesem gefährlichen Zustande der Kirche, wo man vor dem Walde menschlicher Ueberlieferungen den Baum des Lebens, das Evangelium von Christo, nicht recht mehr sehen konnte; erweckte Gott den Geist M. Luther's. Er ließ eine schwere Unruhe wegen seines Seelenheiles über ihn kommen, und trieb ihn, den Frieden Gottes in der Vergebung der Sünden zu suchen. Lieben Freunde, der wird in keiner Menschenlehre noch in menschlichen Ueberlieferungen gefunden. Luther fand ihn auch nicht, wiewohl er mit allem Ernste den Ueberlieferungen der Menschen und ihren Satzungen folgte. Er erfuhr, daß die menschlichen Satzungen für ein geängstetes Gewissen nur Henkersknechte sind. Doch hatte Gott der Kirche, von der er nicht gewichen war, noch immer einen Leuchter gelassen, den Weg zum Frieden zu finden. Dieser Leuchter war das Wort Gottes, die Schriften der Apostel, die von Gott beglaubigte Urkunde des Evangeliums. Hier fand er nach schweren Kämpfen und langem Forschen den Frieden, den ihm die Menschenlehre nicht geben konnte. Er freute sich zuerst nur seines gewonnenen Schatzes, und theilte ihn andern mit, ohne zu wissen, welche gewaltige Aenderung derselbe in der Kirche hervorbringen würde. Dieser Schatz war der Schatz aller Kinder Gottes vor ihm, den er nicht zuerst entdeckte, den er nur wieder aus dem Schutt hervorzog. Es war die Lehre von der Gnade Gottes und der Gerechtigkeit des Glaubens, die Lehre, daß ein armer Sünder kann

umsonst, ohne Verdienst und Werke allein durch den Glauben an Christum gerecht vor Gott werden.

Aber je gewisser er erkannte, daß diese Lehre der Kern des Evangeliums sei, je mehr er damit die herrschende Lehre in der Kirche verglich; desto mehr erstaunte er, wie weit man von der Apostellehre abgewichen, ja in graden Widerspruch damit getreten war. Die eigenen Werke des Menschen wurden über Gebühr erhoben, und das alleinige Verdienst Christi lag begraben unter den Verdiensten der Heiligen, oder wurde durch Ablaßkram geschändet und gelästert. Der Ablaß war es zunächst, welcher Luthern veranlaßte, mit seinen 95 Sätzen eine Anfrage an die ganze Christenheit zu thun, ob denn dies der von Gott geordnete Weg sei, Vergebung der Sünden zu empfangen. Aber wer in ein Wespennest greift, der hat es mit dem ganzen Schwarm zu thun. Luther hatte die hergebrachte Ueberlieferung angegriffen in diesem Einen Stücke, dem Ablaß, damit hatte er alle Stücke angegriffen. Nun rüstete sich der Schwarm, seinen Schatz und seine Brut zu vertheidigen. Was Luther nicht gewollt hatte, dazu zwang man ihn, die ganze Ueberlieferung in der Kirche nach Gottes Wort zu untersuchen, und alles anzugreifen, was wider Gottes Wort war. Je heftiger man ihm zusetzte, desto schonungsloser deckte er die ungeheuren Verirrungen auf.

Lieben Freunde, aus diesem Kampfe ist eine Trennung hervorgegangen, und man hat nicht unterlassen, uns alles Unheil Schuld zu geben, welches aus der Trennung hervorgegangen ist. Als gute Christen wollen wir uns alle Strafe, wo sie gerecht ist, zur Buße gereichen lassen, und denen, die uns strafen, heimgeben, ihre eigenen Sünden zu untersuchen. Doch damit ist die Sache nicht abgemacht. Denn entweder sind wir der Hauptsache nach mit der Reformation im guten Rechte; alsdann verlangen wir, daß das Recht von den Widersachern anerkannt wird: oder wir sind im Unrechte, alsdann müssen wir unsern Widersachern zufallen. Um dies zu entscheiden, wollen wir die drei Hauptstücke vor uns nehmen, um welche es sich hier handelt.

Zuerst: Ist es recht gewesen, daß Luther alle Ueberlieferungen in Glaubenssachen verworfen hat, welche keinen Grund in Gottes Wort hatten, und wider Gottes Wort angingen? Die Frage kann auch der Einfältige beantworten. Was wider Gottes Wort ist, kann keine Ueberlieferung von den Aposteln her sein. Und gesetzt den Fall, sie wäre es, so wäre sie doch verflucht, weil der Apostel sagt: So auch wir — anders predigten. Das räumen selbst die Widersacher ein. Aber sie geben der Sache ein ganz anderes Ansehen, wenn sie sagen, daß ihre Ueberlieferung nicht mit Gottes Wort in Widerspruch sei. Ja sie behaupten, daß Gottes Wort

durch ihre Ueberlieferung erst recht klar und verständlich würde; daß ihre Ueberlieferung der einzige Schlüssel zum Worte Gottes sei. Daher verständen wir nichts mehr davon, weil wir den Schlüssel weggeworfen hätten. Lieben Freunde, die ungeheuren Anmaßungen des Pabstes, der ein untrüglicher Richter in Glaubenssachen sein will, so oft er sich auch geirrt hat, die lästerliche Anbetung der Heiligen, der Unfug des Ablasses und anderes mehr, das alles sind Dinge, welche auch dem Blinden die Augen öffnen, daß drüben nicht alles Gold ist, was glänzt, und daß manches noch viel weiter herkommt als von den Aposteln, nämlich von Adam selbst.

Wenn wir aber noch diesen Tag, wie Luther, von Gott einen Gang in die Tiefe geführt werden, und fragen nach der Hauptfrage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? so können wir zwei andere Stücke mit aller Gewißheit erkennen. Einmal, auf diese Frage haben unsere Widersacher gar keine klare, brauchbare Antwort. Mit einem Schwall von Worten und verwirrten Redensarten mengen sie Wahres und Falsches durcheinander, und machen es uns begreiflich, in welche Seelennoth Luther durch ihre Lehre hat kommen können. Daher sind sie denn über diese Sache selber unter einander uneins, und was der eine behauptet, das verwirft der andere, gleichwie auch in ihren übrigen Lehren. Es ist also nicht wahr, daß ihre Ueberlieferung der Schlüssel zum Worte Gottes ist; es ist vielmehr das Schloß davon. Sodann, weil eine ungewisse Lehre niemanden gewiß machen kann; so lehren sie auch, daß niemand der Vergebung seiner Sünden aus Gottes Wort gewiß werden könne. Jeder müsse so lange daran zweifeln, bis er eine *besondere* Offenbarung von Gott darüber empfange. Ihr werdet euch der Predigt vom achten Sonntage nach Trinitatis erinnern, daß diese Irrlehre schnurstracks wider die Welt angeht: „Sein Geist giebt *Zeugniß* unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“ Es ist dies aber eine Irrlehre, welche einerseits das Vertrauen von Gottes Wort herunter auf die gefährlichen Träumereien vorgeblicher Offenbarungen rückt; und andererseits den trostlosesten Zweifeln grade diejenigen in die Arme wirft, welche mit gewissenhaftem Ernst den Weg des Lebens suchen. Keine Ruthen sind scharf genug, um diese Irrlehre, ja diese Mutter von Irrlehren zu züchtigen, aus der endlich der platteste Unglaube geboren werden muß. Es ist also auch das nicht wahr, daß ihre Ueberlieferung in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes steht. Sie steht vielmehr im schneidenden Widerspruche dazu, und verletzt dasselbe in seinem Herzen. Und nun urtheilt, wie es um die Reformation steht!

War Luther im Rechte, wenn er diese Ueberlieferung verwarf, die sich wider das Wort Gottes setzte? Man sagt wohl, er hätte

nicht alles verwerfen sollen; es wäre doch noch Einiges Gute darunter gewesen. Er hat auch nicht alles verworfen, er hat stehen lassen, was mit dem Worte Gottes stehen wollte und konnte. Er hat nur das verworfen, daß man etwas als Apostellehre glauben müsse blos darum, weil es überliefert war. Denn wenn die Ueberlieferung in so wichtigen Artikeln unchristlich ist, so hat sie thönerne Füße, auf welche man den Glauben nicht stellen kann. Wir kennen keinen andern Grund als den, auf welchen sich die christliche Kirche von Anfang an allein gestellt hat, nämlich den Felsengrund des Wortes Gottes. Die Ueberlieferung aber, die sich neben dasselbe gestellt hat, hat sich selber gerichtet, als außer demselben stehend.

Aber wär' es nicht besser gewesen, wenn wir uns nicht getrennt, und in Geduld gewartet hätten, ob nicht die Wahrheit nach und nach Eingang gefunden, und ein Sauerteig für die ganze Masse geworden wäre, also daß die ganze Kirche reformirt wäre ohne sich zu trennen? Lieben Freunde, predigen mußte doch Luther das reine Evangelium als ein verordneter Diener Christi. Seit er durch das Wort Gottes erleuchtet war, da erkannte er auch den furchtbaren Ernst und die schwere Verantwortung des Predigt- und Lehramtes, daß es gilt lauter und rein predigen oder verflucht sein. Wenn er sogar einen Engel vom Himmel nicht achten sollte, der anders predigen würde, so konnte er auch den Pabst und sein ganzes Heer von Bischöfen und Mönchen nicht achten, wenn sie wider das Evangelium waren. Schweigen konnte er also nicht, denn er war zum Reden und Zeugen eingesetzt. Hätte man ihn nun bei dem Evangelio gewähren lassen, so würde er gern geblieben sein, wo er war. Aber der Pabst, dessen Thron allein auf den Grund der Ueberlieferungen gebaut war, sah wohl ein, daß seine Herrschaft auf dem Spiele stand; und weil er dieselbe nicht fahren lassen wollte, so stellte er Luther die Wahl zu widerrufen oder ausgestoßen zu werden. Weil nun Luther nicht weichen konnte, und der Pabst nicht weichen wollte, so mußte es zum verzweifelten Kampfe kommen, der damit schloß, daß Luther als ein Ketzer verflucht und vermaledeiet, und mit allen seinen Anhängern aus der Gemeinschaft ausgestoßen wurde. Hier hatte Luther die Wahl zwischen dem Fluche des Pabstes und dem Fluche des Wortes Gottes. So viele Kämpfe sie ihm gekostet hatte, so wenig war sie ihm zweifelhaft. Er wählte den Fluch des Pabstes, damit er dem Fluche des Wortes Gottes entrönne.

So ist es gekommen, Geliebte, daß wir jetzt für uns nicht eine neue Kirche gegründet haben, denn das würde auch eine falsche sein, sondern uns von den Verstörern der Kirche getrennt haben, und an der alten Kirche weiter bauen, die von den Aposteln an bis

auf unsere Tage gestanden hat ohne Unterbrechung. Gott sei Dank, der in so trüben Zeiten den Leuchter seines Wortes nicht hat erlöschen lassen, und hat die trostreichen Lehren seines Evangeliums uns klar und gewiß wieder geschenkt! Es ist fürwahr keine geringe Sache, um welche es sich hier handelt; denn es handelt sich um Gottes Gnade und um die Vergebung der Sünden, es handelt sich um den Weg zu Gott und zum ewigen Leben, es handelt sich also um nicht weniger als alles, was uns Christus für Zeit und Ewigkeit erworben hat. Wir wissen nun, wie wir an diese Güter kommen, von denselben göttlichen Trost haben und ihres Besitzes gewiß und froh werden können. Wer aber mit Freuden sagen kann: Ich habe Vergebung der Sünden empfangen; der wird es mit Lob und Dank gegen Gott erkennen, daß er sein Volk so gnadenreich heimgesucht und uns durch die Reformation diesen unaussprechlichen Schatz wieder geschenkt hat. Und das dürfen wir noch hinzusetzen, daß die Lehre von der Gnade Gottes, welche freie Christen macht, und uns aus der Knechtschaft errettet hat, nie so klar, so bestimmt und so reich in der Kirche gehört worden ist, als seit den Tagen der Reformation. Sehen wir deshalb auf die schweren Mißbräuche, welche abgestellt sind, oder auf die harten Ketten, welche zerbrochen sind, oder auf die reiche Gnade Gottes, welche uns mit viel Gewißheit dargeboten ist: so müssen wir bekennen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!“

2.

Ob sie fortgegangen. Wir feiern alle Jahr Erntedankfest für die reichen Gaben der Güte Gottes. Aber wenn uns nun nächstes Jahr die Ernte abhagelte, und wir behielten von den Früchten des Feldes nur so viel über, um die Aecker auf wieder ein Jahr zu bestellen, was wollten wir alsdann am nächsten Erntefeste anfangen? Die Antwort auf die Frage mögt ihr selber geben. Diese Frage aber möge euch zeigen, daß man heut zu Tage mit gleichem, traurigem Rechte eine zweite Frage thun kann, nämlich die: Wenn Hagel und Ungewitter des bösen Feindes über unsere Kirche hereingebrochen sind, und haben die Saat verheert, welche durch die Reformation ausgesäet ist, und es sind nur noch wenige Aecker verschont geblieben; was soll man alsdann am Reformationsfeste thun? Soll man weinen vor dem Herrn oder loben und danken? Oder ist das zu stark ausgedrückt? Wir wollen lieber erst einmal zusehen, wie es auf dem geistlichen Acker steht.

Was regiert jetzt in den Gemeinden, Gottes Wort, oder Menschenlehre? Ihr werdet selbst gestehen müssen, die Menschenlehre hat an den meisten Orten das große Wort, auf den Kanzeln, in den Schulen und in den Häusern. Vor ihr kann das Wort Gottes

begriffe es nicht, was das Lied sagt: Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren? Darum höret auch, wenn es weiter heißt: Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Diesen Mann hat uns der Apostel vorgestellt mit den Worten: „Seid stark in dem Herrn!“ Der ist ja wohl noch ein gutes Theil mehr als der Teufel mit allen seinen Genossen.

Damit wir aber stark in dem Herrn sein können, so zeigt er uns auch die Macht seiner Stärke, wenn er fortfährt: „Um deswillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget.“ Das heißt deutlich genug, daß wir den Kampf nicht in eigener Kraft führen sollen, sondern uns auf den verlassen, der zwar durch uns und in uns, aber auch für uns streiten wird, der einst mit **300** Juden **120,000** Midianiter schlug, und noch jetzt mit dreihundert oder auch drei Christen hundert und zwanzig tausend Teufel schlagen kann, wenn auch jeder noch hundert und zwanzigmal wüthender wäre, denn diese. Dennoch, Geliebte, müssen wir uns auf einen bösen Tag gefaßt machen. Genau genommen dauert dieser böse Tag so lange als das böse Leben, wenn gleich die Schlacht bald hitziger entbrennt, und die Kugeln dichter fliegen, bald eine Zeit der Ruhe eintritt, wo der Feind neue Kräfte sammelt. Es ist also zu erwarten, daß wir in dieser langen Zeit nicht ohne Wunden wegkommen, oder gar übergerannt werden, und in's Lazareth müssen, weil wir uns vor dem listigen Jäger nicht gehütet haben, der uns zur Zeit der Ruhe hinterrücks überfällt und arg zurichtet. Um so nöthiger wirds sein, daß wir uns tapfer rüsten mit der Waffenrüstung, die stich- und schußfest ist, und den sicher schützt, der sie nie ablegt.

„So stehet nun, und umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts; und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Stehet, das heißt, sehet dem Feinde ins Angesicht und sprechet: Trotz dir! Denn unter der ganzen Waffenrüstung ist nicht Ein Stück für Ausreißer, ihren Rücken zu decken. Mußt du weichen, so weiche kämpfend, und laß keine Wunde auf deinem Rücken zu sehen sein; und solltest du kämpfend fallen, ja fallend in die Hände deiner Feinde gerathen, dein Kriegesfürst wird dich allemal wieder losschlagen und auf deine Füße stellen. In diesem Kampfe ist kein Kriegesmann verloren, so lange er die Hand am Schwerte hat. Um nun von den Stücken

der Waffenrüstung zu reden, so sind sie so gut als eine Anweisung zur rechten siegreichen Kriegeskunst. Wir können die höllischen Geister nicht sehen, nicht treffen, nicht tödten; es geht also nicht Mann gegen Mann. Das würde einen Kampf ins Blaue hinein geben, wenn wir nicht glücklicher Weise erführen, wo und warum gestritten wird. Sein Reich und seine Festungen wollen wir dem Teufel abjagen, da mag er zusehen, wo er bleibt. Sein Reich sind die verlorenen Menschen, seine Festungen die verkehrten Herzen, dreimal ummauert mit Unglauben und Aberglauben. Dahin geht es im Sturmschritt. Aber womit? Womit anders als mit dem Evangelio des Friedens und dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Mit dem ersten erobern wir und machen Beute, mit dem zweiten schlagen wir den Feind aufs Haupt.

An Beinen gestiefelt als Boten des Friedens sollen wir ausziehen das Evangelium zu verkündigen. Denn das Evangelium macht die Todten lebendig, die Sünder gerecht, und die Diener des Teufels zu Kindern Gottes. Mit nichts thun wir dem Reiche des Teufels größern Abbruch, als wenn wir das Wort von der Versöhnung in unsern Häusern, Schulen und Kirchen treiben. Können wir nicht an ihn kommen, so kann er noch weniger an dies Wort kommen, und muß es ruhig geschehen lassen, daß das Evangelium ausrichtet, was Gott gefällt, seine Reihen dünner zu machen. Da hat aber der Teufel einen großen Zorn, und nimmt seine Zuflucht zu seiner List und Gewalt. Seine Gewalt gebraucht er, um mit allen seinen muthwilligen, gottlosen Buben wider das Evangelium und seine Diener zu lästern, zu fluchen, zu toben und zu rasen, als sollten sie bei lebendigem Leibe verschlungen werden. Seine List gebraucht er, um die, welche dem Evangelio zufallen mögten, mit ihrer eigenen Gerechtigkeit zu trösten, als bedürften sie der Gnade des Evangeliums nicht. Gegen diese List und Gewalt greifen wir zu dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Das ist nämlich das Gesetz Gottes, hier von dem Evangelio des Friedens als ein hauendes, tödtendes Schwert unterschieden. Denn den gottlosen Buben, die in des Teufels Namen wider das Evangelium streiten, kann nicht anders gewehrt werden, als daß man sie scharf straft, und ihnen aus Gottes Gesetz Fluch und Verdammniß droht. Aber auch diejenigen, welche durch das Evangelium des Friedens lebendig gemacht werden sollen, müssen erst aus des Teufels Stricke, das ist aus der eigenen Gerechtigkeit losgehauen werden.

Damit wir aber in diesem Kampfe wohl gedeckt dastehen, sind uns zwei Schutzwaffen gegeben, um das Evangelium unangefochten zu treiben, und wieder zwei Schutzwaffen, um das Gesetz unangefochten zu treiben. Für das Evangelium ist uns gegeben der

Gürtel der Wahrheit, daß wir doch ja auf die Lauterkeit der göttlichen Lehre achten, sonst werden wir nicht von der Stelle kommen. Kann der Teufel das Evangelium nicht vernichten, so sucht er es zu verfälschen, und am liebsten mengt er das Gesetz hinein. Für das Evangelium ist uns gegeben der Krebs der Gerechtigkeit, der Brustharnisch um das Gewissen her, daß wir mit untadeligem Wandel das Evangelium zieren. Sonst machen wir selber zu nichte, was wir bauen wollen; und der Teufel wird uns zurufen lassen: Arzt hilf dir selber! Dagegen für das Gesetz ist uns gegeben der Schild des Glaubens. Denn wenn wir die Sünde strafen und aufdecken, da schießt der Teufel mit feurigen Pfeilen auf unser Gewissen, und deckt uns unsere Sünden auf, daß wir zaghaft werden, und des Wortes vergessen: Rufe getrost, schone nicht, zeige ihnen ihre Sünden an! Da haben wir den Schild des Glaubens nöthig, daß wir unsere Gerechtigkeit allezeit allein in Gottes Gnade suchen. Für das Gesetz ist uns gegeben der Helm des Heiles, daß wir uns der Seligkeit frei getrösten, indem wir aus dem Gesetze Fluch und Verdammniß allen Sündern verkündigen, und uns nicht von dem Teufel erschrecken lassen, der uns alle Flüche dieser Welt, ja alles Elend über den Kopf schüttet. Wollt ihr recht den Sinn des Apostels verstehen, Geliebte, Gesetz und Evangelium müssen wir unablässig mit einander treiben; aber wer das Gesetz treiben will, das böses Blut macht, der hat den ganzen Trost des Evangeliums nöthig, und wer das Evangelium treiben will, der sehe darnach, daß er lauter und untadelig nach dem Gesetze erfunden werde. So allein wird der Kampf zum Siege geführt.

3.

Das Reich, dafür wir streiten. Tiefer noch führt uns der Apostel in die Natur dieses Kampfes hinein. Er hat uns eben auf das Schlachtfeld geführt, wo Pfeile fliegen und Schwerter klirren, wo sich großer Lärm erhebt, Seufzer und Stöhnen von Verwundeten und Gefangenen. Jetzt führt er uns vom offenen Felde an einen andern Ort, wo die Entscheidung der Schlacht geschieht, nämlich in das Betkämmerlein, in die betende Gemeinde. „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, ermahnt der Apostel, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heilige.“ Hat es nicht das Ansehen, als ob die Christenheit als ein geschlagenes Heer vor Gott daläge, mit Thränen den Boden und mit Seufzern die Luft füllen müßte, statt unter Freudenthränen ihr Siegesgeschrei zu erheben? Ja, Geliebte, die Gemeinde weiß, wo der Kampf anzugreifen ist, nämlich bei dem Herrn. Hat sie ihn gewonnen, so hat sie die Schlacht gewonnen, und vor ihm niedergeworfen, siegt sie über ihre Feinde. So rang Jakob mit dem Herrn in der Nacht, als er seinem feindseligen Bruder Esau entgegen ging;

und der Herr sprach zu ihm: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen.“ Als aber das Volk Israel in der Wüste wider Amalek stritt, da ging Moses auf die Spitze eines Hügels, und breitete seine Hände aus zum Herrn. Und wenn Moses seine Hände emporhielt, so siegte Israel; wenn er aber seine Hände niederließ, so siegte Amalek. O daß wir ein Heer Beter hätten, so hätten wir auch einen geschlagenen Feind! Und daß wir betend wachten, den Feind, seine Gänge und Anläufe, und uns selber in unserer gefährlichen Lage im Auge behielten, damit wir wachend zum Gebete getrieben würden!

Aber höret auch, Geliebte, daß wir alle Heilige, die ganze Christenheit, in unserm Gebete vor Gott bringen sollen, und wie der Apostel hinzusetzt: Flehet auch, „für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darin freudig handeln möge, und reden wie sichs gebührt.“ Denn ein Kriegesmann wird nicht blos dazu gesetzt, daß er sein eigenes Haus vertheidigt. Ihn ruft das Vaterland, und wo er dasselbe rettet, da rettet er sein Haus. Werden wir nun unser Vaterland, das Reich Gottes, die Kirche Christi preis geben, so sind wir Verräther, und werden unsern eigenen Herd verlieren. Denn wo das Ganze fällt, da ist auch der Einzelne verloren. Aber wie wenig fühlen wir es, daß wir Ein Vaterland, Ein Volk sind! Hier einige versprengte Streifschaaren, und da eine einsame Seele. Ist das das Heerlager der Heiligen, das wider die höllischen Pforten kämpft? Lasset uns beten, daß der Herr die Zerstreuten sammle, die Gesammelten mit seiner Waffenrüstung rüste, und die Gerüsteten zum Siege führe.

Da aber Gottes Wort das einzige Schwert ist, das uns wieder eine Gasse der Rettung durch die Feinde hauen kann, damit das Evangelium als ein Ruf zum neuen Leben offenbar werde; so müssen wir insonderheit für den Lauf des Evangeliums beten, daß den Dienern desselben gegeben werde, mit freudigem Aufthun ihres Mundes zu reden. Der Teufel hatte den Apostel in Ketten gelegt, um ihm den Mund zu stopfen. Auf gleiche Weise sucht er die Diener des Evangeliums mundtodt zu machen durch allerlei Verdrießlichkeiten, Drohungen und Gefahren. Doch ist er schon einigermaßen zufrieden, wenn sie bedenklich werden, mit der Sprache nicht mehr frei herausrücken, das Schwert des Geistes wohl blinken, aber nicht hauen lassen, die Geheimnisse des Evangeliums nach dem Zeitgeiste zustutzen, und allerlei kluge Berechnungen anstellen, wie sie mit dem Teufel schön fahren, und ohne Krieg einen Sieg erfechten können. Lieben Freunde, die Schlacht ist verloren, wo das Werk so angestellt wird. Frei heraus müssen die Boten Christi

gehen, und darum müssen die Gemeinden für dieselben um Freimüthigkeit, und abermals um Freimüthigkeit beten, daß sie sich in keinem Wege von dem Widersacher erschrecken lassen. Denn wenn die, welche im Vordertreffen stehen, und zum Kampfe ermuthigen sollen, sich in Schußweite halten, und aufs Akkordiren mit dem Feinde legen, ohne selbst einen herzhaften Schuß zu wagen; was soll daraus werden? Aber wer hats zum Theil Schuld, wenn es so geht? Die betfaulen Gemeinden, die wohl für ihre Gesundheit, ihren Acker, ihre Nahrung, ihre Person beten; aber den großen Weltkampf, in welchen sie, ihre Kinder und Nachkommen verflochten sind, der entscheiden muß, ob wir und unsere Nachkommen bei dem Evangelio bleiben, oder mit falschen Propheten gezüchtigt werden, diesen Kampf sehen sie so ruhig an, als könnten sie ihn jedem Kinde überlassen. Auf, auf zum Kampfe, du Volk des Herrn! das Schwert des Feindes frißt vor den Thoren, und deine Mauern sind durchbrochen!

Herr Gott, Vater aller Gaben und Stärke, stelle uns wieder auf unsere Füße, sammle uns unter die Fahne unseres siegreichen Herzogs Jesu Christi, und thue uns an deine Waffenrüstung, damit dem Teufel und allen seinen bösen Geistern und tückischen Menschen nicht gelinge, was sie vorhaben, uns von deinem seligmachenden Worte zu bringen, und den Leuchter des Evangeliums auszulöschen. Denn es ist gefährliche Zeit und ein böser Tag, weil viele verführt werden und abgefallen sind, auch viele deiner Gnade überdrüssig und kalt werden, daß sie vom Teufel mit List betrogen, die Hand vom Kampfe lassen, und gute Tage suchen in dieser Welt. Die gehen dahin und stärken des Teufels Heer. Wir kleiner, geringer Haufe aber wollen im Gebete vor dir liegen und anhalten mit Flehen, bis du uns gnädig werdest. Herr sei uns gnädig, und gieb allen deinen aufrichtigen Dienern Kraft, in deiner Macht einherzugehen, und mit Freudigkeit zu predigen. So soll es uns gelingen, daß wir Widerstand thun und das Feld behalten; denn du bist der Herr, mächtig zum Streit. Amen!

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Phil. 1, 3 — 11.

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, (welches ich alle- zeit thue in allem meinem Gebete für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden) über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher; und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch ange- fangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Ge- fängnisse, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrunde in Jesu Christo. Und daselbst um bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in aller- lei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

Die Gemeinde zu Philippi, an welche die vorgelesenen Worte gerichtet sind, war die erste, welche Paulus in unsern Erdtheile Europa bekehrt hatte. Es waren jetzt zehn Jahre seit ihrer Be- kehrung verflossen. Aus unserer Epistel können wir sehen, mit welcher Liebe der Apostel an dieser Gemeinde hing, eine Liebe, die im Verlauf der Jahre nur zugenommen hatte. Während er sich sonst von seiner Hände Arbeit nährte, und von den Gemeinden keinerlei Geld oder Unterstützung annahm, machte er mit dieser Ge- meinde eine Ausnahme. Denn was er bei andern besorgte, fiel hier weg, daß man ihm hätte nachreden können, er predige das Evangelium um des Geldes willen. Wenn schon dies ein gutes Vorurtheil für die philippische Gemeinde erweckt, so wird dasselbe durch unsere Epistel vollkommen gerechtfertigt. Es war, kurz ge- sagt, ein gutes Werk in ihnen, ein Werk aus Gott, und dieses wollen wir heute betrachten:

Das gute Werk,

1) angefangen durch das Evangelium,
2) bewährt in Leiden,
3) vollendet in unanstößiger Liebe.

1.

Angefangen durch das Evangelium. „Ich danke mei- nem Gott, spricht der Apostel, so oft ich eurer gedenke, (welches ich allezeit thue in allem meinem Gebete für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden,) über eurer Gemeinschaft am Evangelio

vom ersten Tage an bis her.“ Wie oft hat der Apostel wohl auf seinen Knieen gelegen, und im Gebete gerungen für die Gemeinden, ihre Gebrechen und ihre Gefahren vor Gottes Thron gebracht; und wie er sie weinend zu ermahnen pflegte, auch mit Thränen von Gott Hülfe erfleht. Da trat denn zwischen manche trübe Bilder hindurch auch diese theure Gemeinde zu Philippi, „seine gewünschten Brüder, seine Freude und seine Krone“, wie er sie nennt; und er fühlte, daß er noch reichlich zu danken hätte für das Evangelium, das in ihr Frucht brachte zu Gottes Preise. Mit liebendem Herzen und der Freude eines Vaters, der sein Kind mit Ehren heranwachsen sieht, trug er die Gemeinde zu aller Zeit, sie allesammt in dieser Gemeinde, in allen seinen Gebeten als ein Lobopfer vor Gottes Angesicht, als ein nie endendes Halleluja dem großen, erbarmungsreichen Gotte. Es liegt in diesem ausgegossenen Herzen des Apostels, in diesem freudigen, fleißigen Gebete etwas, das uns eindringlich daran erinnert, welch eine unendlich wichtige Sache das ist, Gemeinschaft haben am Evangelio, so groß und wichtig, daß der Dank dafür nie auf der Zunge sterben, und das Ringen darnach die unablässige Sorge unseres ganzen Lebens sein muß.

O, Geliebte, dies Werk der Erbarmung Gottes, Gemeinschaft haben am Evangelio, dies wahrhaft und allein gute Werk, das der gute Gott an uns thut, findet zwar viele Lobredner, und auch etliche Liebhaber; denn es ist zu sonnenklar, welche Segenskräfte darin geoffenbart werden. Doch mögte man in vielen Fällen sagen: Es ist besser ihr schweigt davon, wenn ihr es nicht gebührend loben, oder ihm keinen bessern Platz als auf euern Lippen anweisen wollt. Es muß einem christlichen Herzen in der Seele wehe thun, wenn dem herrlichen Evangelium, und seiner segensreichen Gemeinschaft Lobsprüche gemacht werden, als wäre es auch eine recht gute Sache unter andern guten Sachen; und hinterher hört und sieht man, wie derselbe Mund noch vielmehr überfließt, Sachen zu loben, die nicht ohne Schmach mit dem Evangelium verglichen werden können. Was mögen diejenigen von der guten Sache des Evangeliums halten, die auf Gewinn und Ehre versessen sind, aber immer besorgen, daß man in dieser wichtigsten Sache zu viel thun könnte? Gott sei's geklagt, daß wir solcher Anhänger des Evangeliums viele haben, denen diese Sache noch nie im Leben die große Hauptsache geworden ist; die ihr Bischen elendes Christenthum als ein ganz gutes Werk neben andern, ihnen viel wichtigern Werken auch bisweilen vornehmen! Die sollten doch erkennen, daß die Ehre, welche sie diesem Werke anthun, in der That eine Schande ist. Denn ist das auch eine Ehre für einen Fürsten, wenn du ihm neben andern Bettlern einen geneigten Gruß zuwerfen, und ihm

ein Almosen verabreichen willst? Mehr Ehre erweisest du aber dem fürstlichen, königlichen, himmlischen Evangelio nicht; hingegen das Bettelwerk dieser Welt bekommt bei dir Thron und Herz und alle königlichen Huldigungen.

Lieben Freunde, es ist etwas Großes, etwas unaussprechlich Großes um die Gemeinschaft am Evangelio; es ist etwas so Großes, daß erst die Ewigkeit uns Worte dafür leihen muß, wenn unser Lob und Dank vor dem Throne Gottes nie enden wird. Denn die Gemeinschaft am Evangelio giebt uns Gemeinschaft seiner Güter, zuerst die Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes, die Gerechtigkeit durch Christum und das ewige Leben. Hätten wir diesen Schatz nicht, wir, die wir ihn haben, und wissen, was wir davon haben, kein Weg würde uns zu weit, kein Preis zu hoch, kein Opfer zu groß, keine Demüthigung zu schwer sein, ihn zu erwerben, wenn wir ihn erwerben könnten. Nun können wir ihn aber mit nichts erwerben, auch nicht mit Vergießung unseres Blutes; denn er hat das heilige, theure Blut des Sohnes Gottes gekostet, und wir würden es nicht wagen, unsere Hoffnung bis hinan zu diesem Schatze zu erheben, wenn nicht Gott denselben aus unbegreiflicher Güte uns umsonst darböte. Du hast ihn jetzt umsonst, lieber Christ; ist er um deswillen geringer, daß er umsonst ist? Gedenke doch an dieses Umsonst! Es soll dir eine Erinnerung sein, daß er nicht zu bezahlen ist. Zu diesem Schatze schafft Gott aber auch das Gefäß, in welchem der Schatz bewahrt und besessen werden soll. Das ist das Gefäß unseres Herzens, das er durch den heil. Geist neu gebiert, und es seiner göttlichen Natur theilhaftig macht; damit die Gabe, die aus Gottes Hand kommt, auch in gottgeweihte Hände niedergelegt werde. Lieben Freunde, es begiebt sich damit eine zwar unsichtbare Veränderung in uns, die nur dem Glauben offenbar ist; aber nichts desto weniger ist sie so groß, daß wir mehr mit Worten sie anzudeuten versuchen, als daß wir sie fassen und begreifen sollten. Die da sagen, daß diese Veränderung in der Bekehrung und Besserung des Menschen besteht, oder darin, daß man der Sünde rein absagt, und Christo anhängt, die haben zwar recht; aber sie haben unrecht, wenn sie meinen, daß sie damit schon alles oder doch die Hauptsache gesagt haben. Denn daß der Mensch wirkt, wandelt und schafft, das ist zwar ein Beweis von seinem Leben; aber wie wenig ist damit gesagt von dem großen Wunder seiner Zeugung und Geburt, durch welche ihm Gott das Leben gegeben hat. Und wie im Leiblichen so ist es auch im Geistlichen. Durch des lebendigen Gottes Erbarmen geschieht an uns Menschen, die wir von Natur entfremdet sind dem Leben, das aus Gott ist, ein Werk, das uns göttliches Leben giebt, und uns dadurch wahrhaftig zu Kindern Gottes macht. Das

ist ein Werk, das nebst dem Erlösungswerke Christi, allein den Namen eines guten Werkes verdient, und der alleinige Grund aller guten Werke ist, welche wir thun. Gott erleuchte uns, daß wir von unsern geringen Begriffen und Vorstellungen loskommen, damit wir auch einmal täglich zu danken vermögen für dies gute Werk Gottes an uns.

Wenn nun Paulus dies alles in die Gemeinschaft am Evangelio zusammenfaßt, so will er zweierlei sagen. Zunächst will er sagen: Diese geringe Predigt von Christo, welche durch Dienst geringer, sündiger Menschen geschieht, möchten wir doch nicht für so gering ansehen; denn die sei das einzige Mittel, wodurch Gottes Gnade und das neue Leben dem Menschen mitgetheilt werde, und wer die Predigt im Glauben mit bußfertigem Herzen annehme, der habe mit der Predigt, was das Evangelium verheiße. Für's andere will er sagen: Hast du die Schätze Gottes durch die Predigt des Evangeliums empfangen, so bleibe auch bei der Predigt, damit du behältst, was du empfangen hast. Derselbe Kanal, welcher dir zu Anfange Lebenswasser zugeführt hat, muß sie dir noch immer zuführen; und Gott will nicht erst mit dir handeln durch sein Evangelium, und nachher ohne sein Evangelium. Darum dankt der Apostel seinem Gott nicht blos, daß die Philipper einmal Gemeinschaft gehabt haben an dem Evangelio, sondern daß sie Gemeinschaft haben vom ersten Tage ihrer Bekehrung an bis zu diesem Tage. Geliebte, das wird nicht umsonst gesagt. Ein gutes Werk ist entweder noch nie an dem Menschen vorgegangen, oder es ist wieder zu Grunde gegangen, wenn er nicht erfunden wird als ein beständiger Hörer des Evangeliums. Denn Gott will mit dem Menschen nicht anders handeln, als durch sein Evangelium.

2.

Bewährt in Leiden. Auf das gute Werk, welches in den Philippern geschehen ist, gründet der Apostel weiter seine Hoffnung und spricht: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Denn wenn das Werk so groß ist, ein Gotteswerk; so urtheilt schon die bloße Vernunft, daß Gott sich zu seinem Werke halten und es erhalten wird. Wir dürfen hierher wohl das Gleichniß des Herrn ziehen, welches sich selber auslegt: „Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor, und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen und kann es nicht hinausführen.“ Gott hat aber angefangen bei uns nicht blos einen Thur

zu bauen; daher ziehen wir noch lieber hierher das Gleichniß aus dem Propheten, wo der Herr spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Denn wenn das gute Werk in uns mehr als eine leibliche Geburt einer Mutter, wenn es eine Geburt aus Gott ist, so hat der Satz seine volle Richtigkeit: „und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Das gute Werk kann unmöglich in Abgang gerathen, und wenn man auch nur bedächte, daß sein Werth ist gleich wie das Leiden des Sohnes Gottes.

Zu läugnen ist freilich nicht, daß die Sache in der Erfahrung und vor Augen ganz anders aussieht. Denn viele machen einen Anfang, und es ist ein Anfang wie des Königes Saul, dessen Ende das Schwert des Selbstmordes war. Indessen, Geliebte, ist denn aller Anfang auch ein rechter Anfang, und kommt mit jedem Anfange auch ein gutes Werk in den Menschen hinein? Ach wie groß ist heutiges Tages die Zahl derjenigen, bei welchen nicht ein gutes, sondern ein oberflächliches, äußerliches Werk vorhanden ist! Kommen sie unter die rechten Leute, so sind sie ganz christlich, sogar eifrig, und in allerlei löblichen Werken thätig. Kommen sie aber unter andere Leute, an einen andern Ort, wo das Christenthum keine Mode ist, so halten sie an sich, oder schicken sich in die ortsübliche Mode. Hören sie gewaltige Predigten, von denen sie angefaßt werden; o wie rührt und regt sich das in ihnen, wie voll sind sie! Es rauscht grade, als wenn man einen Baum schüttelt. Aber läßt das Schütteln nach, wie still sitzt jedes Blättlein am Zweige! Ihr Eifer hat keinen tiefern Grund in ihnen selbst. Sie sind trocken gelegene Wiesen, die nur so lange gutes Gras haben, als man sie reichlich berieselt und bewässert. Unter denen trifft man wunderseltsame Leute, die ein christliches Gespräch zu führen und so zu beten verstehen, als ständen sie Mann gegen Mann gegen Gott über; und das ist auch grade alles, viele Blätter am Baume, aber keine Frucht, oder viele Frucht am Baume, aber faule oder ungenießbare Frucht, oberflächliches, äußerliches Wesen, ohne Verstand vom Evangelio, ohne göttliches Leben. Ist es zu verwundern, wenn ein solcher Anfang nur der Anfang zum Ende ist?

Aber wenn auch ein gutes Werk in einem Menschen ist, kann das nicht wieder zu Grunde gehen? Oder wo ein Werk zu Grunde geht, ist es da allemal ein äußerliches und kein gutes Werk gewesen? Lieben Freunde, wir wollen uns ja hüten vor dem Irrthume derjenigen, die für Ewigkeit geborgen zu sein glauben, wenn sie einmal Vergebung der Sünden und neues Leben empfangen haben. Denn das ist der Grund aller Oberflächlichkeit, die man

Verheißung von Gott empfangen hat. Wenn das aber ist, woher kann man denn eine Zuversicht nehmen, daß das angefangene Werk bestehen werde? Geliebte, wie Gott seine Gnade mit der Buße verbunden hat, so bindet er diese Zuversicht mit der Furcht zusammen. Wenn wir uns selber ansehen, so haben wir allen Grund zur Furcht, daß der Anfang nie zu einem guten Ende kommt. Davon wissen die oberflächlichen Christen nichts. Denn weil sie nur dürftige und geringe Begriffe von dem guten Werke haben, so sind sie auch leicht damit fertig. Wo aber wirklich ein gutes Werk ist, da stellt sich die Furcht von selbst ein; denn man hat so große Begriffe davon, daß man um so weniger glaubt gethan zu haben, je mehr man thut, zu dem Werke zu gelangen. Und so setzt Gott auch das gute Werk in uns fort, daß er uns immer mit Furcht auf den Anfang zurücktreibt, von neuem Grund zu legen. Aber so lange das geschieht, ist auch aller Grund vorhanden, von Gott noch vielmehr zu hoffen, als man von sich selber fürchtet. Oder mit andern Worten, da die Furcht an die Zuversicht gebunden ist, so soll sie den Christen stets in diese Zuversicht hineintreiben; denn wenn die Furcht gut ist, und zu den guten Werken gehört, so lange sie zum guten Werke hintreibt, so ist sie doch böse, und soll erstickt werden, wenn sie von der Zuversicht hinwegtreibt, und die Zuversicht erstickt.

Doch wird es nützlich sein, zu suchen, woher der Apostel seine Zuversicht in Betreff der Philipper schöpft oder wenigstens nährt; „Wie es denn mir billig ist, sagt er, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängniß, darin ich das Evangelium verantworte, als die ihr alle mit mir derselben Gnade theilhaftig seid.“ Paulus sagt nicht: Er wisse gewiß, daß die Philipper alle bewahrt würden bis an das Ende, sondern er sagt: Es ist billig, daß ich nach der Liebe so urtheile, denn ich sehe bei euch die Probe des guten Werkes, darin sich das gute Werk als feuerbeständig bewährt. Diese Probe sind die Leiden um Christi willen. Sie schämten sich des Apostels nicht, da er von der Welt verworfen im Gefängnisse zu Rom lag. Um so herzlicher, um so fürsorglicher waren sie ihm jetzt zugethan, und schickten ihm durch ihren Boten reichliche Gaben ins Gefängniß, ihn zu erquicken, und über ihn benachrichtigt zu werden. Denn sie waren daheim, wie der Apostel schreibt, derselben Gnade theilhaftig, um Christi willen Verfolgung zu leiden. „Euch ist gegeben, sagt er, um Christus willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet; und habet denselbigen [illegible], welchen ihr an mir gesehen habt, und nun von mir [illegible]t.“ Solche Leiden um Christi willen sind es recht eigentlich, [illegible] theils entscheiden, ob ein gutes Werk in uns ist, theils aber [illegible] zur Läuterung und Vollendung des guten Werkes helfen.

Denn diese Leiden legen dem Menschen die Wahl vor, ob er mit Christo stehen, oder mit der Welt fallen, ob er auf beiden Seiten hinken, oder der Welt absagen und mit Christo gehen will. Dadurch sondern sie das gute Werk ab von der gefährlichen Gemeinschaft der Welt. Aber nicht weniger dämpfen die Leiden in dem Menschen selbst den noch viel gefährlicheren Feind, welcher des Menschen größter Freund ist, nämlich sein hoffärtiges, eigennütziges Ich, das mehr als die Welt das gute Werk hindert. Und unter mancherlei Schmerzen, Bekümmernissen, bittern Täuschungen und Erfahrungen treiben sie ihn ganz zu Gott hin, und lehren ihn, an der Quelle des Lebens in den Wohnungen des Friedens Gottes, seinen rechten Trost, seine Zuversicht und Stärke zu finden. Ist das nicht ganz natürlich, daß der Apostel die Leiden Gnade nennt; und statt zu sagen: Euch sind Leiden wiederfahren; vielmehr sagt: Euch ist Gnade wiederfahren? Darum wenn das gute Werk in einem Menschen durch den Feuerofen der Trübsal wohlbehalten hindurchgegangen ist, so ist es bewährt; und wenn es aus der Hölle der Leiden um des Glaubens willen hervorgegangen ist, so tritt es seine Himmelsfahrt an.

Bedenket das doch ja, lieben Freunde. Wie könnt ihr Gnade bei Gott erlangen, wenn ihr die Leiden um Christi willen flieht, als wären sie nicht Gnade, sondern Zorn? Bedenket auch das, daß ihr heutiges Tages kaum so viel zu leiden habt, daß man davon reden mag. Was für ein Werk wird in euch sein, wenn ihr auch das nicht leiden wollt? Denn man zwingt euch nicht mitten ins Feuer hineinzuspringen, sondern nur von weitem seine Gluth zu fühlen. Aber, ach! wie laufen die weichlichen Menschen dennoch davon! Sie haben nicht das Herz vor der Welt zu sein, was sie doch innerlich sein wollen. Betrachtet man ihren Umgang, ihre Gespräche, ihre Wege, da stellen sie sich überall der Welt gleich; und kommt ihnen einer dazwischen, der es mit Gottes Wort redlich meint, so sind sie in der größten Verlegenheit, ob die Welt sie nicht darauf ansehen wird, und wie sie ihn mit Ehren wieder los werden. Geht aber irgend einmal das Lästern los, da freuen sich diese Hasenherzen, daß sie sich nicht vor die Fronte gestellt haben; ja sie wissen an denen, welche die Dachtraufe der bösen Lippen über sich haben ergehen lassen, hunderterlei zu bekritteln und zu tadeln, und haben doch in ihrem ganzen Leibe nicht so viel Muth, als jene in ihren Haarspitzen. Lieben Freunde, was ist billig von solchen Leuten zu halten? Es ist billig zu halten von ihnen, daß sie heucheln. Denn sie wollen Christo heimlich helfen, sein Feuer anzuzünden auf Erden; aber es muß ja nichts von der Flamme zu sehen sein, sonst laufen sie hin und helfen öffentlich dem Teufel Wasser tragen und das Feuer auslöschen. Darum ist es auch billig von ihnen zu

halten, daß das Werk in ihnen aus Holz, Heu und Stoppeln besteht, welches im Feuer verzehrt wird.

3.

Vollendet in unanstößiger Liebe. Bei so vielen Anfechtungen der Philipper wäre der Apostel gern unter ihnen gewesen, sie durch das Wort göttlicher Predigt zu stärken. „Gott ist mein Zeuge, spricht er, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrunde in Christo Jesu.“ Wenn auch das angefangene, gute Werk die Verheißung eines guten Endes hat, so bedarf es eben um deswillen einer treuen Pflege und einer sorgsamen Besserung bis ins Kleinste. Da der Apostel nicht bei ihnen sein, und als ein treuer Vater seiner Kinder Mängel erstatten kann, so bittet er den rechten Vater im Himmel: „Und daselbst um bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei; auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes.“ Mit Leiden vollendet Gott von seiner Seite das gute Werk; wir von unserer Seite sollen dazu helfen und dienen. Wenn das gute Werk so köstlich und auserwählt ist, so ist es unserer sorgsamsten Pflege wohl werth. Wer seine Arbeitskleider an hat, macht sich nicht viel aus einem Riß oder Flecken. Wer aber kostbare Feierkleider anhat, hütet sich aufs sorgsamste und bessert jede Kleinigkeit. Lieber Mensch, ist denn wirklich ein gutes Werk, ein Gotteswerk in dir, wenn du keinen Fleiß, keine Pflege, keine Vorsicht darauf verwendest?

Für die Leiden wird Gott schon sorgen; laßt uns nur sorgen, daß wir ihnen nicht feige entlaufen. Wofür wir aber an unserm Theile weiter sorgen sollen, das besteht darin, daß unsere Liebe reich werde an Erkenntniß des Willens Gottes und an Erfahrung, oder an dem richtigen Treffer, daß wir einen Unterschied zu machen verstehen, und nicht immer aufs Gerathewohl zufahren. Es ist der Liebe Art, daß sie alles glaubt, wie Paulus schreibt; daher sie auch leicht betrogen werden kann und in guter Meinung irre geht. Darum wünscht der Apostel der Liebe auch Augen, einen Reichthum an Erkenntniß und Einsicht in göttlichen und menschlichen Dingen, eine Schärfe des Urtheils, das Rechte zu treffen; sie möchte sonst in Gefahr kommen, Irrthum für Wahrheit, den Irrgeist für Gottes Geist, Hauptsachen für Nebensachen, losen Kalk für festes Gemäuer zu halten. Denn es ist fürwahr nicht genug, daß ein gutes Werk in dem Menschen ist, oder daß sich dieses gute Werk in Lieben und Leiden bewährt. Oder es ist nicht genug, daß jemand auf den rechten Weg gekommen ist, wie das gewöhnlich versteht. Die Welt ist verschmitzt, und hat

tausend Schlangenkünste, um den Einfältigen zu bestricken, und neben dem rechten Wege hat der Teufel eine Menge Nebenwege angebracht, die dem rechten Wege ähnlich, aber bequemer als der rechte Weg sind. Wir aber gehen den rechten Weg nie, ohne ihn nicht alle Paar Schritte wieder suchen zu müssen, weil unsere Augen so leicht verwirrt werden. Daher geschieht es, daß wir so häufig, auch bisweilen so hart anstoßen, und unsere Einfalt bitter bezahlen müssen.

Wenn manche Unmündige sich über ihre Einfalt mit dem Spruche trösten: „Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen," so sollten sie aus eben diesem Spruche lernen, daß das Wissen oder die Erkenntniß gut sein muß, sonst könnte Christum lieb haben nicht besser sein. Wollen sie es aber nicht aus diesem Spruche lernen, so können sie es aus vielen andern, oder auch aus unserm Texte lernen. Und wollen sie das nicht, so mögen sie es aus der Erfahrung lernen, das heißt, sie mögen so lange Lehrgeld bezahlen, bis sie von ihrer kindischen Allgenugsamkeit geheilt werden, und dem guten Werke Gottes mehr Ehre durch größere Treue erweisen lernen. Dennoch ist es richtig, daß Christum lieb haben besser ist, ja das beste, das höchste nächst dem, daß Christus uns lieb hat. Dahin geht auch ganz der Sinn des Apostels. Es war ihm nicht darum zu thun, die Christen reicher an Erkenntniß und Erfahrung zu machen, damit sie nur etwas wüßten und verständen, sondern damit sie lauter und unanstößig, lauter durch die Erkenntniß, unanstößig durch die Erfahrung und die geübten Sinne wären auf den Tag der Wiederkunft Christi.

Das viele Lernen, Wissen und Können mancher Christen hat an sich selber einen geringen Werth, wenn es nicht fruchtbar gemacht und zur Erbauung der Gemeinde angewandt wird. Deswegen zeigt der Apostel aller unserer Erkenntniß und Erfahrung oder Weisheit gleich die rechten Wege, daß wir erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit aus Christi Gabe zur Ehre und Lobe Gottes. Sie soll dazu helfen, daß dem guten Werke und der Liebe in uns Raum und Bahn gemacht werde, daß die Steine ihr aus dem Wege genommen werden, damit wir reichliche Frucht bringen in Gerechtigkeit zur Ehre Gottes. Das ist also Anfang und Ziel der Wege Gottes mit den Menschen, der Anfang, daß er durch sein Evangelium ein gutes Werk in ihm schaffe, das Ziel, daß das gute Werk, durch die Gnade der Leiden geläutert, und durch Dienst der Erkenntniß und Weisheit Frucht bringe zu seiner Ehre. Darum thut er so reiche Barmherzigkeit an uns, damit wir, als ein Werk seiner Herrlichkeit, auch ein Spiegel seiner Ehre werden.

Guter Gott und Vater! Du hast Barmherzigkeit an uns gethan, und ohne Zweifel hast du nicht ein halbes, sondern ein ganzes

gutes Werk mit allen Kräften, Gaben und Gnaden in uns geschaffen, als du uns in der Taufe zu deinen Kindern gemacht hast. Uns würde ganz bange sein, ob je so große Dinge an uns geschehen wären, wenn nicht dein Wort uns klar bezeugte, daß sie geschehen sind. Darum haben wir Zuversicht zu dir, daß du das angefangene gute Werk um deiner Ehre willen nicht wirst geschändet und geschmähet werden lassen. Wir bitten dich aber, treibe den eitlen Wahn von uns aus, als wären wir schon etwas, und erwecke uns durch dein Evangelium, dich ernstlicher zu suchen, in Geduld der Leiden, und Erkenntniß der Liebe immer völliger zu werden, und alle Zeit deines Namens Ehre vor Augen zu haben, daß wir dich preisen durch ein getrostes Bekenntniß deines Namens und durch Früchte der Gerechtigkeit. Darin bewahre uns bis auf den Tag Christi. Amen!

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Phil. 3, 8—21.

Ich achte es alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne; und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten. Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder! ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eines aber sage ich, ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein, und sollt ihr sonst etwas halten, das lasset euch Gott offenbaren; doch so ferne, daß wir nach einer Regel, darein wir kommen sind, wandeln, und gleich gesinnet sein. Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe; nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und

ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Paulus hat es in dieser Epistel mit Irrlehrern aus den Juden zu thun, welche ihre Vollkommenheit in dem Adel ihrer jüdischen Geburt und in den Werken des Gesetzes oder ihrer eigenen Gerechtigkeit suchten. Gegen sie, die er Hunde und böse Arbeiter nennt, beruft er sich darauf, daß er wohl mehr von sich zu rühmen habe in diesen Dingen als jene; denn er sei auch ein Jude aus dem Stamme Benjamin, nach dem Gesetze vormals ein strenger Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Christen, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich. Aber in allen den Dingen suche er keine Vollkommenheit mehr, er habe einen andern Weg zur Vollkommenheit gefunden, den uralten Weg in den Fußtapfen Abrahams, der ausging aus seines Vaters Hause, und im Glauben hinging in ein Land, das Gott ihm zeigte, und die Gerechtigkeit des Glaubens erlangte. Diese höchst lehrreiche Epistel mag uns denn den Weg zur wahren Vollkommenheit zeigen, zumal viele sind, welche uns die Vollkommenheit suchen lassen, da wo sie nicht ist, weil sie der Vollkommenheit fehlen, da wo sie Gott giebt.

Die Vollkommenheit,

1) die wir haben;
2) die wir suchen;
3) die wir erlangen.

1.

Die wir haben. Große Herren sind kleine Götter; und wenn sie mit Gaben und einem feinen Lebenswandel geschmückt sind, so gelten sie für beneidenswerthe Menschen, welche den Himmel auf Erden haben. Sie sind vollkommen, so weit man das in dieser unvollkommenen Welt sein kann. Ach, wie gafft ihnen der blinde Haufen nach, und stellt Betrachtungen an, warum Gott die Vorzüge so ungleich ausgetheilt, und sie hat leer ausgehen lassen! Daß sie nicht sind wie jene, das erinnert sie schmerzlich an die unvollkommene Welt. Da tritt nun Paulus zwischen den Haufen, und redet gar verächtlich von dieser Herrlichkeit der vollkommenen Leute: „Ich achte es alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne.“ Schaden nennt er diese Dinge, welche der größte Gewinn scheinen, Dreck, den man zum Hause hinaus-

nicht zu Worte kommen, und wo es nicht stimmen will mit der Lehre menschlicher Weisheit, da wird es auf den Mund geschlagen, als dürfte ein so veralteter, ungebildeter Zeuge, der noch achtzehnhundert Jahre zurück ist, nicht mitreden unter den aufgeklärten Leuten. Zwar es giebt noch Gemeinden genug, welche an Gottes Wort festhalten. Indessen seht nur genauer zu: Sie halten an Gottes Wort fest, und wissen gar nicht, was darin steht, bekümmern sich meist gar nicht darum, verstehen nichts davon und wollen nichts davon verstehen. Fragt man sie nach ihrer Lehre, so ist das zum Theil ganz dieselbe Lehre, welche der Unglaube aufgebracht hat, nur ist sie untermischt von etlichen unverdauten und verdrehten Artikeln des Wortes Gottes. Man kann diesen Leuten aus ihrem Glauben alles machen, wenn man ihnen nur nicht sagt, daß es keinen Gott und kein ewiges Leben giebt; denn so viel haben sie doch begriffen. Lieben Freunde, sind wir denn nun nicht grade da wieder angekommen, wo unsere Väter unter dem Pabstthum waren? Zu der Zeit war die Bibel wie ein vergrabener und verschlossener Schatz. Jetzt hat sie jeder, aber wer bekümmert sich darum? Zu der Zeit that man Menschenlehre zu dem Worte Gottes hinzu, und stieß damit die heil. Schrift um. Macht man das jetzt anders? Zu der Zeit schmückte man die menschlichen Zusätze mit dem Namen der apostolischen Ueberlieferung. Jetzt heißt die neue Weisheit Aufklärung. Ist noch ein Unterschied zwischen beiden, so ist es der, daß das Eine Aberglauben, das Andere Unglauben heißen sollte, oder daß das Eine dem Worte Gottes Unehre, das Andere Schmach erweiset.

Und doch ist noch ein tieferer Unterschied da. Das Pabstthum gebrauchte die Menschenlehre, um seinen Thron höher zu rücken, und durch seine Diener ein Reich aufzurichten, das im Geistlichen und Weltlichen, im Himmel, auf Erden und unter der Erde Macht haben sollte. Eine unerträgliche Zwingherrschaft führte er ein, da wo man ihm nicht widerstehen konnte. Das ist die Knechtschaft, aus deren Druck und Ketten wir, Gott sei Dank! erlöset sind, die babylonische Gefangenschaft, wie sie Luther nannte. Aber nun wir frei geworden sind, was hat sich da begeben? O, Geliebte, ein vielköpfiges Freiherrenregiment ist an dessen Stelle getreten, und jeder will Freiherr sein. Von Ordnung, von Gesetz, von Unterthänigkeit will keiner mehr wissen. Die Kirche ist gegenwärtig ein Haufen von Menschen, welche bauen oder zu bauen vorgeben, auch wenn sie nur einreißen. Wo sie aber bauen, da bauet ein jeder nach seinem eigenen Kopfe an der Kirche, der eine, als sollt' es ein Schauspielhaus werden, der andere will einen nützlichen Speicher daraus machen, der dritte ein Hospital, der vierte ein Zuchthaus für den rohen Haufen. Fast aber sieht es aus, als wenn sie alle

wieder an dem babylonischen Thurme bauen wollten, wo es der Sage nach endlich so verwirrt zuging, daß jeder für sich baute nach eigenen Gedanken. Denn wo der eine feste Quadern für nöthig hält, da trägt der andere Stoppelwerk herzu; und wo der eine alterthümliches Schnitzwerk anbringt, da wirft der andere Kalk darüber. Aber sage niemanden, daß er nicht Macht hätte zu thun, was er wollte! Sind wir nicht frei, wird man antworten, willst du Pabst sein? Haben wir nicht das Menschenjoch abgeschüttelt? Ach, Geliebte, hätten wir es nur abgeschüttelt! Aber statt eines Pabstes haben wir viel hundert wieder bekommen. Alle diese Freiherren sind jetzt Päbste geworden. Denn wenn das Grundübel des Pabstthumes allein darin bestand, daß der Pabst so viel bedeuten wollte als die ganze Kirche; so will jetzt jeder von diesen Freiherren die Kirche in seinem Kopfe haben, und nicht weniger für sich bedeuten. Alle diese verlangen, daß sich die Lehre und Predigt, so wie die Ordnung der Kirche nach ihrem Kopfe richten soll. Und wo das Wort Gottes ernst und klar gepredigt und auf das Recht der Kirche gehalten wird; da schreien sie: es sei nicht zu ertragen, daß man sie in die alte Finsterniß zurückbringen wolle. Ein Prediger habe sich nach dem Willen der Gemeinde zu richten, und müsse predigen, was sie haben wolle. O, lieber Paulus, kämest du jetzt noch einmal wieder und fragtest: „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein?“ da würde man dir mit viel tausend Stimmen entgegenrufen: Aus den Zeiten sind wir heraus; du mußt dich jetzt in die Leute schicken, was die gern haben wollen; denn wir haben es nun so weit gebracht, daß du bei uns in die Schule gehen mußt. Ja freilich, aus den Zeiten sind wir heraus, und da die Kirche jetzt abermals ein Menschenknecht sein soll, so sind wir in die babylonische Gefangenschaft zurückgekehrt, von der unsere Väter ausgegangen sind. Also sehet ihr, Geliebte, daß es mit dem Unterschied von jetzt und sonst auch in diesen Stücken nicht weit her ist.

Deshalb treffen denn auch beide Theile, jetzt und sonst, in derselben Irrlehre wieder zusammen, welche durch die Reformation abgethan war. Damals pries man die menschlichen Werke, Tugenden und Verdienste, und verkleinerte das angeborene Verderben. Das versteht man jetzt eben so gut, nur daß man von der Sünde noch viel weniger hören will, und die Erbsünde schlechtweg läugnet. Hatte man damals Heilige, die man vergötterte, und durch deren Verdienst man selig zu werden hoffte; so ist das freilich in so weit anders geworden, als jeder sein eigener Heiliger ist, der es versteht sich selig zu machen, auch wenn er gar keine Verdienste hat. Aber besser ist es um nichts geworden. Denn wenn man nicht mit andern Menschen Götzendienst treibt, so vergöttert man im rasenden

Hochmuthe sich selber, und setzt seinen eigenen Willen und Verstand an Gottes Statt.

Sollen wir nun noch davon reden, Geliebte, daß sich seit den letzten Jahren darin manches geändert hat, so müssen wir das mit Dank gegen Gott bekennen. Aber läugnen können wir nicht, daß wir noch alle Hände voll zu thun haben, bis die Sinnesänderung den ganzen Ernst wiedergewinnt, welchen uns unser Text vorhält. Auch bei den Bessergesinnten ist der Sauerteig noch nicht ausgefegt, womit die Zeit uns alle durchsäuert hat. Dahin gehört die große Schlaffheit und Gleichgültigkeit, daß man nicht mit Zittern den Fluch bedenkt, welchen der Apostel über alle Abweichungen von dem Evangelio ausspricht; daß man Menschen gefällig zu sein die gottselige Wahrheit nach dem Zeitgeiste verändert, und sie in einen Moderock kleidet; daß man von Duldung grober Irrthümer spricht in der Kirche, die zwar alles Ungemach von ihren Feinden duldet, aber keine Verfälschungen des Evangeliums in seinen Hauptartikeln. Wollten wir alles dulden, ei, warum sind wir nicht bei dem Pabstthum geblieben, und womit wollen wir unsere Trennung zur Zeit der Reformation rechtfertigen, wenn kein Grund vorhanden ist, mit gewissenhaftem Ernst über der Reinheit des Evangeliums zu halten? Dadurch machen wir nur die Reformation zu nichte, indem wir ihr zu Ehren Dankfeste anstellen. Nein, Geliebte, wir leben zum Theil noch in einer babylonischen Verwirrung, und haben allen Grund, ehe wir Dank- und Siegeslieder anstimmen, uns selber zu besinnen, wie es mit uns steht. Noch stehen die Gedenktafeln unserer Sünden an allen Wegen und in allen Gemeinden, und warnen uns, daß wir uns nicht für etwas halten, so lange wir nicht zum heil. Ernste des Wortes Gottes durch wahre Sinnesänderung zurückgekehrt sind. Sie warnen uns, daß wir nicht die oberflächliche Baukunst der neuern Zeit nachahmen, welche Kartenhäuser baut, in denen nichts weiter als menschliche Grillen Raum haben, und die von jedem Windstoße des Zeitgeistes weggeweht werden. Lasset uns denn das Reformationsfest so feiern, daß wir bei uns selber anfangen, zu reformiren, das ist, lasset uns dem Worte Gottes den obersten Platz in unsern Herzen und Häusern geben, und aus demselben den Weg zum Leben gehen lernen, nicht blos lernen, sondern auch gehen, aber auch lernen, damit wir ihn gehen können. Das geschehe also, daß wir die Menschenlehre fliehen und Gottes Wort heilig halten, den alten Menschen täglich ausziehen und den neuen täglich anziehen.

O Gott des Lichtes und Vater aller Barmherzigkeit! der du deine Gemeinde durch dein Wort und deinen Geist sammelst und behältst, wir bitten dich, du wollest deine kleine Heerde, die dich im rechten Glauben ehrt, bei deinem seligmachenden Worte erhalten,

und ihr geben, daß sie dasselbe recht und gewiß erkenne, es rein bewahre und dadurch gerecht und selig werde, wider alles Wüthen und Toben des Teufels und seiner Propheten. Herr Gott, wende dich doch, schaue vom Himmel, und siehe an und suche heim deinen Weinstock, den deine Rechte gepflanzet hat, auf daß sein Gewächs ausgebreitet und seine Zweige groß werden; und die da Frucht bringen, die wollest du einigen, daß sie mehr Frucht bringen. Gelobt sei dein großer Name, daß du uns durch so viel gefährliche Zeiten bis an diesen Tag gebracht hast, da wir sehen können aus deinem hellen Worte, wie freundlich du bist, und welche Schätze du uns zugedacht in deinem Worte. Das ist unser Trost in diesen geringen Tagen. Den wollest du bei uns bleiben lassen und mehren um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen!

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 6, 10—20.

Zuletzt, meine Brüder! seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen: sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deßwillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr, wenn das böse Stündlein kommt, Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts; und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes; und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geiste, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darin freudig handeln möge, und reden, wie sich es gebühret.

Als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft in ihr Land zurückkehrten, und anfingen die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen; da kamen die Feinde, welche umher wohnten, und

wehrten ihnen. Und Nehemia sprach zu den Juden: „Fürchtet euch nicht vor ihnen! gedenket an den großen und schrecklichen Herrn, und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!" Da griffen die Juden zu den Spießen, Schilden, Bogen und Panzern, und traten also an die Arbeit. Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen; und ein jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seine Lende gegürtet und baute also. Die Mauern aber von Jerusalem wurden vollendet, daß das Volk sicher wohnte. Das, Geliebte, ist ein Bild des geistlichen Jerusalems, der christlichen Kirche. Da haben wir es nicht blos mit unserer Erbauung zu thun, sondern auch mit schweren Feinden, welche unsere Erbauung hindern. Also müssen wir uns nach dem Feinde umsehen, und die Waffen anlegen. Darum höret, was unser Nehemia, der Apostel Paulus, predigt:

Des Apostels Feldpredigt,

welche zeigt

1) den Feind, gegen den wir streiten;
2) die Waffenrüstung, darin wir streiten;
3) das Reich, dafür wir streiten.

1.

Der Feind, gegen den wir streiten. „Meine Brüder, beginnt der Apostel seinen Aufruf zum Kampfe, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!" Denn ihr ziehet in einen Kampf hinein, der seines Gleichen nicht hat, als ein geringer, schwacher Haufe wider ein furchtbares Heer. Alle Kriege der Könige und Völker auf Erden sind hiergegen eitel Kinderspiel. Werdet ihr euch nicht nach einer mächtigen Hülfe umsehen, so seid ihr besiegt, schon ehe ihr kämpft. Wer ist dieser Feind? Der Apostel zeigt ihn uns, indem er den Vorhang vor dem Schlachtfelde wegzieht, und uns in das Heerlager der Widersacher blicken läßt. „Ziehet an den Harnisch Gottes, spricht er, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Nicht mit Fleisch und Blut haben wir zu kämpfen, oder nicht blos mit Menschen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Es ist von Wichtigkeit, Geliebte, daß ihr das faßt: Nicht mit Menschen, sondern mit Geistern, mit wahrhaftigen, lebendigen, persönlichen Geistern, haben wir zu kämpfen, mit Geistern, die so gut,

wie die Menschen, vernünftige Wesen sind, aber nicht wie die Menschen Fleisch und Blut, Arme und Beine haben, daß man sie greifen, binden und tödten könnte. Es wird uns nur von Schaden sein, daß wir das läugnen, und etwa sagen: es gäbe keinen Teufel und keine bösen Geister, darunter hätte man nur das Böse in der Welt, die Sünde, die Laster und dergleichen zu verstehen. Denn wenn wir einem großen Heere gegenüberständen, und wir wollten uns einreden, wir hätten es nicht mit lebendigen Menschen, sondern mit Strohmännern zu thun; wäre das nicht eine Unvernunft, die uns nur ins Verderben stürzen könnte? So auch hier. Wollen wir im Kampfe bestehen, so ist es nothwendig, daß wir uns den Feind recht klar machen, und uns nicht täuschen über seine Macht. Hätten wir es nur mit der Sünde der Menschen oder mit sündigen Menschen zu thun, so ist der größere Theil der Menschen viel zu schwach, unmündig und unselbstständig, als daß er nicht von der Macht der Wahrheit und des Geistes Gottes wenigstens sollte im Zaum gehalten und zu einem gewissen äußerlichen Gehorsam gebracht werden können. Dadurch würde denn auch der noch übrig bleibende, geringere Theil boshafter und widerstrebender Menschen gezwungen, von einem offenbaren Kampfe abzustehen, und behutsam zu fahren. Nun aber sehen wir den großen Haufen immer mit diesen Letztern gehen, und so in ihre Macht gegeben, daß er sich von ihrer Bosheit erfüllen und zu willenlosen Werkzeugen ihrer Feindschaft wider Christum und sein heil. Evangelium machen läßt. Denn wohl nichts beweist deutlicher die ungeheure Macht des Bösen in der Welt, als der erbitterte Kampf der Welt wider das Wort Gottes. Mit Lügen und Lästerungen ging man wider die Christen an. Man hatte nicht genug daran, ihnen Ehre und Leben zu nehmen; mit ausgesuchter Bosheit und namenlosen Martern opferte man sie hin. Die menschliche Zunge sträubt sich, die namenlosen Gräuel auszureden, welche mit Behagen an ihnen verübt wurden. Und noch jetzt, lieben Freunde, wißt ihr wohl, daß Saul nicht aufgegeben hat, den David zu verfolgen oder zu spießen. Außerdem aber, wer ein Gemälde entwerfen wollte all der tückischen Bosheiten, verschmitzten Bubenstücke und empörenden Schandthaten, die noch zu unserer Zeit geschehen sind und geschehen, der würde nicht schwarze und blutige Farben genug finden können, um sie nach der That und Wahrheit vorzustellen. Denn es bleibt trotz aller Aufklärung bei dem Worte: „Wir wissen, daß die ganze Welt im Argen liegt."

Das sind doch unverkennbare Anzeichen, daß eine unsichtbare Macht die Welt regiert, eine Macht, welche Ausdehnung, Einfluß und Zusammenhang hat, wie keine andere, und bei allem Wechsel der Zeiten doch immer dasselbe Ziel verfolgt, das Evangelium

nirgends zur Herrschaft kommen zu lassen. So tief nun auch das Verderben in jedem einzelnen Menschen ist, so wird es uns doch erst recht anschaulich und furchtbar in seiner genauen Verbindung mit den satanischen Kräften. Wollen wir unsern Text recht verstehen, so soll er uns freilich zum Kampfe wider das Böse erwecken; aber dem Christen muß es besonders nachdenklich sein, daß uns der Apostel nicht auf die Sünde, nicht auf Fleisch und Blut, sondern auf die bösen Geister, als unsere eigentlichen, geschworenen und gefährlichsten Feinde hinweist. Denn er will uns damit warnen, daß wir den Kampf nicht an der unrechten Stelle angreifen, oder uns mit den Streifschaaren des Feindes abgeben, und sein Hauptheer würgen, sengen und brennen lassen. Es findet sich auch, daß alle diejenigen die Macht des Bösen viel zu geringe anschlagen, und von der menschlichen Natur viel zu hohe Begriffe haben, welche von des Teufels Reiche in dieser Welt nichts wissen wollen. Die können sich dem Traume hingeben, als ließe sich die Welt allmählig veredlen und verbessern, oder als ließe sich im gegenwärtigen Zeitlaufe ein Art Friedensreich herstellen, in welchem das Gute zur unbestrittenen Herrschaft käme. Aber alle solche Träumer haben dem Reiche Gottes mehr geschadet als genützt, und wider ihren Willen dem Reiche der Finsterniß gedient.

Betrachtet euch denn unsere Feinde, Geliebte, ohne sie in einen Nebel zu hüllen. An ihrer Spitze steht der Feldhauptmann, der Teufel, der oberste unter den bösen Geistern, auch unter den Fürsten und Gewaltigen seiner Kriegsmacht. Ihm wird die List beigelegt, die er in seinen Anläufen zu Tage bringt. Denn zwar hat der Heerführer seine Kraft in seinem großen, starken Heere. Aber der Anschlag und Plan zur Schlacht, die schlaue Anordnung des Angriffes, die künstlichen und verdeckten Züge vom Hinterhalte aus oder auf verborgenen Wegen, das muß alles von der listigen Kriegskunst des Feldherrn ausgehen. Man muß erstaunen, welchen Scharfsinn er aufbietet, das Wort Gottes zu nichte zu machen, und seine Lügen unter die Leute zu bringen. Denn je nachdem die Leute sind, verstrickt er dieselben in Zauberei, Aberglauben und Wahnsinn, oder in Halbglauben, Unglauben und Verzweiflung. Dazu hält er sich viele berühmte Leute, Gelehrte, Pastoren und Lehrer. Die müssen mit ihrer Vernunft, Beredsamkeit und hochansehnlichen Person den Teufelslügen ein Kleid anziehen, daß der große Hause Wohlgefallen daran findet. Oder sie müssen als Windmacher dienen, welche die Leuchter des göttlichen Wortes ausblasen; weil die bösen Geister wie die Nachteulen sind, und nur in der Finsterniß dieser Welt regieren können, nämlich da wo Aberglaube, Unglaube und Gottlosigkeit zu Hause ist. Der schlaueste Griff des Teufels ist aber, daß er das Heerlager Christi selbst

durch mannigfaltige und falsche Lehre, durch das Geschwärm trunkener Sectirer verwirrt, und die Brandfackeln des Krieges mitten in die Christenheit schleudert. Da kann er seinen Fuß mitten in die Gemeinde setzen, und das Wort Gottes so verdunkeln oder ungewiß machen, daß er große Beute davonträgt.

Der Kriegslist des Teufels aber geht nicht minder große Gewalt zur Seite. Denn es sind Fürsten und Gewaltige, unter welche die Herrschaft über die Völker vertheilt ist, und welche insonderheit die Macht über den Zeitgeist haben, daß der große Strom sich immer in den Betten des Teufels bewegt und dem höllischen Abgrunde Wasser zuführt. Die sind es denn, welche gewaltige Stürme unter den Völkern erregen, von welchen oftmals Throne und Altäre erzittern, göttliche und menschliche Ordnungen, wie eine leichte Bretterwand, über den Haufen geworfen werden. Unter den Fürsten und Gewaltigen stehen wieder die großen Heere der bösen Geister, welche in alle Lande ausziehen, und in allen Gemeinden des Teufels Sache verfechten. Wie ihr Wesen in Bosheit getaucht ist, so haben sie auch keinen andern Auftrag, als das Böse zu pflanzen, zu pflegen und zu schmücken. Mit Eifersucht wachen sie darüber, daß die schlechten, wilden und schändlichen Sitten in den Gemeinden nicht abkommen; denn wo das geschehen soll, erregen sie einen heillosen Lärm. Am liebsten treiben sie ihren Unfug auf den Sonntag, den sie vor allen Tagen ausersehen haben, daß er gezüchtigt wird mit Ausschweifungen, Zechgelagen, Comödien, Unzucht und Arbeiten; damit der Same des Wortes Gottes ja fein zertreten, und seine Stimme übertäubt wird. Es sind also List, Macht und Bosheit, welche dem furchtbaren Reiche der Finsterniß zu Gebote stehen, die List und Klugheit besonders in dem Teufel, die Macht in seinen Hauptleuten, den Fürsten und Gewaltigen, die Bosheit in seinem ganzen Heere.

2.

Die Waffenrüstung, darin wir streiten. Geliebte, den Feind habt ihr gesehen, gegen den wir streiten. Wer sind wir nun, die wir streiten? Sind wir ein großer Haufe, ein mächtiges Heer? Ach nein! wir sind die kleine Heerde, „der arme Haufen Israels.“ Sind wir denn vielleicht mächtig, daß es unser Einer mit zehn oder hundert aufnehmen kann? Auch das nicht. Denn seit wir zu dem Herrn gekommen sind, da hat er unsern großen Trotz und unsern Ruhm zu nichte gemacht, und uns nur Einen Ruhm gelassen, daß wir uns unserer Schwachheit rühmen. Was aber das Schlimmste ist, der Feind hat seinen größten Bundesgenossen in uns selber, das ist der alte Mensch, der alle Tage Verrath an uns übt, und dem Feinde die schwachen Stellen zeigt, wo er uns angreifen kann, oder uns dem Feinde ausliefert. Wer

fegt, nennt er diesen Glanz der Welt. Das klingt ja, als wenn Paulus ein rechter Gleichmacher wäre, der alle Vorzüge und Unterschiede zwischen den Menschen abschaffen, und alle Leute gleich machen wollte. Er hat auch wirklich daran gedacht und bei sich selber angefangen. Nur hat er nicht eine Vertheilung der Güter und Gaben vornehmen, sondern alles zum Hause und Lande hinausfegen, und alle darin gleich machen wollen, daß sie nichts mehr hätten. Und das sollte der Anfang besserer Zeiten und der vollkommenen Welt werden.

Wie kann aber ein Mensch daran denken, so etwas auszuführen? Hat Paulus auch bedacht, wie die Menschen an ihrem Herkommen, Stande, Reichthum, an ihren Vorzügen, Gaben und feinen Sitten hängen? Darum drehet sich ja ihr ganzes Leben, und weiter wollen sie nichts. Lieben Freunde, eben das hat Paulus bedacht, daß diese Dinge den Leuten das höchste sind, oder das, was ihnen Gott allein sein soll. Darum nennt er sie Schaden, woran die Seele Schaden nimmt; er nennt sie Dreck, der weggeschafft werden muß, weil er unsere Herzen besudelt, daß sie nicht vor dem heil. Gotte bestehen können. Zwar hat er nie einem Reichen geboten, sein Geld wegzuwerfen, und einem Vornehmen, ein Bettler zu werden. Denn damit werden diese Dinge nicht weggeschafft, daß man sie mit den Händen wegwirft. Aus dem Herzen sollen sie weg, nicht vom Leibe, oder aus der Welt. Das eitle Vertrauen darauf, die Gier nach demselben, und vor allem der eitle Ruhm muß weg, der in diesen Dingen gesucht wird. Das Herz muß bloß und arm dastehen, als das da nichts hat in dieser Welt, auch nicht einen Strohhalm, darauf es sich stützt.

Unter diese Dinge, Geliebte, gehört namentlich eins der allerschädlichsten, die eigene Gerechtigkeit, wie Paulus schreibt, „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt.“ Dieser Ruhm und Stolz der Menschen, daß sie gute Leute sind, und durch ihre eigenen Werke vor Gott bestehen können, ist der wahre Grunddreck, der von den faulen Dünsten der Eigenliebe, Hoffart und Blindheit qualmt und dampft; und so wenig Gott an den Stufen seines heil. Thrones oder in seinem himmlischen Reiche Dreck leiden wird, so wenig wird er den Dreckkarren ihres Herzens durch die enge Pforte lassen. Will ein Mensch vollkommen werden, so muß er auch in diesem Stücke arm und bloß dastehen, daß er nicht Ein Werk seiner Natur, nicht Einen guten Gedanken aus seinem natürlichen Vermögen aufbringen kann, den er nicht für Schaden und Dreck vor Gottes Angesicht achtet. Womit geht also des Menschen Vollkommenheit an? Damit, daß wir uns weder für vollkommen, noch für unvollkommen, sondern für nichts halten; damit, daß wir der Welt und unsrer eigenen Gerechtigkeit

absagen, jeden Ruhm, jeden Trost fahren lassen, und dem ärgsten Sünder darin gleich werden, so daß uns nur noch Ein Vorzug vor ihm möglich bleibt, noch ärmer, noch niedriger, als er, zu werden.

Aber wer kann denn darin eine Vollkommenheit sehen? Das klingt ja ganz wundersam, als wenn die Null die größte Zahl wäre. Allerdings; der Apostel sieht auch darin keine Vollkommenheit, sondern das Abthun dessen, was die Vollkommenheit unmöglich macht. Denn wer ein Haus bauen will, muß erst den Schutt wegschaffen. Die Vollkommenheit hingegen findet Paulus in Christo, „daß ich in ihm erfunden werde, und nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten.“ Christum haben, das heißt die Vollkommenheit haben. Habe du dir die ganze Welt, und deine gepriesenen Tugenden dazu; so haben wir Christum, durch welchen die Welt gemacht ist, und sein heil. Versöhnungsopfer dazu. Habe du dir seiner Füße Schemel, oder auch seinen Thron; so haben wir den, der auf dem Throne sitzt, und begehren nicht mehr.

Aber Christum haben, was ist das? Das ist, ihn erkennen, an ihn glauben, mit ihm sterben und ewig leben. Sehet, wie uns dieser Christus vollkommen macht, wenn wir ihn haben! Er führt uns ein in die überschwängliche Erkenntniß seiner hohen Person, seiner Leiden und Auferstehung. O, Geliebte, was sind das für Offenbarungen, alle Begriffe übersteigend, daß Gottes Liebe in Christo unsere Sünde trägt, unsern Fluch in seinem heil. Blute tilgt, unsere Gerechtigkeit durch seine Auferstehung wiederbringt, und uns das Himmelreich beilegt! Sind wir Sünder, da ist die volle Bezahlung der Sünden, sind wir des Todes werth, wir sollen leben, haben wir nichts als unsere Sünde, da ist alles, was uns noth thut. Glaube das, Sünder, ganz so nackt, ganz so verloren, wie du dastehst, dieser Glaube ohne Werke, der sich hält an das Werk des Todes und der Auferstehung Christi, wird dir zur Gerechtigkeit gerechnet, weil diesem Glauben das ganze Erlösungswerk geschenkt und zu eigen gegeben wird. Da bist du ein Sünder an dir selbst und doch vollkommen gerecht in Christo. Und so fahre weiter fort, mit Christo der Welt und dir selbst zu sterben, nicht in dir, sondern in ihm das Heil zu suchen; so wird die Erkenntniß des Todes und der Auferstehung Christi dich tüchtig machen, daß du Theil hast an der Auferstehung der Gerechten.

Diesen Weg ist aber Paulus nicht blos zu Anfange seiner

Bekehrung gegangen, er geht ihn noch, er will ihn gehen bis ans Ende; denn er will auch jetzt noch haben die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Wir suchen die Gerechtigkeit nicht erst in Christo durch den Glauben, und nachher in uns selber aus den Werken; sondern wie wir anfangen, so fahren wir fort. Zwar hat der Christ gute Werke, und soll reich werden an Werken der Gerechtigkeit. Jedoch die Vollkommenheit stehet nicht in dem, was er glaubt und thut, sondern in dem, was uns Gott beilegt. Glaube und Werke sind mangelhaft und von vielfältigen Sünden befleckt. Wollten wir nur darauf sehen, so würden wir vom Zweifeln an uns selbst zum Verzweifeln kommen. Laß dir einen guten Rath geben, lieber Christ, er wird dich nicht faul machen mit Christo zu sterben und zu leben. Sei fleißig in guten Werken, als müßtest du den Himmel damit verdienen; aber wenn du dich vor Gott stellst, da komm ganz arm, nackt und bloß, und suche fleißig um, ob auch nicht Ein Werk, Eine Tugend ist, die du zu deiner Gerechtigkeit vor Gott machen willst. Nimm aber das Verdienst seines Sohnes und sprich: Er ist für meine Sünden gestorben, also bin ich gestorben; Er lebet, also lebe ich. Sein Werk ist mein Werk, denn Er ist mein. Gott wird urtheilen: Dir geschehe, wie du geglaubet hast!

2.

Die Vollkommenheit, die wir suchen. Wir haben das Vollkommenheit genannt, wenn jemand in Christo durch den Glauben gerecht wird; und so nennt es der Apostel auch und sagt: „Ihr seid vollkommen in ihm, der das Haupt ist;“ und hier sagt er: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein. Damit scheint aber nicht zu stimmen, was Paulus jetzt sagt: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen mögte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Vollkommen und nicht vollkommen, wie stimmt das zusammen? Lieben Freunde, es kommt ganz darauf an, von welcher Seite man die Sache ansieht. Gottes Gaben sind vollkommen; macht er uns gerecht, so sind wir ganz gerecht, vergiebt er uns die Sünde, so behält er uns nicht Eine Sünde, gefallen wir ihm wohl um Christi willen, so ist nichts Verdammliches an uns. Also sind wir vollkommen in Christo. Aber damit sind wir noch nicht vollkommen in uns selber. Denn wenn wir unser geistliches Leben, Reue, Glaube, Liebe, Bekehrung ansehen, das ist alles höchst unvollkommen, und nicht mehr als ein Anfang von dem, was es werden soll. Können wir sagen, daß wir durch Christum vollkommen vor Gott bestehen können; so müssen wir doch hinzusetzen, daß wir durch uns selber nicht bestehen können.

Wenn daher in der heil. Schrift von der Vollkommenheit eines Christen die Rede ist; so muß man dieselbe nicht so verstehen, als könnte man schon in diesem Leben von aller Sünde frei und dieselbe los werden. Paulus selbst, der an Eifer gewiß keinem nachstand, legt dies Bekenntniß seiner Unvollkommenheit ab, nicht am Anfange seiner Laufbahn, sondern nachdem er schon über zwanzig Jahre dem Kleinode nachgejagt hatte, und jetzt im Gefängnisse dem Tode ins Angesicht sah. Was er von sich sagt, das sagt der Apostel Johannes von allen: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Der Herr aber lehrt seine Gemeinde also beten: „Vergieb uns unsere Schuld!" Die nun vollkommen in sich selber zu sein glauben, die sind sicherlich mit Blindheit geschlagen, und müssen ein besonderes Vater Unser beten. So lange wir leben, haben wir noch das Fleisch an uns, welches gelüstet wider den Geist; deswegen ruft Paulus in diesem Kampfe des inwendigen Menschen wider das Fleisch aus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" So lange wir daher in diesem sterblichen Leibe wallen, müssen wir auch noch kämpfen mit der Sünde, die uns immerdar anklebt und träge macht.

Darum wird ein rechter Christ daran erkannt, daß er noch nicht ein Christ ist. Das sagt Paulus mit den deutlichsten Worten, wenn er zur Erklärung seines Bekenntnisses hinzusetzt: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe." Hat er es noch nicht ergriffen, so ist er auch noch nicht, was er sein muß. Wir wollen es noch deutlicher hören. Unsere Unvollkommenheit besteht nicht darin, daß wir nur noch einige Fehler, Mängel oder Schwachheiten abzulegen hätten, wie die selbstgerechten Weltmenschen; sondern sie besteht darin, daß wir noch mit gar nichts fertig sind, und noch mit dem ganzen alten Menschen zu thun haben. Denn gleichwie sich nie eine einzelne Tugend, zum Beispiel die Demuth, allein bei einem Christen findet ohne alle übrigen Tugenden eines Christen; so findet sich auch nie eine einzelne Sünde allein. Eine einzelne Sünde ist gleichwie ein Glied des alten Menschen, mit dem Apostel zu reden. Regt sich nur ein einzelnes Glied, so lebt ja auch der ganze alte Mensch noch. Wäre hingegen der alte Mensch wirklich getödtet, so könnte sich auch nicht Eine Sünde mehr regen. Ueberhaupt, so lange die Lüste und Begierden des Fleisches noch in uns thätig sind, — und das sind sie bis an unser Ende, — so lange ist das ganze Fleisch noch thätig, denn so lange ist der Herzschlag des alten Menschen noch im Gange.

Wenn wir aber sagen, daß der Christ noch nicht ein Christ ist; so bedeutet das keineswegs, daß er gar nicht ein Christ ist.

Denn wenn er auch immer von vorn anfängt zu bauen, so baut er doch, und es ist etwas da, das gebauet wird. Deshalb sagt der Apostel: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen mögte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin;" und wiederum sagt er: „Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." In einem Christen soll also sein ein unablässiges Jagen und Ringen nach der Vollkommenheit. Denn zwar hat der, welcher nach dem Ziele jagt, das Kleinod so wenig in der Mitte als zu Anfange der Laufbahn, und kann noch kurz vor dem Ende um das Kleinod kommen. Aber daraus folgt doch nicht, daß man auf der Laufbahn mit Stillestehen oder Zurückgehen eben so weit käme als mit dem Vorwärtslaufen. Die Hoffnung des Kleinodes hängt nothwendig an dem Laufen. Darum betrügen sich die nicht weniger, welche sich mit der von Gott geschenkten Gerechtigkeit des Glaubens und Vollkommenheit in Christo zur Ruhe begeben, und nicht mehr kämpfen wollen, als wäre damit der Kampf abgemacht. Die haben die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit noch gar nicht verstanden und einen bloßen gefährlichen Wahn davon im Kopfe. Wer von Christo, von seinem Geiste, seiner Gnade ergriffen ist, der greift auch nach dem Kleinode des ewigen Lebens. Wenn zum Beispiel jemand von dem Unglücke eines andern ergriffen ist, wird es ihn nicht treiben zuzugreifen und zu helfen, so gut er kann? Und doch wollte jemand von Christo ergriffen sein, und sich von dem Augenblicke an zur trägen Ruhe begeben, wo er erst recht zur That kommen müßte? Nein, gewiß, die sind ergriffen, aber nur von ihrem Fleische, und darum jagen sie auch nur dem nach, ob sie die Bequemlichkeit des Fleisches ergreifen mögten. Sie müssen sich ganz wunderliche Vorstellungen von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der Gnade Gottes machen, als ob man die gleich so ergreifen könnte, daß man nachher eben keine Mühe mehr darum hätte. O, Geliebte, eben so, wie wir nach dem ganzen geistlichen Leben trachten müssen, wie wir noch trachten müssen, Christen zu werden; so müssen wir auch noch trachten, durch den Glauben gerecht zu werden. Auch das geistliche Leben ist etwas Ganzes, wo man nicht mit Einem Stücke fertig werden kann, so lange das Ganze noch unvollendet ist. Nur die Faulen können sich einbilden, sie hätten etwas. Je mehr aber Ernst und geistliches Leben in einem Christen ist, desto deutlicher erkennt, desto schmerzlicher fühlt er, daß ihn sein Fleisch nicht will in dem Besitze dessen lassen, was ihm Gott gegeben hat. Alle Tage muß er den mordgierigen Händen des alten Menschen das wieder abringen, was Gott in seine Hand gelegt hat. Wir sollten uns doch aber schämen, daß wir

schwache Anfänger uns der Bequemlichkeit hingeben, oder aufs höchste dem Kleinode nachhinken, wo der hohe Apostel ihm nachjagt. Wir hätten des Jagens mehr nöthig als er; statt dessen erwehren wir uns aller Strafe, die uns aus der Trägheit treiben will.

In diesem Stücke, Geliebte, sollen wir alle einerlei Sinn haben. Denn es ist die gleiche Natur aller wahren Christen, sich alle Tage als leere Gefäße um Gottes Thron zu stellen, damit er sie fülle; und alle Tage, als ergriffen von Christo, ihm nachzujagen, damit wir mit ihm an das Ziel kommen. Aber bei den einzelnen Christen ist das wieder ganz verschieden; denn der Eine hat einen andern Lebensweg und eine andere Gemüthsart als der Andere, und nicht zwei sind sich ganz gleich. Darum hat das Wort Gottes nur einen allgemeinen Unterricht über das geistliche Leben gegeben, der für alle paßt, aber nicht für alle einzelne Fälle. Dem hat man wohl mit Büchern nachzuhelfen gesucht, welche geistliche Führer und Rathgeber sein sollen, wie ein jeder Christ in den verschiedenen Umständen handeln und wandeln müsse. Die sind aber manchem schon zum Schaden geworden, weil sie für seine Natur nicht paßten. Paulus zeigt uns einen bessern Weg: „Solltet ihr sonst noch etwas halten, spricht er, das lasset euch Gott offenbaren; doch so ferne, daß wir nach einer Regel, darein wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnt sind. Die besondere Führung der Seelen zum Kleinode hat sich Gott vorbehalten; den soll man bitten und ihm getrost trauen, so wird ers nie fehlen lassen, und uns durch seinen Geist aus seinem Worte, etwa auch durch Dienst der Menschen, Weisheit und Licht geben. Aber nie dürfen wir von den allgemeinen Lehren und Regeln abweichen, welche allen Christen ohne Unterschied in Gottes Wort vorgezeichnet sind.

3.

Die Vollkommenheit, die wir erlangen. Zuletzt kommt der Apostel noch auf eine Classe von Menschen, die in heilloser Verblendung die Sonne am Himmel für ein Trugbild ausgeben, das sich stellte, als wollte es Licht und Leben auf die Erde bringen, dagegen dicke Finsterniß über die Erde ausgösse. Und nun kehren sie hohnlachend der Sonne den Rücken, und wollen das wahre Sonnenlicht aus der schwarzen Erde herausgraben. Vor ihnen warnend spricht der heil. Apostel: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen: die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch

gesinnt sind.“ Das waren Leute, die Christen sein wollten, ähnlich wie wir sie jetzt noch mitten in der Christenheit, und ihrer nicht wenige haben. Die sagen: Was vertröstet ihr die Leute auf jenes Leben? Unser Himmel ist hier auf Erden, und das wahre Reich Gottes, das ist diese Welt. Da kommt ihr mit dem Kreuze Christi, mit der Ertödtung des Fleisches, mit der Selbstverläugnung, machet den Leuten die Hölle heiß mit der Pein, die Christus über ihre Sünden ausgestanden hat. Damit verbittert ihr ihnen die Freuden des Lebens und die schöne Welt, welche Gott geschaffen hat, darin fröhlich zu sein. Was wir haben, das wissen wir, und Ein Vogel in der Hand ist besser als zehn auf dem Dache. Das ist die wahre Vollkommenheit, sich den Himmel hier auf Erden zu bauen.

Lieben Freunde, suche jetzt ein jeder seine Taschen durch, ob er auch Steine genug hat, auf diese heillosen Menschen, diese irdisch gesinnten Bauchdiener zu werfen! Denn nach dem Gesetze Mosis haben sie das verdient. Aber ehe ihr Einen Stein werft, lasset euch erst eine Lehre, einen Rath und eine Warnung geben. Eine Lehre: Das Steinwerfen ist ein ganz leichtes Geschäft, aber werdet ihr auch vorher thun, was der Apostel that? „Nun aber sage ich mit Weinen,“ spricht er. Als seine Feder diese harten Worte niederschrieb, wo er sie Bauchdiener und Kinder der Verdammniß nennt, da netzten seine Augen diese Worte mit Thränen. O, daß unsere Schärfe immer der weinenden Liebe dienen mögte! Alsdann ein Rath: Prüfet euch, ob ihr selber ganz frei von dieser Gesinnung seid! Ist der Bauch euer Gott nicht? Drehen sich eure Hauptgedanken nicht um Nahrung, Kleidung, Wohlleben? Seid ihr nicht irdisch gesinnt, daß euer Sinn nicht hauptsächlich auf diese Welt geht? Ist die Sorge für eure Seele, die Sorge für Gottes Ehre und euer Wachsthum in Gottes Wort eure erste und letzte Sorge? Wird eure Ehre nicht zu Schanden? Suchet ihr eure Ehre nicht da, wo ihr euch vor Gott und eurem Gewissen schämen müßt, daß ihr thut, was nicht taugt um der Menschenehre willen? Seid ihr also keine Feinde des Kreuzes Christi? Wird euch diese ernste, erschütternde, demüthigende Predigt von Christo nicht ärgerlich, weil sie oftmals einen Brand in euer Gewissen wirft? O, Geliebte, wie viele leben, als lebten sie nur für diese Welt, sagen auch dürr heraus: Man lebt nur einmal! und dünken sich vollkommen, wenn sie lustig und vollauf leben. Höret denn auch die Warnung, welche dem Apostel die Thränen auspreßt! Solcher Ende ist die Verdammniß. Gott bewahre euch, Geliebte, daß euer Ende ist wie dieser Ende! und wo ihr euch in dieses unselige Treiben verliert, da lasset des Apostels Thränen vor euren Augen stehen, ob ihr sie nicht über euch selbst weinen wollt, ehe ihr sie dereinst weinen müßt.

Folget mir nach! ruft der Apostel, und wohin denn? Er weist mit seinem Finger nach oben hin und spricht: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." Als der Apostel von unserer letzten, ewigen Vollendung reden wollte, da sah er nicht ohne Grund auf diesen irdischen Sinn, der alle Vollkommenheit unmöglich macht, und so viel ist, als das Kleinod verachten und wegwerfen. Und so gefördert jemand im Christenthume sein mag, so denke er nicht, er hätte diesen Feind schon überwunden, welcher der Herzog aller übrigen ist. Den glaubt mancher mit seiner Bekehrung hinter sich zu haben, und er steht noch riesengroß vor ihm, den Eingang durch die enge Pforte zu versperren. Darum rückt uns der Apostel das Kleinod der himmlischen Berufung vor die Augen. Unser Wandel, Hab und Gut, wo wir als Christen verkehren, aus- und eingehen, und unser tägliches Wesen haben, das ist nicht auf Erden, in keinem Dinge hier auf Erden, sondern über der Erde im Himmel. Denn dort ist der Heiland, der uns rettet, der uns durch seine Erscheinung am Ende der Welt vollkommen macht, wenn er Sünde und Tod abthun wird. So lange die Erde noch hier, der Himmel noch dort ist, so lange Himmel und Erde nicht eins sind; müssen wir des Herrn warten, als die ihn noch nicht haben. Wenn er aber kommen wird, so wird er den Himmel zur Erde wiederbringen, damit eins werde, was um der Sünde willen geschieden ist, damit wir in allen Dingen des Himmels Herrlichkeit schauen, des Himmels Seligkeit genießen. Denn überall ist Christus, der alles heiligt und zum Abbilde seiner Liebe macht. Gleichwie nun der Zwiespalt aus der Welt hinweggenommen wird, so wird er auch aus uns selber hinweggenommen, nämlich der Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist. Unser nichtige Leib wird verklärt werden, daß er werde wie der verklärte Leib Christi, ein geistlicher Leib, ein Leib, der dem Geiste dient, und den die Klarheit des Geistes durchleuchtet und erfüllt. Da wird erst die wahre Vollkommenheit erscheinen. Denn wir gelangen aus dem Zwiespalt zur Einheit, aus dem Kampfe zum Siege, aus dem Kreuze zum Kleinod, aus dem dunkeln Thal zu dem Berge Zion, zu der Menge der Auserwählten im Lichte.

Gieb Gnade, Herr, gieb Gnade, daß wir werden, was wir noch nicht sind, und das Kleinod erlangen, das du uns verheißen hast. Wir sehnen uns, und unsere Seele verlanget täglich nach der Stunde, wo der mühselige Kampf ein Ende hat, wo die letzte Thräne geweint und die letzte Wunde geheilt wird, wo wir mit Jauchzen und Frohlocken einziehen in dein Reich. Aber, o Herr,

zürne deinen Knechten nicht, daß sie oftmals müde und traurig am Wege liegen, weil die Wallfahrt mühevoll, der Weg schmal ist, und Jerusalems Thore noch nicht gesehen werden. Ergreife uns mit deiner starken Hand, erquicke uns mit dem Troste deiner Barmherzigkeit und ziehe uns dir nach, so laufen wir. Leite uns die richtigen Wege, die zu deinen Thoren führen, und schenke uns Glauben zu deiner Fürsorge. Aber wenn wir einschlafen, wenn wir zurückgehen, wenn wir von der Welt verlocket werden, so schlage uns, daß wir es fühlen, wir wollen dir auch gerne danken, nachdem du uns geschlagen hast. Amen!

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Kol. 1, 9—14.

Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstande. Daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntniß Gottes und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde.

Paulus hatte durch den Epaphras von dem Glauben und der Liebe der Kolosser gehört, zugleich aber auch, daß Irrlehrer in die Gemeinde eingedrungen waren, den Glauben zu verwirren, und die Einigkeit in der Liebe zu zertrennen. Dies bewog ihn an sie zu schreiben. Den Anfang des Briefes haben wir hier. Er ist eine Bitte und ein Dank, eine Bitte zu Gott um das, was ihnen fehlt, ein Dank gegen Gott für das, was sie haben. Damit sollen sie von den verwirrenden Lehren abgelenkt, und auf das Eine geführt werden, was noth thut. Darum schickt sich diese Epistel recht wohl dazu, namentlich Anfängern Licht zu geben, aber auch denen, welche noch nicht angefangen haben, oder schon über den Anfang hinaus sind, zu einer Prüfung zu dienen, wie es mit ihnen steht. Wir betrachten deshalb

Die Hauptsache,

welche besteht:

1) in der Erkenntniß Gottes und seines Willens;
2) in dem Wege zur Seligkeit.

1.

Sie besteht in der Erkenntniß Gottes und seines Willens. „Wir hören nicht auf für euch zu beten und zu bitten," schreibt der Apostel. Und um welche Stücke bittet er? Erstlich: „daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens," und zweitens: „Und wachset in der Erkenntniß Gottes." Erkenntniß Gottes und seines Willens, das wünscht, das erflehet er ihnen. Da muß der Hauptmangel der Kolosser gelegen haben. Von dem ersten Stücke zu reden, von der Erkenntniß des Willens Gottes, so lesen wir in diesem Briefe: „Lasset euch niemand Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, der Körper aber selbst ist in Christo." Das ging von den Irrlehrern aus, die da sagten: „du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren; die des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft." Diese Leute gaben das für den Willen Gottes aus, daß man mit den Juden gewisse heilige Tage in völliger Unthätigkeit feierte, wie die Juden zwischen reinen und unreinen Speisen unterschied, auch wohl gar kein Fleisch aß, oder sich strenge Fasten auflegte. Wer in diesen äußerlichen Dingen am strengsten war, der sollte es am weitesten im geistlichen Leben gebracht haben.

Die Zeiten ändern sich, Geliebte. Neumonde und Sabbather halten wir nicht mehr, reine und unreine Speisen unterscheiden wir nicht mehr. Aber der Mensch bleibt derselbe, wenn sich auch die Zeiten ändern. Alsbald wenn ein Mensch vom Worte Gottes ergriffen wird, und er denkt mit Ernst daran, den Willen Gottes zu thun; so fällt er leicht auf äußerliche Dinge, wenn auch nicht auf jene äußerlichen Dinge. Das nächste ist, daß manche zu gewissen Zeiten Gottes Wort lesen und die Kirche fleißig besuchen, in der Meinung, daß das schon ein guter Anfang ist; oder wo sie noch mehr thun wollen, gehen sie auch wohl in erbauliche Versammlungen. Von da geht es dann mit manchem weiter. Hat er den Putz geliebt, so sucht er das Heil in den einfachsten Kleidern, hat er Lustbarkeiten geliebt, und ist er der munterste und ausgelassenste gewesen, so sucht er es in der Zurückgezogenheit oder in einem sauern Gesichte; ist es wild in seinem Hause hergegangen, so soll niemand mehr lachen; hat er das Geld nach dem Wirthshause gebracht, so giebt er jetzt etwas zur Mission; hat er es an rechter Ehrerbietung

gegen Gottes Wort fehlen lassen, so muß das mit geistlichen Gesprächen zur rechten Zeit und zur Unzeit nachgeholt werden. Die unschuldigsten Gewohnheiten, die unschädlichsten Vergnügungen und Erholungen müssen jetzt daran, unter dem Namen, daß das Herz an nichts hängen, und seine Freude nur in dem Herrn haben darf, zumal wenn der Sache früher zu viel gethan ist, oder in der Welt gethan wird. Vor lauter Gewissenhaftigkeit findet er in allem ein Haar, und legt sich selber Schlingen, wo er ohne Anstoß gehen könnte.

Lieben Freunde, wenn auch in manchen oder vielen dieser Dinge kleinliche Thorheit und Uebertreibung steckt; so soll damit nicht alles ohne Unterschied getadelt werden. Denn wir können keineswegs die Gleichgültigkeit in den äußerlichen Dingen gutheißen. Was in dem Menschen ist, das will sich auch äußerlich kund geben. Die Sache, um welche es sich hier handelt, ist vielmehr diese. Wenn ihr Sonntags einen feinen, guten Rock anzieht und zur Kirche geht, seid ihr damit anders geworden, als ihr zuvor waret, seid ihr Christen geworden? Ein solcher geistlicher Sonntagsrock sind aber für manche diese äußerlichen Dinge in allerlei Weise. Weil sie auswendig das Ansehen eines Christen gewonnen haben, und in einer geistlichen Gestalt dahergehen; so glauben sie, auswendig ist auch inwendig, und was auswendig sitzt, verdeckt den inwendigen Mangel. Ach, wie oft begegnet man solchen übertünchten Gräbern, und wie oft suchen auch die, welche Leben haben, das Wesen da, wo die Schatten sind!

Paulus wünscht den Kolossern, daß sie erfüllet werden mögten mit Erkenntniß des Willens Gottes „in geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn, sagt er, zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken.“ Er wünscht ihnen, den Willen Gottes besser zu verstehen, nicht in dieser Weisheit, die nur von den äußerlichen, vergänglichen Dingen weiß, und eine fleischliche Weisheit ist; sondern in der geistlichen Weisheit, welche zuerst auf den Geist, auf das inwendige, geistliche Leben sieht, auf den Stand des Herzens vor Gott. Denn wenn das Christenthum nur in etlichen äußerlichen Gebehrden, Redensarten, Uebungen und Entsagungen bestehen soll, so wollen wir bald damit fertig werden. Aber die leibliche Uebung ist wenig nütze, sagt der Apostel. Der Wille Gottes geht tiefer, nämlich dahin, daß wir wandeln würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen. Unser Wandel soll zu seiner Ehre angestellt werden, daß wir nicht Gefallen an uns selber haben, hingegen in allem Werk nach seinem Wohlgefallen trachten. Wie wenig, wie einfach ist das; und doch wie viel gehört dazu! Da bringen wir dem Herrn nicht weniger zum Opfer als unser Ich, unsern Willen, unsere Neigungen, unser Leben; und geloben ihm nicht mehr und nicht weniger, als daß wir nicht

uns, sondern ihm leben wollen, und erfüllen dies Gelübde, indem wir alles eitle Gefallen an uns selber, als dem Herrn eine Schmach, verdammen und tödten. Dagegen bemerkt wohl, Geliebte, wie das eitle Gefallen an sich selber, ja der geistliche Hochmuth nirgends mehr Nahrung findet als in dem vorhin beschriebenen äußerlichen Wesen. Mit jenem ersten Stücke aber findet sich das zweite Stück von selber ein, daß wir fruchtbar sind in allem guten Werke. Denn all unser Werk würde gut sein, selbst Essen und Schlafen, wenn wir dem Herrn zu Gefallen lebten; aber all unser Werk taugt nicht, wenn sich der Schalksknecht darüber hermacht und spricht: Das hab' ich gethan, das kann ich, seht, so bin ich. Der treibt uns denn zu wandeln, wie uns gefällt, und zu thun, was wir gerne hätten; denn er will allein der würdige Herr sein, dem man zu allem Gefallen wandeln soll. Lasset uns erkennen, lieben Freunde, daß unser Schaden viel tiefer sitzt als auswendig, damit wir tiefern Grund in Gottes Willen fassen!

Wer zur Erkenntniß des Willens Gottes gekommen ist, der bedarf weiter, daß er wächst in der Erkenntniß Gottes, wie der Apostel sagt: „Und wachset in der Erkenntniß Gottes, und gestärket werdet in aller Kraft nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Ein Mensch, Geliebte, der sich nicht mit Kampf und Arbeit durch die Welt schlagen, und seine Gedanken und Hände immer am schweren Tagewerke haben muß; ein Mensch, der sich nur mit seinen Kleidern beschäftigt, wie er den Großen spielen und sich einen guten Tag machen kann, ein solcher Mensch kommt eigentlich nie auf ernste Gedanken, und beschäftigt sich am liebsten mit müssigen Spielereien und Unterhaltungen, oder lies't schlechte Bücher. Nicht viel anders geht es denen, welche sich mit einem äußerlichen Christenthume zufrieden geben, und dem Hauptfeinde in ihrem Herzen gute Ruhe lassen. Statt sich mit dem Kerne der gottseligen Wahrheit zu beschäftigen, treiben sie Vorwitz, und machen Jagd auf seltsame, heimliche, wunderbare Dinge. Unter den Kolossern waren Leute, welche die Geheimnisse der Engel, ihre Namen, Kräfte, Ordnungen und Geschäfte vor neugierige Ohren brachten. Zu solchen Dingen haben viele jetzt noch mehr Lust, als zu der Erkenntniß Gottes. Wenn von Engelgeschichten, von den Abgeschiedenen und ihren Erscheinungen, von Dingen aus der Geisterwelt, von Spuk, Vorlaut und dergleichen erzählt wird, o, wie spitzen sie die Ohren, als wenn Gott der Herr selber redete! Wenn hingegen Gott der Herr wirklich redet in seinem Worte, so redet er tauben oder schläfrigen Ohren. So wie sie die Hauptsachen des geistlichen Lebens zur Nebensache machen, so halten sie sich auch in der Erkenntniß der göttlichen Dinge am liebsten bei den Nebensachen auf.

Lieben Freunde, dem ernsten Christen, der in die Erkenntniß des Willens Gottes eingedrungen ist, ist alles schaal und fade, was nicht in die Erkenntniß Gottes getaucht, was nicht die Erkenntniß Gottes selber ist. Sein durstiges Herz wird nicht satt, es trinke denn aus den Quellen, die aus der ewigen Tiefe Gottes fließen. Denn diese Erkenntniß, in Christo aufgethan, der Reichthum seiner Macht und die Ueberschwänglichkeit seiner Erbarmungen, seine sorgsame und unerschöpfliche Weisheit und seine unbegreifliche Herablassung, das sind Dinge, die zwar in jedem Katechismus stehen, aber nicht so schnell erkannt, als auswendig gelernt werden. Wer ist ihm denn gleich, und was hat die ganze Welt, das seiner Offenbarung in Christo Jesu an die Seite gestellt werden könnte? Fang nur an, lieber Christ, von vorn zu lernen in diesem Stück, es ist des Lernens werth, und laß die Schatten fahren, welche du bisher für das Wesen dieser Erkenntniß gehalten hast. Denn hättest du mehr als Schatten davon, du würdest begieriger sein, darin zu wachsen. Eben daß du dies Stück der Erkenntniß abgemacht hast, beweis't, daß du es noch nicht angefangen hast.

Wir aber bedürfen dieser Erkenntniß der heilsamen Offenbarung Gottes in Christo. Denn sind wir erst auf die Hauptsache unsers geistlichen Lebens gestoßen, da stoßen wir auch auf einen solchen Widerstand, und gerathen in eine solche Klemme hinein, daß wir so zu sagen Himmel und Erde durchforschen, ob kein Arm sei, der da helfe, oder wo die Arzenei zu finden sei, die uns heile. Und wir finden diesen Arm. Er ist ausgereckt in der Erkenntniß der herrlichen Macht Gottes, die uns stärket mit aller Kraft in unserer Schwachheit. Wir finden diese Arzenei in der Erkenntniß der trostreichen Liebe Gottes, die uns nicht verderben läßt unter so viel giftigen Pfeilen des Bösewichts. Zwar die Leichtfertigkeit der geschwinden Bauherren müssen wir fahren lassen. Es ist eines Christen ganz unwürdig zu glauben, daß dieses große Werk unserer Hingabe an den Herrn in einigen Tagen oder Wochen abgemacht werden kann. Mit aller Geduld und Langmuth soll gebaut werden an dem ewigen Baue unseres Heils, mit manchem Hammerschlag und Seufzer, mit viel Widerwärtigkeit und vergeblicher Arbeit, daß am Abend oft zusammenfällt, was der Morgen gebaut hat. Indessen grade unter dieser mühevollen Arbeit werden wir erst recht in die Erkenntniß Gottes eingeführt, und sehen endlich mit Freuden, daß dennoch der Bau Gottes an unserer Seele immer tiefer gelegt, und immer fester gegründet wird.

2.

Sie besteht in dem Wege zur Seligkeit. Die Hauptsache läuft auf drei Stücke hinaus, nämlich auf unsere Seligkeit, unsere Be-

kehrung, die Vergebung unserer Sünden. Von unserer Seligkeit handeln die Worte: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheile der Heiligen im Lichte.“ Von unserer Bekehrung handeln die Worte: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ Von der Vergebung unserer Sünden handeln die Worte: „An welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Denn fürs erste bleibt alles Wesen ungründlich und äußerlich, so lange sich ein Mensch nicht mit der Frage beschäftigt hat: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Es giebt aber nicht wenige, die sind ganz andächtig und gottselig nach ihrer Meinung, und doch ist ihnen diese Frage noch nie auf die Seele gefallen, oder die Hauptfrage geworden. Ja, lieber Mensch, komm du nur erst einmal dahin, daß du mit dieser Frage aufstehst und zu Bette gehst, da wirst du das Evangelium mit ganz andern Augen ansehen, und deinen Vorwitz und deine Leichtfertigkeit fahren lassen. Denn es kann doch fürwahr keine Möglichkeit schrecklicher sein, als die, daß man ewig verloren gehen könnte. So, sollte man meinen, müßte auch dem eigennützigen Menschen keine Frage näher liegen als die, wie er dem zukünftigen Zorne entrinnen könnte. Es muß daher ein Mensch noch gar nicht einmal aufgewacht sein von seinem Sündenschlafe, wenn er auf diese Frage noch nicht mit Ernst gestoßen ist, und sich redliche Mühe gegeben hat, sie zu lösen. Bei einem Christen gewinnt aber die Frage noch eine ernstere Gestalt; denn bei ihm lautet sie: Was muß ich thun, daß ich zu dem Herrn komme? Seine Seligkeit ist des Herrn Gemeinschaft und Liebe. Wenn er Antwort auf die Frage gefunden hat: Was muß ich thun, daß ich selig werde? so trägt er sich dagegen Tag für Tag mit dieser zweiten Frage, und kann nicht Einen geistlichen, göttlichen Gedanken haben, der nicht hierauf gerichtet wäre.

Aus jener Frage aber, wenn sie ernstlich gethan wird, muß von selbst die zweite Frage hervorwachsen: Wie steht es mit mir? Bin ich tüchtig zum Erbtheil der Heiligen? Diese Tüchtigkeit besteht aber eben darin, daß wir bekehrt sind, oder versetzt aus der Finsterniß in das Reich Gottes. Deshalb, wenn wir ernstlich mit unserm Heile beschäftigt sind, so können wir uns unmöglich mit etlichen Rührungen, Erbauungen, frommen Uebungen und Werken, oder mit einer äußerlichen Aenderung zufrieden geben. Es muß an eine fleißige, tägliche, gründliche Untersuchung unseres Seelenzustandes gehen, wir müssen Gott bitten uns Licht zu geben und die Augen zu öffnen, und müssen uns nach seinem Worte aufrichtig prüfen, wie es mit uns steht. Sind wir wirklich von unsern Sünden bekehrt, so muß auch unser Seelenzustand und Wandel zu

dem Bilde vollkommen passen, welches uns im Worte Gottes vorgehalten wird als das Bild bekehrter Christen. Lieben Freunde, da giebt es viele Arbeit, viel Zweifel, viel Dunkelheit, viel Herzbrechen, ehe man zu etwas Gewissem kommt; und das ist ein heilsames Gegengift gegen das oberflächliche Wesen, womit wir so gern diese große Hauptsache abmachen. Traut euch nur ja selber nicht, wenn ihr leicht und schnell darüber wegkommt!

Diese Frage aber kommt erst auf ihren rechten Grund, wenn wir uns fragen: Ob wir auch Vergebung der Sünden haben? Denn offenbar hängen alle Fragen an dieser Einen; und wo diese Eine Frage entschieden ist, da ist über Leben und Seligkeit mit entschieden. Es kommt daher bei dieser Frage auch alle Verkehrtheit ans Licht, aller Selbstbetrug, aller Unsinn, dessen die menschliche Natur fähig ist. Denn diejenigen, welche ernstlich nach dem Kleinodè jagen, und Grund haben, der Gnade Gottes zu trauen, werden am meisten von Zweifeln angefochten über die Vergebung ihrer Sünden, und müssen unter viel harten Kämpfen die Gewißheit derselben immer von neuem erringen. Dagegen diejenigen, welche Grund genug zu Zweifeln hätten, sind ganz sicher und wohlgemuth, und lassen Gott dafür sorgen, weil sie ganz andere Sorgen haben. Es hängt aber, wie Paulus zeigt, die Vergebung der Sünden an der Erlösung durch das Blut Christi. Deshalb ist sie die Thür zu der ganzen Gnadenoffenbarung Gottes in Christo, so wie zum Eingange in das Reich seines Sohnes. Es ist also ganz begreiflich, daß es ein Mensch zu gar nichts bringt, wenn er über diese Hauptfrage hinwegfährt, und sich mit Schein und oberflächlichem Wesen zufriedengiebt. Lieben Freunde, es sind noch viele unter euch, welche dieser Vorwurf hart trifft. Ihr wandelt alle im Angesichte des Todes, denn jede Stunde kann eure letzte sein, Eine ist es aber gewiß. Wandelt ihr denn im Angesichte des Todes, so wandelt ihr auch im Angesichte des ewigen Gerichtes, das offenbar werden wird mit Feuerflammen über die, so dem Evangelio nicht gehorsam sind. Wie ist es doch möglich, daß ihr so ruhig dahingehen könnt? Ihr macht euch viele Sorgen um eure Aecker, euer Geschäft, eure Kinder und wer weiß um welche Kleinigkeiten. Wie wird euch Gott einmal alle diese Sorgen, den ganzen großen Haufen, unter die Augen stellen, und euch richten, daß ihr die nichtigen Sorgen zur Hauptsorge gemacht, dagegen die Hauptsorge für nichts geachtet habt! Die Geldschulden auf euern Gütern haben euch gedrückt, ihr habt im Schweiße gearbeitet, sie abzubezahlen. Die Schulden auf euerm Gewissen aber habt ihr ganz ruhig stehen lassen, und sie der Sorge nicht werth geachtet. Und wo euch die Sorgen kamen, seid ihr bald damit fertig geworden durch lügenhafte Ausreden, als wären eure Sünden so schlimm nicht, als

stände es nicht so übel mit euch, als müsse man sich ganz auf Gottes Barmherzigkeit verlassen. So seid ihr auch in euerm verkehrten Wesen geblieben, und habt euch selbst des ewigen Lebens nicht werth geachtet.

Lieben Freunde, es liegt in der Natur dieser drei Stücke, der Seligkeit, der Bekehrung, der Vergebung der Sünden, daß sie jeder Christ muß ohne weiteres als die Hauptsache erkennen. Der Apostel hat sie uns deshalb in solchen Worten und in einem solchen Zusammenhange vorgestellt, daß man ihre Wichtigkeit darin fühlen soll. Denn er hat nicht in der gewöhnlichen Weise darüber geredet, daß auch ein Anfänger gleich Einsicht gewinnen könnte. Es sind schallende, große, reiche Worte, in welche er die drei Stücke hüllt, Worte, deren Gewicht so groß ist als ihre Kürze. Der Geist Gottes kann sie einem Christen nicht vor die Seele rücken, ohne daß er die Unermeßlichkeit der Gedanken fühlte, und von einem hellen Lichtglanz getroffen würde, der aus dem inwendigen Heiligthume Gottes hervorleuchtet. Da fühlt mans recht, daß es göttliche Offenbarungen sind, an deren Herrlichkeit man mit menschlicher Rede nicht hinanreichen kann. So mögen denn auch die folgenden Worte nur Fingerzeige sein für solche, welchen die Größe der Dinge erst aufgethan werden muß.

Die Seligkeit wird als ein Erbtheil der Heiligen im Lichte vorgestellt. Dieser dunkeln Welt, die nothdürftig von oben her durch die Sonne erleuchtet werden muß, stellt der Apostel das Erbtheil im Lichte in der zukünftigen Welt gegenüber. Denn der irdischen Dinge Natur ist es, daß sie ihr Licht von außen empfangen müssen. Dort aber wird alles prangen im eigenen Lichte, als der Herrlichkeit Gottes voll. Da werden wir als Kinder des Lichtes, den Heiligen des Höchsten zugezählt, unser leuchtendes Erbe empfangen, einen wahrhaftigen Besitz in der neuen Welt. Denn unsere Seligkeit besteht nicht darin, daß wir wie die Geister in der endlosen Leere herumschweben und flattern, als ein verblaßtes Nichts. Es ist vielmehr des Danksagens werth, daß wir in eine Welt voll der Wunder und Wesen Gottes eingeführt werden, daß wir Boden unter den Füßen, und reiches, mannichfaltiges Leben um uns haben. Da soll uns ewig wohl sein, wenn wir genesen sind von unserm Elende.

Zu diesem Erbe tüchtig gemacht sind wir dadurch, daß wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Was man gewöhnlich Bekehrung nennt, hat hier einen tiefen Sinn bekommen. Die Bekehrung ist Umkehr von der Sünde durch die Buße, und Hinkehr zu Gott durch den Glauben. Was ist aber die Umkehr von der Sünde? Es ist Errettung von der Obrigkeit der Finsterniß, von der Herr-

schaft des Teufels. Der Sündendienst ist Teufelsdienst, mit jeder Sünde wird dem Teufel gehuldigt und Gehorsam erwiesen, es wird seine Obrigkeit auf Erden anerkannt. Unsere Ohren sind jetzt zu zart, um eine solche Beschreibnng der Sünde zu ertragen. Um so mehr thut dem Christen noth, in den teuflischen Grund der Sünde hinabzuschauen, zu sehen, wie er durch die Sünde mit der Obrigkeit der Finsterniß zusammenhängt. Denn woher kommen die äußerlichen Bekehrungen, warum geht man so oberflächlich zu Werke? Man hát kein Grauen vor dem Sündendienst, man hat vielmehr ein Grauen den Sündendienst Teufelsdienst zu nennen. Darum kommt man nicht dahin, die Sünde zu verfluchen, sondern indem man thut, als wollte man ihr absagen, liebäugelt man mit ihr. Die Bekehrung ist ferner Hinkehr zu Gott durch den Glauben. Das drückt Paulus mit den Worten aus: „er hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Hier haben wir es ganz und gar mit Christo zu thun. Denn das Leben eines bekehrten Christen drehet sich um Christum, in seinem Reiche unter ihm zu leben, und ihm zu dienen in ewiger Gerechtigkeit. Da gehet ein doppeltes Werk alle Tage und Stunden vor sich, eins, das wir thun, eins, das Er thut. Wir dienen ihm in Liebe, es ist uns so zu sagen nicht darum zu thun, Gerechtigkeit zu üben und tugendhaft zu leben, sondern darum ist es uns zu thun, ihm damit zu dienen, ihm unsere Liebe damit zu offenbaren; denn all unser Werk, alle unsere Gedanken haben ein Absehen auf ihn, und wo wir ihn aus dem Auge setzen, mißfällt uns unser bestes Thun. Das ist unser Werk, ein Liebesdienst. Nicht anders ist sein Werk, ein viel größerer Liebesdienst, daß er uns stündlich von unsern Sünden wäscht durch sein Blut. Ueber diesen Liebesdienst des Sohnes Gottes vergißt der Christ seines eigenen Liebesdienstes als viel zu gering, aber er vergißt ihn nur so, daß er zu neuen Liebesdiensten noch eifriger wird. Denn ihm hält der Sohn Gottes den theuren Preis der Erlösung vor, sein heiliges Blut, daß er das Köstlichste gebraucht, was er hat, um ihn von seinem Schmutze zu reinigen. So wird die ganze Bekehrung zusammengefaßt in lieben und geliebt werden, ein unbegreiflich hoher Verkehr der gläubigen Seele mit Gott in Christo, der tief im Grunde des Herzens und hoch oben im Himmel geschieht, der durch die Sünde nur gestört wird, um an neuen Liebesoffenbarungen reicher zu werden. Ach, wie dürftige Begriffe haben viele davon, und wissen daher auch die Wichtigkeit und unermeßliche Größe nicht zu schätzen. Es wäre gut, man könnte ihnen die Dinge so vor Augen malen, daß ihnen die Gedanken darüber ausgingen; vielleicht fiele ihnen alsdann auch ihr armseliges Werk aus den

Händen, das sie für Christenthum halten. Und wenn sie klagten, daß sie das nicht fassen könnten, so faßten sie vielleicht so viel, daß sie überhaupt noch nichts Rechtes gefaßt hätten, und daß es in ihrer Macht so wenig als in ihren Begriffen stände.

Denn das ist bemerkenswerth in den Worten Pauli, daß er von diesen Dingen redet, nicht als von einem Gemächte der Menschen, das sich mit menschlicher Bemühung und Anstrengung ausführen ließe. Gott hat uns tüchtig gemacht, sagt er, Gott hat uns errettet, Gott hat uns versetzt in das Reich seines Sohnes, Gott hat uns Vergebung der Sünden gegeben, Gott und nicht wir. Das begreift auch jeder, der etwas von diesen hohen Dingen verstanden hat, daß sie ungeschehen bleiben, wenn sie Gott nicht in uns durch seinen Geist ausrichtet. Sind sie Menschenwerk, so sind sie auch ein armes Werk, das unser Elend wohl eine Weile verdecken, aber nimmer vertilgen kann. Lieben Freunde, damit soll der Spruch nicht aufgehoben werden: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!“ damit soll er erst zu Kraft kommen. Denn je größer die Sache ist, desto ernster muß das Ringen sein. Das Ringen aber führt um so gewisser zum Gelingen, weil Gott niemand zum Ringen treibt, dem er nicht die Kraft zum Gelingen giebt.

Gnädiger Gott und Vater! wir danksagen dir für die herrlichen großen Offenbarungen, die du uns gegeben hast zu unserer Seligkeit, daß wir sollen Miterben sein deines Sohnes, nachdem wir mit ihm in das himmlische Wesen versetzt, und von der Sünde und des Teufels Gewalt erlöset sind. Gieb uns geistliche Weisheit und Verstand, daß wir das begreifen mögen, wiewohl es über unsere Begriffe geht, und von unsern kindischen Sinnen befreit zu dem rechten Mannesalter in Christo gelangen, damit wir dir im rechtschaffenen Wesen des Geistes dienen und in deinem Reiche unter dir leben können. Stärke uns auch mit aller Kraft nach deiner herrlichen Macht, daß wir im Glauben kämpfen und durch Trost deiner Gnade behalten werden in der Gemeinschaft deines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn. Amen!

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1. Theff. 4, 13—18.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder! nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerücket werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Das Kirchenjahr neigt sich zu seinem Ende; und die gelben Blätter, die von den Bäumen fallen, erinnern uns daran, daß der Tod seine Herrschaft über alles Lebendige übt, daß es auch mit uns ein Ende haben muß, wir müssen davon, und müssen wieder zu Staub werden. So sind denn diese drei letzten Sonntage im Kirchenjahre dazu bestimmt, daß wir uns mit unserm Ende und mit dem Ende aller Dinge beschäftigen und unsere Texte halten uns die sogenannten vier letzten Dinge vor. Es gehören aber zu diesen vier letzten Dingen: Tod, Auferstehung, Gericht und Ewigkeit. Von denen wäre viel zu sagen, denn mit drei Predigten sind sie nicht abgemacht. Da nun aus dem Vielen nur die Hauptsache herausgenommen werden kann, so möge Gott diese zu einem Lichte für das Uebrige machen, namentlich aber, daß wir bereit sind, wenn der Herr kommt, ihn mit Freuden zu empfangen, daß unsere Lampen helle sind, und unsere Lichter brennen. Wie aber der heil. Apostel unsere heutige Epistel mit den Worten geschlossen hat: „So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander;" so höret denn auch wegen der Entschlafenen, welches da sei

der Trost am Grabe;

1) die Entschlafenen sind nicht gestorben;

2) die Lebenden werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen.

1.

Die Entschlafenen sind nicht gestorben. Unsere Epistel legt Zeugniß ab von zwei Stücken, zuerst, wie mangelhaft

die Erkenntniß der Thessalonicher noch war, die freilich auch nur drei Wochen lang zu den Füßen des Apostels gesessen hatten, und zweitens, wie lebendig und voll Zuversicht dennoch ihr Glaube war. Sie wußten nicht, wie es mit denen bei der Erscheinung Christi wurde, welche vor dieser Erscheinung, wenn auch im Glauben an ihn aus der Welt gegangen waren. Sie mogten vielleicht fürchten, daß der Tod ein ungnädiges Hinwegnehmen von dem Herrn sei, der sie nicht wollte seine herrliche Erscheinung und Offenbarung auf Erden mit erleben lassen. Und was sollten sie nun denken von ihren lieben Brüdern und Schwestern, die da ruheten unter dem Grabeshügel, sich der Verheißung getröstet, und sie nicht gesehen hatten? Was sollten sie denken von denen, die auch schon gebeugt unter ihnen herumwandelten, und in der letzten Stunde standen? Was sollten sie denken von sich selber, die heute roth, morgen todt sein konnten. Man kann es wohl begreifen, daß sie traurig wurden. Dennoch wie helle ist bei dieser Dunkelheit ihrer Erkenntniß ihre Hoffnung, und wie ganz sind ihre Herzen zu Christo, dem Herrn, gewandt, dem sie die Flammen ihrer Liebe und ihres Verlangens entgegentragen. Zweifelhaft ist ihnen, was aus den Entschlafenen wird, aber zweifelhaft ist ihnen nicht, daß der Herr hier auf Erden sichtbar wieder erscheinen und das Reich seiner Herrlichkeit aufrichten wird; und weil sie sich freuen auf seine Zukunft mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, so sind sie um so mehr betrübt um derentwillen, die an dieser Freude verkürzt werden könnten.

Ist das auch die Traurigkeit, die wir heutiges Tages so oft an unsern Sterbebetten und Gräbern finden? Klagt und weinet da die Liebe zu Christo um der Entschlafenen willen? Ach, Geliebte, wie viele ernste Strafpredigten wären grade da am rechten Orte, wo man nur dem Troste das Wort und dem Mitleide ein Recht verstatten will! Da weint die Gattin um den Gatten, weil sie ihren Ernährer verloren hat, und mit ihren unversorgten Kindern nicht durchzukommen weiß. Um wen weint sie, um den Gatten, oder um sich selber? Auf wen hofft sie? Auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt allerlei Gutes reichlich zu genießen, oder auf die nichtigen Kreaturen? Da weinen Eltern um ihr liebes Kind. Sie haben ihre Freude daran gehabt, und gehofft, demselben die Frucht ihres mühevollen Lebens zu vererben. Warum weinen sie denn? Daß der Herr es nicht will zu einem gleich mühevollen, stürmischen Leben aufsparen, und hat es frühe zu sich gezogen aus lauter Liebe. Sind sie auch voll der Hoffnung des ewigen Lebens, und steht ihr Herz in Liebe allein zu dem Herrn, wenn sie sich nicht wollen trösten lassen darüber, daß ihr Kind bei dem Herrn ist? Da weint der Bräutigam um die Braut. Seine Liebe ist ihm gestorben, und er ist des Lebens satt. Ist es denn

diese irdische Liebe allein, die dem Leben Werth giebt? Weiß das Herz keinen Trost zu finden in der Liebe, die nimmer stirbt? O, Geliebte, der Schmerz um die Gestorbenen mag auch bei einem Christen sein Recht haben; denn es thut ja weh, wenn uns ein Glied vom Leibe abgeschnitten wird. Aber viel mehr Recht hat der Herr, die Liebe zu ihm, und die Hoffnung auf seine Verheißung. Davon soll das Herz dennoch allezeit voll Trostes und Freude sein, und diese selige Zukunft soll alle unsere Sinne und Gedanken erfüllen. „Wir wollen euch nicht verhalten, lieben Brüder, schreibt der Apostel, von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, welche keine Hoffnung haben.“

Die Thessalonicher trauerten nicht, wie der natürliche Mensch, der nur seinen Verlust betrauert, der also eigentlich trauert um sich selbst. Der Apostel findet nichts der Art bei ihnen zu trösten. Sie trauerten nur um die Todten selbst, daß sie sollten von dem Reiche Christi ausgeschlossen sein, daß sie ihn nicht sollten mit Augen sehen, wenn er erscheinen würde. Ihnen selbst lag an dem Leben so wenig, daß sie Tag und Stunde zählten, wann der Herr kommen, und dies Leben in das ewige Leben verwandeln würde. Freilich solche Leute lassen sich trösten, denn sie haben ihr Herz da, wo alle Trostquellen fließen. Wollte Gott uns geben, daß wir bei unsern vieljährigen Unterrichte und der reichen, vollständigen Lehre aus Gottes Wort dahin kommen mögten, wohin die Thessalonicher in wenigen Wochen gekommen sind. Waren sie schwach an Erkenntniß und stark in Hoffnung, so sind wir oft reich in Erkenntniß und arm an Hoffnung. Es fehlt uns etwas, Geliebte, ohne welches dieser ganze Unterricht von den letzten Dingen nur eine Beschäftigung unserer müßigen Gedanken oder eine Befriedigung unserer Neugier bleibt, aber seine Kraft nicht zu Trost und Freude erweisen kann. Es fehlt an der Liebe zu dem Herrn. Er ist nicht der Eine, auf den unsere Augen schauen, er ist nicht das All, darin unser Verlangen, Wünschen und Hoffen beschlossen ist, er ist nicht der Erste und der Letzte, mit dem wir anfangen, mitteln und enden. Ach, wie wird er uns unter dem Treiben in dieser Welt, unter der vielen Unruhe, Sorge, Hast und eitlen Begier oft so ferne gerückt, wie blaß steht uns sein Bild da, und wirft kaum einen matten Schimmer über unsere dunkeln Gänge. Aber die Welt mit ihrer Lust und ihrem Leiden, wie begleitet sie uns als ein unzertrennlicher, naher Gefährte auf Schritt und Tritt, und wie übertönt ihr lautes Gespräch alles, was der Herr zu uns redet von seiner Liebe und seinem ewigen Reiche! Wollen wir denn Trost und Freude von dem Herrn haben, so lasset uns erst Gott bitten und darnach trachten, daß wir das Herz auf dem rechten Flecke haben, unverrückt im Glauben an den Herrn und in der Liebe zu

ihm. Sonst wird es uns trotz alles Unterrichtes gehen, wie denen, die keine Hoffnung haben. Es ist aller Trost verloren an Menschen, die Christum nicht haben oder Christum nicht suchen; sie kann man nur so trösten, daß man sie straft über ihr Abweichen von Christo, bis sie umkehren ihn zu suchen. Und das ist eine recht elende Art zu trösten, da man Trost bringen will denen, die Christum nicht verlangen.

Trösten, lieben Freunde, das heißt aber, dem Trauernden zeigen, entweder, daß er nichts verloren hat, und sich seinen Verlust nur einbildet, oder daß er wiedergewinnen wird, was er meint verloren zu haben. Und so tröstet nun auch der Apostel, indem er zeigt, wie der Verlust noch größerer Gewinn ist: „Denn so wir glauben, spricht er, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen." Da wollen wir zuerst auf den Trostgrund achten, worauf der Apostel die Hoffnung der Entschlafenen baut, damit wir genau auf denselben Grund bauen. Denn wenn die Welt oft spottend fragt: Wer ist von den Todten wiedergekommen? so suchen sich manche die Hoffnung des ewigen Lebens dadurch lebendiger und gewisser zu machen, daß sie auf das Wiedererscheinen Verstorbener achten. Andere geben sich viele Mühe aus der Natur unserer Seele, aus der Einrichtung der Welt, aus den Anzeichen einer andern verborgenen Welt, die man nicht siehet, den Beweis zu führen, daß es mit dem Tode nicht aus ist. Geliebte, wir haben diese mühsame Arbeit nicht nöthig. Da ist einer, der von den Todten wiedergekommen ist, der Herr Jesus Christus, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Erstgeborene von den Todten. Wem der Zeuge nicht gilt, der soll wohl ewig im Ungewissen bleiben. Einem Christen muß wunderseltsam zu Muthe sein, wenn man seine Hoffnung des ewigen Lebens noch auf einen andern Grund setzen will. Denn der Christ spricht: Christus ist mein Leben, Christus, der gestorben war, lebet in mir. Dieses Leben, das Leben im Glauben, ist fürwahr so wenig von dieser Welt, daß er sich mit Händen und Füßen gegen die Welt wehren muß, um dieses Leben zu behalten. Und nun er aus der Welt geht, und das Leben in ihm seinen Haupt- und Todfeind los wird, nun das Leben der Hand seines Verderbens entrissen wird, nun sollte es aufhören, aufhören, wo es nach dem ordentlichen Laufe erst recht anfangen kann? Versteht ihr das, lieben Freunde? Zu Christen rede ich, die Leben haben, die wissen, was Leben ist.

Uns ist Christus, sein Tod und seine Auferstehung, die gewisseste Sache von der Welt. Darüber streiten wir mit niemand, und wer es will bewiesen haben, der gehe hin, und werde ein Christ. Will er das nicht, so haben wir nicht mehr mit einander

zu reden. Ist aber Jesus gestorben und auferstanden, nicht blos gestorben, sondern auch auferstanden; so werden wir auch nicht blos sterben, sondern auch auferstehen. Denn, lieben Freunde, an Christi Tod und Auferstehung hängt das Wörtlein: „für uns.“ Nicht für sich hat er das gethan, sondern für uns, damit wir durch den Tod mit ihm zum Leben hindurchdrängen. Also was wollen wir uns noch schaukeln lassen auf allerlei menschlichen Beweisen und Vermuthungen, wenn wir zu ebener Erde auf festem Boden stehen können?

Alle, die da entschlafen sind durch Jesum, werden mit Jesu hinweggeführt werden in sein ewiges Reich. Bemerket es wohl, die da entschlafen sind. Wer sind denn die Entschlafenen? Es sind Gestorbene, aber nicht alle Gestorbene, sondern nur die, welche im Glauben an Christum gestorben sind; denn sie sind entschlafen durch Jesum. Jesus hat es gemacht, daß ihr Tod kein Tod, sondern ein Schlaf geworden ist. Jesus hat an ihrem Sterbebette gestanden, Jesus hat sie getröstet, und gesprochen: „Tod, ich will dir ein Gift sein!“ Jesus hat ihnen die Augen zugedrückt, und darnach freundlich zu ihren traurenden Brüdern gesprochen: „Unser Freund schläft.“ Jesus, der Todesüberwinder, der am Kreuze nicht entschlafen, sondern gestorben ist, Jesus macht es durch sein Sterben, daß wir nicht sterben, sondern entschlafen. Rufe Jesum, lieber Christ, wo du ans Sterben kommst, und mit dem letzten Feinde ringen mußt, verlasse dich auf sein heiliges Sterben für dich, überlasse ihm mit dem Tode zu kämpfen; o wie still wird er's um dein Bette machen, als stände die Mutter an der Wiege ihres Kindes, und sorgte, daß ihr liebes Kind süß entschlummerte. Er wird dir auch zuvor einen erquickenden Schlaftrunk geben aus dem Kelche seiner Leiden, den er mit dem Herzblute seiner Liebe gefüllt hat, damit du ohne Grauen hinüberschlummerst in sein Reich. O Jesu, komm in unsrer letzten Noth, und führe uns wie die Schafe, die du vom Wolfe errettet hast, auf die grünen Auen deines Reiches!

Den Schlaf, meine Lieben, und den Tod hat man Brüder genannt, aber hier sind sie es nicht, denn sie sind wider einander. Der Schlaf ist süß, der Tod ist bitter. Der Schlaf stärkt den ermatteten Menschen, der Tod raubt ihm seine letzte Kraft. Der Schlaf führt zum fröhlichen Erwachen und zum neuen Leben, der Tod vernichtet, und macht dem Leben das Garaus. Der Schlaf fiel über Adam vor der Sünde, der Tod kam über ihn wegen und nach der Sünde. Darum ist der Tod allen bitter, die noch in der Sünde Adams stehen; aber die da Gerechtigkeit in dem zweiten Adam, Christo, gefunden haben, die sterben nicht, sondern entschlafen durch ihn. Ihr Lebenslicht gehet nicht aus, es erholt sich nur. Nach des Lebens Last und Hitze senken sie sich in Jesu Arme, und

nun ist ihnen ganz wohl, denn sie harren eines fröhlichen Erwachens, das alsbald erfolgt, wenn sie heimkommen. Lieber Christ, weinest du auch, wenn du am Bette der Deinen stehst, und sie schlafen so sanft, weckest du sie auch mit deinen Klagen über ihren Schlaf? Warum willst du denn weinen, wenn der Herr Jesus ihnen Feierabend gegeben und ihnen die Augen zugedrückt hat? O, das Leben ist ja nicht so köstlich, daß man es bedauern sollte, wenn der Lauf mit Freuden geschlossen ist. Willst du aber weinen an den Gräbern, ach, wir haben ihrer leider mehr als zu viel, da man weinen müßte, da man von Rechtswegen weinen kann! Sie alle, die Jesum nicht kennen, die ohne Jesum leben und sterben, die Jesu Wort verwerfen, die Jesu Nachfolge fliehen, deren Leben Jesus nicht ist; was sind das für unglückliche Menschen an ihrem Ende! Die entschlafen nicht, die sterben; und weil sie nicht entschlafen, sondern sterben, so leben sie nach ihrem Tode nur, um ewig zu sterben, ein Sterben, das nicht ein Tag zu Ende bringt, sondern ein Sterben, das kein Ende hat. Ohne Jesum ist der Tod kein Schlaf, sondern die Pforte zum andern Tode. Willst du weinen, da weine nur, sie sind der Thränen werth. Aber wie wenig werden die Thränen geweint, ach! darum nicht geweint, weil man nicht recht glaubt das schreckliche Gericht des Herrn. Betrachte doch auch das, lieber Christ, es wird dich um so fröhlicher am Grabe der Entschlafenen machen, daß du unter die schmerzlichen Abschiedsthränen, welche der Herr dir nicht wehrt, auch Freudenthränen mischest über den Sieg, der erstritten ist, und voll Lobes und Dankes den Grabhügel zu einem Altare machest, worauf du dem Herrn Preis und Ehre und Anbetung opferst.

2.

Die Lebenden werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen. Die Entschlafenen wissen wir geborgen, sie sind in einer Hand, aus der sie niemand reißen kann. Indessen ist damit noch nicht alles geschehen, daß sie das Zeitliche gesegnet und die Welt verlassen haben. Zwar sind sie selig, und ruhen bei Christo von ihrer Arbeit, und wir brauchen uns ihretwegen keinen traurigen Gedanken hinzugeben. Was der Herr dem Missethäter am Kreuze verhieß, daß er noch desselben Tages mit ihm sollte im Paradiese sein; das wird er ja denen nicht weigern, die sich im Sterben seinem gnädigen Angedenken befehlen, zumal wenn sie ihm schon im Leben nachgefolgt sind. Welches nun freilich weiter ihr Zustand nach dem Tode sein wird, das hat uns Gottes Wort verborgen, weil uns vollkommen genug an den zwei Stücken sein mag, daß sie selig sind, und in der Gemeinschaft des Herrn leben. Es thut auch nicht gut, zu viel über diese heimlichen Dinge zu

grübeln außer Gottes klarem Worte, und dient oft nur zur Verwirrung des Glaubens.

Denn Gottes Wort richtet unsere Hoffnung und das Auge unseres Verlangens allezeit auf ein anderes Ziel, wo erst alle Hoffnungen erfüllt, und alles Verlangen befriedigt wird. Dieses Ziel ist der Tag des Herrn, der Tag seiner herrlichen, sichtbaren Erscheinung auf Erden, wenn er kommen wird am Ende der Welt, das Reich Gottes zu offenbaren. Denn bis dahin, Geliebte, sind die Entschlafenen zwar selig, aber sie sind noch nicht vollendet. Noch schlummert die eine Hälfte ihrer Person, nämlich ihr Leib, im Erdenschooße. In diesem Leibe haben sie auf Erden gekämpft, gelitten, gearbeitet, gehofft, gefürchtet und geliebt. Er ist ein unzertrennliches Theil ihres Wesens und Lebens, und was sie geworden sind, das sind sie nicht ohne ihr Leibesleben geworden, weshalb ihnen auch vergolten werden soll, wie sie gehandelt haben bei Leibesleben. Wenn es nun schon billig und natürlich ist, daß der Leib Theil habe an der Vollendung, zu welcher er hat mit dienen müssen; wenn es billig ist, daß ihre Person nicht blos halb, sondern ganz vollendet und selig werde, so ist das eben so nothwendig als billig. So lange der Tod über die eine Hälfte unserer Natur noch Herr bleibt, und den Leib zerstört, und in alle vier Winde zerstreut, daß seine Stätte nicht gefunden wird; so lange haben wir den Tod nur zur Hälfte überwunden, und bleiben seine Gefangene mit Leib und Leben. Das sei ferne, daß der, welcher den Tod überwunden hat, und mit seinem Leibe aus dem Grabe hervorgegangen ist, sollte unsern Leib dem Tode zur Beute lassen. Wie er unsichtbar kommt bei unserm Sterben, daß er die Seele heimführe, so wird er sichtbar kommen am Ende der Welt, daß er auch den sichtbaren Leib auferwecke und uns in demselben sichtbar heimführe. Und wie wird das nun geschehen; welche Ordnung wird er dabei halten mit denen, die gestorben sind, und denen, welche zu der Zeit noch leben?

„Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, spricht der Apostel, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen.“ Der Apostel redet hier in der Person derer, welche am Tage des Herrn noch leben würden, zu welchen er sich zählte, so lange er lebte, weil jeder, so lange er lebt, in Erwartung dieses Tages stehen soll. Uebrigens aber wußte er wohl, daß Zeit und Stunde des Tages verborgen ist. Dagegen lehrte er als eine gewisse Offenbarung des Herrn, daß die Abgeschiedenen von der Welt nicht im Nachtheil sein werden gegen die Lebenden und Ueberbleibenden, wenn der Herr in dieser Welt wiedererscheinen wird. „Denn er selbst, der Herr, setzt der Apostel hinzu, wird mit einem Feldgeschrei und

Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel; und die Todten in Christo werden zuerst auferstehen. Darnach wir, die wir leben, und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit."

Da sehen wir beides, die herrliche Offenbarung Christi, und die Berufung sowohl der Entschlafenen als der Lebenden zu dieser Offenbarung, und auf beides wollen wir jetzt achten. Wenn der Herr einst dem Paulus erschien auf dem Wege nach Damaskus, und der Glanz seiner Herrlichkeit war heller als das Sonnenlicht am Mittage, also daß Paulus geblendet wurde; welch ein Glanz wird an jenem Tage über das dunkle Erdreich ausgegossen werden! Da lernen wir zuerst, daß wir neuer Leiber bedürfen, um das Maß der zukünftigen Herrlichkeit fassen zu können. Aber das lassen wir an seinen Ort gestellt sein. „Denn er selbst, der Herr," fängt Paulus an, und richtet unsere Augen nicht auf blendenden Glanz, sondern auf ihn. Er kommt, der Herr, das ist das allein Große und Liebliche bei dieser Offenbarung, und von Mund zu Mund wirds fliegen an dem Tage und zu der Stunde, daß die Gläubigen sichs zurufen: der Herr kommt! ein unaussprechliches Wort. O, wie wirds klingen in der Gemeinde der Gerechten, und darnach, wie werden sie starr stehen, und sehen unter so vielen tausend Engeln nur ihn, nur ihn. „Er selbst, der Herr," meine Lieben, das Wort mögte man aus dem Texte herausschneiden und für heute allein dabei stehen bleiben, denn man hat schon zu viel daran. Aber es will noth sein, doch auch von dem Uebrigen etwas zu sagen, weil es uns zu Troste dasteht.

Der Herr wird kommen mit drei Stimmen seiner Offenbarung, mit einem Feldgeschrei, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes. Das Feldgeschrei des Herrn, das ist sein Machtwort: Stehet auf, ihr Todten! Denn die Todten in Christo sollen zuerst aufstehen, das ist des Herrn erstes Werk, seine Gemeinde zu versammeln. Da wird der Abgrund seine Todten, und das Meer seine Todten, und das Grab seine Todten hergeben, alle die Entschlafenen werden hervorgehen, und aus ihrem Leibe, der in Nichtigkeit und Niedrigkeit gesäet ist, wird ein verklärter Leib werden, dem verklärten Leibe Christi ähnlich, ein geistlicher Leib, der dem Geiste dient, der von Entstellung und Schmerz und Krankheit nicht mehr weiß. Denn soll dieser unser Leib im Stande sein, das überschwängliche Maß der ewigen Freude zu tragen; so muß er zuvor umgewandelt, und aus einem natürlichen Leibe ein geistlicher Leib werden. Da wird er leuchten, wie die Sonne des Himmels, in der Klarheit Christi. Alsdann, wenn die Entschlafenen auferweckt sind, werden sie hören, die Stimme des

Erzengels. Ist dieser Erzengel Michael, der Hüter des Volkes Gottes, der einst auch die Gebeine Mosis dem Satan wehrte; so sammelt er jetzt mit seiner Stimme alle die Auferstandenen, gleich als wenn ein Fürst sein Heer zusammenruft, um es dem Könige vorzustellen. Die Stimme mag aber noch vielmehr bedeuten, denn es folgt hinterher die dritte Stimme, die Posaune Gottes. Die dienet, auch die übrigen noch lebenden Kinder Gottes zu versammeln zu dem Heerlager der Heiligen, und die neue Welt zu verkündigen, die jetzt im Anbruche ist. Denn mit Posaunen wurde bei den Juden das große Jubeljahr verkündigt, wo alles in seinen frühern Stand gebracht, die Schulden abgethan, und das verpfändete Eigenthum zurückgegeben wurde. Das war ein Bild des großen Jubeljahres der Welt, das kein Ende nimmt, wenn unser Herr Jesus Christus wird alles neu machen, und herwiederbringen, was durch Adams Fall verloren ist. Davon ist der mächtige Posaunenton Gottes am Ende der Welt ein Zeichen, unter welchem das Alte stürzen wird, wie einst die Mauern Jerichos, und das Neue offenbar werden wird. Doch mag die Posaune auch ein schreckliches Krieges- und Angriffszeichen sein, wenn der Zorn Gottes kriegen wird mit denen, die seinem Evangelio nicht gehorsam sind. Es wird also die neue Zeit eingeläutet werden mit gewaltigen Stimmen, lieblichen und schrecklichen, und das Wort Gottes, das bis dahin stille durch die Lande gezogen ist, wird laut werden, daß vor seinem Tönen die Grundvesten der Erde beben, und die Gottlosen vor Entsetzen sich verkriechen.

Doch laßt uns auch hören, was mit denen geschieht, die noch am Leben sind von der Gemeinde der Gerechten. Sie werden denen, die da schlafen, nicht zuvorkommen. Denn die Todten in Christo werden auferstehen zuerst, als die dem Geiste nach schon bei dem Herrn gewesen sind. Darnach erst werden die Lebenden verwandelt werden. Ihr Leib wird verklärt werden in Einem Augenblicke gleich dem Leibe der Auferstandenen, ohne daß sie erst im Tode ihren Leib ablegen. Zugleich werden sie rein und unbefleckt ohne Sünde dargestellt werden, und also die Lebenden zu der Gemeinde der Auferstandenen hinzutreten. Doch werden alle Heuchler und Scheinchristen zuvor von der Gemeinde ausgeschieden, und ihre Heuchelei und Gottlosigkeit wird an ihnen offenbar werden, und der Herr wird sie werfen zu dem Haufen der Verworfenen.

Alsdann aber, wenn die Gemeinde gereinigt, und von allen Enden versammelt ist, wird sie in den Wolken hingerückt werden dem Herrn entgegen in der Luft, damit auch sie ihre Himmelfahrt habe, nachdem sie auferstanden ist. Der Herr wird also erscheinen, nicht auf dem Erdboden selbst, sondern hoch oben gleich als bei geöffnetem Himmel; und während die Engel ausfahren auf Erden,

die Menschen zu versammeln, wird er thronen in majestätischer Höhe, allen sichtbar, allen kenntlich, allen hörbar durch die Donner seiner Stimme. Die Gemeinde aber wird ihre letzte Fahrt antreten, nachdem ihre Pilgerfahrt vollendet ist; und diese letzte Fahrt wird zugleich eine Himmelfahrt und eine Brautfahrt sein, indem sie im bräutlichen Schmuck der Verklärung ihrem Bräutigam Christo entgegenfliegt. Was in dem Augenblicke vor sich geht, wo die Braut zu des Herrn Füßen niedersinkt, und die vollkommene Liebe den ewigen Bund besiegelt; davon wird der Pilgersmann auf Erden wohl niemand erzählen, denn er harret selbst mit Verlangen der Zeit, in welcher ihm das Geheimniß der Ewigkeit offenbar wird. Der Apostel Paulus redet aber ganz vernehmlich für bräutliche Herzen, wenn er sagt: „Und werden also bei dem Herrn sein allezeit." Wollt ihr nun hören von den Thoren des Paradieses und den Bäumen des Lebens, von den Wundern der neuen Welt und den Geheimnissen Gottes im Lichte; so wird es des Großen viel geben. Aber die Augen der vermählten Gemeinde sind auf ihn gerichtet, und in seinem Lichte siehet sie das Licht. Ist es nicht so? Christus alleine, so gehen wir durchs Leben, so stehen wir vor ihm in Ewigkeit.

Herr Jesu, komm bald, und nimm uns zu dir! Unserer Seele wird es zu lange, zu wohnen in den Hütten des Todes. Ach, daß wir endlich dahin kämen, dein liebes Angesicht zu schauen! Unter allen Stunden sind uns keine froher, als wo du dich nahe zu uns thust; aber so froh sie sind, so flüchtig sind sie. Und mit jeder frohen Stunde, die du uns schenkst und wieder nimmst, erinnerst du uns, daß wir noch nicht bei dir sind, daß wir noch leben, wo des Klagens viel, und der Freude wenig ist. So hast du uns gelehrt unter viel bittern Erfahrungen, daß alles eitel ist, was du nicht bist, daß wir nicht Ruhe haben, ehe wir bei dir sind allezeit. So erfülle denn das Verlangen, daß du selbst in uns gelegt hast; und wenn es dir gefällt, die Stunde der Erfüllung hinauszuschieben, so tröste uns doch mit deinem Troste, und mache uns fröhlich in Hoffnung durch dein Sterben und Auferstehen, jetzt und in der Stunde des Todes. Amen!

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2. Theß. 1, 3—10.

Wir sollen Gott danken allezeit um euch, lieben Brüder! wie es billig ist: denn euer Glaube wächset sehr, und die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander. Also daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes, von eurer Geduld und Glauben, in allen Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet, welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reiche Gottes, über welchem ihr auch leidet. Nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen. Euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen: denn unser Zeugniß an euch von demselbigen Tage habt ihr geglaubet.

Nachdem wir von den vier letzten Dingen zwei, nämlich Tod und Auferstehung betrachtet haben, folgen die andern zwei, Gericht und Ewigkeit. Doch haben wir es nach unserm Texte vorzugsweise nur mit dem Gerichte zu thun. Es wird dieses Gericht gehalten, nachdem die Auferstehung der Gerechten und der Gottlosen geschehen ist; denn auch die Gottlosen werden auferstehen, aber nicht in Herrlichkeit. Die Gerechten aber, wie wir gehört haben, werden in den Wolken dem Herrn entgegengerückt, und alsdann wird das Gericht seinen Anfang nehmen, welches ergehen wird über alle Menschen und Engel. Denn es wird ein Weltgericht sein, ein allgemeines Gericht, das für Ewigkeit über die ganze Welt entscheidet. Hier stellt uns freilich der Apostel nur das Gericht über die Menschen vor, und dabei wollen auch wir für heute stehen bleiben, wenn wir betrachten:

Das ewige Gericht,

1) zur Ruhe den Gerechten;

2) zur Rache über die Gottlosen.

1.

Zur Ruhe den Gerechten. Dieselben Thessalonicher, welche der Apostel in der nächstvorhergehenden Epistel getröstet hat wegen der Entschlafenen, sind ihm hier eine Erweckung zum Danke gegen Gott über ihr rechtschaffenes Wesen in Christo. „Wir sollen Gott

danken allezeit um euch, lieben Brüder, spricht er, wie es billig ist; denn euer Glaube wächst sehr, und die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander: also daß wir uns eurer rühmen unter den Gemeinden Gottes von eurer Geduld und Glauben, in allen euren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet." Das sind drei Stücke, die er rühmt, ihren Glauben an Christum, ihre Liebe gegen alle Brüder ohne Unterschied, ihre Geduld in Trübsalen, die sie leiden um des Evangeliums willen. Von den ersten beiden Stücken, dem Glauben und der Liebe, rühmt er, daß sie noch im starken Wachsen begriffen sind; von dem letzten Stücke, der Geduld, daß sie sich bewähre, wiewohl die Hitze der Verfolgungen nicht abnehme. Um der drei Stücke willen, sagt er, es ist billig, daß ich Gott um euertwillen allezeit danke. Denn dieselben zeigen an, setzt er weiter hinzu, „daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reiche Gottes, über welchem ihr auch leidet." Er stellt sich die Gemeinde zu Thessalonich vor, wie sie in dieser ihrer Gestalt vor dem Gerichte Gottes erscheint, geschmückt mit dem Brautringe des Glaubens, in der Hand die flammenden Fackeln der Liebe, und auf den Schultern das Kreuz Christi. Da bringt er, als der Brautführer, sie lobend und dankend dem Herrn dar, der sie hier in der Zeit angenommen hat, und dort in der Ewigkeit nicht verwerfen wird.

Schauet an, Geliebte, diese Gestalt der Gemeinde Christi, welche die Verheißung hat, daß sie am Tage des Gerichtes nicht soll zu Schanden werden. Was Gott zuerst bei uns suchen wird, das ist der Glaube an seinen Sohn Jesum Christum, daß wir in seiner Liebe allein, in seinem Tode und Auferstehen das Heil suchen, und nicht in uns. Denn er will auch am Tage des Gerichtes vor allen Engeln und aller Welt die Ehre haben, daß wir alles, was wir sind und sein werden, allein durch Christum sind, und nichts haben, was er uns nicht gegeben hat. Der Tag des Gerichtes, welcher ein Tag der Offenbarung Christi ist, soll auch den Reichthum der Erlösung Christi offenbar machen, daß sie der alleinige Grund der neuen Welt ist, der Born, aus welchem die Ströme des ewigen Lebens fließen, die Werkstätte Gottes, in welcher die zukünftige Herrlichkeit zubereitet wird. Das tiefe Geheimniß der Erlösung auf Golgatha wird sich an dem Tage vor uns ausbreiten, wie ein unermeßliches Wunder, das die frohlockende Gemeinde in Ewigkeit anbetet und preist, auf daß er, der Herr, herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. Wie wäre es möglich, daß hieran ein Ungläubiger Theil hätte, der sein Herz gegen Christum verschlossen hat, und sich nicht durch die Erlösung hat wollen zubereiten lassen, ein Zeuge der Wunder Gottes zu werden! Was Gott zweitens bei uns suchen wird, das ist die

Liebe zu allen Brüdern. Denn wie sollten doch die Wunder der Erlösung an uns offenbar werden, wie sollte es kund werden, daß Christi Liebe uns zu Gefäßen seiner Herrlichkeit zubereitet hat, und daß an uns etwas geschehen ist zu Lobe seiner Erbarmung; wenn nicht die Liebe unser Herz überwunden und erneut hätte? Was lässet den hellen Schein der Erlösung von uns aus gehen, ohne die Liebe, die der Wiederschein der hohenpriesterlichen Liebe Christi ist. Sollen wir an dem Tage stehen, als die Lichter um Christi Thron, die an den Feuern seines Herzens angezündet sind; so muß auch die Liebe ihren Schein geben. Und wie gar helle wird sie an dem Tage brennen! Wenn sie hier bisweilen nur ein glimmendes Fünklein gewesen ist, so wird der Herr selbst ihre Gluth mehren und vollenden. Was Gott drittens bei uns suchen wird, das ist die Geduld in Trübsalen und Verfolgungen. Da muß die Liebe ihre Proben ablegen, daß sie nicht siehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, und würdig ist zum Reiche Gottes, über welchem sie leidet. In den Leiden, zumal um des Wortes Gottes willen, sollen wir zu dem Glauben und der Liebe unsere Hoffnung beweisen, daß wir um der Erlösung willen auf ein unbewegliches Reich hoffen, und nicht Gunst, Ehre und zeitliche Ergötzung in dieser Welt suchen.

Von diesen drei Stücken sagt der Apostel: „Welches anzeigt, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reiche Gottes, über welchem ihr auch leidet, nachdem es recht ist bei Gott zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen.“ Die drei Stücke sind eine Anzeige und ein Beweis des gerechten Gerichtes Gottes, und wer sie betrachtet, muß erkennen, daß es mit diesem Leben nicht aus sein kann, daß es noch ein ewiges Gericht geben muß. Wir wollen uns hierbei aber vor der Thorheit der Welt hüten. Aus ihrem Munde hört man oft die Rede, daß Glück und Unglück, Reichthum und Gaben so ungleich vertheilt sind; daß so viele Bösewichter frei ausgehen und hochgeehrt sind in dieser Welt, indessen mancher ehrliche Mensch sich plagen und sich viel gefallen lassen muß; darum müßte es nothwendig eine ewige Vergeltung geben, die alles wieder ins Gleiche brächte. Aber, lieben Freunde, was hat denn die Welt, die im Argen liegt, Besseres verdient, als daß es arg in ihr hergeht? Was haben eben die verdient, die sich so gottselig zu trösten versuchen? Haben sie sich selber schon ernsthaft um die Nachfolge Christi bekümmert, und ihre eigene Rechnung in Richtigkeit gebracht, daß sie es wagen mögen, Gottes Gericht herauszufordern? Der Tag wird noch viel zu früh für sie kommen, und ihnen geben, was sie nicht gemeint, aber reichlich verdient haben. Dagegen wer die Gestalt der Kirche Christi, der Gemeinde der Heiligen und Erwählten auf Erden ansieht, der muß

auch sehen, wie sich das ewige Gericht in ihr spiegelt in einer ganz andern Weise.

Von dem geistlichen Leben der Thessalonicher sagt Paulus: Euer Glaube wächst sehr, und eure Liebe nimmt zu. Denn weil in der Gemeinde Leben aus Gott ist, so ist auch Wachsthum und Zunehmen; und dieses Wachsthum dränget hin zur Vollendung. Wir wachsen nur, Geliebte, weil wir immer die Vollendung vor Augen haben; das ist der eigentliche Treiber in uns, der uns nie zum Stillstehen kommen läßt. Darum so lange wir wachsen, stehet lebendig die ewige Vollendung vor uns; und wir können gar nicht anders, wir müssen dieselbe hoffen, so lange noch geistliches Leben in uns ist. Aus diesem Grunde steigt dem Christen alle Tage die Hoffnung des ewigen Lebens hervor, welche nichts weiter ist, als die Gewißheit, daß Gott vollenden wird, was er in uns angefangen hat. Betrachten wir uns aber von einer andern Seite, so können wir die Vollendung in diesem Leben nicht hoffen. Denn wenn wir auch sehr wachsen, so bleiben wir doch immer sehr weit zurück. Unser geistliches Leben ist nur der Anfang zum Leben, und steht alle Jahre unseres Lebens bis in das Greisenalter nur im Kindesalter. Ihr wißt auch, was uns hindert, über den Anfang hinauszukommen. Es ist das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden. Deshalb ehe nicht das Fleisch dem Tode zum Tode übergeben ist, hoffen wir nicht auf ein Leben, das vollkommen ist. Aber weil wir doch das Leben haben, das mächtiger als der Tod ist, und inwendig wächst, obwohl wir auswendig abnehmen und der Verwesung entgegen reifen: so haben wir auch die Hoffnung, daß wir durch den Tod zum ewigen Leben hindurchdringen. Betrachten wir uns endlich noch von einer dritten Seite, so erkennen wir, daß das ewige Leben mit einem Tage der Vergeltung anbrechen wird. Paulus rühmt sich der Geduld des Glaubens, welche die Christen in der Trübsal und Verfolgung um Christi Willen erleiden. Er ärgert sich an der niedrigen Gestalt der Gemeinde nicht, wiewohl sie an ihr selbst ärgerlich genug ist. Denn die Gemeinde ist bekleidet mit den Tugenden Gottes und ein Gefäß des Geistes der Herrlichkeit; so macht sich die Welt ein Geschäft daraus, sie mit aller Schmach zu bedecken und durch allen Koth zu ziehen. Die Gemeinde will nicht sich selber, sondern Christo leben, damit Christus in ihr lebe; dafür achtet die Welt es billig, ihr das Leben zu nehmen, und würgt unter ihr, so viel und oft sie kann. Die Gemeinde ist der Zeuge Christi an die Welt, ihr die Liebe Christi zu bezeugen und sie zur Buße zu rufen; sie muß aber sehen, wie man ihr Zeugniß verhöhnt und mit Füßen tritt, und den gottlosen Lügnern mehr glaubt, als ihr. Gewiß, es ist zu manchen Zeiten keine Gestalt so erbärmlich gewesen, als die Gestalt der gehaßten

Gemeinde, und zu keiner Zeit ist ihr die Ehre wiederfahren, die ihr als der Braut Christi, der von Gott geliebten, gebührt. Sie muß durch die Welt ziehen, wie ein Missethäter, dem man hohe Gunst erweiset, wenn man ihm nur mit Verachtung den Rücken kehrt, ohne seinen Rücken mit Peitschenhieben zu bedecken. Sie, das Kleinod Gottes, der Augapfel Christi, das stete Augenmerk der Engel, Gottes mannichfaltige Weisheit an ihr zu lernen, — und doch so mit Füßen getreten von der Welt, damit sollte es aus sein, es sollte keine Vergeltung nachfolgen, die auf die Füße stellte, was die Welt auf den Kopf gestellt hat? Freilich umsonst ist es nicht, und ohne Gottes Willen geschieht es nicht, daß die Gemeinde nach dem Bilde Christi in viel Niedrigkeit und Elend bis zum Tode durch diese Welt gehen muß. Wir alle wissen es wohl, daß sie dadurch im Glauben geübt, und in die Demuth eingeführt wird, die der Herr an ihr eben so sehr liebt, als er sie ihren eigenen Augen verbirgt. Dadurch wird sie würdig zum Reiche Gottes, nachdem sie fähig geworden ist zu demselben durch die unverdiente Gnade Christi. Das ist eine geschenkte Würdigkeit, die Gott ihrer Geduld in Leiden und ihrer geläuterten Liebe durch den Glauben beilegt, eine Würdigkeit, durch welche sie ein Recht erlangt bei Gott, zwar ein Gnadenrecht, aber doch ein Recht, die Gerechtigkeit Gottes zu ihrer Rettung von den Widersachern anzurufen, daß er ihr die ewige Ruhe verleihe. „Nachdem es recht ist bei Gott, spricht Paulus, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen; euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns.“

Es wird auch Gott seine Gerechtigkeit an jenem Tage offenbaren. Er wird die Gemeinde öffentlich vor aller Welt darstellen im Schmuck der Heiligkeit und Licht der Herrlichkeit. Er wird auswendig an ihr sehen lassen, was inwendig unter ihrer Niedrigkeit verborgen gewesen ist. Er wird sie ihren Widersachern gegenüberstellen, und ihre Widersacher werden erschrecken über die, welche sie für nichts geachtet haben. Um seiner eigenen Ehre willen wird er die Gemeinde vor der Welt rechtfertigen und offenbaren, weil sie um seinetwillen untertreten ist, zur Schändung seiner Ehre in ihrer Schmach. Da wird er ihr das ewige Reich geben, und in demselben Ruhe von aller Noth und Plage; nach dem Worte: „Dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen.“ Es sollen nämlich die Christen in diesem Reiche nicht blos leben in ewiger Seligkeit und Herrlichkeit, sondern auch herrschen als das königliche Geschlecht. Sie sollen mit göttlichen Kräften begabt werden, denen alles wird unterthan sein, einen Stand und eine Würde haben in jener Welt, die sich zu der hohen Auszeichnung der Kinder Gottes schickt. Also wenn du einen König oder Kaiser in dieser Welt mit aller seiner Herrlichkeit neben sie hieltest; so würdest du sagen, das

sind gemalte Könige oder Kaiser, aber jene da, das sind die rechten. Jedoch wollen wir es einem jeden überlassen, wie er sich das nach Gottes Wort denken wird. So viel ist gewiß, wir sind auch hier, wie die Kinder, und wenn wir versuchen aufs höchste und beste zu reden, ist es doch nur Kinderwerk. Denn die Dinge sind so unglaublich und unbegreiflich, daß uns Gott erst neue Augen und Ohren und einen neuen Sinn geben muß, ehe wir in die neue Welt eingeführt werden, damit wir fassen können, was auch alsdann noch für uns ein unermeßliches Wunder bleibt.

Aber das ist in Gottes Wort klar gelehrt, daß wir zwar alle würdig werden zum Reiche Gottes, so viele unserer in Glaube, Liebe und Hoffnung Gott dienen, aber nicht alle gleich würdig werden. Einer liebt mehr als der andere, einer duldet mehr als der andere; und wenn viele sind, die da schwach sind, so können wenige mit Paulus sagen: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle.“ Was nun der Mensch säet, das wird er ernten. Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; wer aber säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Denn auch das ist bei Gott recht, einem jeden zu geben, wie seine Werke sein werden. Kommen wir auch nach Christi Verheißung nicht in das Gericht, das uns verdammt, so kommen wir doch in das Gericht, welches unsere Werke und unsern Wandel offenbart, und uns darnach unsern Lohn giebt. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, nicht zwar mit unsern Sünden, die vergeben, vergessen und ausgetilgt sind und nicht mehr offenbar werden können, weil sie nicht mehr sind; sondern wir müssen offenbar werden mit unserer Gerechtigkeit. Denn ein jeglicher soll empfangen, wie er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Also auch das Böse soll offenbar werden, und bei wem das offenbar wird, das lasset uns weiter hören!

2.

Zur Rache über die Gottlosen. Denn der Herr Jesus wird Rache geben mit Feuerflammen über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, spricht der Apostel, und wir setzen hinzu: Auch über die, welche euch Trübsal anlegen, und die Gemeinde Gottes verfolgen. Der Haufen wird freilich recht groß, ja erschreckend groß sein; denn es ist ja kein anderer, als der große Haufen, welchen der Apostel mit den zwei, drei Worten beschreibt. O, lieber Mensch, du hörst heute in aller Ruhe diese Beschreibung, willst du nicht einmal anfangen, dich neben diese Beschreibung zu halten. Es wäre doch möglich, und die Möglichkeit wäre entsetzlich, daß die Beschreibung auch auf dich paßte. Bist du auch einer von denen, die Gott nicht erkennen? Antworte aber nicht zu schnell

mit Nein! Wenn du in der Schule gut hast antworten können, und deinen Katechismus auswendig weißt; so folgt daraus noch nicht, daß du Gott erkennst. Deine Erkenntniß kann dir im Kopfe stecken geblieben sein, und du hast die Hülsen und Schalen davon, welche du in arger Verblendung für den Kern hältst. Wir wollen dein Herz, dein Leben zur Rede stellen, ob es von Gott weiß, oder von deiner Gottvergessenheit Beweis liefert. Gehörst du zu denen, die dem Evangelio unseres Herrn Jesu Christi gehorsam sind? Du hast gehört, wie im ersten Theile die Gestalt der rechten Christen in Glaube, Liebe und geduldiger Hoffnung beschrieben ist; du hast es auch sonst oft gehört, was für Christen Gottes Wort verlangt. Hast du dich denn schon ohne eigenes Wählen, Halbiren und ohne Hinterhalt in den Gehorsam des Evangelii begeben, und nichts sein und thun wollen, als was dir daselbst vorgeschrieben ist? Bedenke es ja wohl, Gott wird dich richten, nicht nach deinem und der Menschen Bedünken, sondern lediglich nach seinem Worte. Aber wie, wenn du nun gar ein Feind des Evangeliums wärest? Das will sagen, du könntest das Evangelium recht gut leiden, aber du könntest nicht leiden, daß andere wirklich genau nach dem Evangelium lebten, und schöltest auf sie, daß sie besser sein wollten, weil sie nicht mehr so gleichgültig und gewissenlos sein wollen, wie du. Wird es da nicht mit dir verloren sein? Wir wollen dich damit deinen Betrachtungen überlassen, und dir nur das Eine zu bedenken geben, daß Gott wird alles an das Licht bringen, was verborgen ist. Wenn du noch nicht solltest zum Gehorsam gegen das Evangelium gekommen und ein anderer Mensch geworden sein; siehe, so steht die ganze Reihe deiner Sünden von Jugend auf wie eine schwarzgekleidete Schaar Verkläger da, und wartet auf den Augenblick, wo sie in Gottes gerechtem Gerichte mit lauter Stimme wider dich zeugt. Denn nicht eine ist ausgetilgt, weil du in deinem Ungehorsam wider das Evangelium geblieben bist.

Es hat aber der Apostel in unserm Texte vor allem die Sünde vor Augen, daß die Widersacher des Evangeliums der Gemeinde Trübsal anlegten. Diese Sünde bricht freilich bei einigen mehr als bei andern hervor; denn nicht alle schnauben und morden. Dennoch ist sie die allgemeine Sünde bei allen, die Gott nicht erkennen und dem Evangelium nicht gehorsam sind, und ist das Merkmal derer, welche verloren gehen. Denn es ist nichts weiter als die Sünde des Hasses wider Christum, und der Feindschaft wider sein heil. Evangelium. Man thut Unrecht, wenn man diese Sünde mit der Blindheit der Menschen zudeckt und sie damit verkleinern will, daß selbst rechtschaffene Menschen derselben schuldig sind. Derselbe Paulus, welcher sich nach seinem vormaligen Wandel untadelig im Gesetz nennt, nennt sich auch den vornehmsten unter den

38*

Sündern, weil er nach seinem vormaligen Wandel die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Nichts kann schändlicher sein, als Haß wider das Evangelium, welches das theuerste, höchste Gut auf Erden und das einzige Gefäß der Gnade Gottes ist; und in nichts kommt der eigentliche Kern der Weltmenschen, wenn er unter seinen Sitten verdeckt ist, mehr zu Tage, als in dieser Feindschaft und Verachtung des Evangeliums. Wir wiederholen es noch einmal: So sind aber alle Menschen, die dem Evangelio nicht gehorsam sind. Ihnen gilt Christus nichts, und wenn sie nicht mit dem großen Haufen stürmen wider Christum und seine Gemeinde, so sehen sie doch dem Stürmen ruhig zu, und lassen es geschehen, daß man die Perlen unter die Füße tritt.

Daher verlangt es Gottes Gerechtigkeit, daß er seines Sohnes Ehre an das Licht bringe, gleichwie die Ehre seiner Gemeinde. Es steht geschrieben: „Der Vater richtet niemand; sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, gleichwie sie den Vater ehren.“ Es ist zwar Gott, der am Ende der Tage richten wird, aber es ist Gott in Christo. Durch den Sohn wird der Vater richten. Denn die, welche Christum verworfen haben, sollen sehen, wen sie verworfen haben; und weil sie dem Worte seines Mundes nicht haben gehorsam sein wollen zur Seligkeit, so wird sie das Wort seines Mundes tödten. Denn der Herr Jesus, nicht blos Jesus, der Herr Jesus wird offenbaret werden vom Himmel sammt den Engeln seiner Kraft, mit Feuerflammen Rache zu geben, spricht der Apostel. Er wird dastehen als der allmächtige Herr, dem gegeben ist alle Gewalt, und wird ein Flammenkleid anziehen mit furchtbarem Scheine, und von seinen Augen wirds sprühen mit Zornesblicken, und von seinen Lippen wirds tönen und rollen, wie viele Donner. Wie wird sich da seine verachtete Gestalt am Kreuze verändert zeigen, und wie wenig werden es die Ungehorsamen glauben können, daß dieser schreckliche Richter derselbe ist, der einst über sie geweint und für sie geblutet hat. Aber um so furchtbarer wird sein Zorn sein, weil auch sein Blutvergießen ihre steinernen Herzen nicht erweicht hat.

O, Geliebte, wie oft hört man das gedankenlose Wort, wenn jemand gestorben ist, er sei wer er wolle, daß sie sagen: Er ist wohl daran! Man sollte ein Grauen darüben bekommen, wenn man aus unserm Texte hört, wie wohl viele daran sind, die man mit dieser Redensart aus der Welt fahren läßt. Wohl daran? „Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird,“ spricht der Apostel. Heißt das, wohl daran sein? Höret doch, wie der Herr an jenem Tage sprechen wird: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem

Teufel und seinen Engeln!“ und wie sie darauf antworten mit Heulen und Zähnklappen, alle diese Spötter, alle diese frechen und lustigen Weltkinder, alle diese Verächter des Wortes Gottes, alle diese Widersacher Christi, eine heulende Schaar, die zähneklappend an den grauenvollen Ort ihrer ewigen Bestimmung geht.

Zwar auch zwischen den Verdammten wird der Herr Jesus noch einen Unterschied machen, je nachdem ihre Ungerechtigkeit wird unterschieden sein; und je größer das Maß ihrer Sünde ist, desto mehr Strafe wird ihnen zugemessen werden. Aber darin werden sie alle gleich sein, daß sie von dem Angesichte des Herrn werden Pein leiden, oder daß der Anblick des Herrn, welcher einst das Herz des Petrus in Thränen auflöste, in ihr Herz einen feurigen Brand werfen wird, ähnlich den folternden Qualen der Missethäter, wenn ihnen das Gewissen aufwacht, aber schrecklicher noch. Auch darin werden sie gleich sein, daß sie das ewige Verderben leiden werden von seiner herrlichen Macht, oder daß sie durch das Wort seiner Macht in den Abgrund geschleudert werden, dessen Schrecken mit einem feurigen Pfuhle verglichen werden, welcher mit Schwefel brennt. Und endlich werden sie auch darin gleich sein, daß eine Errettung aus der Verdammniß unmöglich ist. Denn das Verderben ist ein ewiges; und so wenig das ewige Leben der Seligen ein Ende nehmen kann, so wenig auch die ewige Pein, von welcher der Herr Jesus mit klaren Worten sagt: „da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlöscht.“ Das Weltgericht heißt eben darum ein e w i g e s, um es zu unterscheiden von den zeitlichen Gerichten Gottes auf Erden, welche mehr zur Züchtigung und Erziehung der Sünder, als zur Vergeltung der Sünden gedient haben. Das ewige Gericht aber soll nicht schrecken, warnen und zur Buße leiten, sondern mit gerechtem Maße vergelten, und die Unbußfertigen strafen, „nachdem es r e c h t ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen.“ Es sind daher ganz ungehörige Fragen, ob Gott nicht die Verdammten wieder annehmen würde, wenn sie zur Erkenntniß der Sünde und zur Buße kämen. Denn eben darum sind sie verdammt, weil die letzte Hoffnung auf Buße verloren ist, weil sie so erstorben sind in ihren Sünden und in ihres Herzens Härtigkeit, daß sie wohl unter der Pein heulen, und wegen der Pein ihre Sünden bejammern, aber mit alle dem nur zu einer Traurigkeit der Welt kommen können, die den Tod wirket, nicht zu der göttlichen Traurigkeit, die zur Seligkeit führt. Eine Buße ist nach dem Gerichte unmöglich. Denn wo noch ein gesunder Keim von geistlichem Leben gewesen ist, hat ihn Gott nicht dem andern Tode zur Vernichtung übergeben. Und ebenso, wie keine Buße n a c h dem Gerichte möglich ist, so ist sie auch nicht i n dem Gerichte möglich. Der Herr wird uns richten, wie wir

gehandelt haben bei Leibesleben. Also wird unser Leibesleben, das Leben auf Erden, den Ausschlag für die Ewigkeit geben, und wer im Leibesleben nicht Buße gethan hat, sondern hat das Wort Gottes verachtet, das ihm angeboten und vorgehalten ist; der wird Pein leiden müssen, das ewige Verderben vom Angesichte des Herrn. Gott gebe uns allen, daß nicht über uns kommen die Plagen, welche den Unbußfertigen gedrohet sind!

Gerechter Richter und liebreicher Heiland! du hast beides in deiner Hand, in deiner Rechten die unaussprechliche Gnade und Süßigkeit deiner Erquickungen, in deiner Linken den schrecklichen Zorn; und wie an deinem Herzen deine werthe Gemeinde ruht, deiner Gnade Süßigkeit zu schmecken, so zertrittst du unter deinen Füßen alle deine Widersacher, die deinen Zorn über sich gehäuft und deine Gnade verachtet haben. Gieb uns dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, und schrecke uns mit demselben, so oft wir uns in die Welt verstricken lassen. Aber über alles laß uns deine Liebe offenbar werden, daß wir uns nicht fürchten vor deiner Zukunft. Was soll uns dies Leben mit seiner Plage, wenn wir nicht mit Lust an dich gedenken, mit Liebe dein verlangen, mit Hoffnung dein uns freuen können? Wir danken dir, daß du uns das Leben gegeben hast; aber wir danken dir nur darum, weil du uns dein Leben gegeben, und dadurch unser Leben, das verloren war, uns wiedergegeben hast. Laß uns denn leben durch dich, mit dir, in dir, bis du uns im ewigen Leben zu schmecken geben wirst, welch ein groß Ding das ist, in dir das Leben zu haben. Amen!

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2. Petr. 3, 3—14.

Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln; und sagen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, das der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet. Also auch der Himmel jetzt und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts, und Verdammniß der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr

Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag. Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Es wird aber der Tag des Herrn kommen, als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen; daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel von Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden? Wir warten aber eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahre. Den wir zu Anfange in der Krippe zu Bethlehem liegen sahen, der sitzet jetzt am Ende vor uns auf seines Vaters Throne in seiner Herrlichkeit, und die unzählbare Schaar seiner Gemeinde stehet vor ihm, und betet ihn an. Der Ablauf des Jahres stellet uns ein trübes Bild der Vergänglichkeit vor Augen. Aber gelobt sei Gott, der uns am Ablauf aller Jahre den vorstellt, der da ist Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit! Mit Freuden wollen wir eine Schlußbetrachtung anstellen über das, was ewig bleibt, und uns erwecken, daß der Herr, wenn er kommt, uns wachend findet. Denn alles, was wir im Kirchenjahre gehört haben, soll doch unsern Blick nur auf ihn richten, welcher kommt. Darum soll unser letztes Wort sein:

Der Herr kommt.

1) Er verzieht die Verheißung nicht;
2) er wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht.

1.

Er verzieht die Verheißung nicht. Schon zu der Apostel Zeit stand man in Erwartung, daß der Herr kommen würde, aber er ist nicht gekommen. Nachdem die Apostel entschlafen waren, ohne die Zukunft des Herrn zu erleben, ging doch nicht auch diese Erwartung schlafen. Unter der Drangsalshitze der Verfolgung wurde der Ruf der Gemeinde nur um so sehnlicher: Herr Jesu, komm! Er ist nicht gekommen, und obgleich nun achtzehnhundert Jahre und mehr verflossen sind, und achtzehnhundert Jahre die Gemeinde gewartet, gehofft, und gerufen hat, so bleibt es alles, wie es von Anfang gewesen ist. Der Apostel Petrus sah wohl voraus, welche Folgen dieser Verzug haben würde. Er

selbst hatte eine Zeitlang mit der Gemeinde auf die Erscheinung Christi gehofft. Aber der Herr offenbarte ihm, daß er seine Leibeshütte bald ablegen müßte. Und wenn er nun an das Wort der Weissagung Jesu gedachte, daß er seine Hände ausstrecken müßte, und ein anderer ihn gürten und führen würde, wo er nicht hinwollte; so mußte es ihm klar werden, daß bei seinen Lebzeiten die Hoffnung der Zukunft Christi nicht in Erfüllung gehen könnte. So spricht er denn in unserem Texte von „letzten Tagen,“ die noch zukünftig sein werden, und malt uns dieselben ab als Tage der Versuchung, wo man werde an der Offenbarung Christi irre werden, und die Hoffnung der Zukunft verspotten. „Wisset das aufs erste, spricht er, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.“

Es ist wohl zu beachten, wer diese Leute sind, und welche Gründe sie vorbringen; denn darin haben sie auch ihr Urtheil. Es sind Spötter. Traue keinem Menschen, der ernste Sachen ins Lächerliche zieht, und eine Kinderposse daraus macht. Leichtfertiges Urtheil in ernsten Sachen ist der Beweis eines leichtfertigen Gemüthes, das nicht nach Wahrheit, sondern nach Kurzweil fragt. Denn die Wahrheit wird nicht so leicht gewonnen, daß sie uns spielend zufiele. Wer sie findet, der findet sie nur mit Herzbrechen, und wer sie hat, dem muß das Spotten vergehen. Wie jene nun ihre Leichtfertigkeit im Spotten offenbaren, so beweisen sie dieselbe auch im Wandel. Denn sie wandeln nach ihren eigenen Lüsten. Ist es zu verwundern, daß sie von dem Tage der Erscheinung Christi nicht wissen wollen, von dem Tage, der Rache geben wird mit Feuerflammen über die, so dem Evangelio nicht gehorsam sind? Je mehr sie ein solcher Gedanke schreckt, desto geschwinder suchen sie ihn los zu werden. Und nun wißt ihr selbst, Geliebte, daß die Welt gar kein anderes Mittel hat, die unbequeme Wahrheit über die Seite zu schaffen, als den Spott. Kann sie über dieselbe zum Lachen kommen, so ist sie ihren scharfen Stachel aus dem Herzen losgeworden; und ist sie ihn losgeworden, so hat sie Ruhe in ihren Lüsten. Das sind die Spötter, was werden ihre Gründe werth sein?

Wenn wir ihre Gründe besehen, womit sie die Zukunft Christi zu nichte machen wollen, so werden wir auch darin das Bild ihrer Leichtfertigkeit erkennen. Sie sagen: Das hat schon oft und so lange geheißen, daß Christus wiederkommen wird; aber obgleich schon so viele Geschlechter der Menschen gestorben sind, so ist doch nichts daraus geworden. — Wenn ihr diesen Grund recht verstehen wollt, so denkt euch nur einmal in einen recht trockenen Sommer hinein. Die ersten acht, vierzehn Tage hofft ihr noch auf Regen.

Wenn aber vier Wochen ohne einen Regentropfen vorübergegangen sind, so verliert ihr den Muth, und denkt: es muß noch alles verdorren und verschmachten. Ihr könnt euch endlich gar nicht mehr vorstellen, daß es zum Regen kommt. Wir Menschen sind Sinnenmenschen, und hängen immer von dem ab, was wir mit unsern fünf Sinnen wahrnehmen. Das macht einen solchen Eindruck auf uns, daß wir uns gar nichts anders vorstellen können. Es sind nun achtzehnhundert Jahre her seit dem Abscheiden Christi aus dieser Welt, und achtzehnhundert Jahre haben wir warten müssen. Aber verändert denn das etwas an der Sache? Wenn der Herr auch gesagt hat: Ich komme wieder! hat er denn gesagt, zu welcher Zeit er wiederkommen wird? Hätte er gesagt: Ich komme in dreihundert Jahren wieder; so mögten wir billig sagen: Es ist nichts damit. Was will also der Grund bedeuten, daß noch alles bleibt, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Das heißt ja nichts weiter, als: Weil er noch nicht gekommen ist, so kommt er gar nicht; oder: Wer lange ausbleibt, bleibt immer aus.

Laßt uns hören, wie der Apostel darauf antwortet! „Muthwillens wollen sie nicht wissen, spricht er, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet." Zur Zeit Noah's, lieben Freunde, stand der Himmel auch fest über der Erde, gleich wie jetzt, und die Erde, welche bei der Schöpfung aus den tiefen Wassern hervorstieg, war zu der Zeit gefaßt in Gottes Wort, gleichwie jetzt, daß die Wasser nicht über sie hinströmten, sondern gesammelt waren an einen besondern Ort. Als nun Noah die Sündfluth predigte, da konnten die Spötter auch sagen: Sechszehnhundert Jahre hat die Welt seit der Schöpfung gestanden, du sollst sie mit deinem Predigen wohl nicht unter Wasser setzen. Und als die Sündfluth hundertundzwanzig Jahre verzog, weil Gott Geduld hatte, da konnten sie sagen: Bleibt es nicht alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist? Da kam aber plötzlich die Sündfluth und verderbete sie alle. Hiermit will Petrus insonderheit zeigen, wie nichtig der Hauptgrund der Spötter ist, daß alles bleibet, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist. Denn schon in alten Zeiten hat Gott ein Gericht über die Erde kommen lassen, und die Ordnungen geändert, welche durch die Schöpfung gesetzt waren. Hat es nun schon einmal ein allgemeines Weltgericht gegeben, warum sollt' es denn jetzt unmöglich sein? Jenes Gericht, die Sündfluth, brach herein vor Christo, und war ein zeitliches. Seitdem aber ist Christus erschienen, und die Fülle der Liebe Gottes geoffenbart in dem Feuer, das seinen Sohn am Kreuze verzehret hat. Wenn also die Menschen dennoch bleiben, wie zu

Noah's Zeiten, Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und die Liebe Christi verachten; was für ein Gericht wird über die hereinbrechen müssen? Da wird der Himmel nicht abermals mit Wasser verderben, sondern Gott wird seine ewigen Feuer über die ausschütten, welche bei dem Feuer seiner Liebe kalt geblieben sind. „Also auch der Himmel jetzo, sagt Petrus, und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichtes und Verdammniß der gottlosen Menschen." Die Begebenheiten in alter Zeit sind ein Spiegel, in welchem wir die Zukunft schauen; und wie Gott mit seinen Offenbarungen immer höher gerückt ist im Laufe der Jahrhunderte, so rücken auch seine Gerichte immer höher, bis sie bei dem Weltgerichte anlangen. Unsere heutigen Spötter indeß, Geliebte, wissen nichts von dem, was vor Zeiten geschehen, und uns zur Lehre in Gottes Wort aufgezeichnet ist, oder wollen nichts davon wissen, und machen es sich nach ihrem Kopfe zurecht. Sie wollen nur von der kurzen Spanne Zeit wissen, worin sie und ihre Väter gelebt haben, und sind wie Menschen, die Himmel und Erde in einem kleinen Kasten unterbringen wollen. Und weil sie das Maß für die Zeiten verloren haben, und die Zeichen der Zeit nicht kennen, so beurtheilen sie alles nur nach dem, was sie vor Augen sehen. Sie sind gleich jenem Mohren, dem man erzählte, daß das Wasser bei uns zu Lande im Winter hart wie ein Stein wäre. Das erklärte er für Lügen, weil es bei ihm zu Lande nicht friert; und was er nicht gesehen hatte, das mußte nicht wahr sein.

Darnach kommt der Apostel auf die zweite Einrede zu sprechen, daß der Tag der Zukunft Christi so lange ausbleibt. Er wendet sich hiermit aber nicht an die Spötter, sondern an die Gläubigen, denen unter dem langen Warten die Geduld ausgehen könnte. Denn auch mit den Christen ist es unter der Länge des Wartens dahin gekommen, daß ihre Hoffnung auf Christum matt geworden ist. Da haben manche die Wiederkunft Christi für die Wiederkunft beim Tode jedes Menschen erklärt. Wenn der Mensch aus der Welt ginge, sagen sie, und er würde vor Gottes Gericht gestellt, das wäre das Ende der Welt und die Wiederkunft Christi. Wie falsch das ist, das werdet ihr zur Genüge aus den beiden vorhergehenden Episteln verstanden haben. Christus kommt sichtbar wieder am Ende der Welt, und sollte er noch andere achtzehnhundert Jahre ausbleiben, so wird er dennoch wiederkommen. Die Länge der Zeit ändert nichts an der Gewißheit seiner Verheißung. Deshalb sagt der Apostel: „Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie Ein Tag." Vor dem Herrn ist kein Unterschied der Zeiten zwischen lang und kurz; das Kurze ist so lang als das Lange, und das Lange so kurz als das

Kurze. Denn er misset nicht nach dem Zeiger unserer Thurmuhren, sondern nach dem Maße der Ewigkeit. Da giebt es nur Zweierlei: ein Kurzes, das ist die Zeit, und ein Langes, das ist die Ewigkeit. Gegen die Ewigkeit ist auch die längste Zeit, und wären es tausendmaltausend Jahre, ein kleiner Punkt, der nicht gezählt wird. Wir selbst, Geliebte, wissen davon etwas zu sagen. Ist das Leben vor uns in der Kindheit, so dünkt es uns eine Ewigkeit zu sein; aber wo bleibt diese Ewigkeit, wenn das Leben hinter uns liegt? Da ist es wie eine Handbreit, wie eine verträumte Stunde. Richtet selbst, wie uns alle die Jahrhunderte bis zur Wiederkunft Christi am Ende der Jahrhunderte bedünken werden. Es wird niemand sagen: Das hat lange gedauert! sondern: O, wie schnell ist das Ende gekommen! Woher hat doch der Mensch das Wort „lange" in diesem kurzen, flüchtigen Leben, wo jeder folgende Augenblick den vorhergehenden erwürgt, ohne sich selber damit vom schnellen Untergange zu erretten? Hätten die Jahre und Jahrhunderte Flügel, womit sie vor unsern Augen sich bewegten, es wäre ein Rauschen und Schwirren und Vorbeieilen, daß unser Blick nicht geschwind genug wäre, ihren Flug zu verfolgen; so schnell stürzen sie sich dem Ende entgegen.

Deswegen sagt Petrus: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Bleibt er länger aus, als wir erwarten, so bleibt er doch nicht länger aus, als er verheißen hat. Er hat nicht erst einen Tag seiner Erscheinung gesetzt, und darnach diesen Tag weiter hinausgeschoben; sondern er hat den Tag gesetzt und wird ihn nicht überschreiten. Er hat ihn aber so weit hinausgeschoben, daß über den Tag hinaus keine Buße mehr von den unbußfertigen Menschen zu hoffen wäre, daß alles, was Hoffnung zum ewigen Leben giebt, auch vor dem Tage zur Buße kommt. Er ist einem Ackermanne gleich, der so lange das Feld bebaut, als es noch Frucht verspricht; und erst wenn der Acker der Menschen ausgesäet ist, wird er kommen mit der letzten Ernte. Er will ja nicht, daß jemand verloren werde, darum will er nicht, daß das Gericht über Menschen hereinbreche, die dem Gerichte durch die Buße noch hätten entfliehen können. Sehet doch, Geliebte, in den achtzehnhundert Jahren des scheinbaren Verzuges die geduldige Arbeit des Herrn an der Welt! Immmer weiter hat er die Saat seines Wortes umhergestreut, immer mehr Mittel in Gang gebracht, die Schätze des Evangeliums unter die Leute zu bringen, immer reicher, tiefer und klarer sein Wort geoffenbart, daß es mächtig wäre zu zerstören alle Festungen, welche sich setzen wider die Erkenntniß Christi. Hätte der Herr schon vor Zeiten das Verlangen

seiner Gemeinde erfüllt, und sich aufgemacht zu kommen; sagt doch, wo wären wir, die wir nicht einmal würden geboren sein? Sind wir nicht eine Frucht der Geduld des Herrn, und werden wir sagen, daß er die Verheißung verzogen hat, deren Verzug uns zu Mitgenossen der Verheißung macht? Zwar es gehen auch etliche mehr darüber verloren, aber durch wessen Schuld? Soll er die Zahl der Seligen nicht mehren, weil auch die Zahl der Verächter zunimmt? Sollen die Verächter, die selber das Brot des Lebens nicht wollen, ein Grund sein, daß auch andere es nicht mehr empfangen? Sollen sie, die den Reichthum der Erlösung mit Schmach bedecken, eine Ursache sein, daß der Reichthum nicht mehr an vielen offenbar werden kann zum Preise Christi? Der nicht will, daß jemand verloren werde, der will auch nicht, daß sie, die Verächter, verloren werden; und wird auch an ihnen den Reichthum seiner Geduld und Liebe offenbaren, daß sie Zeugen seiner grundlosen Barmherzigkeit sind, wenn sie gleich durch eigene Schuld zu Gefäßen seines Zornes werden.

2.

Er wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Weil sich jedermann zur Buße kehren soll, so stellet uns der heil. Apostel das Ende der Dinge als einen Bußprediger vor, der beides thut, schrecken mit den plötzlichen, furchtbaren Veränderungen, und wiederum locken und trösten mit seligen Hoffnungen. Denn er stellet uns zuerst vor das plötzliche, furchtbare Ende der Welt mit den Worten: „Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ Wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen. Den Tag und die Stunde hat er niemand offenbart, und du kannst sie nicht ausrechnen. Willst du sicher gehen, so nimm jede Stunde für die letzte Stunde. Denn wenn du wüßtest, daß ein Dieb über Nacht bei dir einbrechen wollte, so würdest du nicht sagen: Ich will mich erst einige Stunden schlafen legen. Im Gegentheil, weil du weißt, daß der Dieb kommt, so kannst du nicht schlafen. Deshalb wenn du weißt, daß der Tag kommt, ohne daß du es weißt, so wirst du wachen, bis er kommt. Du wirst dich immer in dem Zustande finden lassen, in welchem du wünschest vor dem Herrn erfunden zu werden. Lerne darum, in welchem Zustande die Welt an dem Tage sein wird. Sie predigt dir, was dir gut ist.

Die Himmel werden zergehen mit großem Krachen, ihre Lichter werden ausgelöscht werden. Das ist das Festeste und Dauerhafteste, was unsere Augen sehen, die Himmel in ihrer gleichmäßigen Ordnung und Ruhe, die einen Tag wie alle Tage mit demselben festen

Schritt die Erde umkreisen, die Zeiten bestimmen, die Jahreszeiten beherrschen und über Licht und Leben hier unten gebieten. Die werden mit großem Krachen vergehen. Was kann noch fest bleiben, wenn die Pfeiler dieser hohen Wölbung gebrochen sind? Im schrecklichen Sturze ziehen sie die Elemente und den Erdkreis nach sich. Es wird Feuer ausgeschüttet, als hätte sich der Herr gesetzet zu schmelzen und die ganze Welt in den Schmelztiegel zu werfen. Wie das Erz im Tiegel zerfließt, so weichen alle Dinge auseinander, und lösen sich auf in einen glühenden Strom, ja in ein glühendes Meer, daß die Erde wird wie sie war zu Anfange, aber nicht im Wasser, sondern im Feuer. Und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen, deine schönen Häuser, deine Kleider, deine Geschmeide, dein Gold und Silber, und alles was Menschenhand gebaut hat, den Ruhm der Menschen zu verewigen und die Erde sich unterthänig zu machen. Du sammelst, Mensch, du arbeitest, du bauest, und mit stolzem, sicherm Gefühl wandelst du unter den Werken deiner Hände. Und was sind diese deine Kostbarkeiten, daran deine Seele hängt? Der Schmelzer nimmts, als wär' es ein Holzscheit, und steckt es unter den Tiegel, daß es brenne. O du geschlagener Mensch, wenn du einst mit Augen sehen mußt, und du mußt es sehen, daß die Herrlichkeit der Welt nur einen düstern Qualm gebiert, und nicht mehr ist!

„So nun das alles soll zergehen, spricht der Apostel, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen; daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen." Es kann ein Christ, der solches weiß, dieser Welt nicht dienen, noch in ihr sein Wesen haben. Er fühlet in ihr schon die verborgene Gluth, und fürchtet um so mehr ihre Befleckung und Gemeinschaft. Mit heiligem Wandel sucht er Gott zu dienen, daß er Leib und Seele von der Welt unbefleckt erhalte, von der Welt Lust und von der Welt Verderben. Mit gottseligem Wesen kehret er sich allezeit zu dem, der das wahre Leben ist, und die unvergängliche Herrlichkeit giebt, die Güter, die im letzten Brande der Welt nicht verzehrt werden. Ein Christ ist stets zu sehen, wie er sein Angesicht gen Morgen kehrt, und wartet, wann die aufgehende Sonne, unser Herr Jesus Christus, die Schatten der Finsterniß dieser Welt vertreiben, und den hellen Tag in seine Seele bringen wird. Er wartet der Zukunft des großen Tages, und er eilet auch ihm entgegen. Zwar kann er die Tage und Stunden nicht verkürzen, die vom Herrn gemessen und bestimmt sind; dennoch kann er verkürzen, was noch zwischen ihm und seinem Herrn liegt, daß er in seiner Nähe immer näher wandelt. Denn jeder Schritt im heiligen Wandel und gottseligen Wesen ist ein Schritt näher

zum Herrn. Und dazu hat er Eile nöthig. Ihm brennt die Welt schon unter den Sohlen, und das Herz brennt ihm vor Verlangen nach Christo. „Gedenket an des Lot's Weib," spricht der Herr. Sie sah sich um nach der brennenden Sodoma, denn alle ihre Habe, und alle ihre Kostbarkeiten verbrannten darin; da verwandelte sie der Zauber der Welt in eine Salzsäule. Eile, deine Seele zu erretten, und geh' aus von der Welt, ehe du mit der Welt dem Feuer überantwortet wirst!

Das ist der eine Theil der Bußpredigt, Geliebte. Lieblich, herrlich wird der andere Theil sein, wenn wir dem ersten nicht das Herz verschlossen haben. „Wir warten aber, spricht der Apostel, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet." Der große Schmelzer hat sein Werk vollendet. Sah es doch zuerst aus, als wenn er alles der Vernichtung übergeben wollte, als wenn von alle den Kreaturen, die der Mensch so schändlich mißbraucht hat, nicht eine übrig bleiben sollte. Aber, Geliebte, sie sind Gottes Werk. Die Himmel, welche so manches Jahrtausend Gottes Ehre erzählt haben, die Erde, welche voll der Herrlichkeit Gottes ist, sollen sie jetzt zum Schweigen gebracht und in der Nacht der Vergessenheit begraben werden? Gott hat höhere Gedanken mit ihnen. Er macht zu nichte, damit er etwas mache aus dem, das er zu nichte macht. Sehr gut waren die Werke der Schöpfung am sechsten Tage. Jedoch die Sünde hatte die Werke der Schöpfung in den Dienst des vergänglichen Wesens gebracht; und was sehr gut gewesen war, das seufzte, daß es so übel mit ihm stand. Das hat nun ein Ende. Gott macht auch die Kreatur frei von dem Dienst des vergänglichen Wesens, und ziehet sie aus dem Schmelztiegel wieder hervor als eine neue Kreatur. Denn Himmel und Erde werden neu werden. Vielmehr hat aber Gott sein Absehen darauf gerichtet, daß er seiner Gemeinde ein Wohnhaus bereite, darin sie ewig mit seinem Sohne wohnen soll. Denn er will seinem Sohne Hochzeit machen an dem Tage, und ihn vermählen mit seiner Braut, der Gemeinde, und will ein großes Hochzeitsmahl anstellen, daß der Tag, der nie ein Ende nimmt, ein Tag der Freude und Ehre sei. Da soll auch das Hochzeitshaus, die Welt, festlich geschmückt sein, herrlicher als zu Anfange der Kreatur, und soll glänzen und strahlen mit seinen Werken in unzähligen Wundern Gottes, und soll nicht der Sonne mehr bedürfen, daß sie ihm leuchte, sondern soll dastehen im Lichte Gottes klar und offenbar, und die Ehre Gottes mit neuen Zungen erzählen.

Statt nun aber von diesen Wundern der neuen Welt zu reden, sagt der Apostel nur, daß Gerechtigkeit in derselben wohnt. Denn zunächst ist damit nicht wenig gesagt. Es ist damit gesagt, daß

das Reich der Gerechtigkeit, welches von den Propheten im Alten Testamente zuvor verkündigt ist, in der neuen Welt seinen Anfang genommen hat, und daß damit all der Jammer verschwunden ist, womit die Ungerechtigkeit die gegenwärtige Welt überschwemmt. Was wäre die schönste Welt und ihre Herrlichkeit, wenn noch die Ungerechtigkeit in ihr regierte? Einem weinenden Auge, das über die Hartherzigkeit der Unterdrücker thränt, einem zerschlagenen Herzen, das sich selbst vor Gott verklagen muß, ist eine dunkle, einsame Kammer lieber, als ein blühender Garten Gottes. Weil aber die Gerechtigkeit in der neuen Welt wohnt, so wohnt in ihr auch der Friede, wie geschrieben steht, daß „Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ Was zu Anfange des Alten Testamentes als ein verheißendes Bild hingestellt ist, der König Melchisedek (das ist: König der Gerechtigkeit), ein König zu Salem, oder ein König des Friedens, welcher den Abraham, den Vater der Gläubigen, segnete; das geht jetzt am Ende der Welt in Erfüllung. Da hat unser König, Jesus Christus, das Reich der Gerechtigkeit aufgerichtet in dem Salem, oder Jerusalem, das er zu einer Wohnung des Friedens macht.

„Darum, meine Lieben, schließt der Apostel, dieweil ihr darauf warten sollet; so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.“ Ist es nicht klar, was er bei diesen Worten im Auge hat? Gerechtigkeit wohnet in der neuen Welt, und mit der Gerechtigkeit Friede. Wer wird also wohnen in der neuen Welt? Werden auch die darin wohnen, welche den Frieden verstört haben, weil sie Diener der Ungerechtigkeit gewesen sind? Darum thue Fleiß, lieber Christ, daß du schon hier unbefleckt und unsträflich nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes erfunden werdest. Suche Frieden und jage ihm nach. So wie du hier gewandelt hast, wirst du dort vor dem Herrn erscheinen; und was du hier nicht gefunden hast, wirst du vergeblich an jenem Tage von der Hand des Herrn suchen. Denn was du hier nicht angefangen hast, kann er dort nicht vollenden. So, meine Lieben, lasset uns das Jahr schließen, daß wir uns vor das Angesicht des Herrn stellen, und uns prüfen, ob wir auch unbefleckt und unsträflich im Frieden vor ihm stehen können, und eilen zu der Zukunft des Herrn.

Gnädiger Gott, der du bist unsere Zuflucht für und für, zu dem alles Fleisch kommt, gleichwie es von dir ausgegangen ist, laß uns auch zu dir kommen, wie du uns zu dir gezogen hast aus lauter Güte. Unsere Seele ist des gegenwärtigen Lebens satt, das viel Schein und kein Wesen, wenig Lust und viel Plage, viel Noth und keinen Trost hat. Darum wären wir des müden Lebens gern los, und vertauschten die Schwachheit mit der Kraft, die Niedrigkeit mit der Herrlichkeit, den Glauben mit dem Schauen. Unser

Herz verlangt nach dir, zu kommen zu deinen ewigen Wohnungen, und dein Angesicht zu schauen in Gerechtigkeit. So lange wir aber warten müssen auf die Zeit, hilf uns bereit sein zu jeder Stunde, dem Herrn entgegenzugehen und unbefleckt im Frieden vor ihm erfunden zu werden, und laß uns dieses Jahr schließen im Namen dessen, der da kommt, Jesu Christi, unsers Herrn. Amen!

Am Fest der Darstellung Christi, oder der Reinigung Mariä.

Mal. 3, 1—5.

Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll; und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmiedes, und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen, und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber. Denn werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit, und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer Juda und Jerusalem, wie vorhin und vor langen Jahren. Und ich will zu euch kommen, und euch strafen, und will ein schneller Zeuge sein wider die Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen; und wider die, so Gewalt und Unrecht thun den Taglöhnern, Wittwen und Waisen, und den Fremdling drücken, und mich nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth.

Nach dem Gesetze Mosis mußten alle Wöchnerinnen im Tempel Opfer darbringen zu ihrer Reinigung; das ist so viel, als wenn sie heutiges Tages ihren Kirchgang halten, und eingesegnet werden. Daher heißet dieses Fest das Fest der Reinigung Mariä. Daß aber für die heil. Geburt Christi Opfer mußten dargebracht werden, gleichsam zur Reinigung, das beweist, daß Christus von seiner Geburt an für uns zur Sünde gemacht ist. Außerdem mußte bei dieser Gelegenheit jeder erstgeborene Sohn im Tempel vor dem Angesichte Gottes dargestellt werden, zum Zeugnisse, daß er Gottes Eigenthum sei. Denn Gott hatte alle Erstgeburt der Juden in

Egyptenland verschont, darum sollte sie fortan ihm gehören. Weil nun die heilige Jungfrau gleicherweise ihren erstgeborenen Sohn, Jesum, Gott dem Herrn darbrachte, so heißt dieses Fest das Fest der Darstellung Jesu. Was aber der eigentliche Sinn von dieser Darstellung ist, das wollen wir bei Gelegenheit des Textes betrachten.

Die Darstellung Jesu im Tempel;

1) er wird kommen zu seinem Tempel;
2) er wird sitzen und schmelzen;
3) er wird kommen zum Gericht.

1.

Er wird kommen zu seinem Tempel. Also fängt der Text an: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll!" Das Siehe ist gleich als mit einem Finger gezeigt, daß wir die Augen sollen herwerfen auf die großen Thaten Gottes, welche im Neuen Testamente ihren Anfang nehmen. Der das Siehe spricht, das ist unser Herr Christus, und von dem es gesprochen wird, dem Engel, der den Weg bereiten soll vor Christo, das ist Johannes der Täufer, ein Bote Gottes an sein Volk. Den sollen wir ansehen als einen Finger Gottes, und wohin der Finger zeigt, dahin sollen wir gehen. Er zeigt aber zu Christo und spricht: Dieser ist es, der da kommen soll. Und damit Christus zu uns kommen könnte, so läßt es Johannes nicht blos bei dem Zeigen, sondern er macht auch den Weg zurecht, darauf Christus soll einherziehen, das ist der schmale, grade Weg der Buße und des Glaubens. Wer sich nun in die Predigt Johannis schickt und sein Herz durch Buße und Glauben bekehren läßt, zu dem hat Christus den Weg gefunden, daß er zu ihm kommen und ihn selig machen kann. Dies erste Stück muß man wohl inne haben, wenn man in dem Texte weiterfahren will.

Denn die ungebrochenen Herzen, welche der Sünde noch dienen, und in ihrer natürlichen Sicherheit stehen, die noch nicht arm am Geiste, gedemüthigt über ihre Missethaten und um den Trost der Gnade Gottes verlegen sind, die wissen mit der Verheißung, die nun folgt, nichts anzufangen. Das ist aber die Verheißung: „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, er kommt! spricht der Herr Zebaoth." Ist der Finger erst da, nämlich Johannes der Täufer, so muß auch bald kommen, auf den der Finger zeiget, nämlich Christus, denn nur ein halbes Jahr liegt zwischen der Geburt Johannis und der Geburt Christi. Ist auch ganz natürlich. Bist du nur einer von denen, die Trost in ihren Sünden mit Schmerzen suchen, und in der ganzen Welt

keinen Trost finden können; so ist dein Trost nicht mehr sehr weit. Denn bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, der in der Höhe und im Heiligthume wohnet und bei denen, die zerschlagenes Herzens sind; der wird schon Trost für dich wissen, weil er selbst aller zerschlagenen Herzen Trost ist.

Warum kommt er denn zum Tempel, und was macht er da? Das will ich kurz und klar sagen: Er kommt als der Herr des Tempels, daß er einen andern Gottesdienst, als den jüdischen, einrichte, andre Priester anstelle, andre Opfer einrichte, und den ganzen Tempel neu mache, und das einige, ewige Opfer darbringe, welches ist sein heiliger Leib; und damit will er einen bessern Tempel aufrichten, nämlich den Tempel seiner erlös'ten Gemeinde, welche oben im Himmel und unten auf Erden ist. Und mit dieser Gemeinde, welche er durch sein Opfer zum Tempel Gottes geheiligt hat, will er hintreten und sich darstellen vor Gott, und sie darbringen, daß sie Gott angenehm sei. Seht, das ist die rechte Darstellung Christi vor dem Angesichte Gottes, da er nicht kommt alleine, sondern mit allen seinen Brüdern, und spricht: die sollen jetzt dein sein, gleichwie sie mein sind; denn alles, was mein ist, das ist dein; laß sie dir wohlgefallen, gleichwie ich dir wohlgefalle. Auf diese rechte Hauptdarstellung, die geschehen ist bei der Himmelfahrt, gehet eigentlich die Darstellung, welche wir heute feiern; denn die Darstellung im Tempel zu Jerusalem ist noch nicht die vollkommene Darstellung selber, sondern nur noch ein Zeugniß und Vorbild davon, gleich als wenn Jesus damit bekennete und gelobte vor Gott, daß er alles hinausführen wolle, was ich eben beschrieben habe.

Also ist bei dieser Darstellung die Hauptsache, daß Jesus sich selbst für uns als ein Opfer darbringe, und Gott uns um des Opfers willen annehme. Stellt er sich dar als der Erstgeborene unter vielen Brüdern, so werden wir, die Brüder, gleichfalls dargestellt; und daß Jesus hintritt vor Gott, ist nicht anders anzusehen, als träte ein jeder von uns hin vor Gott, und brächte für seine Sünden das vollkommene Opfer Jesu dar. Da liegt nun alles daran, daß man sich in diese Darstellung mit hineinfasse; denn wir für uns allein und auf eigene Hand können und dürfen uns nicht vor Gott darstellen, weil wir sonst unser sündliches Herz vor ihm darstellen. Das mag er nicht, da stößt er uns weg, gleichwie es allen denen geht, die da meinen gut genug zu sein, um vor Gott bestehen zu können. Aber wenn wir uns zu Christo halten, wenn wir sagen können: Hier bring' ich das Opfer deines Sohnes, darauf allein verlass' ich mich, das macht mir Muth, vor deinem allerheiligsten Angesichte zu erscheinen; da thun wir einen Gang zu Gott, der ist wie der Gang seines lieben Sohnes.

Daß wir uns so mit Christo vor Gott darstellen, oder daß wir so im Glauben an Christum kommen, das hat denn zur Folge, daß er uns annimmt, gleichwie er Christum angenommen hat. Darum heißet er der Engel des Bundes, dessen wir begehren. Denn weil das Wort Engel so viel ist als Gesandter; so soll damit bedeutet sein, daß ihn der Vater gesendet hat, den neuen Bund aufzurichten. Es bestehet aber dieser neue Bund darin, daß er will unser Gott sein, und wir sollen sein Volk sein, daß er will unsere Sünden vergeben, und will uns zu seinen Kindern und Erben seines ewigen Reiches machen, und wir sollen beständig glauben, daß alle seine Verheißungen Ja und Amen sein werden. Wir aber mit unserm unbeständigen, sündigen Herzen, und der heilige Gott, das hält nicht gut zusammen. Soll der Bund nicht aus einander gehen, so muß ein recht fester Kitt dazwischen. Der Kitt ist er selbst, der Engel des Bundes. Der ist erstlich eins mit Gott in Ewigkeit, darnach wird er auch mit uns eins durch die Menschwerdung, und giebt uns in der heil. Taufe seinen Geist, und im heil. Abendmahle seinen Leib. Sind wir nun Ein Geist und Ein Leib mit Christo, so sind wir Gott so zu sagen an das Herz gewachsen, der eins mit Christo ist.

„Siehe, er kommt! spricht der Herr Zebaoth.“ Das spricht er noch jetzt, wiewohl er schon gekommen ist. Denn man muß das nicht so verstehen, als wäre mit seinem einmaligen Kommen ins Fleisch alles abgemacht. Nun muß er auch zu uns kommen, zu jedem Einzelnen unter uns; und wir müssen uns mit ihm zusammenfassen, in Ein Bündlein binden, und in sein Opfer hineinwickeln, damit wir den rechten Trost davon haben. Daran müssen wir alle Tage von neuem lernen, und es ein Hauptstück unsres täglichen Gottesdienstes sein lassen. Denn die wissen wenig, was Gottesdienst ist, die dies Stück nicht wissen. Die wissen es aber, und die haben die Verheißung, welche den Herrn suchen, und den Engel des Bundes begehren. Das sind die Herzen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die ihr Lebenlang in einem rechten Suchen begriffen sind, und nie mit ihrem Christenthume so weit kommen, daß sie sich damit zufrieden geben können. Die müssen denn ganz etwas anders haben, das sie zufrieden macht, nämlich den, der da kommt zu seinem Tempel, der Engel des Bundes.

2.

Er wird sitzen und schmelzen. Damit ist aber die Darstellung noch gar nicht beschlossen, damit ist erst Grund der Darstellung gelegt. Es kommt noch etwas hinzu, das läßt sich nicht so lieblich anhören, das handelt von brennendem Feuer und von beißender Lauge: „Wer wird aber den Tag seiner Zukunft

erleiden mögen; und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen?" Das lautet grade, als sollte man einen Schrecken vor ihm bekommen, und sich noch einmal besinnen, ob man auch zu ihm treten sollte. Wie? Er, der Freundliche, der die Traurigen tröstet, und nun höret doch, welch ein Kleid er sich anzieht! „Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmids, und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber." Das fühlt sich freilich an wie glühender Odem, aber es läuft doch auf etwas Rechtes hinaus, nicht auf Verderben, sondern auf Läuterung und Reinigung.

Soll der Herr Jesus uns unsträflich vor Gott darstellen, so muß er noch ein Stück mehr thun, als daß er uns durch die Vergebung der Sünde in den Bund mit Gott aufnimmt. Er muß auch die Herrschaft der Sünde in uns zerstören. Denn die Sünde steckt unausdenklich tief in unsrer Natur, die muß heraus, ein nach dem andern, und daran muß ein Christ mit aller Macht arbeiten, sein Fleisch kreuzigen und Leib und Seele Gott zum Opfer begeben. Das kommt uns aber hart an, und unser Wille wird schon lahm, wenn er kaum einige matte Versuche gemacht hat. Sollen wir daher als rechtschaffene Christen vor Gott dargestellt werden, so muß er, unser treuer Heiland, wohl das Beste dabei thun. Das thut er denn auch.

Er kommt zu uns, wie das Feuer des Goldschmids und wie die Seifenlauge des Wäschers, damit er den Schmutz von den Kleidern und die Schlacken aus dem Golde und Silber hinwegschaffe. Darunter ist zu verstehen zweierlei, die Strafe seines heil. Wortes und Geistes, und das heil. Kreuz; das wirft er beides, wie einen Brand in uns hinein, oder wie eine beißende Lauge. Wenn es alsdann über uns hergeht mit allerlei Elend und Widerwärtigkeit, da werden wir nüchtern, kommen zur Besinnung, und lassen die hohen Begriffe fahren, die wir von uns selber haben; wir merken auch, daß wir dem Eitlen nachgelaufen sind, und gar keinen Boden unter den Füßen haben. Dazu kommt dann die Strafe aus seinem Worte, die deckt uns scharf unser untüchtiges, armes, verlorenes Wesen auf, und macht uns unser Leben so zu nichte, als wär' es eitel Heuchelei. Wir sehen nun tiefer auf den Grund unsres Herzens, und lernen die feinen Laster kennen, denen wir oftmals dienen, ohne es zu wissen, oder ohne sie in ihrer Verdammlichkeit zu erkennen. Zu diesen Lastern gehören Sicherheit, Vertrauen auf uns selber und Eigenliebe, die alles Gute in uns verderben, und der rechte, heimliche Schmutz unsrer Seele sind. Da gehet denn des Christen Buße an, daß er ganz klein, zaghaft und niedergeschlagen wird, da er nach seiner Bekehrung noch so

gewaltige, zähe Verkehrtheiten bei sich wahrnehmen muß; und es gehet ihm, wie dem Golde und Silber im heißen Feuer, daß er will aus einander fließen, und sein Herz verschütten, und kann zu nichts Beständigem und Festen gelangen. Aber, lieben Freunde, so muß er erst zerschmelzen und zerfließen, wenn die Schlacken von ihm weichen sollen. Darnach kommt denn das Wort, das ihn gestraft hat, um ihn wieder zu trösten und aufzurichten; das wecket und nähret den Muth von neuem, und bringt ihn endlich aus dem Feuer geläutert und gereinigt heraus. Deswegen ist die Trübsal zwar bitter, aber darnach wird sie schaffen eine köstliche Frucht, daß wir unsträflich vor Gott dargestellt werden. Kreuz, Trübsal, Widerwärtigkeit und allerlei Anfechtung sind dem Christen noth, wie das liebe Brod. Aber wir hätten es doch gern anders, und wo wir dem Kreuz aus dem Wege gehen können, da sind wir ganz fleißig. Es hilft aber nicht, wo wir einem Kreuze entfliehen, da hat Gott oft schon für zwei andre gesorgt, denen wir nicht entfliehen können. Denn „er wird sitzen und schmelzen.“ Was ist das: sitzen? Er setzt sich zurecht, er nimmt sich die gehörige Zeit, er bläs't sein nach, wenn das Feuer der Widerwärtigkeit ausgehen will; und du mußt ihm stille halten, und alles geduldig leiden, bis du gereinigt bist. Wenn es nun lange währt mit unsrer geistlichen Noth und Anfechtung, was sollen wir denken? Erstlich, die Schlacken sind noch nicht aus dem Golde unsres geistlichen Lebens heraus, und so lange wird er sitzen und schmelzen, bis sich Gold und Schlacken scheiden; darum zweitens hat er es nicht auf dich, sondern auf die Schlacken abgesehen, daß sie vergehen und nicht du; und endlich drittens, da sitzt er selbst, wie ein kunstfertiger Meister, daß er etwas Löbliches aus dir mache, ein golden oder silbern Gefäß der Ehren, daß er dasselbe wie eine Opferschale oder ein Weihrauchgefäß vor seinen Vater bringe. Du fühlst nur die brennende Gluth, er aber fühlt auch die Lust, die er an dir hat, daß sich etwas aus dir machen läßt. Darum wenn du seine brennende Zucht im Herzen fühlst, so preise Gott, denn noch bist du in der Arbeit, also kann auch aus dir etwas werden.

Aber ist das nicht eigentlich von den Kindern Levi gesagt? Ganz recht, denn die Kinder Levi warteten des Priesterthumes in dem jüdischen Tempel. Hier sind sie aber ein Bild des priesterlichen Geschlechtes in dem Tempel des neuen Testamentes. Denn wir sind das priesterliche Geschlecht, die wir opfern geistliche Opfer und Gott dienen nach seinem Worte. Und nachdem der Herr zu seinem rechten Tempel gekommen ist, zur christlichen Gemeinde, da gehet das Schmelzen bei uns an. Darnach wenn er uns ausgeschmolzen, umgeschmolzen und in eine recht priesterliche Form gegossen hat; „alsdann, heißt es, werden sie dem Herrn Speisopfer

bringen in Gerechtigkeit, und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer Juda und Jerusalems, wie vorhin und vor langen Jahren." Also nun gehet das Opfern an, daß wir müssen täglich Speisopfer vor Gott bringen. Neben den blutigen Thieropfern opferten die Priester im Tempel unblutige Speisopfer von Kuchen, Oel, Früchten und dergleichen. So bringen wir auch ein blutiges Opfer vor Gott, das Opfer seines Sohnes, womit allein wir vor Gott erscheinen und bestehen können. Wenn wir das aber bringen, so legen wir, wo wir sie haben, unsere Speisopfer daneben. Das wird dem Herrn wohlgefallen, wie vor Alters zu allen Zeiten, weil er diesen Dienst von Anfang an geordnet hat. Es sind aber unsere Speisopfer alles, was wir um Gottes willen aus Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam thun und leiden, Geduld und Unterwerfung im Kreuze, Werke der Liebe, Bekenntniß des Namens Christi, Lob und Dank gegen Gott. Davon ist doch immer etwas bei einem gläubigen Christen vorhanden, und das sollen wir opfern, nicht um Gottes Gnade damit zu verdienen, sondern die durch das Opfer Christi verdiente Gnade zu zieren und zu preisen. So treten wir mit unsern Opfergaben, als das priesterliche Geschlecht, durch unsern großen Hohenpriester vor Gott hin, und er hat Wohlgefallen an uns, weil er sieht, daß seine Gnade nicht an uns vergeblich gewesen ist, sondern daß wir uns durch sein Wort und sein Kreuz haben heiligen und gottselig und gerecht vor ihm darstellen lassen. Das ist das zweite Stück der Darstellung, daß wir durch die läuternde Zucht Gottes ein heiliges Priesterthum werden, das mit geistlichen Opfern vor ihm erscheint.

3.

Er wird kommen zum Gericht. Wenn er sitzet und schmelzt, so dauert das eigentlich so lange, als wir noch in der gegenwärtigen argen Welt leben. Denn wenn auch das gegenwärtige Leben seine vielfachen Erquickungen von dem Angesichte des Herrn hat, so ist es dennoch bis ans Ende ein Gang durch Kampf und Kreuz, weil jeder Tag seine eigene Plage hat, und die Sünde uns immerdar anklebt. Darum ist unsre Darstellung vor Gott und unser Speisopfer unvollkommen, und wir bedürfen noch immer ausgebrannt und ausgeglüht zu werden; und das geht so fort, bis der Herr selbst dem Dinge ein Ende macht, und nachdem er gesessen hat zur Rechten Gottes über dem großen Schmelztiegel der Erde, sich aufmacht, daß er herrlich erscheine in seiner Christenheit, und uns aus dem Schmelztiegel der Erdennoth erlöse, und vor Gott ohne Sünde in Herrlichkeit darstelle. Unsre vollkommene Darstellung erfolgt also erst am Ende der Welt.

Das ist, was hier steht: „und ich will zu euch kommen, daß ich euch strafe," oder besser: Ich will zu euch kommen zum

Gerichte, und will euch von den unartigen Menschen erlösen, unter denen ihr gelitten und geseufzt habt; und ihr sollt sehen, wie es allen denen vergolten wird, die sich nicht haben wollen vor Gott unsträflich darstellen lassen. Was der Christenheit fehlt zu einer rechten Darstellung vor Gott, zu erscheinen vor ihm als die Gemeinde der Heiligen, das ist, daß die vielen Gottlosen und Heuchler noch nicht aus ihrer Mitte gethan sind. Gegen diese wird sich der Herr am Ende aufmachen, wie er spricht: „Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen.“ Hab' ich lange geharrt und geschwiegen, und sie ihre Werke im Finstern treiben lassen; so will ich ihnen Schlag auf Schlag die Summe ihres gottlosen Lebens vor das Angesicht stellen und auf den Kopf geben. Da werden die Zauberer, die Ehebrecher und die Meineidigen, als die Gottes Namen gelästert, seinen Bund verachtet, und dem Teufel gedient haben, in Einen Topf geworfen, mit gleicher Schande bedeckt, und in das gleiche Urtheil gethan; die Zauberer auch, die mit allerlei Besprechen, Bannen, Beschwören und dunkeln Künsten umgehen, und das für keine Sünde halten, ja sie sind nichts besser, als die Ehebrecher und Meineidigen, denn sie sind mit ihnen ein Dreiblatt, das nur auf dem Todtenacker der Verdammten wächst, und Dünste der Verwesung aushaucht. Wo diese drei Sünden regieren, da kann kein geistliches, göttliches Leben aufkommen.

Ihnen zunächst steht die zweite Classe von Bösewichtern, „die, so Gewalt und Unrecht thun den Tagelöhnern, Wittwen und Waisen, und den Fremdling drücken und mich nicht fürchten, spricht der Herr.“ Das sind die, welche über den geringen Mann herfahren, über die Hülflosen, Schwachen und Armen, ihnen ihren Lohn nicht geben, ihre Nahrung verkürzen, und in der Noth nicht beispringen; oder welche zwar ihre Nachbaren und Bekannten nicht gern betrügen und übervortheilen, aber gegen einen Fremden im Handel und Wandel sich allerlei Griffe und Kniffe erlauben. Die fürchten den Herrn nicht, denn sie sehen nicht ein, daß der Stand um so köstlicher vor Gott ist, und um so höher in seiner Aufsicht steht, als er niedrig vor der Welt und mannichfaltigen Plagen ausgesetzt ist, daß Gott deswegen auch um so schärfer darein fahren, und es dem Gottlosen zwiefach vergelten wird.

Wenn also der heil. Gott die Sünde noch eine Zeit walten läßt, so ist sie nichtsdestoweniger ein Gräuel vor ihm, und als ein schneller Zeuge wird er plötzlich erscheinen und alle Uebelthäter vertilgen, daß er seine Gemeinde von dem Unflathe säubere. Um so weniger wird er an seiner Gemeinde die Flecken und Runzeln der Sünde leiden, sondern er wird sie reinigen, „auf daß er sie ihm selbst darstelle, eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen

Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Gott sei Dank, daß es dahin auch kommen wird! Denn die wissen wenig, was Sünde ist, und welch' ein Gräuel in ihr steckt, die von einer Vervollkommnung träumen, welche in Ewigkeit fortgeht und nie ein Ende nimmt. Also mit dieser jammervollen Plage, die das bittere Leiden des Sohnes Gottes gekostet hat, sollten wir uns fortschleppen ohne Hoffnung einer vollkommenen Erlösung? O nein, meine Freunde, heilig und unsträflich, ohne Flecken und Runzeln sollen wir dargestellt werden; und der Zorn Gottes wider die Sünde, den niemand tragen kann, mag uns ein Trost und eine Erquickung sein, denn er ist die sichere Bürgschaft, daß Gott der Sünde wird ein Ende machen, also daß nicht der Schatten von ihr an seiner Gemeinde übrig bleibt.

Unser Glaube bringt dir, o heil. Gott, das Opfer deines Sohnes für unsre Sünde, und unsere Liebe stellet sich mit ihm vor deinem Angesichte dar. Kröne, gnädiger Vater, unsre Hoffnung des ewigen Lebens, fülle, großer Herr und Geber aller guten Gaben, unser Herz mit dem Troste deines Wohlgefallens, und lege auf unsre Lippen die Speisopfer deines Lobes und Dankes. Denn wir wollen dich loben, daß du uns durch Christum einen Weg gezeigt hast, zu dir zu kommen, und als dein priesterliches Geschlecht vor deinem Angesichte zu erscheinen, wir wollen dich preisen, daß du dein Angesicht leuchten lässest und uns gnädig bist. O, lieber Vater, hilf uns, und errette uns aus aller Gewalt des Teufels, der Welt und unsres eigenen Fleisches, vernichte, zerstöre und hindere alles, was uns nicht zu dir will kommen lassen, läutre und reinige uns, wär' es gleich mit hundert Feuern, damit uns das ewige Feuer nicht verzehre. Laß uns endlich aus dieser Zeit mit Freuden und unsträflich zu dir kommen, wenn du deinen Sohn senden wirst, daß er uns erlöse von allem Uebel und aushelfe zu deinem himmlischen Reiche. Amen!

Am Feste Johannis des Täufers.

Jes. 40, 1—8.

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich, und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben: denn sie hat Zweifältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott; alle Thale sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden; und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlicht werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet. Es spricht eine Stimme: Predige! und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu; das Heu verdorret, die Blume verwelket: aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.

Johannes der Täufer, der letzte und größte Prophet des alten Bundes, wurde von Gott gesandt, damit er Christum offenbarte unter dem Volke Israel, und das Volk durch die Predigt und Taufe der Buße zu Christo hinführte. Dieser Mann ist so zu sagen die Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente. Denn da die Offenbarung in Christo so außerordentlich und in manchem Betrachte von dem Früheren ganz abweichend war, da an die Stelle des alten Ceremoniendienstes ein Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit treten sollte; so war zu besorgen, daß selbst die gottesfürchtigen Juden an Christo Anstoß nehmen würden, wenn sie sahen, daß das Gesetz Mosis nicht mehr gelten sollte. Deshalb sandte Gott einen Mann vor Christo her, der als der eifrigste Diener des Gesetzes von dem ganzen Volke hochgehalten wurde, der aber nichts desto weniger sich für unwerth erklärte, dem Herrn Jesu die Schuhriemen aufzulösen. Um nun aber das Volk zu Christo hinzuführen, dazu gebrauchte er nicht blos das Ansehen seiner Person, sondern noch mehr seine gewaltige, erschütternde Predigt, die in einem jeden die Ueberzeugung wecken sollte, daß außer Christo, diesem Christo, auf welchen er hinwies, kein Heil sei. Und diese Predigt ist es noch immer, die uns zu Christo hinführt, und die uns auch am heutigen Festtage nicht um Johannes den Täufer, sondern um Christum versammelt. Wir haben ein Stück davon in unserm Texte, der eine Weissagung auf Johannes den Täufer ist. Wir betrachten darnach

die dreifache Stimme, die vor dem Herrn hergeht:

1) Tröstet, tröstet mein Volk;
2) bereitet dem Herrn den Weg;
3) das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.

1.

Tröstet, tröstet mein Volk. Wer soll denn getröstet werden? Sollen die Sichern und Gleichgültigen getröstet werden, die täglich viel sündigen, und täglich nichts dabei fühlen, die sich kaum einmal Vorwürfe machen, wenn die Steine über ihren Frevel schreien müßten? Es wäre doch sonderbar, wenn die getröstet werden sollten, die so viel Ruthen verdienen, als Reiser auf den Bäumen wachsen. Die suchen allenfalls Trost in zeitlicher Plage und leiblicher Krankheit. Aber dieser Trost, Trost über die Missethaten, was sollen sie damit anfangen, die noch nie betrübt über ihre Missethaten, oder um Trost verlegen gewesen sind? Sie vergeben sich selber ihre Missethat, und wenn sie derselben nicht mehr gedenken, so sind sie überzeugt, daß auch Gott derselben nicht mehr gedenkt. Solche Leute sollen nicht getröstet werden, können auch gar nicht zu Christo kommen, außer im ewigen Gerichte, wo er ihnen zeigen wird, daß es in keines Menschen Macht steht, sich selber die Sünden zu vergeben.

Dagegen die sollen getröstet werden, die über ihre Missethaten betrübt sind, und sich selber vor Gott verdammen, als die keiner Gnade, sondern des ewigen Verderbens werth sind. Geliebte, die sich selber verdammen als des ewigen Verderbens werth, die sollen getröstet werden. Denn es giebt eine Classe von Menschen, die ihren Armensünderrock gern mit Gold und feinen Schnüren besetzen. Die lassen sich wohl zu Sündern, auch zu großen Sündern machen; aber die Paar Wörtlein in unserm kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß Jesus Christus mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat," sind ihnen ein Dorn im Auge, und sie brächen dem Dorn gern die Spitze ab, daß die Worte lauteten: „Ich glaube, daß Jesus Christus mich großen, aber doch nicht übeln Sünder erlöset hat." Die Menschen wissen gar nicht, was Sünde ist. Denn es ist unmöglich, die Sünde zu erkennen und zu schmecken, ohne nicht zugleich den Stachel des Todes zu fühlen, der in die Sünde eingewickelt ist. Die Leute kann man nicht trösten, die machen eine süße Unterhaltung aus dem Troste Gottes. Dagegen die zur göttlichen Traurigkeit über ihre Sünden gekommen sind, die können und sollen getröstet werden. Die wissen aber auch, wie schwer es ist, den göttlichen Trost zu fassen. Zuerst können sie sich gar nicht denken, daß sie die Leute sind, denen der Trost zugedacht ist; alle Straf- und Drohworte ziehen sie auf sich, dagegen die Trostworte lassen sie an sich vorübergehen. Oder wenn

sie endlich einmal ihre Sünden in dem Blute Christi getilgt haben, da steigen dieselben Sünden zehnmal, hundertmal wie drohende Schatten Erschlagener hervor, die sie zur Hölle abfordern wollen. Und dazu, Geliebte, die täglichen, immer wiederkehrenden Gebrechen unserer Natur, die uns fortwährend mit Zweifeln an unserm Gnadenstande erfüllen, wenn zu denen noch ein stärkerer Fehltritt kommt, so ist es mit allem Troste aus, und es kommt uns vor, als wäre all unser Christenthum Einbildung gewesen. Wir scheinen jenem Manne gleich zu sein, der, nach einer heidnischen Sage, verurtheilt war, einen großen Felsblock bergan zu wälzen; und so oft der Stein bis zur Höhe gekommen war, rollte er wieder den Berg hinab. So leicht der natürliche Mensch mit der Vergebung der Sünden fertig wird, und so sicher er darauf steht; so schwer findet sich ein Christ darein, so viel hat er damit zu thun, so wenig wird er damit fertig.

Darum soll der Artikel vom Trost der Gnade Gottes unter Christen fleißig getrieben werden, und Christen sollen lernen, wie sie damit umzugehen haben, weil sie noch wenig davon können. Denn auch Gott befiehlt seinen Dienern nicht blos: Tröstet! sondern: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ fahret immer fort damit, füget zum alten Trost den neuen, sagt den Betrübten, den Zweifelnden, daß ich ihnen den reichen Trost der Sündenvergebung zur höchsten, täglichen Nahrung des neuen Menschen gegeben habe, und daß sie unfehlbar sterben müssen, wo sie sich dieser Nahrung weigern. Sagt ihnen, wo ihre Sünde nicht abreißen, da reiße die Gnade noch weniger ab; und wo sie die Gnade nöthigen mit ihnen Eine Meile zu gehen, da gehe sie mit ihnen zwei. Sagt ihnen, daß ich ihr Gott bin, und sie mein Volk sind, durch nichts anders, als daß sie in meiner Gnade bleiben. „Redet freundlich mit Jerusalem,“ gebt ihr in meinem Namen gute, süße Worte; und wenn sie von ihrem Elende, ihren Missethaten, ihrer Verdammniß redet, so erzählet ihr von ihrem gütigen Gott, und nennet sie meine Werthe, Liebe, Auserkorene, in der ich wohnen, und alle meine Ehre offenbaren will. Und welche freundliche Reden sollen ihr gesagt werden? „Predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat; denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde.“ Also deine Ritterschaft hat ein Ende, du lieber Christ. Deine Ritterschaft, das ist der harte Sklavendienst, die jämmerliche Knechtschaft unter dem Regimente der Sünde. Du sollst der Sünde hinfort nicht mehr dienen, und sie soll dich hinfort nicht mehr unter den Fluch der Verdammniß thun; ihre Ketten will Gott zerbrechen, und du sollst aus einem Knechte der Sünde ihr Herr werden.

Aber wenn die Ritterschaft aus ist, warum haben wir denn

noch so viele schwere Kämpfe wider die Welt und unser eigen Fleisch zu bestehen, und so viele Fehltritte zu beklagen? Seht ihr denn nicht eben hieran, Geliebte, daß wir frei sind? Kann der kämpfen wider die Sünde, der in den Ketten der Sünde liegt; ist der nicht ihrer Ketten los, der wider sie kämpfet? Kämpfe muthig fort! Dein Kampf hat die gewisse Verheißung des Sieges, so lange er die Hand am Schwerte hat. Denn deine Ritterschaft hat nicht darum ein Ende, weil du nicht mehr zu kämpfen hast, sondern weil dein Kampf die Verheißung hat, deiner Ritterschaft ein Ende zu machen. Und warum hat er die? „Denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde." Wir haben einen gnädigen Gott, „der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz." So lange der spricht: Deine Missethat ist vergeben! so lange spricht er auch: Deine Ritterschaft hat ein Ende! Der den Fluch der Sünde tilgt, der zerbricht auch Joch und Ketten der Sünde, und der gegen dich gnädig ist, der ist auch in dir mächtig. Das ist das Zwiefältige, das wir empfangen um alle unsre Sünde, aber beides in seiner Ordnung. Erst muß ich wissen, daß Gott mir gnädig ist; alsdann kann ich hoffen, die Sünde zu überwinden. Wird jemand auch kämpfen wider einen starken Feind vor ihm, wenn er einen noch viel stärkern Feind im Rücken hat? Gehet er nicht hin und machet Frieden und Freundschaft mit dem Feinde hinter ihm, damit er ausziehen könne mit demselben gegen den Feind vor ihm? Also auch, wem Gott nicht gnädig ist, dem ist auch ein rauschendes Blatt wie ein unüberwindliches Heer. Wer aber sagen kann: Gott ist für mich, der kann weiter sagen: Wer mag wider mich sein? Lieben Freunde, eure erste und vornehmste Sorge lasset die sein, daß ihr den Trost der Vergebung fest glaubt. Denn es wird euch nichts helfen, daß ihr in düstern Betrachtungen über euer Elend hinbrütet, und einen Haufen Klagen vor Gottes Thron bringt, und euch selber das Mark des inwendigen Menschen aussaugt. Lieber Christ, bist du wirklich ein so elender Mensch, an dem keine Spur von rechtem geistlichen Leben zu finden ist; wer hat es dir denn gewehrt, daß du wieder von vorn anfangen, und zum Anfange den Trost der Gnade Gottes hinnehmen kannst? Aber nein, du hast dir selbst deinen Weg ausgesonnen; mit so und so viel Heiligkeit willst du dich der Gnade Gottes getrösten, aber ja nicht als ein armer Sünder. O, daß du kein armer Sünder wärest! Aber da du es nun doch bist, wirst du auch ein reicher, oder ein wohlhabender Sünder werden mit deiner leeren Casse und deiner großen Schuldsumme, wenn du dich noch so viel anstrengst? Siehst du denn nicht, daß du deine Heiligkeit zum Grunde deines Glaubens machst? Hüte dich, der Pharisäer ist vor der Thür!

2.

Bereitet dem Herrn den Weg. Durch den Trost der Sündenvergebung kommt der Herr zu uns, und diese Troststimme ist die erste Stimme, die vor ihm hergeht, ihm den Weg zu unserm Herzen zu bereiten, die Stimme Gottes an sein Volk. Nun kommt die zweite Stimme, die Stimme Johannis des Täufers, von der es heißt: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste.“ Diese Stimme erschallet in der Wüste, wo keine Wege sind, wo es geht bergauf, bergab, in die Höhe und in die Tiefe, über Stock und Block; und grade so sieht es bei uns aus, so lange wir noch sind, wie wir sind von Natur. Da kann der Herr nicht zu uns kommen. Weil er aber dennoch zu uns kommen will, so schickt er seinen Boten vorauf, der muß predigen in der Wüste, anzuzeigen, daß das Volk wüste ist, wie die Wüste da, wo er predigt. Diese Predigt geht alle an; sie geht auch dich an, der du nach dem Trost der Vergebung verlangst, oder ihn schon hast. Denn mit der Vergebung der Sünden ist noch keinesweges alles abgemacht, es muß noch dazukommen eine Aenderung deines Sinnes und Wandels, eine Erneuerung deines Herzens und Lebens. Wo die nicht nachfolgt; was wird es dir helfen, daß die Vergebung vorangegangen ist?

Die ganze Predigt des Täufers aber ist in die Worte gefaßt: „Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gotte!“ Zuerst müssen wir doch wohl für einen guten Weg sorgen, und das wäre das wenigste, womit wir uns dankbar bezeigen können, daß eine solche Majestät, welche heißet der Herr unser Gott, will bei so geringen Leuten einkehren, die nicht werth sind, daß er sie ansieht. Wenn du auf den Sonntag vornehmen Besuch erwartest, oder es kämen liebe, seltene Freunde; lässest du da die Holzhaufen vor der Thüre liegen, die Karren und Räder und Bretter auf der Diele, daß man darüber steigen muß, und seiner Tritte hüten, um nicht Arme und Beine zu brechen? Putzest und schmückst du nicht das Haus, bringst du nicht alles an seinen Ort, und gehest dem lieben Gast entgegen und führest ihn herein? Nun aber kommt der Herr Jesus, der kann wohl zusehen, wie er hereinkommt in das Haus deines Herzens. Sagt er dir nur Gnade und alles Gute zu, so liegt dir an seinem Besuche nicht viel. Ei, du Schalksknecht, ist das der, welchen du deinen Herrn nennst? Glaubst du, daß er dich selig machen wird, wenn du in deinem wüsten Wesen fortlebst, und vor dein Herz ganze Berge herlegst, damit er nur ja nicht bei dir einkehren kann? Ach, Geliebte, so ist es leider bei vielen; sie nennen sich Christen und sind doch recht schändliche Verächter Christi, die allen Schmutz in ihren Herzen hausen lassen, nur Christum nicht. Ist das euer Sinn auch? Da

wäret ihr die elendesten Menschen. Aber ist das euer Sinn nicht, wohlan, so beweiset es damit, daß ihr dem Herrn den Weg bereitet.

Und auf welche Art bereiten wir ihm den Weg? „Alle Thale sollen erhöhet werdet, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlicht werden.“ Da ist der gute Weg mit Einer Gestalt, und der böse Weg mit vier Gestalten beschrieben. Der böse Weg kann in den Abgrund, in die tiefen Thäler gehen, da sich das Wasser sammelt und Sümpfe bildet. Darunter ist des Herzens Verzagtheit verstanden, das tiefe Mißtrauen gegen Gottes Wort und Verheißung, wo man seine Sache verloren giebt und sich in Verzweiflung begräbt, oder in der Noth seine Zuflucht zu Bubenstücken, allerlei Aberglauben und teuflischen Künsten nimmt, statt gläubig den Herrn anzurufen. Darunter ist auch weiter verstanden, was aus diesem Unglauben und Aberglauben fließt, das versunkene und verdorbene Wesen, das mit dem Schlamm der Gemeinheit, Unsauberkeit, Unfläthereí und Niederträchtigkeit die Erde bedeckt, und mit seinen faulen Dünsten jeden Keim der Gottesfurcht und des göttlichen Wesens erstickt. Da kann der Herr nicht einziehen, weil sein Name gelästert wird. — Der böse Weg kann umgekehrt in die Höhe gehen zu den Bergen und Hügeln. O, wie sicher thront da der Mensch auf der Höhe seines Hochmuthes und Trotzes, und läßt sich von der Sonne seiner eigenen Vortrefflichkeit, Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit bescheinen! So reich und satt ist er, daß er den Sünderheiland nicht bedarf. Er hat ihn unter sich, und stehet hoch über ihm, gleichwie unser heutiges Geschlecht, das von den Bergen seiner Aufklärung herab den Herrn und seine Apostel einladen mögte, sich bis zu ihnen zu erheben, wo man die ganze Welt übersehen kann. Glaubst du, daß der Herr dazu den hohen Himmel verlassen hat, damit er sich auf ihre Paar Schaufeln Erde erheben könnte? — Der böse Weg kann aber auch ohne Berge und Hügel ansteigen, und kann Roß und Mann außer Athem bringen; da geht's hinauf, hinab, hinab, hinauf. Das sind die ungleichen, unbeständigen, wetterwendischen Menschen. Hat man sie mit Mühe herausgearbeitet und zu etwas gebracht, so können sie sich doch nicht lange oben halten. Bei der nächsten Gelegenheit stürzen sie sich kopfüber in dieselben Tiefen, aus denen sie herkommen. So fahren sie immer hin und her, ohne gewisse Tritte mit ihren Füßen zu thun. Die müssen sich einen Heiland suchen, der sich von acht zu acht Tagen aufdanken und annehmen läßt. — Der böse Weg kann endlich höckericht sein, von Steinblöcken oder jähen Felsen und Steinwänden unwegsam gemacht. Oder mit andern Worten, das Herz kann sich zu Wehre setzen und dem Herrn widerstreben. Wo der Herr den Menschen straft wegen seiner Abweichungen,

seiner Verkehrtheiten, oder seines halben, hinkenden, gleißnerischen Christenthums, da hat er hundert Ausflüchte und Entschuldigungen; der Schluß ist aber allemal: Ich will nicht, ich bin so gut genug; und wo die andern bleiben, da werde ich wohl auch noch einen Platz finden. Willst du nicht, lieber Mensch, so will der Herr auch nicht; siehe zu, wer zu dir kommt! — Begreift ihr denn nun wohl, welches der gute Weg ist? Es ist der grade, ebene Weg, es ist die Gradheit und Aufrichtigkeit des Herzens, unter allen Eigenschaften eines Christen eine der vornehmsten, daß es ihm nur hauptsächlich um seinen Herrn zu thun ist, seinen Willen zu erfüllen, ihm zu Liebe und Ehren zu leben, sich ihm ganz zu ergeben, dem Unglauben, dem Hochmuth, der weltlichen Lust und dem Eigenwillen abzusagen. Da kann der Herr Einzug halten.

Da habt ihr ein Stück von der Wegebesserung einer christlichen Gemeinde; und sollten wir es nicht gleich zu einem Musterwege bringen, so muß der Weg doch wenigstens gangbar sein. „Denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet." Deine Arbeit und Wegebesserung mag dir sauer sein, aber sie hat süßen Lohn, wenn der Herr voll Herrlichkeit sich dir offenbaren wird. Diese Herrlichkeit, Geliebte, ist die heilige Liebe des Herrn, die Liebe, die voll Heiligkeit, und die Heiligkeit, die voll Liebe ist. Davon fallen helle Lichter in unser Herz, wenn wir in der Traurigkeit und Armuth unseres zerschlagenen Herzens den Trost der Sündenvergebung schmecken, und in dem Glauben an seine unendliche Liebe Frieden mit Gott finden. Doch da ist es noch mehr die Liebe des Herrn, die uns offenbar wird. Aber wenn er uns nun in seine Zucht nimmt, und uns die Tiefen und Höhen unserer wetterwendischen, widerspenstigen Natur aufdeckt, wenn er auch bisweilen mit seinen durchbohrenden Augen dazwischen flammt und blitzt; da lernen wir einen Blick in seine Heiligkeit thun, und in Demuth unser Angesicht vor ihm verhüllen, daß wir so gar unheilig, verkehrt und verderbt sind. Ach, lieben Freunde, mit solchem unheiligen Herzen vor seinem heiligen Angesichte zu stehen, das würden wir nicht ertragen, wenn er nicht abermals und immer von neuem und immer gewaltiger in seiner Heiligkeit, welche die Sünde haßt, seine Liebe offenbarte, welche die Sünde vergiebt, vertilgt, ihre Macht vernichtet, und den krummen Weg, den wir nicht bessern können, ohne ihn oft noch krummer zu machen, mit eigener Hand besserte. Da wird seine heilige Liebe eine heiligende Liebe. Und zu dem allen: „Alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet." Das ist die Gewißheit, die wir unter dieser Arbeit und der Offenbarung des Herrn empfangen, und gewiß werden, daß Gottes Wort aus Gottes Munde gegangen ist, daß die

Bibel kein Fabelbuch, sondern wahrhaftig des lebendigen Gottes ewiges Wort ist. Denn davon, lieben Freunde, kann niemand gewiß werden, der sich nicht in den Weg Gottes mit festem Sinne schickt, und des Herrn Herrlichkeit in seiner heiligen Liebe erkennt. Es ist ein thörichter Wahn der Menschen, daß sie viel über Gottes Wort und Christum speculiren, sinnen und grübeln, und wollen der Sache mit ihrem Kopfe auf den Grund kommen, von der sie doch mit ihrem Herzen weit wegbleiben. Die sind gleich den Leuten, welche ein Glas mit Arznei in den Händen herumdrehen, es gegen das Licht halten und darauf riechen, und wollen damit herausbringen, ob ihnen die Arznei hilft. So nehmt sie doch und trinkt sie aus, und haltet euch darnach; das ist ein ganz kurzer Weg, den jeder vernünftige Mensch geht. Und du, lieber Mensch, mach' es auch so, bessere dein Herz nach Gottes Wort, halte dich darnach in deinem ganzen Leben, und nähre dich mit seinen Verheißungen, seinen Offenbarungen und seinem Geiste Tag und Nacht; so wirst du sehen, wessen Mund es geredet hat, denn du wirst die Herrlichkeit des Herrn sehen, die wie ein Stern aufgehet in deinem Herzen, bis sie scheinet wie die Sonne am hellen Mittage.

3.

Das Wort unsers Gottes währet ewiglich. Alles Herrliche in diesem Leben ist in Gottes Wort gefaßt, oder kommt uns durch Gottes Wort. Aber unsere Sinne sind verblendet von der eitlen Herrlichkeit dieser Welt, und wir sitzen und träumen, und verträumen die Zeit, da wir uns an Gottes Tische sättigen könnten. Daher kommt die dritte Stimme, die uns vollends aus dem Traume wecken soll. „Es spricht eine Stimme," das ist Gottes Stimme an Johannes den Täufer: „Predige!" Zweimal hat er schon gepredigt, von der Vegebung der Sünden, und von der Buße und Besserung. Hebe abermals an zu predigen, ruft ihm Gott zu, denn die Herzen dieses Volkes jagen dem Eiteln nach, und sprechen zu dem flüchtigen Wesen dieser Welt: Du bist mein höchster Trost! Und Johannes sprach: „Was soll ich predigen?" Da giebt ihm Gott einen erschütternden Text, ob er die Herzen bewegen mögte, sich von dem Eiteln zum Ewigen zu wenden: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu." O, Geliebte, das ist der Text, der endlich kein Herz ungerührt läßt; denn er faßt uns an unserer wundesten Stelle, und macht alles zu nichte, was hoch und herrlich ist in dieser Welt.

Da nennt er die Menschen Fleisch; sie, die einen Geist voll stolzer Gedanken und weitaussehender Unternehmungen in sich tragen, von Adel der Seele, von Menschenwürde und Kraft, von

großer Vernunft, Bildung, Weisheit und Kunst rühmen, und alles, was vor ihnen geschehen ist, wie Kinderwerk verachten, sie nennt er Fleisch. Denn was sie suchen und erlangen, das hat zwar große Namen, aber es gehet alles auf diese Welt; und in dieser Welt fortzukommen, in dieser Welt zu gewinnen, zu genießen, zu glänzen, das ist ihr erstes und ihr letztes Ziel. Deshalb sind sie Fleisch, die sich von dem Geiste Gottes nicht wollen regieren lassen zu trachten nach dem, was droben ist. Sie sind Fleisch sammt allen ihren großen Geistern, fleischlich ist ihr Wesen, und was sie haben und lieben. Denn mit ihrer hochgerühmten Herrlichkeit ist es ganz wie mit dem Fleische, welches vergehet, verfaulet und verweset, daß man endlich das Angesicht davor verbirgt. Oder es ist damit, wie mit dem Heu, das verdorrt. Hilft es dem Grase auch, daß sein saftig grüner Teppich mit so vielen schönen Blumen durchwirkt ist? Hat der Gluthodem des Sommers Mitleid mit seinen Halmen und Blüthen, oder bleibet die Sichel von ferne stehen? Siehe dein Elend, o Mensch, du mußt davon, und am großen Erntetage, wenn die Posaune tönt, wenn es heißt: Schlaget an die Sicheln! was nützt es dir, daß du es in dieser Welt hoch gebracht, oder daß du sicher, frech und gefühllos mit dem großen Haufen fleischlicher Menschen bist wider das Wort Gottes angegangen, und hast die ewigen Güter verachtet? Hier mag man dich loben und mit hohen Titeln nennen, dort heißest du Heu, das der Gluthodem des Allmächtigen in einem Augenblicke ausdörrt; alsdann ist verloren alle deine Hoffnung. Und was wird deine Güte und Herrlichkeit sein? Die bestehet vielleicht in einem feinen Gesichte, oder in einigen bunten Flittern, womit du deinen verwesenden Leib überdeckst, oder in einigen Stücken Gold und Silber, oder in einer geläufigen Zunge und etlichen Gaben, oder in andern Kleinigkeiten, die dir so wichtig scheinen, daß du keine geringe Meinung von dir selber hast. Fahr nur zu, brüste dich nur, du kommst auch noch zu dem Haufen derer, die vor Zeiten noch viel reicher, viel schöner, klüger und berühmter gewesen sind als du. Jetzt sind ihre Gebeine vermodert, ihre Namen vergessen, und ihre Seelen da, wo der reiche Mann den Purpur mit dem Flammenrock vertauschte. Scheint es dir köstlich, ihnen in dem kurzen Leben nachzufolgen, um mit ihnen in der langen Ewigkeit das kurze Leben zu bejammern? Was lässest du denn da in das Grab hineinrollen? Es sind Thränen über einen lieben Todten. Ueber einen lieben Todten? Ach nein! täusche dich nicht! es sind Thränen über dich selber. Aus dem Grabe predigt dir der Tod, daß du auch dahin kommst; einen Augenblick lang macht er dich so arm, als solltest du jetzt schon nackt dahin fahren, wie du nackt gekommen bist. Da blutet dir das Herz über den Abschied von der flüchtigen Herrlichkeit dieser

Welt, und das sind die Thränen, die du ins Grab rollen lässest über einen lieben Todten, der du selber sein wirst.

Geliebte, wir sehen es mit Augen, wie nichtig und unbeständig alles ist, das wir auf dieser Welt haben; wir wissen es auch alle, daß wir davon müssen, und klammern uns doch an diese Welt, als wäre sie die erste und die letzte, die nie vergeht. Wollen wir nicht endlich nüchtern werden von diesem Taumel, und das wahre Wesen da suchen, wo es ist? Denn nur Ein Gut überdauert die verdorrenden Blätter und die welkenden Blüthen unserer Herrlichkeit, das ist das Wort unseres Gottes. „Denn das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich." Das ist das Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind, welches alle Dinge trägt mit seiner Kraft, welches geredet hat zu den Vätern von Adam an bis auf Johannes den Täufer, welches vor allem gewesen, in welchem alles besteht, welches endlich ist Fleisch geworden in Jesu, dem Herrn der Herrlichkeit, und ist zu uns gekommen und hat unter uns gewohnt. Das ist das wahrhaftige Wort, vor dem das gepredigte Wort Gottes hergehet als ein Zeuge, ihm den Weg zu bereiten. Dieses Wort, unser lieber Herr Jesus Christus, fasset in sich die ewige Herrlichkeit und die Schätze der zukünftigen Welt; er selbst aber ist uns mehr als alle Schätze. Ohne ihn, der da ewig bleibet, könnten wir mitten in aller Pracht dieser Welt nur eine Todtenklage anstimmen, und die welkenden Blüthen unserer Freuden mit unsern Thränen benetzen. Nun wir aber ihn haben, da werden wir reichlich getröstet über die Eitelkeit der Dinge. Für die Paar flüchtigen Blumen des Feldes, die wir verlieren, empfangen wir aus Gottes Garten den Baum des Lebens, dessen Blätter nicht welken, und dessen Früchte dem Tode ein Gift sind.

Du, Herr der Herrlichkeit, warest bei dem Vater und bist uns erschienen, damit deine Herrlichkeit aufgehe über uns, und hast treue Boten vor dir hergesandt, dir den Weg zu deinem Volke zu bereiten. Es kann uns ja nichts Lieberes wiederfahren, als daß du zu uns kommen willst, und von dem Tage an, da wir deine Botschaft gehört haben, sind wir voll Freuden geworden. Und nun siehe, wir sind daran, dir den Weg zu bereiten, auszuräumen und abzuthun, was deinem Einzuge im Wege steht. Wir warten auch mit Verlangen, daß du voll Gnade und Wahrheit kommst. Geh doch ja unsere geringe Hütte nicht vorbei, denn wir mögen nicht wohnen auf dieser Welt, wenn du nicht bei uns wohnest. Es ist ja eitel Betrug mit allen Bergen und Hügeln. Aber stärke du selbst unsere Hände, daß wir in deinem Werke nicht nachlassen, und mach' unsre Herzen fest und gewiß in deiner Liebe, damit uns nichts von dir scheide, wenn du bei uns eingekehrt bist. Gelobt sei der Herr täglich, der da besucht und erlöset sein Volk! Amen!

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Jes. 11, 1—5.

Und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn; und sein Riechen wird sein in der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten, nachdem seine Augen sehen, noch strafen, nach dem seine Ohren hören; sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gericht strafen die Elenden im Lande; und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten. Gerechtigkeit wird die Gurt seiner Lenden sein, und der Glaube die Gurt seiner Nieren.

Die Heimsuchung Mariä ist so viel, als der Besuch der Jungfrau Mariä bei der Elisabeth. Dieser Besuch ist darum wichtig, weil er Anlaß und Gelegenheit zu Offenbarungen von Christo und seinem Reiche gegeben, und die heil. Maria in ihrem Glauben gestärkt hat. Eine solche Offenbarung enthält auch unser heutiger Abschnitt aus dem Propheten Jesaias, welcher Christum vorstellt als König, der in der Kraft des heil. Geistes sein Volk regieren, Gerechtigkeit und Frieden auf Erden schaffen wird. Diese Weissagung ist fast 800 Jahre vor ihrer Erfüllung geschrieben, und mag uns zeigen zur Stärkung unseres Glaubens, wie derselbe Geist, mit welchem Christus gesalbt ist, von der Salbung Christi, die zukünftig war, gezeugt hat. Die Summe unseres Textes ist:

Jesus, unser gesalbter König;

1) seine Salbung;
2) sein Regiment.

1.

Seine Salbung. Zuerst wird uns Ursprung und Herkommen unseres Königes beschrieben mit den Worten: „Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen.“ Wer ist der Isai, aus dessen Stamm eine Ruthe, und aus dessen Wurzel ein Zweig hervorschießen soll? Isai (auch Jesse genannt) ist der Vater des Königs David. Aus Davids Stamm, weissagt der heil. Geist, aus David's Königshause soll der letzte, ewige König hervorgehen, und soll David's Sohn heißen. So hoch hinauf reicht diese Hoffnung auf Christum, die durch Gottes Gnade auch bis zu uns herabreicht. Und höher noch reicht sie hinauf. Was dem David 1000 Jahre

vor Christo geweissagt war, daß aus seinem Samen der König aller Könige kommen sollte, das war nur Wiederholung derselben Verheißung, die 800 Jahre vor ihm dem Erzvater Abraham gegeben war, daß in seinem Samen sollten gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. Und auch Abraham empfing damit nicht eine neue Verheißung, sondern dieselbe alte, welche in räthselhafter Hülle die ersten Menschen als einzigen Schatz nach dem Sündenfalle mit sich forttrugen, daß des Weibes (nicht des Mannes) Same der Schlange den Kopf zertreten solle. Von dieser ersten Zeit an, Geliebte, ist diese Hoffnung durch alle Jahrhunderte der Trost der Gläubigen gewesen, der einzige Stern am düstern Nachthimmel der Welt, der vor ihnen aufging, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein aus Isais Stamme war. Von ihm weissagten die Propheten, bis der letzte Prophet Johannes der Täufer mit Fingern auf ihn zeigen, und sagen konnte: „Dieser ist es, der nach mir kommt, welcher vor mir gewesen; denn er war ehe, denn ich. Und daß er offenbar würde in Israel, dazu bin ich gesandt.“ Wo war eine Ordnung Gottes in Israel, das Priesterthum und die Opfer, die Propheten und die Könige, die nicht Christum vorgestellt, und auf ihn hingezielt hätten? Der Kern des ganzen Alten Testamentes ist Christus, wie er selbst spricht: „Suchet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget.“ Selbst unter den Heiden blieben dunkle Sagen bewahrt von dem Ausgange, den das Menschengeschlecht endlich noch finden würde aus den Irrgängen der irdischen Drangsale, wenn der siegreiche König als Erlöser erscheinen würde.

Ja, Geliebte, es ist nicht zu verwundern, daß sich die ganze Welt, so weit sie noch nicht gar versunken ist, um diese einzige Hoffnung dreht, und daß sich alle Herzen in allen Zeiten Christo entgegenstrecken, wie ein verlassenes Kind nach seiner Mutter ruft. Denn, lieber Christ, was hast du, wenn du deinen Herrn nicht hast, wenn seine Liebe dich nicht tröstet, wenn seine Macht dich nicht stärkt, wenn der Reichthum seiner Herrlichkeit dich deine Armuth nicht vergessen läßt, und dein Auge über das blühende Leichengefilde dieser Welt hinwegrichtet auf das Land deiner Heimath, wo Leben und unvergängliches Wesen ist, wovon David singt: „Vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“ Und was hat die Welt, die ihn nicht hat? Aufs höchste einen lustigen Leichenschmaus über ihrem eignen Grabe, den sie mit einer Todtenklage beschließt.

Aber, Geliebte, dieses Pflänzlein der Hoffnung auf Christum wächst nicht überall und in jedem Boden. Es gedeihet nur an Einem Orte, wo es mit Thränen bethaut und mit Blut genährt wird; denn es gedeihet nur unter dem Kreuze. So haben auch

die Propheten im Alten Testamente erst zu der Zeit klarer von der großen Hoffnung in Christo geredet, und Christum vor Augen gemalet, als das gläubige Volk, von Feinden heimgesucht und niedergedrückt, in die Worte ausbrach: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlöste!“ Selbst diese Weissagung in unserm Texte gehört einer trüben Zeit in Israel an; doch stand Davids Königshaus noch, wenn es gleich auf schwachen Füßen stand. Viel trübere Zeiten läßt der Prophet in der Zukunft sehen vor dem Erscheinen Christi, wenn er weissagt, daß eine Ruthe aus dem Stamme Isais aufgehen, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen wird. Denn warum soll der Stamm keine Frucht bringen, und erst von neuem aus der Wurzel treiben? Der Stamm, Geliebte, ist abgehauen, oder mit andern Worten, das Haus Davids ist von dem Stuhle seiner Macht heruntergestoßen, und seine stolzen Zweige, die einst viele Länder überschatteten, sind verdorrt. Nach so glänzenden Tagen unter Davids und Salomos glücklichem Regimente kam Davids Haus immer mehr herunter, bis kurz vor Christi Geburt ein Nachkomme aus dem Hause Esaus, der König Herodes, den Thron Israels einnahm. Da hören wir, wie Joseph und Maria, aus dem Hause Davids, sich von ihrer Hände Arbeit nährten, und unbekannt in dem Lande ihrer königlichen Väter lebten.

Da wäre es um die Verheißung geschehen, die Gott dem Hause Davids gegeben hatte, wenn er nicht von neuem ein Reis aus seiner Wurzel treiben ließe, das Frucht brächte zum Heile der Welt. Dieses kleine Reis ist Jesus, aus der Wurzel Isais, nicht hervorgeschossen aus dem Stamme Davids in seiner königlichen Herrlichkeit, sondern aus derselben Niedrigkeit und Verborgenheit, in welcher Davids Haus zu seines Vaters Isais Zeiten war. Aber dieses Zweiglein steigt mächtig empor, über Davids Größe und Herrlichkeit hinweg, und wird zu dem riesengroßen Lebensbaume, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, und dessen Frucht der ganzen Welt das Leben giebt. So gehen Gottes Verheißungen in Erfüllung, nachdem sie schon zum Untergange gekommen zu sein schienen, nach dem Worte: „Er führt seine Heiligen wunderlich.“ Erst das Herz voll Hoffnungen und Träume, so gehen wir aus in das Leben, das uns anlacht, als wollt' es uns Kränze auf das Haupt setzen, und uns mit gewürztem Weine laben. Darnach die Zeit der Trübsal, der Demüthigung, welche die Träume begräbt, und alle eitlen Hoffnungen als welke Blumen auf ihr Grab streut. Gehts nicht so, Geliebte, fangen wir eher an etwas Besseres zu suchen, haben wir eher ein Ohr für Christum und seinen Ruf, als bis uns die Welt, der wir lachend in die Arme eilten, auszieht, ausplündert, schlägt und halbtodt liegen läßt? Da

erst beachten und betrachten wir das Zweiglein, das uns doch gar zu unbedeutend vorgekommen ist und da wirs betrachten, schießt es auf vor uns, von Tage zu Tage mehr, daß es endlich als der Lebensbaum vor uns steht, durch dessen Früchte wir genesen von unserm Elende.

Denn so beschreibt ihn der Prophet: „Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn.“ Weil der Sohn Gottes in Armuth und Niedrigkeit erschienen war, und sich der Herrlichkeit entäußert hatte, so wird er zu seinem Amte und Werke auf Erden mit dem heil. Geiste gesalbt, damit er sein dreifaches Amt als Prophet durch Lehren und Wunderthun, als Hoherpriester durch sein Opfer und seine Fürbitte, und als König durch sein allmächtiges Sitzen auf dem Throne Gottes ausrichten könnte in der Kraft des heil. Geistes. Von dieser Salbung hat er den Namen, daß er Christus, Messias, der Gesalbte heißt. Aber hier ist hauptsächlich seine Salbung zum Könige vorgestellt, und darauf gehen die sieben Namen, welche der Prophet dem heil. Geiste beilegt. Die wollen wir erst ansehen. An der Spitze steht der Geist des Herrn, dann folgen je zwei und zwei, der Geist der Weisheit und des Verstandes, alsdann der Geist des Rathes und der Stärke, endlich der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Das ist der heil. Geist, der Geist des Herrn, der ist wie eine Flamme, die drei Zungen schießt, und ist jede Zunge wieder in zwei Zünglein gespalten; so hat sie sich auf das Haupt unseres Königes niedergelassen, zum Zeugnisse, daß der Geist ohne Maß auf ihm ruhet, von dem seine Diener nur einzelne Flämmlein erhalten.

Zuerst also ruhet auf ihm der Geist des Herrn. Denn er führet sein Regiment, des Geistes voll, nicht wie die irdischen Könige von unten her, die unter viel Glanz und Macht die Hinfälligkeit ihres Regimentes verdecken müssen, und mit fleischlichen Mitteln ersetzen, was ihnen am Geiste abgeht. Das Regiment unseres Königes ist ein göttliches Regiment, weil es ein Regiment des Geistes Gottes ist, und so weit der Geist wehet und webet, der alles erfüllet, so weit strecket sich sein Regiment, und so reich an Licht und Leben der Geist ist, der alle Dinge lebendig macht, so reich ist auch sein Regiment. Aus diesem Geiste kommt ihm Weisheit, sein ganzes großes Reich zu übersehen von dem Erzengel an seinem Throne bis zu dem unmündigen Kindlein, das ihm in der Taufe dargebracht wird, von dem Sünder, der mit Thränen Rettung sucht, bis zu dem vollendeten Gerechten, welcher ihn dort oben preiset. Wie Ein Mann steht diese unzählbare Schaar vor ihm, ihre Bedürfnisse, ihre Gefahren, ihre Freuden sind

ihm offenbar, denn auch die Finsterniß Licht vor ihm ist. Aber mit dem Geiste des Verstandes übersiehet er auch den einzelnen, den geringsten, den ärmsten seiner Diener über das Ganze nicht, sondern gedenket sein, und versorget ihn, als wenn dieser einzelne so viel wäre, als sein ganzes Reich, und stellet ihn dahin, wo er seines Segens am meisten genießen kann. Wenn er mit Weisheit und Verstand das Einzelne wie das Ganze zu Trost und Freude der Seinigen übersieht und ordnet, so führt er mit dem Geiste des Rathes und der Stärke eine feurige Mauer um die Seinigen her auf, sie zu schützen wider ihre Feinde, damit Frieden ohne Unterlaß unter ihnen wohne. Denn es gehet mit uns durch wunderliche Wege in dieser Welt, unter Löwen und Drachen müssen wir wohnen, geplagt, gejagt und übergerannt werden, und unsere Laufbahn wandern, wie Einer, der eine Binde vor den Augen hat, und Rechts und Links nicht mehr zu unterscheiden weiß. Das thut auch nichts. Den Geist des Rathes hat er nicht für seine Rathsherren, sondern für die Rathlosen, damit wird er schon Rath schaffen, und sie von allem Uebel erlösen. Und mit dem Geiste der Stärke wird er hindurchfahren durch die Löwen, daß sie zu Lämmern werden, und sich an die Drachen machen, auch an den alten Drachen, sammt seiner ganzen Brut und allen seinen Schuppen, daß sie sich krümmen zu unsern Füßen; und wird das wunderliche Leben zu einem wunderbaren Ende führen. Denn ohne Wunder thut er es nicht, weil er es mit wunderlichen Leuten zu thun hat. Zuletzt soll doch alles zur Ehre des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi dienen, daß durch den Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn die Gerechtigkeit des Reiches Gottes aufgerichtet und in uns gepflanzt werde. Durch den Geist der Erkenntniß des Herrn und seiner gnädigen Erbarmung will er uns zu rechtem Glauben, und durch den Geist der Gottesfurcht zu rechter Liebe bringen, damit er ein Volk habe, das sein königliches Gesetz im Herzen trage, und seiner königlichen Gnade traue. Denn dahin zielen die Wege seiner Weisheit, und die Kräfte seines Rathes, daß seine Liebe ausgegossen werde in unser Herz mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.

Geliebte, dieser Geist wird auf ihm ruhen, das ist, er wird sich niederlassen auf unsern König, und wird nimmer von ihm weichen. Das ist geschehen, als Johannes der Täufer von ihm zeugte und sprach: „Der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchem du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heil. Geiste taufet.“ Der Geist war zwar schon im Alten Testamente auf die Propheten, Priester und Könige gekommen, aber nicht auf ihnen geblieben. Er war wie die Sonne an trüben Herbsttagen,

die einzelne flüchtige Strahlen auf die Erde wirft, wenn sich die Wolken theilen, sonst aber nur ein mattes, gebrochenes Licht durch die Wolkendecke fallen läßt. Jetzt aber ist die Wolkendecke hinweggenommen, und die Sonne scheint voll und klar ins Land hinein vom Morgen bis zum Abend. Jetzt ruhet der Geist mit der Fülle der Gaben und Kräfte auf unserm Könige; und unser König erfüllet damit sein ganzes Reich, damit jeder seiner Diener sein nothwendiges Maß des Geistes aus seiner Fülle erhalte. Denn er hat den Geist zu seinem Regimente, und regieret damit, indem er ihn austheilet. Darum bleibet der Geist auf uns, gleichwie er auf ihm bleibet, doch so ferne, daß wir an ihm bleiben. „Ich will den Vater bitten, spricht er, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit.“

Das ist also das Reich, das die Väter gesucht haben von Anfang an; das ist der Christus, nach welchem die Gemeinde seufzt im Alten Testamente: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!“ Das ist der Geist, von welchem Jesus spricht: „Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen.“ Sind denn nun damit unsere Hoffnungen erfüllt, und haben wir gefunden, was wir suchten, zu völligem Frieden unseres Herzens? Lieben Freunde, Christum haben wir gefunden, also haben wir gefunden, was wir gesucht haben. Nichts desto weniger suchen wir noch, was wir gefunden haben, denn wir suchen Christum, so lange wir leben. Also haben wir gefunden, und suchen noch; und weil wir noch zu den Suchenden gehören, so gehören wir oft zu den Trauernden, aber nicht zu den Trauernden, die keine Hoffnung haben, sondern deren Traurigkeit in Freude verkehrt wird. Denn weil wir nie suchen ohne zu finden, so klagen wir nie um ihn, ohne reichlich getröstet zu werden. Und das ist nun unser Paradies auf Erden, das von Dornenhecken eingefaßt, und von einem Thränenquell umflossen ist, bis der Herr wird Myrthen für Dornen wachsen lassen, und mit dem Strome des Lebens unser Paradies wässern.

2.

Sein Regiment. Eigentlich haben wir das Regiment unseres Königes schon mit seiner Salbung beschrieben. Aber wenn der Prophet eine besondere Anwendung davon gemacht hat, so können wir das auch. Der heil. Prophet faßt alles, was er von der Salbung gesagt hat, noch einmal in Eins zusammen, und spricht: „Sein Riechen wird sein in der Furcht des Herrn;“ oder die Furcht des Herrn, das siebente Stück des heil. Salböles, wird ihm ein Wohlgeruch sein. Denn wie zu dem Salböle allerlei Würze und Wohlgerüche gemischt wurden, so ist dies siebente Stück des heil. Geistes, die Gottesfurcht, der eigentliche Duft des Geistes,

der ihm überall aus seiner ganzen Gemeinde entgegen wehen soll. Lieber Freund, wenn du nun vor deinem Könige erscheinst, womit wirst du kommen? Wenn du dich in dem Kothe dieser Welt umhergetrieben hast, oder wenn dich die Fäulniß eines unfläthigen Wandels bedeckt; wird dein Geruch alsdann lieblich sein vor dem Herrn? Also, daß wir uns nur ja nicht täuschen! In seinem Regimente gilt die Gottesfurcht alles, und dazu hat er die Salbung empfangen, daß die Gottesfurcht wie eine Salbe über uns ausgeschüttet werde.

Da zeigt uns nun der Prophet, wie Christus der Gottesfurcht Raum macht in seinem ganzen Reiche: „Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen; und er wird nicht strafen, nach dem seine Ohren hören.“ Vor seinem Richterstuhle geht es ganz anders her, als vor den Richterstühlen der weltlichen Obrigkeit. Diese urtheilt und straft nur die Werke, die man mit Augen sehen, und die Worte, welche man mit Ohren hören kann. Da geht mancher frei aus, der die Ketten und den Tod verdient hätte, und jedermann bückt sich vor ihm, weil seine Werke nicht ans Licht gekommen sind, hingegen wird mancher geschlagen, dem Bosheit und falsche Zeugen eine Falle gelegt haben. In diesem Leben geht es überall nach dem Worte: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist;“ und das ist meist das Grab aller Gottesfurcht. Nun suchen viele ihr Leben nur so zu führen, daß sie vor Menschenaugen und nach dem Gerichte der Welt bestehen können. Ihre ganze Gottesfurcht steckt in der Redensart: Was sagen die Leute dazu? Wie es um ihr verborgenes Leben, namentlich wie es um ihr Herz aussieht, das sind ihre geringsten Sorgen, darnach werde Gott nicht fragen. Das hieße denn also, der Herr würde nur richten nach dem, was man vor Augen siehet, und er ließe sich im Gerichte abfinden wie ein kurzsichtiger oder gleichgültiger Mensch. Nun ja, das wäre ein rechter Heidengott, bei dem die Lügner und Heuchler am besten wegkämen und ein solcher Heidengott ist in der That der Gott der Welt. Was sie nicht achtet, das darf er auch nicht achten; und was sie nicht sieht, das muß er wenigstens übersehen. Lieben Freunde, Gottes Gericht und der Menschen Gericht soll man von einander scheiden wie die Tiefe des Meeres von dem Winde, welcher obenauf die Wellen kräuselt. Heißt es: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist;“ so heißt es auch weiter: „Aber Gott siehet das Herz an.“ Eben darum heißt der Herr der Herzenskündiger, der Herzen und Nieren prüfet, der Augen hat, wie Feuerflammen, welcher den Rath der Herzen wird offenbar machen, weil ihm zuerst an dem Inwendigen, an dem verborgenen Herzensgrunde gelegen ist, daß er darnach die Worte und Werke der Menschen messe. Denn du selbst urtheilest die Frucht eines Apfelbaumes nicht

darnach, wie bunt und schön ihre Schale, sondern wie lieblich ihr inwendiger Geschmack ist; und wenn dich ein Mensch ins Angesicht lobt, aber er hat Böses im Sinn, oder läßt lose Reden hinter deinem Rücken fallen, so ist er dir verdrießlich. Sollte der Herr schlechter urtheilen? oder wird es dir gelingen, die Fallstricke deiner Falschheit und Hinterlist vor ihm mit den dürren Reisern deiner frommen Reden und deines gottseligen Scheines zuzudecken?

Sehet aber an, wie lieblich und schrecklich sein Regiment ist, das er zu Trost der Frommen und zu Strafe der Gottlosen führt! Denn „er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gericht strafen die Elenden im Lande; und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten." Da werden zwei Haufen unterschieden, die er unter seiner Herrschaft hat, der eine Haufen die Armen und Elenden, der andere Haufen die Gottlosen. Ist denn nicht noch ein dritter Haufen da, der nicht arm und elend, und doch nicht gottlos ist? Nein, lieber Christ, bist du nicht das Eine, so bist du das Andre; denn wer nicht gottlos ist, der ist arm und elend, und unter einem von beiden Haufen muß jeder seinen Platz finden. Die Armen und Elenden aber, das sind nicht die leiblich Armen und Elenden, die kein Geld, kein Glück, keine Gesundheit haben. Denn leiblich Arme und Elende können gottlos sein, und viele sind es auch. Also sind es die geistlich Armen und Elenden. Das sind die, welche wissen, was sie nach Gottes Wort und Willen sein sollten, mit welcher Heiligkeit und Gerechtigkeit sie ihm dienen müßten; aber sie wissen auch, wie arm sie daran sind. Und was sie wissen, das fühlen sie, sie fühlen es je länger, desto bitterer. Es geht ihnen, wie der Wittwe zu Zarpath, die hatte einen einigen Sohn, und als der Mann Gottes, Elias, bei ihr einkehrte, da hoffte sie, Gott würde sie um des Mannes willen ansehen in ihrem Elende, und würde sie segnen. Und es geschah, daß ihr Sohn starb. Da sprach sie zu Elia: Was hab ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde. Ebenso, nachdem Christus der Sohn Gottes, bei uns eingekehrt ist, da wird erst unsere Missethat recht aufgedeckt, und wir werden elend, da wir groß und herrlich zu werden glaubten. Dagegen kann nichts erfreulicher sein, als daß unser König sich zu solchen Leuten hält, gleichwie der König David, als er entronnen war in die Höhle Adullam; da versammelten sich zu ihm allerlei Männer, die in Noth und Schuld und betrübten Herzens waren, und er war ihr Oberster. So stellt uns der Herr selbst den Haufen vor, den er zu seinem Regimente versammelt, wenn er spricht: „Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret! Die Blinden sehen,

die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Werde nur recht arm und elend, lieber Christ! unser König läßt sich nicht unter vornehmen, satten, reichen Leuten finden. Seine Hofdienerschaft gehet auf Krücken, mischet in seinen Becher ihre Thränen, und dienet ihm, indem sie sich von ihm bedienen läßt. Und doch weiß er herrliche Leute aus ihnen zu machen, und setzet sie zu Fürsten im Volke.

Denn er wird sie richten mit Gerechtigkeit, nach dem es bei ihm recht ist, solchen Leuten den Bettelrock ihrer Armuth und Missethat auszuziehen, und sie in die Hoftracht seiner Gerechtigkeit zu kleiden. Sie müssen aber arm sein und grade so viel haben, das Hofkleid zu bezahlen, daß sie nichts haben. Denn er verschenkt den Schmuck seiner Gerechtigkeit nur; die ihn aber bezahlen und kaufen wollen, denen setzt er einen so hohen Preis, daß sie mit der ganzen Welt nicht bezahlen können. Und lasset es euch nicht wundern, daß der Prophet hinzusetzt: Die Elenden wird er strafen mit Gericht. Denn das Strafen ist das Strafamt seines Geistes, womit er die elenden Menschen in seine Zucht nimmt, daß die Ungerechtigkeit nicht mehr herrschen soll, nachdem er ihnen seine Gerechtigkeit geschenkt hat. Da kommt er auch wohl mit Kreuz und Anfechtung inwendig und auswendig, welche die gewissen Zeichen sind, daß wir unter seinem Regimente stehen. Alsdann brauchst du ihm nicht zu sagen: Was machst du? halt stille, Herr! Halte du nur stille, so wird er aus nichts etwas machen, und das Licht soll dir schon mit Freuden wieder aufgehen.

Nun, Geliebte, Armuth und Elend sind bittere Namen, aber diesmal wollen wir sie uns gefallen lassen, weil sie uns unter einen so freundlichen König bringen. Besser Armuth und Elend, als daß wir unter den eisernen Stab seines Mundes, und den glühenden Odem seiner Lippen gerathen. Denn der Stab seines Mundes ist sein verdammendes Gesetz, und der Odem seiner Lippen ist der Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wer nicht arm und elend in seinen Sünden geworden ist, wer entweder selbstgerecht und selbstzufrieden, oder zuchtlos und gleichgültig dahingeht, und also in beiden Fällen gottlos ist, den stellet er unter sein strenges Gesetz, daß er nach der ganzen Schärfe desselben gerichtet, und von seinem Stabe geschlagen werden soll. Und mit dem Schlage desselben soll auch der Feuerstrahl seines Zornes ihn treffen, und ihn in den Abgrund schleudern, wo der Tod ihn nagt und das Verderben ihn verzehrt.

Dieses Regiment, Geliebte, übt unser König schon jetzt durch die Predigt seines Wortes, welches die Armen und Elenden durch das Evangelium von der Gnade Gottes von ihren Sünden losmacht,

wenn sie glauben, aber die Gottlosen mit dem Fluche des Gesetzes bindet; und so gebunden und gelös't werden beide Theile einst in seinem ewigen Gerichte erscheinen und gehalten werden, nach dem Worte Christi: „Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel los sein." Denn „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein, und Glaube (oder Wahrhaftigkeit) der Gurt seiner Nieren." Bedenkt es wohl, er wird von seinem Rechte nicht weichen, und wie er es vorgezeichnet hat in seinem Worte, so wird er es wahr machen, so wird er regieren und richten hier und dort. Das ist aber bei ihm nicht Recht und Gerechtigkeit, daß er hier auf Erden sollte sein heiliges Wort gegeben haben, und sollte predigen lassen, daß man es mit ganzem Ernste halten müßte; und im ewigen Gerichte würd' es heißen: Es soll so genau nicht darauf ankommen. Zu der Gerechtigkeit hat er darum die Wahrhaftigkeit, die nicht eins seiner Worte wird auf die Erde fallen lassen.

Du seliger und allein gewaltiger König, du Herr aller Herren, Fürst des Lebens und Herzog zur Seligkeit! nimm uns an unter deines Reiches Bürger und deines Regimentes Unterthanen, schreibe uns in die Tafel deines Herzens, daß wir unvergessen vor dir sind, und salbe uns mit dem heil. Oele deines Geistes, daß wir Freude für Traurigkeit, Gnade für Elend, Rath und Stärke in aller Noth der Welt empfangen, und dir im heiligen Schmucke willig dienen können. Wir werden aber täglich angefochten von fremden Herren, die uns dir nicht dienen lassen, und in deinem seligen Reiche bleiben lassen wollen, darum rufen wir deinen majestätischen Schutz an über uns, und bitten dich, gebrauche den Stab deines Mundes, daß der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch uns nicht unter sich bringen, und führe deine heiligen Kriege zum Siege an allen Enden, damit dein großer Name allein gepriesen werde und hoch sei von einem Ende der Welt bis zum andern. Amen!

Am Erntedankfeste.

Apg. 14, 16. 17.

Gott hat in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln lassen; und zwar hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Es sind diese Worte ein Stück aus der Predigt des Apostels Paulus, welche er zu Lystra unter den Heiden that. Da hatte er einen Menschen geheilt, welcher lahm war vom Mutterleibe. Deshalb riefen die Heiden: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herniedergekommen," und wollten dem Apostel opfern. Da sprang Paulus unter sie, und zerriß seine Kleider, und predigte ihnen den lebendigen Gott, der nicht ist gleich den sterblichen Menschen, sondern der Himmel und Erde gemacht hat; und zeigte ihnen, wie sie aus den großen Werken der Schöpfung auf die Spur des großen Gottes kommen, und zu einer viel höhern Erkenntniß gelangen könnten, wenn sie ihn suchen wollten. Dieselben Werke, Geliebte, haben wir vor uns. Heute zumal erinnern sie uns daran, daß sie Werke des Segens aus Gottes Hand sind. Lasset uns denn suchen gehen, und hören

das Zeugniß Gottes in seinem irdischen Haushalte;

1) was es uns bezeugt;

2) was es in uns erzeugen soll.

1.

Was es uns bezeugt. „Gott hat in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln lassen," spricht der heil. Apostel. Denn wie der verlorene Sohn waren sie ausgegangen vom Vaterhause Gottes, und hatten seinem Worte und seiner Gemeinschaft den Rücken gekehrt, und so ließ sie Gott gehen in eigenen selbsterwählten Wegen, in der Finsterniß der Welt, in der Verkehrtheit und Blindheit des Herzens, damit sie sähen, daß die eigenen Wege des Menschen auch Wege sind voll Herzeleid. Dennoch jammerte ihn der vielen Heiden, die er nicht zur Verdammniß geschaffen hat; und da sie auf die Stimme seines Wortes nicht mehr hören wollten, so suchte er ihnen nahe zu kommen auf eine andere Art. „Und zwar hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen," sagt Paulus. Denn erstlich hat er sich den Heiden bezeugt in ihrem Gewissen durch die Gedanken, welche sich unter einander verklagen oder entschuldigen. Damit bezeugt er ihnen seine Heiligkeit und

Gerechtigkeit. Das soll ihnen statt des Gesetzes sein, welches Gott in seinem Worte auf dem Berge Sinai so klar allen Sündern vorgestellt hat, um sie zur Erkenntniß der Sünde und zur Buße zu bringen. Zweitens hat er sich bezeugt, indem er ihnen hat viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Damit bezeugt er ihnen seine Güte und treue Liebe. Das soll ihnen statt des Evangeliums sein, ob die Heiden merken wollten, daß ein gnädiger Gott und treuer Vater die Welt regiere, und seine Hände, mit Gaben gefüllt, nach ihnen ausstrecke.

Dieses zweite Stück, Geliebte, ist es, das wir heute insonderheit vor Augen haben, daß die Früchte des Feldes, von Regen und Sonnenschein gepflegt, uns eine evangelische Predigt von Gottes Liebe halten. Zunächst mag es freilich auffallend sein, daß wir Evangelium da suchen und hören sollen, wo uns irdische vergängliche Dinge vor die Augen gestellt werden; oder daß wir vom Geiste ernten sollen, wo wir Leibliches gesäet haben. Aber hat uns Gott in diesem Leiblichen viel Gutes gethan, hat er unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude; so sehen wir billig in den leiblichen Gaben mehr als das Leibliche, und unsere Freude gedenket an die Güte Gottes, welche ein Strahl aus der Klarheit des Evangeliums ist. Haben wir es bei unserer Ernte nicht mit dem Evangelium zu thun, so haben wir es doch mit den Vorboten des Evangeliums zu thun; oder unsere Garben und Felder sind natürliche Propheten der geistlichen ewigen Gnade Gottes.

Denn, Geliebte, wir können die Natur nicht ansehen wie die Thiere, denen sie nichts weiter sagt, als daß sie nehmen und verzehren sollen. Sie ist ein Zeugniß Gottes, und der Gott, der sie geschaffen hat, der hat mit seinem Finger seine kündlich großen Geheimnisse in sie hineingeschrieben; und jede Kreatur ist ein tiefes gedankenreiches Wort in dem großen Buche der Schöpfung, welches Gottes Ehre erzählt. Ja, wohl dem Menschen, der lesen kann, und so oft er vor diesem wunderlichen Buche Gottes steht, seines Gottes Stimme vernimmt und mit seinem Gotte redet! Das ist auch ein Zeichen von dem tiefen Verfalle des Menschen, daß er zwischen diesen Millionen Zeugen Gottes herumwandeln kann, und er vernimmt nicht einmal, was sie zeugen. Müßte er sich doch schämen vor den Heiden, die zwar in ihrer Blindheit aus der Natur selbst einen Gott machten, aber trotz ihrer Blindheit noch so viel sahen, daß in der Natur alles Gottes voll ist; wie der Psalm sagt: „Alle Welt ist seiner Ehre voll.“ Lieben Freunde, wir wollen einmal hineinschauen in diesen Spiegel der Ehre Gottes, ob wir den prophetischen Lichtstrahl entdecken, der uns zu dem Evangelio von Christo hinführt.

Seit die Kreatur der Eitelkeit unterworfen ist, da ist sie unter das Gesetz und die Herrschaft des Todes gethan; denn alles Lebendige muß sterben. Und wiewohl das Sterben alle Tage und Stunden fortgeht, und der Tod nie von seiner blutigen Arbeit feiert; so begeht doch die ganze Natur, die Mutter alles Lebendigen, ihren sonderlichen Charfreitag mit jedem Herbst und Winter, nicht zwar in sechs Stunden, aber in fast sechs Monaten, im langsamen Verblühen, Verwelken und Hinsterben. Darnach aber, wenn der Frühling kommt; so feiert sie ihre Ostern, und geht aus ihrem Grabe hervor, und wirft ihr weißes Leichentuch, den Schnee, ab, und ruft alle ihre Kinder zu neuem Leben hervor. Und Gott sendet vom Himmel seine Pfingsten über sie, Regen und fruchtbare Zeiten, daß das Land fröhlich wird, und die Erde ihr Gewächs giebt, unsere Herzen zu erfüllen mit Speise und Freude.

Euch, Geliebte, die ihr den Acker baut, hat es der Herr noch viel näher gelegt. Denn er sprach einst zu seinen Jüngern: „es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es alleine; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht.“ Da vergleicht er sich selbst mit einem Waizenkorne und wickelt sein Sterben und Auferstehen in dasselbe ein. Wie das Waizenkorn in der Erde stirbt, will er sagen, so muß Ich sterben; und wie es darnach aus der Erde hervorschießt, und viele Frucht bringt, so muß Ich auferstehen für das Leben der Welt. So ziehet ihr hin zu euern Feldern zur Zeit des Herbstes, wenn der Charfreitag der Natur anhebet, und grabet ein Grab mit euerm Pfluge, und streuet in das schwarze Grab das Waizenkorn, das ein Geheimniß Gottes in euren Händen ist. Denn es schließet in sich, zuerst den grünen Halm, darnach so viele Millionen Samenkörner, welche von Jahr zu Jahr aus dem Einen Samenkorne werden; und doch könnt ihr in demselben weder grünen Halm noch große Säcke Korn entdecken. Noch ist alles in dem starren kleinen Waizenkorne verschlossen. Erst muß der Tod über das Korn kommen, damit das reiche Leben aus dem Tode geboren werde. Da gebt ihr das Korn hin in den Tod, und streut es in sein feuchtes Grab; da schläft es seine Tage, und wartet seiner Ostern, bis Gott um die Pfingstzeit ihm Blüthen schenkt, und seine Frucht mehret. Und so unansehnlich das Waizenkorn war, ehe es ins Grab gestreut wurde, so wenig man an ihm sehen konnte von dem, was es in sich verschloß; wie herrlich prangen nun die Felder, wie leuchten und wogen die Aehren im Sonnenschein und neigen ihr schweres Haupt, als wollten sie sich demüthig beugen vor dem, der sie gesegnet hat, und ihm Preis und Ehre geben! Sehet da eine Weissagung von dem, der sich erniedrigte bis zum Tode, auf daß er Gott zu Ehren viele Frucht brächte! Klein und gering war auch er. Wer sah es ihm an in den Tagen seines

Fleisches, daß eine so große Gemeinde aus ihm erbaut werden würde, die wie Millionen Fruchtkörner den Acker der Welt bedecken würde? Und zu solcher reichen Ernte ist er durch sein heiliges Sterben und Auferstehen gekommen.

Das Sterben und Wiederaufleben der Natur ist also ein Bild und Zeugniß des Evangeliums, welches in den Tod und die Auferstehung Christi gefaßt ist. Denn seit die Sünde in die Welt gekommen ist, gilt Ein Gesetz für alles, das lebt, daß es sterben muß, um sein wahres Leben durch den Tod zu gewinnen. Aber doch ist hier noch ein großer Unterschied zwischen dem Sterben und Wiederaufleben der Natur und dem Tode und Auferstehen Christi. Einmal ist Christus gestorben, darauf lebet er ewiglich; „denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Die Natur aber stirbt alle Jahr, oder wiederholt alle Tage die Ordnung, unter welche sie Gott gethan hat; denn sie hat ihr Werk nicht mit Einem Sterben vollendet, daß sie des Todes für ewig frei würde. Es geht ihr, wie den Thieropfern des Alten Testamentes, welche alle Jahr mußten wiederholt werden bis auf Christum, weil sie die Sünde und den Tod nicht konnten hinwegnehmen, sondern waren nur eine Weissagung auf das vollkommene Opfer Christi, welches Sünde und Tod hinweggenommen hat. Gleich also weissagt auch nur die Natur. Eure jährliche Aussaat und Ernte weiset euch mit Fingern auf die Zeit hin, wo der, welcher gestorben war, und nun lebet in Ewigkeit, den Tod vollkommen hinwegthun, und euch in die Garben binden und zu der ewigen Ernte versammeln wird, damit ihr erntet ohne Aufhören.

Wir wollen noch deütlicher hören, daß dies fortgehende Sterben und Wiederaufleben der Natur auf Gottes Gnade und Liebe hinweiset. Denn zwar, als die ersten Menschen gesündigt hatten, sprach Gott zu Adam: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebelang. Dornen und Diesteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Damit zeigt ihm Gott, wie die Natur um seinetwillen unter das Urtheil des Todes gethan wird, auf daß er den Sold der Sünde schmecke in seiner mühseligen Arbeit. Dagegen als Gott nach der Sündfluth den Noah wieder in die Welt einführte, da sprach er: „Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Wenn uns also Gott trotz des anfänglichen Fluches viel Gutes thut, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude; so bezeugt er uns mit jeder wiederkehrenden Ernte, daß sein Segen soll mächtiger sein, als

sein Fluch, und daß das Leben von dem Tode nicht soll verschlungen werden. Also haben wir in unserer Ernte ein schönes Zeugniß von Gott uns in die Hand gelegt, das uns zwar zur Gnade Gottes nicht bringt, aber doch zu Gottes Gnade hinweist, weil es uns aus Gottes Gnade zu Theil geworden ist. Sehet zu, daß ihr die Stimme dieses Propheten nicht verachtet!

2.

Was es in uns erzeugen soll. Ihr, Geliebte, die ihr den Acker baut, habt noch eine besondere Aufforderung, solche Gedanken bei euch zu erwägen. Wer ziehet die Furchen, darein der Same gebettet wird, wer streut die Saat in ihren Schooß, wer bringt die Garben in die Scheunen? Seid ihr es nicht? Und was für ein Geschäft treibt ihr denn dabei, wenn ihr das Grab mit dem Pfluge grabt, und das Korn dem Tode überliefert, damit es auferstehe und viele Frucht bringe? Ist das nicht ein priesterliches Geschäft natürlicher Art, seid ihr nicht Priester Gottes in dem Tempel der Natur? Ist nicht damit euer Stand geadelt und geheiligt als der Stand, welcher mit arbeitet an der Offenbarung Gottes in der Natur? Ist nicht Gottes Segen auf euern Stand gelegt, daß ihr mit euerm Priesterwerke mitwirket zur Erhaltung des Leibeslebens, gleichwie das Opfer unseres Hohenpriesters uns das geistliche Leben giebt? Ist es nicht derselbe Stand, welchen Gott zuerst einsetzte, als er Adam einführte in das Paradies, das Land zu bauen? Ja, ein herrlicher Stand, lieben Freunde! ihr habt gehört, mit welchen Dingen er umgeht, oder welche Dinge sich unter seiner Hand begeben.

Aber wenn das so ist, so muß auch der Stand darnach geführt werden, daß man priesterliche Art und den Adel der Heiligkeit daran spüren kann. Denn der Stand an sich selber, wenn er nur soll um des Erwerbes und Gewinnes willen geführt werden, wenn er nur soll der Erde ihre Frucht abgeizen, um dem Bauche zu dienen, ist ein ganz elender und niedriger Stand. Daher je nachdem die Gesinnung ist unter den Leuten, findet man hier auch beides neben einander. Man findet in diesem Stande stumpfe, gefühllose Rohheit und Gemeinheit; man findet auch Adel der Seele und priesterliche Art. Man findet solche, die nur zwischen zwei Dingen abwechseln, zwischen mühevoller Arbeit im Schweiße ihres Angesichtes, und einer Erholung in ausgelassenem trunkenem Wesen mit kindischer Großthuerei, die ihrer Sinne weder unter der Arbeit noch in der Erholung mächtig sind. Man findet auch solche, die in Gottes Namen ihr Werk treiben, Gott mit Freuden und Ehren dienen, und nicht bloß das Bild eines vernünftigen Menschen, sondern auch eines Christen an sich tragen. Aber wollte Gott, daß wir der letzten nur die meisten fänden! Man sehe nur, wenn Gott

seinen Erntesegen reichlicher ausschüttet, und die übermüthigen Menschen nicht unter der Ruthe hält, wie sie gleich den Heiden dahin rennen in ihren eigenen Wegen, als hätten sie Gebiß und Zaum abgeworfen, und müßten es nun sehen lassen in ihren Kleidern und in ihrer Ueppigkeit, in ihrem Prunke und ihren Gastereien, in ihrer Gottvergessenheit und ihrem Uebermuthe, daß sie ganze Herren geworden sind, die Gott den Herrn nicht mehr nöthig haben. Dankest du so deinem Gott, du toll und thöricht Volk?

Wir würden eine verworfene Art sein, wenn wir nur einen thierischen, ja einen teuflischen Gebrauch von den Gaben Gottes machen, und die Abbilder seiner Geheimnisse und die Unterpfänder seiner Gnade in den Koth der Gemeinheit treten wollten. Hütet euch, Geliebte, daß ihr die Gnade Gottes nicht verachtet! sonst wird euch der zeitliche Segen Gottes zum ewigen Fluche gereichen. Ein Zeugniß ist diese Ernte, ein Zeugniß der Liebe Gottes gegen euch. Legt er aber Zeugniß ab unter euch, so will er auch, daß ihr das Zeugniß höret und annehmet. Wer sein Zeugniß nicht annimmt oder verwirft, der macht ihn zum falschen Zeugen und lästert seine heil. Majestät. Und was zeugt er denn unter euch? Sieh, lieber Mensch, spricht er, alles, was du da siehest, und was jährlich unter deinen Händen vorgeht, dein Säen und Ernten, das soll zwar dienen zu deiner Ernährung, daß du darinnen fröhlich seist. Aber es sagt dir mehr, es redet zu dir von dem Geheimnisse deiner ewigen Erlösung, es redet zu dir von Christo, um deswillen alle Dinge sind. Denn nicht Ein Körnlein würde dir aus meiner Vorrathskammer zukommen, wenn nicht Christus mit seinem Auferstehen dir zeitlichen und ewigen Segen erworben hätte.

Und was wollen wir auf diese Bezeugung Gottes antworten? Wir wollen sprechen: Ja, lieber Vater, wir wissen es, das wir der keines werth sind, sondern daß du uns alles aus Gnaden um Christi willen giebst. Wir wollen auch nicht mehr wie bisher gleich den Heiden unsern eigenen Weg gehen, sondern wollen uns deine Gaben eine helle Posaune sein lassen, welche uns Tag und Nacht ruft, zu dir zu kommen, und dich und deinen Sohn Jesum zu suchen, damit wir das Leben haben. Aber, lieber Vater, was willst du, daß wir thun sollen, damit wir zu dir kommen? — Und Gott zeugt abermals, und spricht: Ich habe euch viel Gutes gethan, und ihr habt die Beweise meiner Güte nun schon manches Jahr mit Wagen voll in euer Haus gefahren. Eure Scheunen, Keller und Kammern sind Zeugen davon, und eure Herzen sind erfüllet mit Speise und Freude. Da solltet ihr meine Liebe in den Gaben sehen, und der Liebe euch freuen mehr als der Gaben. So freuet ihr euch der Gaben und vergesset des Gebers sammt seiner Liebe. Und die Gaben, die euch zu mir führen sollten, die

verführen euch in den Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens zur Lästerung meines Namens. Bin ich denn euer gütiger Gott, wo sind die Herzen, die mich lieben? Wisset ihr nicht, daß euch meine Güte zur Buße leitet?

O, Geliebte, ehe wir weiter reden können mit Gott, da lasset uns erst diese Worte zu Herzen nehmen. Ihr seid in eurem Stande ein priesterliches Geschlecht natürlicher Art. Wollet ihr aber recht des Priesterthumes warten, und damit euren Stand heiligen, so muß an euch dasselbe Geheimniß offenbar werden, das vor euren Augen und auf euren Aeckern vor sich geht. Das Waizenkorn, das in die Erde fällt, und erstirbt, das müsset ihr nicht weniger sein, als Christus es gewesen ist. Muß alles sterben, was ewig leben will, so müsset ihr auch sterben. Das heißt, ihr müsset nicht blos leiblich sterben und auf den Gottesacker gesäet werden; sondern ihr müsset zuerst geistlich, inwendig sterben; ihr müsset an euch selber tödten und vernichten, was dem eitlen Wesen dieser Welt angehört. Vor allem muß getödtet und vernichtet werden der weltliche Sinn, der den irdischen Gewinn und Genuß zur Hauptsache des Lebens macht, und keine andern Erntebetrachtungen anstellt, als wie hoch die Preise sind, wie viel Ueberschuß die Ernte abwirft, und was sich davon bauen, dafür anschaffen, davon verprunken oder zurücklegen läßt. Werdet ihr nicht Christum vor allem suchen, in seine Nachfolge auf dem schmalen Wege der Selbstverläugnung treten, und in ihm euer Leben suchen; so werden eure Garben euch vor Gott verklagen, und Tag und Nacht zu Gott rufen: Wir sind in das Haus eines heidnischen Mannes gerathen, und werden gezwungen, dem Bauche und dem Teufel zu dienen, die wir zu deiner Ehre erschaffen sind. Herr, siehe darein und rette uns! Da sehet zu, daß Gott nicht spreche: Es ist billig, daß der heidnische Mann hungere; ich will ihm nehmen, was ich ihm gegeben habe! Gott kann auch Hungerjahre schicken, und hat sie geschickt, damit dem Uebermuthe gewehrt würde. Er kann euch aber auch Ueberfluß und reiche Jahre schicken, und ihr gewinnt doch nichts damit, wenn er euch die Herzen nicht mit Speise und Freude, sondern mit Speise und Herzeleid füllet.

Lieben Freunde, dies ist ein Erntedankfest. Aber ihr sehet wohl ein, danken können wir Gott nicht, ehe wir nicht von uns abgethan haben, was zur Lästerung seiner Ehre gereicht. Sonst mögte Gott sprechen: Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber mit seinem Herzen ist es ferne von mir. Doch wenn wir zu einem solchen reinen, ungeheuchelten Danke willig sind; so lasset uns nun auch hören, wie wir unsern Dank bezeugen. Zuerst danken wir ihm damit, daß unsere Herzen sich freuen. Denn wenn er auch aller Herzen mit Speise und Freude füllen will, so nehmen manche

die Speise, und kommen doch nie zur Freude. Das macht, sie sehen nicht auf die Größe der Liebe Gottes, die ihnen unverdient in der Gabe wiederfährt, sondern auf die Größe der Gabe. Ist die Gabe nach ihrer Meinung nicht groß genug, oder haben sie nur ein kleines Feld abgeerntet; so glauben sie Ursache zur Unzufriedenheit oder Gleichgültigkeit zu haben, und sehen scheel nach andern. Die sehen auf die Gabe und nicht auf den Geber, darum haben sie die Speise ohne die Freude. Geliebte, Gott füllet die Herzen mit Freude. Die Größe der Freude richtet sich aber nicht nach der Größe der Gabe. Denn wer viel hat, muß das Viele oft mit Kummer und Thränen genießen; und wer wenig hat, ist oft über dem Wenigen froh wie ein König. Auch in der kleinsten Gabe beut dir Gott seine ganze reiche Güte; und sollte dir die Gabe nicht schmecken, so schmecke und siehe doch, wie freundlich der Herr ist!

Diese Betrachtung scheint denen zu gelten, welche wenig geerntet haben. Sie gilt aber eben so sehr denen, welche viel geerntet haben. Denn der Mensch sucht in den irdischen Gaben und Gütern sein Heil, die doch nimmer ein Menschenherz sättigen können. Darum hungert er nach irdischen Gütern, je mehr er verschlingt, und bleibt unzufrieden und ungenügsam sein Lebenlang. O, lieber Mensch, mögtest du es doch erkennen, wie undankbar du gegen Gott bist, aber auch, wie Gott dich dafür straft mit deinen eigenen Sünden, und keinen Tropfen wahrer Freude in dein Herz fließen läßt, so lange du nur die Gaben suchst und nicht den Geber. Du hast die Ernte von den Feldern heimgeholt, geh doch auch einmal hin zu dem großen Erntefelde, welches dein Heiland mit Thränen bethaut, mit Blut genährt, und mit der Saat seiner Leiden und seines Gehorsams bestellt hat. Siehe, wie dick und voll da die Garben stehen, Gnade, Friede, Freude, überschwängliche Erkenntniß Gottes, Liebe, neues Leben und Kräfte der zukünftigen Welt; du kannst die Garben nicht zählen, die sich unter ihrer Fülle beugen. Willst du von dieser Ernte nicht auch einfahren? Ja, bestelle nur deine Speicher mit dem vergänglichen Korne! Schnell genug wird das große Hungerjahr der Ewigkeit deine Speicher leer machen.

Endlich, lieben Freunde, wenn ihr Gott danken wollt, so höret, was der Herr spricht: „Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammele. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre;

habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“ Darum, Geliebte, bedenket das Wort: „Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten.“ Bestellet jetzt euren geistlichen Acker mit reichlicher Saat des Wohlthuns, der Barmherzigkeit und Liebe, damit ihr reich werdet in Gott. Werdet ihr nicht wohlthun, werdet ihr nicht gern, nicht reichlich nach Vermögen wohlthun, so seid ihr den Bissen Brod nicht werth, den ihr in den Mund steckt, und vergeltet Gottes Gaben mit schnödem Undank. Nun, Gott wolle uns zu seinen Gaben dankbare Herzen geben, und damit treten wir wieder vor Gott hin, daß wir mit ihm reden:

Gütiger Gott, reicher Hausvater! mit viel Freude sehen wir deinen Erntesegen an, weil du ein solches Zeugniß dazugethan, und bezeugt hast, daß du uns aus lauter Liebe gern wohl thun und erfreuen willst; und indem du unsern armen, bedürftigen Leib versorgest, schmecket unsere Seele, wie freundlich du bist. Ach schenke uns zu der Gabe den Dank, den wir als Unmündige dir gern brächten, oder schenke uns zu der Gabe dich selbst, den Geber, damit wir in deinem Lichte sehen, wie reich du uns gemacht hast, und wie viel reicher du uns machen kannst, ja wie viel fröhlicher und seliger, wenn wir dich haben. Indeß wollen wir deine Gaben gebrauchen zu deiner Ehre, und des Nächsten Nutz, und wollen an unserm Theile sehen lassen, daß wir gerne möchten, was wir noch nicht völlig können, nämlich dich zu preisen für alle großen Werke der Barmherzigkeit, welche du an uns thust. Mache uns doch dazu fertig und geschickt durch Jesum Christum. Amen!

Am Michaelisfeste.

Offb. Joh. 12, 7—12.

Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich und die Macht unsers Gottes seines Christus geworden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott; und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen. Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat.

Das Michaelisfest heißt auch das Fest der Engel, weil an diesem Tage der gnädigen Veranstaltung Gottes gedacht werden soll, daß er seine heiligen Engel verordnet hat zu Dienst und Schutz seiner Gemeinde auf Erden. Für gewöhnlich führt es aber nur den Namen des Michaelisfestes, nach dem Erzengel Michael. Nur muß man nicht denken, als stellten wir den Engeln zu Ehren Feste an, als wollten wir sie verehren oder anrufen. Denn als Johannes zu den Füßen eines Engels niederfiel anzubeten, sprach der Engel: „Siehe zu, thue es nicht, denn ich bin dein Mitknecht; bete Gott an!“ Unser Text giebt uns klar genug an, daß es bei diesem Feste auf ganz etwas anderes abgesehen ist, nämlich auf

Krieg und Sieg des Reiches Gottes;

1) der Krieg;

2) der Sieg.

1.

Der Krieg. Hat uns Gott aus dem Reiche der Finsterniß errettet und in das Reich des Lichtes versetzt, so mögen wir Gott als Kinder des Lichtes preisen. Aber dasselbe Licht, das uns mit Klarheit erfüllt, schießt noch immer über den grauenvollen Abgrund hin, der zu unsern Füßen geöffnet ist, und offenbart uns die große Gefahr, in der wir lebenslang schweben. Dieser Abgrund ist zuerst und vornämlich aufgethan in unserer eigenen Natur. Denn es ist das Fleisch, die bodenlose, unergründliche Verkehrtheit unserer Natur, woraus so zu sagen die betäubenden Schwefeldünste der

Lüste und Begierden emporsteigen, und unsere Sinne wie mit einem Zauber betäuben oder einschläfern, als sollten wir wieder taumelnd in den Abgrund hinabstürzen, dem wir entronnen sind. Aber mit unserer fleischlichen Natur im Bunde steht ein zweiter Feind, die Welt, welche Tag für Tag dem Fleische ihre Güter, Ehren und Freuden vorspiegelt, und es in wilde Bewegung versetzt, wenn es kaum durch den Geist gebändigt ist. Oder die Welt überschüttet den Menschen mit Schwachheit, Dunkelheit, Furcht und Angst, daß er sich wehrlos gefangen giebt, und nicht auf die Stimme des Wortes Gottes, sondern auf die Stimme seines Fleisches hört. Lieben Freunde, der Krieg, der in uns entbrannt ist zwischen Fleisch und Geist, er ist ein Weltkrieg. Denn mit List und Gewalt, mit Bosheit und Heuchelei geht die Welt unserm eigenen Fleische helfend zur Seite, und macht jede Kreatur zu einem giftigen Geschoße, den neuen Menschen in uns zu tödten. Oder unser eigenes Fleisch ist nur einer von den Kriegesleuten, welcher mit Erbitterung wider uns in den Reihen der Welt ficht. Es ist bei diesem Kampfe auf nichts Geringeres abgesehen, als daß wir, die Christenheit, die ganze Gemeinde Christi, sollen, des Lichtes entkleidet, in den finstern Abgründen des Fleisches- und Weltlebens festgehalten, um die Freiheit der Kinder Gottes und die Offenbarung der zukünftigen Herrlichkeit gebracht werden.

Aber meint ihr, Geliebte, daß die Welt je mit solchem Nachdrucke, mit solcher Bitterkeit, mit solcher Zähigkeit, so wohl überlegt, so verschmitzt, und doch so stolz und gewaltig ihren Kampf wider das Reich Gottes führen würde, wenn sie nicht von einer unsichtbaren Macht geleitet, und von einem überlegenen Geiste getrieben würde? Im Kampfe wider das Wort Gottes und die Kirche Christi hat die Welt von jeher ihre größten Gaben und Kräfte entwickelt, daß man sie bewundern könnte, wenn man nicht vor ihrer Schlangenhaut erschrecken müßte. Das Wort Gottes offenbart uns, daß hinter der Welt noch eine andere unsichtbare Macht steht, welche der Welt ihre himmelstürmenden Gedanken eingiebt und sie mit Kräften der Bosheit erfüllt. Das ist „der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet.“ Der ist als ein lebendiger, persönlicher Geist, als ein Fürst über viele Engel, von Anbeginn an gut geschaffen, und hat Gott gedient. Aber er ist nicht bestanden in der Wahrheit, und hat, als ein Vater der Lügen, erst die ihm untergebenen Engel in seinen Fall mit hinabgerissen, und darnach, als die alte Schlange, auch die ersten Menschen und alle ihre Nachkommen zu gleichem Abfalle von Gott verführt. Seitdem heißt er ein Fürst dieser Welt, weil er mit seinem bösen Geiste die Welt regiert, und durch seine Engel, seine Fürsten und Gewaltigen, die Völker in

seinem Gehorsam erhält. Das dunkle Bild der Welt, wie viel dunkler wird es unter einem solchen satanischen Regimente! Man kann es begreifen, daß die Welt, die des Teufels ist, und doch nur Gottes voll sein will, einen solchen Gedanken mit Händen und Füßen bekämpft. Indessen, Geliebte, das Weltwesen selbst liefert den Beweis dazu. Sehen wir in die Natur, da ist freilich überall Gottes mannichfaltige Weisheit und seine Herrlichkeit zu sehen. Dagegen, blicken wir auf die Menschen, da ist es, als sähen wir auf ein wogendes Meer, über welches grauenvolle Blitze dahinfahren, und rasende Stürme, welche einen Abgrund nach dem andern reißen, und in denselben so manches Schifflein unter lautem Angstgeschrei hinabstürzen. Es ist ja auch unter den Menschen viel Bildung, viel Verstand, mancher übriggebliebene Schimmer der verlorenen Herrlichkeit. Aber der Hauptsache nach bannt der böse Geist sie in seinen Zauberkreisen fest, oder peitscht sie wie blind und unsinnig wider den Berg Zion zu stürmen, und den Brand in das Heiligthum Gottes zu werfen. Uns aber, Geliebte, soll diese Offenbarung mit Schrecken und Entsetzen vor den Werken der Finsterniß erfüllen. Denn wenn vor Zeiten sich Menschen dem Teufel mit ihrem Blute verschrieben haben; so bedarf es dazu des Blutes nicht. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel," spricht der Apostel. Sobald wir uns in den Dienst der Welt und unseres Fleisches begeben, sind wir auch unter die Obrigkeit der Finsterniß gerathen, und helfen dem Teufel kriegen wider das Reich Gottes. Da wird er uns sein glühendes Herzblut zu trinken geben, den Taumelkelch der Weltlust, der aus dem Gedächtnisse alle seligen Erinnerungen der Liebe Gottes, und aus dem Herzen alles Heimweh nach dem Reiche Gottes tilgt.

Lieben Freunde, ein Kampf, der so weit und tief greift, der mit so viel Erbitterung, so ungeheuren Kräften geführt wird, muß noch etwas mehr zu bedeuten haben, als daß wir nur unsere Seelen retten. Und so ist es auch. Es ist ein Weltkampf, in welchem um nichts weniger als die Welt gekämpft wird, ob sie soll Gottes oder des Teufels sein, ob Gottes Herrlichkeit in ihr geoffenbart werden, oder das Reich der Finsterniß regieren soll. Der Kampf der Gemeinde wider die Welt und den Teufel soll der höchsten und letzten Offenbarung Gottes das Feld erstreiten, damit die Zeit herankomme, wo Himmel und Erde verneut und der Herrlichkeit Gottes voll werden. Aus dem Grunde zieht noch eine andere Macht auf das Schlachtfeld, welche mit der Gemeinde wider die Obrigkeit der Finsterniß streitet. Das sind die heil. Engel, gleichfalls persönliche Geister. Ihr Heereszug ist vieltausendmaltausend, rings um sie leuchtet es wie der Lichtglanz Gottes, wie der Blitz fahren sie daher, und an ihrer Spitze stehen die Engelfürsten, von denen zwei

mit Namen genannt sind, Gabriel und Michael. Aus ihren himmlischen Wohnungen, wo sie Gott mit verhülltem Angesichte dienen, fliegen sie daher, den Befehl Gottes auszurichten, und allen denen zu helfen, welche ererben sollen die Seligkeit. So beschreibt uns der Prophet Daniel das Gesicht eines Erzengels: „Ich hob meine Augen auf und sahe, und siehe, da stand ein Mann in Leinwand, und hatte einen goldenen Gürtel um seine Lenden; sein Leib war wie ein Türkis, sein Antlitz sah wie ein Blitz, seine Augen wie eine feurige Fackel, seine Arme und Füße wie ein glühendes Erz, und seine Rede war wie ein großes Getöne.“ Um der Ehre Gottes willen und aus Liebe zu den Menschen liegt ihnen daran, daß der große Weltkampf zu seinem herrlichen Ende kommt. Aber nicht weniger um ihrer selbst willen müssen sie dazu helfen, denn sie suchen und hoffen in diesem Kampfe ihre eigene Verherrlichung. Nach dem Siege des Reiches Gottes soll nicht allein die Erde neu werden, sondern auch ihr eigener Wohnplatz, der Himmel, und Gott will alsdann seine wunderbare Macht und Liebe viel herrlicher leuchten lassen, und Menschen und Engel zu Einer verklärten Gottesgemeinde verbinden, daß beide durch einander vollendet werden.

Darum ist der Weltkampf auch der Engel Kampf, und mit nicht geringern Kräften, als die bösen Geister, aber mit größerer Weisheit ausgerüstet, weil sie in der ursprünglichen Heiligkeit geblieben sind, treten sie auf den Kampfplatz. Ist nun gleich die Welt eine unheimliche Behausung der Finsterniß geworden; so fallen doch wieder helle Strahlen von oben in sie hinein, und über die Gemeinde gießt sich ein Lichtschein aus, der von dem Bundesheere der Engel her die Wohnungen der Kinder Gottes erhellt. Denn die starken Helden halten Wacht an ihrem Lager, begleiten sie auf ihren Wegen, daß sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen, und tragen sie endlich, nachdem der letzte Feind überwunden ist, von dem blut- und thränenbedeckten Schlachtfelde dieser Welt heim zu den Behausungen der ewigen Ruhe. Wäre uns einmal, wie dem Knaben Elisa's, das Auge geöffnet, welch ein geschäftiges Hin- und Wiedereilen der Engel würden wir sehen, welche Besorgniß um die Gläubigen, daß sie fallen mögten, welche Freude über die Gefallenen, wenn sie wieder aufstehen, welchen Eifer, ihren Weg zu ebnen, welche Liebe, sie über Tiefen und Höhen wohlbehalten hinweg zu bringen, welche Dank- und Jubellieder gegen Gott, wenn sich der Kampf zum Siege neigt! Es kann uns auch nicht geringe Freude gewähren, und muß uns zum Lobe Gottes erwecken, daß er uns nach unserm traurigen, tiefen Falle wieder aus der Welt erlöst, und in die segnende Gemeinschaft einer andern Welt, in die Gemeinschaft der himmlischen Geister versetzt, und unter ihren Schutz gestellt hat; wenn gleich noch viel anbetungswürdiger das ist, daß

er selbst durch seinen Geist in uns wohnt, und uns in seine Gemeinschaft, unter sein Regiment bringt.

Damit nun aber der Himmel in etwas über uns aufgethan wäre, und wir die Herrlichkeit Gottes mit den Augen sähen; so offenbart uns das Wort Gottes, was unsere Fleischesaugen nicht sehen können, wie die himmlischen Heerschaaren von Anfang an um das Volk Gottes gelagert sind, und wider den Teufel und seine Engel streiten. Unser Text berichtet von diesem Kampfe mit kurzen Worten, alles zusammenfassend: „Und es erhob sich ein Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel.“ In solchem Kampfe und als solche Kriegesheere erscheinen die Engel schon zu Jakobs Zeiten, als er von Mesopotamien heimkehrte, und in großen Sorgen wegen seines kriegesfertigen Bruders Esau war. Da wurde dem Jakob gezeigt, daß ihn unsichtbar zwei Heere Engel begleiteten, und er nannte den Ort Mahanaim, das ist, zwei Heere. Und sein Bruder Esau, mit vierhundert Mann gerüstet, zog wieder heim, und ließ ihn mit Frieden seine Straße ziehen. Auf gleiche Weise erging es dem Propheten Elisa, als ihn die Syrer mit Heeresmacht in Dothan einschlossen und gefangen fortschleppen wollten. Da ging der Mann Gottes früh Morgens aus der Stadt, und sein Knabe rief: O weh, mein Herr! wie wollen wir nun thun? Elisa aber betete und sprach: Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe! Da sahe der Knabe, und siehe, der Berg war voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Also zogen sie wohlbehalten durch die Feinde. Noch tiefer in diese unsichtbaren Kämpfe läßt uns der Prophet Daniel blicken. Er zeigt uns, daß die großen Kämpfe der Völker und Fürsten auf Erden, und die gewaltigen Bewegungen und Umwälzungen unter ihnen eigentlich nur das Abbild und die Folge der Kämpfe sind, welche unter den Heeren der Geister geführt werden. Denn wenn Michael mit seinen Engeln zum Schutze des Volkes Gottes auftritt, so bietet der Teufel seine Macht auf, nicht nur die Völker und ihre Fürsten wider Christum zu empören, sondern auch das Volk Gottes zu verderben. Darum ziehen sich die Engelerscheinungen wie eine helle Lichtwolke durch das ganze Alte und Neue Testament, und je wichtiger die göttlichen Offenbarungen oder die Kämpfe des erwählten Volkes sind, desto mehr wächs't diese Wolke der himmlischen Heerschaaren an. Wir dürfen endlich wohl annehmen, daß nichts Großes oder Kleines im Reiche Gottes geschieht, wobei nicht Engel thätig sind, und wider den Fürsten dieser Welt zu Felde liegen.

Nun scheint es zwar, als könnte es nicht lange zweifelhaft sein, auf wessen Seite sich der Sieg neigte. Jedoch entdeckt [illegible] das einiges Nachdenken, daß der Kampf von Adam an bis auf

Christum geführt wird, ohne daß er zur Entscheidung kommt. Sind die Kämpfe auf Erden das Abbild der unsichtbaren Kämpfe, so ist doch der Fürst dieser Welt bis auf Christum im unbestrittenen Besitze seiner Herrschaft geblieben, und kann sogar Christo die Reiche der Welt anbieten. Dagegen hat das Volk Gottes auf Erden nur einen geringen Raum und einen zweifelhaften Besitz gehabt, und sich des Teufelsdienstes in seiner eigenen Mitte nicht erwehren können. Noch auffallender indeß mag es sein, daß der Teufel seinen Fuß in den Himmel setzt, und vor Gott erscheint, um die Gläubigen, wie zum Beispiel Hiob und Josua zu verklagen. So heißt er auch in unserm Texte „der Verkläger unserer Brüder, der sie verklagt Tag und Nacht vor Gott,“ und stürmt mit seinem rasenden Heere in den Himmel hinein, bis Michael ihm schlachtfertig entgegentritt. Aber so auffallend das auch sein mag, so hat es doch seinen guten Grund. Des Teufels Herrschaft gründet sich nicht auf seine große Macht, als wenn er gleich einem zweiten Gotte dem lebendigen Gotte und seinen Heerschaaren Hohn sprechen könnte. Sie gründet sich nur auf die Sünde in der Welt, und wo die Sünde Macht hat, da stehet sein Stuhl feste. Die Pestdünste, welche der faulige Schlamm des verkehrten Weltwesens aushaucht, sind die Hauptnahrung, die ihn in Kraft erhalten. Könnte man ihm diese feine, unsichtbare Nahrung entziehen, so würde er wie ein hohler Schatten ausgemagert werden, und vor jedem Windstoße wie Spreu dahinfahren. O, lieber Christ, bedenke doch, welches Werk du thust, wenn du den Sümpfen des Weltwesens einige Bächlein deiner Verkehrtheit zufließen lässest!

Weil aber des Teufels Macht in dem ungeheuren Verderben der Welt ihren Grund hat, oder weil die Welt den wieder zu etwas gemacht hat, der durch seinen Abfall von Gott zu nichts geworden ist; so reicht alle Kraft und Weisheit der Engel nicht hin, den Teufel und seine Engel zu überwinden. Sie müßten Macht haben, die Schuld und Herrschaft der Sünde zu vernichten, als wodurch die Menschen des Teufels geworden sind, wenn sie des Teufels Stuhl stürzen wollten. Aber welche Kreatur, welcher Erzengel wäre dazu im Stande? Deshalb bleibt der Teufel im Besitz seiner Herrschaft. Er darf es sogar wagen, vor Gottes Richterstuhl seine Rechte an denen geltend zu machen, die zu dem gläubigen Volke Gottes gehören. Hier ist von den Gläubigen des Alten Testamentes die Rede. Weil ihre Schuld noch durch kein Opfer getilgt, und ihr Herz noch nicht durch den heil. Geist zu der Freiheit der Kinder Gottes gebracht ist; so hat er es leicht, sie schwarz abzumalen, und schiebt ihnen in ihr ängstliches Gewissen einen Feuerbrand nach dem andern, um sie zur Verzweiflung und zum Abfalle zu bringen, oder doch ihre Herzen so weich zu machen, daß

sie nicht wagen, wider ihn zu streiten. Sehet an, Geliebte, das Bild und die Schicksale des Volkes Gottes im Alten Bunde! Es ist ein mühseliger, schwankender Kampf, bald leuchtet das himmlische Licht einmal siegreich hervor, als wollte es das Reich der Finsterniß durchbrechen; aber bald ziehen Wolken und Dunkel herauf, und Gott, der seine Engel zu Schutz seines Volkes sendet, muß sie oft senden, sein Volk hart zu züchtigen, als wäre er sein Feind geworden. Was können dabei die Engel ausrichten, als den ungleichen Kampf hinhalten bis auf eine Zeit, wo der Satansstuhl in seiner Grundveste angegriffen und gestürzt wird.

2.

Der Sieg. Wir wenden unsere Augen von diesem Schlachtfelde hinweg, wo man nur die Größe des furchtbaren Kampfes, aber nicht den siegreichen Ausgang gewahr wird. Unser Text rückt uns an eine andere Stelle hin. Ein Weib mit der Sonne bekleidet gebar einen Sohn, der alle Heiden sollte weiden mit der eisernen Ruthe, und also des Teufels Herrschaft vernichten. Der Sohn aber ward entrückt oder versetzt zu Gottes Stuhl. Ist das Weib das Volk Gottes, und ihr Sohn der Sohn Davids, der verheißene Same Abrahams; so ist es begreiflich, daß der Teufel seinen Angriff auf denselben richtet, und ihn verfolgt, bis er ihm durch die Auferstehung und Himmelfahrt entzogen wird. Nun ist diese Entrückung zum Stuhle Gottes dasselbe, was Johannes die Erhöhung Christi an das Kreuz und zur Rechten Gottes nennt, oder sein Erlösungswerk. Durch dasselbe ist die Schuld der Sünde kraft des Blutes Christi getilgt, und der heil. Geist ausgegossen, welcher uns zu neuen Menschen, zu Kindern Gottes und Erben der zukünftigen Herrlichkeit macht. Dieses Erlösungswerk ist wie ein Donnerschlag über dem Haupte Satans, und wie ein Erdbeben, das seinen Stuhl umwirft. Was die viel tausendmaltausend Engel nicht vermogt haben, das führt der einige Menschensohn, leidend, betend und sterbend aus, nicht mit hoher Gewalt, sondern in tiefster Niedrigkeit. Zwar ist auch sein Erscheinen auf Erden bis zu seiner Entrückung zum Stuhle Gottes von Engeln verkündigt, begleitet, bewacht und bedient. Jedoch wo er dem Fürsten dieser Welt im offenen Kampfe gegenübersteht, da steht er auch alleine. Der da seinen Vater bitten konnte, daß er ihm mehr denn zwölf Legionen Engel sendete, der verschmäht auch den Beistand seiner zwölf Apostel, und geht dem Feinde nicht anders gerüstet entgegen, denn mit Gebet, mit Weinen, mit Bluten, mit tiefster Niedrigkeit. Denn er hatte eine andere Waffe, die sicher nnd jetzt zum erstenmale in das Herz Satans traf, seinen vollkommenen Gehorsam, sein unschuldiges Leiden, und seine unausforschliche Liebe. Ihn versuchte der Satan, und als er nichts an ihm fand, da suchte er ihn mit seiner boshaften Macht

zu vernichten. Aber damit hatte er auch seine Sache verloren. Denn mit den Leiden, welche er dem Gerechten anthat, wurde die Schuld der Sünden bezahlt, und mit dem Blute, daß der Unschuldige vergoß, wurde das Leben den Kindern des Todes wiedergebracht.

Da erhub sich ein Streit im Himmel. Es ist das letzte Mal, daß Satan seinen Fuß hineinsetzt. Denn nun das Blut des Sohnes Gottes in das himmlische Heiligthum zur Versöhnung des Volkes gebracht ist, da ruft es unablässig zu Gott um Gnade, um Hülfe, um Leben und Sieg; und sein Rufen ist gleich wie das unwiderstehliche Bitten eines geopferten Kindes gegen seinen Vater, aber auch wie das zermalmende Rachegeschrei über die, welche sein Blut vergossen haben, gleichwie die donnernden Geschütze, die Tod und Verderben unter die Feinde schleudern. Satan ist gerichtet, es bleibt nur noch übrig, daß er vernichtet wird. Und Michael, der schon so oft mit dem Drachen gestritten hat, rüstet sich zu einer Hauptschlacht. Siegesgewiß um deswillen, der auf dem Stuhle sitzt und überwunden hat, eilen und fliegen ihm die Engelschaaren zu; und so stürmts hinaus, ein feuriges, freudiges Heer, dem starken Gewappneten entgegen, dem sein Harnisch genommen, und sein fester Pallast erbrochen ist. Diesmal ist der Kampf nicht zweifelhaft. „Der Drache und seine Engel siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet; und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen.“

Zwar stehet das Teufels Reich noch, Geliebte; jedoch es ist eingeschlossen auf diese Erde, und die Finsterniß dieser Welt ist sein dunkles Gefängniß, dessen eiserne Riegel er nicht durchbrechen kann. Ihm ist das wichtigste Stück seiner Herrschaft genommen, daß er nichts mehr an der Gemeinde Gottes hat, daß er sie nicht mehr verklagen kann vor Gott, daß er ihr Wachsthum auf Erden muß geschehen lassen, und im Himmel nicht mehr erscheinen darf. Ihn bewachen Michael und seine Engel als Kerkermeister, daß er nicht mehr wie vor Zeiten in das Reich Gottes einbrechen, Licht und Finsterniß durch einander mengen, und dadurch den Sturz seines Reiches aufhalten kann. Daher spricht eine große Stimme im Himmel: „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unseres Gottes und seines Christus worden; weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott.“ Seit der Satan durch das Blut Christi gerichtet, die Gewalt der Sünde gebrochen, und das Reich der Wahrheit von dem Reiche der Lüge streng geschieden ist; da ist es aus mit des Teufels Reich. Streitet er auch noch fort bis an das Ende der Tage, so ist es nur der Kampf eines Verzweifelten,

welcher den Sturz seiner Festungen so lange als möglich aufzuhalten sucht, aber mit der letzten Festung sich selber in den Abgrund stürzt.

Dennoch, Geliebte, dürfen wir diesen Kampf nicht gering anschlagen. Es heißt nachher: „Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat." Es sind drei Stücke, womit er dem Reiche Gottes einen Stoß zu versetzen sucht. Entweder sucht er die Kinder Gottes durch Anfechtungen ungewiß und zweifelhaft zu machen, ob ihnen die Sünden vergeben sind; das ist, er sucht ihnen die Gewißheit der Gnade Gottes zu rauben. Oder er sucht Licht und Finsterniß zu mengen; das ist, er sucht kräftige Lügen unter die heilsame Lehre zu mengen, und die Christen zu unentschiedenen, hinkenden Achselträgern zu machen, die ein freies, rundes, ernstes Bekenntniß ihres Glaubens scheuen. Wo das nicht helfen will, fährt er alle seine Geschütze auf, schnaubt, raset, würget und mordet unter den treuen Bekennern Christi. Daher, lieben Freunde, haben wir in diesem Kampfe wohl zu Herzen zu nehmen, was die große Stimme im Himmel weiter ruft: „Und sie haben ihn überwunden (den Satan) durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses (oder Bekenntnisses), und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod." Du Streiter Christi, das Blut des Lammes, das erwürgt ist, das sei dein ewiges Lösegeld für deine Sünden, deine einzige Zuversicht gegen Gott! Mit diesem getrosten Glauben bekenne Satanas ins Angesicht hinein und allen seinen höllischen Pforten, daß Christus der Herr ist über alles, und laß sein Wort nicht biegen noch schweigen! Dann mag er dich würgen, er muß dich wieder hergeben wie der Fisch den Jonas, und sein gottloses Ninive soll noch darüber im Sack und in der Asche Buße thun.

Aber was machen denn die Engel in diesem Kampfe? Geliebte, was sie immer gemacht haben. Indessen seit der Sohn Gottes als der Drachenüberwinder geoffenbart ist in seiner Gemeinde, der mit seinem Blute allein alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöscht; da hat es Gott gefallen, die himmlischen Heerschaaren vor unsern Augen zu verdecken, gleich wie die Sterne des Himmels nicht mehr gesehen werden, wenn die Sonne aufgeht, wiewohl die Sterne noch am Himmel stehen. Im Neuen Bunde soll es heißen, wie auf dem Berge der Verklärung: „Sie sahen niemand, denn Christus alleine." Denn nun der Held aus Judas Stamm geoffenbart ist, bedürfen wir nicht mehr der Engelgesichte, wie im Alten Bunde. Dennoch arbeiten und streiten sie unsichtbar weiter, des Teufels Reich zu zerstören und den heiligen Tempel Gottes aus den lebendigen Bausteinen seiner Kinder erbauen zu helfen. Wird dieser Bau vollendet sein, so werden sie aufbrechen mit dem

Herrn der Herrlichkeit, und in der letzten Schlacht den Satan und sein Heer überwinden und die Menge aller Auserwählten von den vier Winden sammeln und mit ihnen und allen Gerechten einziehen in das ewige Reich der Herrlichkeit. Da wird man singen von Sieg in den Hütten der Gerechten, und der Satan mit allen seinen Kindern wird geworfen werden in den feurigen Pfuhl, daß es ewig mit ihm aus sei.

Herr Gott der Heerschaaren, ein allmächtiger König zu herrschen im Himmel und auf Erden, was sind doch alle die vielen Kreaturen als Sandkörner, die dein Odem hinweg weht. Aber weil du ihnen das Recht gegeben hast, daß niemand sie zu deinem Dienste zwingen kann und soll; so erhebet sich der Krieg wider dich, und der Teufel sammt denen, die seines Theiles sind, wollen im trotzigen Hochmuthe das Licht deiner Herrlichkeit auslöschen. Obwohl wir nun wissen, daß ihnen das nicht gelingen, sondern daß es zu deiner Ehre ausschlagen soll; so sind wir doch selbst in das Feuer dieses Kampfes hineingerathen. Da ist uns zwar lieb, und wir freuen uns, daß du deine himmlischen Heerschaaren uns zur Huth und Wache stellst. Wir wollen auch gerne mit ihnen wider des Satans Reich streiten. Aber hilf du uns durch den, der mit seinem Blute des Teufels Werke zerstört hat, und laß uns durch ihn feststehen und überwinden; so wollen wir nach dem Siege dir die Opfer des Dankes und Lobes bringen, gleichwie wir auch jetzt deines Königreiches Ehre verkündigen. Amen!



